2 Za 1

Stadt-
Bibliothek
Elbing

010112

Die Bücherei

Der „Bücherei und Bildungspflege“
und der „Hefte für Büchereiwesen“ Neue Folge

Zeitschrift für deutsche Schrifttumspflege

2. Jahrgang
1935

Kommissions-Verlag:
Einkaufshaus für Büchereien GmbH., Leipzig C1, Königstr. 8

1936 : 195

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA
818

2 Za 1
Stadt-Bibliothek Elbing

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

Zum neuen Jahrgang 1
Franz Schriewer: Reorganisation — warum und wie? 3
—: Grundgedanken der Technik für eine Dorfbücherei 11
Johannes Langfeldt: Statistisches aus dem skandinavischen Büchereiwesen 20
Franz Schriewer: Das „Prachtwerk" in zweierlei Beleuchtung 46
Fritz Christensen: Deutsche Büchereien in Nordschleswig 49
Erwin Ackerknecht: Neugestaltung der norwegischen Büchereizeitschrift 94
Wilhelm Schuster: Masse und Volk, Gruppe u. Einzelner in ihren Beziehungen zur Volkserziehung und Bücherei 97
Franz Schriewer: Neuregelung des Jugend- u. Schulbüchereiwesens im Reg.-Bez. Frankfurt/Oder 106
Karl Kossow: Der Buchbestand der Dorfbücherei 120
Friedrich Schinkel: Die Preisbindung im deutschen Buchhandel 184
Johannes Langfeldt: Die neue gesetzliche Regelung des Schulbüchereiwesens in Dänemark 186
Neumann: Kreiszentral- und Stadtbücherei Johannisburg (Ostpr.) 189
Franz Schriewer: Die Volksbücherei 193
Kurd Schulz: Zur gegenwärtigen Lage der Dorfbüchereiarbeit 202
Ernst Wilhelm Saltzwedel: Aus der Beratungspraxis 207
Fritz Heiligenstaedt: Zur Überwachung des Bestandsaufbaus durch die Beratungsstellen 211
Rudolf Reuter: Die Aufgaben der Volksbücherei in der deutschen Westmark 215
Johannes Langfeldt: Statistisches aus dem norwegischen Büchereiwesen 224
Adalbert Bollmus: Die Stadtbücherei Drossen nach der Neuordnung 237
Wilhelm Schuster: Der Stand des deutschen öffentlichen Büchereiwesens 242
Karl Kossow: Deutsches Volksschicksal im geschichtlichen Roman 251
Rudolf Angermann: Säuberung nach der Säuberung 281
Erwin Ackerknecht: Dänische und schwedische Wanderbüchereien fremdsprachlicher Schönliteratur 283
—: Das Büchereiwesen in Finnland 286
Schulungstagung des Reichserziehungsminist. für Leiter u. Mitarbeiter der Staatlichen Landes(beratungs-)stellen für volkstüml. Büchereiwesen vom 9.—13. Mai 1935. Bericht 289
Heinz Dähnhardt: Ansprache 9. 5. 35 296
Franz Schriewer: Die deutsche Volksbücherei 298

Heinz Dähnhardt: Aufbau und Organisation des öffentl. Büchereiwesens 306
Franz Schriewer: Aufgabenbereich und allgemeine Arbeitsgrundsätze der staatlichen Landesstellen 311
Fritz Heiligenstaedt: Der Verkehr mit den Kreis- und Kommunalverwaltungeu 317
Kummer: Nationalsozialismus und Volksbüchereiwesen 319
Franz Schriewer: Die Dorfbücherei 325
Wilhelm Schröder: Ergänzungsbücherei 326
Heinrich Horstmann: Wanderbüchereien 327
Bernhard Schlagheck: Autobücherei 328
Walter Hofmann: Leserkunde 332
Franz Schriewer: Statistik der Beratungsstellen 337
Lily Zweck: Die Fachzeitschrift „Die Bücherei" 346
Franz Schriewer: Lehrgänge für nebenamtliche Büchereileiter 347
Friedrich Schinkel: Das Einkaufshaus für Büchereien 348
Wilhelm Scheffen: Grenzbüchereidienst 349
Franz Schriewer: Schülerbüchereiwesen 350
Johannes Beer: Deutsche Volksbüchereistatistik 393
Wilhelm Simon: Aufgaben und Aufbau der Kreishauptbücherei 401
Wolfgang Herrmann: Ostpreußen u. der Grenzbüchereigedanke 408
Erwin Ackerknecht: Büchereiinspektion in Norwegen 483
—: Das neue norwegische Büchereigesetz 489
Wolfgang van der Briele: Der städt. Büchereibetrieb im Rahmen der neuen Gemeindeordnung 543
Bernd Abraham: Die Werbemittel der Volksbücherei 552

Berichte aus der Berufsarbeit, Tagungsberichte

Rosmarie Engel: Eindrücke von einer Studienfahrt ins Saargebiet 46
Hans Bauer: Von unserer Ausstellung „Das Buch der Jugend" in Elbing 56
Anne Jürgens: Aus meiner Beratungsstellenarbeit in Oberschlesien 90
Wolfgang Herrmann: Büchereilehrgänge in Allenstein 95
Thilo: Büchereitagungen der Zentrale für Pommersche Grenzbüchereien 188
Sönnichsen: Meine Arbeit im Dienst der deutschen Bücherei 223
Schöningh: Zur Eröffnung der Dietrich Eckart-Bücherei durch den Reichserziehungsminister Rust 235
Reichsausstellung „Frau und Volk" am 10./11. 5. 1935 in Düsseldorf 287
Schulungstagung für Büchereileiter in Rheinland u. Westfalen (Bericht) 390
Alfred Meißner: Oberschlesienfahrt der Grenzbibliothekare 481
Tagung für das Volksbüchereiwesen in der Provinz Hannover 23.—24. 6. 35 485
Fachtagung für großstädt. Büchereien in Frankfurt/Main 25.—28. 9. 35 538

Amtliche Erlasse und Verfügungen

Verfügung der Gauleitung Sachsen der NSDAP. Betr. Parteibibliotheken 91
Eine wichtige Verordnung über den Aufbau des Volksbüchereiwesens in der Provinz Hannover 92
Wichtige Bekanntmachung der parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums 190
Wichtige Neuordnung im Volksbüchereiwesen (Vd Nr. 1192) 241
Annahme von Anwärtern für die Ausbildung für den volksbibliothekarischen Dienst 275

Aufsicht über die staatlichen Büchereiberatungsstellen und ihr Schriftverkehr 276
Anordnung der Reichsschrifttumskammer über schädliches und unerwünschtes Schrifttum .. 278
Richtlinien für die Bestandsprüfung in den Volksbüchereien Sachsens 279
Bekämpfung von schädlichen und unerwünschten Schriften 390
Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen (Vd 2379/35) 477
Ungeeignetheit von Prachtwerken für Volksbüchereien (Vd 2164/35) 478
Säuberung des Buchbestandes (Vd Nr. 2439 M) 479
Staatliche Büchereiberatungsstellen in Pommern 479

Mitteilungen der Reichs- und Preußischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen

Gesichtspunkte für die Katalogarbeit (Preuß. Landesstelle f. volkst. Büchereiwesen) 23
An die Preuß. Beratungsstellen 44
Beratungsstellen u. Reisebuchhandel 90
Landes- u. Beratungsstellen für Volksbüchereien 290, 480
Fachtagung für großstädtische Büchereien 480
Zeitschriften u. Zeitungen im Lesesaal 541
Die Jugendschriftenwarte 542
Nationale Feiergestaltung 543

Personalnachrichten, Kleine Mitteilungen

SA-Gruppenführer Ministerialdirektor Zunkel † 44
Preuß. Bibliotheksprüfungen 1934 45
Rundschreiben der Reichsschrifttumskammer betr. Beitragszahlungen an die Deutsche Arbeitsfront 183
Schulungshefte der NS-Frauenschaft 184
Mitteilung betr. Tagung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare 190
Büchereijubiläum in Oslo 191
Technische Neuerungen 236
Rundschreiben der Reichsschrifttumskammer 239
„Bücherkunde" der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums 240
Völkische Frauenzeitung 240
Preußische Prüfungen 277
Sächsische Prüfungen 277, 589
Handbuch der deutschen Volksbüchereien 287
Einkaufshaus für Büchereien G.m.b.H., 1. Gesellschafterversammlung 391
Rudolf Keller † 480
Wichtige Neuerscheinungen. (Frauengruppe des Verbandes deutscher Volksbibliothekare) 486
Personalnachrichten 543
Karl Kaisig † 589

Thematische Sammelbesprechungen und Sonderverzeichnisse

Skilauf und Bergsteigen im Winter 74
Familienkunde 352
Mutter und Kind 127
Empfehlenswerte Bücher aus dem Gebiet der Rassenkunde und Bevölkerungspolitik 373

Bergsteigen im Sommer 458
Spiele der Volkheit 466
Bücher für die Jugendbücherei 471
Unsere Kolonien 499
Memelland 515

Autoren-Sammelbesprechungen

Werner Beumelburg 256
Helene Voigt-Diederichs 262

Register

1. Verfasser-Register

Abraham, Bernt 552 ff.
Ackerknecht, Erwin 71 ff., 94, 191, 283 ff., 483 f., 489 ff.
Altenberg, Eva 515 ff.
Andree, Irmgard 527 f., 530 f., 532.
Angermann, Rudolf 281 ff.

Bachmann, Hedwig 533 f., 535, 537 f.
Bauer, Hans 56 f.
Baum, Marie-Luise 528, 531.
Beer, Johannes 32 f., 86 f., 162, 267, 377 f., 380 f., 393 ff., 564 f., 566 ff., 570.
Beumelburg, Werner 256 ff.
Beutler, Ilse 526 f.
Beyer, Hans 33, 34, 40, 41 f., 43 f., 44 f., 63 f., 66, 232 ff., 268 f.
Böhmer, Martha 419 f.
Bollmus, Adalbert 237 ff.
Boshart, Fritz 444 f., 446 f.
Bouhler, Reichsleiter 190 f.
van der Briele, Dr. Wolfgang 543 ff.

Christensen, Fritz 49 ff.
Christensen, Hedwig 39, 85, 86, 584.

Dähnhardt, Prof. Dr. 306 ff., 351.
Döring, Werner 36 f., 174, 175 f., 176 f.
Dröscher 574 f., 578 f.

Elsner, Hermann 173 f., 175, 176, 177.
Elsner, Moritz Christian 174 f., 424 f.
Engel, Rosmarie 46 f.
Engelhard, Hans 87 ff., 165, 167 f., 168 f., 172, 183, 456, 457 f.

Frauengruppe des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare 590.
Freuer, Gertrud 62.

Geppert, Leipzig 381 f., 534 f.
Gerner-Waldmann, Elisabeth 383 ff., 418 f.
Graebsch, Irene 85, 438, 582, 583, 584, 585 ff.

Heiligenstaedt, Fritz 211 ff., 317 ff., 485 f.
Herrmann, Ingeborg 153.
Herrmann, Wolfgang 95, 163 f., 165 f., 380, 408 ff., 431, 434, 444, 447 f., 452 f., 454, 456 f.
Hilsenbeck, Hermann 34, 177 ff., 227 ff., 455.
Hofmann, Dr. Walter 332 ff.
Hollander, Gerda v. 430, 465.
Horstmann, Heinrich 37, 68 f., 155, 573, 574, 575, 576, 579 f., 581.
Hugelmann, Hans 39, 65 f., 69, 74 ff., 171 f., 380, 386 ff., 424, 437 f., 439, 458 ff., 525 f.

Imendörffer, Nora 35, 84, 451, 529, 573.
Irmler, Irmgard 584.
Johannsen, Hans Peter 424, 425, 433.
Jürgens, Anne 90 f.

Kalbfleisch, Thea 535 ff.
Kasch, Lisgreth 156 ff.
Keller, Rudolf 420, 427 f., 440 f.
Kossow, Karl 28, 29 f., 35 f., 37 f., 73 f., 120 ff., 154, 164, 165, 167, 170, 173, 251 ff., 422, 499 ff., 529 f.
Krebs, Albert 445 f., 448.
Kummer, Dr. 319 ff.

Langfeldt, Johannes 20 ff., 25, 26, 27, 28, 29, 171, 172, 186 ff., 224 ff., 269, 272 f.
Leffler, Werner 42, 65, 161, 169 f., 171, 439.
Lindenschmidt, Karl 466 ff.

Meißner, Alfred 163, 166 f., 168, 453, 481 ff., 525.
Möhring, Werner 162 f., 270 ff., 273 f., 426 f.
Moering, Ruth 85, 87.
Murtfeld, Rudolf 44, 62, 158, 159 ff., 162, 571.

Neumann, Rektor 189 f.

Plaumann, Eberhard 582.
Propach, Elisabeth 27 f., 150 f., 382 f., 423, 432 f., 435, 436, 442, 574.
Propach, Hermann 33 f.

Rang, Bernhard 66 f., 149 f.
Raschig, Lotte 583 f.
Rassenpolitisches Amt der NSDAP. 273 f.
Reichsstelle z. Förderung d. deutschen Schrifttums, Berlin 374 f., 414 ff.
Reuter, Rudolf 215 ff.
Rumpf, Walter 421.

Salewski, Willy 421, 425 f., 429 f., 431, 432, 438, 440, 450, 529.
Saltzwedel, Ernst-Wilhelm 68, 70, 73, 207 ff., 262 ff., 419, 431, 434 f., 436 f., 443, 448.
Sauer, Bruno 38, 40, 352 ff., 428 f., 465 f., 580.
Sauter, Hermann 415 ff.
Schaefer, Martin 25, 26, 27, 31 f., 65, 151 f., 154 f., 156, 159, 427, 433 f., 437.
Schaeffer, Else 454 f.
Scheffen, Wilhelm 349 f.
Scheller, Gertrud 34 f.
Schinkel, Friedrich 184 ff., 348 f.

Schlagheck, Bernhard 328 ff.
Schöningh, Hermann 235 f.
Schriewer, Franz 3 ff., 11 ff, 46, 58 ff., 62, 63, 64, 68, 70 f., 106 ff., 148 f., 153, 158 f., 159, 161, 170, 182 f., 193 ff., 265 f., 267 f., 269 f., 298 ff., 311 ff., 325 f., 337 ff., 347 f., 350 f., 375 ff., 378 ff., 423, 429, 453 f., 533, 563, 571 f., 572 f., 579, 580 f.
Schröder, Eduard 422 f., 439, 442 f., 443 f.
Schröder, Wilhelm 26 f., 29, 30, 32, 39.
Schulz, Kurd 65, 69, 70, 74, 150, 152, 153 f., 202 ff., 274 f., 420, 421 f., 428, 432, 434, 435, 436, 450 f.
Schuster, Wilhelm 23 f., 44, 90, 97 ff., 242 ff., 562 f.
Simon, Wilhelm 401 ff.
Sönnichsen, Lehrer 223 f.
Stresau, Hermann 152, 154, 155, 425, 439 f.

Taupitz, Karl 449 f.
Teichmann, Hans 471 ff.
Thier 533.
Thilo, Johannes 188 f.
Thyssen, Reinhold 42 f., 180 ff., 378.

Vermehren, Mudy 71.
von Vietinghoff-Scheel, Egon 455.
Vorwerk, Dietrich 67, 430, 441, 525.

Wilke, Rudolf 466.
Wilkens, Erik 164, 180, 446.
Wille, Trude 287 f.
Witsch, Josef 577 f.

Zweck, Lily 31, 74, 81 ff., 85 f., 172 f., 346, 375, 415, 430, 465, 466, 531, 532 f., 565 f., 570, 572, 581 f., 583, 588 f.

2. Stichwort-Register

Allenstein, Büchereilehrgänge in — 95.
Arbeitsfront, Beitragszahlungen an die — für Mitglieder der Reichsschrifttumskammer 183.
Aufbau u. Organisation des öffentlichen Büchereiwesens 306.
Aufbau des Volksbüchereiwesens (Hannover) 92.
Aufgaben der Volksbücherei in der deutschen Westmark 215.
Aufgabenbereich u. allgemeine Arbeitsgrundsätze der Beratungsstellen 311.
Ausstellung „Das Buch der Jugend" in Elbing 56.
Autobücherei, Die 328.

Beratungspraxis, Aus der — 207 ff.
Beratungsstellen (Landesstellen) für Volksbüchereiwesen 290.
Beratungsstellen. Aufgabenbereich u. allgemeine Arbeitsgrundsätze 311.
Beratungsstellen u. Reisebuchhandel 90.
Beratungsstellenarbeit in Oberschlesien, Aus meiner — 90.
Beratungsstellentagung (Reichserziehungsministerium) 9. bis 13. 5. 35 289.
Bestandsaufbau. Überwachung durch die Beratungsstellen 211 ff.
Bibliotheksprüfungen, Preußische — 45 f.
Buch der Jugend. Von unserer Ausstellung — in Elbing 56.
Buchbestand der Dorfbücherei 210.
Büchereibetrieb, Der städtische im Rahmen der neuen Gemeindeordnung 543.
Büchereien, Deutsche — in Nordschleswig 49.
Büchereigesetz, Das neue norwegische — 489.
Büchereiinspektion in Norwegen 483.
Büchereilehrgänge in Allenstein 95.
Büchereiwesen. Der Stand des deutschen öffentlichen —s 242.
Büchereiwesen in Finnland 286.
Büchereiwesen, Statistisches aus dem skandinavischen — 20.
Büchereizeitschrift, Neugestaltung der norwegischen — 94.
Bücherkunde der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums 240.
Bucheinkäufe. Genehmigung durch Beratungsstellen 44.

Chronik ländlicher Ereignisse (Frank Thieß) 274.

Dänemark. Schulbüchereiwesen 186.
Dänische u. schwedische Wanderbüchereien fremdsprachlicher Schönliteratur 283.
Dietrich Eckart-Bücherei. Zur Eröffnung durch den Reichsminister Rust 235.
Dorfbücherei, Die — 325.
Dorfbücherei, Der Buchbestand der — 120.
Dorfbücherei, Zur gegenwärtigen Lage der — 202 ff.
Dorfbücherei, Grundgedanken der Technik für eine — 11.
Drossen, Stadtbücherei 237.

Einkaufshaus für Büchereien 348, 391.
Elbing. Von unserer Ausstellung „Das Buch der Jugend" in — 56.
Ergänzungsbücherei, Die — 326.

Fachtagung für großstädt. Büchereien in Frankfurt/M. 538.
Fachzeitschrift „Die Bücherei" 346.
Feiergestaltung, Nationale — 543.
Finnland, Büchereiwesen in — 286.
Frau u. Volk, Reichsausstellung 10./10. 5 in Düsseldorf 287.
Frauenarbeitsdienst, Der deutsche — 486.
Frauenkongreß Reichsparteitag 1935. „Den deutschen Frauen" 590.
Frauenliederbuch, Deutsches — 486.
Frauenzeitung, Völkische 240.

Gauleitung Sachsen d. NSDAP. Eine Verfügung der 91.
Geleitwort, Zum neuen Jahrgang 1 ff.
Gemeinde u. Kreise. Zusammenarbeit 317.
Gemeindeordnung, Der städt. Büchereibetrieb im Rahmen der neuen — 543.
Geschichtsroman, Deutsches Volksschicksal im — 251.
Gesichtspunkte für die Katalogarbeit 23.
Grenzbüchereidienst 349.
Grundgedanken der Technik für eine Dorfbücherei 11.

Hannover. Wichtige Verordnung über den Aufbau des Volksbüchereiwesens 92.
Hannover. Tagung f. d. Volksbüchereiwesen in der Provinz — 485.
Handbuch der Deutschen Volksbüchereien 287.

Jahrgang, Zum neuen — 1.
Johannisburg (Ostpr.), Kreiszentral- u. Stadtbücherei 189 f.
Jugendschriftenwarte 542.
Jugend- und Schulbüchereiwesen, Neuregelung des — im Reg.-Bez. Frankfurt/Oder 106.

Kaisig, Karl † 589.
Katalogarbeit, Gesichtspunkte für die — 22.
Keller, Rudolf † 480.
Kreishauptbücherei, Aufgaben u. Aufbau der — 401.

Landes- (Beratungs-) stellen für Volksbüchereiwesen 290.
Lehrgänge für nebenamtliche Büchereileiter 347.
Leserkunde 332.
Lesesaal. Zeitschriften und Zeitungen im —

Masse und Volk, Gruppe und Einzelner 98.

Nationalsozialismus u. Volksbücherei 319.
Neugestaltung der norwegischen Büchereizeitschrift 94.
Neuordnung im Volksbüchereiwesen, Wichtige — 241.
Nordschleswig. Deutsche Büchereien in — 49.
Nordschleswig. Meine Arbeit im Dienste der deutschen Bücherei 223.
Norwegen. Büchereiinspektion in — 483.
Norwegische Büchereizeitschrift 94.
Norwegisches Büchereigesetz 489.
Norwegisches Büchereiwesen. Statistisches 224.
NS-Frauenschaft, Schulungshefte der — 184.

Oberschlesien, Aus meiner Beratungsstellenarbeit in — 90.
Oberschlesienfahrt der Grenzbibliothekare 481.
Oslo, Büchereijubiläum 191.
Ostpreußen u. der Grenzbüchereigedanke 408.

Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums 190 f.
Parteibibliotheken. Eine Verfügung der Gauleitung Sachsen der NSDAP. 91.
Personalnachrichten 543.
Pommern, Staatl. Büchereiberatungsstellen 479.
Prachtwerk, Das — in zweierlei Beleuchtung 46.
Prachtwetke. Ungeeignetheit für Volksbüchereiwesen (Erlaß) 478.
Preisbindung im deutschen Buchhandel 184 ff.

Reichsausstellung „Frau und Volk" 10./11. 5 in Düsseldorf 287.
Reichsschrifttumskammer. Rundschreiben 12. 11. 34 183.
Rundschreiben 13. 3. 35 239.
Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen 477.
Reisebuchhandel. Beratungsstellen und —
Reorganisation — warum und wie? 3.
Rheinland u. Westfalen. Schulungstagung für Büchereileiter 390.

Schulbüchereiwesen. Neuregelung des Jugend- und Schulbüchereiwesens im Reg.-Bez. Frankfurt/O. 106.
Schulbüchereiwesen in Dänemark 186 ff.
Schülerbüchereiwesen 350.
Schulungshefte der NS-Frauenschaft 184.
Schulungstagung für Büchereileiter in Rheinland u. Westfalen 390.
Schulungstagung des Reichserziehungsministeriums 9. bis 13. 5. 35 289.
Saargebiet, Eindrücke einer Studienfahrt ins Saargebiet 46.
Sächsische Staatsprüfung für den Dienst an volkstüml. Büchereien 589.
Säuberung des Buchbestandes (Erlaß) 479.
Säuberung nach der Säuberung 281.
Skandinavien. Statistisches aus dem Büchereiwesen 20.
Stand des deutschen öffentlichen Büchereiwesens 242.
Statistik der Beratungsstellen 337.
Statistisches aus dem skandinavischen Büchereiwesen 20.
Studienfahrt ins Saargebiet, Eindrücke einer — 46.

Tagung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare 190.
Tagung für das Volksbüchereiwesen in der Provinz Hannover 485.
Technik, Grundgedanken der — für eine Dorfbücherei 11.

Überwachung des Bestandsaufbaus durch die Baratungsstellen 211 ff.

Verband Deutscher Volksbibliothekare, Tagung 190.
Verfügung der Gauleitung Sachsen der NSDAP. (Parteibibliotheken) 91.
Verordnung über den Aufbau des Volksbüchereiwesens (Hannover) 92.
Volksbücherei, Die 193 ff.
Volksbücherei, Die deutsche — 298.
Volksbücherei in der deutschen Westmark, Die Aufgaben der — 215 ff.
Volksbüchereistatistik 393.
Volksbüchereiwesen. Wichtige Neuordnung im — 241.
Volksschicksal, Deutsches — im geschichtlichen Roman 251.

Wanderbücherei, Die 327.
Wanderbüchereien, Dänische u. schwedische — fremdsprachlicher Schönliteratur 283.
Werbemittel, Die — der Volksbücherei 552.
Westmark. Die Aufgaben der Volksbücherei in der deutschen — 215 ff.

Zeitschriften u. Zeitungen im Lesesaal 540.
Zentrale für pommersche Grenzbüchereien 188 f.

Zunkel † 44.
Zusammenarbeit mit Gemeinden und Kreisen 317.

3. Bücherschau in Stichworten

Bergsteigen — Skilauf 74 ff., 386 ff., 458 ff.
Beumelburg, Werner (Sammelbesprechung) 256.

„Chronik ländlicher Ereignisse" 274.

Ernährung 535 ff.

Fahrten, Forschungen, Abenteuer 34 ff., 572 ff.
Familienkunde 352 ff.
Festspiele, Zwei deutsche 156 ff.

Garten — Pflanzenwelt 464.
Geschichte, Politik, Geopolitik 159, 444.
Grenz- u. Auslandsdeutschtum 39 ff., 182 f.

Hauswirtschaft, Ernährung 533.
Heeresgeschichte, Wehrwissenschaft 87 ff., 456 ff.

Jugendbücher 84, 471, 581.

Kaufmann, Bücher für den — 177, 227 ff.
Kolonien, Die deutschen — 34, 37.
Kolonien, Unsere — Kurzkatalog 499.
Kunstgeschichte, Aus der — 564.

Lebensbilder, Erinnerungen und Briefe 31 ff., 375 ff.

Märchen 562 f.
Memelland 515.
Mutter und Kind. Kurzkatalog 127 ff.

Natur u. Technik, Aus — 172 ff.

Osten, Der 232 ff.

Politik 159 ff., 444 ff.

Rasse und Volkstum, Bevölkerungspolitik 265 ff., 373 ff.
Reihenbände 81, 534.
Religiöses Schrifttum 42 ff., 180 f.
Romane, Erzählungen, Dichtung 25 ff., 65 ff., 148 ff., 413 ff., 525 ff.

Sagen- u. Märchengut 562 ff.
Schilauf und Bergsteigen im Winter 74 ff.
Spiele der Volkheit 466.
Sprache, Von der deutschen — 571 f.

Technik 175 ff.

Voigt-Diederichs, Helene (Sammelbesprechung) 262.
Volkskunde 58 ff.

Wehrgedanken 456 ff.
Weltkrieg 169 ff.
Wirtschaft, Kaufmännische Literatur 177 ff., 227 ff.

4. Besprochene Bücher

Abel, K.: Karst 169 f.
Ahlemann, Georg: Das heilige Nein 444 f.
Ahnentafeln um 1800 372.
Albert, W.: Grenzlanddeutschtum 40.
Albrecht, R.: Das Tagebuch des Gerhard Thiele 419.
Alpenzeitung, Deutsche 464.
Altar, Ein deutscher — des Tilman Riemenschneider 565.
Altendorf, W.: Hitlerjungens im Kampf 469.
—: Trutz Teufel und Tod 469.
Alverdes, P.: Die Flucht 148 f.
—: Kilian 148 f.
Andres, H.: Philipp von Nathusius 33.
Anwendung des Seiles 461.
Arndt, E.: Die Ewigkeit des Volkes 60.
Arnswald, W. K. v.: Familiengeschichtliche Quellen 363.
—: Forschungsmethoden 363.
—: Handschriftenkunde für Familienforscher 364.
Asbeck, W. E.: Käpp'n Smidt 419 f.
Augustiny, W.: Die Fischer von Jarsholm 25.

Bachem, E.: Das Problem des Schnellstfluges 175.
Bachmeier, E. u. F. Wirz: Schigymnastik 80.
Bähnisch, A.: Die deutschen Personennamen 365.
Baetke, W.: Das Pferd des Priesters Hrafnkel 272.
Bahlow, H.: Deutsches Namenbuch 367.
Banse, E.: Das Buch vom Morgenlande 573.
Bartels, Adolf: Die Dithmarscher. Hist. Roman. 5. Aufl. 420.
Barth, P.: Südwestafrika 513.
Barth, W.: Das neue Scheckrecht und das Postscheckrecht 175 f.
—: Das neue Scheckrecht und das Postscheckrecht 177 f.
—: Das neue Wechselrecht 177 f.
Barthel, L. F.: Tannenberg 158.
Bartz, K.: Der große Kardinal 31.
Bauer, H.: Christine von Schweden 383.
Bauer, H. W.: Kolonien oder nicht 501.
Bauer, Paul: Kampf um den Himalaja 386.
Bauer, Peter: Ein Kind ist da! 131.
Bauerntum als Heger deutschen Blutes 266.
Baur, E.: Untergang der Kulturvölker im Lichte der Biologie 373.
Bazan, H. B. v.: Familie, Rasse, Volk 357.
Bechtold, F.: Deutsche am Ranga Parbat 386.
Behn, F.: Altgermanische Kultur 269
Behrend, Elisabeth: Säuglingspflege in Reim und Bild 141.
Behrmann, W.: Im Stromgebiet des Sepik 513 f.
Belzner, E.: Kolumbus vor der Landung 149 f.
Benz, R.: Geist der romantischen Malerei 566.
Benze, R.: Rasse und Schule 374.
Berchem, E. Frh. v.: Heraldische Bücherkunde 371.
Berg, B.: Tiger und Mensch 34.
Berg, R.: Alltägliche Wunder 537.
—: Der Einfluß des Abbrühens a. d. Nährwert unserer Gemüsekost 537.
—, u. M. Vogel: Die Grundlagen einer richtigen Ernährung 537.
Bergengruen, W.: Die Schnur um den Hals 420.

Berger, S.: Glanz über einer kleinen Stadt 150.
Bergh, M. van den: Das deutsche Heer vor dem Weltkriege 88.
Bergsteiger, Der 464.
Berkner, K.: Jungens in Feldgrau 533.
Bernatzik, H. A.: Südsee 578 f.
Beste, K.: Das vergnügliche Leben der Doktorin Löhnefink 525.
Betsch, R.: Die Verzauberten 421.
Beumelburg, W.: Arbeit ist Zukunft 259
—: Bismarck greift zum Steuer 257.
—: Bismarck gründet das Reich 256.
—: Das eherne Gesetz 259.
—: Das jugendliche Reich 259.
—: Der Kuckuck und die zwölf Apostel 261.
—: Der Strom 260.
—: Deutschland in Ketten 257.
—: Douaumont 258.
—: Flandern 258.
—: Friedrich II. von Hohenstaufen 260.
—: Gruppe Bosemüller 258.
—: Sperrfeuer um Deutschland 257.
—: Wen die Götter lieben 261.
Billinger, R.: Das Schutzengelhaus 421 f.
Binding, R. G.: Die Geliebten 532.
—: Sankt Georgs Stellvertreter 421.
—: Wir fordern Reims zur Übergabe auf 65.
Bischaff, Charitas: Amalie Dietrich 132.
Bismarck in Briefen von Zeitgenossen 159 f.
Blumhagen, H.: Südwestafrika einst und jetzt 34, 513.
Blunck, H. F.: Mein Leben 375.
Böök, F.: Hitlers Deutschland von außen 163.
Bömer, K.: Das dritte Reich im Spiegel der Weltpresse 163.
Boger, M.: Der Dom 65.
Bohner, T.: Der Schuhmacher Gottes 422, 507.
Bojer, Johan: Dyrendal 137.
Boleslawski, R.: Polnische Ulanen 525.
Bolt, R.: Wege und Begegnungen 379.
Bonne, G.: Wie können wir Deutschlands Ernährung vom Ausland unabhängig machen? 537 f.
Bott, K.: Die Buchhaltung des Kaufmanns 178.
—: Durchschreibebuchführung 179.
Brandt, R.: Europa ohne Maske 453.
Brather, F.: Deutsches Volksgut 62.
Brautlacht, E.: Die Pöppelswycker 150.
Brechenmacher, J. K.: Deutsches Namenbuch 367.
Brehm, B.: Britta 150 f.
Brönner-Höpfner, E.: Das Leiden des Memelgebietes 516.
Brües, O.: Die Fahrt zu den Vätern 422 f.
Bruns, V.: Völkerrecht und Politik 167 f.
Buch vom Opfer, Das 30.
Buchholz, F.: Braunsberg im Wandel der Jahrhunderte 234.
Buchholtz, H. G.: Zwischen Haff und Meer 521 f.
Buchner, Marie: Aus Urgroßeltern Zeit 135.
—: Es rollt die Zeit 135.
Buck, S. Pearl: Die Mutter 136.
Bühler, J.: Deutsche Geschichte 160.
Bülow, H. von: Geschichte der Luftwaffe 88 f.
Buergel, B. H.: Die kleinen Freuden 25.
Büscher, G.: Elektrotechnik in Bildern, Bd. I u. II 175.
Buckreis, A.: Der Weltkrieg 446 f.
Buga, K.: Die Vorgeschichte der aistischen Stämme im Lichte der Ortsnamenforschung 517.
Burchartz, M., u. E. Zeller: Matrosen, Soldaten, Kameraden 457.
Burckhard, Georg: Merkbuch für werdende Mütter 139.
Burgdörfer: Bevölkerungsentwicklung im 3. Reich.
—: Sterben die weißen Völker? 147.
— Volk ohne Jugend 147, 374.
Buschik, R.: Die Eroberung der Erde 572 f.
Busse, H. E.: Baden 569.
—: Die Leute von Burgstetten 65.
Busse-Lange, E.: Afrikanisches Pflanzerleben 506.
Calzini, R.: Segantini 525 f.
Camenzind, J.: Mein Dorf am See 65.
Carp, Emma: Feste mit Kindern 144.
Cartellieri, G.: Hilfsplatz D 7 vermißt 423.
Choromanski, M.: Eifersucht und Medizin 418 f.
Christaller, Helene: Als Mutter ein Kind war 129.
—: Das blaue Haus 423.
Claes, E.: Black 66.
Claudius, H.: Daß Dein Herz fest sei 158 f.
Cornelissen, P.: Die Hochseeflotte ist ausgelaufen! 424.
Cysarz, H.: Berge über uns 424.
Czerny, Adalbert: Der Arzt als Erzieher des Kindes 143.

Dahinden, J.: Die Skischule 76.
Dahms, P.: Ostmarkgeschichten 66.
Depdolla, Philipp: Erblehre, Rasse, Bevölkerungspolitik 146 f.
Detzner, H.: Vier Jahre unter Kannibalen 514.
Dibelius, O.: Die Germanisierung des Christentums 180.
Diel, Louise und Annemarie Durand-Wever: Ein Kind wird erwartet 139.
Dittschlag, W.: Das Hadubrandspiel 470.
Dobbertin, W.: Die Soldaten Lettow-Vorbecks 505.
Dörfler, Peter: Als Mutter noch lebte 130.
—: Apollonias Sommer 137.
—: Der Notwender 151.
—: Die Lampe der törichten Jungfrau 137.
— Um das kommende Geschlecht 137.
Dominik, Hans: Ein Stern fiel vom Himmel 424 f.
Dornseiff, F.: Der deutsche Wortschatz 571.
Duden, Der Große — Stilwörterbuch 571 f.
Duden, Der Große — Bildwörterbuch 572.
Dülberg, F.: Kunst in Berlin 568 f.
Dürre, Konrad: Erbbiologischer und rassenhygienischer Wegweiser für Jedermann 146.
Durch Wehrhaftigkeit zum Frieden 89.

Ehgartner, K.: Körperschule des Skiläufers 80.
Ehlotzky, Fritz: Das Herstellen von Holzspielsachen mit einfachen Mitteln 144.
Eichenauer, R.: Die Rasse als Lebensgesetz 372.
Eipper, Paul: Menschenkinder 131.
Ekkehart, K.: Deutsche Bauerngeschichte 161.
Ellert, G.: Attila 526 f.
—: Der Zauberer 526 f.
— Karl V. 526 f.
Endres, F. C.: Das Erbe unserer Ahnen 271.
Engel, C.: Die Kultur des Memellandes in vorgeschichtlicher Zeit 517.
Engelhardt, Walter: Memelbilderbuch 522.
Euringer, R.: Deutsche Passion 1933 156 ff.

Faber, H.: Neue Wege der Pfarrerausbildung 44.
—, K.: 1001 Abenteuer 573.
Familienforschung 356.
Fanck, A.: SOS Eisberg 581.
Farner, G. A.: Sturmfahrten im Faltkajak 35.
Fechter, Paul: Die Fahrt nach der Ahnfrau 528.
Federle, S.: Familienkunde 356.
Feldkamp, H.: Familienkunde 360.
Fellbaum, G.: Aus der Werkstatt des Funkpraktikers 176 f.
Feuerbach, Henriette: Ihr Leben in ihren Briefen 134.
Finckh, L.: Ahnenbüchlein 354, 373.
—: Bruder Deutscher 354.
—: Das deutsche Ahnenbuch 354.
—: Das Vogelnest im Ahnenbaum 354.
—: Der Ahnengarten 354.
—: Der Ahnenring 354.
—: Heilige Ahnenschaft 354.
Findeisen, Kurt Arnold: Gottes Orgel 527 f.
Fischer, A.: Menschen und Tiere in Deutsch-Südwest 511 f.
Fischer, Hans: In die Berge 463.
Fischer, H. W.: Götter und Helden 563.
—: Lachende Heimat 151.
Fischer, R.: Gefesseltes Volk 455.
Fischer-Stockern, H.: Nur ein Österreicher 66.
Fittbogen, G.: Was jeder Deutsche vom Grenz- und Auslandsdeutschtum wissen muß 182 f.
Flam, C.: Die Salzstörche 151 f.
Fleege-Althoff, F.: Grundzüge der allg. Betriebswirtschaftslehre 231.
Fler, Walter: Briefe 133.
Flug über den Mount Everest 574.
Fock, G.: Ein Schiff! Ein Schwert! Ein Segel! 170.
Foerster, K.: Staudenbilderbuch 465.
Fogelberg, Evy: Mathilda Wredes letzte Jahre 137.
Fontane, Theodor: Meine Kinderjahre 135.
Forsthoff, Ernst: Deutsche Geschichte seit 1918 in Dokumenten 444.
Francé-Harrar, A.: Südsee 35.
Frank, E.: Der silberne Löwe im roten Feld 234.
Frank, W.: Franz Ritter von Epp 458.
—: Kämpfende Wissenschaft 161.
Franke, G.: Vererbung und Rasse 374.
Franz, W.: Geschichte der Stadt Königsberg 233.
Frauen, Den deutschen 590
Frauenbuch, NS. — 451.
Freier, W.: Wappenkunde und Wappenrecht 371.
Freiwald, L.: Schlachtkreuzer im Nebel 425.
Frenssen, G.: Peter Moors Fahrt nach Südwest 510.
Friedrich, Franz, u. Karl Hammer: Leitf. f. d. Ausbildung d. i. alpinen Sanitäts- u. Rettungsdienst tätigen Helfer 462.
Full, A.: Fünfzig Jahre Togo 509.

Gadow, R.: Geschichte der deutschen Marine 88.
Galbreath, D. L.: Handbüchlein der Heraldik 371.
Galéra, Karl Siegmar: Deutsche Politik 447.
Ganß, J.: Die völkischen Verhältnisse des Memellandes 517 f.
Ganzer, K. R.: Das deutsche Führergesicht 162.
Ganzer, K. R.: Richard Wagner der Revolutionär 568.
Gardiner, R., A. Brodersen u. K. Wyser: Nationalsozialismus vom Ausland gesehen 163 f.
Gatz, K.: Das alte deutsche Handwerk 64.
Gaupp, Robert: Psychologie des Kindes 142.
Gedat, G. A.: Ein Christ erlebt die Probleme der Welt 42.
Geijerstam, Gösta af: Das Sommerparadies 131.
Geißler, A.: Das Land ohne Gnade 425.
Geißler, E.: Erziehung zur Hochsprache 571.
Gentzkow, L. v.: Christine von Schweden 384.
Gerö, Katalin: Erfülltes Leben 137.
Gervais, A.: Ein Arzt erlebt China 576.
Gfrörer, L.: Behandlung und Aufbewahrung des Skilaufgerätes 80.
Glaube, Deutscher 180.
Gloger, K.: Deutsches Memelland 515.
Goebbels, Josef: Signale der neuen Zeit 447 f.
—: Wesen und Gestalt des Nationalsozialismus 167 f.
Goes, G.: Wehrhaft Volk 89.
Goethe, Elisabeth: Briefe von Goethes Mutter 134.
Gottl-Ottlilienfeld, F. von: Wesen und Grundbegriffe der Wirtschaft 231.
Gottschald, M.: Deutsche Namenkunde 366.
Gottschewski, Lydia: Männerbund und Frauenfrage 146.
Graves-Ranke, R.: Ich, Claudius, Kaiser und Gott 31.
Greifzu, J.: Die Kalkulation in der Industrie 179 f.
Grenzkampf-Schriften 183.
Griese, F.: Mein Leben 375.
Grigat, M.: Die Memelniederung 522.
Grimm, Gebr.: Kinder- und Hausmärchen 562.
Grimm, H.: Das deutsche Südwesterbuch 510.
—: Der Gang durch den Sand und andere Geschichten aus Südafrika 510 f.
—: Der Ölsucher von Duala 509.

Grimm, H.: Der Richter in der Karu 510 f.
—: Die Olewagen Saga 510 f.
—: Dreizehn Briefe aus Deutsch-Süd-West-Afrika 512.
—: Lüderitzland 152, 510 f.
—: Südafrikanische Novellen 510 f.
—: Volk ohne Raum 510 f.
Grimm, J.: Deutsche Mythologie 562.
Grötsch, R.: Flugfunkpeilwesen und Funknavigation 175.
Groß, W.: Rassenpolitische Erziehung 373.
Grotefend, H.: Taschenbuch der Zeitrechnung 364.
Gruber, H.: Zweckgymnastik des Skiläufers 80.
Grüger, Heribert, Liederfibel 145.
Grundlage, Physikalische — für die Fernsprech- und Funktechnik 176.
Grundlagen der Funktechnik 176.
Gudmundson, K.: Vorfrühling 425 f.
Günther, G.: Deutsches Kriegertum im Wandel der Geschichte 87.
Günther, H. F. K.: Die Verstädterung 268.
—: Kleine Rassenkunde 373.
Günther, L.: Von Wörtern und Namen 366.
Günther, W.: Der ewige Gotthelf 378.
Guiraldes, R.: Das Buch vom Gaucho Sombra 66.
Gulbransson, Olaf: Es war einmal.
Gulbransson, G.: Geliebte Schatten 381.
Gumpert, M.: Hahnemann 33.
Gunarsson, G.: Das Haus der Blinden 532.
—: Die Eidbrüder 426 f.
— Im Zeichen Jörds 426 f.

Haarer, Johanna: Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind 140.
Haas, A.: Kleiner Grundriß der theoretischen Physik 174.
Händel, M. E.: Wirtschaftliche Fußbodenpflege 536.
Haensel, C.: Echo des Herzens 415.
—, u. R. Strahl: Politisches ABC des Saar-, Grenz- und Auslandsdeutschtums 40.
Hahm, E.: Kunst in Finnland 570.
Hahm, K.: Deutsche Volkskunst 63.
Hahne, H.: Deutsche Vorzeit 270.
—: Totenehre im alten Norden 269.
Hailer, C.: Der Sprunglauf 79.
Halliburton, R.: Der fliegende Teppich 35.
Halm, G.: Der wirtschaftliche Kreislauf und seine Gesetze 228.
Hamsun, M.: Die Langerudkinder im Winter 131.
Handbuch, Alpines 78 f, 459.
Hansen, L.: Die weiße Hölle 427.
Hartmann, H.: Das Kantschtagebuch 386.
Hasenack, W.: Das Rechnungswesen der Unternehmung 231.
Hauer, A.: Kumbuke 505.
Hauptmann, Carl: Mathilde 136.
—: Hütten am Hange 427 f.
Hausbuch der deutschen Mutter 142, 146, 534 f.
Hauser, H.: Kampf 67.
Haushofer, K.: Der nationalsozialistische Gedanke in der Welt 166.
Hauswirtschaftlicher Lehrdienst des Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit 535.
Hebbel, Friedrich: Mutter und Kind 135.
Heidenreich, E.: Handbuch der praktischen Genealogie 356.
Heimeran, E.: Namens-Büchlein 370.
Heinen, W.: Brot aus den Steinen 428.
Heintze-Cascorbi: Die deutschen Familiennamen 366.
Heiseler, B. v.: Der Gasthof in Preußen 470.
Heize wirtschaftlich in Ofen und Herd 536.
Helfritz, H.: Land ohne Schatten 36.
Helmut, O.: Volk in Gefahr 147, 373.
Hentzen, A.: Deutsche Bildhauer der Gegenwart 567.
Hergesheimer, J.: Der Steinbaum 152.
Herrmann, G.: Handelspolitik 230.
Hertel, E.: Deutsche Vornamen 369.
Herzog, R.: Über das Meer Verwehte 413 ff.
Herzog, Th.: Im Kampf um die Weltberge 387, 464.
Hesse, H.: Fabulierbuch 428.
Hesse, K.: Im Banne des Soldatentums 87 f.
Hesselbacher, K.: Luthers Käthe 180 f.
Hettler, Hermann: Karoline von Humboldt 133 f.
Heydenau, F.: Der Leutnant Lugger 25.
Hildebrandt, A. M.: Wappen-Fibel 371.
Hindenburg. Briefe, Reden, Berichte 32.
Hindenburg, G. von: Paul von Hindenburg 159.
Hitler-Prozeß, Der 164.
Hobart, A. T.: Petroleum für die Lampen Chinas 576.
Hoek, Henry: Am Hüttenfeuer.
—: Der Ski und seine sportliche Benutzung 76 f.
—: Skiheil Kamerad 76 f.
—: Wie lerne ich Skilaufen? 76 f.
Hölderlin, F.: Gedichte 532.
Höper, Wilhelm: Die drei Reiche 445.
Hoepner, H.: Die braune Kolonne 164.
Hoerdt, Ph.: Geschichte und Geschichtsunterricht 162.
Hoferer, E.: Skilauf im Hochgebirge 77 f.
—: Winterliches Bergsteigen 77 f.
Hofmeier, W.: Bergsteigen im Winter 77 f.
Hohnerlein, M.: Neues Namenbüchlein 369.
Honselmann, F.: Familienkunde und Familienforschung 359.
Houben, H.: Christoph Columbus 428 f.
—: Sturm auf den Südpol 581.
Huber, Johanna: Das Buch der Kinderbeschäftigungen 144.
Hussong, W.: Familienkunde 358.

Immanuel, F.: Der große Zukunftskrieg — keine Phantasie! 89.
Inglin, Meinrad: Die Graue March 429.
Irmer, W.: Hindenburg als Christ 378.

Isenburg, W. K. v.: Einführung in die Familienkunde 356.
—: Genealogie als Lehrfach 357.
—: Über Ahnentafelforschung 362.
Ittlinger, Josef: Führerloses Bergsteigen 460.

Jacob, E. G.: Deutsche Kolonialkunde 1884—1934 502 f.
Jäckel, M.: Der brennende Busch 152.
Jahr, Das, der Pflanze 465.
Jakobs, Th.: Der Löwe von Brzeziny 170.
Jaksch, F.: Sonne über Böhmen 153.
Janz, F.: Die Entstehung des Memelgebietes 519.
Jecht, H.: Konjunkturschwankungen und Weltwirtschaftskrise 229.
Jegerlehner, J.: Die Rottalherren 67.
Jelitto, E. R.: Schöne Steingärten für wenig Geld 466.
Jörns, E.: Familienkunde in der Schule 359.
— Meine Sippe 359.
Jörns-Schwab: Rassenhygienische Fibel 360, 373.
Johst, Hanns: Mutter ohne Tod 133.
Jung, Frieda: In der Morgensonne 129.

Kabisch, E.: Lüttich 171.
Kache, P.: Der Haus- und Siedlergarten i. d. 12 Monaten 465 f.
Kamban, G.: Die Jungfrau auf Skalholt 68.
Kanig, K.: Sonnensöhne 26.
Kappler, H.: Deutsches Blut in aller Welt 36.
Karge, P.: Die Litauerfrage in Altpreußen in geschichtlicher Beleuchtung 517.
Karlson, P.: Du und die Natur 173 f.
Karstedt, Oskar: Hermann von Wißmann 503.
Kaser, H.: Der Volks- und Kulturboden d. Slowakeideutschtums 232.
Kaupe, Walther und Hermann Küster: Mutter und Kind 139.
Kearton, Ch.: Im Lande des Löwen 36.
Keller, Gottfried: Frau Regel Amrain und ihr Jüngster 135.
Keßler, G.: Die Familiennamen der Juden 368.
Kestien, K.: Als die Männer im Graben lagen 429 f.
Kind, Das deutsche 131.
Kiß, E.: Wittekind der Große 415 ff.
Klaehn, F. J.: Sturm 138, 430.
Klein, P. E.: Transformatoren und Drosseln 177.
Klenck, W.: Bevölkerungsgenealogische Aufgaben 361.
Kluge, F.: Deutsche Namenkunde 366.
Kluge, K.: Die silberne Windfahne 26.
Kneip, J.: Das Reich Christi 181.
Knickerbocker, H. R.: Schwarzhemden in England 454.
Knittel, J.: Abd-El-Kader 68.
Knothe, H.: Vom deutschen Osten 232.
Köhler, W.: Wie Luther den Deutschen das Leben Jesu erzählthat 43.
Koellreutter, O.: Volk und Staat 449 f.
Koenig, H.: Heiß Flagge 502, 509.
Kohl, L.: Leben, Liebe und Träume in einem Südseeparadies 514.
Kohl-Larsen, L.: Die Arktisfahrt des „Graf Zeppelin" 580 f.
Kohlhaas, W.: Die Schillerbrüder 26.
Konvention über das Memelgebiet 520.
Kopp, Friedrich: Der Kampf um das Memelland 516.
Koren, H.: Volksbrauch im Kirchenjahr 61.
Kosch, A.: Hygiene beim Schneelauf 80.
Kraus-Dönitz: Kreuzerfahrten der Göben und Breslau 579.
Kreis, Julius: Ringelspiel des Alltags 430.
Kreisel, H.: München 569.
Kretschmer, H.: Im Kampf um d. Gipfel.
Kriechbaum, E.: Hüben und Drüben 39.
Kriegsbriefe gefallener Studenten 132 f.
Krips, R.: Führer durch Memel und seine Ostseebäder 521.
Kröger, Th.: Das vergessene Dorf 27.
Krollmann, Ch.: Politische Geschichte des Deutschen Ordens 518 f.
Kromer, H. E.: Von Schelmen und braven Leuten 153.
Krück von Poturzyn, M. J.: Mechtild und das Reich der Deutschen 32.
Kruif, P. de: Bezwinger des Hungers 172.
Kübeck, B.: Mährische Heimat 41.
Küchler, L.: Wider Meer und Menschen 153.
Kügelgen, A. u. E. von: Helene Marie von Kügelgen, geb. Zoege von Manteuffel 134.
Kühn-Staemmler-Burgdörfer: Erbkunde, Rassenpflege, Bevölkerungspolitik 374.
Kürenberg, J. v.: Johanna von Bismaeck 383.
Kund, H.: Im Entenschnabel 507.
Kurische Nehrung, Die 521 f.
Kurische Nehrung — Europas Sandwüste 521.
Kurz, J.: Wandertage in Hellas 570.
Kurz, K. F.: Tyra, die Märcheninsel 430.

Lampert, Luise: Mütterschulung 140.
Lange, F.: Grenzen zwischen Deutschen und Deutschen 183.
Lauffer, O.: Der Weihnachtsbaum im Glauben und Brauch 62.
Leers, J. von: Memelland 519.
—, u. K. Frenzel: Atlas zur deutschen Geschichte der Jahre 1914 bis 1933 167.
Leitzmann, A.: Wilhelm von Humboldts Briefe an Johann Gottfried Schweighäuser 34.
Lengrüsser, R.: In uns lebt Hindenburg 377.
Lenz, F.: Über die biologischen Grundlagen der Erziehung 374.
Lenz, Hellmuth: Deutsches Schicksal an der Memel 515 f.
Lersch, H.: Mut und Übermut 431.
Lettow-Vorbeck, P. von: „Heia Safari" 505.
—: Meine Erinnerungen aus Ostafrika 504 f.

Leutelt, G.: Das zweite Gesicht 27.
Ley, R.: Durchbruch der sozialen Ehre 449.
Liebich, E.: Ausrüstung und Winke für familiengeschichtliche Forschungsreisen 363.
—: Zeichnerische Darstellungen familiengeschichtl. Forschungsergebnisse 363.
Lienert, M.: Das Glöcklein am Rain 529.
Linck, O.: Kameraden im Schicksal 431.
Lindern, G. v.: Familiengeschichtliche Forschung 354.
—: Wie komme ich zu einem Familienwappen 371.
Lloyd George, D.: Mein Anteil am Weltkrieg 452 f.
Logan-Logejus, J.: Und setzet Ihr nicht das Leben ein 431.
Lohß, Hedwig: Das Wunderbuch der Kinderspiele 144.
London, J.: Drei Sonnen am Himmel 154.
Lorenz, F.: Die verstorbene Gerechtigkeit 470 f.
Lüdtke, F.: Deutschland Scholle und Schicksal 432.
Luther, E. J.: Der Skitourist 77 f.
Luther, M.: Tischreden 180 f.

Maderno, A.: Germanisches Kulturerbe am Mittelmeer 273.
Maduschka, Leo: Die Technik schwerster Eisfahrten 461.
—: Neuzeitliche Felstechnik 461.
Märchenbuch, Germanisches 562.
Maria im Rosenhag 138.
Maschke, Erich: Der deutsche Ordensstaat 518 f.
Mattenklodt, W.: Verlorene Heimat 511.
Mayer, A.: Das Buch der deutschen Kolonien 37, 502.
Maywald, Fritz: Die Eroberer von Kamerun 506.
Mechow, K. B. v.: Das ländliche Jahr 432.
Meier, Wieler-Stüler: Wenn du einen Garten hast 465
Melzer, F.: Malaria, Gold und Opium 575.
Menzel, H.: Umstrittene Erde 69.
Merian, S.: Das kleine Buch der Tropenwunder 532 f.
Metzger, M., und H. L. Oeser: Das nie verlorene Paradies 465.
Metzsch, H. v.: Die Weltangst vor dem Kriege 457.
Michel, E.: Von der kirchlichen Sendung der Laien 43.
Mielke, R.: Der deutsche Bauer und sein Dorf 267.
Mirbt, R.: Das Urner Spiel von Wilhelm Tell 468.
—: Die Bürger von Calais 468.
Moeller, F., u. G. Bolz: Grundlagen des Gleich- und Wechselstromes 175 f.
Möller, W.: Ultrakurze Wellen 176.
Monatshefte, Deutsche — in Polen 375.
Moretta, R.: Wie sieht der Krieg von morgen aus? 456 f.
Moriggl: Ratgeber für Alpenwanderer 461.
Mortensen, G.: Beiträge zu den Nationalitäten- und Siedlungsverhältnissen in Pr.-Litauen 517.
Much, H.: Meister Ekkehart 432 f.
Mühlner, Gotthold: Land ohne Kinder — Land ohne Zukunft 147.
Müller, Johannes: Eignung der Frauen und Mädchen für Leibesübungen 140.
Müller, K. A. v.: Probleme des Zweiten Reiches im Lichte des Dritten 448.
Münch, P. G.: Mein frohes Völkchen 27.
Mueseler, W.: Deutsche Kunst im Wandel der Zeiten 564.
Mumelter, H.: Bergfibel 389.
—: Schifahrt ins Blaue 389.
Munch, E.: 567.
Munthe, A.: Ein altes Buch von Menschen und Tieren 69.
Murawski, Erich: Papa Wrangel. 2. Aufl. 433.
Murr, J.: Jonetta 433.
Mutter 133.
—: Die 132.
—: Ein Buch der Liebe und der Heimat für alle 31.
—: Meine 132.

Nebe, K. H.: Schippen aufnehmen! Im Gleichschritt marsch! 434.
Nesper, E.: Modernisiere deinen Rundfunkempfänger 177.
Neter, Eugen: Die Pflege des Kleinkindes 141.
—: Sorgen und Fragen in der Kinderpflege 141.
Nickol, H.: Der letzte Kadett 434.
Nieberl, Franz: Das Klettern im Fels.
—: Das Gehen auf Eis und Schnee 461.
— u. K. Blodig: Gehen auf Eis und Schnee 78.
Niedermeyer, A.: Wahn, Wissenschaft und Wahrheit 382.
Nierentz, H. J., u. P. Hagen: Wir bauen eine Straße 156 ff.

Oelsen, H. v.: 1000 Jahre deutscher Plastik und Malerei 564.
Oertel, E.: Die Lawinengefahr und wie der Alpinist ihr begegnet 78.
Okraß, H.: Hamburg bleibt rot 450.
Ortner, E.: Albrecht Dürer 565.
Otto, H.: Rotmord 434 f.

Pastor, E.: Deutsche Volksweisheit in Wetterregeln und Bauernsprüchen 64.
Paulcke, W.: Die Lawinengefahr, ihre Entstehung und Vermeidung 78.
Paull, Hermann: Die Frau 139.
Petersen, E. R.: Die Gummisucher 507 f.
—: Durch Busch und Blockade 508.
—: Trommeln rufen durch Kamerun 508.
Peuckert, W. E.: Die goldenen Berge 154.
Pinette-Decker, K.: Männer, Land und Spaten 529.
Plönes, H.: Großohm Terheyden 70.
Plüschow, G.: Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau 514.
Poeschel, H.: Bwana Hakimu 504.
Polley, O. M.: Das Abenteuer im Blut 28.
Ponten, J.: Die Bockreiter 435.
—: Die Väter zogen aus 435.
Posse, E. H.: Umschichtung der Wirtschaft 533.
Pregel, R.: Das Kownoer Bluturteil 521.

Pregel, R.: Das Schicksal des Memelgebietes 515.
—: Die litauische Willkürherrschaft im Memelgebiet 521.
Prüfer, Johannes: Wie erziehen wir unsere Kinder? 143.
Prüsse, A.: Zwanzig Jahre Ansiedler in Deutsch-Ostafrika 504.
Prusik, Karl: Gymnastik für Bergsteiger 463.
Puchner, K. u. J.: Clemens Stadler, Latein. Berufsbezeichnungen 364.
Puchner, K.: Familiennamen und Rassenmerkmal 368.
Puchta, W.: Letschin 234.
Pupp, J.: Freinacht 418.

Quellen, Familiengeschichtliche 372.

Raab, F.: Die deutsche Volkswirtschaft der Gegenwart 227.
—: Gewerbepolitik 230.
Rainalter, E. H.: In engen Gassen 70.
Rammner, W.: Die Pflanzenwelt der deutschen Landschaft 466.
Ramstadt, L.: Unter dem Banner der Barbaren 171.
Rangnow, H.: Fünfzehn Jahre Waldläufer 173.
Raschke, M.: Der Erbe 436.
Rasmussen, K.: Rasmussens Thulefahrt 580.
Raswan, K. N.: Im Lande der schwarzen Zelte 574.
Raue, E.: Die ideologischen Grundlagen der Staats- und Wirtschaftsauffassung des Nationalsozialismus 168.
Raum, Deutscher — deutsches Volk 167.
Reck, H.: Oldoway die Schlucht des Urmenschen 504.
Reese, W.: Der Kaiserliche Rebell 529 f.
Reichmann, Doris: Gymnastik mit den Kleinsten 141.
Reichsmarine und Seemachtfragen der Gegenwart 164.
Reichwein, L.: Bayreuth 569.
Reiner, O.: Achtzehn Jahre Farmer in Afrika 511.
Reinstorf, E.: Familiengeschichte und Sippenkunde in der Schule 359.
Rendl, G.: Satan auf Erden 436.
Rentzell, W. v.: Die heiße Not 155.
Retzlaff, H.: Bildnis eines deutschen Bauernvolkes 62.
—: Deutsche Bauerntrachten 267.
Reuel, F.: Neue Möglichkeiten im Skilauf 79.
Riedel, J.: Betriebsführung 231.
Riemkasten, F.: Alle Tage Gloria 131.
—: Die Reise des Herrn Löschke 436 f.
—, u. R. Leutelt: Skilaufen mit Lachen leicht zu lernen 76.
Riehl, W. H.: Die Naturgeschichte des deutschen Volkes 265.
Ring, Barbra: Peik 130.
Ritter, Paul: Drei auf der Flucht 530.
Robakidse, G.: Der Ruf der Göttin 28.
Roden, H.: Polizei greift ein 168.
Roesler, G.: Allgemeine Genealogie 358.
Röttger, K.: Opfertat 437.
Rogge, A.: Die Verfassung des Memelgebietes 520.
Rohrbach, Paul: Deutsch-Afrika — Ende oder Anfang? 501.
—: Deutschlands koloniale Forderung 500 f.
—: Koloniale Siedlung und Wirtschaft der führenden Kolonialvölker 503.
—: Weltwandern in der Weltenwende 169.
Rohrer, M.: Die Mär von Lenggries 437 f.
Rolin, C.: Mein Leben auf dem Ozean 579.
Rosegger, Peter: Als ich noch der Waldbauernbub war 129.
Rosenberg, A.: An die Dunkelmänner unserer Zeit 374.
Rothkirch, W. v.: Deutsche Kunst 565.
Rudorff, M.: Die Normung in der Hauswirtschaft 536.
Rumpf, M.: Religiöse Volkskunde 63.

Sackmann, J.: Die höchst ergötzlichen Predigten des Jobst Sackmann weiland Pastor zu Limmer 532.
Salvisberg, W.: Slalom und Abfahrtslauf 79.
Salys, A.: Die zemaitischen Mundarten 517.
Sapper, Agnes: Die Familie Pfäffling 129 f.
—: Erziehen oder Werdenlassen? 143.
—: Frau Pauline Brater 132.
—: Werden und Wachsen der Pfäfflingskinder 130.
Schäfer, D.: Kolonialgeschichte 503.
Schäfer, W.: Mein Leben.
Schaeffler, J.: Wie heißt du? 366.
Schairer, G.: Der Engel von Sibirien 438.
Schaper, E. H.: Die Arche, die Schiffbruch erlitt 532.
Scharfe, S.: Deutsche Dorfkirchen 63.
Schau, M., u. O. Thies: Die Buchhaltung in der Fabrik 179.
Schaube, A.: Urkundl. Geschichte . . . der deutschem Stadt Brieg 234.
Scheffer, K.: Werk und Feier 159.
Scheffer, Th.: Potsdam 568.
Scheidt, W.: Einführung in die naturwiss. Familienkunde 361.
Schellin, G.: Das Hultschiner Ländchen 41.
Schenzinger, K. A.: Der Hergottsbacher Schülermarsch 438.
Schierenberg, R.: Die Memelfrage als Randstaatenproblem 519 f.
Schilling, E.: Deutsche Romantikerzeichnungen 566.
Schirach, B. v.: Die Hitlerjugend 450 f.
Schlicht, O.: Die Kurische Nehrung in Wort und Bild 522.
Schlözer, K. v.: Aus einem köstlichen Leben 380.
Schlosser, Julie: Aus dem Leben meiner Mutter 132.
Schmid, Franz — Rudolf Peters: Gefährten am Seil 388.
Schmidkunz, W.: Der Kampf über den Gletschern 171 f.
—: Kochbuch f. Bergsteiger 462.
Schmidt, L.: Geschichte der germanischen Frühzeit 160.
Schmitt, A.: Verkehrswesen 230.
Schmitt, C.: Nationalsozialismus und Völkerrecht 167 f.

Schmitt, Fritz: Bergsteigen im Sommer 460.
—: Bergsteigerbiwak 462.
—: Mit Fahrrad und Zelt 462.
—: Sommerski 462.
Schmitthenner, Adolf: Leonie 137.
Schmitthenner, H.: China im Profil 453 f.
Schnee, H.: Die koloniale Schuldlüge 501.
Schneider, E.: Einführung in die Neutestamentliche Zeitgeschichte 43.
Schneidt, M. L.: Von Arras bis Sipote 439.
Schneller, F.: Segel vor Wind 439.
Schoedel, Johannes: Säuglingspflege in Wort und Bild 141.
Schoenichen, W.: Zauber der Wildnis in deutscher Heimat 172 f.
Schöttler, W.: Bergen op Zoom 468 f.
—: Der Nibelunge Not 469 f.
Scholz, Wilhelm von: Berlin und Bodensee 380.
—: Mein Leben 375.
Schomburgk, H.: Auf eigener Fährte 574.
Schraudenbach, L.: Muharebe 37.
Schröder, A. E.: Prolet am Ende 434 f.
Schubert, Erna: Gesunde Ernährung bei mäßigem Einkommen 535.
Schulenburg, D. v. d.: Welt um Hindenburg 378.
Schultz, W.: Altgermanische Kultur in Wort und Bild 374.
Schultz-Ewerth, E.: Deutschlands Weg zur Kolonialmacht 502.
Schultze-Naumburg, P.: Die Kunst der Deutschen 564.
Schulz u. Frercks: Warum Arierparagraph? 374.
Schwarz van Berk: Die Stunde diktiert 452.
Schwertfeger, E.: Memelland — Land in Fesseln 516.
Seidel, H. W.: Abend und Morgen 154 f.
Seidel, Ina: Das Wunschkind 136.
Seitz, Th.: Vom Aufstieg und Niederbruch deutscher Kolonialmacht 507.
Selchow, B. v.: Das Namenbuch 369.
Sembritzki, J.: Geschichte der kgl. preuß. See- und Handelsstadt Memel 522 f.
Sick, Ina: Mathilda Wrede 137.
Siemens, H. W.: Anleitung zur Ahnentafelforschung 362.
Siemens, H. W.: Vererbungslehre, Rassenhygiene u. Bevölkerungspolitik 374.
Silberkuhl-Schulte, M.: Der durchdachte Haushalt 537.
—: Die Betriebsmittel 534.
Simenon, G.: Der Schatten 29.
—: Flucht nach dem Nordkap 29.
Solleder, E.: Schnee und Wachs 80.
Sommer, R.: Familienforschung, Vererbungs- und Rassenlehre 361.
Sonnlechner, O.: Nur ein Soldat 70.
Surén, H.: Kampf um Kamerun 508 f.
Sydow, Anna von: Gabriele von Bülows Töchter 134.
—: Gabriele von Bülow, Tochter Wilhelm von Humboldts 133 f.
Spamer, A.: Die deutsche Volkskunde Bd. 1 58.
Specht, F.: Plattdeutsch 42.
Spiegel, E. v.: Meere, Inseln, Menschen 513.
Spieß, K. von: Deutsche Volkskunde als Erschließerin 61.
Spohr, O.: Familiengeschichtl. Quellen 372.
—: Familienkartei und Familienarchivs 355.
—: Familienkunde 363.
—: Liniaturen und Formulare zur Familienkartei 355.
—: Verwandtschafts- und Sippschaftstafeln 363.
—: Wie beginnt man familiengeschichtliche Forschungen? 355.
Springenschmid, Karl: Am Seil vom Stabeler Much 388.
—: Da lacht Tirol 439.
—: Die Staaten als Lebewesen 166 f.
Staat im Aufbau, Der 168 f.
Stabenow, Karl: Johann Sebastians Sohn 530 f.
Stählin, K.: Geschichte Rußlands Bd. 3 233.
Staemmler, M.: Der Sieg des Lebens 374.
—: Rassenpflege im völkischen Staat 147, 373.
—: Volk und Rasse 374.
—: Volk und Wissen 374.
Stahlberg, E.: Sonntag 71.
Steche, Th.: Wikinger entdecken Amerika 272.
Stecher, M.: Wirtschaftliche Bildung 533 f.
Stehr, H.: Mein Leben 375.
Steinacher, H.: Volkstum jenseits der Grenze 182 f.
Steinbömer, G.: Politische Kulturlehre 446.
Steiner, G.: Lebendige Familienforsch. u. -geschichte in der Schule 359.
Stickelberger, E.: Zwischen Kaiser und Papst 29.
Strauß, E.: Das Riesenspielzeug 71 ff.
Strong, L. A.: Männer am Meer 439 f.
Strunk, R. und M. Rikli: Achtung, Asien marschiert 576.

Tambs, E.: Hochzeitsreise — aber wie! 155.
Tetzner, Lisa: Deutsches Rätselbuch 145.
Thalheim, K. C.: Die Finanzierung der Wirtschaft 229.
—: Die natürlichen u. gesellsch. Grundlagen der Wirtschaft 227.
—: Die Weltwirtschaft 227.
—: Sozialpolitik 230.
—: Werden und Wesen der modernen Wirtschaft 227.
Theuermeister, Robert: Unser Körperhaus 143.
Thiede, K.: Deutsche Bauernhäuser 63.
Thierfelder, F.: Die wirtschaftliche Bedeutung des Auslanddeutschtums 41.
Thieß, F.: Johanna und Esther 274 f.
Thiiß, J.: Edvard Munch 567.
Thoma, L.: Lausbubengeschichten 531.
Thomaschky, E.: Ostpreußen — Danzig — Memelland 521.
Tiling, Magdalene von: Grundlagen pädagogischen Denkens 143 f.
Timermans, F.: Timermans erzählt 440.

Tinhofer, Karl: Siebensorg 130.
Tögel, K.: Das wirkliche Frankreich 165.
Tolten, H.: Die Herden Gottes 38.
Trenker, Luis: Helden der Berge 388.
Trittelwitz, B.: Meine Patienten, die Kumpels und ich 382.
Trumpp, J.: Kleinkinderpflege 141.
—: Säuglingspflege 141.
—: Schulkinderpflege 142.

Uhde, S. von: Deutsche unterm Kreuz des Südens 506, 512 f.
Uhl, B.: Familien-Geschichte 372.
Uhlenkamp, A. M.: Insel-Lichter 73.
Ulitz, A.: Eroberer 440 f.
Und Du siehst die Sowjets richtig 454 f.
Unger, H.: Die Schweizer Reise 436 f.
Unter flatternden Fahnen 172.

Velter, J. M.: Dämonen und Masken 39.
Villwock, G.: Die Hauswäscherei 536.
—: Hausarbeit leicht gemacht 535.
Vilmar, A. F. C.: Deutsches Namenbüchlein 366.
Virza, Eduard: Die Himmelsleiter 531.
Vogel, C. H.: Geld und Kredit 229.
Vogel, H.: Als ich Hindenburg malte 32.
Voigt, B.: Auf dorniger Pad 509.
—: Du meine Heimat 511.
—: Im Schülerheim zu Windhuk 511.
Voigt-Diederichs, H.: Aber der Wald lebt 264.
—: Auf Marienhoff 132.
—: Auf Marienhoff 264.
—: Aus Kinderland 130.
—: Aus Kinderland 263.
—: Der grüne Papagei 263.
—: Dreiviertel Stund vor Tag 263.
—: Luise 264.
—: Mann und Frau 263.
—: Regine 264.
—: Ring um Roderich 265.
Voigt-Diederichs, H.: Schleswig-Holsteiner Blut 263.
—: Schleswig-Holsteiner Landleute 263.
Volkmann, E. O.: Am Tor der neuen Zeit 445 f.
Volkmar, S.: Fischerfrau von der Nehrung 73 f.
Volkskunde als Wissenschaft 60.
de Vries, B.: Der Pfingstbusch der Bark Confidentia 29.

Wack, P. Torža 41.
Waffenträger der Nation 165.
Wagenführ, H.: Geschichte der wirtschaftl. Lehrmeinungen 228.
Wagner, R.: Kunst und Revolution 568.
Waibel, L.: Vom Urwald zur Wüste 508, 512.
Waldeyer-Hartz: Männer und Bilder deutscher Seefahrt 580.
Waln, R.: Süße Frucht, bittere Frucht China 578.
Wanderkarte der Kurischen Nehrung 521.
Wasmannsdorff, E.: Alte deutsche Berufsnamen und ihre Bedeutung 364.
—: Die Ahnentafel 362.
Wasserzieher, E.: Hans und Grete 369.
Weberstedt, H.: Wehrgedanke und nationalsozialistischer Staat 456.
Wechsel- und Scheckgesetz, Das neue 177 f.
Wecken, F.: Die Ahnentafel als Nachweis deutscher Abstammung 362.
—: Familiengeschichtliche Bücherkunde 364.
—: Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung 356.
Wege, Am 570.
Wege deutscher Geschichte 162 f.
Wegweiser durch das sippen-, rassen- u. wappenkundliche Schrifttum 365.
Wehn, O.: Soldanellen im Schnee 74.
Wehner, J. M.: Mein Leben 375.
Weigand, W.: Die rote Flut 441.
Weinnoldt, E.: Das gesamte kaufmännische Rechnen 178.
Wendland, W.: Kunst im Zeichen des Kreuzes 566.
Wenitscher, E.: Die Rufnamen des deutschen Volkes 370.
Wentscher, E.: Einführung in die praktische Genealogie 355.
Wentzler, E.: Besser Vorbeugen — als Heilen! 142.
Wer will unter die Soldaten 457.
Wichterich, Richard: Dr. Carl Peters. Der Weg eines Patrioten 503.
Widukind: Geschichte des deutschen Volkes 160 f.
Wiechert, E.: Hirtennovelle 531.
Wiegler, P.: Das Haus an der Moldau 74.
Wilhelm, H. H.: Die Frickes 30.
Wille im Entscheidungsjahr, Deutscher 165.
Willmann, E. von: Vulkane 173.
Winckler, J.: Der Alte Fritz 442.
—: Die Weinheiligen 156.
Winkler, M.: Der Skilauf 75.
—: Der Skilauf in Bildern 75.
Winnig, A.: Der Arbeiter im Dritten Reich 448.
Wirsing, G.: Deutschland in der Weltpolitik 165 f.
—: Köpfe der Weltpolitik 166.
Wirtschaft, Die rote 455.
Wisotzky, Ph.: Kochgeschirr und Zubehör 536.
With, Karl: Mutter und Kind 138 f.
Witschell, L.: Unser Ostpreußen 39.
Wittig, J.: Leben Jesu 181 f.
Wizinger, R.: Chemische Plaudereien über Gaskrieg 174 f.
Wolff, P., u. F. Lübbecke: Ins Land der Franken fahren 40.
Wolgast, Heinrich: Schöne alte Kinderreime 145.
Wothe, F. J.: Die Kirche im deutschen Aufbruch 182.
Wurm, Ernst: Seine Kraft war in ihm mächtig 532.
Wustmann: Sprachdummheiten 571.

Young, Geoffrey Winthrop: Die Schule der Berge 459 f.

Zache, H.: Deutsch-Ostafrika 506.
Zahn, E.: Steigende Wasser 442 f.
Zechlin, Ruth: Beschäftigungen für das kranke Kind 145.
—: Werkbuch für Mädchen 145.
Zerkaulen, H.: Hörnerklang der Frühe 443.

Zernatto, G.: Sinnlose Stadt 443 f.
Zsigmondy, E., u. W. Paulcke: Die Gefahren der Alpen 78, 460.
Zühlke, Anna: Frauenaufgabe — Frauenarbeit im Dritten Reich 146.
Zwerner, Antonie: Säuglingspflegefibel 141.

5. Jugendbücher

Alle Jahre wieder 588.
Arnim, B. v.: Manfreds Weg zu Hitler 472.

Bartelmäs, E. F.: Des Jahres Lauf in Fest und Feier 476.
Barthel, M.: Das goldene Panzerhemd 585.
Bauer, S.: Auf silberner Spur 84.
—: Der Herr des Hochtals 581 f.
Beckmann, A.: U-Boote vor New York 474.
Berkner, K.: Jungens in Feldgrau 473.
Bill, K.: Ich weiß mir zu helfen 476.
Blunck, H. F.: Jung Stelling 477.
—: Die Mär vom gottabtrünnigen Schiffer 477.
— Die Schlacht in der Hamme 477.
Böer, F.: Krischan der Bauernjunge 582.
Bohner, Th.: Ae Ntonga! Hallo Freund! 585.
Brausewetter, A.: Danzig deutsch und treu 475.
Britting, E.: Das Waldhorn 477.
—: Die Feldschlacht 477.
Buch, Das, der Hitlerjugend 476.
Büscher, G.: Zeichen am Wege 476.
—: Zeichen an der Schienenstraße 476.

Chudzinski, E.: Deutsche Geschichte für den Wehrmann im 3. Reich 474.

Dangers, R.: Himmelskunde für die Jugend 476.

Ehrler, H. H.: Das Jahr eines Jünglings 474.
Elliesen, M.: Der Medizinmann 476.
—: Heim- und Zeltspiele 476.
—: Neunundneunzig Tummelspiele 476.
Endt, R. von: Sternenfritzchen 588.
Evenius, S.: Jörgen Dörfflinger 84.

Familie Mutz 588.
Fitinghoff, L.: Sieben kleine Heimatlose 85.
Folge, Die deutsche 477.
Fröning, W.: Natur vor unserem Zelt 476.

Gieselberg, H.: Osterhas und Heinzelkind 471.
Grabert, H.: Jugend begegnet sich 476.
Grosch, M.: Grenzlandjugend 582.
Grote, H. H. von: Im Hexenkessel der Granaten 474.

Hänschen dideldänschen 589.
Häschen klein ging allein 588.
Hahn, B.: Hurra wir säen und ernten 583
Harder, A.: Schlumski 85.
Herje, E.: Die Warte auf Ukstein 85.
Hochzeit im Winkel 588.
Holstein, Ch.: Kleine Hitlermädel 472.

Ihering, G. A. von: Das Kleeblatt von Sankt Florian 85 f.

Jank, M.: Eckert auf Großfahrt 586.
—: Eckert kommt zum Jungvolk 586.
Johansen, T. H.: Die Jungen auf der „Seeschwalbe" 475.
Jungens auf Fahrt, Deutsche 582.

Kath, L.: Aud 586.
—: Jomsburg 586.
Kellner, P.: Rettungsschwimmen 476.
Kranz, H.: Verschleppt 86.

Littmann, A.: Herbert Norkus und die Hitlerjungen von Beusselkietz 473.
Loeff, W.: Panzer-Minen-Torpedos 474.
—: Propeller überm Feind 474.
Lobß, H.: Von Blumen, Bäumen und fröhlichen Gesellen 86.

Mardner, H.: Ich und du und noch ein Bu 589.
May, W.: Die Lausbuben von Erlenau 583.
Matthiessen, W.: Max und die Drei 86.
Messerschmidt, H.: Jugend unterm Hammer 583.
Mettenleiter, F.: Der ewige Jörg 87.
Mezger, M.: Monika fährt nach Madagaskar 475.
Möser, H.: Zeltbau 476.
Murr, J.: Der Admiral 586.
—: Die Flucht aus der Eiswüste 587.
—: Tom Tom 587.
Muschler, R. C.: Adolf Hitler unser Führer 475.

Neff, E.: Und wir Kinder kochen heute gerade so wie große Leute 145.

Pimpf im Dienst 476.

Reichold, A.: Unser Hahnegockel und andere Geschichten 471.
Riek, G.: Die Mammutjäger vom Lonetal 583.

Schanz, F., und E. Kutzer: Neues vom Osterhasen 471.
Schauff, H.: Walters Kampf für Hitler! 472.
Schott, G.: Das Volksbuch von Hitler! 475.

Schreiner, W.: Der Weg des Hartmut Stein 475.
Sendke, E.: Wir sind die Hitlerjugend 472.
Staub, A.: Kartenlesen 476.
—: Kleinkaliberschießen 476.
Steguweit, H.: Die Heimkehr des Manes Himmerod 477.
Viera, J.: Achtung! Achtung! Fliegeralarm! 473.
Voigt, B.: Der südafrikanische Lederstrumpf 584.
Weiß-Stäheli: Der blaue Spatz 584.
Wibmer-Pedit: Vier Läuterbuben 584.
Wichmann, W.: Der Sterngucker 476.
Worgitzki, M.: Wolf der Struter 587.
Zeller, J. H.: Fröhliche ABC-Schützen 472.

Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Die Bücherei

Zeitschrift für deutsche Schrifttumspflege

Jahrgang 2 | 1935 | Heft 1

Zum neuen Jahrgang

Es ist mißlich, für eine Fachzeitschrift ein Programm mit Einzelheiten aufzustellen, wenn die Dinge so im Fluß sind, wie im bibliothekarischen Beruf. Wir würden daher am liebsten auf ein Vorwort zum 2. Jahrgang verzichten und einfach an die Arbeit herangehen, um mit jener Selbstverständlichkeit, die unser Beruf verlangt, das unsrige zu tun, daß im neuen Jahrgang ein möglichst gutes Ergebnis erzielt wird. Das möchte angehen, wenn das Volksbüchereiwesen schon so gesichert wäre und sich in so ruhiger Entwicklung vorwärts bewegte, wie wir es wünschen. Da das aber nicht der Fall ist, mag es gut sein, mit einer Besinnung auf die Aufgaben einen Appell an alle zu verbinden, die durch Beruf oder Stellung den unmittelbaren oder mittelbaren Auftrag haben, das Buch als ein Erziehungsmittel für die Wiedergeburt unseres Volkes einzusetzen. Wer die Schwierigkeiten kennt, mit denen das Volksbüchereiwesen im verflossenen Jahre zu kämpfen hatte, wird sich ohne weiteres sagen, daß davon die Zeitschrift nicht unberührt bleiben konnte. Es ist manche Kritik an der Zeitschrift laut geworden, ohne daß diese allgemeinen Schwierigkeiten genügend erkannt oder gewürdigt worden wären. Wer aber bedenkt, wie klein noch der bibliothekarische Berufsstand ist, und wie er gerade in Deutschland mit seinem entwickelten freien Kulturleben um die Anerkennung für seine Sache ringt, wird sich sagen müssen, daß die Zeitschrift, was Mitarbeiter wie Bezieher anlangt, nicht so rasch auf eine breite Grundlage gestellt werden kann. Die Entwicklung der Zeitschrift ist daher eine Frage der Entwicklung des Volksbüchereiwesens überhaupt. Es geht nicht an, auf die Zeitschrift Vorwürfe abzuladen, die ihren inneren Grund im Volksbüchereiwesen selbst haben. Das soll hier um der Gerechtigkeit willen offen ausgesprochen werden. Vergessen wir doch nicht, daß infolge der zahlreichen personellen Veränderungen die Bildung eines festen Mitarbeiterkreises, der in gleicher Weise von neuen Ideen beseelt und von Erfahrungen ausgehen kann, nicht ganz einfach ist. Vergessen wir doch nicht, daß für grundlegende Besinnungen immer eine gewisse Zeit erforderlich ist, und daß vorher grundlegende Regelungen nötig sind. Man darf wohl sagen, daß die Zeitschrift, wenn man von allen Einzelheiten absieht, in ihrem verflossenen Jahrgang hieran wesentlich beteiligt war. Daß in einem solchen ersten Jahrgang des Übergangs und häufigen Wechsels vieles nicht ausreifen konnte, manches zu weit vorgetragen wurde — kann das anders sein! Nachdem nunmehr das Volksbüchereiwesen im Erziehungsministerium fest verankert ist und wieder seinen besonderen Referenten hat, besteht die begründete Hoffnung, daß das kommende Jahr uns die stetige Entwicklung bringen wird, an der die Zeitschrift zu ihrem Teile,

so gut sie es kann, mitzuarbeiten haben wird. Die Erfahrung des letzten Jahres hat gelehrt, daß wir Ruhe brauchen und die Dinge mit Ruhe anfassen müssen und vor allen Dingen auf einer nicht zu schmalen Grundlage. Wir werden daher, was wir bereits eingeleitet haben, im kommenden Jahr den Kreis der Mitarbeiter zu vergrößern trachten und möchten hier betonen, daß nicht einer für alle alles tun kann, sondern daß das berufliche Neuwerden von den gesamten Kräften unseres Berufes, soweit sie das neue Ziel erfassen wollen und können, mitgetragen werden muß von den hauptamtlichen und nebenamtlichen. Wir wollen darum auch mehr als bisher das regionale Büchereiwesen, also das Land und die Provinzstädte, in den Kreis der Betrachtung ziehen, um damit auch den Beratungsstellen eine wertvolle Hilfe zu bieten. Das bedeutet aber nicht, daß nun die mehr städtischen Büchereifragen zurückgedrängt werden sollen. Es ist sicher, daß in den städtischen Büchereien die grundlegenden Umstellungen und Entwicklungen sich zuerst bemerkbar machen müssen, und daß die Wege, die hier gesucht und gefunden werden, in der richtigen Abwandlung auch ihre Bedeutung für kleinstädtische und ländliche Verhältnisse haben. Es wäre verhängnisvoll, wenn man im Büchereiwesen einen Gegensatz zwischen Stadt und Land konstruieren wollte. Das Problem in der nationalsozialistischen Kulturpolitik heißt doch, diese beiden von ihrer gemeinsamen Grundlage her betrachten und in Verbindung bringen. Wohl aber glauben wir, ist die Feststellung nicht unberechtigt, daß in der Vergangenheit, womit nun nicht das letzte Jahr gemeint ist, ein speziell städtisches Denken in der Büchereimethodik vorgewaltet hat. Dem wollen wir entgegenwirken, indem wir die gesamte Büchereifront aufzuzeigen versuchen. Die Gefahr, die bei einer speziellen Berufszeitschrift besteht, die so vielerlei Fälle, von den kleinsten zu den größten umspannt, ist die, daß sie zu theoretisch und abstrakt gehalten wird. Wir wollen darum versuchen, soweit es irgend möglich ist, überall aus der lebendigen Wirklichkeit zu schöpfen und dabei Fragen aufzugreifen, die nicht bloß zeitgemäß, sondern in die Zukunft weisend sind. Wir werden uns dabei auch nicht scheuen, Dinge, die schon oft behandelt sind, noch einmal wieder aufzunehmen, nicht nur, weil sie heute in einem neuen Licht erscheinen, sondern auch, weil an vielen Stellen immer wieder ein neuer Anfang gemacht werden muß und damit gewisse Grundfragen immer wieder auftauchen. Dabei wird es vor allem darauf ankommen, die Überspezialisierung der Zeitschrift zu vermeiden und immer den Anschluß an die allgemeine deutsche Kulturlage und -erörterung wieder herzustellen. Die Zeitschrift soll in diesem Sinne nicht ein Organ von oben her gerichteter Auslassungen sein, sondern der Platz für eine freie Aussprache, zu der jeder das Seine beitragen möge, der etwas zu sagen hat. Wir wissen, daß fast alle Berufsgenossen in dieser Zeit schwer belastet sind und manchmal auch mit Nebenaufgaben, die zwar im großen ganzen ihren vollen Sinn haben, sie aber doch dem Mittelpunkt unserer Arbeit leicht entführen können. Trotzdem ist niemand von der Verpflichtung zur Mitarbeit entbunden. Er möge sich immer vorhalten, daß es auch ihm am besten geht, wenn es dem Ganzen des Berufes gut geht. Das erfordert aber den Einsatz aller wesentlicher Kräfte. Wir sind auch der Meinung, daß eine solche Mitarbeit an der Zeitschrift zur Selbstausbildung

des Berufes beiträgt. Damit soll nicht einer schrankenlosen Vielfalt der Meinungen Tür und Tor geöffnet werden. Es ist selbstverständlich, daß der Wille des Staates in diesen Dingen gilt. Hier wird es uns darauf ankommen, den richtigen Mittelweg zwischen Freiheit und Bindung zu suchen. Wir werden daher auch in der Frage der literarischen Kritik nach Freimut und Offenheit trachten. Gerade hier wollen wir danach streben, daß wir die echte kulturkritische Rolle, welche die Volksbücherei zu spielen hat, nicht verkümmern lassen. Wir wissen es, daß mancherlei Besprechungen weder inhaltlich noch formal der normalen Volksbücherei entsprochen haben. Wir haben deshalb schon eine erhebliche Umstellung im Besprechungsdienst vorgenommen und das starre Referentensystem aufgelöst. Auch werden wir nach Erledigung alter Rückstände mehr und mehr zu einer Vorsichtung der Bücher kommen, damit eine stärkere Konzentration auf das Wichtige stattfindet. Wir werden uns ferner bemühen, die Besprechungen selbst mit klarer Sachbeschreibung und Wertung ohne falsche literarische Ansprüche zu bieten. Wir wollen auf Natürlichkeit und Schlichtheit dringen, da wir meinen, daß der Volksbücherei klares Denken und schlichter Ausdruck gemäßer sind als brillantes Feuerwerk geistvoller Einfälle und Wendungen.

Wenn die Zeitschrift gedeihen soll, so ist es nicht nur nötig, daß sie von möglichst vielen und starken Mitarbeitern getragen wird, sondern daß auch jeder Berufsgenosse, ob hauptamtlich oder nebenamtlich, durch den Bezug der Zeitschrift zu ihrer Existenz beiträgt. Es möge sich jeder klar machen, was geschieht, wenn der Beruf keine besondere Zeitschrift mehr als seine Vertretung hat. Die Losung kann niemals heißen: weil mir dies oder jenes an der Zeitschrift nicht paßt, bin ich an ihr nicht interessiert, sondern sie kann nur heißen: ich stelle mich hinter sie, aber ich will mit dafür sorgen, daß sie das wird, was ich wünsche. Es ist beschämend, wenn Bibliothekare meinen, daß der Bezug der Zeitschrift nicht nötig sei. Bei so mangelhaftem Standesbewußtsein wird der Stand sich nicht durchsetzen. So eröffnen wir den neuen Jahrgang mit der Forderung und der Hoffnung, daß jedermann das Seine tut. Herausgeber und Schriftleiter

Reorganisation — warum und wie?

Von Dr. **Franz Schriewer**, Frankfurt (Oder)

Das Stirb und Werde aller pädagogischen Lehrsätze und Einrichtungen ist uns wohl nie so sehr bewußt geworden wie in diesem Jahre. Das Leben schreitet vorwärts und läßt die von ihm geschaffenen Formen hinter sich zurück. Wenn nun aber eine Erziehungseinrichtung so sehr auf die lebendige Wirklichkeit ausgerichtet ist, wie die Volksbücherei, die ja immer stark von der Forderung des Tages mitbestimmt wird, dann müssen Zeiten des Umbruchs auch Zeiten ihres Neuwerdens sein. Sonst wird sie eine historische Angelegenheit und verliert die Verbindung mit den Volksschichten und Volksgenossen, welche die Entwicklung vorwärtstragen.

Will man ihre Neuformung, so sind einige Grunderkenntnisse nötig, die zwar häufig

genug ausgesprochen sind, aber nicht genug wiederholt werden können und auch je nach der Lage wieder einen besonderen Ausdruck verlangen. Für das Volkslesen darf man nicht von der Meinung ausgehen, als sei der Buchbestand etwas Unvergängliches. Das ist nicht im materiellen, sondern im geistigen Sinne gemeint. Nur eine historisierende Wissenschaft versuchte dem alexandrinischen Sammeltrieb zu frönen und ihre Bedeutung oder Wichtigkeit nach ihren Büchermassen zu veranschlagen — ein auch heute noch gern geübtes Verfahren, das besonders auch in der Kulturstatistik eine Rolle spielt. Vergröbert spukt dies Bild aber auch noch in manchen Volksbüchereien und ihren Leitungen nebst Verwaltungen, besonders dann, wenn es sich um solche handelt, die einen gewissen Übergang zur Studienbücherei oder zur wissenschaftlichen Form darstellen. Es gibt selbst von kleineren Volksbüchereien, worunter ich solche von 10—20000 Bänden verstehe, Kataloge, die vor wenig Jahren erschienen sind und zeigen, wie ängstlich man noch bemüht ist, das populäre Gut namentlich auch wissenschaftlicher Bücher der achtziger und neunziger Jahre nicht unter den Tisch fallen zu lassen. Ist das in kleinen Volksbüchereien etwa die Bibliothek des Unterhaltens und des Wissens, so sind es in größeren andere Reihen. Ja, es kann vorkommen, daß von diesen mehrere Auflagen vorhanden sind, etwa, um ein neueres Beispiel zu wählen, Bücher aus der Sammlung Göschen, Wissenschaft und Bildung usw. Wenn ältere Bibliothekare eine Generation lang oder mehr ihren Bestand aufgebaut und betreut haben, dann gewinnen auch solche veralteten Bücher für sie noch einen schönen Gemütswert, der sie über einen nicht vorhandenen Benutzungswert hinwegtröstet — ja, so ein bißchen Spitzwegsches steckt doch auch noch in manchem alten volksbibliothekarischen Knaben. Freilich spielt dabei auch mit, daß er als ordentlicher Mann eine ordentliche Verbuchung liebt, und weiter, daß seine vorgesetzte Dienststelle nach den ordentlich geführten Büchern seine Ordentlichkeit mitbeurteilt. So geht's denn langsam wie in der Bekleidungskammer, wo einem altgedienten Feldwebel die Inventarisationsnummer ebenso heilig ist wie der Gegenstand, auf den sie sich bezieht. Keinem Volksbibliothekar wird die humoristische Erfahrung erspart bleiben, welchen Wert seine Verwaltung auf die „Inventarisierung" der Bücher legt, wie es so schön heißt. Was aber einmal inventarisiert ist, das ist sozusagen gesetzlich geschützt. Die Inventarisation ist der Zaun, der sich bergend um einen gedrängten Pferch voll — Bücher legt. Nun, es müssen heute manche Zäune niedergelegt werden, damit wir die freie deutsche Landschaft wieder gewinnen. So darf auch der Zaun, gewachsen aus Anhänglichkeit und Inventarisierung, kein Hindernis bilden. Ein einsichtiger Bibliothekar wird ihn selber gern umstoßen wollen, um wieder freien Auslauf zu haben. Es ist aber sonderbar, wie ängstlich manche Verwaltungen sind und wie wenig imstande, die Konsequenzen aus den heutigen kulturellen Forderungen zu ziehen. Ihnen sei es hier offen gesagt: Das neue Deutschland braucht neue Büchereien. Nicht weil so viel Gefährliches oder gar Zersetzendes in den jetzigen wäre, sondern weil die veralteten mit ihrem Wust von Büchern das Neue ersticken können. Kein Mensch kann und darf Interesse daran haben, daß die Büchereien an geistiger Verkalkung leiden. Also fort mit dem Inventarisierungsgeist!

Es ist auch ganz falsch, wenn eine Stadtverwaltung meint, sie hätte in solchen alten Büchern Werte. Sie möge nur einmal versuchen, diese zu realisieren. Dabei wird sie erstaunliche Entdeckungen machen. Wenn es sich nicht um wertvolle ältere Spezialbüchereien handelt, die man bei Gelegenheit an einen Liebhaber bringen kann, dann bekommt man für alte Bücher nichts. Man kann in der Regel nur den Makulaturwert als wirklichen Wert annehmen; einzelne „bessere Stücke" vielleicht ausgenommen. Die Folge solcher falschen Vorstellungen von Werten, die gar keine Werte mehr sind, ist aber die, daß treu und brav jahraus jahrein die Büchermassen untergebracht und gehütet werden. Daß so etwas laufende Kosten verursacht, die in keinem Verhältnis stehen zu der Nutzbarmachung, bedarf nur einer ganz kurzen Überlegung. Wenn eine Stadt Räume bereitstellt, reinigt, heizt und beleuchtet, um 7—8000 Bücher zu halten, unter denen, wie es vorgekommen ist, allenfalls 1000 im heutigen Sinne brauchbar sind, dann ist das unzweckmäßig im höchsten Grade, ja geradezu eine Verschwendung.

Man mache doch einmal Schluß mit der Verwechslung von Museum und Volksbücherei. Der Volksbücherei ist das Buch wirkendes Mittel, nicht Sammelgegenstand. Wie manchen Bürgermeister habe ich kennen gelernt, der diese beiden grundverschiedenen Dinge nicht auseinanderhalten konnte. Habe ich es doch einmal sogar erlebt, daß in eine solche Sammlung, die so gut wie unbenutzt dastand, über 20000 Mark hineingesteckt wurden, während die Volksbücherei, die davon getrennt war, aber eine sehr gute Grundlage hatte, leer ausging. Nun, das sind so Berufserfahrungen — möchten sie heute unmöglich sein. Sie sind es wohl auch, aber in etwas milderer Form kommen sie immer noch zahllos vor. Darum ist es gut und nützlich, davon deutlich zu reden. Kein Einsichtiger wird sich dadurch gekränkt fühlen — und ein anderer wird dies ja nicht lesen. Es ist keine Rede davon, daß die Beurteilung einer älteren Bücherei nach diesem Gesichtspunkt ein Vorwurf ist, der sich etwa gegen den Bibliothekar oder die Verwaltung richtet. Die älteren Büchereien haben sich nach ihren Lebensgesetzen entwickelt, die nicht mehr die Gesetze von heute sind. Das heißt es erkennen. Wenn man es aber erkannt hat, schwindet jedes Ressentiment in der Erörterung dieser Frage. Ein Vorwurf kann erst in dem Augenblick erhoben werden, wo man sich diesen ganz selbstverständlichen Erwägungen verschließt.

Die ganze Büchereifrage kann nur dann ein anderes Gesicht bekommen, wenn wir mit einem falschen Historismus, der uns ein schiefes Verhältnis zum Buch anerzogen hat, aufräumen. Wenn dieser Satz gelesen wird, bin ich leider nur zu sicher, daß viele denken, hier wird eine Aktualisierung der Bücherei das Wort geredet, die darauf hinausläuft, die Bestände nach der Forderung des Tages aufzubauen. Weit gefehlt! Das heißt zunächst nur die Forderung aufstellen, die Tagesbedingtheit der Vergangenheit abzustoßen. Falsche Ehrfurcht ist keine Ehrfurcht! Wir wollen wohl dem Tage auch beim Neuaufbau sein Recht lassen, aber dabei doch möglichst nach den dauernden Werten suchen, womit wir denn bescheiden das bezeichnen, was man einst weitgehend und volltönend gern „ewige Werte" nannte. Wir wissen heute um die Wandelbarkeit des Lebens und der Kulturform. So wollen wir es denn damit genug sein lassen, wenn

wir Bücher suchen und finden, die eine große und möglichst andauernde Wirkung haben — und zwar in Hinsicht auf unser völkisches Neuwerden. Wenn wir dem Götzen Vergangenheit nicht huldigen wollen, so doch ebenso nicht dem Götzen der Konjunktur und Sensation des Tages. Wir wollen dabei den Begriff des Tages nicht zu eng fassen, sondern darunter auch den Zeitgeist von gestern mit verstehen, der sich auch heute noch — vielfach nur leise gewandelt — breit macht. Die eigentlich politische Konjunkturliteratur, die niemand heftiger ablehnt als der Nationalsozialismus, wird sich von selbst bald totlaufen. Viel ernster zu nehmen ist die Beseitigung des liberalistischen Gesellschaftsromanes in den Tausenden von nutzlosen Büchern älteren und jüngeren Datums. Niemand kann und darf die Unterhaltung verdammen, weil auch sie — anknüpfend an den Phantasie- und Spieltrieb — durch die Wirkung ihrer Bilder den Willen richtunggebend beeinflußt. Aber in der Haltung zu dieser Frage wird sich die neue Bücherei entscheiden müssen, wenn sie neue Bücherei sein will. Das Massenlesen flacher Unterhaltungsliteratur zu fördern kann niemals Aufgabe des Staates oder der Gemeinden sein. Der kulturelle Quantitätsbegriff gehört zum Massen-, nicht zum Volksdenken. Wenn heute mit Mitteln der Volkskultur der Versuch gemacht wird, die Vermassung zur Volkwerdung umzustellen, so liegt das auf einer anderen Ebene — und sollte sich auch immer anderer Mittel bedienen.

Es gehört nicht viel Nachdenken dazu, um zu erkennen, daß die Steigerung von Ausleihzahlen ins Ungeheure noch wenig besagen will. Es gab aber und gibt immer noch Verwaltungen, denen diese Zahlen imponierten und imponieren. Selten nur kommt man hier auf die Idee, über die Entleihung hinaus nach den Lesern zu fragen. Wir brauchen also in der neuen Bücherei auch eine neue Anschauung vom Sinn des Lesens. Da helfen uns weder kluge psychologische Theorien noch falsche humanitäre Vorstellungen. Die allermeisten Büchereien, insbesondere soweit sie nicht hauptamtlich geführt wurden, sind bei der schwierigen Frage, wo der Weg liegt zwischen Lesetrieb und Erziehungsziel, auf einen Irrweg geraten. Sie ließen sich das Gesetz des Aufbaus von den geringwertigeren Leserwünschen vorschreiben, die man leserbiologisch als schwach bezeichnen kann. Es ist gänzlich falsch, anzunehmen, daß diese Fälle auf eine soziale Schicht beschränkt seien. Sie ziehen sich durch alle Stände und Schichten hin. Wie es aber in der Rassenhygiene darauf ankommt, das gesunde Erbgut zu pflegen, so auch in der Bücherei das lesekräftige — wenn der Ausdruck erlaubt ist. Wie wir vom Bildungs- oder flachen Unterhaltungsbuch zum Volksbuch kommen müssen, so müssen wir auch vom literarischen oder vom Massenlesen zum Volkslesen kommen.

Warum also reorganisieren? — Weil es gilt, den musealen Ballast, die Belanglosigkeiten von gestern, die Literatur einer „Gesellschaft", die falsche Rührseligkeit und die billigen nationalen Töne, die an den Besitz geknüpft waren, loszuwerden, damit wir für ein Volkslesen eintreten können, bei welchem das Wort Volk nicht mehr den Sinn von Masse hat, sondern bei dem wir von der Volksidee ausgehen.

Wie ist nun der tatsächliche Zustand in den deutschen Volksbüchereien? Wir begehen nur zu leicht den Fehler, ihn von einigen Spitzenleistungen her zu beurteilen, die Gott sei

Dank in nicht geringer Zahl anzutreffen sind. Aber für das allermeiste, was sich Volksbücherei nennt — und zwar vor allem, wenn es sich um solche älteren Datums handelt —, kann man annehmen, daß 50 Prozent der Bestände hemmend und nutzlos sind; ja, in zahlreichen Fällen, besonders in kleinen Städten und Dörfern, darf man diese Zahl auf 70 Prozent erhöhen. Hier erschrickt nun der Verwaltungsmann — ganz ohne Grund. Denn dieses ist kein billiger Radikalismus, sondern das entspringt einem Sinn für Ordnung, aber einem solchen für Lebensordnung. Eine wirksame Lebensordnung beruht aber auf wirksamen Lebenswerten. So ist eine solche Forderung weder ideologische Verstiegenheit noch Doktrinarismus, sondern die unendlich einfache Folgerung aus dem, was ist, und aus dem, was werden muß, wenn wir den Gedanken völkischer Wiedergeburt zu Ende denken. Wenn wir das aber nicht tun, machen wir uns, ob bewußt oder unbewußt, zu Bewahrern geistiger Rückständigkeit. Es liegt im Wesen des Menschen begründet, daß er aus einem schwungvollen Aufbruch in sein Denken und in seine Empfindungsgewohnheiten zurückstrebt. Verlangt doch auch die Umsetzung einer Idee in die Wirklichkeit eine mühselige Kleinarbeit, deren Erfolg wir nicht immer gleich sehen, deren Ziel uns aber, wenn wir es ernst meinen, immer unverrückbar vor Augen stehen muß.

Es heißt also nicht überstürzt, aber mit Gründlichkeit an die Umstellung vieler Büchereien herangehen. Die Wege dazu und die praktischen Lösungen werden in jedem Falle verschieden gewählt werden müssen, was auch besonders durch die Größentypen bedingt ist. Unabhängig von den örtlichen Bedingtheiten kann man also doch gewisse Grundlösungen schildern. Bei den kleineren Volksbüchereien wird man durch Ausscheiden des überflüssigen Bestandes verhältnismäßig rasch zu der reinen Grundform kommen können. In größeren städtischen Büchereien wird man viele Bücher als Makulatur ausscheiden, viele Bücher aber auch als passiven Bestand zurückstellen. Hier handelt es sich also darum, aus einer größeren Büchermenge den eigentlich aktiven Kern herauszuschälen und ihn aktiv zu halten. Daß das nicht ohne Auswirkung auf die Betriebsform der Bücherei sein kann, versteht sich. Diese Dinge spielen nicht nur hinein in die Gliederung der Bücher, sondern in die Anlage des Buchkartenapparates und der sogenannten Theke. Es ist hier, wo es um Grundsätzliches geht, nicht der Ort, diese mehr technischen Dinge abzuhandeln. Aber das eine sei doch unterstrichen, daß die freie Theke nicht nur überhaupt die natürlichere, sondern auch die zweckmäßigere Ausleiheform ist. Durch diese Trennung von aktivem und passivem Bestand gelingt es auch meistens, die Bedenken der Verwaltung — als könnten bei der Neuordnung wertvolle Bücher fortgeworfen werden — zu zerstreuen. Je nach dem Grade dieser Bedenken kann man mehr oder weniger Bücher in den passiven Bestand hineinnehmen, statt sie gänzlich auszuscheiden. Hier stören sie verhältnismäßig wenig und verursachen im laufenden Betrieb so gut wie keine Arbeit. Nun haben wir aber in Deutschland eine Menge sehr alter Büchereien, die zum Teil wertvolle wissenschaftliche Bestände, ja sogar Handschriften besitzen. Wir treffen nicht selten das geradezu Unsinnige an, daß eine alte Stadtbücherei die wertvollsten Handschriften besitzt und die Ausleihe von dem billigsten Zeug an Unterhaltung

bestritten wird. Wenn solche Büchereien sehr groß sind, kann man mit der Trennung zwischen aktivem und passivem Bestand nicht mehr viel anfangen, sondern dann heißt es einen Schritt weitergehen und der Volksbücherei eine Sonderstellung geben, was auch zu einer räumlichen Abtrennung entweder im gleichen Gebäude oder zur Dezentralisierung führen muß.

Wenn man nun an das Reorganisieren einer Bücherei denkt, dann geht es nicht, ohne daß vorher das Betriebsprogramm geprüft und aufgestellt wird. Es geht vor allen Dingen dann nicht, wenn mit der Reorganisierung räumliche oder bauliche Veränderungen zusammenhängen. Es genügt nicht, wenn man seine Bestände reinigt. Eine wirkliche Umbildung erstreckt sich bis in die Form hinein, die bei solchen älteren Gebilden meistens vollständig unzulänglich ist. Die Volksbücherei hat ohne diese Form keinen sicheren Halt. Darum ist die geistige Umstellung der Büchereien auch eine Frage der Büchereitechnik im weitesten Sinne einschließlich des Bauens und Einrichtens. Man sollte niemals ein Bauprogramm aufstellen, ohne vorher das Betriebsprogramm gewonnen zu haben. Ein Beispiel mag das zeigen. In Frankfurt-O., wo die Stadtbücherei in diesem Jahr umgestellt wurde, hatte man zusammengezogen, aber nicht räumlich vereinigt: die Stadtbücherei und Jugendbücherei, die Ratsbücherei, die Verwaltungsbücherei, die Lehrerbücherei, die Bücherei des Kleist-Museums; ein Sonderdasein im gleichen Hause mit der Stadtbücherei führte die Ostmarkbücherei. In diesem Gesamtgebilde stellte die Stadtbücherei zwar den Mittelpunkt dar, die Nebenaufgaben führten aber zu einer solchen Zersplitterung der Kräfte, daß vom Betriebsprogramm her gesehen es darauf ankam, den Mittelpunkt wieder auf sich zu stellen. Daher sah die Umstellung die Abschneidung der Randaufgaben vor. Die Verwaltungs- und Ratsbücherei wurde wieder in die allgemeine Verwaltung überführt, die Lehrerbücherei — woher sie ursprünglich kam — in die Lehrerschaft, die Ostmarkbücherei wurde mit der Stadtbücherei verschmolzen. Lediglich die Jugendbücherei, die im gleichen Gebäude mit untergebracht ist, behielt ihr Sonderdasein, worüber nicht erst zu reden ist.

An dem Beispiel Frankfurts läßt sich nun das weitere Vorgehen beleuchten. Zunächst kam es darauf an, eine Vollmacht zu bekommen, weil sich das Ergebnis im einzelnen nicht vorausbestimmen ließ. Es konnte nur mit sehr groben Schätzungen gearbeitet werden. In einer Denkschrift, die dem Dezernenten, dem Büchereiausschuß und dem Oberbürgermeister vorgelegt wurde, waren die geistigen und betriebstechnischen Gründe der Umwandlung dargelegt. Eine solche Vollmacht ist eine Vertrauensfrage. Sie kann aber, um dieses für die Verwaltungen noch zu sagen, heute um so bedenkenloser gewährt werden, weil nicht nur allgemeine Richtlinien für den Aufbau der Büchereien, sondern in den staatlichen Büchereiberatungsstellen und der Preußischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen Stellen vorhanden sind, die dafür einstehen können, daß solche Umstellung im Sinne der Kulturpolitik des Dritten Reiches vor sich geht. Es sind also Sicherungen geschaffen gegen ein subjektives Vorgehen einzelner Bibliothekare. Dies ist gut und notwendig für die nebenamtlich geleiteten Büchereien. Dies nebenbei. Um nun die Umwandlung in Frankfurt-O. vornehmen zu können, war es zunächst nötig,

den Beschluß herbeizuführen, die Bücherei für ein halbes Jahr zu schließen, und zwar für die Zeit vom 1. April bis 30. September. Das ist bekanntlich immer ein schwerer Entschluß. Er wird erleichtert durch den Hinweis darauf, daß ja, gemessen an der hoffentlich langen Dauer der Weiterarbeit, die Bücherei einen solchen Verlust leicht nehmen kann. Die Schließung ist meistens auch ganz nützlich, weil dann nachher um so eher die Leserumschichtung beginnen kann, die der Bestandsumschichtung folgt und folgen muß, allerdings ohne daß man diese so in der Hand hätte wie jene; aber sie ergibt sich als natürliche Folge. Es ist niemandem anzuraten, eine solche Umstellung bei laufendem Betrieb vorzunehmen. Sie dauert dann jahrelang und ist vom Kostenstandpunkt aus gesehen viel teurer. Es ist sonderbar, wie fest hier manchmal die Gewohnheit einer Anschauung wurzelt, daß man eine Bücherei nicht schließen könne, und als sei es nicht möglich wegen der Beunruhigung, die man damit in die Leser hineintrage. Bei dem heutigen Gedanken der Führung sollten solche Erwägungen gar nicht erst angestellt werden. Gott sei Dank genügt heute der Wille des Gemeindeoberhauptes, um diese Frage zu entscheiden.

Da es nicht möglich war, für die Umstellung der Frankfurter Bücherei besondere Mittel zu bekommen mit Rücksicht auf die Finanzlage der Stadt, faßten wir den kühnen Entschluß, dafür die laufenden Sachmittel zusammenzufassen, d. h. also, wir verzichteten so gut wie auf jede Buchanschaffung in diesem Jahr. Was das heißt, und gerade für einen Bibliothekar heißt, kann man ermessen, wenn man die Lücke bedenkt, die durch die gekürzten Etats der letzten Jahre entstanden ist. Trotzdem war dieser Entschluß der einzig richtige. Es wurden zu diesem Zweck ausnahmsweise die Etatspositionen für Anschaffungen, Buchbinder, Geschäftsbetrieb und der sogenannte Haustitel übertragbar gemacht. Diese Freiheit innerhalb des Etats ist für eine solche Umwandlung erforderlich.

Ich möchte nun nicht die Reorganisation in allen Einzelheiten schildern. Mir kommt es mehr darauf an, an diesem Beispiel zu zeigen, daß sie möglich ist, und welche Grundlage man etwa braucht zur Beurteilung der Mittel und der Zeit. Da ist zunächst vorauszuschicken, daß in Frankfurt-O. von Grund aus neu gebaut werden mußte — das wird auch für viele andere zutreffen —, daß also der alphabetische, systematische und Standortskatalog neu angelegt werden mußte, ebenso der Buchkartenapparat, daß ferner eine durchgreifende Neugliederung des Bestandes notwendig wurde und ebenso die Anlage von Bücherverzeichnissen für den Leser — sie sind nicht gedruckt, sondern maschinenschriftlich in acht Exemplaren hergestellt —; die ganze Ausleihtechnik mußte geändert werden, was vollständig neue Formulare erforderte; ferner wurden die Bücher sämtlich mit neuen Buchmarken versehen, großenteils auch gespritzt. Die Gesamtkosten für all dieses, aber ohne Mobiliar und räumliche Veränderung und ohne die normalen laufenden Personalkosten, jedoch einschließlich der Buchkartenkästen usw., betrugen rund 5000 RM. Gesichtet wurde ein Bestand von rund 26500 Bänden. Es verblieben als aktiver Bestand 10800 Bände, als passiver Bestand rund 4700 Bände, ausgeschieden wurden 11000 Bände, die als Altpapier verkauft werden sollen.

Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß pro Buch 46 Pfg. Unkosten entstanden sind. Wenn man also ein ähnliches Projekt zu kalkulieren hat, so wird man zunächst durch Schätzung die Zahl des aktiven Bestandes ermitteln und gewinnt durch Multiplizieren mit 40 bis 50 Pfg. den Geldbedarf für die büchereitechnische Reorganisation.

Um die wichtigsten Materialien berechnen zu können, muß man wissen, daß man für 11000 Bände rund 50000 Karteikarten gebraucht. Insgesamt wurden die Titel einschließlich der Sachverzeichnisse 75000mal geschrieben. Die Katalogkarten wurden zunächst handschriftlich geschrieben und dann maschinenschriftlich für den alphabetischen, systematischen und Standortkatalog. Als Stundenleistung kann man dabei etwa 30 Zettel ansetzen. Für das Schreiben der Buchkarten, das wir mit Skriptol nach einer eigenen Instruktion durchführten, kann man mindestens 15, im Höchstfalle 20 die Stunde rechnen. Insgesamt ergab sich bei Einrechnung aller geleisteten Arbeit, also des Sichtens der Bücher wie der bibliothekstechnischen Bearbeitung (aber ohne das buchbinderische Signieren und Spritzen), der Herstellung der Gliederung sowie des Schreibens der Sachverzeichnisse, ein durchschnittlicher Zeitbedarf für die Bearbeitung pro Buch von 50 Minuten. Das ist die Schlüsselzahl für den Zeitbedarf, woraus sich der Kräftebedarf und die Schließungsdauer berechnen läßt. Diese Zahl ist nicht zu hoch. Sie läßt sich nur erreichen bei guter Organisation der Arbeit und wenn man tüchtige Bibliothekarinnen als Mitarbeiter hat, wie das in Frankfurt=O. der Fall war. Nebenbei sei bemerkt, daß in der Zeit der Schließung auch noch der Urlaub des Personals durchgeführt wurde. Schien es auch zeitweise so, als wenn die Innehaltung des Termins der Eröffnung schwierig sein würde, so wurde doch zuletzt — freilich mit erheblichen Überstunden — das Ziel erreicht. Auf eine Gliederung der Schönen Literatur, die heute ganz besonders schwierig ist, wurde allerdings verzichtet. Hier gibt es nur eine alphabetische Verfasser= und Titelliste. Dagegen wurde für die Sachgruppen noch ein besonderer Schlüssel in alphabetischer Anordnung der Stichworte angelegt. Dieses ist den Lesern zugänglich (ebenso wie die Kataloge), dient aber auch gleichzeitig zur Erleichterung und Sicherung bei der Systematisierung neuer Bücher.

Der Entschluß zu einer solchen Reorganisation ist kein ganz leichter. Einen großen Apparat umzubauen, erfordert harte Arbeit, aber sie wird belohnt. Zu einer solchen Reorganisation gehören auch Erfahrung und Fachkunde. Der Wille allein tut es nicht. Aber wo er stetig ist und die Mühe der Kleinarbeit nicht scheut, auf der sich unser Beruf aufbaut, findet er Mittel und Wege, das gesteckte Ziel zu erreichen. Darum: Reorganisation!

Grundgedanken der Technik für eine Dorfbücherei

Von **Franz Schriewer** (Frankfurt/Oder)

1. Sie ist niemals als Frage einer einzelnen Bücherei zu betrachten, sondern aus dem Gesamtorganismus: Dorfbücherei — Stützpunktbücherei — Zentralbücherei — und Führungsmöglichkeit der Beratungsstelle.

2. Das bedeutet nicht schematische Angleichung oder Gewinnung der Dorfbüchereitechnik durch Zurückschneidung der differenzierten städtischen Technik auf die Elemente (die Leserklappkarte ist z. B. für städtische Büchereien weder erforderlich noch zweckmäßig).

3. So wenig Apparat wie möglich. Es wäre aber falsch, anzunehmen, daß die Technik mit den wenigsten Formularen die einfachste sei.

4. Die Ordnung, Sicherheit und Überprüfung muß gewährleistet sein (daher Doppelverbuchung).

5. Möglichst wenig Schreibarbeit (daher nur Zahlen und Signaturen verbuchen, keine Titel oder Namen).

6. Der Ausleihvorgang muß so persönlich wie möglich bleiben, also nicht Zwischenschaltung eines Apparates (Buchkartenapparat), ehe es unbedingt nötig ist.

7. Bei der Dorfbücherei spielt der Gedanke der Freihand mit. Erstrebenswertes Bild bei der Ausleihe, daß der Buchwart und der Leser vor dem Schrank stehen.

8. Daraus folgt gegliederte Aufstellung, Buchäußeres möglichst individuell. Aber nicht schematische Gliederung: Unterhaltung und Belehrung (dieser Unterschied besteht in der Weise nicht für das Dorf), sondern lebendige Gruppen, etwa: Erzählung und Dichtung, Geschichte und Politik, Reisen und Natur, praktische Lebensgebiete, Jugendbücher. Aber keine vollständige Verwischung von erzählend-dichterischen Werken mit Sachbüchern (Sonderabteilung „Biographien" nicht ratsam).

9. Diese Grundgliederung bildet das Gerüst für das Bücherverzeichnis, das nach heutigen Leitbildern in der Volkstumsbücherei etwa folgendermaßen gegliedert sein kann:

   1. Geschichten aus der Geschichte / 2. Deutsche Volkstumsnot / 3. Bauer, Volk und Landschaft / 4. Fremdes Volkstum / 5. Frau, Familie, Kind / 6. Einfache Geschichten für jung und alt / 7. Länder und Reisen / 8. Unterwegs mit Naturforschern und Jägern / 9. Dem Gedächtnis des Weltkrieges / 10. Deutsche Wiedergeburt / 11. Vorzeit des Menschen und des deutschen Volkes / 12. Männer und Zeiten / 13. Gebiete des praktischen Lebens.

10. Im Bücherverzeichnis lieber nicht vollständige Verwischung der Grenzen durch Nebeneinandersetzen von erzählenden und Sachbüchern herbeiführen. Das gibt Schwierigkeiten beim Einarbeiten oder erfordert besondere Hilfsmerkzeichen.

11. Statistik aus dem Gedanken der Zusammenfassung und Führung nicht allzusehr differenzieren, namentlich nicht bei der Lesereinteilung, die überhaupt auf dem Dorfe ziemlich problematisch ist. Trotzdem hier immer auf den Begriff des Einzellesers drücken, weil sonst ein familienweises unterschiedsloses Ausgeben von Büchern erfolgt.

Die Technik der Dorfbücherei

Im Folgenden gebe ich einen Beitrag zur Technik der Dorfbücherei. Es handelt sich um eine Anweisung, die an der Schrankinnenseite befestigt ist und für den Büchereileiter gilt. Diese Anweisung unterscheidet sich, abgesehen von den technischen Besonderheiten, dadurch grundsätzlich von den anderen, daß sie von dem Begriff der Zusammenarbeit zwischen Beratungsstelle und Dorfbücherei ausgeht, wie die Richtlinien vom 7. Juni 1934 sie als Forderung aufstellen. Daher ist hier vieles gesagt, was darauf Bezug nimmt, manches ausgelassen, was nicht mehr nötig ist. Die gebrauchten Formulare sind hier zur Verdeutlichung dazwischen gesetzt. In der gedruckten Anweisung sind sie nicht enthalten.

Anweisung für die Verwaltung und Ausleihe der Dorfbücherei

1. Unterbringung, Aufstellung, Gliederung

Die Dorfbücherei steht fast ausnahmslos in der Schule. Nötig ist bequemer Zugang und trockener Platz. Zur Unterbringung ist ein besonderer Büchereischrank erforderlich, dessen Maße und Bauweise festliegen. Es kann nicht irgendein beliebiger Schrank genommen werden. Haupterfordernis ist staub- und lichtgeschützte Unterbringung der Bücher.

In dem Schrank steht die Bücherei nach folgenden Gruppen gegliedert:

Romane und Erzählungen
G = Geschichte und Politik
E = Natur und Länder
P = Gebiete des praktischen Lebens
J = Jugendbücher

In den Gruppen G—J werden die Buchzeichen durch den Gruppenbuchstaben und laufende Nummern festgelegt, also G 1, G 2 usw. Neu eingestellte Werke werden hinten angereiht. Bei mehrbändigen Werken wird fortgezählt. Die Romane und Erzählungen haben keinen besonderen Gruppenbuchstaben. Das Buchzeichen ergibt sich:

1. aus dem Anfangsbuchstaben des Verfassers,
2. aus der Hauptziffer vor dem Buchstaben,
   (damit alle Werke eines Verfassers nebeneinander stehen)
3. aus der Kennziffer nach dem Buchstaben
   (damit jedes Werk des Verfassers seine besondere Nummer hat)

Also Anzengruber: Sternsteinhof etwa 3 A 1, Anzengruber: Schandfleck 3 A 2. Mehrbändige Werke werden auch hier weitergezählt, also Grimm: Volk ohne Raum (zweibändige Ausgabe) etwa 7 G 1, 7 G 2.

Besonders hohe Formate stehen in dem untersten Fach des Schrankes, welches eigens dafür höher gebaut ist. Sie stehen dort in der Reihenfolge der Gruppen und der Buchzeichen.

Es ist dafür zu sorgen, daß die Reihenfolge stets peinlich genau innegehalten wird, auch daß die Bücher mit Hilfe der dafür vorgesehenen Abteilungsklötze und Bücherstützen stets, ohne sie zu pressen, genau senkrecht stehen. Diese Forderung ist keine Pedanterie, sondern mitentscheidend für die Lebensdauer des Buches. Da das Innere des Büchereischrankes besonders in den Schulräumen trotz aller vorbeugenden Maßnahmen bei der Bauart leicht verstaubt, muß regelmäßig gesäubert werden. Es empfiehlt sich, für diese Ordnungsarbeiten größere Schulkinder mit heranzuziehen (immer unter Aufsicht). Die Mithilfe der Schulkinder erstreckt sich nur hierauf und auf andere Ordnungsarbeiten, aber nicht auf die Buchauswahl bei der Ausleihe.

2. Zugangs- und Abgangsbuch

In einer dafür hergerichteten Kladde wird mit Datum des Eingangs jedes neuerworbene Buch mit laufender Nummer vermerkt. Der Abgang eines Buches mit in der Spalte Bemerkung mit Angabe des Grundes und des Tages eingetragen.

Beispiel:

Geschäftsjahr 1934/35

Lfd. Nr.	Buchzeichen	Verfasser und Titel	Preis	Bemerkung

Die Bücher werden nur durch die Büchereiberatungsstelle, und zwar büchereifertig, nach dem obigen System bezogen. Die Einstellung von Büchern ohne ihre Bearbeitung durch die Beratungsstelle ist nicht zulässig. Die Beratungsstelle liefert für jedes Buch die Karteikarten mit. Sie sind wie folgt anzuwenden.

3. Buchkarte

Hinten im Buch liegt die Buchkarte, welche Verfasser, Titel, Buchzeichen und Verbuchungsfelder enthält. Wird ein Buch entliehen, so wird die Nummer des Lesers und der Ausleihetag (Tag, Monat, Jahr — das Jahr darf niemals vergessen werden)

auf der Buchkarte mit Tintenstift in die dafür vorgesehenen Felder eingetragen. Bei Rückgabe wird der Ausgabetag durchgestrichen und die Buchkarte wieder in das Buch gelegt.

Das Buch selbst ist auf Beschädigungen hin sorgfältig zu prüfen. Der Leser muß angehalten werden, die Bücher schonend zu behandeln und sie nicht an ungeeigneten Plätzen herumliegen zu lassen. Beim Holen und Bringen müssen die Bücher in Papier eingewickelt werden. Regelmäßige Anleitung der Schulkinder ist empfehlenswert.

Beispiel: (Format 90×135 mm)

4 M 1	Müller-Guttenbrunn
	Der große Schwabenzug
	347 S.

Leser-Nr.	Ausgeliehen am:	Leser-Nr.	Ausgeliehen am:

4. Leserklappkarte

Die Buchkarten der entliehenen Bücher stehen in dem dafür bestimmten Ausleihkasten, in der sogenannten Leserklappkarte. Auf dieser steht oben die Lesernummer. Die Vorderseite enthält die notwendigen Angaben über den Leser. Diese sind wegen der statistischen Erhebungen genau zu machen. Die Leserkarten werden für den einzelnen Leser, nicht für Familien ausgestellt. Hier liegt eine gewisse Schwierigkeit, weil das Buch natürlich von mehreren gelesen wird. Trotzdem ist eine möglichst genaue Handhabung zu erstreben, weil sonst eine einigermaßen persönliche Buchausleihe nicht möglich ist. Auf den Leserklappkarten wird in die dafür vorgesehenen Felder als Gegenbuchung das Buchzeichen und der Tag der Ausleihe (nämlich Tag, Monat, Jahr — das Jahr darf niemals weggelassen werden) mit Tintenstift eingetragen. Bei Rückgabe des Buches wird der Ausgabetag durchstrichen (dies ist wichtig und darf weder auf der Klappkarte noch auf der Buchkarte vergessen werden). Die Leserklappkarten werden in ihrem von der Beratungsstelle gelieferten Kasten alphabetisch aufgestellt — nicht nach der Lesernummer. Die Lesernummern dienen nur der Verbuchung.

Beispiel: (Format 90 × 137 mm)

Die Abbildung ist $^2/_3$ der natürlichen Größe.

Vorderseite

(Lesernummer)

Fam.-Name:

Vorname:

Beruf:

(b. Frauen Beruf d. Mannes)

Geboren am:

Wohnort:

Tag der Ausstellung:

(Die Angaben sind vom Büchereileiter unbedingt genau auszufüllen.)

Innen- und Rückseite

Buchzeichen:	Ausgel. am:	Buchzeichen:	Ausgel. am:

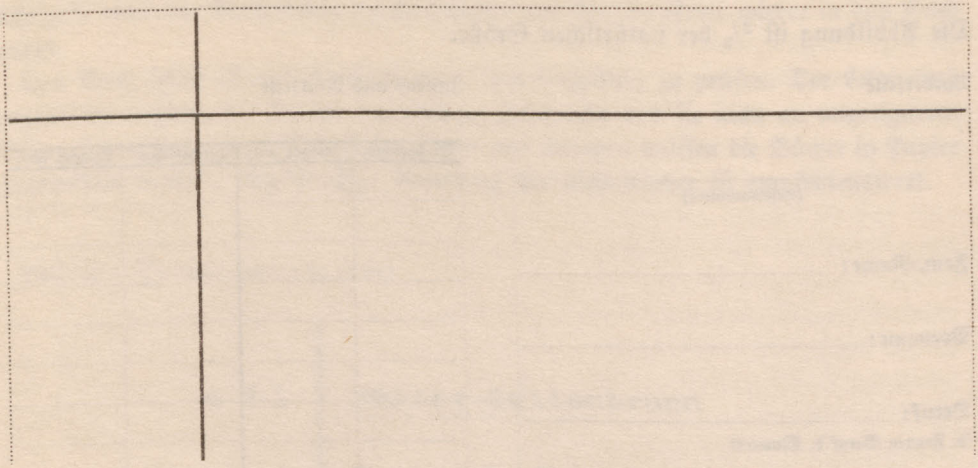
5. Leserliste

Um die Reihenfolge der Leser festzulegen, wird eine Leserliste geführt, in welcher jeder neu hinzukommende Leser mit laufender Nummer eingetragen wird. Dabei sind die Angaben der Leserklappkarte zu wiederholen.

6. Alphabetischer Zettelkatalog und Bücherverzeichnis

Als Bestandsnachweis dient der alphabetische Zettelkatalog. Er muß aufs sorgfältigste in Ordnung gehalten werden und steht zu dem Zweck in einem besonderen von der Beratungsstelle gelieferten Kasten. Werden Bücher neu eingestellt, so erhält die Bücherei gleichzeitig von der Beratungsstelle die richtig ausgeschriebenen Katalogkarten mit. Diese müssen sofort, nachdem die Bücher in der Zugangsliste und die Zugangsnummern auf den betreffenden Katalogkarten eingetragen sind, eingeordnet werden. Dieser Katalog soll die Frage beantworten, ob ein bestimmtes Buch in der Bücherei vorhanden ist, darum die alphabetische Einordnung nach dem Verfasser. Hinter dem alphabetischen

Beispiel des alphabet. Zettels: (Format 125×75 mm)



Zettelkatalog stehen die Signierkarten, worauf die letzten besetzten Nummern der Romane und Erzählungen, der Gruppen G—J und etwaige durch Abgang frei gewordene Nummern mit Bleistift eingetragen werden.

Für den Leser ist ein besonderes nach Sachgebieten gegliedertes Bücherverzeichnis vorhanden. Bei Neugründungen oder Bearbeitungen der Bücherei wird dieses von der Beratungsstelle aufgestellt. Keine Bücherei darf ohne Wissen der Beratungsstelle ein Bücherverzeichnis aufstellen oder gar drucken lassen.

Beispiel: (Format 125×85 mm)

Signierkarte für Romane und Erzählungen

Letzte Hauptziffer:		Freie Hauptziffern:	
A =	M =	A =	M =
B =	N =	B =	N =
C =	O =	C =	O =
D =	P =	D =	P =
E =	R =	E =	R =
F =	S =	F =	S =
G =	T =	G =	T =
H =	U =	H =	U =
I =	V =	I =	V =
K =	W =	K =	W =
L =	Z =	L =	Z =

Beispiel: Format (125×85 mm)

Signierkarte für die Gruppen G—J

Letzte Nummer der	Freie Nummern der
Gruppe G =	Gruppe G =
Gruppe E =	Gruppe E =
Gruppe P =	Gruppe P =
Gruppe J =	Gruppe J =

7. Ausleihfrist

Es ist darauf zu achten, daß die Bücher nicht unnötig lange unterwegs sind. Ein strenges Mahnverfahren mit dreiwöchentlicher Ausleihfrist wird sich aber wohl nicht durchführen lassen, doch muß der Büchereileiter den Leserkartenkasten auf länger überständige Bücher regelmäßig durchsehen. Es ist nicht anzuraten, allzu viel Bücher gleichzeitig auszugeben. Die Erfahrung lehrt, daß sie dann unnütz herumliegen und somit anderen Lesern entzogen werden. Lieber häufigerer und schnellerer Wechsel, das hält die Bücherei auch lebendiger. Nicht mehr als 2 Bände pro Leser. Ungerechte Bevorzugungen verbittern die anderen. Völlig abwegig ist es, auf diese Weise hohe Entleihungen erzielen zu wollen. Aber keine Pedanterie, darum auch hier keine strikte Festlegung vorgeschrieben. Wenn es irgend möglich ist, empfiehlt es sich, daß der Büchereileiter zu jeder Zeit bereit ist, Bücher auszugeben, statt bestimmte Stunden für den Umtausch festzulegen.

8. Zur Erleichterung der Ausleihe in der Bücherei dienen besonders vorgedruckte Wunschzettel, die auf Grund des Bücherverzeichnisses von den Lesern ausgefüllt werden. Es ist anzuraten, die Leser zur Benutzung des Wunschzettels zu erziehen. Dadurch erleichtert der Büchereileiter sich die Arbeit.

(Format 165×145 mm)

Wunschzettel für .....

(Name des Lesers)

Ich wünsche aus der Bücherei folgende Bücher:

Lfd. Nr.	Verfasser	Titel des Buches

BIBLIOTEKA KLERYKALNA
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA

9. Leihgebühren

Auf dem Dorfe erschwert erfahrungsgemäß eine Leihgebühr die Benutzung der Bücherei. Richtig ist darum, die Gemeinde zu einem den Lebensbedürfnissen der Bücherei entsprechenden Zuschuß zu veranlassen. Wenn aber eine Leihgebühr erhoben wird, darf sie 5 Pfg. für den Band nicht überschreiten. Büchereien, bei deren Gründung die Frage der Finanzierung zwischen Beratungsstelle und Gemeinde geregelt worden ist, dürfen ohne Zustimmung der Beratungsstelle keine Gebühren erheben.

10. Statistik

Eine Bücherei, die auf Ordnung hält, kontrolliert sich selbst durch eine Statistik. Diese hat aber nicht den Zweck, Potemkinsche Dörfer zu schaffen. Darum ist absolute Genauigkeit die Voraussetzung. Um über die Lesevorgänge auf dem Lande Klarheit zu gewinnen, ist es notwendig, die Benutzung der verschiedenen Buchgruppen durch verschiedene Altersgruppen zu beobachten. Dazu dient das statistische Formular. Die Statistik wird am Schluß des Lesejahres (31. März) an Hand der Leserklappkarten gemacht, indem jede Entleihung durch einen Strich in dem betreffenden Felde vermerkt wird. Dabei ist unter der letzten Entleihung auf der Klappkarte ein Abschlußstrich (rot, blau usw.) zu machen, damit für das nächste Jahr schneller zu überblicken ist, welche Entleihungen neu sind. Aus diesem Grunde darf auch bei jeder Verbuchung auf Leserklappkarte und Buchkarte niemals das Jahr fehlen. Ratsam und lohnend ist eine laufende Zwischenstatistik, wofür ebenfalls das statistische Formular genommen wird. Es wird dann nach jeder Entleihung sofort in dem betreffenden Feld ein Strich gemacht. So kann man durch einfaches Zusammenzählen jederzeit ermitteln, wieviel Bände man seit dem 1. April des Jahres verliehen hat. Am 31. März sind auch die Leserklappkarten daraufhin durchzusehen, welcher Leser in dem letzten Jahr nicht gelesen hat. Diese Karten werden herausgezogen und besonders aufgehoben für den Fall, daß der Leser im nächsten Jahr wiederkommt. Der so verbleibende Rest ergibt die aktiven Leser des verflossenen Jahres.

11. Grundsätzliches

Die Verwaltungstechnik einer Dorfbücherei ist nicht gleichgültig. Die hier aufgestellte ist nach jeder Richtung hin die sicherste, ergiebigste und im Grunde auch die einfachste. Wird sie nicht richtig durchgeführt, so sind Fehler und Verluste nicht zu vermeiden. Die Büchereileiter sind daher verpflichtet, diese Anweisung innezuhalten. Es ist nicht erlaubt, Abwandlungen vorzunehmen. Diese Form ist gewählt nicht nur mit Rücksicht auf die einzelne Dorfbücherei, sondern aus dem Bilde eines allmählich entstehenden Gesamtorganismus des Büchereiwesens im Regierungsbezirk.

Soll die Bücherei in Ordnung gehalten werden, so gilt es, eine Gefahr zu vermeiden, nämlich die ungewollte Unordnung, die beim Wechsel des Büchereileiters eintritt. Daher ist der Büchereileiter verpflichtet, bevorstehenden Wechsel frühzeitig genug anzuzeigen und dem Nachfolger die Bücherei ordnungsgemäß unter Nachweis des zur Zeit in der

Formular in halber Größe

Statistik

Bücherei: ..... Postort: ..... Jahr: .....

Name und Stand des Büchereileiters: .....

	Romane und Erzählungen	G	E	P	J	Summe
Männliche Leser über 20 Jahren						
Weibliche Leser über 20 Jahren						
Männl. Leser, 15–20 Jahre						
Weibl. Leser, 15–20 Jahre						
Schulpflichtige						
Sa.						

Bücherei vorhandenen oder ausgeliehenen Bestandes zu übergeben und sich dafür eine Bescheinigung ausstellen zu lassen. Er muß auch den neuen Verwalter an Hand dieser Anweisung genau in die Verwaltung einführen. Wenn die Möglichkeit dazu nicht besteht, muß die Beratungsstelle sofort Bescheid bekommen, damit sie die Einführung selbst vornimmt. Der neue Büchereileiter ist verpflichtet, die ordnungsmäßige Übernahme der Bücherei sofort der Beratungsstelle und auch der Gemeinde mitzuteilen.

Statistisches aus dem skandinavischen Büchereiwesen

Von Johannes Langfeldt

1. Dänemark.

Im Jahre 1931 kam in Dänemark das neue Büchereigesetz[1]) heraus, nachdem das erste zehn Jahre in Geltung war. Das neue Gesetz brachte an Änderungen vor allem: 1. die automatische Anpassung des Staatszuschusses an die Eigenleistungen der Gemeinden, 2. die Einbeziehung Kopenhagens unter das Gesetz, 3. die Unterstützung von Schulbüchereien neben öffentlichen Büchereien (vorher nur an solchen Orten, an denen sie die öffentlichen Büchereien ersetzten) und 4. die Mindesteigenleistung der Gemeinde 75 Kronen (anstatt vorher 50 Kronen).

Die letzte Staatsunterstützung vor Verabschiedung des Gesetzes belief sich für 1931/32 auf einen Gesamtbetrag von 955750 Kronen, davon für Schulbüchereien (die also eine öffentliche Bücherei ersetzen mußten) 12000 Kronen und für Kopenhagen 89250 Kronen. Der erste Staatszuschuß nach dem neuen Gesetz mußte infolge der Krisenzeit um 10 Prozent gekürzt werden (dabei ist es auch bis heute geblieben). Er belief sich ursprünglich auf 1167138 Kronen, war also um 211388 Kronen höher als vorher, nach der Kürzung betrug er also 1050425 Kronen oder 95675 Kronen (10 Prozent) mehr. Leider sind Zahlen über die Verteilung im einzelnen nicht veröffentlicht, doch ist anzunehmen, daß der Zuwachs hauptsächlich Kopenhagen und den Schulbüchereien zugute kam.

Für 1933/34 sind dann ausführlichere Zahlen gegeben. Auch hier ist der errechnete Betrag um 10 Prozent gekürzt und beläuft sich insgesamt auf 1060507 Kronen. Hiervon entfallen auf Kopenhagen 117299 Kronen und auf die Schulbüchereien 43929 Kronen. Für 1934/35 ist der Betrag ungefähr der gleiche: 1081529 Kronen, die Steigerung ist auf die neue Bücherei in Aarhus zurückzuführen. Das Jahr 1935/36 sieht einen Zuschuß von 1143348 Kronen vor, der erhöhte Betrag ist für die Einrichtung der neuen Büchereien Aarhus und Assens zu Zentralbüchereien bestimmt.

Die letzte Statistik über die Leistungen der Volksbüchereien in Dänemark zeigt nebenstehende Zahlen für 1933/34.

Es ergibt sich aus den mitgeteilten Etatszahlen, daß die schwere Krisenzeit nicht einen Rückgang der zur Verfügung stehenden Mittel gebracht hat, sondern sogar einen, wenn auch geringfügigen Fortschritt.

Wie gut die Büchereien in Dänemark diese Zeit überstehen, zeigt auch die verhältnismäßig große Zahl von Neubauten. Im Jahre 1932 sind eigene Büchereigebäude gebaut bzw. in Angriff genommen in: Horsens (28363 Einwohner), ein gekauftes Haus wird

[1]) Bei der Lesung dieser und weiterer Berichte über skandinavische Büchereiarbeit empfiehlt es sich, das Buch von Erwin Ackerknecht: „Skandinavisches Büchereiwesen" (Stettin: Verlag der Bücherei und Bildungspflege 1932) heranzuziehen. An Hand seiner Register wird man jeweils rasch die Stellen finden, an denen von den betreffenden Büchereifragen die Rede ist. Schriftleitung.

Büchereien	Kopenhagen[1]) Kr.	Städte Kr.	Land Kr.	Zusammen Kr.
Zahl der Büchereien	3[2])	79	777	859
Bandzahlen.....	422277	947000	973104	2340632
Ausleihezahlen	2844533	3717267	2621617	9283417
Eigenleistung der Gemeinden.....	856217	545327	201603	1603160
Sonst. Ortszuschüsse	3000	158420	130342	291762
Staatszuschuß.....	178500	596825	227970	1003295[3])

für 67250 Kr. umgebaut; Martofte (Dorf) baut ein eigenes Häuschen für seine Bücherei. 1933 sieht folgende Neubauten: Frederiksberg (Vorort Kopenhagens, 106251 Einwohner) beginnt einen Neubau für 700000 Kronen; Kerteminde (3171 Einwohner) baut für 19000 Kronen ein Haus für Büchereizwecke um; Vejle (23094 Einwohner) baut ein neues Gebäude für 105000 Kronen; Grenaa (4651 Einwohner) baut ein Haus um; 1934 sieht vor allem die Fertigstellung der neuen Bücherei in Aarhus (81279 Einwohner) für 562000 Kronen. Eine große Anzahl neuer Gebäude ist geplant, z. T. sind die notwendigen Grundstückkäufe schon geschehen.

2. Schweden.

Im Januar 1930 wird das neue Büchereigesetz erlassen. Das letzte Jahr davor sah einen Staatszuschuß von 365278 Kronen. Im Jahre 1930 beläuft sich dann der tatsächlich verteilte Staatszuschuß (nachträgliche Feststellung) auf 987191 Kronen. Hiervon gingen 666623 Kronen an Volks- und Schulbüchereien, etwa 9000 Kronen an Krankenhausbüchereien, für Wanderbüchereien wurden ausgegeben 10250 Kronen, für Schülerbüchereien an Fortbildungs- und höheren Schulen 85000 Kronen und an die sogenannten Studienzirkelbüchereien (Büchereien von Arbeitsgemeinschaften, die vom Arbeiterbildungsbund und den Abstinenzvereinen u. a. eingerichtet und unterhalten werden) 216306 Kronen. Der gleiche Satz wurde für das nächste Jahr noch ungefähr beibehalten, dann wurde er für 1932/33 auf etwa 850000 Kronen gesenkt und für 1933/34 auf 800000 Kronen. Es ist also ersichtlich, daß die wirtschaftliche Krise hier das Büchereiwesen stärker berührt hat, da der Büchereigedanke in Schweden wohl noch kaum so fest gegründet ist wie in Dänemark. Das ist um so bedauerlicher, als das neue Büchereigesetz einen außerordentlichen Aufschwung der Benutzungszahlen nach sich zog, wie aus der folgenden Übersicht hervorgeht:

[1]) Kopenhagen, Frederiksberg u. Gentofte (daher auch der abweichende Staatszuschuß).
[2]) Ohne Zweigstellen usw.
[3]) Der Unterschied zwischen dieser und der oben angegebenen Zahl rührt von einmaligen Sonderzuschüssen her.

Ausleiheziffern

	1930	1931	1932	1933
Volksbüchereien	4823010	5653511	7168657	8038933
Büchereien d. St.-zirkel	1283999	1674378	2058714	2399151
Schulbüchereien	3198194	3584065	4258577	4455324
Zusammen:	9305203	10911954	13485948	14893408

Der Aufschwung wird neben der Modernisierung der Büchereien allerdings wohl auch, wie bei uns in den letzten Jahren, auf die verbreitete Arbeitslosigkeit zurückzuführen sein. Wie die Wandlung in der Büchereiarbeit aber auf die Ausleihe gewirkt hat, zeigen völlig eindeutig die folgenden Zahlen über die Zunahme der Benutzung der belehrenden Abteilungen, wenn auch damit nicht die Benutzung der Schönliteratur als minderwertig hingestellt werden soll. Bei der Statistik sind nur die Städte mit über 10000 Einwohnern berücksichtigt:

Ausleihezahlen

	1930	1931	1932	1933
Belehrende Literatur	706843	891963	1270383	1474588
Schönliteratur	1984875	2277655	2638787	2850809
Kinderbücher beider Gebiete	766340	842629	976808	1039504
Zusammen:	3458058	4012247	4885978	5354901

Das ergibt eine prozentuale Steigerung von einem Jahr zum nächsten:

	1931	1932	1933
Belehrende Literatur	26,2	42,4	16,1
Schönliteratur	14,8	15,9	8,0
Kinderbücher	10,0	15,9	6,4
für den Gesamtbestand:	16,0	21,8	9,8

Diese ausgezeichnete Arbeit unserer schwedischen Kollegen wird denn auch wahrscheinlich im Verein mit der besseren wirtschaftlichen Lage des Landes die Folge haben, daß der Staatszuschuß im neuen Etatsjahr wieder langsam auf seine gesetzliche Höhe geführt wird. Beantragt ist für 1935/36 eine Summe von 991000 Kronen, also 191000

Kronen mehr als im vorhergehenden Jahre, ferner ist auch der Antrag gestellt, daß die Einrichtung weiterer Zentralbüchereien wieder aufgenommen werde. Im Gesetz wurde die Errichtung von zwei Zentralbüchereien jährlich vorgesehen, doch sind seit 1932 diese Neueinrichtungen abgestoppt.

Daß frisches Leben im Büchereiwesen Schwedens pulsiert, ersieht man auch hier aus einer ganzen Reihe von Neu- und Umbauten in den letzten Jahren. Wenn auch nicht so viele Neubauten wie in Dänemark zu verzeichnen sind — der Büchereigedanke muß sich erst noch stärker durchsetzen —, so haben doch viele Büchereien neue und ausreichende Räumlichkeiten erhalten, so etwa 1931 Boraas (40500 Einwohner), Skövde (11000 Einwohn.) und Kalmar (20400 Einw.); 1932 Norrköping (62300 Einw.), Lund (25500 Einw.) und Filipstad (4500 Einw.); 1933 Kristinehamn (12800 Einw.); 1934 Landskrona (18900 Einw.) und Södertälje (14400 Einw.), außerdem hat Stockholm für eine Reihe von neuen und alten Zweigstellen neue, sehr ansehnliche Räume eingerichtet.

Der Bericht über die norwegischen und finnischen Zahlen folgt im nächsten Heft.

Gesichtspunkte für die Katalogarbeit

In den letzten Monaten sind der Landesstelle verschiedentlich Kataloge eingereicht worden, die in der vorgelegten Form für den Druck nicht genehmigt werden konnten. Um unnötige Arbeit zu vermeiden, ist für die Katalogarbeit u. a. auf folgende Punkte zu achten:

1. Alphabetisch geordnete Gesamtverzeichnisse der erzählenden Literatur einer Bücherei sind zur Zeit nur dann möglich, wenn die betreffende Bücherei sich ganz streng auf das Schrifttum beschränkt, das als aktiv im Sinne der Erziehung zur nationalsozialistischen Lebensform anzusehen ist. Dieses Schrifttum ist aber noch nicht so umfangreich, daß dies häufiger und bei größeren Büchereien wird der Fall sein können.

In einem größere Bestände darbietenden, lediglich alphabetisch geordneten Verzeichnis werden daher, auch wenn es durchaus nur für uns heute wertvolle Literatur enthält, die Bücher, auf deren Aktivierung wir besonderen Wert legen müssen, allzusehr zurücktreten. Der Nachteil, den jedes lediglich alphabetisch geordnete Verzeichnis hat, daß alle Bücher darin dem weniger geschulten Leser gewissermaßen als auf einer Ebene liegend erscheinen, muß sich daher so stark fühlbar machen, daß der volkserzieherische Zweck verfehlt wird.

Gänzlich unmöglich ist es, in ein solches alphabetisches Verzeichnis dann noch Übersetzungen ausländischer Literatur aufzunehmen ohne näheren Hinweis, daß es sich um solche handelt. Bei Übersetzungen ausländischer Literatur ist stets anzugeben, aus welcher Sprache übersetzt ist. In alphabetisch geordneten Verzeichnissen ist diese Literatur nach Ländern und Sprachen getrennt aufzuführen.

Es ist müßig, darauf hinzuweisen, daß die Landesstelle im Anfang einige Verzeichnisse für den Druck genehmigt hat, nachdem aus ihnen alle verbotene und sonst bedenk-

liche Literatur entfernt war. Damals hatten wir noch ganz wenig Literatur aus der nationalsozialistischen Grundhaltung heraus, und außerdem haben sich die Auffassungen seitdem geklärt und ist die Durcharbeit des Bestandes durch die fortschreitende Arbeit der Fachstellen im Büchereiwesen wie bei den kulturellen Organisationen der Partei weitergekommen.

2. Für alle größeren Büchereien empfehlen sich daher Auswahlverzeichnisse unter verschiedenen Gesichtspunkten, die nach Möglichkeit besprechend und führend auszugestalten sind. Hierbei ist zu beachten, daß die alte Stoffkreisgliederung nicht mehr möglich ist. Der Stoff ist vielmehr neu zu ordnen. Beispiele werden demnächst von der Landesstelle veröffentlicht werden. Es ist besondere Sorgfalt darauf zu verwenden, die wertvolle ältere Literatur richtig zu erschließen und den Leser darauf hinzuweisen, daß hier das Lebensgefühl und die politischen Verhältnisse anderer Epochen zu uns sprechen. Ähnliche Hinweise sind bei der ausländischen Literatur angebracht.

3. Bei den belehrenden Abteilungen wiederholen sich zum Teil die gleichen Fragen. Auch hier stoßen in einer Zeit, in der sich die nationalsozialistische Grundhaltung und weltanschauliche Sehweise literarisch erst nach und nach durchsetzen, die Gegensätze hart aufeinander. Es ist daher unmöglich, etwa einen Geschichtskatalog nach den neuen Gesichtspunkten zu gliedern, eventuell mit entsprechenden einleitenden Sätzen für die einzelnen Abschnitte zu versehen, und dann in ihnen ältere und neue Werke bunt durcheinander, ohne besondere erklärende Hinweise zu bringen. Bei älteren Werken (Droysen, Ranke, Treitschke) ist neben erläuternder Besprechung das Erscheinungsjahr der Erstausgabe beizufügen und der Leser auf diesen Umstand besonders hinzuweisen, da der weniger unterrichtete Leser es sonst übersieht.

Auf allen solchen Gebieten, wo sich — wie etwa in der Vorgeschichte, in der Rassenforschung oder in weltanschaulichen Fragen — die Dinge noch vielfach im Fluß befinden und eine endgültige Klärung erst zu erwarten ist, ist unter sorgfältiger Berücksichtigung der amtlichen und parteiamtlichen Richtlinien der Standpunkt des betreffenden Werkes kurz zu charakterisieren, was mit wenigen Worten, oft schon durch Gliederung mit geeigneten Überschriften, möglich ist. Der Leser soll wissen, wo es sich um noch offene Fragen handelt, aber sein Gefühl und sein Wille sollen nicht unnötig beschwert werden. Die Bücherei hat in den Streitigkeiten der Gelehrten und Theologen Zurückhaltung zu üben und eine klare, nationalsozialistische Haltung einzunehmen.

Auch für die belehrende Literatur ist eine neue Gliederung notwendig. Wer hiermit noch nicht fertig wird (Beispiele hoffen wir ebenfalls bald bringen zu können), gibt am besten eine ganz schlichte, fachliche Systematik.

Im übrigen wird für die verschiedenen Formen von Auswahlkatalogen auf den Aufsatz „Neue Wege der Bestandserschließung in den Bücherverzeichnissen", Heft 1, Jahrgang 1, Seite 28 ff., dieser Zeitschrift verwiesen.

Preußische Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen

gez. Schuster

Romane, Erzählungen

Augustiny, Waldemar: Die Fischer von Jarsholm. Roman. Breslau: W. G. Korn 1935. 359 S. Brosch. RM. 4.—; gbd. RM. 5.50.

Ein erstaunlich guter Erstlingsroman von der Schleswigschen Ostseeküste. Jakob Möller, der lange im Auslande war, kehrt in die Heimat zurück, in das kleine Fischernest Jarsholm, wo die früher glänzend bezahlte Fischerei sich nicht mehr lohnt. Im Kampf gegen einen Einspänner sucht er durch den alten Genossenschaftsgedanken der Fischerei wieder auf die Beine zu helfen. Sein Plan scheint am Schluß zu gelingen, und sein Opfertod ist eine Bestätigung des Segens wahrer Uneigennützigkeit. Der dunkle Schein, der von einer unglücklichen Liebesgeschichte aus alter Zeit auf die Geschehnisse fällt, wird am Schlusse ganz verdrängt durch das Glück zweier junger, liebender Menschen. Der Ausgang des Buches ist etwas übersteigert: die Überwindung des Gegners wirkt etwas pathetisch, der Opfertod erscheint etwas künstlich herbeigeführt. Das hindert aber nicht, daß man diesem ausgezeichneten Volksbuch weiteste Verbreitung wünscht. Johannes Langfeldt (Mühlheim)

Buergel, Bruno H.: Die kleinen Freuden. Ein besinnliches Buch vom Glück im Alltag. Berlin: Ullstein (1934). 230 S. Kart. RM. 2.50.

„Nimm ein Krüglein vom klaren Quellwasser Gesundheit, fülle hinein 5 Eßlöffel vom rosenroten Pulver der Liebe, 2 Lot veilchenfarbiger Güte und 10 Gran vom goldglänzenden Salz Rechtlichkeit! ... Schütte es in den Topf Zufriedenheit. Laß alles sich mäßig erwärmen auf dem wohltätigen Feuer froher Arbeit, ... tue hinein ein paar Messerspitzen von den köstlichen Kristallen ... Ehrfurcht vor dem Unbekannten, Freude an der Natur, Liebe zum Schönen. — ... Gießt du es um in dem bunten Fläschchen ... „Humor und Fröhlichkeit", so wird's ein Trank, der läßt dich in Ehren und Freuden zu hohen Jahren kommen." Von diesen Dingen plaudert der liebenswürdige Verfasser, oft ein wenig breit (wie alte Leute), mitunter aber doch unser Herz packend. Man wird einige dieser Kapitel gut in Vorlesestunden brauchen können, etwa das vorletzte „Kampf mit dem Drachen", das ergötzliche und besinnliche Geschichten von der Tücke des Objekts berichtet. Gerne wird man das Buch zu den früheren weltanschaulichen des Autors stellen. Johannes Langfeldt (Mühlheim)

Heydenau, Friedrich: Der Leutnant Lugger. Roman. Berlin: S. Fischer 1934. 585 S. Brosch. RM. 5.—; kart. RM. 6.—; Lwd. RM. 8.—.

Der Leutnant Lugger ist der typische k. und k. Offizier der Vorkriegszeit. Zu einem Wiener Regiment versetzt, findet er Gelegenheit zu einem recht unbeschwerten Leben. Er bringt es bis zum Vortänzer bei Hofe, verliert aber auch Vermögen und Reputation. Die Trauer über die Versetzung in eine galizische Garnison wischt der Ausbruch des Weltkrieges gründlich aus. Die militärischen Tugenden werden in ihm wach; er besteht die Kämpfe mit Auszeichnung. Verwundet und entlassen kommt er nach dem Zusammenbruch wieder nach Wien zurück. So tapfer er sich durchzuschlagen versucht, er ist doch in Gefahr unterzugehen. Er steht aber bei der Stellungssuche plötzlich vor einer alten, lieben Praterbekanntschaft aus Vorkriegstagen. Und nun läßt sich eine endgültige Besserung seiner Daseinsverhältnisse erhoffen.

Das Buch ist ernster, als es nach einer so zusammengepreßten Inhaltsangabe vielleicht den Anschein hat. Namentlich der zweite Teil mit der Schilderung der Kämpfe um Przemysl und Tarnow-Gorlice ist durchaus als Ergänzung guter Kriegsliteratur anzusprechen. Darüber hinaus ist mit dem Schicksal des Einzelnen das der alten Donaumonarchie geschickt verflochten. Heydenaus Gabe, zu erzählen und zu gestalten, steht auf solcher Höhe, daß man auch den Bericht über die Nachkriegszeit, von deren Verfallserscheinungen man in Romanen nachgerade genug vorgesetzt erhalten hat, mühelos liest. Als Unterhaltungslektüre steht das Buch über dem Durchschnitt. Zur Anschaffung des Buches liegt für die Volksbücherei keine Notwendigkeit vor. Martin Schaefer (Solingen)

Kanig, Karl: Sonnensöhne. Jahrtausendwege unseres Blutes. Leipzig: Koehler & Amelang (1934). 224 S. Lwd. RM. 4.20.

Die Sonnensöhne sind ein germanischer Stamm, der vor grauer, grauester Zeit die Sonne als Gottheit entdeckt und verehrt und, von ihr geführt, die ganze bekannte Welt durchwandert und dabei seine sonnenhelle Art durchsetzt. Sicher soll der Dichter, der aus unserem prähistorischen und frühgeschichtlichen Dichten und Trachten vollgültig den germanischen Mythos gestaltet, so begeistert begrüßt werden, wie wir ihn sehnsüchtig erwarten. Wir nehmen auch an, daß dieses Buch kein Konjunkturerzeugnis, sondern durchaus reinen Herzens geschrieben ist. Aber der Wunsch allein, daß es so mit unseren Altvordern gewesen sein möchte, macht noch längst keinen Dichter. Es ist hier leicht, Widersprüche, Schwulst, unmögliche Wortbildungen usw. nachzuweisen. Zur Schaffung des Mythos fehlt die göttliche Naivität. Allein durch Tot-sagen ist der Intellektualismus nicht vernichtet. Weil wir nicht wollen, daß sich dieser Intellektualismus unter anderem Vorzeichen in unsere schöne Literatur einschleicht, lehnen wir dieses anspruchsvolle, aber kein Versprechen erfüllende Buch ab. Martin Schaefer (Solingen)

Kluge, Kurt: Die silberne Windfahne. Roman. Stuttgart: J. Engelhorns Nachf. (1934). 218 S. Brosch. RM. 3.50; gbd. RM. 5.—.

Auf seinen ersten ausgezeichneten Roman vom Glockengießer Christoph Mahr hat Kluge etwas zu schnell dies Buch erscheinen lassen, das nicht ganz ausgereift ist. Es handelt von dem einstmals reichen, jetzt verarmten Hamburger Kortüm, der ein Gasthaus auf einen Berg im Thüringer Land gesetzt hat und wegen seiner oft schroffen und überspannten Art von den nächsten Dörfern (Besenroda [Masken und Thermometer] und Esperstedt [Porzellan]) aus bekämpft wird, so daß sein Unternehmen nicht blühen kann. Ein junger Schulmeister bringt ihm einen einmaligen Erfolg durch Theatergastspiele. Daran knüpfen sich allerhand Verwicklungen ernster und humoristischer, freundschaftlicher und liebender Art, im ganzen ein lebendiges Bild Thüringer Volkslebens. Aber das Volkstümliche erscheint etwas zu stark aufgetragen, es lebt zu sehr von Originalen, ja, fällt — etwa in der Kranichstedter Episode — ins Banale ab. Und die Hauptperson, Herr Kortüm, nach dem Waschzettel eine Gestalt an Cervantes, Dickens, Reuter, Raabe, Busch erinnernd, ein Don Quixote, wirkt nicht ganz einheitlich, stellenweise leicht übertrieben, nicht ganz „gewachsen" — schade! Dennoch bleibt ein Roman, den wir gerne, schon seines Humors halber, einstellen werden. Johannes Langfeldt (Mühlheim)

Kohlhaas, Wilhelm: Die Schillerbrüder. Roman. Berlin: Universitas 1934. 234 S. Lwd. RM. 4.80.

Die „Schillerbrüder" sind die alten Freunde Schillers von der Karlsschule, württembergische Offiziere, Scharffenstein, Wolzogen, Kapf u. a. Im Mittelpunkt der Handlung stehen die Lebens- und Liebesschicksale des Leutnants, späteren Majors von Winckelmann. Wegen der Intriguen des Herzogs Karl Eugen muß er auf seine Jugendgeliebte, die Baronesse Bernerdin, die Schwester von Karl Eugens morganatischer Gattin Franziska von Hohenheim, dem Urbild der Lady Milford in „Kabale und Liebe", verzichten. Er geht freiwillig mit dem von Karl Eugen schmachvoll an die Holländer verkauften württembergischen Regiment nach Afrika und Niederländisch-Indien und erfährt dort das ganze schwere Los des Kolonialkrieges, aber auch das wechselvolle Auf und Ab der Umwälzungen in Europa, das inzwischen im Zeichen der französischen Revolution und der Schlachten Napoleons steht. Als alternder Mann in die Heimat zurückgekehrt, darf Winckelmann dann noch die Befreiung Deutschlands vom napoleonischen Joch miterleben.

Die Geschichte des holländischen Regiments, für das Schubart sein bekanntes Abschiedslied dichtete „Auf, auf, ihr Brüder und seid stark, der Abschiedstag ist da!", benutzt Kohlhaas zu einer ausgedehnten, aber meist fesselnden Umweltschilderung der Notstände württembergischen Duodezfürstentums und deutscher Kleinstaaterei überhaupt im ausgehenden 18. Jahrhundert und zu Anfang des 19. Er bemüht sich aber auch zu zeigen, wie der Deutsche, beflügelt durch das Vorbild Preußens und seines großen

Königs und durch den Idealismus der Schillerschen Dichtungen, sich allmählich zu einem neuen Vaterlandsgefühl durchringt.

Für städtische Büchereien mit historisch interessierten Lesern, welche ein wenig mit den kulturhistorischen und literarischen Voraussetzungen des Buches vertraut sind. Wilhelm Schröder (Allenstein)

Kröger, Theodor: Das vergessene Dorf. Vier Jahre Sibirien. Ein Buch der Kameradschaft. Berlin: Propyläenverlag (1934). 586 S. Lwd. RM. 5.—.

Theodor Kröger, ein Deutscher in Rußland, sucht bei Ausbruch des Weltkrieges nach Deutschland zu fliehen. Er wird gefangen und, da er der Spionage verdächtigt ist, zum Tode verurteilt. Die Begnadigung zum Zuchthaus führt ihn nach Sibirien. Nach furchtbaren, ja grausigen Monaten schlimmster Gefangenschaft darf er das Zuchthaus, nicht aber das gottverlassene Städtchen Nikitino und den Flecken Sabitoje verlassen. Und nun schafft er sich weit ab von der Eisenbahn, mitten in Wildnis und Unkultur, ein Wirkungsfeld. Er sorgt vorbildlich für deutsche und österreichische Kriegsgefangene. Er versteht es, russische Gleichgültigkeit und Trägheit ins Gegenteil zu verwandeln. Er entdeckt eine ausgestorbene Stadt, dazu einen von Dschingis Chans Zeiten übergebliebenen Hunnenstamm. Er nimmt das Tartarenmädchen Fayme zur Frau. Er besteht Schneestürme und Waldbrände ebenso tapfer wie die Schrecken der russischen Revolution und kehrt nach Mord und Totschlag und Hungersnot nach Deutschland zurück. Man liest das Buch mit Spannung und Anteilnahme. Vieles, was wir von Dwinger wissen, findet hier eine wohl selbstbewußte, niemals aber überhebliche Bestätigung. Menschliche Größe und menschliche Tierhaftigkeit stehen dicht nebeneinander, so daß das Buch den Eindruck, erdichtet und unehrlich zu sein, nicht aufkommen läßt. Vielleicht möchte man mehr Positives von jener Entdeckungsfahrt erfahren; im großen und ganzen aber ist dieser Tatsachenbericht so eindringlich und klar erzählt, daß man die Größe der Leistung und die Schwere des Erlebens unbedingt anerkennen muß. Wenn auch grausame und brutale Geschehnisse geschildert werden, hat der Verfasser doch niemals um der Sensation willen, sondern aus tiefem Mitleiden heraus geschrieben. Für das Buch dürften alle Büchereien vielfache Verwendungsmöglichkeit finden. Martin Schaefer (Solingen)

Leutelt, Gustav: Das zweite Gesicht. Roman. Der Brechschmied. Goldsucher- und Teufelsgeschichte a. d. Isergebirge. Das Buch vom Walde. Karlsbad: A. Kraft (1934). 274 S. (Gesammelte Werke 2.) Lwd. RM. 4.80.

Es ist eine Freude, diesen sicheren Gestalter und ruhigen Erzähler aus dem Sudetendeutschtum anzuzeigen. Leutelt, von dem vielleicht nicht allzu viele Büchereien „Die Königshäuser" und „Der Glaswald" in ihrem Bestand haben, erscheint nun in einer vollständigen Ausgabe in drei Bänden, von denen hier der zweite als erster vorliegt. Er enthält den etwas unheimlichen, aber ergreifenden Roman vom „Zweiten Gesicht" — der unglückliche Held sieht den Tod geliebter Menschen, ebenso wie früher sein Vater, voraus und flieht daher alle liebende Verflochtenheit in das Leben der Mitmenschen bis zum erlösenden Ende (135 S.); ferner die kürzere Geschichte vom Brechschmied (etwa 70 S.), in der der Aberglaube des abgeschiedenen Isertals und sein Schätzereichtum sich düster ineinanderschlingen. Einen tröstlichen Ausklang bilden die geruhigen Schilderungen und Betrachtungen über die Schönheit der unendlichen Wälder dieses Landes. Diese Naturverbundenheit des Dichters gibt auch den ersten Erzählungen einen stilleren epischen Atem, löst ein wenig den fast finsteren Ernst des Geschehens. Es wird nicht immer leicht sein, Leser für den Dichter zu finden, aber man sollte es immer wieder versuchen, auch weil er verschiedentlich als Sudetendeutscher das Lebensproblem des Auslandsdeutschtums uns näher rückt, so in der ersten Geschichte. Johannes Langfeldt (Mühlheim)

Münch, Paul Georg: Mein frohes Völkchen. Lustige Geschichten von Kindern und ihren Eltern. Berlin: Buchmeister-Verl. 1933. 197 S. Lwd. RM. 4.50.

Der Leipziger Lehrer Paul Münch erzählt eigene Erlebnisse. Er tut es mit Humor und viel echter Be-

lehrung für die Eltern, und aus jeder der kleinen Geschichten geht hervor, daß er ein Schulmeister ist, der seine kleinen Quälgeister gern hat. Für Kinder ist das Buch nichts, wie leicht vermutet werden könnte, um so mehr für Mütter und Väter, die meinen, alles läge an der Schule, wenn es bei ihren Kindern nicht klappt mit dem Lernen. Sie werden merken, daß es an ihrem Max und an ihrer Ilse liegt — ebenso oft aber an ihnen selbst. In dieser praktischen Belehrung liegt der Wert der sonst anspruchslosen Erzählungen, die übrigens nicht verfrüht eine zeitgemäße Pädagogik darstellen wollen. Es ist für alle Eltern geeignet, die eine Erziehungshilfe suchen. Man kann es auch anderen Lesern geben, die Freude haben an lustigen und doch ernsthaften Schulgeschichten. Elisabeth Propach (Berlin)

Polley, Otto Maria: Das Abenteuer im Blut. Bocksprung in eine Sommerlandschaft. Berlin: G. Grote 1934. 216 S. Lwd. RM. 4.80.

So törichte und harmlose Pubertätsphantasien werden doch selten zu Papier und unter die Leute gebracht. Es gehört nicht ganz wenig „Abenteuer im Blut" dazu, diesem Schwulst Geschmack abzugewinnen. — Im ersten Kapitel beobachten wir, wie „ein Mensch aus seiner Haut fährt", weil ihn der Aprilregen betrunken macht. „Ein Schwall süßer Luft stürzte gegen sein Haupt ... Seine Augen brachen auf in den rauchenden Himmel." Auf Grund dieser Tatsache läuft er Vater und Mutter davon und treibt sich den Sommer über im Lande herum, wobei er Dinge von entwaffnender Harmlosigkeit, aber mit erschütterndem Pathos vorgetragen, erlebt und vollführt und sich dabei in schönem Selbstbewußtsein mit Gott eins fühlt. Aus einem taktvollem Streitgespräch, das er in Donner und Blitz mit einem „buckligen, schielenden, hinkenden" Meßner über Gott führt, seien wenigstens zwei Pointen zitiert: „ ... ich bete schon, indem ich dastehe, sehen Sie nur her, wenn es blitzt, in meinem kleinen Finger wohnt Gott mehr als in Ihrem ganzem Leib", und: „ ... daher schlage ich Sie nicht nieder, weil ich nicht in den After der Schöpfung greife." Schließlich bricht er noch (laut Waschzettel) „eine späte Rose", was sich unter Heranziehung von Naturereignissen folgendermaßen ausnimmt: „Da erlosch auch diese Kerze noch. Die schöne, späte Frau sank vom Sessel beim Harmonium in Herakliths ausgestreckte Arme. Der Sturm brauste durch den Saal, Blitze zerrissen die Fenster, Donnerkugeln rollten durch die Nacht, Gott selber spielte die Orgel." — Nachdem er dann noch einem Mann das Genick gebrochen hat (oder doch nicht? man erfährt das nicht so recht), treibt ihn der kalte Oktoberregen zu Vatern und Muttern zurück. „Vielleicht war es nur mein Traum", meint der Dichter. Auch das ist schon schlimm genug.
Karl Kossow (Breslau)

Robakidse, Grigol: Der Ruf der Göttin. Roman. Jena: E. Diederichs (1934). 216 S. Gbd. RM. 4.80.

Artemis läßt Aktäon, der sie im Bade überrascht, von Hunden zerreißen. Etwas von dem alten Mythos der gefährlichen Göttin scheint noch heute in Swanien zu leben; nur ist die Sage von der keuschen Mond- und Jagdgöttin von einem oft schwülen erotischen Atem umhaucht. Thanbi, der Held, ist ein junger und der beste Jäger Swaniens, eines Hochgebirgstales in dem seltsamen Lande Georgien, hier seltsam, weil sich dem Christentum des Volkes eine Fülle heidnischer Glaubensüberzeugungen und -bräuche vermischt haben. Thanbi verzehrt sich in Verlangen nach der Waldgöttin Dali. Dieses Sehnen mischt sich in dumpfer, fast unbewußter Weise mit dem Verlangen nach der schönen Schloßherrin Julitta, in deren Dienst er steht. Wie beides sich erfüllt und doch nicht erfüllt, und wie Thanbi darum den Tod leiden muß, macht den Inhalt des eigenartigen Buches aus, das Stellen hoher Schönheit zeigt, daneben aber doch nicht ganz aufhört, Literatur zu sein; ein Buch, das man in manchem zur Literatur der Romantik stellen möchte, mit ihrer Liebe zum Dämonischen und Mythischen und mit ihrer überdeckten Erotik. Es ist ein Buch, das man nur in großen Büchereien einstellen wird, da dies Volkstum, das mitunter in großartigen Szenen geschildert wird, uns zu fern steht, als daß ein einfacherer Leser zu ihm den Zugang finden würde. Johannes Langfeldt (Mühlheim)

Simenon, Georg: Der Schatten. Roman. Übers. von Harold Effberg. Berlin: Schlesische Verl.-Anst. 1934. 231 S. Lwd. RM. 3.50.

Simenon, Georg: Flucht nach dem Nordkap. Roman. Ebenda. 239 S. Lwd. RM. 3.50.

Zwei Kriminalromane, die mit beachtenswerter Gewandtheit erzählt sind. In jenem liegt die Mordtat zehn Jahre zurück, in diesem ist sie kürzlich geschehen. Das Rätselhafte, das beide Taten umgibt, wird langsam enthüllt. Dabei zeigt der Autor nicht so sehr in der schrittweisen Aufdeckung der Taten seine besonderen Fähigkeiten — im Gegenteil, er hilft sich hier recht schematisch mit ad hoc auftretenden Zeugen oder Beweismitteln —, sondern in einer geschickten Charakterisierung der Personen, ohne doch sehr über eine äußerliche Kennzeichnung hinauszukommen. Im zweiten Roman ist aber die Schilderung der äußeren Umstände — die Aufdeckung geschieht während einer spätwinterlichen Fahrt an der norwegischen Küste hinauf — außerordentlich plastisch und eindrucksvoll. Dennoch wird man von der Einstellung der Romane — obwohl sie auch das Blutrünstige meiden — absehen, da das Kriminelle zu natürlich sich aus dem Gesellschaftlichen entwickelt. Das Verbrechen wird nicht in genügendem Abstand zum normalen Leben gesehen. Ein etwas peinlich humaner Standpunkt soll auf den letzten Seiten jedesmal der Geschichte eine — fragliche — Vertiefung geben. Johannes Langfeldt (Mühlheim)

Stickelberger, Emanuel: Zwischen Kaiser und Papst. Ein Roman um Arnold von Brescia. Stuttgart: J. F. Steinkopf 1934. 319 S. Lwd. RM. 5.40.

Der Kaiser ist der junge Hohenstaufe Friedrich I: Barbarossa, der Papst Hadrian IV. Die eigentliche Handlung des Buches ist die recht lose angelegte Geschichte des biederen, tapferen, treuherzigen Zürcher Stiftsmeisters Heinrich von Mur, der von seiner Äbtissin mit einem wichtigen Auftrag nach Italien zum Papst geschickt wird. Heinrich von Mur, der heimlich seine junge, schöne Äbtissin von ganzem Herzen verehrt und liebt, wird nicht nur in eine Liebe zu einer leidenschaftlichen Römerin verstrickt, sondern auch in die Kämpfe, Ränke und Intriguen zwischen Kaiser und Papst. Im Mittelpunkt dieses historischen Geschehens steht, ergreifend in ihrer düsteren, erhabenen Tragik, die Gestalt des edlen, wortgewaltigen Predigers Arnold von Brescia, der, der erste der großen Reformation, die Kirche und das Papsttum von ihrer Weltlichkeit erlösen will. Vom Kaiser schmählich verraten, wird er seinem Todfeind Hadrian ausgeliefert und dem Feuertode überantwortet.

Nicht nur die Liebesgeschichte fesselt, sondern auch die eigentliche geschichtliche Handlung. Das Zeitbild und die welthistorischen Personen sind gut und scharf herausgearbeitet. Auch für den Humor ist gesorgt, vor allem durch die gelungene burleske Figur des weinfrohen, intrigantenhaften, und doch im Grunde gutmütigen „Philosophen" und Zwischenträgers Pippo Pollo. Alles in allem ein brauchbarer geschichtlicher Roman für städtische Büchereien, dessen Anschaffung zwar nicht in erster Linie notwendig ist, der aber doch historisch interessierten Lesern einen willkommenen Einblick in eine reich bewegte Epoche mittelalterlicher Geschichte vermitteln kann. Für einfachere Ansprüche sind allerdings Stil und Darstellung ein wenig zu kantig und zu spröde. Wilhelm Schröder (Allenstein)

de Vries, Berend: Der Pfingstbusch der Bark Confidentia. See- und Strandgeschichten. Hamburg: O. Meißner o. J. 214 S. Lwd. RM. 4.—.

Einundzwanzig kleine Erzählungen von der ostfriesischen Nordseeküste und ihren Menschen. Die erste Hälfte gibt meist Episoden und Heldentaten aus den Seekriegen der Holländer oder vom Walfang bei Spitzbergen; aber dann werden die Geschichten immer stiller und unscheinbarer, und manchmal ist es nur ein kaum merkliches inneres Geschehen, in welches das ruhelose Meer von ferne hineintönt. Es ist keine hohe und geistvolle Novellenkunst, es sind Bilder, Skizzen, Episoden, absichtslos und kunstlos erzählt. Auch schwache Stücke sind darunter, in denen man fühlbar die geistige Durchformung, die „Pointe" entbehrt. — Aber eine ganz reine und gute Luft weht durch das Buch. Es blickt einen an wie aus klaren Kinderaugen. Und das Land um die Emsmündung, die Inseln und das Wattenmeer und

die graue stürmende See werden sehr lebendig. Mancher prachtvolle, wortkarge Seebär stapft durch das Buch. — In Norddeutschland schon für Kleinstadtbüchereien, wenn auch keine dringliche Anschaffung.

Karl Kossow (Breslau)

Wilhelm, Hans Hermann: Die Frickes. Das Erwachen in der Heide. Berlin: Brunnenverlag 1935. 502 S. Lwd. RM. 6.80.

Die Frickes sind ein altes angesehenes, niedersächsisches Bauerngeschlecht aus der Lüneburger Heide. Auflösung und Untergang dieser Familie sind mit einer Fülle von romanhafter Handlung umwoben. Heinrich Fricke, der letzte Bauer ein „Spökenkieker", endet als unglücklicher und unklarer Schwärmer durch Selbstmord. Sein Sohn, Hans Fricke, zieht als Prediger einer neuen, gereinigten, an das Volkstum anknüpfenden, christlichen Religion in die weite Welt, ein Vorgang, auf den der Untertitel anspielt. Die Mutter und die beiden ältesten Töchter verkommen oder enden in Verzweiflung. Denn Heinrich Fricke hat seine Frau nicht aus den rechtstämmigen, niedersächsischen Bauerngeschlechtern gewählt, sondern er hat in eine wenig angesehene Familie slawischen Blutes hineingeheiratet. Das ungezügelte Triebleben der Mutter vererbt sich auch auf die Töchter und läßt sie am Leben scheitern. Unter dem Fluche solcher zwiespältigen Blutmischung und Abstammung steht auch der schöne, stolze, aber leichtlebige und haltlose Dietrich Ohlhof, der Sohn des Vorstehers und reichsten Bauern des Dorfes, der nacheinander der Geliebte der beiden Mädchen wird. Zu spät dämmert ihm die grausige Erkenntnis auf, daß die eine von den beiden seine eigene Schwester ist, einem ehebrecherischen Verhältnis seines Vaters mit der Frau Heinrich Frickes entstammend, und daß also seine wilde Ungezügeltheit ihn in Blutschande verstrickt hat.

Der geistige Gehalt des Romans gruppiert sich in der Hauptsache um die Gedanken von der Reinerhaltung der Rasse, der Bewahrung alten, ungebrochenen Volkstums vor dem Gift moderner Zivilisation, der Begründung eines neuen Christenglaubens, der Zeit und Volk lebendiger und tiefer begreift als die herkömmliche christliche Lehre. So durchaus begrüßenswert und notwendig die Diskussion solcher Ideen in der neuen Romandichtung ist, so muß man doch verlangen, daß das klar und einigermaßen ausgereift vorgetragen wird. Das ist leider hier nicht der Fall. Alles wirkt zusammenhanglos und geht in einer meist unverbundenen und oft rein zufälligen Handlung unter. Dieser Wesenlosigkeit von Gestalt und Handlung entspricht auch die Sprache, die nicht nur oft in Pathetik stehen bleibt, sondern auch ganze Strecken lang sich in Unnatur und Schwulst verliert. Es ist zu bedauern, daß dabei einzelne wirklich gut gesehene Bilder vom Bauernleben und Volkstum der Lüneburger Heide wirkungslos bleiben.

Der Roman ist wiederum ein typisches Beispiel einer, in der Literatur der Gegenwart immer wieder anzutreffenden, künstlich mythisierenden Art eines neuen Bauernromans, welcher rein städtisch, d. h. rational und sentimentalisch zugleich, das Bauerntum sieht und sich vom älteren Bauernroman gleicher Art (Ganghofer usw.) nur durch das Zeitgewand unterscheidet. Gerade heute aber ist es wichtig, wirkliches bäuerliches Leben zu begreifen. Daher brauchen wir Romane, die nach Gehalt und Darstellung unbedingt echt sind.

Wilhelm Schröder (Allenstein)

Das Buch vom Opfer. Hrsg. von Tim Klein und Hermann Rinn. München: G. D. W. Callwey 1934. 158 S. Mit Abb. Kart. RM. 1.20; gbd. RM. 1.80.

Das „Buch vom Opfer" ist eine Zusammenstellung von Beispielen aus Märchen, Sagen, Gedichten und Auszügen aus Dramen, Romanen, Erzählungen, Briefen, Lebensbeschreibungen, Reden usw., welche dartun sollen, wie der Opfergedanke zu allen Zeiten, bei allen Völkern und in allen Volksschichten lebendig gewesen ist und zur Erhaltung und Rettung der Gemeinschaft in Familie, Gesellschaft und Volk segensreich sich bewährt hat. Das Buch schließt mit Worten des Führers zum Opfergedanken.

Die Beispiele sind immer gut ausgewählt und meist so lebendig und fesselnd, daß das Buch auch schon in kleineren Büchereien bereitgehalten werden kann. Eine Reihe von Stücken eignet sich auch vortrefflich für Vorlesestunden. Tim Klein hat zu dem Buche eine kurze, aber tief durchdachte und warmherzige Vorrede geschrieben.

Wilhelm Schröder (Allenstein)

Mutter. Ein Buch der Liebe und der Heimat für alle. Hrsg. von „Mutter und Volk". Berlin: Verlag „Mutter und Volk" 1934. 239 S. Hlwd. RM. 3.80.

In der Vorrede heißt es: „Wenn man in der großen Freude des überschwänglichen Blühens im Frühling an Wald und Wegrändern einen Strauß pflückt — wahllos in den Farben, wahllos in der Art der Blumen — und man kommt mit diesem Strauß nach Hause, dann sagen die fröhlichsten und phantasiereichsten Kinder: „Ach, Mutter, wie schön, alles so hübsch durcheinander."

So ist es auch mit den Gedanken und Bildern dieses Buches bestellt: hier ist alles hübsch gemischt, Legenden, Gedichte, Statistikzahlen, Bibelstellen, Ministerreden, Gesetzesauszüge, Mutterbriefe und ein großer Schwulst von Phrasen und „Weisheiten". Die Einstellung ist „betont christlich", wenn auch eine grundsätzliche Rede Rosenbergs am Schluß zitiert wird.

Bilder, wie „Die Gesegnete", „Im Wartezimmer der Schwangeren-Fürsorge" stellen eine Entgleisung dar. Eine Reihe der gestellten Aufnahmen aus der kirchlichen Fürsorgearbeit, betont durch gesuchte Unterschriften, sind eher abschreckend als werbend. Die Bilder der Andächtigen und Betenden (Am Tisch des Herrn) verletzen echtes religiöses Empfinden. Einzelne schöne Aufnahmen können den Gesamteindruck nicht verbessern.

Das Buch — obwohl mit gewichtigen Empfehlungen ausgestattet — ist das Beispiel eines Mutterbuches, wie es nicht sein soll.

Lily Zweck (Berlin)

Lebensbilder und Briefe

Bartz, Karl: Der große Kardinal. Herzog Armand von Richelieu. Prinzipalminister von Frankreich. Berlin: Brunnenverlag (1935). 415 S. Brosch. RM. 4.80; Lwd. RM. 6.80.

Nachdem Friedrich Grimm auf Richelieu als den Ausgangspunkt einer konsequenten Deutschlandpolitik Frankreichs hingewiesen hat, ist die Absicht, eine ausführliche Biographie des großen Franzosen zu bieten, verständlich und lobenswert. Die Aufgabe ist verlockend, da ja nicht nur französische, sondern auch deutsche, spanische, schwedische, holländische, englische und italienische Verhältnisse in ihrem kontrastierenden Farbenspiel nachzugestalten sind. Die Aufgabe ist gefährlich, da sie neben den selbstverständlichen Vorkenntnissen der Historie auch eine Kunst der Darstellung verlangt, die Mann und Zeit wirklich zum Leben erweckt. Bei der Arbeit von Bartz ist guter Wille und großer Eifer durchaus anzuerkennen. Endgültiges aber bietet das Buch nicht. Um nur ein Beispiel anzuführen: daß in Ferdinand III. dem Kardinal in Deutschland ein Gegenspieler entstand, der die Schliche des Franzosen ziemlich durchschaute, wird verschwiegen. Die Berichte über militärische und diplomatische Aktionen lassen die notwendige Ordnung vermissen; durch Vorwegnahme oder Nachholung wird die Lektüre erschwert. Das Bild Richelieus selbst bleibt in der Farbengebung wie in den Konturen unsicher. Es gelingt dem Verfasser nicht, die Wandlung des geltungsbedürftigen kleinen Adligen zu einem mit allen Wassern gewaschenen Prinzipalminister glaubhaft zu machen. Wie Staatsidee und Patriotismus Richelieus wachsen, wieso er über militärische Kenntnisse verfügt, das und vieles andere wird nicht eindeutig klar. So verschiebt sich das Bild letzten Endes; und aus einem Helden und überragendem Politiker wird nichts als ein eitler, um seine Stellung ängstlich bemühter Intrigant und ein Hasardeur größten Stils, der seine an sich richtigen Ideen zur Geltung führt, nicht weil er die Politik meistert, vielmehr weil er nur immer wieder ein geradezu unverschämtes Glück hat. Das aber zu beweisen war wohl nicht die Absicht des Verfassers. Das Buch kann den Volksbüchereien nicht empfohlen werden.

Martin Schaefer (Solingen)

Graves Ranke, Robert von: Ich, Claudius, Kaiser und Gott. Leipzig: P. List (1934). 492 S. Lwd. RM. 8.50.

Die Idee, eine Lebensbeschreibung in Form einer Autobiographie abzufassen, ist bestechend. Aus ge-

schichtlich festliegendem Material, psychologischen Beobachtungen und Intuition der Wissenschaft neue Lichter aufzusetzen und damit eine Rechtfertigung des römischen Kaisers Claudius zu geben, ist die Absicht des Großneffen des Altmeisters deutscher Geschichtschreibung. Wieweit er damit der geschichtlichen Erkenntnis gedient hat, läßt sich wohl nur an Hand des zweibändigen Originals feststellen. Die vorliegende deutsche Ausgabe ist — unter der geschickten Mitarbeit des Übersetzers Hans Rothe —, stark gekürzt. Und da nun verfällt das Buch einem Urteil, das der Verfasser dem römischen Historiker Pollio in den Mund legt: „(Claudius) hat Sie, Livius, bei Ihrer schwachen Stelle erfaßt! Sie schieben den Römern, die vor siebenhundert Jahren gelebt haben, Gewohnheiten und Worte unter, als lebten sie heutzutage. Es mag sich angenehm lesen, aber es ist nicht Geschichte." Das Buch ist wohl wirklich mehr Roman als Geschichte. Aber auch der Roman versagt. Die angestrebte Rechtfertigung des Claudius, der bisher als ziemlich unbegabt und hilflos gegolten hat, gelingt trotz aller Bemühung nicht. Es bleibt der peinliche Eindruck eines sehr ängstlichen, menschenunkundigen alten Herrn, den die Geschichte seiner Hahnreischaft (Messalina!) um das letzte ernsthafte Ansehen bringt. Die Weibergeschichten mögen zwar historisch sein, nehmen hier aber soviel Raum ein, daß die Gefahr heraufbeschworen wird, das Buch möchte aus Sensationsgelüsten gelesen werden. Aus diesem Grunde ist die Ablehnung des Buches geboten.

Martin Schaefer (Solingen)

Krück von Poturzyn, Maria Josefa: Mehtild und das Reich der Deutschen. Die Geschichte einer Frau zwischen Deutschland und Britannien. Stuttgart: Deutsche Verlagsanst. 1934. 223 S. Lwd. RM. 5.25.

Mehtild ist die Tochter König Heinrichs I. von England, welche 1109 als Kind von acht Jahren dem deutschen Kaiser Heinrich V., dem letzten Kaiser aus der sächsischen Linie, verlobt und 1114 vermählt wurde. Als Heinrich V. 1125 plötzlich stirbt, geht sie nach England zurück, wird nach dem plötzlichen Tode ihres Bruders Wilhelm Erbin des englischen Thrones, heiratet aus Rücksicht auf den englischen Besitz in Frankreich den jungen Robert von Anjou und wird die Stammutter des mächtigen englischen Königsgeschlechts der Plantagenets. König Heinrich II. von England, der Vater von Richard Löwenherz, bekannt auch aus Conrad Ferdinand Meyers Novelle „Der Heilige", ist ihr ältester Sohn. In allen Wirren ihres Lebens aber, hin- und hergerissen von den unruhigen Zeitläuften und den Stürmen ihres leidenschaftlichen Herzens, bleibt Mehtild, bis sie hochbetagt stirbt, im Grunde ihres Herzens Heinrich V. treu, den sie allein von allen Männern geliebt hat, und treu auch ihrer großen Lebensaufgabe, als Engländerin und Deutsche zugleich „eine Brücke zu sein für Jahrhunderte" zwischen beiden germanischen Ländern. Die Germanen der Mitte mit denen des Westens zu versöhnen und zu vereinigen ist ihr Lebensziel, das sie nie aus den Augen läßt.

Das Buch ist eine Mischung von romanhafter und geschichtlicher Darstellung mit den Vorzügen und Fehlern einer solchen Literaturgattung. Im ersten Teile, der Mehtilds Leben in Deutschland schildert, sind sehr anschauliche und fesselnde Bilder zu finden. Der zweite Teil, Mehtilds Leben in England, wirkt erheblich matter und blasser. Mehtild ist wohl stark romantisch gesehen. Vor allem ist die Leitidee nicht innerlich genug begründet.

Die Volksbücherei kann auf dieses Buch verzichten

Wilhelm Schröder (Allenstein)

Hindenburg. Briefe. Reden. Berichte. Hrsg. u. eingel. von Fritz Endres. Mit 8 Bildtaf. u. 6 Zeichn. Ebenhausen bei München: Wilhelm Langewiesche-Brandt (1934). 196 S. Kart. RM. 2.40; Lwd. RM. 3.60. (Die Bücher der Rose.)

Vogel, Hugo: Als ich Hindenburg malte. Berlin: Ullstein 1927. 237 S. Ill. Lwd. RM. 5.—.

Auch dieses Hindenburgbuch, das W. Langewiesche noch bis zu seinem Tode selbst gefördert hat, und das er dem lebenden Hindenburg zum 20. Jahrestag der Tannenbergschlacht widmen wollte, ist

ein würdiges Zeugnis für die hingebende Arbeit des nun verstorbenen Verlegers geworden. Denn auch hier ist der Gegenstand in seiner wahren Bedeutung erfaßt, über alles Unwesentliche hinweg ist der Blick auf den Kern der Hindenburggestalt gerichtet, und die Schlichtheit und Gediegenheit der Ausstattung, die überall spürbare Sorgfalt des Bearbeiters, all dies ist dem Gegenstand in einem höheren Sinne angemessen. Hindenburg hat in seinem eigenen Lebensbericht ausgesprochen, was er seinem Volke mitzuteilen für notwendig hielt; dies aufrechte und zugleich bescheidene Selbstzeugnis kann keinen Eindruck vermitteln von der Kraft, die Hindenburgs Persönlichkeit zeit seines Lebens ausstrahlte auf andere, kann nicht sprechen von der Wirkung, die Hindenburg durch sein einfaches Dasein auslöste. Das ist der Inhalt des von Endres besorgten Hindenburgbuches geworden, das in 5 Kapiteln („Aufstieg", „Sieger im Osten", „Führer des Heeres", „Cincinnatus", „Vater des Vaterlandes") jeweils nach einer biographischen Einleitung aus unzähligen Quellen, die wörtlich angeführt werden, das wahre Bild des großen Deutschen formt; das Testament bildet den Abschluß. Das Buch ist den zahlreichen Gelegenheitsschriften der letzten Zeit weit überlegen und sollte, wie die Selbstbiographie, zum eisernen Bestand der Volksbücherei gerechnet werden. — Das Erinnerungsbuch des kürzlich gestorbenen Malers Vogel, der dem Hause Hindenburg nahe gestanden und zahlreiche Porträts des Feldmarschalls gemalt hat, ist aus Berichten zusammengestellt, die Vogel als Gast des östlichen Hauptquartiers aus unmittelbarem täglichen Umgang an seine Frau gelangen ließ; sie sind keine schriftstellerischen Meisterleistungen, aber sie bewahren manchen Zug aus dem Alltagsleben Hindenburgs ebenso getreulich auf, wie Vogels Bilder das Tatsächliche festzuhalten suchen. Das reich ausgestattete Buch kann daher in großen Büchereien als Ergänzung dienen. Johannes Beer (Frankfurt/Main)

Andres, Hans: Philipp von Nathusius. Düsseldorf: G. H. Nolte 1934. VI, 98 S. RM. 2.80.

Philipp von Nathusius ist als langjähriger Schriftleiter des „Halleschen Volksblattes für Stadt und Land" einer der Wortführer der christlich-konservativen Richtung des 19. Jahrhunderts gewesen. Es lohnt sich, heute auf diesen eigenartigen Mann aufmerksam zu machen: seine Jugend stand unter dem katholisierenden Einfluß der Romantik, sehr bald bekannte er sich jedoch zur altlutherischen Richtung und wurde dadurch zu einem scharfen Gegner der Altpreußischen Union, in politischer Hinsicht ist er später dem Weg Bismarcks gefolgt. Mit diesen Stichworten ist die Entwicklung dieses reichen Geistes jedoch noch nicht ausreichend gekennzeichnet: starke pietistische Ströme wurden für Nathusius wichtig, zugleich rang er sich zu rationalen und sozialen Tendenzen durch, erörterte den Gedanken einer christlichen Nationalkirche und baute ein soziales Liebeswerk auf. Seine Wegweiser waren dabei Männer des 18. Jahrhunderts: Matthias Claudius, Justus Möser, Friedrich Karl von Moser. — Die Schrift von Andres bringt eine gedrängte, in den Einzelheiten zuverlässige, geistesgeschichtlich orientierte Biographie. Hans Beyer (Danzig)

Gumpert, Martin: Hahnemann. Die abenteuerlichen Schicksale eines ärztlichen Rebellen und seiner Lehre, der Homöopathie. Berlin: S. Fischer 1934. 256 S. Lwd. RM. 7.—.

Hahnemann war ein Arzt, der zu Ausgang des 18. Jahrhunderts und Anfang des 19. Jahrhunderts lebte. Er hatte erkannt, daß die ärztliche Kunst seiner Zeit ein Sammelsurium phantastischer Meinungen war, das mit Erfahrungswissen gar nichts gemein hatte. Da war er wohl einer der ersten, die ihrer Kunst einen festen Boden schufen, die an sich selbst erst die Arznei probierten und studierten. Seine Lehre, die auf solchen Erkenntnissen aufgebaut war, gipfelte in dem Satz, daß alle Krankheit durch Mittel geheilt werden könne, die beim gesunden Menschen Erscheinungen hervorrufen, die dem Krankheitsbild ähneln (similia similibus). Solche Ansicht mußte damals auf stürmischen Widerspruch stoßen; und sie tat es auch. Daß unter den Gegnern giftige Neider waren, ist selbstverständlich. Und wie die meisten Neuerer war Hahnemann ein Starrkopf und im späteren Leben ein despotischer Streithahn,

der seine Lehre am liebsten auch im Wortlaut anerkannt haben wollte. Kein Wunder also, daß durch die Ränkesucht der Neider und die Selbstschuld der Rechthaberei dieses Leben in einem Winkel Deutschlands verdämmern sollte. Bis dann den Achtzigjährigen die 30jährige Melanie d'Hervilliers aufstöbert, die von seiner Kunst begeistert war. Und die Ehe mit ihr, die 8 letzten Jahre in Paris, voll Glanz und Ruhm, mögen ihn mit seinem Schicksal ausgesöhnt haben. Seine Lehre ist heute noch umstritten, im Prinzip aber wohl anerkannt. — Es ist nur schade, daß der Bericht über dieses Leben oft an de Kruif mit seinem Journalismus erinnert. Der Stoff ist aber gewaltiger und fordert eine würdigere Gestaltung.

Hermann Propach (Müncheberg/Mark)

Leitzmann, Albert: Wilhelm von Humboldts Briefe an Johann Gottfried Schweighäuser. Jena: Frommannsche Buchhandlung. 82 S. RM. 3.80.

Die veröffentlichten Briefe wurden 1893 in französischer Übersetzung (!) zuerst veröffentlicht, der Jenenser Germanist legt sie heute (endlich!) im Original vor. Zeitraum: 1799 bis 1823, ein großer Teil der Briefe stammt aus Paris und Rom. Eine Fundgrube für die Humanismus-Forschung: Schweighäuser war der Sohn eines Straßburger Hellenisten.

Hans Beyer (Danzig)

Reisen — Ferne Länder

Berg, Bengt: Tiger und Mensch. Mit 63 Taf. nach Originalaufnahmen des Verfassers. Berlin: D. Reimer 1934. 187 S. Lwd. RM. 4.80.

Bengt Berg weilte — abgesehen von einigen Unterbrechungen — 5 Jahre in Indien und durchstreifte das ganze Land unermüdlich von Norden nach Süden, von Westen nach Osten. Was er dabei aus dem Leben und Treiben des indischen Tigers erlauschte, das berichtet er hier in anschaulicher und lebendiger Weise.

Meisterlich schildert der Verfasser das nächtliche Tierleben im Dschungel, die Beutezüge des Tigers, den Kampf der Großkatze mit dem Menschen. Einen breiten Raum im Buche nehmen die Jagdschilderungen ein. Bengt Berg hat so manchen Tiger geschossen, teils allein vom Hochsitz aus, teils als Gast indischer Fürsten bei großen Treibjagden; packend und fesselnd erzählt er davon. Gerade durch diese Berichte, die nie platt oder alltäglich wirken (sind sie doch von einem wahren Jäger und keinem Schießer geschrieben), ist vorliegendes Buch besonders geeignet, auch den Nur-Abenteuer-Leser zu fesseln. „Tiger und Mensch" kann so eine gute Brücke zu den Tierbüchern von Johnson, Beebe, Schillings, Berg usw. bilden.

Es ist müßig, zu erwähnen, daß das Buch auch wissenschaftlich einwandfrei ist, die Aufnahmen sind hervorragend, auch drucktechnisch sehr gut. Das neue Werk Bengt Bergs sei allen Büchereien wärmstens zur Anschaffung empfohlen, es wird vielen Lesern große Freude bereiten und mannigfach zu verwenden sein.

Hermann Hilsenbeck (Nürnberg)

Blumhagen, Hugo: Südwestafrika einst und jetzt. Berlin: D. Reimer 1934. 144 S. 16 Taf. 1 Kt. Kart. RM. 4.—. (Koloniale Fragen im Dritten Reich.)

Der Verfasser, der von 1905—1919 als höherer Beamter der Verwaltung von Deutsch-Südwestafrika angehört hat, behandelt unter Berücksichtigung der neuesten Quellen Geschichte, Land und Leute, politische Verhältnisse, Rechtspflege, Produktionsbedingungen, wirtschaftliche Verhältnisse und Finanzwesen von Südwestafrika bis zur Jahreswende 1933/34. Er stellt in den einzelnen Kapiteln die Verhältnisse unter der deutschen Herrschaft denjenigen unter der Mandatsverwaltung entgegen und kommt zu dem Ergebnis, daß eine Rückgabe der ehemaligen Kolonie an das Deutsche Reich nicht nur für dieses, sondern auch für Südwestafrika wichtig und notwendig ist. Denn für Südwestafrika würde die Rückgliederung die Befreiung von politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten bedeuten, deren Ursachen

in dem gegenwärtigen staatlichen Zustand zu suchen sind. — Das gründliche, mit Abbildungen, statistischen Tabellen und einer Übersichtskarte versehene Werk kommt für die Kolonialabteilung jeder größeren und mittleren Bücherei in Frage. Gertrud Scheller (Frankfurt/M.)

Farner, Gustav Adolf: Sturmfahrten im Faltkajak. Mit 28 Aufnahmen des Verfassers. Bern u. Leipzig: P. Haupt 1933. 123 S. Kart. RM. 3.80.

Ein Sportsmann im besten Sinne, ein wagemutiger Kerl mit geschärften Sinnen, der den Kampf sucht und in ihm das Äußerste hergibt, ist dieser Schweizerdeutsche Farner. In den heimatlichen Gebirgsflüssen trainiert, fährt er mit seinem leichten Boot ins Mittelmeer und vor die deutschen Nordseeinseln. Er wagt sich in die nächste Nähe des Elementes, um — nach zermürbender Arbeit und seelischen Erschütterungen — durch das Ringen mit ihm an Leib und Seele wieder spannkräftig zu werden. Aber er hält auch mit einer selbstverständlichen Kultur die Augen offen für die Eindrücke von Land und Menschen, hält manches mit seiner Kamera fest —, die Bilder ergänzen den im Stil ungewöhnlich treffsicheren Bericht. Nur das empfinden wir in Deutschland leise schmerzlich, daß dieser Schweizer zu den friesischen Fischern den gleichen Abstand hat, ihnen mit dem gleichen „völkerkundlichen" Interesse gegenübersteht, wie den Südfranzosen und Italienern der Riviera. Für größere Büchereien.

Nora Imendörffer (Berlin)

Francé-Harrar, Annie: Südsee. Korallen — Urwald — Menschenfresser. Mit 4 farb. u. 22 schwarzen Originalzeichn. v. R. H. Francé. Berlin-Schöneberg: P. J. Oestergaard (1932). 241 S. Hldr. RM. 6.20.

Das Buch ist das Ergebnis einer weiten und gefährlichen Reise, aber keine Reisebeschreibung. Die Gattin des bekannten Naturforschers Francé, von dem übrigens die eigenartigen, teils farbigen Zeichnungen des Buches stammen, hat den unbekanntesten Teil von Ozeanien, Neukaledonien, die Loyaltys, die Neuen Hebriden, den Gesellschaftsarchipel usw. genau studiert, um „den Begriff ‚Südseezeit' als eine nur dort noch bestehende frühe Menschheitsepoche so gut wie möglich kennenzulernen." — Sie stellt das eigentlich Geographische zurück. Freilich läßt sie in wechselnden stimmungsvollen Bildern auch die Landschaft aufsteigen und äußert Vermutungen über Entstehen und Wandel dieser rätselhaften Inselwelt; aber in der Hauptsache schildert sie Tiere, Pflanzen und Menschen der Südsee. Dem sterbenden Inselvolk gilt ihre ganze Teilnahme; sie erzählt von seiner einfachen, aber völlig geschlossenen, der Natur angepaßten Kultur, die durch den Einbruch der Weißen bis auf Reste vernichtet ist — mitsamt ihren Trägern. Was die weißen Abenteurer hier angerichtet hätten und zum Teil noch heute anrichteten, dem seien „höchstens die am schlimmsten heimgesuchten Orte des Dreißigjährigen Krieges oder die Ausrottung der Sachsenvölker durch Karl den „Großen" an die Seite zu stellen. Weltpolitisch bedeutsam und betrübend ist der Ausblick in die Zukunft der Südsee, die nach Ansicht der Verfasserin schon des Klimas wegen den Asiaten, Chinesen und Japanern, gehört, welche schon jetzt die Europäer unterwandern. — Durchaus kein spannendes Buch, aber für den ernsthaft an Erdkunde Interessierten eine wesentliche Bereicherung, die in mehr als einer, besonders auch in weltpolitischer Hinsicht wesentliche Aufschlüsse vermittelt. Überdies ist das Buch gut und mit warmem Herzen geschrieben. Nur für größere städtische Büchereien.

Karl Kossow (Breslau)

Halliburton, Richard: Der fliegende Teppich. Die Welt aus der Vogelschau. A. d. Engl. v. E. Mc-Calman. Leipzig: P. List (1934). 320 S. Mit 15 Originalaufn. Lwd. RM. 5.20.

Zwei junge Amerikaner durchsausen in ihrem Flugzeug den ganzen Orient. Sie landen in der Negerstadt Timbuktu, halten sich wochenlang bei der Fremdenlegion auf, genießen Mondnächte in Fez, durchschwimmen den Canale grande in Venedig, schwärmen in der Hagia Sophia, suchen mit Andacht biblische Pfade und Stätten in Palästina, zeigen dem Kronprinzen von Irak sein Land aus der Luft,

lassen sich freiwillig in ein persisches Gefängnis einsperren, schließen Flugkameradschaft mit Elly Beinhorn, fliegen zum Mount Everest und besuchen schließlich die Kopfjäger auf Borneo. Sie bleiben bei alledem Amerikaner, gute Jungen, die Abwechselung wollen, ohne das ernstliche Verlangen des deutschen Forschers, eine fremde Welt um ihrer selbst willen zu ergründen. Sie suchen das Außergewöhnliche und das Romantische. Sie erzählen manch hübsche und bezeichnende Geschichte, holen hier und da wertvolle historische Erinnerungen hervor, berichten auch spannende und waghalsige Unternehmungen und schildern wirkungsvoll und ergriffen diesen und jenen großen Eindruck. Man liest das sympathische Buch gern und behält auch dies und jenes daraus; aber eine tiefere Bereicherung unserer erdkundlichen Anschauung bietet es nicht. Für größere städtische Büchereien. Karl Kossow (Breslau)

Helfritz, Hans: Land ohne Schatten. Die letzten Wunder der Wüste. Leipzig: P. List (1934). 234 S. Mit 38 Tiefdruckbildern nach Orig.-Aufn. d. Verf. Lwd. RM. 5.20.

Helfritz hat uns schon eine schöne und überraschende Reiseschilderung geschenkt; im Lande Hadramaut in Südarabien entdeckte er das „Chikago der Wüste" (B. u. B. 1932. S. 355). Diesmal erzählt er von seinem gefahrvollen Eindringen in ein verbotenes Land Südarabiens, in das Königreich Jemen, das Europäern, Ungläubigen, nahezu verschlossen ist. Bis zur Hauptstadt San'a war er freilich schon einmal mit königlicher Erlaubnis gekommen. Aber gerade das Hinterland mußte reiche Zeugnisse uralter Kultur bergen; hier lag einst das Reich der vielberühmten Königin von Saba. — So blieb ihm nichts weiter übrig, als von hinten, über Hadramaut, durch die todbringende Wüste ins Land Jemen einzudringen —, gerade weil man hier niemals einen Europäer vermutet hätte. Er vollendet die Reise unter mannigfachen Beschwerden und schließlich — als Gefangener des Königs. Das Ergebnis des Wagnisses ist außerordentlich; es schloß dem Europäer eine ganz fremde Welt auf. Helfritz weiß eindrucksvoll von den ungeheuren Gegensätzen in der Natur des Landes, vom Volksleben, von altertümlichen Gesetzen und Sitten dieses verschlossenen Reiches, vor allem auch von den mächtigen Zeugnissen alter Kultur zu erzählen, die in Bauten und Ruinen erhalten sind. Von jener ersten Reise als Gast des „Imam" ist die Schilderung eines Besuches bei diesem bedeutenden, autokratischen Priesterkönig eingeschaltet, der, durch Beispiele klug geworden, bewußt den geringsten europäischen Einfluß fernhält und im übrigen regiert wie Friedrich Wilhelm I. — Ein stofflich höchst fesselndes, erlebnisreiches, dabei schlicht und angenehm geschriebenes Reisebuch, das schon in jeder Kleinstadtbücherei begrüßt werden wird. Die prächtigen Aufnahmen lassen manchen überraschenden Blick in diese fremde Welt tun.

Karl Kossow (Breslau)

Kappler, Hans: Deutsches Blut in aller Welt. Erlebnisse eines Weltenbummlers. Berlin: Drei Türme Verlag (1933). 192 S. RM. 2.—.

Das Buch taugt nichts. Die Erlebnisse wirken so gestellt, sind so wenig persönlich gefärbt, daß man sich immer wieder fragt, ob sie nicht am Schreibtisch ersonnen sind. Es fehlt auch der menschliche Fundus. Der Buchtitel wird in primitiver Weise dadurch unter Beweis gestellt, daß dem Verfasser an allen Ecken der Welt fahrplanmäßig ein Deutscher in die Arme läuft. Ebenso erfolgt stets prompt das konventionell zu einem Lande gehörige Abenteuer: im Golf von Mexiko der Tintenfisch, an der chinesischen Küste Piraten und Haifische, in Algier die Fremdenlegion, in Kleinasien Räuber usw. Auch die in gewissen Abständen erscheinende Erwähnung der nationalen Erhebung in Deutschland wirkt ganz äußerlich absichtsvoll und ohne inneren Zusammenhang mit dem Gehalt des Buches. — Abzulehnen.

Karl Kossow (Breslau)

Kearton, Cherry: Im Lande des Löwen. Mit 29 Bildern vom Verfasser. Aus dem Englischen übertragen v. E. Müncherath. Stuttgart: J. Engelhorns Nachf. (1934). 188 S. Kart. RM. 3.50; Lwd. RM. 5.—.

Der Verfasser, der vor allem durch sein Buch „Die Insel der fünf Millionen Pinguine" bekannt geworden ist, schildert hier in kleinen, recht lehrreich geschriebenen Kapiteln die wichtigsten Tiere der afri-

kanischen Wildnis. Nicht als Jäger, sondern als Tierbeobachter, der eine Waffe nur zum persönlichen Schutz mitnimmt, beschreibt er die Lebensweise von über 20 verschiedenen Gruppen von Tieren (Großwild, Kleinwild, Vögel, Insekten u. a.). Ganz vorzüglich ist der Charakter der verschiedenen Tiere dargestellt, und vielerlei Bemerkungen über den Einfluß der Zivilisation auf die Tierwelt, insbesondere die für den Tierbestand und das Verhalten der Tiere überhaupt so verhängnisvolle Jagdleidenschaft der Menschen, geben dem Buch eine besonders beachtliche Note. Hingewiesen sei noch auf die schönen Aufnahmen des Verfassers, die von liebevollen, aber auch sehr mühsamen Beobachtungen der Tiere auf freier Wildbahn Zeugnis geben. — Das Buch wird auch in kleinen Büchereien gern gelesen werden.

Werner Döring (Berlin)

Mayer, Anton: Das Buch der deutschen Kolonien. Mit Unterstützung der Dt. Kolonialgesellschaft, des Deutschen Kolonialkrieger-Bundes, des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft und anderer Verbände des Reichskolonialbundes sowie des Deutschen Tropeninstituts herausgegeben. Mit 172 Bildern in Kupfertiefdruck. Potsdam: Verlag Volk und Heimat (1933). 352 S. Lwd. RM. 4.80.

Das „Buch der deutschen Kolonien", hrsg. von Anton Mayer mit einem Vorwort von Gouverneur a. D. Heinrich Schnee, ist eine Werbung für den deutschen Kolonialgedanken. Es schildert zunächst Deutschlands Kolonien bis zum Weltkrieg, die heldenmütigen Kämpfe der Kolonialtruppen, sodann die Lage der Kolonien nach dem Weltkrieg, ferner 50 Jahre deutscher Arbeit in den Kolonien auf den verschiedensten Gebieten (die Tätigkeit des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft, die Leistungen deutscher Ärzte, die Arbeit des Roten Kreuzes, der evangelischen und der katholischen Missionen). Der letzte Abschnitt „Aussichten und Ziele" bespricht verschiedene Fragen, u. a. Kolonialfrage und Rasseerhaltung in den Kolonien, der heutige Zustand der Kolonien, die Bedeutung der Kolonien als Zukunftsland für das junge Deutschland usw. Die Abhandlungen der einzelnen Mitarbeiter sind im allgemeinen gut verständlich gehalten. Das Werk ist mit zahlreichen schönen Bildern ausgestattet.

Das Buch kommt nur für größere Volksbüchereien mit mehr als 2000 Bänden zur Anschaffung in Frage.

Heinrich Horstmann (Gleiwitz)

Schraudenbach, Ludwig: Muharebe. Der erlebte Roman eines deutschen Führers im osmanischen Heere 1916/17. München: Drei Maskenverlag 1924. 468 S. Mit 16 Taf. nach photogr. Aufnahmen (u. 5 Kartenskizzen). Lwd. RM. 7.50.

Oberst Schraudenbach war 1916—17 fast ein Jahr Divisionskommandeur in türkischen Diensten, an den Dardanellen, in Armenien und in Mesopotamien. Sein aktives Wirken als Truppenführer umfaßt freilich kaum mehr als drei Monate, während die übrige Zeit mit dem sehr umständlichen und erlebnisreichen Hin- und Herreisen hingeht. So ist von Kriegshandlungen wenig die Rede, dafür um so mehr von den Zuständen innerhalb der Armee und des damaligen osmanischen Kaiserreiches überhaupt. Schraudenbach erzählt nach seinen Tagebüchern, Tag für Tag, ja fast Stunde für Stunde, sehr ausführlich, kleine und kleinste Züge aneinanderreihend, dazwischen auch größere Betrachtungen einstreuend. „Dieses Buch will weder den Türken schmeicheln noch sie kränken; es will nur wahr sein." Der Verfasser hat dies Versprechen eingehalten. Trotzdem ist das Ergebnis — von deutschen Anforderungen aus gesehen — vernichtend sowohl für die damalige Türkei, wie auch für die deutsche Orientpolitik. Drei große Mängel machten die Türkei unfähig, einen modernen Krieg zu führen, und erlegten uns Deutschen daher in diesem Verbündeten eine nicht rechtzeitig erkannte schwere Last auf. Einmal die unbeschreiblich schlechte Ausrüstung und Ausbildung der Truppen, die dabei in ihrer Geduld und Ausdauer Schraudenbachs Bewunderung wecken. Dann die völlig unzureichenden Verkehrsverhältnisse, die weder Nachschub, noch Verpflegung an den entfernteren Fronten sicherstellten und ganze Regimenter dem Hungertode preisgaben. Und schließlich der Nationalitätenhaß innerhalb des Reiches, der Feind im Rücken. Überdies stellte die uns wesensfremde Natur des Orientalen die deutschen Offi-

ziere unter türkischer Oberleitung vor schwere menschliche Proben. Schraudenbachs Zerwürfnis mit seinem General war kein Einzelfall. — Das Buch ist auch in bezug auf Landschaft und Volkstum reichhaltig und wertvoll, da Schraudenbach gut zu beobachten und treffend und sprachschön zu formulieren weiß. Die gewaltige Gebirgslandschaft des Taurus, der Schneewinter in Armenien, die verschmutzten und doch so märchenhaften orientalischen Städte, die Euphratfahrt, die Armeniergreuel, die räubernden Araber, das alles wird sehr lebendig, freilich durchaus vom Standpunkt des kultivierten Europäers gesehen. Und hier kann man einen Mangel in der menschlichen Haltung des Verfassers nicht verschweigen: die übermäßige Besorgtheit, mit der er die kleinen Dinge seines äußeren Lebens, sein körperliches Wohlergehen umgibt. Wieviel mittägliche Speisezettel werden uns mitgeteilt, mit welcher Genauigkeit erfahren wir alle Heilungsstadien einer akuten Herzerweiterung! Welcher Orientforscher könnte sich diese panische Angst vor Ungeziegerinfektion leisten! Welcher Westfrontler wird nicht lachen, wenn er folgenden Tagebuchseufzer liest: „Man denke einmal, was ich als vierundvierzigjähriger Mann nun seit Oktober 1916 für ein Leben führe. Nur ein paar Nächte in Aleppo in einem wirklichen Bett; kaum je an anständigem Tisch gesessen; seit Dezember besitze ich keinen Stuhl mehr, sitze auf Kisten oder auf dem Feldbett, koche mit Fluß- oder Pfützenwasser, Tee, Kakao, Suppe, Hammel, alles im gleichen Topf ..." Wenn Schraudenbach aber wegen eines Teiles seines Rasierapparats, den er aus dem Bahnfenster verliert, telegraphisch anordnet, die Strecke abzusuchen, kann man ihm nur zustimmen, wenn er schließlich selbst meint: „Schade um die Telegrammgebühr". — Es ist schwer zu sagen, ob diese Schwäche nicht doch Schraudenbachs Urteil über türkische Zustände reichlich dunkel färbt und auch bei seinem Zerwürfnis mit dem türkischen General mitgewirkt hat. Schade ist es jedenfalls, daß er, der sonst so ausführlich erzählt, uns die konkreten Vorwürfe des Türken vorenthält, von denen er dann freilich später gereinigt wird. — Trotz dieser kleinen Mängel bleibt das Buch ein höchst gehaltvolles Dokument. Da es so ausführlich ist und auch deutliche Längen aufweist, verlangt es Ausdauer und ernstliches Interesse. Dann aber liest es sich fesselnd, stellenweise ausgesprochen spannend. Die mittelstädtische Volksbücherei wird es schon gut gebrauchen können. Karl Kossow (Breslau)

Tolten, Hans: Die Herden Gottes. Menschen und Tiere in Urwald und Kamp. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1934. 303 S. Lwd. RM. 4.80.

Wie jene riesigen halbwilden Rinderherden der argentinischen Pampas in die Hand des Menschen gegeben sind, so sind nach der Lebensanschauung des Gauchos die Menschen ihrerseits „die Herden Gottes, und wenn die Stunde kommt, so geschieht, was der große Züchter vorausbestimmt hat". Der Grund für diese Schicksalsergebenheit des Eingeborenen liegt in den Geheimnissen der großen ungebändigten Natur. Von ihr, von den endlosen Savannen und den undurchdringlichen Urwäldern der nördlichen Gebiete, von dem freien aber schweren Leben des Siedlers auf einsamer Estanzia, von der Zucht und Pflege der Viehherden, von Ritten und Jagden berichtet Tolten in wohltuend schlichter, sorgfältiger und anschaulicher Darstellung. Die herbe Schönheit, aber auch die Mitleidslosigkeit dieser Natur läßt er uns erleben, die oft in Tagen, ja Stunden vernichtet, was die mühevolle Arbeit von Jahren und Jahrzehnten errungen: durch Dürre und Überschwemmung, Steppenbrände und Viehseuchen und Heuschreckenschwärme von Umfang und Wirkung eines furchtbaren Naturereignisses. Und zu diesen Schicksalsschlägen kommt oft die Not, die dem Siedler aus einer ungesicherten oder fremdartigen Rechtslage erwachsen kann. Aber wo der Eingeborene sich ergeben fügt, stemmt sich der Einwanderer, insbesondere der germanischen Blutes, mit aller Kraft gegen das Verhängnis. Und so wird das farbige und fesselnde Bild, das der Verfasser vor uns ausbreitet, ungewollt zu einem Heldenlied mannhaften, oft leider — wie die eingefügten traurigen Berichte von deutschen Auswandererschicksalen zeigen — vergeblichen Kampfes um eine neue Heimat. — Das ausgezeichnete Buch des von Mutterseite her deutschen Verfassers, das eine innige Liebe zum Deutschtum kundtut, ist für abenteuerlich, wie mehr sachlich eingestellte Leser, einfache wie anspruchsvolle und durchaus auch für jugendliche, wertvoll. Es ist daher auch schon kleinen Büchereien sehr zu empfehlen. Bruno Sauer (Plauen)

Velter, Joseph M.: Dämonen und Masken. Als Jäger und Forscher durch das unbekannte Korea und die Mongolei. Köln: Volker-Verl. o. J. 156 S. Hlwd. RM. 3.—.

Wer J. M. Velter auf seinen früheren sibirischen Reisen begleitet hat, die er in „Wölfe, Bären und Banditen" und „Rote Wölfe, weiße Tiger" schildert, wird ihm gern nach Korea und durch die Gobi folgen. Hinter dem verheißungsvollen Titel „Dämonen und Masken" verbergen sich seine eigenen weiteren Erlebnisse als Forscher und Jäger. Er erzählt so lebendig und spannend von Antilopen-, Tiger-, Entenjagden, von den beschaulichen und genügsamen Koreanern, den unheimlichen chinesischen Räuberbanden, von den umherziehenden Mongolenstämmen und zum Schluß sogar von einem Lamakloster, daß wir ihm immer weiter zuhören möchten. — Eine glückliche Verbindung von Belehrung und Abenteuer. Jeder Bücherei zu empfehlen, ganz besonders auch Jugendbüchereien.

Hedwig Christensen (Frankfurt/Oder)

Deutsche Heimat — Hüben und Drüben

Kriechbaum, Eduard: Hüben und Drüben. Landschaft und Städte an Inn und Salzach. München: Knorr & Hirth 1934. 132 S. Mit 10 Kartenskizzen und Zeichnungen und 21 Bildern auf Tafeln. Brosch. RM. 2.90; Lwd. RM. 3.90.

Salzach und Inn trennt heute als politische Grenze (seit 1816) „Altbairisches" Kulturland, dessen Geschichte zuerst Zeugnis südostdeutscher Kolonisation ablegt und das dann später, als die Grenzmark längst bis zur Enns und weiter vorgeschoben war, reiches Leben entfalten konnte. Bis vor 100 Jahren waren die beiden Flüsse die Pulsader der Landschaft. Die früher überaus rege Salzschiffahrt belebte diesen Raum und ein ganzer Kranz von kleinen Stadtsiedlungen gibt Kunde von Reichtum und Bürgerfleiß. Anfang und Ende dieser Flußlinie bilden die ehrwürdigen Bischofssitze Salzburg und Passau, und auch dazwischen ist der geistliche Einfluß in vielen Schöpfungen sichtbar geworden.

Das vorliegende Buch ist in der Behandlung des Stoffes geradezu vorbildlich. Ohne die für „Heimatbücher" leider oft charakteristische unsachliche Gefühlsseligkeit bringt es in leicht lesbarer Darstellung und in vielseitiger Betrachtungsweise eine Landes- und Kulturkunde des Inn-Salzachviertels. Der berühmte Wallfahrtsort Altötting; Braunau, die Geburtsstadt Adolf Hitlers, und das wehrhafte Burghausen sind die bedeutendsten Punkte dieses Wald- und Bauernlandes, das wegen seiner schlechten verkehrsgeographischen Lage wenig bekannt und besucht ist. Der Bedarf der Büchereien nach einer Darstellung dieses südostbayrischen, in seiner einheitlichen Volksstruktur durch eine Grenze zerschnittenen Gebietes ist durch praktische Erwägungen sehr eingeschränkt. Möchte die Güte und Echtheit dieses Heimatbuches sein Fürsprecher werden.

Hans Hugelmann (Nürnberg)

Witschell, Leo: Unser Ostpreußen. Bielefeld u. Leipzig: Velhagen & Klasing 1934. 64 S. Mit Abb. Lwd. RM. 3.50.

Witschell, der schon einige bemerkenswerte grenzwissenschaftliche Abhandlungen über Masuren geschrieben hat, macht in diesem Buche auf beschränktem Raum den Versuch einer Gesamtdarstellung und Würdigung Ostpreußens in Wort und Bild. Dieser Versuch ist vortrefflich gelungen. Die eigentliche Darstellung ist kurz und sagt doch alles Wesentliche über Land, Leute, Geschichte, Kultur, Kunst Ostpreußens, zum Teil mit neuen und sehr glücklichen Formulierungen. Den Hauptteil des Buches nehmen die Bilder ein, die immer gut ausgesucht und in der Hauptsache auch gut reproduziert sind.

Das preiswerte, schöne Buch ist geradezu als Ersatz einer ostpreußischen Landeskunde zu verwerten, zumal die sonstigen Landeskunden von Ostpreußen entweder vergriffen oder veraltet sind. Witschells Buch sollte nicht nur jede ostpreußische Bücherei, sondern auch jede deutsche Bücherei überhaupt einstellen. Für einfache Leser in Dorfbüchereien ist der Text allerdings im großen und ganzen etwas zu schwierig; doch werden auch diese Leser wenigstens an den Abbildungen ihre Freude haben.

Wilhelm Schröder (Allenstein)

Wolff, Paul, u. Fried Lübbecke: Ins Land der Franken fahren. Eine Mainreise. Bielefeld, Leipzig: Velhagen & Klasing 1934. 27 S. Text, 152 S. Abb. Lwd. RM. 12.—.

Durch die Lieblichkeit seiner alten Kulturlandschaft, die vielfach unberührte Schönheit seiner altertümlichen Dorf- und Stadtbilder, den Reichtum an bedeutenden Kunstdenkmälern ist Franken eine besonders köstliche Perle im Kranz der deutschen Landschaften. Unter den nicht wenigen Werken, die seine Reize zu schildern suchen, nimmt das vorliegende durch die 152 ganzseitigen vorzüglichen Abbildungen in Netzätzung nach Aufnahmen Wolffs einen hervorragenden Platz ein. Daß das Buch nicht das ganze Land, sondern — wie der Untertitel schon sagt — nur die Uferlandschaft längs des Mains von Koblenz bis Kulmbach und Bayreuth vor uns ausbreitet, ist eine weise Beschränkung, denn selbst so vermag es ja auch nur eine Auswahl aus der Fülle der Gesichte zu geben. Als Künstler und um nicht oft Gezeigtes zu wiederholen, hat Wolff vielen Vorwürfen neue Seiten abgewonnen. Dadurch erhält die Bilderfolge ihre persönliche Eigenart. Dieser schätzenswerte Vorteil mußte freilich mit dem Beiseitelassen mancher wesentlichen Haupt- oder Gesamtansicht erkauft werden. Dem Bilderteil steht der Text nicht nur im Umfang nach. Er unterstreicht die romantische Grundhaltung des Werkes in halb beschreibender, halb schöngeistiger Weise. Ein geschlossenes Bild vermag weder der an der Quelle beginnende Abschnitt „Der Main als Fluß" noch der in umgekehrter Richtung, größtenteils in Form der Schilderung einer Reise (gegen Ende des 18. Jahrhunderts) vorgehende andere „Zur Geschichte der Mainufer" zu geben. Z. T. liegt das an der verwirrenden Kleingeschichte dieser einst in zahllose Herrschaftsgebiete zersplitterten Landschaft. Um so mehr hätte man gewünscht, dafür ein abgerundetes Bild von der Eigenart des Stammes zu erhalten, der Schöpfer und Träger dieser besonderen Kultur war und ist. Auch stören im Text überflüssige Fremdwörter und Ungenauigkeiten. Dankenswert sind die geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Bemerkungen unter den Bildtafeln. Trotz den gemachten Einwänden kann das Werk als ein prächtiger Führer zu den Schönheiten deutscher Landschaft allen Büchereien, die es sich leisten können, warm empfohlen werden. Bruno Sauer (Plauen)

Albert, Wilhelm: Grenzlanddeutschtum. Nürnberg: F. Korn 1934. 58 S. RM. 1.20.

Das vorliegende Heft ist Arbeit aus zweiter oder dritter Hand. Man hat den peinlichen Eindruck, daß der Verfasser einen erheblichen Teil des Grenzlanddeutschtums nicht kennt, sondern einige Veröffentlichungen des V. D. A. zu einer Broschüre für die Schulen umgearbeitet hat. Da diese Broschüre natürlich nicht anschaulich und lebendig geworden ist und eine ganze Reihe von Fehlern enthält, müssen wir sie ablehnen. Schon der Titel ist nicht richtig verstanden worden: zum „Grenzlanddeutschtum" gehört alles Deutschtum der Grenzlande, also auch die bayrische Ostmark, Sachsen, Ostpreußen.

Hans Beyer (Danzig)

Haensel, Carl und Richard Strahl: Politisches ABC des Saar-, Grenz- und Auslandsdeutschtums. Stuttgart: J. Engelhorns Nachf. 1934. 94 S. Mit 2 Karten. Kart. RM. 1.50.

Leider können wir dies „Schlag- und Stichwörterbuch" trotz des vielen (zitierten) Lobs nicht empfehlen. Wir vermissen: wirtschaftliche Bedeutung des Außendeutschtums, mittelalterliche Ostsiedlung (als Grundlage eines großen Teils der ostdeutschen Volksgruppen), Geburtenrückgang und Bevölkerungspolitik (einschließlich der Frage der Mischehen), genauere Darstellung der Entwicklung des Deutschtums in Polen, Slovakei, Ungarn (Untergang alter Siedlungen), eingehende Angaben über die Hauptformen der Entdeutschung. Unrichtig oder unzureichend behandelt sind die Stichworte: Kirchliche Organisation, Polen, Presse, Mehrsprachig. Es fehlen völlig Literaturhinweise, ein Schlagwort „außendeutsche Dichter und Dichtungen" wird gleichfalls vermißt. Gut ist der Abschnitt: Saar. Die angefügte Südostkarte ist ziemlich unübersichtlich. Hans Beyer (Danzig)

Kübeck, Blanche: Mährische Heimat. Brünn-Prag-Wien-Leipzig: R. M. Rohrer 1934. 151 S. RM. 4.—.

Wie wenig wissen wir doch von der Heimat der Außendeutschen! Wie abstrakt ist oft noch unsere volksdeutsche Literatur! Wie selten finden sich Bücher, die ein anschauliches Bild jener Landschaften geben, in denen Deutsche um ihr Brot und um die Erfüllung ihrer geschichtlichen Aufgabe kämpfen! Aus Wanderungen, Chroniken und Erzählungen hat uns nun Blanche Kübeck ein Bild des mährischen Raumes gegeben: Brünn, Znaim, Trebitsch erstehen vor unseren Augen. Schlösser und Burgen tauchen auf, Julnek, die Stadt des Comanius, schimmert durch tiefe Wälder hindurch. Hier haben Joseph von Eichendorff und Marie von Ebner-Eschenbach so manchen Sommer und auch einige Winter verbracht: in Zdislavitz wurde ja die Ebner (= Marie Dubsky) geboren. Sie wuchs aus Mähren heraus, aus ihr sprach jedoch das deutsche Mähren. Dies deutsche Mähren wird in den Einzelskizzen und den beigegebenen Bildern lebendig.

Hans Beyer (Danzig)

Schellin, Gerhard: Das Hultschiner Ländchen. Eine Landeskunde. Dramburg: W. Schade 1933. 134 S. 1 Tab. Brosch. RM. 1.50.

Wenn auch die vorliegende Landeskunde des Hultschiner Ländchens aus akademischem Anlasse entstanden ist, so ist sie doch auch für die Volksbüchereien (beginnend mit den V.B. der Mittelstädte) gut verwendbar. Sie gibt alle wissenswerten geographischen, bevölkerungsgeschichtlichen, statistischen und politischen Tatsachen und sollte deshalb, zumal der Preis annehmbar ist, bei der Anschaffung von Grenzliteratur nicht übergangen werden. Die Darstellung ist nicht allzu schwer. Hans Beyer (Danzig)

Thierfelder, Franz: Die wirtschaftliche Bedeutung des Auslandsdeutschtums Stuttgart: F. Enke 1934. 36 S. RM. 1.20. (Wirtschaftlich-soziale Weltfragen H. 1.).

Nach der Lektüre dieser sehr durchdachten Schrift erinnert man sich, daß sie die erste ihrer Art ist: alle anderen Schriften über das Außendeutschtum übersehen die wirtschaftliche Seite. Sie zeichnet dabei nicht bloß die wirtschaftliche Bedeutung der einzelnen Volksgruppen an sich, sondern ihren besonderen Wert für die reichsdeutsche Wirtschaft. Die Folgerungen, die sie zieht, können nur ungetrennt angenommen werden: wenn das Außendeutschtum alles tut, um die reichsdeutsche Wirtschaft zu fördern, so entsteht selbstverständlich für die Reichsdeutschen die Pflicht, die Waren der Außendeutschen ausländischen Waren vorzuziehen. Die Parole „Kauft deutsche Waren!" darf deshalb nicht etatistisch mißverstanden werden: Südtiroler Weine, Bielitzer Stoffe usw. sind zumeist deutsche Erzeugnisse! Die kleine Schrift Thierfelders sollte in den Werbewochen für Wirtschaftsbücher („Deutscher Sozialismus", „Nationalsozialistischer Wirtschaftsaufbau") besonders herausgestellt werden.

Hans Beyer (Danzig)

Wack, Peter: Torža. Eine hundertfünfzigjährige deutsche Gemeinde in Jugoslawien. Verlag der Gemeinde Torža, Bestellung über den Verfasser. 626 S. RM. 4.—.

Auf den ersten Anschein möchte man annehmen, es handele sich um eine der vielen isolierten Dorfchroniken. Genauere Beschäftigung ergibt jedoch: hier wird nicht bloß die Geschichte der ersten josephinischen Siedlung an der Donau, sondern eine Gesamtgeschichte des „Donauschwabentums" (wenigstens in Umrissen) vorgelegt. Damit bekommt das erstaunlich billige Buch einen hohen Rang: es ist Quelle und Darstellung zugleich für alle diejenigen, die sich mit dem Südostdeutschtum befassen. Vorgeschichte und Völkergeschichte der Batschka, Siedlungsweise der Deutschen in Torža, Sitte und Brauchtum, bevölkerungspolitische Entwicklung von der Gründung bis zur Gegenwart, Schulwesen, Kirche, Landwirtschaft, Handwerk und Industrie — über all diese Dinge unterrichtet das Buch zuverlässig. Wichtig ist, daß Wack sich nicht gescheut hat, die volksbiologische Bedrohung deutlich zu machen: für das Banat und die Batschka gelten ja, was den Geburtenrückgang anbetrifft, leider ähnliche Gesetze. — Wir haben oft davon gesprochen, daß zuviel Bücher „über" das Außendeutschtum geschrieben werden, während

wir zu wenig Arbeiten „aus" dem Außendeutschtum zur Kenntnis nehmen. Wohlan, hier ist eine Gelegenheit gegeben. Dies ungewöhnliche Gemeindebuch sollte vor allem aber im oberrheinischen Kreis, in den Rheinlanden und der Pfalz — den Heimatlandschaften der Ansiedler — bekannt werden.

Hans Beyer (Danzig)

Specht, Fritz: Plattdeutsch („Was nicht im Wörterbuch steht"). München: Piper (Cop. 1934). 269 S. Mit Originalzeichnungen. Lwd. RM. 4.50

In dieser neuen Reihe des Piper-Verlages plaudert anschaulich und humorvoll ein sehr guter Kenner des Plattdeutschen über die Muttersprache der niederdeutschen Menschen. Wenn auch dem „Laien" zuweilen, wo es das bessere Verständnis erfordert, eine Einführung in die „Sprache" als solche gegeben wird — und sicher für manchen „Hochdeutschen" mit Gewinn —, zeigt doch das mit netten Federzeichnungen geschmückte Buch vor allem den Charakter des Landes, in dem die plattdeutschen Mundarten gesprochen werden.

Wesen und Lebensart dieser Niederdeutschen, die in dem weiten Raum von Westfalen bis Pommern ihre — selbständige — Sprache und damit auch ihr Volkstum bewahren, kommen mit Hilfe gut ausgewählter Anekdoten und in treffenden Beispielen zum Ausdruck und zu einer Gestaltung, die fast eine Erläuterung zu den derbsaftigen Bildern eines Pieter Brueghel gibt. Alles, was die Menschen dort bewegt und ihr Leben ausfüllt, ist in den einzelnen Kapiteln aufgezeigt: die christliche Seefahrt, der Handel in den freien Hansestädten, die Arbeit der Bauern, das Essen und Trinken und die „nahrhaften" Hochzeiten, Scherz und Spiel und nicht zu vergessen: die vollendete Kunst des „Klöhnen und Dröhnen". „Wer eine fremde Sprache lernt, sollte mit Rücksicht auf die praktische Brauchbarkeit zuerst versuchen, ihr Schimpfen zu begreifen". Die Anleitung zu diesem fehlt ebenso wenig wie eine amüsante Studie über die verschiedenen „Seelenwärmer" und die Mitteilung köstlicher Rezepte der niederdeutschen Küche, unter denen die „Hamburger Aalsuppe" ihren gebührenden Rang einnimmt. Die kleine völkerkundliche Abhandlung zeigt das Spezifische der einzelnen Teile und ihrer Bewohner, die erhaben sind über ihre Nachbarn. Eine Zusammenstellung der Niederdeutschen, die nicht nur reden, sondern auch in ihrer oft so belächelten „Bauernsprache" schreiben, ist von besonderem Wert.

Das Buch vermittelt einem Jeden die Eigenart des Plattdeutschen und wird nicht nur in niederdeutschen Büchereien einen Platz beanspruchen.

Werner Leffler (Berlin)

Religiöses Schrifttum

Gedat, Gustav Adolf: Ein Christ erlebt die Probleme der Welt. Stuttgart: J. F. Steinkopf 1934. 142 S. Kart. RM. 1.80; Lwd. RM. 3.—.

Nur allzuleicht werden unsere Blicke durch das große Geschehen unserer Tage in Deutschland gänzlich von der Welt abgelenkt. Das vorliegende Buch zeigt uns, wie verkehrt das ist. Wer mit dem Verfasser in die Welt geht und mit ihm einen Blick hinter die Kulissen des Weltgeschehens tut, sieht von da aus auch die Bedeutung der deutschen Wiedergeburt mit ganz anderen Augen. Erst wenn wir mit dem Verfasser gesehen haben, wie der zerrissenen Welt Europas und Amerikas ein fanatischer Aufbauwille der gelben Rasse und daneben ein bedrohliches Anwachsen des mohammedanischen Fanatismus gegenübertritt, erkennen wir, welche Verantwortung heute auf unser Volk gelegt ist, das als erstes sich wirklich dem inneren Zerfall entgegenstemmt. Wer die Zeit dazu hat, wird das Buch nicht aus der Hand legen, bis er es in einem Zuge durchgelesen hat. Erlebnis auf Erlebnis reihen sich aneinander, und es entsteht daraus ein Gesamtbild, das uns in der Form allerpersönlichsten Erlebens die Welt zeigt, wie sie ist. Seinen ganzen mahnenden Ernst, aber auch seine ganze Hoffnungsfreudigkeit erhält das Buch dadurch, daß der Verfasser die Welt nicht nur als Deutscher, sondern als Christ sieht, und zwar als ein Christ, der seine Erkenntnisse nicht in jenem berühmten Missionstraktätchenstil niederlegt, sondern offen und ehrlich Schäden aufdeckt, die nicht zuerst „erbauen", sondern jedem ehrlichen Christen die

Schamröte ins Gesicht treiben: Die Schamröte darüber, daß christliche Völker den Christus, den sie in ihren Kirchen verehren, in übelster Weise mißbraucht haben, um Geschäfte mit ihm zu machen bei den „armen Heiden". Dies Buch ist nicht für Pharisäer geschrieben, die sich selbst und ihre Umgebung für „in Ordnung befindlich" erklären. Es ist auch nicht geschrieben für Engstirnige, die vergessen haben, daß ihr Volk eingebettet liegt in eine Welt von Völkern und Rassen. Es ist geschrieben für suchende Menschen, die etwas wissen wollen über den Kampf der Religionen in der Welt, über die wirklichen Verhältnisse in Amerika und im fernen Osten. — Das Buch ist durch seine anschauliche Art und den billigen Preis für jede Bücherei geeignet. Reinhold Thyssen (Potsdam)

Köhler, Walter: Wie Luther den Deutschen das Leben Jesu erzählt hat. Leipzig: M. Heinsius 1934. 154 S. Kart. RM. 2.—.

Viele Gruppen und Parteien im religiösen Ringen der Gegenwart suchen die Rechtmäßigkeit ihres Wollens durch Luther auszuweisen, und mancher fühlt sich heute berufen, über Luther zu urteilen, der nur geringe oder einseitige Kenntnis von ihm hat. Da muß ein Buch erfreulich wirken, das nicht über Luther redet, sondern ihn ganz schlicht selbst zu Worte kommen läßt. Die vorliegende Auswahl aus Luthers Schriften ist bestimmt der Sache Luthers gemäß, denn einmal läßt sie Luther als Erklärer (so müßte man eher sagen als „Erzähler", wie es der Verfasser tut) des Evangeliums von Jesus Christus reden — und was anders hat Luther je sein wollen, wenn nicht dies? Und weiter läßt sie ihn hier zu uns reden in seinem kernigen, kräftigen Deutsch, das in seiner Einfachheit auch heute noch jedem Deutschen dienen kann, weil es jedem verständlich ist — und seinen „lieben Deutschen" wollte Luther ja in erster Linie dienen! So ist die Auswahl des Gebotenen durchaus sachgemäß. Das Buch wird jedem, der sich ein Bild über Luther machen will, dazu eine wertvolle Handreichung bieten. Wer es aufmerksam liest, bleibt bewahrt vor heute im Umlauf befindlichen Mißverständnissen Luthers und bekommt einen wertvollen Maßstab zur Beurteilung der religiösen Gegenwartslage. — Das Buch bedeutet für jede Bücherei eine wertvolle Bereicherung des religiösen Schrifttums. Reinhold Thyssen (Potsdam)

Michel, Ernst: Von der kirchlichen Sendung der Laien. Berlin: L. Schneider 1934. 108 S. Brosch. RM. 2.25.

Das Buch sucht dem Katholizismus neue Wege zu zeigen für sein Wirken in der Welt. Der Verfasser zeigt, daß durch die immer stärkere Loslösung des öffentlichen Lebens von der Kirche die vom Mittelalter übernommene Methode der direkten Beeinflussung desselben durch die katholische Kirche nicht mehr in Betracht kommt. An ihre Stelle muß die Erziehung des einzelnen Laien zum selbständigen Handeln im öffentlichen Leben treten, und zwar zu einem Handeln aus dem Glauben, den die Kirche dem Einzelnen übermittelt. Das Wertvolle an dem Buch ist die klare Analyse der Gegenwartslage vom katholischen Standpunkt aus. Wer sich über diesen Standpunkt unterrichten will, findet hier eine gute Hilfe. Ob allerdings der Verfasser in den Einzelheiten wirklich immer von gesamtkatholischem Standpunkt aus spricht, muß bezweifelt werden. Man glaubt manchmal eher einen Vertreter der modernen protestantischen Theologie zu hören. (Das gilt besonders für den Abschnitt, der eine ein für allemal feste Moral zurückstellt zugunsten der aus dem Glauben zu vollziehenden existenziellen ethischen Entscheidung in seiner jeweiligen konkreten Lage). — Das Buch setzt nicht geringe Vorkenntnisse voraus. Es eignet sich nur für Büchereien in Großstädten mit stark katholischer Bevölkerung. Reinhold Thyssen (Potsdam)

Schneider, Carl: Einführung in die Neutestamentliche Zeitgeschichte. Mit einem Bilderanhang. Leipzig: A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung 1934. 202 S. gebd. RM. 5.80.

Die vorliegende Arbeit wendet sich vor allem an Studenten. Ihres Themas und ihrer Ausführung wegen wird sie jedoch auch über den akademischen Kreis hinaus Interesse finden: sie zeichnet die hellenistische (nicht: jüdische) Umwelt des Christentums, klärt manche Wendungen der Schrift und macht

vor allem darauf aufmerksam, daß die Auseinandersetzung der christlichen Lehre mit der Zeitgeschichte zu einer Geschichtsphilosophie führen muß. Als Ergebnis mag ein Wort aus der Einleitung zitiert werden: „Die Wurzeln des Christentums stecken gewiß in der Erde Palästinas, aber ohne die Sonne und den Regen des Hellenismus wäre die Pflanze nie aufgegangen." Angesichts des Kampfes gegen die „jüdischen Wurzeln" des christlichen Glaubens ist diese Feststellung nicht belanglos. Für große Büchereien — trotz des etwas schweren Literaturapparates. Hans Beyer (Danzig)

Faber, Hermann: Neue Wege der Pfarrerausbildung. Tübingen: J. C. B. Mohr 1934. 48 S. Brosch. RM. 1.50. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge ... H. 172.)

Es handelt sich um evangelische Pfarrerausbildung. Sie ist mitentscheidend für den Gehalt und die Gestalt der kommenden Kirche. Vorschläge der verschiedensten Art werden besonnen erörtert. Es geht vor allem um eine den neuen Aufgaben des Pfarrers angemessene Auslese. Wege dazu werden auf ihre allgemeine Brauchbarkeit geprüft (Opferjahr, seelsorgerische Berufsberatung). Wertvoll sind besonders die Seiten über die eigentliche Bildung zum Beruf (geistige Schulung, wissenschaftliche Ausbildung). Rudolf Murtfeld (Weilburg/Lahn)

Aus der Fachschaft — für die Fachschaft

An die Preußischen Beratungsstellen

Es wird mir in verschiedenen Fällen mitgeteilt, daß Kreisverwaltungen, Stadtverwaltungen oder Büchereileiter um nachträgliche Genehmigung zu bereits getätigten Buchankäufen bei den Beratungsstellen nachsuchen, während der Erlaß des Herrn Ministers ausdrücklich vorschreibt, daß die Anschaffungslisten vor dem Ankauf den Leitern der Beratungsstellen zur Begutachtung vorgelegt werden müssen, sofern nicht in Verfolg der Richtlinien über Ausbau und Arbeit der Büchereiberatungsstellen die Buchanschaffung überhaupt durch die Beratungsstelle erfolgen soll. Ich bitte, die Verwaltungen und Büchereileiter gegebenenfalls darauf aufmerksam zu machen, daß sie sich im Falle der Nichtgenehmigung bereits getätigter Ankäufe der Gefahr aussetzen, daß die betreffenden Beamten persönlich für den entstehenden Schaden einstehen müssen. Solche Fälle, in denen Verwaltung und Bücherei sich auf die oben geschilderte Weise absichtlich der Einflußnahme der Beratungsstelle zu entziehen suchen, sind der Landesstelle zu melden, damit die betreffenden Stellen zur Verantwortung gezogen werden können.

Preußische Landesstelle
für volkstümliches Büchereiwesen
gez. Dr. Schuster

*

SA-Gruppenführer Ministerialdirektor Junkel †

Gruppenführer Junkel weilt nicht mehr unter uns. Als Ministerialdirektor hat er bis zum Spätsommer des Jahres 1934 die Abteilung des Preußischen Kultusministeriums geleitet, zu der auch die Volksbüchereien gehören. Die Neuordnung des preußischen Büchereiwesens geschah gerade durch diese Abteilung, die er verantwortlich leitete.

Gespräche verlieren sich nicht. Und noch immer sind mir die Worte gegenwärtig, die der Gruppenführer gern wiederholte, wenn er von den Volksbüchereien sprach und Entscheidungen zu treffen hatte: „Büchereien sind als Instrumente der Volkserziehung notwendig. Es ist deshalb selbstverständlich, daß ihnen geholfen wird — mehr als anderen Einrichtungen vielleicht. Die verantwortlichen Leiter sollen aber nie vergessen, daß der Nationalsozialismus nicht nur dazu da ist, Vorhandenes zu fördern oder zu bestätigen, sondern das Vorhandene muß sich auch vor ihm verantworten." Es ging ihm deshalb immer darum, mit dem Ausbau und Aufbau eines großen Volksbüchereiwesens eine Erneuerung, die naturgemäß beim Menschen anfängt.

Es mag sein, daß manche überrascht waren, als sie hörten, daß ein SA-Gruppenführer verantwortlich für wichtige Gebiete der Volkserziehung zeichnete. Die Leistung hat bewiesen, daß dieser SA-Geist stärkere Sachlichkeit war, der sehr deutlich Person und Sache dort trennte, wo es notwendig war. Diese Sachlichkeit war nicht die Verantwortung vor einem „Fach": Gruppenführer Zunkel kam von der höheren Schule her, sein Bruder ist Pfarrer, seine Interessengebiete waren nicht auf den Umkreis weniger Dinge beschränkt; seine Sachlichkeit war eine Verantwortung vor dem ganzen Volke, vor der geschichtlichen Stunde, die die Nation erlebt. Er hatte deshalb nicht den „Ressortstandpunkt", den man in der alten Bürokratie antraf, er war Anregungen von außen offen, wenn sie ihm nur deutlich zeigten, daß sie nicht etwas Partikulares, sondern das Ganze meinten.

Gruppenführer Zunkel ist tot. Gott hat ihn abberufen. Wir beugen uns in Dankbarkeit vor dem Toten, der als Mann und als Sachwalter dem volkstümlichen Büchereiwesen den Weg in eine neue Zeit zeigte. Wir trauern um einen Kulturpolitiker, dem der Nationalsozialismus nicht eine Doktrin, sondern ein Auftrag in der Wirklichkeit, eine große und noch längst nicht gelöste Aufgabe war.

Hans Beyer (Danzig)

*

Preußische Bibliotheksprüfungen

In der Zeit vom 14. bis 20. März und vom 16. bis 23. Oktober 1934 fanden die voraussichtlich letzten Prüfungen für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an volkstümlichen Büchereien nach der Ordnung von 1916 statt. Zur Frühjahrsprüfung wurden 10 Bewerberinnen zugelassen, von denen 5 bestanden, 1 mit „gut", 4 mit „genügend". Bestanden haben: Maria van Edig, Dorothea Lauruschkus, Magdalene Moczynski, Ursula Zastrow, Mathilde Zenetti. In den Herbsttermin traten 9 Bewerberinnen ein. 2 schieden vor Beendigung des schriftlichen Examens aus, 1 bestand mit „gut", 6 mit „genügend". Ihre Namen sind: Walburga Fink, Margarethe Graß, Maria Heines, Hildegard Krien, Ruth Michel, Karla Tennstedt, Erna Traue.

In der Zeit vom 17. bis 28. April und vom 24. bis 30. Oktober 1934 fanden Prüfungen für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken nach der Ordnung von 1930 statt. Zu der Prüfung im April waren 29 Bewerber zugelassen — 4 männliche und 25 weibliche —, von denen 26 bestanden, 7 mit „gut", 19 mit „genügend". Bestanden haben: Maria Artzt, Ursula Babick, Anna Bolenius, Walter Bonnke, Ferdinand Brach, Eduard Brauns, Silvia Carbonaro, Gertrud Casper, Ingeborg Colshorn, Else Dummik, Lieselotte Ettling, Ruth Fischer, Ruth Gramitzky, Elisabeth Groeck, Elisabeth Honvehlmann, Resi Meidinger, Margarethe Musgale, Curt von Natzmer, Maria Pawelke, Gunhild von Rosenberg-Gruszczynski, Liselotte Schippang, Isolde Schmidt, Charlotte Seel, Esther Stephan, Erika Wenzke, Maria Wichura. Zu der Prüfung im Oktober waren 4 Bewerberinnen zugelassen, von denen 3 mit „genügend" bestanden: Karin Lutsch, Yvonne Marth und Gerda Roehrig.

In der Zeit vom 4. bis 11. April, vom 25. April bis 3 Mai und vom 2. bis 5. Oktober 1934 fanden Prüfungen für den Dienst an volkstümlichen Büchereien nach der Ordnung von 1930 statt. Der Prüfung in der ersten Hälfte des April unterzogen sich 30 Bewerber — 4 männliche und 26 weibliche —. 27 bestanden, 4 erhielten das Gesamtprädikat „gut", 23 bestanden mit „genügend". Bestanden haben: Margot Arke, Ella Curschmann, Dagmar Deesler, Lydia Emmrich, Doris Entner, Liselotte Hahn, Marianne Hefter, Theodor Holin, Hedwig Jacobsen, Margarete Jahrmann, Maria Klose, Gertrud Koch. Dr. Hildegard Lullies, Heinz Neumann, Hans-Ulrich Raspe, Martin Rohnke, Dr. Edith Rothe, Jutta von Sassen, Maria Schmidt, Gottfriede Schüßler, Hildegard Schulz, Edith Schwarz, Ellen Seifert, Bertha Semper, Anni Stein, Gerda Volland. Zur Prüfung, die am 25. April begann, waren 5 männliche und 24 weibliche Bewerber zugelassen, von denen 26 bestanden, 1 mit „sehr gut", 11 mit „gut", 14 mit „genügend". Bestanden haben: Gertrud Feuerherd, Therese Frick, Erna Frohn, Lieselotte Grabenstedt, Johanna Jahn, Helge Jannsen, Magda Lauffs, Hedwig Löffler, Ruth Löwe, Alfred Meißner, Elisabeth Mint, Elisabeth Nellessen, Hildegund Neye, Hertha Nitsch, Maria Orth, Margarethe Sammesreuther, Else Schacht, Elisabeth Gräfin von Schlabrendorf, Hildegard Schnute, Karl Tietze, Elisabeth Trepper,

Gertrud Voelckel, Elisabeth Weinberg, Erik Wilkens, Trude Wille, Irmgard Zerm. Zu der Prüfung im Oktober waren 2 Bewerberinnen — Käthe Oßmann und Gerda Schröder — zugelassen, die mit „genügend" bestanden.

*

Das „Prachtwerk" in zweierlei Beleuchtung

Wer kennt nicht die beweglichen Klagen der Lehrer, die sie an die Beratungsstelle richten, wenn sie sich irgendwelche teuren Pracht- oder Fortsetzungswerke haben aufreden lassen und es nun ans Bezahlen geht. Man muß sich wundern, daß es immer noch Gutgläubige gibt, die einen Bestellschein unterschreiben. Sehr hübsch ist aber die folgende Geschichte, welche brieflich belegt werden kann und auch hineinleuchtet in die Buchwerbungsmethoden von heute. Ein Lehrer meines Beratungsstellengebietes bestellte, durch einen Reisevertreter überredet, Endres „Das Erbe unserer Ahnen". Das Werk ist bekannt und gut. Für Büchereien kommt es — abgesehen von einigen großen — nicht in Frage wegen seines Preises und seiner Größe. Von diesem Werk gibt es nun eine vollständige Ausgabe zum Preise von 49.— RM. Auch ist eine etwas gekürzte Volksausgabe (!) zum Preise von 29.50 RM. erschienen. Sie ist verringert um eine Anzahl Tafeln und einen nicht unbedingt wesentlichen Aufsatz. Der Lehrer hatte nun, wenn auch nicht rechtlich, so doch moralisch durchaus das Gefühl, übervorteilt zu sein. Es ist ja auch schwer einzusehen, daß ein so gering gekürztes Werk gegenüber dem früheren gleich um fast 20 RM. billiger sein kann. Nun, das bleibe dahingestellt! Er wandte sich also mit seinen Zweifeln an den Verlag, um die Volksausgabe zur Ansicht zu bekommen und selbst feststellen zu können, ob er etwa hereingefallen sei. Darauf schickte ihm der Verlag einen Brief mit dem Bescheid, daß wegen der Beschädigung, der ein solches Buch ausgesetzt sei, es sich nicht als Ansichtsstück übersenden ließe. Bei der neuen Ausgabe handele es sich nicht um das von ihm bestellte Prachtwerk, sondern — so heißt es wörtlich in dem Brief — „um eine wesentlich verkürzte und auch im Bildermaterial außerordentlich eingeschränkte, verbilligte Volksausgabe. Diese Volksausgabe eignet sich aber nicht besonders für Personen, die das Werk zu Unterrichtszwecken und als Anschauungsmaterial für die Jugend benötigen, da gerade in der Volksausgabe wesentliche Teile für Unterrichtszwecke fehlen. Wir verkaufen daher die Volksausgabe nur an Gewerbe und Angestellte, da von seiten der Lehrerschaft in überwiegender Zahl die Volksausgabe als ungeeignet angesehen wird."

Etwa acht Tage, bevor ich diese Klage erhielt, saß bei mir der Reisevertreter dieses Werkes und hat mir vorgestellt, daß die Volksausgabe ganz unwesentlich verkürzt sei, es fehle nur der Aufsatz über das frühgermanische Geldwesen und eine Anzahl von Tafeln. Das tue aber dem Wert des Werkes keinen Abbruch, es sei besonders geeignet für Schulen und Unterrichtszwecke, gerade auch für den Lichtbildapparat usw. Nun hätte ich als Leiter der Beratungsstelle aber eine Liste für die Schülerbüchereien aufgestellt und infolgedessen könne er das Werk jetzt nicht mehr absetzen, er bäte doch, daß ich dieses wichtige Werk auf meine Grundliste setzen möchte.

Der Verlag erklärt also die Volksausgabe für Schulen als ungeeignet, der Reisevertreter preist sie aufs allerwärmste für diesen Zweck an. Der Verlag behauptet, er verkaufe es nicht an die Schulen, sondern nur an Gewerbe und Angestellte, der Reisevertreter beklagt sich aber darüber, ich unterbände den Verkauf an die Lehrerschaft. Es ist mir nach diesen Aufklärungen des Verlages natürlich nicht mehr möglich, die Volksausgabe auf die Grundliste für Schülerbüchereien zu setzen. Fr. Schriewer

*

Eindrücke von einer Studienfahrt ins Saargebiet

Die Westdeutsche Volksbüchereischule zu Köln veranstaltete vom 1.—5. Okt. 1934 eine Studienfahrt ins Saargebiet. Es folgt der Bericht einer Schülerin:

„Wir blicken von einem Turm auf der Höhe des Gau ins Saartal hinaus und sehen auf deutsches Land. Felder, Wiesen, Wald und Dörfer, flaches und gewelltes Land hier zum Gau ansteigend, Städte und Schlote drüben am Horizont — Land, wie jeder es vom Reich her kennt, in deutscher Art bis in die

einzelnen Formen. — Unser Führer zeigt uns und wir folgen mit den Augen: dort hinten liegt das große Waldgebiet des Warndt mit seinen riesigen Kohlenschätzen. Gestern haben wir es durchwandert und uns an der Schönheit und Stille dieser Landschaft gefreut, die ihre Industrie noch so in der Natur zu verbergen weiß. Drohend aber merkten wir schon dort die feindliche französische Macht, die Raubbau treibt und von Frankreich her unter der Grenze die Kohle stiehlt. — Und stärker noch spüren wir hier oben auf dem Gau diese Drohung von Westen: die tiefer gelegenen Hügelketten jenseits der nahen Grenze reden dem Kundigen eine deutliche Sprache. Man weiß von ihren verborgenen Befestigungswerken, von einem gewaltigen unterirdischen Fort in jener harmlos aussehenden kleinen Erhebung gegenüber im feindlichen Land. Eine erste Ahnung senkt sich in uns hinein von dem harten Grenzerschicksal: im Anblick und Bewußtsein solcher Gefahr leben und arbeiten zu müssen. Nur wenn die Höhen des Gau, die das französische und saarländische Grenzgebiet beherrschen, wieder deutsch werden, können sie dieses Land sichern. Deshalb aber auch kämpft Frankreich so erbittert darum — die Kohlengebiete des Warndt und die Berge des Gau will es vor allem an sich reißen.

Wohl hörten wir schon, daß der Saarländer rein deutsch auch hier noch sei, daß die Sprach- und Volkstumsgrenze weit drüben im Lothringischen erst verläuft. Nun aber *erleben* wir auch diesen Saarländer in seiner Arbeit selbst bei einem Gang durch das Eisenwerk Völklingen.

Bilder, die nicht zu vergessen sind, steigen vor unsern Augen auf, reißen uns hinein in eine fremde Welt: Riesenhafte dunkle Hallen mit gewaltigen Maschinenbauten; Kessel, aus denen das Eisen in funkensprühenden, feurigen Bächen in die vorgezogenen Gräben läuft; Walzwerke, wo die glühenden Eisenschienen wie rote Schlangen hin und her zucken, wo der Maschinenlärm jedes Wort übertönt. Und mitten darin, in Glut und Rauch, sehen wir den Saararbeiter stehen — bei einem Werk, das Anspannung und Gefahr in jedem Augenblick bedeutet, vor dem man sich klein und nebensächlich vorkommt. Wir erkennen kein klares Gesicht, denn Schatten und Feuerschein verwischen die Formen, aber wir spüren etwas von der harten Welt, die diese Menschen formt, sei es nun in der Grube oder in solchem Werk. — Dabei wissen wir von ihnen, daß sie nicht wurzellos und landfremd, sondern alteingesessen sind. Zum größten Teil besitzen sie ein kleines Häuschen mit Garten, Kleinvieh und einem schmalen Ackerstück, das oft nach anstrengendster Werkarbeit noch besorgt werden muß. Wir hören: diesen Menschen hier vor uns ist es vor allem zu danken, daß die Saar noch so deutsch ist; trotz ihres harten Daseinskampfes hielten sie ihre Gedanken für Deutschland wach und sind durch ihr Stück Erde doppelt stark mit der Heimat verbunden. Und auch dort, wo der Saararbeiter in Frankreichs Diensten und unter schwerstem wirtschaftlichen und politischen Druck steht, versucht er sich und Deutschland treu zu bleiben. Aber nicht leicht ist es, Arbeit und Existenz für dieses Deutschtum aufs Spiel zu setzen, und Hilfe ist nötig, solchen Menschen den Rücken zu stärken, die Abseitsstehenden aufzurütteln.

Wer leistet solche Hilfe hier an der Grenze? Wir sitzen an den Abenden mit ihnen zusammen, die sich diese Aufgabe vor allem zu eigen gemacht haben, die Wahrer und Hüter deutschen Volkstums an der Saar sind: Pfarrer, Lehrer, Bibliothekar. Und sie berichten uns von Frankreichs Bemühungen um dieses deutsche Land und Volk, von schwerem Zwiespalt, in den Not und französische Drohungen den Menschen treiben. Aber sie erzählen auch von Treue und Opfer, von mühsamster Kleinarbeit. Für uns angehende Volksbibliothekare ist es vor allem wertvoll, hier zu erfahren, wie notwendig und unersetzlich gerade an der Grenze die Arbeit unseres Berufes ist. Denn nicht nur wachzurufen und zu festigen ist hier das Deutschtum mit dem Buche, sondern es vermag auch Brücken zu schlagen, die sonst nicht möglich wären. Bis in jede kleinste Ortschaft hinein versucht man deshalb das deutsche Kulturgut zu tragen, mit deutschen Büchern und deutschem Geist auch den entferntesten Winkel zu durchdringen. Wir erfahren von der Not des Grenzlandschicksals, aber auch von seinen kräfteweckenden Spannungen, von der Opferbereitschaft und Tatkraft, die hier im Verborgenen ihre Arbeit für Deutschland leistet. Wir fühlen nach diesen Berichten, daß solch lebendiger Einsatz, der weder Mühe noch Weg scheut, etwas Großes ist und Großes zeugt — eine viel tiefer verankerte Heimatverbundenheit, als sie der gesicherte Reichsdeutsche jemals haben kann. Und das glauben wir fest: daß, wo man mit solchen Kräften ringt, auch der Letzte gewonnen werden muß und heimfindet zum Reich.

Rosmarie Engel

Berichtigung

In dem Bericht über die Büchereileiter-Tagung der Zentrale für Nordmarkbüchereien in Flensburg, der uns von dem Leiter Dr. Johannsen übersandt wurde, entspricht der Auszug aus dem Referat von Bibliothekar Christensen-Apenrade nicht den tatsächlichen Äußerungen des Referenten. Wir sind um folgende Berichtigung gebeten worden:

„Grundtvigs Geist ist auch heute noch in Dänemark lebendig. Die Grundtvigsche Volkshochschule hat jedoch nicht mehr die Geschlossenheit der früheren Zeit. Der Grundtvigianismus als religiöse Bewegung hat sich in Nordschleswig nicht durchgesetzt. Manche Züge der Bewegung dürften als Verflachung zu deuten sein."

*

Erklärung. Der durch einen Artikel in der Zeitschrift „Die Tat" und durch eine Entgegnung in der Zeitschrift „Die Bücherei" zwischen den Unterzeichneten entstandene Konflikt ist nach Aufklärung verschiedener Umstände und Mißverständnisse durch gegenseitige Erklärungen beigelegt worden.

gez. Dr. Schuster gez. Dr. Beyer

Besprochene Bücher

Albert, W.: Grenzlanddeutschtum 40
Andres, H.: Philipp von Nathusius 33
Augustiny, W.: Die Fischer von Jarsholm 25
Bartz, K.: Der große Kardinal 31
Berg, B.: Tiger und Mensch 34
Blumhagen, H.: Südwestafrika einst und jetzt 34
Das Buch vom Opfer 30
Buergel, B. H.: Die kleinen Freuden 25
Faber, H.: Neue Wege der Pfarrerausbildung 44
Farner, G. A.: Sturmfahrten im Faltkajak 35
France-Harrar, A.: Südsee 35
Gedat, G. A.: Ein Christ erlebt die Probleme der Welt 42
Graves — Ranke, R. von: Ich, Claudius, Kaiser und Gott 31
Gumpert, M.: Hahnemann 33
Haensel, C. u. R. Strahl: Politisches ABC des Saar-, Grenz- und Auslanddeutschtums 40
Halliburton, R.: Der fliegende Teppich 35
Helfritz, H.: Land ohne Schatten 36
Heydenau, F.: Der Leutnant Lugger 25
Hindenburg. Briefe, Reden, Berichte 32
Kanig, K.: Sonnensöhne 26
Kappler, H.: Deutsches Blut in aller Welt 36
Kearton, Ch.: Im Lande des Löwen 36
Kluge, K.: Die silberne Windfahne 26
Köhler, W.: Wie Luther den Deutschen das Leben Jesu erzählt hat 43
Kohlhaas, W.: Die Schillerbrüder 26
Kriechbaum, E.: Hüben und Drüben 39
Kröger, Th.: Das vergessene Dorf 27
Krück von Poturzyn, M. J.: Mehtild und das Reich der Deutschen 32
Kübeck, B.: Mährische Heimat 41
Leitzmann, A.: Wilhelm von Humboldts Briefe an Johann Gottfried Schweighäuser 34
Leutelt, G.: Das zweite Gesicht 27
Mayer, A.: Das Buch der deutschen Kolonien 37
Michel, E.: Von der kirchlichen Sendung der Laien 43
Münch, P. G.: Mein frohes Völkchen 27
Mutter. Ein Buch der Liebe und der Heimat für alle 31
Polley, O. M.: Das Abenteuer im Blut 28
Robakidse, G.: Der Ruf der Göttin 28
Schellin, G.: Das Hultschiner Ländchen 41
Schneider, C.: Einführung in die Neutestamentliche Zeitgeschichte 43
Schraudenbach, L.: Muharebe 37
Simenon, G.: Der Schatten 29
—: Flucht nach dem Nordkap 29
Specht, F.: Plattdeutsch 42
Stickelberger, E.: Zwischen Kaiser und Papst 29
Thierfelder, F.: Die wirtschaftliche Bedeutung des Auslanddeutschtums 41
Tolten, H.: Die Herden Gottes 38
Velter, J. M.: Dämonen und Masken 39
Vogel, H.: Als ich Hindenburg malte 32
de Vries, B.: Der Pfingstbusch der Bark Confidentia 29
Wack, P.: Torza 41
Wilhelm, H. H.: Die Frickes 30
Witschell, L.: Unser Ostpreußen 39
Wolff, P., u. F. Lübbecke: Ins Land der Franken fahren 40

Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Die Bücherei
Zeitschrift für deutsche Schrifttumspflege
Jahrgang 2 1935 Heft 2

Deutsche Büchereien in Nordschleswig

Von Fritz Christensen, Apenrade

Der an Dänemark abgetretene Teil Schleswig-Holsteins ist ungefähr 4000 qkm groß und hat etwa 190000 Einwohner. Bei der Enbloc-Abstimmung wurden die deutschen Mehrheiten in den Städten und im Südgürtel von der dänischen Mehrheit im nördlichen Teil majorisiert. Deutschtum gibt es aber, wenn auch in immer dünner werdender Schicht, bis zur alten Landesgrenze an der Königsau hinauf. Rund 13000 Deutsche sind abgewandert. 30000, die offen ihr Deutschtum vertreten, sind noch vorhanden. Die Zahl derer, die deutsch fühlen, läßt sich nicht genau angeben. Auf der andern Seite steht der dänische Flügel, der energisch für sein Dänentum eintritt, und dazwischen befindet sich die große Zahl der Unentschiedenen, deren Prozentsatz ganz verschieden angegeben wird, 20—35 Prozent.

Deutsche und Dänen sind rassen-, konfessionsgleich und im weiten Umfange sprachgleich, insofern besonders auf dem Lande eine gemeinsame Haus- und Verkehrssprache gesprochen wird, ein plattdänischer Dialekt. Der deutsche Flügel ist zweisprachig und macht dauernd die größten Anstrengungen, um seine Zweisprachigkeit zu erhalten.

Im Grenzkampf braucht der Staat seine Machtmittel auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet, Verbote, Ausweisungen, Bodenkampf. Dahinter spielt sich der Volkstumskampf ab, mit dem wir es hier lediglich zu tun haben. Er setzte gleich nach dem Erwachen der Nationen um 1830 ein. Die Volkwerdung des dänischen Volkes durch Grundtvig gab unsern Gegnern einen starken Vorsprung in der Erkenntnis der Methode und der Zielsetzung des Volkstumskampfes. Dazu kam, daß die Lösung der schleswigschen Frage bis in die allerjüngste Zeit hinein das einzige außenpolitische Ziel Dänemarks war und seit einem Jahrhundert starke Kräfte des Volkes zu ihrer inneren Lösung in Bewegung setzte, um die Nordschleswiger in das gesamtdänische Leben einzubeziehen. In der letzten Zeit, von den 80er Jahren bis zum Kriege, gelangten diese Kräfte zu höchster Entfaltung. Seit etwa 1840 setzte man bewußt die organisierte Bucharbeit als Volksbücherei in diesen Kampf ein. Diese Arbeit hat sich immer mehr gesteigert und in den Jahrzehnten vor dem Kriege wurde Nordschleswig geradezu mit dänischen geistigen Erzeugnissen zugedeckt. Ruhte die Arbeit bis 1920 auf privater Initiative, so wurde Nordschleswig nach der Abtrennung in das kommunal und staatlich geordnete dänische Büchereiwesen einbezogen, dessen Qualität der Fachwelt bekannt ist.

Es muß leider zugestanden werden, daß man von deutscher Seite mehr die Abwehr

der dänischen Front mit Mitteln der Verwaltung und der Polizei als die Kräftigung des eigenen Volkstums ins Auge faßte. Von der deutschen Büchereiarbeit vor dem Kriege ist daher nicht viel Rühmenswertes zu sagen. Abgesehen davon, daß sie zu spät, etwa um die Jahrhundertwende, einsetzte, vergriff man sich häufig in der Buchauswahl; man brachte „patriotische" Literatur, ordnete die Arbeit in den normalen Verwaltungsapparat ein (Kreisausschuß), die Lehrer, die die Arbeit mit dem Buch auszuführen hatten, erhielten keinen Einfluß auf die Buchwahl, man faßte die Arbeit propagandistisch auf, nicht volkspädagogisch. Man gab, und das ist bei den damaligen guten Zeiten und den großen Opfern der Dänen für ihre Sache ganz unbegreiflich, lächerlich geringe Mittel für die Arbeit her. Angesichts der unleugbaren dänischen Fortschritte mußte eben etwas getan werden; aber man war nur mit halbem Herzen dabei.

Erst 1927 wurde die Arbeit gründlich angefaßt. Man suchte einen Mann, der bodenständig war, volkspädagogische Erfahrungen hatte, und bereit war, sich die nötigen volksbibliothekarischen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erarbeiten. Ihm stellte man die Aufgabe des Aufbaues und gab ihm die vorhandenen Mittel in die Hand. Die Zentrale für Nordmarkbüchereien in Flensburg hatte damals in einem Gebiet mit gleicher Bevölkerungsstruktur fünf Jahre gearbeitet und die Probe bestanden. Wir haben daher mit unbedeutenden Änderungen den ganzen technischen Apparat von Dr. Schriewer übernommen. Er hat sich auch nördlich von der Grenze im ganzen und in allen Einzelheiten bewährt.

Die Arbeit kam den Wünschen der Bevölkerung entgegen, die gelernt hatte, daß das Leben im Fremdstaate eine stete kulturelle Bedrohung sei. Der Aufbau setzte zunächst in der Peripherie ein, weil hier das deutsche Buch am nötigsten war und am lebhaftesten gewünscht wurde. In den Städten wurden noch die veralteten Buchbestände aus der Vorkriegszeit, vermehrt durch die beliebten Buchschenkungen — alles was mit Druckerschwärze Ähnlichkeit hatte, schickte man in den ersten Jahren nach der Abtrennung zu den Auslandsdeutschen — von Bibliotheksvereinen verwaltet, die ihr Eigentum nicht ohne weiteres preisgeben wollten. Da wir aber von Grund aufbauen und gerade in der Buchauswahl keine Kompromisse schließen wollten, wurde die Arbeitsfront auf das Land in den bisher buchleeren Raum gelegt. Die Einigung in der Stadt kam dann nach einigen Reibungen recht bald. Es wurde die vernünftige Ordnung getroffen, daß die Führung der gesamten Büchereiarbeit der eine Volksbibliothekar in die Hand nahm, wie es ursprünglich die Absicht war, während die bestehenden Vereine und Ausschüsse ihre Aufgabe in der Vertretung der Büchereien nach außen, den Behörden gegenüber, fanden.

Die vorhandenen Mittel bedingten ein schrittweises Vorgehen. Da nach den ersten Gründungen der Wunsch nach Büchereien allgemein wurde, entstand der Plan, Dorfbüchereien, Kleinstadtbüchereien als Stützpunktbüchereien und die Hauptbücherei in Apenrade als zentrale Ergänzungsbücherei miteinander zu entwickeln. Die jährlichen Neugründungen und die Ergänzung der vorhandenen Bestände verschlangen aber alle Mittel, so daß Kleinstadtbüchereien und Hauptbücherei bisher nicht vielmehr leisten

konnten als die Versorgung ihrer eigenen Lesergemeinde. Wie die durch das Fehlen einer leistungsfähigen Zentralbücherei entstehende Spannung bei den vorhandenen Mitteln gelöst werden soll, ist nicht abzusehen. — Außer den von deutscher Seite zur Verfügung gestellten Geldern gaben die vier Städte den deutschen Büchereien je 1000 Kronen jährlich, von einigen Landgemeinden und zwei Kreisen erhalten wir kleinere Beiträge. Der dänische Staat aber, dessen loyale Bürger und vollberechtigte Steuerzahler wir sind, der mit runder Hand die dänischen Büchereien unterstützt, und zwar nach Maßgabe der örtlichen Leistungen, gibt den deutschen Büchereien nichts.

Mit der Apenrader Hauptbücherei als Rückhalt entwickelte sich die Beratungsstelle für das abgetrennte Gebiet. Hier ist die Arbeit zentralisiert in Buchauswahl, Bucheinkauf und Verarbeitung sowie in der Bereitstellung des technischen Materials. Hier steht die Zentralkartei, die den Überblick über die Bestände sämtlicher Büchereien gibt. Hierher geht von jeder Bücherei mit Jahresabschluß eine ins einzelne gehende Jahresstatistik, die hier zum gemeinsamen Jahresbericht verarbeitet wird. Die Büchereien werden von hier aus mit Schrank und Apparatur dem Büchereileiter ausleihefertig in die Hand gegeben. Hier kommen unsere Büchereileiter zu Schulungskursen zusammen. Ohne die vorbereitende Arbeit der Zentralstelle am Buch wäre die Arbeit mit dem Buch gar nicht zu leisten. Natürlich sind es die Lehrer, die auch für diese Arbeit in Anspruch genommen werden, die sowieso stark belastet sind. Eine Belastung mit den technischen und pädagogischen Vorarbeiten wäre für sie untragbar. Das Gelingen der Arbeit hängt dann immer noch von ihrer Treue ab. Wenn wir auf das Ergebnis der vergangenen Jahre mit einer gewissen Befriedigung zurückschauen können, so liegt das an der zwischen uns entstandenen Arbeitsgemeinschaft, gegründet in dem gemeinsamen Kampf auch auf andern Gebieten und im gegenseitigen Vertrauen.

Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß von vornherein Standbüchereien errichtet wurden. Die Gründe hierfür sind überall dieselben und allgemein bekannt. Wo Büchereileiter, Lesergemeinde und ein Träger der Bücherei vorhanden waren, haben wir Büchereien aufgestellt. Um in solchen Gebieten, wo zunächst noch keine deutsche Schule vorhanden war, die Lesefähigkeit zu erhalten und ein größeres Gebiet schneller mit dem Buch zu erreichen, haben wir einen Versuch mit Wanderbüchereien gemacht. Er ist gescheitert. Wer aus seinem Arbeitstag heraus kein Verhältnis zum Buch hat, wird selten in der Lage sein, andern das Buch zu erschließen.

In der Buchauswahl haben wir uns ebenso entschieden gegen literarisch Unterwertiges gewehrt, (als untere Grenze haben wir einige Bücher von Speckmann u. a.) wie gegen die intellektualistische Literatur der vergangenen Periode, unbeschadet des Zustromes der Leser aus allen Schichten der Bevölkerung und jedem Lebensalter; denn es ist ja selbstverständlich, daß wir der Jugendabteilung, die sich in jeder Bücherei befindet, unsere ganz besondere Sorgfalt angedeihen lassen. Bei der Knappheit der Mittel müssen wir die Kräfte ganz besonders zusammenraffen. Über die Übung im Gebrauch der Sprache hinaus, im zweisprachigen Gebiet besonders bedeutsam, soll uns das Buch im großen Strom deutschen Lebens erhalten und vor

Abseitsbildung bewahren. Daher können wir nur Stoffe brauchen, die für Vergangenheit und Gegenwart deutschen Lebens wesentlich und außerdem so gestaltet sind, daß sie in unser heutiges Leben eingehen und es befruchten können.

An der Wende der Zeiten wird die Lösung dieser Aufgabe von entscheidender Bedeutung. Die Parolen des Nationalsozialismus mußten in einem Lande chronischer Arbeitslosigkeit, modernen kapitalistischen Bauernlegens, in einem Volksteil, dem Aufstieg und Abstieg des deutschen Volkes und Reiches Leben oder Tod bedeutet, einschlagen wie der Blitz. Im Rahmen des Fremdstaates aber und eingeengt von Verboten, war die Teilnahme am Kampf und Durchbruch sowie an der neuen Lebensform uns versagt. Um so wichtiger mußte nachher die Erarbeitung der geistigen Grundlagen sein. Bücherei und Schulungsarbeit, in einer Hand vereinigt, stehen mitten in dieser Arbeit. Zunächst galt es, Block- und Zellenwarte mit dem Grundsätzlichen auszurüsten. Feder: Das Programm der NSDAP, Feder: Der deutsche Staat auf nationaler und sozialer Grundlage, Rosenberg: Das Wesensgefüge des Nationalsozialismus, Hitler: Mein Kampf, wurden den Leuten zunächst in die Hand gegeben. Die drei dünnen Bändchen haben wir wie Katechismen verarbeitet; 25 Vorträge aus Hitlers Buch zur Veranschaulichung des Grundsätzlichen wurden den Block- und Zellwarten zum Lernen und zur Wiedergabe aufgegeben. Wer nicht frei sprechen kann, schreibt auf und liest vor. Nachher wird unter Leitung des Schulungswartes kritisiert, um die Anschauungen vor Weitergabe an die Parteimitglieder zu klären. Durch eine außerordentliche Zuwendung wurden wir instandgesetzt, jedem Block die genannten Bücher und manches andere Werk für die Schulung bis nach vollendeter Verarbeitung zu überlassen. Die Ortsgruppen, die wöchentlich einen Schulungsabend haben, sind mit dieser Aufgabe ungefähr zu Ende.

Daneben wird als zweite Aufgabe die Presse, die freundliche und die feindliche, nach Stimmen über die Bewegung in der Heimat und im Reich durchsucht. Die Ausschnitte werden zu gegebener Zeit ebenfalls zu Vorträgen verarbeitet.

Durch solche Bemühungen wird die freie Lesebetätigung stark angeregt. Die Ausleihe steht unter der Frage nach dem deutschen Geschehen. Einige Buchgruppen seien angedeutet, die für uns von Bedeutung geworden sind. Zunächst solche Werke, die das Absinken des Alten darstellen und das Neue vorbereiten, die schon früher zum Buchbestand gehörten, aber erst unter dem Einfluß des Umbruchs Wirkungsmöglichkeit gewannen:

Böhmer: Das Erbe der Enterbten
Fried: Das Ende des Kapitalismus
Möller van den Bruck: Das Dritte Reich
Ziegler: Versailles u. v. a.

Dann das Kriegsbuch heroischer Haltung, Jünger, Dwinger, Sander, Brehm. Wenn diese Bücher mehr als je verschlungen werden, handelt es sich um mehr als Befriedi-

gung von Spannungsbedürfnissen. Sie treffen die Gefühlswelt der Leser, und was könnten wir uns besseres wünschen als die Stärkung einer heroischen Lebenshaltung!

Dann die Bücher des Durchbruchs:

Ullmann: Durchbruch zur Nation
Dietrich: Mit Hitler in die Macht
Göbbels: Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei usw.

Hier seien auch die Schaubücher genannt, von Alt und Jung eifrig begehrt, gewiß nicht alle gut, aber im Ganzen von erheblicher Bedeutung, weil durch sie die Züge Hitlers und seiner Mitkämpfer dem Bewußtsein fest eingeprägt werden.

Schließlich seien Verfasser genannt, die sich mit der Durchführung der nationalsozialistischen Grundsätze befassen, Koch, Darré, Klagges u. a.

In der Schulungsarbeit gehen wir nun an die Ordnung dieses Stoffes. Über das „Wie" unterrichtet der Auszug aus einem Umdruck, den ich nachstehend folgen lasse.

Mit der Organisationsarbeit muß die geistige Durchdringung Hand in Hand gehen. Ohne die rechte Einsicht und innere Beteiligung fehlt der Organisationsarbeit die Grundlage, und sie ist nicht von Dauer. — Die Darstellung der nationalsozialistischen Welt stellt die Block- und Zellwarte vor schwere Aufgaben, weil keiner den deutschen Aufbruch persönlich mitgemacht hat. — Sinken die Block- und Zellenabende zu belanglosen Unterhaltungen herab, dann tritt Ermüdung ein. — Erfahrungsgemäß ist es nicht ganz leicht, die verteilten Schriften so zu lesen, daß man sie andern erklären kann, wenn nicht eine Einführung in das nationalsozialistische Gedankengebäude richtunggebend vorangegangen ist. Diese wird am erfolgreichsten sein, wenn man die Ereignisse zeitgeschichtlich darstellt, etwa folgendermaßen:

Das Bismarckreich. Größe und Verfallserscheinungen. Der Materialismus. Die Verwirtschaftlichung des Lebens und Aufspaltung des Volkes. Judentum und Marxismus.

Der Krieg. Sieg des Heeres. Niederlage des Volkes.

Versailles. Ein sittlich moralisches Verbrechen, ein Bruch des Völkerrechts, eine politische Dummheit.

Die Umwälzungen 1918, der Sieg der Minderwertigen. Die Weimarer Verfassung als Verewigung der Herrschaft der westlichen Demokratien.

Der Nationalsozialismus. Hitlers Lebensgang. Entwicklungen der Bewegung. Der völkische Staat. Volk und Rasse. Das Führerprinzip. Der wahre Sozialismus. Die Volksgemeinschaft. Primat der Politik.

In jedem Fall kommt es darauf an, den Unterschied zwischen der nationalsozialistischen und der liberalistischen Auffassung aufzuzeigen, wenn möglich durch Vergleich mit unsern hiesigen Verhältnissen.

Nachher kommt die Darstellung der gesetzgeberischen Maßnahmen des Dritten Reiches an die Reihe.

Der unterhaltende Teil der Schulungsabende umfaßt Gesang und Vorlesen. Auf dem Gebiet des Gesanges gilt es zunächst die Spreu abzusondern und dann zu üben. Vorgelesen wird z. B.

Der Mord in Serajewo. Brehm: Apis und Este. Seite 404—430
Die Katastrophe an der Westfront. Brehm: Das war das Ende. Seite 357—376
Der Erckertzug in die Kalahari. Grimm: Volk ohne Raum. Bd. 2. Seite 50—86
Der rote Tod von Greifswald. Lohmann: SA. räumt auf! Seite 183ff.
Ein verdammter Faschist. Lohmann: SA. räumt auf! Seite 84—90 u. ä.

Die so umrissene Arbeit wird in den Blocks und Zellen durch örtliche Kräfte geleistet. Für die einmal im Monat stattfindenden Ortsversammlungen, die auswärtige Redner heranziehen, ist folgendes Winterprogramm festgelegt:

1. Was müssen wir von der Deutschen Arbeitsfront wissen und welche Möglichkeiten sind für eine deutsche Arbeitsfront in Nordschleswig gegeben?
2. Über den ständischen Aufbau des deutschen Volkes und was hiervon in Nordschleswig in die Praxis umgesetzt werden kann.
3. Zinsknechtschaft und wie sie in Deutschland gebrochen wird.
4. Erbhofgesetzgebung mit besonderer Berücksichtigung der biologischen Notwendigkeiten.
5. Siedelung unter dem gleichen Gesichtspunkt. Dänischer Bodenkampf und deutsche Abwehrmaßnahmen.
6. Was sagt Bruce über Nordschleswig, Dänemark und England, und was haben wir darüber zu sagen?
7. Die Außenpolitik des Dritten Reiches und die politische Stellung Nordschleswigs zwischen dem Reich und dem Norden.
8. Frankreichs Kampf um den Rhein und die Saarfrage.
9. Kapitalismus, Marxismus, Nationalsozialismus. Was wir bürgerlichen und marxistischen Gegnern sagen müssen.
10. Innenpolitische und außenpolitische Erfolge Hitlers.
11. Die sprachliche Lage der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig und welche Pflichten uns daraus erwachsen.
12. Nordschleswig als Grenzland. Geistige Beeinflussung von Nord und Süd.

Die Schulungsarbeit hat eine starke Verschiebung in der Lesebetätigung zur Folge. Das Lesen wird vermännlicht und versachlicht. Zahlenmäßige Belege hierfür erhalten wir erst nach Ablauf des Jahres am 1. April. Zur Veranschaulichung des Wachstums der Büchereiarbeit im ganzen gebe ich folgende Zahlen:

Dorfbüchereien

Jahr	Einwohner	Zahl der Büchereien	Bändezahl der Büchereien		Zahl der Leser			Entleihungen an			Entleihungen pro Kopf der Bevölkerung
			Erwachs.	Kinder	Erwachs.	Kinder	Insgesamt	Erwachs.	Kinder	Insgesamt	
1928	3250	14	3939	3939			1107	5208	3546	8804	2,7
1929	4782	22	6410	6410			1658	8764	6328	15092	3,1
1930	6032	30	10731	10731			1963	10219	7695	17914	2,9
1931	6862	35	8969	3887	1498	1012	2510	12304	9986	22290	3,2
1932	7605	36	10298	4589	1538	1052	2590	13752	11624	25376	3,2
1933	8220	40	11514	5597	1947	1286	3233	18697	14832	33529	4,0
1934	10093	48	14222	6523	2354	1410	3764	20634	14666	35300	3,4

Im laufenden Jahre sind 6 neue Dorfbüchereien errichtet. Der Prozentsatz der belehrenden Literatur verschob sich seit 1928 von 12,2 auf 26,4 Prozent.

Kleinstadtbüchereien

Jahr	Einwohner	Zahl der Büchereien	Zahl der Bände	Zahl der Leser			Zahl der Entleihungen			Auf belehrende Literatur entfallen %
				Erwachs.	Kinder	Insgesamt	Erwachs.	Kinder	Insgesamt	
1929	16214	4	10912	1970	895	2864	36112	11024	46136	22,8
1930	16414	6	14397	2058	865	2923	43102	15474	58576	23,9
1931	16414	6	15805	2053	1020	3073	44759	18859	63618	26,4
1932	16514	6	17190	1971	967	2938	46707	16931	63638	27,4
1933	16520	6	19159	2302	918	3220	56550	17924	74474	27,3
1934	16850	7	21149	2577	1182	3759	60235	23557	83792	31,6

Entleihungen pro Kopf der Bevölkerung 4,9.

Zusammenfassung

Jahr	Zahl der Büchereien	Zahl der Bände	Zahl der Leser	Zahl der Entleihungen
1927	13	2039	—	4081
1928	16	8214	1996	24675
1929	27	17402	4522	61228
1930	36	25128	4886	76490
1931	41	28661	5583	85898
1932	42	32077	5528	88964
1933	46	36270	6453	107903
1934	55	41894	7523	119092

Von unserer Ausstellung „Das Buch der Jugend" in Elbing

Von **Hans Bauer**, Elbing

Die bisherige fruchtbare Zusammenarbeit der Stadtbücherei mit den Jugendverbänden beim Ausbau unserer Jugendbücherei und unsere gute Verbindung mit der Lehrerschaft gaben den Ansporn, einmal gemeinsam in die Öffentlichkeit zu gehen. Jugendbuchausstellung! Zweck: Vor allem die Eltern mit Gehalt und Gestalt des echten Jugendbuchs von heute bekannter zu machen und ihnen beim Weihnachtseinkauf durch das Dickicht des „unvergänglichen" alten Schrifttums („prächtig neu illustriert") und durch das noch bösere Gestrüpp des neuen Hurrakitsches besser hindurchzuhelfen; weiter, die den Verbänden nicht angehörige Jugend mehr heranzuholen. Bereitwillig beteiligten sich neben DJ, HJ, BdM, NSLB auf unsere Einladung auch die Hochschule für Lehrerbildung und besonders der Buchhandel.

Die Sichtung und Zusammenstellung erfolgte mit mehreren Beauftragten der Hitlerjugend-Verbände in wiederholten gründlichen Aussprachen. Alles irgendwie Strittige wanderte beiseite, wir haben genug. Und ein Zuviel stört nur die klare Linie. So beschränkte sich die Auswahl, für die die HJ-Verbände mitverantwortlich zeichneten, auf rund 350 Bände, darunter nur sehr sparsam ältere Schriften und billige Reihenbücher (denn solche sollten nicht als Geschenkbücher angesehen werden). Der Bestand, im Charakter herber als gewohnt, wurde in 18 Gruppen aufgeteilt und ein achtseitiges Verzeichnis mit Angabe der Bücherpreise und des Lesealters in einer Auflage von 8000 Stück gedruckt. Die Druckkosten wurden von den (auf der letzten Seite inserierenden) fünf Buchhandlungen zu 40 Proz. übernommen. Ihr Lager hatten die Buchhändler schon vorher nach unserer schriftlichen Liste ergänzt.

Die Propaganda geschah hauptsächlich mit Hilfe dieses Verzeichnisses, das durch die Jugendorganisationen und die Lehrerschaft aller Schulen in Stadt- und Landkreis Elbing verbreitet wurde. Natürlich machten wir die Bevölkerung auch noch durch die Presse wiederholt aufmerksam, wobei auch federgewandte Jungen und Mädel sich mit mehreren gelungenen Artikeln beteiligten.

Als Ausstellungsraum diente ein gerade freier, sehr großer, schöner Laden in der verkehrsreichsten Gegend, der uns kostenlos hergegeben wurde. Für freie Beleuchtung, Heizung und Ausstattung mit Grün sorgten die städtischen Werke, für die vielen Tische die Lehrerhochschule. Sessel, Stoffe, Lampen, Vasen, endlose Rollen von Kreppapier u. a. liehen die Geschäfte. Überall fanden wir Verständnis für die gemeinnützige Sache.

Bei der Herrichtung der Räume halfen alle mit Feuereifer, vom Pimpf bis zum Studenten, durch Herbeischleppen, Einkaufen, Plakatmalen, Nageln, Kleben, Nähen, Rücken und Schmücken. Mancher Künstler kam dabei zum Vorschein. Und durch das Gepolter, Lachen und Singen erscholl immer wieder die Kommandostimme des wacke-

ren, um alles besorgten Kollegen Wurthmann. Es war ein Betrieb, daß die Leute schon tagelang vorher sich vor dem Laden „ballten" und neugierig durch die Schaufenster äugten. Von ihrem Werk waren die jungen Helfer selbst so begeistert, daß sie die behaglichen Schmökerecken am liebsten während der ganzen Ausstellung allein belegt hätten und wir unsere liebe Not hatten, auch andern Leseplätze zu schaffen.

Die Bücher sollten natürlich neu und lecker sein, weshalb wir nur in Einzelfällen den Bestand der Jugendbücherei und der Bibliothek der Lehrerhochschule beanspruchten. Fast alle Bücher stellten die Buchhandlungen zur Verfügung, denen wir die nachherige Abnahme aller unverkäuflich gewordenen Stücke zusagten.

Die Ausstellung fand vom 7.—16. Dezember statt und wurde vor geladenen Gästen durch Oberbürgermeister Woelk eröffnet. Trotz seiner knappen Zeit war er sofort bereit gewesen, unserer Sache diesen wertvollen Dienst zu leisten. In ernster Ansprache wies er auf die Verantwortung hin, die dem Erwachsenen obliege bei der Versorgung der Jugend, die dereinst für Deutschland einzustehen hat, mit gesunder geistiger und seelischer Nahrung durch das Buch. Dann sprachen noch der Unterzeichnete und ein Student aus der HJ, und zum Schluß gaben (ein spontaner Einfall) die Jungen und Mädel aus dem Hintergrund noch ein frisches Lied zum Besten.

Der Besuch war sehr gut, an die 3000, alt und jung. Zeitweise mußten wir sogar abriegeln. Geöffnet war von 10—19 Uhr, zur Führung und Aufsicht war stets ein Bibliothekar anwesend, Unterstützung leisteten zwei, nachmittags bis zu sechs Helfer von den Verbänden und der Hochschule. Ein wenig geklaut wurde bei größerem Andrang trotzdem. Sonst aber war die Freude an der Besucherschaft groß, die Behandlung der Bücher ordentlich, die Zufriedenheit der Gäste offensichtlich. Einzelne Meckerer, hörten wir so hintenrum, vermißten dies und das, der eine „die Klassiker"[1]), der andere die Spyri (na ja!) und ein dritter Czech-Jochberg und Ulla das Hitlermädel. Nun, es ist ja die Tragik jeder Ausstellung: Das Beste fehlt natürlich! Die Berichterstatter der Zeitungen betrachteten die Ausstellung sorgfältig in wiederholten Besuchen und gaben eingehende Berichte mit Bildern.

Während der Ausstellungszeit und bis zum Fest hatten die Buchhandlungen ihre Auslagen auf unsere Auswahlliste eingestellt. Durchweg geben sie an, daß das Weihnachtsgeschäft mit Jugendbüchern sehr merklich von der Ausstellung beeinflußt war, eine Reihe „unserer" von den Käufern an Hand des Verzeichnisses verlangten Bücher mußte mehrfach nachbestellt werden. Es war eine freudige Zusammenarbeit aller, wie früher kaum denkbar. Wir wollen versuchen, so weiter zu bauen.

[1]) Über die Jugend und die Klassiker hörten wir gern einmal Erfahrungen aus der Büchereiarbeit in anderen Orten.

Bücherschau

Volkskunde

Die Deutsche Volkskunde. Herausgegeben von Adolf Spamer. 1. Band (Textband). Berlin: Stubenrauch. 631 S. RM. 15.—.

Die Volkskunde hat mit der Rückbesinnung des Nationalsozialismus auf das Volk als die Grundlage und das Ziel des Staates eine lange begehrte und nur wenig gewährte Stellung als Wissenschaft erhalten, worin sie zu hoher Leistung verpflichtet ist. Kein Wunder, daß sie den Versuch macht, sich Rechenschaft abzulegen über den gegenwärtigen Stand ihres Inhalts, ihrer Fragestellung und Methode. — Das aus einem Text- und Abbildungsband bestehende Sammelwerk ist ganz aus dieser Gesinnung heraus angelegt. In 32 Abhandlungen bekannter Volkskundler entsteht ein wahrhaft imponierendes Gesamtgemälde. Es ist beherrscht von dem Willen, aus der Stoffkunde zur Stoffdeutung, aus der Volkskunde zur Volkspsychologie, von den Ausdrucksformen zu den geistig-seelischen Kräften vorzustoßen. Nicht die Sache, sondern das Volk ist das Ziel. Damit wird eine Blickschau zurückgewonnen, die durch die Vorherrschaft naturwissenschaftlichen Denkens auch auf geistesgeschichtlichem Gebiet lange verlorengegangen war. Es ist die Anknüpfung an die Gedankengänge Riehls, der von der Volkskunde zur Volkslehre, von da zur Volks- und Staatsformung vordringen wollte. Die grundlegende Einleitung von Spamer „Wesen und Aufgaben der Volkskunde" kommt aus diesem Geiste. Ihre Aufgabe ist nicht damit erfüllt, wenn sie das aus der Oberschicht nach unten abwandernde Kulturgut aufspürt und den Rest als primitive Gemeinschaftskultur ermittelt, wie es Hans Naumann mit seiner Theorie vom gesunkenen Kulturgut tat. Das heißt die Dinge zu einfach sehen. In diesem Vorgang ist nicht das Was, sondern das Warum wichtig. So einfach sind auch die Schichtungen nicht, daß sie sich mit unten und oben ausdrücken ließen. Es heißt vielmehr „das unaufhörliche Wechselspiel der Kräfte, die Einheit des ganzen Volkskörpers" zu sehen. Auch der Satz „das Volk produziert nicht, sondern reproduziert nur", stimmt bei einseitiger Wertauffassung nicht. Im Reproduzieren spricht sich vielmehr ein Nachschaffen, also ein schöpferischer Gestaltungswille aus, der im Urwesen des Volkes begründet liegt. Dieses Urwesen liegt oben wie unten. Seine Gesetze finden heißt den Volksmenschen finden. Dieser ist auch nicht in einem Stand allein anzutreffen, auch nicht nur im Bauerntum, so sehr dieses auch durch seine stärkere Naturverbundenheit das Urtümliche sich bewahrt hat, sondern in allen Gliederungen des Volkes. Damit wird die Volkskunde auch aus dem Historismus erlöst, dem sie ebenfalls verfallen war. Sie wirkt damit wieder gegenwarts- und lebensbezogen, ja in einem tiefen Sinne politisch. So gesehen ist der pädagogische Einsatz der Volkskunde mehr als Forderung des Tages, sie ist Anspruch des Staates.

Wenn man die einzelnen Beiträge des Werkes von dieser Forderung her betrachtet, so muß man doch zugeben, daß die Volkskunde erst auf dem Wege dahin ist, ja der Gesamteindruck geht dahin, daß sie noch viel zu sehr statt eine fordernde, eine wertfreie Wissenschaft ist. Es geht kaum an, sämtliche Bräuche und Erscheinungen eben nur volkskundlich, d. h. als Ausdruck zu betrachten. Das Wertproblem in der Volkskunde scheint bislang noch wenig angeschnitten. Allerdings ist es besser, daß diese Wissenschaft statt mit überhasteten, kühnen Schlüssen Verwirrung anzurichten, sich vorher auf ihre Grundlage und Methode zu besinnen sucht. Die einzelnen Beiträge sind meist keine eigentlichen Einführungen in die Gebiete, sondern mehr ein Aufriß der Fragen. Ganz gleichartig ist die Behandlungsweise und Einstellung nicht, was freilich zum Teil im Stoff selbst liegen mag. Fischer zeigt die „Geschichte der deutschen Volkskunde", die nicht erst mit der Romantik beginnt, wenn sie hier auch den großen, allerdings sich ins Ungewiß-Mythologische verlierenden Schwung erhielt. Die notwendige Beziehung zur vergleichenden Völkerkunde stellt Haberlandt her. Zur Volkskunde gehört die Siedlungsgeschichte, der Siedlungsraum und der Gang der Kulturströme, worüber Helbok berichtet. Die Zurückhaltung gegenüber einer Überspannung des nordischen Gedankens scheint der wissenschaftlichen Volkskunde gemeinsam. Wer das Werk durcharbeitet und das Material auf sich wirken läßt, kann dies nur begrüßen.

Auch Schuchhardt beobachtet in seinen kurzen klaren Ausführungen über „Vorgeschichtliche Wurzeln der Volkskunde" diese Zurückhaltung. Er berichtet knapp über Keramik, Hausbau, Grabform, Jenseitsglaube, Götter- und Heiligenkult. Das wichtige Gebiet des Volksglaubens erhält durch Pfister eine sehr einleuchtende Darstellung, welche die „Grundgeistigkeit" des Volkes erkennen läßt und auch die mancherlei Einflüsse, die insbesondere das germanische Wesen von außen erfahren hat. Überaus fesselnd ist Mackensens Betrachtung von „Sitte und Brauch". Sie haben die Aufgabe, das Gemeinschaftsleben zu regeln und das Leben zu „rhythmisieren" (Feste). Auch ist Brauchtum ein ständisches Gliederungsprinzip. Man soll daran nicht allzuviel herumdeuteln. Vielfach haben diese Dinge nicht einen mythischen, sondern einen sehr realen Hintergrund. Ihr Alter wird meist überschätzt, nur wenig reicht ins germanische Altertum zurück. Bräuche unterliegen der Sinnentleerung, ebenso gern bekommen sie aber auch einmal eine Sinnerneuerung. Diese ehrfurchtsvolle Deutung des Brauchtums aus dem Leben heraus ist einer der schönsten Beiträge. Er schließt mit den ergreifenden Bräuchen gegen das Heimweh. Marzell will die „Volksmedizin" aus einer bloßen Kuriositätensammlung zur lebendigen Gegenwartswissenschaft geführt sehen, ein besonders schwieriges Unternehmen, das auch in seiner Darstellung nicht geglückt erscheint. Ausgezeichnet weist dagegen Maurer im Sinne der Spamerschen Forderung, einen Volksmenschen zu suchen, in der „Volkssprache" die besondere Denk- und Empfindungsweise und Formkraft der Volksgeistigkeit nach. Damit nähern wir uns den literarischen Formen der Volkskunst. Friedrich von der Leyen kommt in seiner kurzen, aber sehr klaren Untersuchung und Beschreibung der „Volkssage" zu dem Schluß, daß die Kraft zur Sagenbildung am Erlöschen ist. „Die Formen des volkstümlichen Erzählguts" werden von Wesselski nicht klar genug systematisiert, auch verliert sich die Darstellung in Einzelheiten. Die früh und vielseitig in Angriff genommene Märchenforschung findet mit ihren verschiedenen Richtungen in Ranke einen meisterhaften Darsteller und Kritiker. Wir stehen hier noch vor einem neuen Anfang, nämlich das deutsche Märchen aufzuweisen. Auch die Rätselforschung liegt noch recht im Dunkel. Ihre Arten beschreibt Panzer unter Ablehnung mythischer „krampfhaftgeistreicher" Deutungen, wie sie etwa Jolles versucht hat. Das schon weitgehend durch Forschungen entwickelte Volkslied, woran sich auch die Methoden der Volkskunde in mancher Hinsicht geklärt haben, behandelt Wilhelm Hansen noch einmal sehr deutlich. Das Volkslied ist eine „von der Gemeinschaft durch die Geistigkeit des Volksmenschen umgewandelte Individualdichtung". Das bekannte Wort vom Zersingen sollte richtiger Zurechtsingen heißen. Für das Volkslied gibt es keinen einheitlichen Stilbegriff. Erstaunlich ist, daß die musikalische Seite des Volksliedes noch kaum gedeutet ist. Gniza bringt dazu Vorfragen und versucht Schemata zu bilden. Diese kommen aber über Selbstverständliches kaum hinaus und wirken auch unlebendig. Hier ist zu viel Methode statt Inhalt. Auch „Volkstanz und Spiel" von Wilhelm Hansen bleiben noch in der Beschreibung stecken. Dagegen führt Hans Moser das „Volksschauspiel" schon mehr an Grundfragen heran, wenn er auch damit zuviel historische Darstellung verbindet und infolgedessen die Volkspsychologie zu sehr fehlt. Ein besonders lehrreiches Kapitel für die Forderung, daß auch die Volkskunde nicht wertfrei forschen darf, bietet der Aufsatz über den „Volkslesestoff" von Görner. Hier wäre für die Deutung des Volksmenschen viel zu holen gewesen. Seine Betrachtung bleibt aber eine Mischung von Literaturgeschichte und Stoffsammlung unterschichtlicher Gattungen. Hier hätte jeder erfahrene Volksbibliothekar das „geistige Wechselspiel in der Volkseinheit" besser darstellen können. Es berührt etwas komisch, daß der einzige Hinweis auf die Erfahrungen der Volksbücherei die Anführung des Essener Kataloges ist, der ja wohl die lebhafteste Anschauung über liberalistische Lesermethodik bietet. Sehr schön zeigt dann aber Hahm den Zusammenhang von Volkskunst und Brauchtum. Hier ist wirklich der Begriff von Volkskunst gefaßt. Ihre Typisierung ruht auf dem Gedanken der Stetigkeit (Erbgedanke). Darauf steht auch die Urkraft der Ornamentik, die immer ins Flächige strebt und als Schmuck dem Gegenstand die Weihe gibt. Aus der Volkskunst kann man lernen, daß das schmückende Ornament einen tieferen Sinn und eine wohlbegründete Notwendigkeit hat. Die neuere Volkskunde begnügt sich nicht mit der Beschreibung von Formen, sondern betrachtet sie auch im Zusammenhang mit ihrem Werkstoff. So sind auch für das Holz, die Tonerde, die Textilien, das Metall einige Abschnitte gewidmet. Die Gefahr ist, daß so etwas im Technologischen stecken bleibt.

Sie ist auch hier nicht immer vermieden. Aber dies Handwerkliche bildet doch eine gute Ergänzung zur Formforschung. Mit überraschend weiter Linienführung ist von Schier äußerst interessant die Hausform behandelt. Hieran lassen sich die Kulturbewegungen besonders schön zeigen. Dazu dient nicht nur die bunte Mannigfaltigkeit der Grundrißgestaltung, die auf mehrere Kulturkreise und Durchdringungen führt, sondern auch die Rolle des Herdes, des Ofens und des Daches. Das Einbauhaus (d. h. Wohnhaus und Stallhaus in einem) weicht dem Dreiseit- und Vierseitgehöft. „Man darf mit Recht behaupten, daß der Deutsche zur Begründung der volkstümlichen Wohnkultur Ewiges und mehr als alle anderen Völker dieses Erdteils beigetragen hat". Auch diese Abhandlung gehört mit zu den schönsten des Werkes. Geramb, der auch in der praktischen Volkstumspflege Bedeutendes geleistet hat, folgt Naumann bei der „Volkstracht". Aus urtrachtlichem und gesunkenem Gut entsteht die Volkstracht, für deren Erforschung er praktische Vorschläge macht. Für die heutige Trachtenbelebung gilt das Wort „Volkstracht kann man nicht machen". Die heute brennende Frage von Volkskunde und Recht, wo man die Beziehung zum Leben hätte feststellen müssen, ist von Künßberg nur sehr mager behandelt. Dem Volksbildner hat Freudenthal mit seinen klugen Ausführungen über „Volkskunde und Volkserziehung" aus dem Herzen gesprochen, wenn er feststellt, daß bloße Sammelei untüchtige Gegenwartsflucht ist, und wenn er der Volkskunde die Aufgabe zuweist, zur Volksformung in der Gegenwart vorzuschreiten. Er löst sich erfreulich weit ab von dem historischen Denken, das doch in der Volkskunde noch reichlich vertreten ist. Hier spricht jemand, der alle geschichtliche Forschung ausgerichtet sehen will auf die nationale Gegenwart und auf die Umsetzung in Lebensenergien. Fast literarisch wirkt dagegen die sonst so feinsinnige Erörterung Georg Kochs über „Volk und Religion". Aber wenn man sich die einfachen Erkenntnisse herausschält, so bleibt doch eine wesentliche Klärung der Frage zurück. — Sinngemäß werden die grundsätzlichen Aufsätze abgeschlossen durch den sehr ansprechenden Versuch Wählers, den „deutschen Volkscharakter" zu zeichnen, mit seinem Drang ins Unendliche, zur Innerlichkeit, mit seiner Zwiespältigkeit, mit seinem Schweben zwischen Freiheit und Bindung; auch die verschiedenen Stammescharaktere der Deutschen werden dabei wenigstens angedeutet. Den Abschluß bilden Angaben über Forscher, Vereine, Sammlungen. Leider fehlt ein Sachregister. Das bedeutende Werk rechtfertigt diese ausführliche Beschreibung. Es ist eine schöne Leistung der deutschen Wissenschaft, und nicht bloß auf diese beschränkt. Möchte die Hoffnung, daß hiermit ein Buch auch für weitere Kreise geschaffen worden ist, in Erfüllung gehen. Es ist kein Konjunktur-Prachtwerk, was auch aus dem — auf den Umfang gesehen — billigen Preis hervorgeht, sondern eine schöpferische Leistung des kulturbewußten und volksverbundenen Verlages.

Franz Schriewer (Frankfurt/Oder).

Die Volkskunde als Wissenschaft. Zwei Vorträge von Wilhelm Heinrich Riehl und Adolf Spamer. Mit einem Verlagsbericht „Zwölf Jahre Arbeit für die deutsche Volkskunde". Berlin: Stubenrauch 1935. 103 S. Brosch. RM. 1.—

Büchereien, welche den grundlegenden Vortrag von Riehl aus dem Jahre 1858 „Die Volkskunde als Wissenschaft" bequem erwerben wollen, seien auf diesen Verlagsalmanach hingewiesen. Auch Spamers viel zitierter Vortrag des Jahres 1932 „Die Volkskunde als Gegenwartswissenschaft" ist darin enthalten. Dazwischen stehen die verschiedenen bisherigen und noch geplanten Veröffentlichungen des Verlages Stubenrauch, und zwar so, daß nicht eine öde Waschzettelei herauskommt, sondern ein Bild der Volkskunde, soweit sie bei diesem Verlag beheimatet ist. Ein ausgedehntes Namen- und Schlagwortregister erschließt die Verlagsliteratur.

Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Arndt, Ernst Moritz: Die Ewigkeit des Volkes. (Deutsche Reihe Nr. 20.) Jena: Diederichs. 70 S. Ppbd. RM. —.80.

Sich in diese Auswahl aus Arndts Schriften zu versenken, bedeutet eine Erhebung. Es ist wichtig, sie im Zusammenhang mit der Volkskunde zu nennen. Hier kann diese Wissenschaft jenen Geist zurückgewinnen, aus dem sie zu einer politischen werden kann. Hier ist dem Deutschen, „der gern weilt bei der

Betrachtung der übersinnlichen Dinge und tief eindringt in die Abgründe der Ideen, aber auch ebenso tief in die Abgründe des Wahns", die „Ewigkeit des Volkes" vorgehalten. Das ist nicht „teutsch", sondern deutsch, von einer geistigen Spannweite und natürlichen Verbundenheit mit dem Mutterboden des Volkes, daß man von Ehrfurcht und Bewunderung ergriffen wird. Wir finden hier alle Gedanken wieder, die uns heute bewegen: über Volk, Staat, Gesetzgebung, ständische Gliederung, Bauer, Erbhöfe, Sitte und Brauch, Ehe, Mutter und Kind, reines Blut, Sprache, falsches Gelehrtenwesen usw. Wundervoll ist die Form der Gedanken, die — ohne gewollt einfach sich zu geben — voll Kraft, Anschauung und Schwung ist. Diese Sprache ist Volksgeist und echte Leidenschaftlichkeit, nicht „gespenstisch verdünntes Gelehrtenwesen", noch abgegriffenes papierdeutsches Klischee. Für eine tiefergehende volkskundliche und politische Schulung ist dies kleine Büchlein eine wesentliche Hilfe. Es ist ein Stück Deutschtum selbst. Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Spieß, Karl von: Deutsche Volkskunde als Erschließerin deutscher Kultur. Mit 54 Abb. im Text u. auf Taf. Berlin: Stubenrauch 1934. 268 S. Lwd. RM. 4.80.

Es ist der Versuch, aus der „Überlieferungswelt", aus dem Saggut wie Brauchtum, das Arische herauszuschälen. Das kann natürlich nicht für die Einzelheiten versucht werden. Es geht darum, gewisse Grundlagen der Weltanschauung zu erkennen, die unter diesen vielfach über- und untereinandergelagerten Schichten ruht. Nach einer kurzen, aber nicht sonderlich fördernden Darstellung der Rassenfrage wird zunächst an Märchen und Sagen das Arische aufgespürt. Die immer wieder vorkommenden männlichen und weiblichen Gestalten werden nach ihrem Sinngehalt typisiert. Das gibt schon gewisse Zusammenklänge. Ein wichtiges arisches Beweismittel ist das Roß. Arisch ist auch das Gegenüberstehen der Binnenwelt und der Außenwelt, in welcher der Held seine Kämpfe besteht und meist nach dreifachen Prüfungen zurückkehrt. Das Dämonologische und Zauberwesen ist artfremder Einschlag. Aus der immer wiederkehrenden Drei- oder Neunzahl schließt Spieß — auch aus anderen Überlieferungen — auf eine Monatseinteilung von 9 + 9 + 9 + 3. Die 3 sind die Neumondnächte, auf die vielerlei Gestalten des Saggutes symbolisch hinweisen: drei Schwestern, drei Brüder, kehren immer wieder. Im Brauchtum sind Opfer und Kult nicht arisch. Die Feste sind ursprünglich Monatsfeste. Das Brauchtum wird betrachtet in den Kapiteln: Feuer, Wasser, Baum, Mahl, Trank. So bestechend manchmal die Beweisführung scheint, „Gewisses weiß man nicht" und kann es auch wohl kaum noch erschließen"; über Annahmen wird man nur selten hinausgelangen. Daß das Zauber- und Dämonenwesen dem Arischen eigentlich fremd gewesen ist, leuchtet ein, aber die Beweisführung der arischen Zeitordnung aus dem Saggut scheint doch schwierig. Die Darstellung hätte einfacher und klarer sein können. Die Stofffülle verwirrt und macht auch die Beweisführung für den Leser schwieriger, da die Einzelheiten nicht nachgeprüft werden können, jedenfalls nicht vom Laien. Aber anregend bleiben die Untersuchungen, sie setzen allerdings schon einiges voraus. Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Koren, Hanns: Volksbrauch im Kirchenjahr. Ein Handbuch. Salzburg, Leipzig: A. Pustet 1934. 205 S. Lwd. RM. 4.80.

Es ist nicht ein nur wissenschaftlich-volkskundliches Werk, wenngleich der Verfasser sich in dem Stoff recht gut auskennt. Die Zielsetzung ist vielmehr, dem katholischen Volk und wohl auch Pfarrer ein praktisches Handbuch zu geben, daß er katholisch-christlichen Volksbrauch pflegen kann. Darum der Gang durch das Kirchenjahr. Es sind nicht bloß die größeren Kirchenfeste: Weihnacht, Pfingsten, Fronleichnam usw. darin enthalten, sondern auch viele Heiligentage. Der Verfasser ist ein warmer Verehrer der Volksbräuche. Die Dinge liegen für ihn verhältnismäßig einfach. Unter Anschluß an Mannhardt sieht er die katholischen Volksbräuche als durch die Kirche erhöhte und veredelte Naturkulte an. Damit begnügt sich die heutige Forschung nicht. Das entspringt einer ethnologischen Betrachtungsweise und den Vorstellungen primitiver Kulturen. Die schwer zu lösende Frage ist heute die nach dem germanischen Urgut. Da das Werk sehr warm und auch einfach geschrieben ist, kann es gut empfohlen werden. Es ist auch nützlich in größeren norddeutschen Büchereien, weil von den katholischen Dichtern

sehr häufig Volksbräuche erwähnt werden und man hier einmal etwas nachschlagen kann. Durch ein Register wird dies erleichtert. Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Brather, Fritz: Deutsches Volksgut. Ein volkskundliches Lese- und Arbeitsbuch. Berlin und Leipzig: W. de Gruyter & Co. 1934. 8 und 271 S. Lwd. RM. 3.—.

Ein geglückter pädagogischer Versuch. Er will durch eine geschickte Auslese aus gegenwärtigem Schrifttum in die Fragestellung volkskundlicher Forschung anschaulich und wirklichkeitsnah einführen (Stammesart; Siedlung, Haus und Hof; Tracht und Speise; Sprache und Dichtung; Volksglaube; Sitte und Brauch; Volksrecht; Volkskunst) und für eigene Beobachtungen das notwendige Rüstzeug geben. Es ist in den Fragen und Hinweisen klug aufgebaut und bei allem Reichtum der wertvollen Anregungen leicht überschaubar. Gegenüber der Gesamtleistung treten einzelne Wünsche zurück (Überschätzung Konrad Bestes, Billinger dagegen ist nicht genannt; Otto Lauffers Gesamtarbeit wäre vielleicht stärker zu berücksichtigen, auch die von Julius Schwietering u. v. a. zu beachten). — Für alle Büchereien, nicht nur auf dem Lande. Rudolf Murtfeld (Weilburg/Lahn)

Retzlaff, Hans: Bildnis eines deutschen Bauernvolkes. Die Siebenbürger Sachsen. Mit erläuterndem Text von Misch Orend. Berlin, Stuttgart: Verl. Grenze u. Ausland 1934. XXIV, 96 S. kart. RM. 4.90.

Dies Buch legt man mit innerer Freude aus der Hand. Es gibt Zeugnis von einer noch heute vorhandenen Bindung durch Blut und Boden, von starken schöpferischen seelischen Kräften und hieraus quellenden kulturellen Werten, die ein deutscher Stamm, umbrandet von Fluten fremden Volkstums, mit vorbildlicher Treue bewahrt hat. Welch trotziger Mut spricht z. B. aus den alten Kirchenburgen. Sie zeugen von kämpferischen deutschen Christen, die nicht nur singen „Ein feste Burg ist unser Gott", sondern denen Gott auch wirklich feste Burg ist. Wie wirklichkeitsnah dies Volk freilich auch wieder ist, darauf weisen die Specktürme und Kornkammern der Kirchenburgen hin. Ein besonders breiter Raum ist der Tracht gewidmet. Wieviel Bräuche aus Urzeiten sind hier noch lebendig, z. B. weist die Rundfibel in die Bronzezeit zurück, auch der Borten hat Ähnlichkeit mit der Kopfbedeckung des Mannes aus derselben Zeit. Von der Stärke der ein Volkstum gestaltenden Kräfte gibt das Brauchtum dieses Sachsenstammes den besten Aufschluß. Es hat in Tracht und Hausrat Stile der verschiedensten Jahrhunderte übernommen, sie aber so einzuschmelzen gewußt, daß ein völlig einheitliches Bild entstand, in dem nichts fremd anmutet, sondern ganz eigenwüchsig wirkt. Der Text des Buches gibt in Kürze eine gute Einführung in Wesen und Art des siebenbürger Bauernvolkes. Ganz hervorragend sind die Bilder, die geradezu ein volkskundliches Dokument darstellen. Gertrud Freuer (Frankfurt/Oder)

Lauffer, Otto: Der Weihnachtsbaum in Glauben und Brauch. Berlin, Leipzig: W. de Gruyter 1934. 52 S. Kart. RM. 1.20.

Ein volkskundliches Buch von Lauffer bedeutet immer eine klare und mit innerem Anteil geschriebene Darstellung. Das gilt auch für seine Betrachtung des Weihnachtsbaumes, der, wie wir wissen, nicht aus kirchlicher, sondern aus häuslicher Sitte entstanden ist, und seinen Ursprung im 16. Jahrhundert im Elsässischen haben dürfte. Er ist dann zunächst in Norddeutschland durchgedrungen und von dort ins katholische Gebiet gewandert, wo er lange Zeit abgelehnt wurde. Als Wurzeln dieses Brauches gibt Lauffer zwei Entwicklungsreihen an, die unbedingt stimmen dürften. Einmal steht am Anfang die Sitte, grüne Zweige als Abwehrzauber in den zwölf Nächten zu verwenden und andrerseits dienten demselben Zweck die Lichterpyramiden. Beide Motivreihen verbinden sich miteinander und ergeben den schönsten, tiefsten und innigsten deutschen Brauch — den Weihnachtsbaum. Das Ganze ist ein Beweis, daß die Kraft, Brauchtum zu schaffen, nicht an die Urzeit gebunden ist. Das Büchlein kann allen städtischen Büchereien empfohlen werden. Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Hahm, Konrad: Deutsche Volkskunst. Mit 24 Textbildern und 77 Abb. Breslau: Hirt 1932. 120 S. Hlwd. RM. 1.50. (Jedermanns Bücherei.)

Die Volkskunstforschung war längere Zeit ziemlich vernachlässigt. Sie hat ihre Schwierigkeiten vor allen Dingen in der Begriffsbestimmung: Was ist Volkskunst? Wo ist die Grenze zur Individualkunst?" Mit diesen Fragen beschäftigt sich die Einleitung. Volkskunst wird von Hahm in Beziehung gesetzt zum Brauchtum. Ihr Wesen ist das Herausbilden von Typengut und einer langlebigen Ornamentik, die meistens schützende und abwehrende Symbole enthalten. Trotzdem ist auch die Volkskunst Leistung des Einzelnen. Sie ist Deutung, nicht realistische Anschauung. Die Stilmittel sind Verflächung, Reihung, Symmetrie, nicht Bewegung und Zeitabfolge, die in der perspektivischen Kunst zu Hause sind. Bemerkenswert ist das Urteil über das moderne Kunstgewerbe, das nämlich nicht naiv, sondern reflektiert ist. Es ist nicht Erbgut, sondern Zeitgut. Der Versuch, aus der Volkskunst auf germanische Urzeit oder auf Rassisches zu schließen, ist nicht gemacht, was zum Teil wohl damit zusammenhängt, daß das Werk schon 1931 geschrieben ist. In der besonnenen Haltung und der trefflichen begrifflichen Klarlegung ist das Buch mehr als ein Kompendium. Es ist eine gute Einführung, die auch einen ausreichenden Bildteil hat, der in zweckmäßiger Zusammenstellung die sachlichen Belege bringt.

Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Scharfe, Sigfrid: Deutsche Dorfkirchen. Königstein: R. Langewiesche. 112 S. RM. 2.40.
Thiede, Klaus: Deutsche Bauernhäuser. Ebenda. 96 S. RM. 2.40.

Die Dorfkirche ist ein Glied der Volkskunst. Sie ist eingebettet in den Landschaftszusammenhang. Aus ihr spricht das Leben der Dorfgemeinde und die Geschichte der Gegend. Ganz anders als die Stadtkirche hat sie trotz aller Schlichtheit ein persönliches Gesicht. Sie hat etwas behaglich-familienhaftes, möchte man fast sagen, worin auch wieder die Unterschiede der Stämme und Landschaften zum Ausdruck kommen. Wie herb ist nicht mit den durchweg horizontalen Linien die norddeutsche Dorfkirche (S. 18), wieviel beweglicher und gelockerter wird im hügeligen Gelände die mitteldeutsche, und wie zeigt nicht die süddeutsche die Einflüsse des Barock und der Farbenfreudigkeit; anders wieder sind die Kirchenburgen in Siebenbürgen als Zeugen des Deutschtumskampfes. So „erzählt" dieser ganz hervorragende Bilderband von deutscher Landschaft und deutschen Menschen. Er ist einzigartig und mustergültig in der Auswahl der Bilder und Wiedergaben. Jedes Bild spricht von der fast künstlerischen Leistung des Photographen, und doch ist hier nicht auf moderne, raffinierte Bildwirkung hingearbeitet. Die Bilder bleiben auch in dieser Hinsicht schlicht wie der Gegenstand. Den rühmlichst bekannten „Blauen Büchern" hat der Verlag mit diesem Bande eine besonders schöne Perle hinzugefügt.

Auch die „deutschen Bauernhäuser" sind eine erlesene Sammlung, phototechnisch vielleicht nicht ganz so gut, aber als Anschauungsmaterial prächtig — Spiegelbild vor allem auch des freien Großbauerntums. Uralte Höfe finden sich hier, auf denen die gleichen Geschlechter schon bis ins 15. Jahrhundert nachweisbar sind.

Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Rumpf, Max: Religiöse Volkskunde. Stuttgart: W. Kohlhammer 1933. XVI, 475 S. Gbd. RM. 12.—.

Innerhalb der volkskundlichen Fachliteratur ist das antichristliche Ressentiment so weit verbreitet, daß aus einer „religiösen Volkskunde" zumeist eine Darstellung des Aberglaubens wird. Es bedarf keiner weiteren Begründung, wenn wir diese Beschränkung als Verirrung ansehen. Da jedoch oft genug das kleine Gebiet des Aberglaubens dem weiten Felde wirklichen religiösen Volkslebens vorgezogen wird, war die Arbeit von Rumpf notwendig. Sie bezeichnet sich in der Einleitung als „christlich-religiöse Volkskunde", bringt in der Einleitung eine Übersicht über das Problem, in der Mitte eine Darstellung des Verhältnisses des Volkes zu den Sakramenten, Benediktionen, Marien- und Heiligenverehrungen usw. Der Schluß bringt Zusammenfassungen. Mit Rücksicht darauf, daß gerade auf diesem

Gebiete so wenig gearbeitet wurde, verdient das Buch von Rumpf Anerkennung und Lob. Freilich: die Schilderung des Protestantismus ist sehr unzulänglich, da sie nicht einmal die ungeheure Bedeutung des Gemeindegesangs für das Volksleben klar genug herausstellt. Rumpf bevorzugt süd- und mitteldeutsche Beispiele, es ist schade, daß er das reiche auslandsdeutsche Material zur Sache nicht oder doch nur wenig verwertet hat. Hans Beyer (Danzig)

Gatz, Konrad: Das alte deutsche Handwerk. Mit 8 ganzseitigen Bildtaf., Textill., einer graphischen Darstellung u. einer mehrfarb. Wiedergabe einer Original-Zunfturkunde. Essen: Bildgut-Verl. 1934. 104 S. Lwd. RM. 3.80.

Wir haben keine rechte Sonderdarstellung des alten Zunftwesens, betrachtet von der ständischen Gliederung her. Meist ist es in wissenschaftlichen Werken über mittelalterliche Städte und Wirtschaftswesen enthalten. Gerade heute, bei dem Versuch das Handwerk wieder zu beleben und ständisch zusammenzuschließen, tauchen Fragen auf, die schon ehemals bestanden. So begrüßt man dieses Werk, worin die Blütezeit der Zünfte und ihr Verfall allgemeiner dargestellt wird. Das Hauptgewicht liegt auf der Darstellung des Zunftgeistes und der Zunftregeln, nicht auf dem Technischen und rein Wirtschaftlichen. Aus dem Stoff ergibt sich, daß das Werk nur für große und mittlere Büchereien in Frage kommt. Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Pastor, Eilert: Deutsche Volksweisheit in Wetterregeln und Bauernsprüchen. Mit 56 Abb. Berlin: Deutsche Landbuchh. 454 S. Lwd. RM. 7.50.

Wir besitzen wohl ältere Sammlungen von Wetterregeln und Bauernsprüchen, aber keine wie diese, welche eine Deutung aus der germanischen Vorgeschichte versucht. Nach einer temperamentvollen und über das Ziel hinausschießenden Kritik an der heutigen wissenschaftlichen Wetterkunde, die ja mit „luftleeren Röhren" arbeite, erwartet man einen Beweis in dem Buch für die wetterkundliche Richtigkeit der Bauernregeln. Nun, er läßt sich nicht erbringen und wird auch hier nicht erbracht. Aber darauf kommt es dem Verfasser, wie man bald merkt, auch gar nicht an. Er sucht nicht das Wetter, sondern den Kalender, der hinter den Sprüchen steht. Er zeigt uns zunächst einmal an manchen Stabreimen und Stabreimresten das hohe Alter vieler Sprüche. Ist dieser Beweis wirklich so sicher? Die stabreimende Kraft ist nicht mit dem Aufkommen des Endreims zu Ende, sie kann sich sehr wohl damit verbinden. Aber das Alter der Wetterregeln wird scharfsinniger und tiefer begründet als damit. Sie werden zunächst einmal abgesetzt von dem Wetterzauber, der magischer Weltauffassung entspricht, während die Sprüche auf scharfer Beobachtung und auf Schlüssen ruhen, also eine hohe logische Entwicklung voraussetzen. Das Verbreitungsgebiet dieser Wetterregeln ist rein arisch. Sie verraten uns unglaublich viel, nämlich, daß es ganz verschiedene Jahreseinteilungen und Anfänge gegeben hat. Es ist sehr hübsch, wie Pastor uns Stück für Stück über die uns bekannten geschichtlichen Kalenderverschiebungen hinweg vom Sonnenjahr zu einem Mondjahr und zum Sternenjahr führt. Die Heiligentage (auch Lostage genannt) sind alte Kalendertage, hinter denen der Sternenhimmel aufschimmert. Ganz hervorragend, fast verblüffend ist die Beweisführung, daß manche Sprüche auf einen Jahresanfang im Sommer deuten und auf ein Jahr mit je vierzigtägiger Einteilung hinweisen. Ein solches Jahr ist nur erklärbar aus der Jägerzeit, d. h. aus der jüngeren Steinzeit, während für die spätere Bauernzeit das Jahr sinnvoll ist, das seinen Beginn im Winter hat. Es werden nicht nur Wetterregeln betrachtet, schön ist auch die Charakterisierung der allgemeinen Sprüche, abgeschlossen mit dem Vers von Rückert: „Zu lehren glaubt ich oft, was ich an mir erfuhr / Sah dann: ich unterschrieb ein altes Sprichwort nur. / Das eben ist die Art des Sprichworts: wir gewahren / Erst seinen Sinn, wenn wir es selbst erfahren. — Der zweite Teil des Werkes bietet eine Sammlung von über 6000 Sprüchen, die methodisch sehr geschickt angeordnet sind. Mag auch manche Deutung kühn erscheinen, daß wir hier Bauern- und Volksgut ganz tief erleben, macht den Wert dieses Buches aus. Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

*

Erzählung und Dichtung

Binding, Rudolf G.: Wir fordern Reims zur Übergabe auf. Anekdote aus dem Großen Krieg. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1935. 99 S. Lwd. RM. 2.40.

Ansprechend in der Form wird hier von einem Dichter das eigenartige Geschick der deutschen Parlamentäre, des Hauptmanns Achim von Arnim und des Kriegsfreiwilligen und jetzigen Professors der Musik Carl Clewing, die am 2. 9. 1914 Reims zur Übergabe aufforderten und mangels ausreichender Legitimation von den Franzosen als Spione zum Tod verurteilt und wochenlang festgehalten wurden, knapp und eindrucksvoll nacherzählt. Wesen und Haltung des Soldatentums beider Völker, die frische Begeisterung der ersten Kriegswochen wie auch der entscheidende Wandel des Kriegsglückes in diesen Tagen sind ausgezeichnet nachempfunden. — Leider wird der verhältnismäßig hohe Preis des fein ausgestatteten Bändchens seine Anschaffung in der mittleren und kleinen Volksbücherei erschweren.

Werner Leffler (Berlin)

Boger, Margot: Der Dom. Gütersloh: C. Bertelsmann 1934. 319 S. Gbd. RM. 4.40.

Dieses Buch gibt vor, die Geschichte eines Dombaues zu berichten, bei dem es nicht ohne die übliche Liebe und die übrigen Requisiten aus der Literaturrumpelkammer abgeht. Näher auf den Inhalt eingehen, heißt, dem Buche zuviel Ehre antun. In der Form der Ich-Erzählung geschrieben, wird es bald so selbstgefällig, daß der Absturz in innere Unwahrhaftigkeit unvermeidlich wird. Der Dom wird beschrieben wie von einem Fremdenführer, der seine Sprüche zwar gut, aber nichts dazu gelernt hat. Die Verfasserin hat zwar vom Mittelalter, von deutscher Kunst und Kultur mancherlei gelesen, mehr noch irgendwo läuten gehört und das meiste sich eingebildet. Aber sie hat bei weitem nicht alles verstanden und zu verarbeiten vermocht. Der Roman ist Kitsch. Und es ist tief bedauerlich, dergleichen „Literatur" mit einem Rattenfängerwaschzettel zu versehen. Indem aber der Verleger dem Buche eine Ausstattung zuteil werden läßt, die, bei Lichte besehen, turmhoch über dem Werte des Buches steht, wird er an dem Eindruck des Unwahrhaftigen mitschuldig.

Martin Schaefer (Solingen)

Busse, Hermann Eris: Die Leute von Burgstetten. Ein Roman um Liebe und Not. Leipzig: P. List 1934. 287 S. Lwd. RM. 5.80.

Der mit Recht gepriesene Darsteller des Schwarzwälder Bauerntumes in der Trilogie „Bauernadel" hat hier ein kleines Winzerstädtchen der Rheinebene zum Schauplatz einer neuen Handlung gemacht. Im Mittelpunkt steht der Rebbauer Burkhart König, dessen starkblütige Natur ihn hindert, seinem Leben eine rechte Form zu geben. Neben ihm ein junger Student, der ein paar Jahre lang als Wunderdoktor wirkt und so der etwas verschlafenen Stadt ein flackerndes und ungesundes Leben gibt. Die Unruhe und das Elend der vergangenen Jahre geben den Hintergrund ab. Das Buch endet resignierend: der junge Arzt wandert mit einem Haufen Unzufriedener nach Amerika aus. — Die Darstellung des Lebens in der kleinen Stadt beweist wieder Busses Kunst der Menschenschilderung, doch fehlt dem Roman eine eigentlich tragende Handlung und eine Themenstellung, an die der Leser anknüpfen kann. So ist er allenfalls wichtig als Darstellung einer Landschaft und eines Stammes, von denen man sonst wenig hört.

Kurd Schulz (Jena)

Camenzind, Josef Maria: Mein Dorf am See. Erzählungen aus der Innerschweiz. Freiburg i. B.: Herder & Co. 1934. 199 S. Geh. RM. 2.—; Lwd. RM. 3.20.

Ein Volksdichter gibt in zehn Erzählungen Bilder aus seiner Jugend am Vierwaldstättersee. Der Bub wächst in einfachen Verhältnissen froh und aufgeschlossen in gesundes Schweizer Volksleben hinein. Freud und Leid tritt an den Knaben heran, lustige Streiche wechseln mit großer Not und manchem Unglück. Das anspruchslose Büchlein läßt zuweilen an Roseggers „Waldheimat" denken. Es ist jedoch

nicht so ins Weltfreudige aufgelockert, wie die Geschichten des Waldbauernbuben, sondern mehr beschaulich und von betonter katholischer Christlichkeit. Die herzhafte, oft mundartliche Sprache empfiehlt es für größere Büchereien mit entsprechender Leserschaft. Hans Hugelmann (Nürnberg(

Claes, Ernest: Black. Die Geschichte eines Hundes. Aus dem Flämischen übersetzt von Peter Mertens. Leipzig: Insel-Verlag 1935. 175 S. Gbd. RM. 3.80.

Ein Dichter von der Qualität des Flamen Ernest Claes hat hier eine in jedem Sinne liebenswerte Tiergeschichte geschrieben. Der edelrassige Jagdhund Black wird uns in seinem Lebenslauf geschildert: wie er auf dem Lande aufwächst, in die Schule des Jägers kommt, wo er Wald, Feld und Busch kennenlernt und zum tüchtigen, leidenschaftlichen Jagdhund wird, von seinem Herrn und der ganzen Familie, besonders den Kindern, innigst geliebt; wie er aber schließlich seine Freiheit gegen die Stadt vertauschen muß — doch hat er es auch dort gut, neue Abenteuer erwarten ihn und besonders die Liebe der „kleinen Frau" macht ihm sein Hundedasein froh und erträglich.

Humorvoll und amüsant, mit einer spielerisch-ernsthaften Sachkenntnis weiß Claes uns vom Tiere aus (nicht vom Menschen her) das Leben dieses schönen edlen Rassehundes darzustellen. So darf seine an sich anspruchslose, aber sprachlich und darstellerisch sehr feine Erzählung zu den schönsten Tierbüchern gerechnet werden, die wir besitzen. Bernhard Rang (Köln)

Dahms, Paul: Ostmarkgeschichten. Berlin: H. W. Hendriock Verlag 1933. 104 S. Lwd. RM. 2.50.

Die vorliegenden Erzählungen stammen von einem Journalisten, der doch mehr ist als bloß „Zeitungsschreiber". In einzelnen Skizzen wird dichterische Kraft spürbar. Manche sind blaß, so insbesondere „Brandenburgische Grenadiere" und „Der Schmied von Küstrin". Angesichts der Tatsache, daß der Anteil der ostdeutschen Landschaft am Gesamtbewußtsein des Volkes noch gering ist, müssen diese Geschichten empfohlen werden. Sie sind aus der Landschaft heraus geboren. Und in ihnen lebt Geschichte. Das entschädigt für manche „literarische" Unebenheit. Für Mittelbüchereien, vor allem des Westens. Als Heimatbuch im mittleren Osten. Hans Beyer (Danzig)

Fischer-Stockern, Hans: Nur ein Österreicher. München: Bergverlag R. Rother 1934. 240 S. Lwd. RM. 3.80.

Ein österreichischer Bergroman, der die Nachkriegsentwicklung bis zur schmählichen Gegenwart zeichnet: keine politische Tendenz-„Schrift", sondern eine lebendige Erzählung, die uns die Tragik des Deutschtums in Österreich deutlich macht. Die Gestalt des Leutnants Brandstetter, einige Landschaftsschilderungen und manche Einzelszenen zeigen, daß ein Dichter am Werke war. Nicht ganz gelungen ist die Gestalt des Reichsdeutschen Joerdens, sie erscheint eigentümlich idealisiert. Das Buch ist für alle Volksbüchereien zu empfehlen. Hans Beyer (Danzig)

Guiraldes, Ricardo: Das Buch vom Gaucho Sombra. Berlin: B. Cassirer 1934. 342 S. Brosch. RM. 4.—; gbd. RM. 5.50.

Das Buch des argentinischen Nationaldichters ist ein schwermütig-heiteres Preislied der freien südamerikanischen Landschaft und ihrer kühnen, wetterharten Menschen. Der Dichter erzählt seine eigene Jugend, die harten Jahre, die er als armer entlaufener Waisenknabe in der weiten Pampa an der Seite eines älteren Mannes, des Gaucho Sombra durchmacht, dieses kühnen Reiters und gütigen Menschen, der ihm zum Patron, zum wahren Vater, Freund und Erzieher wird.

Das oft unerträglich harte, aber auch herrlich freie Leben der Viehhirten und Reiter in den weiten Steppen und Pampas der südamerikanischen Landschaft wird meisterhaft dargestellt. Reiterkämpfe, Wettrennen, die Zähmung eben erst eingefangener wilder Jungpferde, Volksfeste mit Hahnenkämpfen und andere Gebräuche des uns fremden Gaucho- und Viehhirtenlebens schildert der Dichter mit liebe-

vollster Sachkenntnis. Der besondere Wert dieses Buches eines ausländischen Dichters — der weit über die brasilianisch-argentinischen Schriftsteller wie Horacio Quiroga, Hugo Wast u. a. zu stellen ist —, scheint mir aber sowohl in der glühenden Vaterlandsliebe, die es atmet, zu liegen, wie auch in dem menschlichen Beispiel: wie es dem jungen Menschen aufweist, was wahrhaft männliche Gesinnung und Haltung bedeutet, wie er sich hart machen muß, wenn er im Leben seinen Mann stehen will. So wird diese Dichtung auch zum menschlichen Erlebnis. Von der ersten Begegnung des lebenslustigen, verschmitzten und etwas vorlauten Jungen mit dem von ihm so bewunderten Gaucho und den Prüfungen, die dieser halb mit gespielter Geringschätzigkeit, halb mit wachsendem Ernst über ihn ergehen läßt, bis zu jenem stillen letzten Auseinandergehen der beiden, des zum Manne gewordenen Jüngeren und des älteren Freundes, der nirgends zu Hause ist, als auf dem Sattel eines Pferdes. Auf dem Hintergrund der freien großen Landschaft steht dieses Erleben und spricht zu uns in unüberhörbar eindringlicher Weise.

So bedeutet das Buch zweifellos eine begrüßenswerte Bereicherung für alle Volksbüchereien.

Bernhard Rang (Köln)

Hauser, Heinrich: Kampf. Geschichte einer Jugend. Jena: E. Diederichs (1934). 285 S. Gbd. RM. 4.80.

Hauser schildert nicht — wie man dem Titel nach vermuten könnte — den Kampf einer Jugend um ihre Gestaltwerdung, sondern das Buch besteht aus den flüchtig aneinandergereihten Erlebnissen eines Einzelgängers, eines vielfach gescheiterten, aber gleichwohl recht robusten Abenteurers. Dabei ergeben sich anschauliche Berichte von den Ereignissen und Gestalten der Nachkriegsjahre, und das Ganze könnte als farbige Zeitschilderung von einigem Wert sein, wenn nicht zuweilen der eitle Versuch gemacht würde, das Ich-Erlebnis zum Wir-Erlebnis umzufälschen. Dafür nur ein Beispiel! Der Erzähler unternimmt es, sich und seinesgleichen zu charakterisieren und sagt: „Wer aber ist dies „wir"? Sicher nicht unsere Generation in ihrer Gesamtheit, sondern die geborenen Führer in ihr (!). In meiner Klasse eine Bande, zu der auch ich gehörte (!), meist junge Aristokraten, mit größerer Überlegenheit der Schule gegenüber, mit heißerem Blut und wilderen Instinkten als der Rest, der einfach aus unseren Untertanen bestand. ... Es ist bezeichnend, daß aus den meisten, soweit sie nicht gefallen sind, in den Jahren der Weimarer Republik nicht viel geworden ist, während ich seit der nationalen Erhebung ein paar der alten Freundgestalten wieder und wieder durch die illustrierten Blätter ziehen sehe." Auf diese Weise ist noch öfter und gar nicht einmal so sehr zwischen den Zeilen das Ich gemeint, während vom Wir gesprochen wird. Wer sind wohl die „geborenen Führer", zu denen sich dieses Ich bescheiden rechnet? Flüchtig und unorganisch ist dem Buch das Erlebnis der nationalsozialistischen Revolution aufgepfropft: ein Literatenerlebnis, journalistisch gesehen, in der Schilderung raffinierte Reportage. Der Verfasser des Buches „Donner überm Meer", das gewissen Asphalt-Erzeugnissen so bedenklich nahe steht, hat wohl den inneren Aufbruch des deutschen Volkes nicht anders sehen können.

An dieser grundsätzlichen Ablehnung wird nichts dadurch geändert, daß Hauser einige packende Szenen gestaltet hat, die als gute Kurzerzählungen ihren Platz behaupten könnten, die aber in ihrer losen Aneinanderfügung und unzusammenhängenden Themenwahl (z. B. das Kapitel „Seemannsliebe") stets nur den Reporter verraten. — Das Buch hat in der Tagespresse gelegentlich begeisterte Aufnahme gefunden; es mag seinen zeitlich begrenzten Weg gehen, für die deutsche Volksbücherei ist es nicht wichtig.

Dietrich Vorwerk (Hannover)

Jegerlehner, Johannes: Die Rottalherren. Roman. Berlin: G. Grote 1934. 261 S. Lwd. RM. 4.80.

Die Rottalherren, Onkel und Neffe, sind Besitzer eines großen Schweizer Hotels im Umkreis der Jungfrau. Der Onkel ist die Seele des Geschäftes, der Neffe zu seinem Leidwesen ein Kraxler und Wilderer. Die schöne Frau, deren der junge Mann zu seiner Bändigung bedarf, läßt nicht lange auf sich

warten und wird, ein Muster aller Tugenden, nach den zur Spannungserzeugung notwendigen Verzögerungen auch richtig die Seine. Es verlohnt sich nicht, den Inhalt im Einzelnen zu betrachten, wohl aber die Sprache, die an Schlichtheit und Klarheit viel zu wünschen übrig läßt. „Verzückt spannte er den Blick auf die Spiralen des Raubvogels und ihre erhabene Geometrie". „Seht, wie den Fremden und Einheimischen Tanzlust die Knöchel dreht". „Eine Menge Bäume dufteten an diesem Abend im Kerzenschein der Weihnachtsfreude". Dazu lese man das dem Andenken Heinrich Federers gewidmete Einleitungsgedicht! („Wärst du, mein Heinz, noch reg hienieden . . .") Alles in allem: Ein dürftiges Unterhaltungsbuch, wie es die Volksbüchereien heute auch „für einfache Leser" nicht mehr einstellen sollten.

Ernst Wilhelm Saltzwedel (Halle)

Kamban, Gudmundur: Die Jungfrau auf Skalholt. Roman. Leipzig: Insel-Verlag. o. J. 506 S. Lwd. RM. 7.50.

Der Roman versetzt uns an den isländischen Bischofssitz Skalholt um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Hier wirkt Brynjulfur Sveinsson, tief durchdrungen von seinem geistlichen Amt, hart in seiner Gerechtigkeit, die er aus seinem Glauben gewinnt. An Unbeugsamkeit des Charakters gleicht ihm seine Tochter Ragnheidur. Das kindlich-vertrauende Verhältnis zum Vater zerbricht dieser selbst, als er sie vor versammelter Gemeinde den Reinigungseid schwören läßt, daß die Gerüchte, die über ein Verhältnis zwischen ihr und einem seiner Helfer umlaufen, nicht wahr seien. Diese maßlose Demütigung beantwortet sie mit ebenso maßloser Überhebung, indem sie in der anschließenden Nacht den Geliebten aufsucht und sich ihm hingibt. Eine Freundin gewährt ihr Unterkunft und hält dem Vater das Geheimnis verborgen, bis die Geburt des Kindes alles offenbart. Mit einer Strenge, die an Grausamkeit grenzt, holt der Bischof die Tochter zurück, trennt sie von dem Kinde und sucht ihren Eigenwillen vollständig zu vernichten, gepeinigt von Gewissenszweifeln, die nur langsam weichen, daß seine Tochter einen Meineid geschworen haben könnte. Ragnheidur stirbt bald darauf, ohne daß eine innere Lösung des Konfliktes erfolgt ist. — Diesem Roman haben Gunnarsson und Undset geistig Paten gestanden. So hat er zwar gewisse Stärken, aber auch beträchtliche Schwächen. Die Schwächen haben denselben Grund wie bei der Undset: die Modernisierung der Gefühle (und Erotik) bei einem geschichtlichen Stoff. Das Körperliche der Liebe ist reichlich deutlich, mitunter peinlich im Ausdruck unterstrichen. Einzelne Szenen sind gut, und zwar solche, wo in harter Spannung die unmittelbare Rede von Mensch gegen Mensch geht. In diesen Streitszenen zeigt sich ein Rest altisländischen Geistes, wie auch an einigen großangelegten Gestalten, nicht selten allerdings auf Kosten der seelischen Wahrscheinlichkeit. Hier ist, wenn auch nur in einzelnen Stücken, Gunnarsson erreicht. Aber die schon bei diesem vorhandene Zwiespältigkeit zwischen moderner auflösender Problematik und alter gebundener Welt ist bei Kamban noch weniger überbrückt. Im ganzen steht er beträchtlich unter seinem Landsmann. Man spürt gleichsam, wie der alte Stoff sich gewehrt hat gegen die psychologische Behandlung. Der seelische Ausgangspunkt ist nicht glaubhaft geworden, damit steht und fällt aber die ganze Entwicklung. Der Geliebte Ragnheiduris ist ein verschwimmender Charakter und nicht gewichtig genug. Die Zahl der Gestalten ist recht groß, sie ist nicht genügend gebändigt und gruppiert. Man kann sie auch wegen der Eigenart der isländischen Namen nur schwer auseinanderhalten. Der politisch-geschichtliche Hintergrund, der Gegensatz zu Kopenhagen und die Bedrohung der isländischen Unabhängigkeit bleiben in der Luft hängen. Wir haben keine Ursache, mit solchen Werken eine Aufnordung zu versuchen. Die Undset-Begeisterung hat gezeigt, wie nutzlos das ist. Kambans Werk steckt noch ebenso wie die Bücher der Undset zu sehr in individualistischer Problematik.

Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Knittel, John: Abd-el-Kader. Roman aus dem Marokkanischen Atlas. Berlin: Büchergilde Gutenberg 1934. 299 S. Lwd. RM. 2.70.

Der „Roman" schildert die Kämpfe der letzten Zeit zwischen Frankreich und den Araberstämmen Marokkos, die der europäisch erzogene Kalif Abd-el-Kader zum erbitterten Widerstand aufzurufen und national zu einigen versucht. Er hat eines Tages den französischen höchstkommandierenden General

‚amt seiner Tochter, die ihren Vater auf seiner Inspektionsreise begleitete, gefangen genommen in der Hoffnung, dadurch ein riesiges Lösegeld zu erzielen und so Mittel zur Beschaffung von Munition zu gewinnen.

Der General erleidet eine unwürdige Behandlung, seiner Tochter dagegen tritt man rücksichtsvoll in der Haremsburg entgegen. Zwischen ihr und dem Araberfürsten entspinnt sich allmählich gegenseitige Achtung und Zuneigung. Die Generalstochter findet schließlich sogar volles Verständnis für den Freiheitskampf der Araber, und sie versucht als Bevollmächtigte des Araberführers mit dem französischen Expeditionskommandanten zu verhandeln, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden. Die Forderungen der Araber werden jedoch abgelehnt. Inzwischen hat die alte Mutter Abd-el-Kaders in dem gefangenen General ihren ehemaligen Geliebten erkannt, der sie vor vielen Jahren anläßlich einer grausam durchgeführten Straferpedition gegen eine Araberstadt vor Mißhandlungen und vor dem Tode rettete. Sie versorgt ihn nun heimlich mit Lebensmitteln, bringt ihn durch List aus dem Gefängnis heraus und gibt sich ihm endlich zu erkennen. Der General erfährt dann auch, daß Abd-el-Kader sein natürlicher Sohn ist. Es gelingt ihm, in den Palast des Fürsten einzudringen, als dieser in Begleitung der Generalstochter aus der Kampflinie zurückkehrt. Er erschießt ihn als Rebell und vermeintlichen Verführer seiner Tochter. Er selbst wird darauf von den Arabern erschlagen.

Der Roman ist reichlich phantastisch und nach Art der Kriminalromane abgefaßt, die den Leser von Anfang an dunkle Zusammenhänge ahnen lassen, von denen dann ganz allmählich die Schleier gelüftet werden. Dadurch wird der Leser in eine Spannung versetzt, die ihn bis zum Schluß gefangen hält. Das Buch ist ein Sensationsroman, der weit brauchbarer wäre, wenn der geschichtliche und völkerkundliche Hintergrund dieses Familiendramas nicht so oberflächlich dargestellt wäre. Die Volksbüchereien können das Buch, das die sensations- und abenteuerhungrigen Leser zweifellos mit Begeisterung lesen würden, entbehren. Heinrich Horstmann (Gleiwitz)

Menzel, Herybert: Umstrittene Erde. Roman. Berlin: W. Heyer 1933. 324 S. Lwd. RM. 4.40.

Der bittere Kampf des Deutschtums um den Osten ist fast kaum noch zum Gegenstand dichterischer Darstellung geworden, obwohl doch, wie man meinen müßte, dort seit Versailles Dinge geschehen sind, die nicht vergessen sein dürfen. Herybert Menzel hat wenigstens ein Stück davon hier zu einem Roman verarbeitet: den Kampf um die Städte Neutomischl, Bentschen, Rohrstadt. Die Spieler sind auf deutscher Seite Offiziere der Schutzkorps, zwei Rittergutsbesitzerstöchter, Bürgermeister, Bürger und Bauern, auf der Gegenseite ein polnischer Graf, einige Überläufer, polnische Bauern und Soldaten. Die Erzählung endet mit der bitteren Tatsache, daß lediglich Rohrstadt deutsch bleibt, während die andern Städte Polen zufallen. — Dichterisch betrachtet hat der Roman mancherlei Schwächen: es bleibt allzuvieles Episode darin oder bloßer Bericht, auch die Menschenschicksale haben nicht die überzeugende Kraft wie etwa nur in Friede H. Krazes „Land im Schatten". Dennoch ist das Buch für unsere Arbeit wichtig. Schlicht und einfach werden die schon halb vergessenen Tatsachen jenes Abwehrkampfes festgehalten, auch der einfachste Leser kann der Handlung folgen. Für alle Büchereien in Stadt und Land.
Kurd Schulz (Jena)

Munthe, Axel: Ein altes Buch von Menschen und Tieren. Leipzig: P. List 1934. 206 S. Lwd. RM. 5.20.

Diese Erzählungen und Skizzen, deren Schauplatz wieder Paris, Neapel und Capri abgibt, können als eine Art Nachlese zum „Buch von San Michele" angesprochen werden. Die Person des Verfassers gibt diesen Geschichten von großstädtischer Armut und erbarmungslosem Schicksal verbindende Einheit. Neben seiner unvoreingenommenen Hilfsbereitschaft als Arzt ist es auch hier wieder das Verständnis für die Leiden der Tiere, welches auch diesem Buch Munthes die Sympathie der Leser verschafft. Da gerade diese menschlichen Werte sehr stark wirksam werden, ist es von geringerer Wichtigkeit, daß die einzelnen Stücke des Bandes künstlerisch gesehen sehr verschiedenartig sind. — Für größere Büchereien.
Hans Hugelmann (Nürnberg)

Plönes, Heinrich: Großohm Terheyden. Geschichten um einen Menschenfreund. Breslau: W. G. Korn 1935. 161 S. Lwd. RM. 4.—.

Der bisher noch nicht bekannte rheinische Erzähler führt sich hier mit einem Buche ein, dem man gerne ein empfehlendes Wort mitgibt. Neun Geschichten aus katholischer Welt erzählt er, wie er sie miterlebt oder gehört hat bei dem Großohm Terheyden, einem alten Landpfarrer bester Art: von einem alten Bauern und seiner Kuh, von der Jubiläumswallfahrt eines frommen Krämerpaares, von dem Dorfküster und seiner schnurrigen Kanarienvogelzucht, oder auch von dem Herrn Bischof und seiner nahrhaften Firmungsreise, die ihn in eine etwas bedrängte Lage führt, aus der er sich würdevoll aber natürlich rettet. (Übrigens ist gerade dies Thema von den Nöten eines hohen Kirchenfürsten schon vor Plönes von Heinrich Zillich in seinen bei uns kaum erst bekannten „Siebenbürgischen Flausen" überaus ähnlich, wenn auch noch etwas handfester erzählt!) Der Verfasser trifft den Ton frommer Legende eben so gut wie die Sprache des derben Scherzes und gehört so zu den wenigen Erzählern, die wirklich volkstümlich schreiben, ohne an erzählerischer Kraft zu verlieren. — In erster Linie für westdeutsche und katholische Gebiete (bei engen Gemütern ist wegen der „Firmungsreise" eine gewisse Vorsicht geboten!) aber auch für andere Volksbüchereien geeignet.

Kurd Schulz (Jena)

Rainalter, Erwin H.: In engen Gassen. Roman. Leipzig: L. Staackmann 1934. 210 S. Brosch. RM. 3.20; Lwd. RM. 4.50.

In einer österreichischen Donau-Kleinstadt (Krems?) trifft nach 20 Jahren eine Generation Abiturienten zusammen. Alte Fäden knüpfen sich neu. Man gedenkt der Toten. Drei der ehemaligen Kameraden leben in der Stadt. Der eine, schnell reich geworden, büßt seinen Wagemut durch arge geschäftliche Rückschläge, gewinnt jedoch ein innigeres Verhältnis zu seiner Frau, einer recht oberflächlichen und bisher nur auf Zerstreuungen bedachten Wienerin. Der Zweite, sehr männlich, schwer kriegsbeschädigt und der Frau des Freundes sehr ergeben, beschließt nach vergeblicher Stellungssuche auszuwandern. Der Dritte, Jurist, erfährt, daß der heimische Bauernhof durch Todesfall ihm zugefallen ist und zögert nicht, das Erbe anzutreten. Die Tochter seiner Quartiergeber begleitet ihn als seine Frau. So klingt der Roman aus in das vom Verfasser schon öfter angeschlagene Thema der Heimkehr zum Lande. Aber man bleibt kalt vor diesen lose und ohne innere Notwendigkeit zusammengefügten Begebenheiten. Es ist nicht mehr herausgekommen als ein schwacher Unterhaltungsroman mit einer anständigen Tendenz.

Ernst Wilhelm Saltzwedel (Halle)

Sonnlechner, Oskar: Nur ein Soldat. Roman. Leipzig: Ph. Reclam 1934. 423 S. Lwd. RM. 6.50.

In dem wüsten Gegröhle und Gesaufe eines Saloons im nördlichsten Kanada treibt sich auch ein Deutscher herum, den die anderen mit „General" anreden, eine hünenhafte Gestalt. Wenn er vom Tripp heimkehrt, nimmt er soviel Whiskys zu sich, bis er „tot besoffen" ist. Wenn er dann, ein Monokel ins Auge geklemmt, eine allen Anwesenden unverständliche Rede hält, finden sie die Sache urkomisch und wiehern vor Gelächter. Wir lernen ihn in solcher Szenerie kennen, dann aber auf einer schaurigen Trapperfahrt zum höchsten Norden, wobei sein Begleiter umkommt, aber dessen Frau, ein indianisches Halbblut, den Deutschen rettet. Als er von dieser Fahrt zurückkehrt, macht er sich ebenfalls wieder „tot besoffen", denn irgend etwas steht in seinem Leben, das er vergessen muß. Er schießt so nebenbei einen Kanadier über den Haufen, der ein schmächtiges Mädchen aus der Heilsarmee aus Eifersucht auf offener Straße beinahe zu Tode schlägt. Sein Schuß rettet dem Mädchen das Leben. Diese pflegt dann aber ihren Peiniger gesund und rettet seine Seele. Nach vier Monaten Gefängnis kommt auch der General frei. Es folgt jetzt eine rührend-männliche Versöhnungsszene zwischen dem von ihm Durchbleuten und dem vom Schnaps zu Christus bekehrten Holzfäller. Beinahe wäre sein eigenes Schicksal aber doch noch unbefriedigend ausgegangen, denn das Halbblut-Mädchen, das er liebt, war ihm inzwischen nachgefolgt und verschwunden, weil es glaubte, daß er sich für das Mädchen von der Heilsarmee nur

deswegen einsetzte, weil er selbst es liebte. — Diese kitschige, ganz filmmäßige Geschichte ist mit Sentimentalitäten nicht nur, sondern auch mit Kraftmeiertum, Weltschmerz und literarischen Reminiszenzen durchsetzt. Denn dieser General ist ein Adliger aus Deutschland mit einem so langen Titel, daß er sich darin einwickeln könnte. Er zitiert mit Vorliebe Horaz und Ovid und hält lange Reden über den Krieg und die „verdammten Diplomaten". Einige besonders gekünstelte Verknüpfungen der Handlung seien doch noch zur Kennzeichnung hergesetzt. In diesem kanadischen Lauseneſt trifft er auf den alten Vater Weißmeyer, dessen Junge als Kriegsfreiwilliger neben ihm vor Cambrai gefallen ist. Andrerseits hat aber der Holzfäller den am Maschinengewehr gefallenen jüngsten Bruder des Generals erlebt. Um das glaubwürdig zu machen, sind so allerlei Erkennungszeichen und Daten nötig — aber sie stimmen. Es wird nicht bloß viel in Liebe, sondern auch in Roheit gemacht. Eine triefende Rührseligkeit und breite Geschwätzigkeit füllt das Buch, das im Grunde geistarm ist bis dort hinaus. Es ist nicht recht einzusehen, weshalb solche Bücher geschrieben werden.

Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Ståhlberg, Ester: Sonntag. Roman. Nach d. schwedischen Ausg. ins Deutsche übertr. v. Hilda Damm. Salzburg: A. Pustet 1934. 238 S. Lwd. RM. 5.—.

Ein kleiner Junge, Jörgen, wird von einem kinderlosen Ehepaar adoptiert. Bei ihnen findet er ein Heim, wie es nur wenige Kinder haben und wird von den Eltern mit Liebe und Sorgfalt erzogen. Besonders mit der Mutter verbindet ihn eine innige Zuneigung; sie erlebt mit ihm seine Freuden und kleinen Leiden, sie behütet das Wachsen dieser zarten und reinen Kinderseele und findet dabei alles Mutterglück, das ihr zuvor versagt war. Die Mutter ist es aber auch, die den größten Schmerz empfindet, als der unerbittliche Tod ihnen den Sohn wieder nimmt. Nur die Erinnerung an die Jahre des frohen Zusammenlebens kann den Schmerz der Eltern lindern: „Ein immerwährender, geheimnisvoller Sonntag" ist in ihnen, als allmählich das Bild des Kindes durch Worte und Gedanken des Erinnerns ihnen in verklärter Form neu erstanden ist.

Ester Ståhlbergs Buch ist das Werk einer reifen und gütigen Frau. Es ist in schlichter Sprache geschrieben und als Frauenroman für alle Volksbüchereien zu empfehlen. Mudy Vermehren (Berlin)

Strauß, Emil: Das Riesenspielzeug. Roman. München: Albert Langen/Georg Müller 1935. 989 S. Lwd. RM. 10.50.

Den älteren Lesern, die Chamissos Ballade meist noch von der Schule her in Erinnerung haben, wird bei dem Titel gleich die Mahnung einfallen, die das Riesenfräulein von ihrem Vater empfängt: „Der Bauer ist kein Spielzeug!" Und sie werden sich also nicht wundern, daß hier — im einzelnen mit viel Humor, im ganzen mit schwerstem Ernst — um die Frage der Wiedergewinnung einer bäuerlichen Lebensgrundlage für unser Volksleben gerungen wird. Während aber andere Gegenwartserzähler eine Handlung dieser Art in die Nachkriegszeit verlegen oder doch wenigstens bis in die Nachkriegstzeit hinein erstrecken (das größte Beispiel ist ja Grimms „Volk ohne Raum"), spielt sich das beispielhafte Stück agrarischer Volksgemeinschaft, um das es sich im „Riesenspielzeug" handelt, vom Frühjahr bis zum Herbst eines der ersten neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ab. Und sein Held, der Philologe Dr. Karl Haugh, ist, wie seine beiden Freunde, Jörg Jörger und Jerg Rechling, ein Altersgenosse des 1866 geborenen Dichters; wobei übrigens nicht zu verkennen ist, daß alle drei Gestalten manchen im engeren Sinn persönlichen Zug von Emil Strauß (und von seinem früh verstorbenen Freunde Emil Gött) abbekommen haben. Und während der Schauplatz anderer sinnverwandter Erzählungen meist in norddeutschen oder außerdeutschen Siedlungsgebieten liegt, führt uns Strauß in seine badische Heimat. Dort, auf einem Schloßgut am Oberrhein, nicht weit vom Rheinfall, versuchen die Freunde ihren Traum „von einer Niederlassung geweckter Leute mitten im Lande, von körperlicher Arbeit, einfachem Leben, gemeinsamem Studium der Dinge, von der Bildung eines überpersönlichen und überparteilichen, eines volkspersönlichen Gestaltungswillens" zu verwirklichen.

Den gewissermaßen sinnbildlichen Kern der Geschichte dieses Versuches bildet das Liebesschicksal

Haughs, den wir am Anfang des Romanes noch im märzkahlen Berliner Tiergarten treffen, der aber dann durch einen Brief Rechlings Lust bekommt, mitzumachen, und alsbald auf das Schloßgut des Herrn Hasenstab abreist. Auf der letzten Bahnstrecke lernt er eine Schwarzwaldbäuerin und ihre Tochter Berta kennen und macht einen Abstecher, um ihren Hof anzusehen. Obwohl er noch ganz erfüllt ist von der in seine Studentenzeit zurückgreifenden Liebe zu der vornehmen und feingebildeten Berliner Generalstochter Wiltrud von Ow, ahnt er in dem Bauernmädchen einen zwar noch unerschlossenen, aber ihm wahlverwandten Menschen. Auf dem Schloßgut freilich wird er sehr rasch beiden Mädchen dadurch scheinbar ferngerückt, daß er in einer verführerischen Mainacht der Koketterie einer Arbeitskameradin, der „Fräulein Mary", erliegt. Als er es ablehnt, sie zu heiraten, veranlaßt sie ihren Freund, ihre „verletzte Ehre" zu rächen. Das Pistolenduell findet statt, als eben Wiltrud mit ihrem Vater und Berta mit ihrer Mutter zu Besuch eingetroffen sind. Haugh wird durch die Brust geschossen, wunderbarerweise ohne Verletzung eines lebenswichtigen Organes. Solange sein Schicksal noch ungeklärt ist, erfährt nicht nur Mary, erschrocken über die von ihr veranlaßte Katastrophe, sondern auch Wiltrud, peinlich berührt von der erotischen Seite der Angelegenheit, für immer davon. Berta dagegen, die sich jetzt erst recht, durch alle Befremdung über die scheinbare Leichtfertigkeit Haughs hindurch, tief und wesentlich an ihn gebunden fühlt, erfüllt den Wunsch der andern und bleibt auf dem Schloß als immer mehr durch ihre Tüchtigkeit und Sachkenntnis maßgebendes Mitglied. Und als im Herbst die Ernte des Jahres eingefahren ist, da hat sich das Schicksal der Beiden und gleichzeitig das des ganzen Kreises geklärt: Sie sind unter den schweren inneren Kämpfen und der redlichen Bauernarbeit des Sommers reif geworden für einander und können nun, da Hasenstab seinen Versuch aufgeben will, diesem das Hofgut abkaufen und mit Hilfe von Bertas Eltern, die zu ihnen übersiedeln, den Gutsbetrieb vollends zu einer sicheren Grundlage für die bäuerliche Arbeitsgemeinschaft der Freunde ausgestalten.

Die besondere Stärke und — Gefahr des Romanes liegt darin, daß sich dieser kleine Kreis von Menschen nicht nur durch sein praktisches Verhalten, sondern auch intellektuell zusammenrauft. So führt uns der Dichter wohl eine sinnenfällige Handlung in lebensvollster Landschaft vor, aber er läßt überdies seine Gestalten „über Gott und die Welt" reden. Dabei mißbraucht er sie freilich nirgends als bloße Sprachrohre, sondern charakterisiert stets den einzelnen Meinungsträger durch das, was er ihn sagen läßt, und durch die Art, wie er es ihn sagen läßt. Auch ist es eine Fülle von Lebensweisheit, was er dabei, in glänzend geschliffener, oft schlagend witziger Form, dem empfänglichen Volksgenossen ans Herz legt. Aber wie beim „Stechlin" Fontanes, so wird sich auch beim „Riesenspielzeug" mancher Leser überlastet fühlen, und wie sich Strauß zehn Jahre mit der Niederschrift Zeit gelassen hat, so sind auch für den verständnisvollen Genuß des Romans Zeit und Zähigkeit wichtige Vorbedingungen. Um einen ungefähren Begriff von der Vielfalt der Themen zu geben, über die man sich hier auseinandersetzt, greife ich einige heraus: Ehe, Individualismus, Vegetarismus, Duell, soziale Hebung der Arbeiterschaft und Sklaverei, Technik und Kultur, Rasse und Kultur, Christentum und Krieg, Vorsehung und menschliche Verantwortung, Mensch und Haustier, Nietzsche als Befreier, Unternehmertum, rationalisierte Landwirtschaft, Rechtschreibung, Fraktur, Mundart, Judentum (man kann übrigens gespannt sein, ob Adolf Bartels angesichts der Gestalt des Dr. Seidschnur seinen Zweifel an dem Vollariertum von Emil Strauß auch noch in der nächsten Auflage seiner „Einführung in das deutsche Schrifttum für deutsche Menschen" aufrecht erhalten wird). Geradezu klassisch möchte man das Gespräch über Vorsehung und menschliche Verantwortung nennen.

Beim Dichter des „Engelwirt" ist es selbstverständlich, daß Sprache und Erlebnisweise ganz tief im schwäbischen Stammestum wurzeln, ja daß die bewußte Freude an schwäbischer Art, vor allem auch an dem reichen bodenständigen Sprachgut, oft hervortritt. (Wie nahe Strauß den Meistern der schwäbisch-alemanischen Kalendergeschichte steht, kann man z. B. aus der unvergeßlichen Eisenbahnszene mit dem namensvetterlichen Schaffner sehen.) Die Berta und ihre Mutter darf man kecklich — neben dem Engelwirt und seiner Frau — unter die sozusagen schwäbischsten Gestalten der Gegenwartsliteratur rechnen. Wenn man trotzdem bei der Lesung des „Riesenspielzeuges" zuweilen an Fontane denkt (ganz gewiß nicht zur Unehre von Strauß!), so rührt das nicht bloß davon her, daß der Roman

im Berlin der neunziger Jahre und gar vor den „Zelten" beginnt, auch nicht bloß von der Vorliebe Straußens für preußischen Stil, will sagen für strenge Zucht und prunklose nationale Dienstbereitschaft, eine Vorliebe, die sich sehr deutlich darin äußert, daß er von seinem Helden sagt, er sei „aus schwäbischem Blute und von preußischer Färbung"; vielmehr ist der Dichter des „Riesenspielzeuges" auch darin dem märkischen Meister des Gesellschaftsromanes verwandt, daß die glänzenden Gespräche (vgl. das vegetarische Festmahl) oder Briefe (vgl. den großen Rechlingschen Brief) sich auf der Höhe literarischer Bildung bewegen. Was wird da an geistvollen Anspielungen geleistet, wieviele Zitate werden eingestreut, und zwar nicht selten in parodistischem Sinne, so daß der Reiz des Zitates nur von dem empfunden werden kann, dem es in seiner eigentlichen Bedeutung geläufig ist! Ja, ist es nicht bezeichnend, daß schon der Titel eine solche Bildungsvoraussetzung macht? Diese Anforderungen zusammen mit dem Umfang des Buches schränken leider von vornherein seinen ausleihepädagogischen Radius sehr ein. Trotzdem sollen und können wir aus weltanschaulichen Gründen wie um der eindrucksvollen Gestalten willen, von denen namentlich noch die liebenswürdige Frau Hasenstab hervorgehoben sei, dem „Riesenspielzeug" unter unseren „Qualitätslesern" zahlreiche Freunde werben.

Erwin Ackerknecht (Stettin)

Uhlenkamp, A. M.: Insel-Lichter. Ein Roman. Leipzig: P. List 1934. 248 S. Lwd. RM. 4.90.

Der Stoff dieses Romans wäre eines Dichters wert. Es handelt sich um die Insel Sylt. Im Mittelpunkt steht ein geheimnisvolles Haus, in dessen Bannkreis verschiedene Menschengeschicke aufleuchten. Ein jüdischer Emporkömmling, Typus des skrupellosen Unternehmers, will einen Film drehen, der die bereits durch den Dammbau aus ihrer Stille aufgescheuchte Inselwelt für großstädtische Sensationen nutzbar machen soll. Die Insel wehrt sich. Ein zugewanderter heimatloser, doch ihr nun ganz verfallener Mensch verficht ihre Sache mit Erfolg. — Über Ansätze zur Gestaltung kommt der Verfasser nicht hinaus. Alles zerfließt wieder, bleibt zufällig und künstlich. Geschwätzig redet er um die Dinge herum und ergeht sich in einer oft grotesk anmutenden Symbolik. „Grüß Gott, mein liebes Kind!" ist ein seltsamer Gruß aus dem Munde eines „stämmigen Inselbauern" von der Wasserkante! Zum Schluß — der Roman spielt 1932 — fehlt es nicht an weisen Prophezeiungen der nahenden politischen Ereignisse. Damit ist auch der Anschluß an die Zeit gefunden. Trotzdem können die Volksbüchereien getrost auf das Buch verzichten.

Ernst Wilhelm Saltzwedel (Halle)

Volkmar, Sabine: Fischerfrau von der Nehrung. Roman. Gütersloh: C. Bertelsmann (1934). 180 S. Lwd. RM. 3.—.

Das Buch gehört zu den Versuchen, den einfachen, der Erde und dem natürlichen Wachstum noch nahen Menschen dichterisch zu erfassen und mythisch zu erhöhen. Was man nach der Lektüre am stärksten in Erinnerung behält, ist ein malerischer Eindruck: starke, grelle Farben in großen Flächen, die Menschen gleichsam flächenhaft eingebunden in die Landschaft, die gelben Dünen, den blauen Himmel, den grünen Wald. Aber die Menschen haben kein Gesicht, kein wirkliches Leben. Die Verfasserin ist nicht behutsam in die karge Wirklichkeit dieser armen Fischersfrau hineingestiegen, sie hat nicht auf die Stimme dieser Menschen gelauscht, sie hat dies Leben vielmehr mit einem brokatenen Teppich feierlicher und leider auch süßlicher Worte zugedeckt. Die Erzählung leidet an einer unaufhörlichen Übersteigerung des Ausdrucks. Alles, was hier ist und geschieht, geschieht im Superlativ; es gibt hier keine Mittelwerte, wie die Wirklichkeit sie kennt. Wenn es hagelt, heißt es: „ . . . herunter dröhnten Hagel und Schloßen und zertrommelten die Menschen". Wenn die Sonne scheint, steht gleich alles „in heißem, gellendem, schreiendem Brennen". In der Andachtsstunde hat der Prediger „die Menschen in ihrem Sündenbewußtsein zerschmettert, daß sie laut stöhnen." Und so beliebig fort! So treten im Leben dieser Fischersfrau auch unvermittelt Höchst- und Tiefstimmungen auf, ohne langsames inneres Wachsen, durch das sie erst überzeugend würden. Es öffnen sich sicherlich hier und da überraschend schöne und tiefe Erkenntnisse; aber man fragt sich, ob sie wirklich im eigenen Acker wurzeln, ob sie nicht aus dem Gedank-

lichen, aus zweiter Hand kommen, wie denn die Sprache in der Tat klischeehaft wirkt. Welcher Dichter würde einen so abgegriffenen Satz wagen: „Acht Tage lebt sie dahin, eingespannt in den großen Atem der Natur, und sie spürt es, sie lebt selbst in ihm, ein Stückchen von diesem Atem." — Der Einfluß von Ernst Wiechert ist unverkennbar. — In den Städten des Ostens mag man das Buch immerhin führen, wenn es viel gefragt wird. In den Dorfbüchereien ist es keinesfalls zu verwenden. In diesem Bilde erkennt man sich dort nicht wieder. Karl Kossow (Königsberg/Pr.)

Wiegler, Paul: Das Haus an der Moldau. Roman. Berlin: E. Rowohlt 1934. 313 S. Lwd. RM. 4.80.

Der Verlag hat dem Buch eine Bauchbinde mitgegeben, auf der Franz Werfel in der uns aus früheren Zeiten nur allzu bekannten emphatischen Weise ein Loblied auf den Verfasser singt. Wir haben trotzdem das Buch unvoreingenommen geprüft und festgestellt, daß hier eins jener Produkte müder Intellektualität und fin-de-siècle-Stimmung vorliegt, deren angebliche Reize wohl immer nur in bestimmten literarischen Salons empfunden und gepriesen wurden. Diese Geschichte von dem Parlamentarier Dr. Schandera, der aus nicht ganz ersichtlichen Gründen gestrauchelt ist und vergeblich sich bemüht, wieder emporzukommen, mag vielleicht den interessieren, der das Prag der Vorkriegszeit bis ins Einzelne gekannt hat. Für jeden andern sind die hier mit „sanfter Hartnäckigkeit" aufgezählten tausend tschechischen Lokal- und Personennamen und die ganze Handlung eine absolut gleichgültige Sache. Das Buch ist auch wohl kaum noch für den deutschen Buchmarkt bestimmt. Kurd Schulz (Jena)

Wehn, Otto: Soldanellen im Schnee. München: R. Rother o. J. (1934). 32 S. Ppbd. RM. 1.20.

Ein schmales Bändchen echter Lyrik, „der tapferen Alpenpflanze Soldanella zur Ehre". Ein Dichter hat alle Wunder und Schauer der Bergwelt erlebt und vermag in gültiger, schöner Form davon zu sagen. Wer das Hochgebirge kennt und liebt, liest diese Verse ergriffen und beglückt. Das Büchlein ist mit schönen Zeichnungen von Hans Sengthaler-Mehlweg geschmückt.

Für Freunde der Berge und echter Lyrik.

Lily Zweck (Berlin)

Schilauf und Bergsteigen im Winter

Eine Auswahl von Lehr- und Schulungsbüchern

Von **Hans Hugelmann**, Nürnberg

I. Lehrbücher für den Schilauf

Der Schilauf ist bei uns auf dem Wege Volkssport zu werden. Das ist erfreulich, denn seine Vorzüge und Werte, über die hier nicht gesprochen werden braucht, verdienen es. Um das allgemeine schitechnische Können ist es jedoch trotz vieler Begeisterung noch ziemlich schlecht bestellt. Dem Bemühen hier zu helfen und eine Besserung der Durchschnittstechnik zu fördern, müßten sich auch die Volksbüchereien eingliedern. Der Einwand, daß kein Lehrbuch dem Schiläufer Willenskraft und Anstrengung ersparen kann, ist richtig. Beispiel, Anleitung und Nachahmung sind die einzigen Wege in die weiße Kunst. Wer Zeit hat, dem wächst dann alles Können allmählich zu. Unsere Menschen der Großstadt aber, mit ihren bescheidenen Möglichkeiten, erstreben größte Abkürzung dieser Schulung.

Da die Übung nie ersetzt werden kann, muß es darauf ankommen, durch rasches Erfassen der Zweckbewegungen die Aneignung zu verkürzen. Die Güte eines Lehrbuches zeigt sich also in dem Maß der Veranschaulichung der technischen Elemente des Schilaufs und in der Kraft des Lehrhaften, mit der dem Leser Zweck und Wesen der zusammengesetzten Bewegungen bewußt gemacht wird.

Eine Auswahl für Volksbüchereien hat weiterhin noch dem Gesichtspunkt einer allgemeinen Verwendung und dem der Preiswürdigkeit Rechnung zu tragen. Bei der folgenden Bücherliste handelt es sich durchweg um bewährte Lehrbücher. Immer ist dabei der Grundsatz beachtet, daß es uns in erster Linie um den guten Durchschnittsläufer zu tun ist, der in ausgeglichenem Zweckstil mit dem Schneeschuh die winterliche Landschaft durchwandern und das Hochgebirge besteigen will.

Winkler, Max: Der Skilauf. Laufschule sowie alles Wissenswerte für den Skiläufer. München: Lindauersche Universitäts-Buchhandlung 1933. 6. verb. Aufl. (61.—63. Tsd.) mit 62 Zeichnungen und 128 Filmbildern. 188 S. Hlwd. RM. 3.15.

Polizeihauptmann Max Winkler, der bekannte Lehrwart des deutschen Skiverbandes, verfaßte den Entwurf zu dem vom D.S.V. eingeführten Lehrplan, der die verschiedenen Methoden des Schilaufes zu einem erprobten deutschen Einheitsschilauf vereinigen will. Diese Einheitsschule („Laufschule") ist heute Richtschnur für die Lehrgänge der deutschen Reichswehr und Schutzpolizei, des D.S.V. und des D.Ö.A.V.

Das vorliegende Werkchen enthält in seiner ersten Hälfte die „Laufschule", einen methodischen Lehrgang zur Erlernung des Schilaufes. In systematisch klar gegliederten und militärisch straffen Leitsätzen werden die Grundlagen des Schneeschuhlaufes entwickelt. Darauf folgt in ganz ausgezeichneter, durch treffliche Skizzen unterstützter Verdeutlichung eine Charakteristik der elementaren Lauftechnik: des Pflug- und Stemmbogenfahrens, des Stemmkristiania und des Kristiania. Nach einer Anleitung zu Umsprung und Telemark wird von den ergänzenden Langlauf- und Schlittschuhschrittübungen und von der bei wechselnden Schneeverhältnissen notwendigen Stemmbogentechnik gesprochen. Mit Winken fürs Geländefahren schließt die Laufschule.

Der größere zweite Teil des Buches bringt in gedrängter Kürze alles, was den Schiläufer interessieren könnte. Körperschule und Vortraining, Sprung- und Langlauf, Slalom- und Abfahrtslauf, Gewandtheitsübungen und Kunstlauf, Schiunterricht, alpiner Tourenlauf, Ausrüstung und Bekleidung und andere Fragen werden kurz, aber sachkundig behandelt.

Als Vorbereitung für Teilnahme an Schikursen, als Hilfe für Selbstunterricht, als Leitschnur für Unterweisende und als anregendes Nachschlagewerk für den guten Läufer ist dieses Buch warm zu empfehlen.

Wie man hört, bringt der Verlag im Frühjahr 1935 eine weitere verbesserte Neuauflage heraus.

Winkler, Max: Der Skilauf in Bildern. Die grundlegenden Übungen der Laufschule und viele Gewandtheitsübungen des Skiläufers in 411 Filmbildern. München: Bergverlag Rother 1934. 2. Aufl. 71 S. Kart. RM. 2.80.

Was hier an sachkundig ausgewählten Bildreihen aus Max Winklers Lehrfilm „Der Skilauf" gezeigt und in kurzem Textteil erläutert wird, bietet vor allem dem fortgeschrittenen Läufer eine anschauliche Bereicherung seines technischen Erkennens. Dieser Bilderband ist kein Lehrbuch, sondern eine Ergänzung der schlagworthaft strenggegliederten „Laufschule" durch zwanglose bewegungsanalytische Erläuterung zu reichem Bildmaterial, das über die Elemente hinaus vor allem auch die hohe Kunst des Schilaufes zeigt und verdeutlicht.

Riemkasten, Felix, und Rudolf Leutelt: Skilauf mit Lachen leicht zu lernen. Schon wieder ein Skilehrbuch, aber diesmal anders als die andern. München: F. Bruckmann 1933. 100 S., illustriert. Kart. RM. 2.50.

Nicht jeder hat Neigung, das notwendige Wissen um die Schikunst in der Form allein zweckgebundener Lehrsätze aufzunehmen. Wer in unterhaltsamen Plauderton und doch mit guter Verdeutlichung von den Geheimnissen des Schilaufs erfahren will, dem gebe man dieses Büchlein zur Hand. Lustig wird hier aus der Schule reicher Lehrerfahrung alles Wichtige gesagt, was die um Bogen und Schwung Bemühten sich einprägen sollten. Das Bändchen führt über das, was der Durchschnittsläufer zu lernen hat, nicht hinaus. Stemmbogen, Kristiania und Telemark, rein und in den Mischformen richtig beherrscht, reichen ja auch für die Reifeprüfung des Schifahrers. Ob man im Anfängerkursus so selbstverständlich das Stockreiten empfehlen sollte, möchte bezweifelt werden. Gewiß wird der gewiegte Geländefahrer in Lagen kommen, wo er sich auf solche Weise möglichst kunstvoll helfen darf. Der unentwickelte Läufer hat jedoch die Neigung, sich durch Reiten um technische Anforderungen zu drücken, die ihm noch nicht leicht fallen. Stockgebrauch soll mit Recht überhaupt für Lernende verpönt sein, weil er die Aneignung der Abfahrtstechnik zwar erleichtert, aber den Fahrstil verdirbt. — Im Ganzen kann das geschickt und flüssig geschriebene Büchlein sehr empfohlen werden. Besonders die weiblichen Leser werden diese Art der Unterweisung bevorzugen.

Dahinden, Josef: Die Ski-Schule. Ein Wegweiser für alle Freunde des Ski-Sportes. Stuttgart: Sportverlag Dieck 1925. 10. Aufl. 175 S. mit 140 Lichtbildern und vielen Zeichnungen. Hlwd. RM. 4.50.

Der sportlich harten, letzthin auf Meisterung hochalpiner Gelände und auf Geschwindigkeit und Leistung hinzielenden Auffassung des Schilaufes steht der aus harmonischer Naturfreudigkeit wachsende, mehr dem Mittelgebirge zuneigende Stil Dahinden's gegenüber. Unter Ablehnung der „rohen Kraftgymnastik" des Stemmbogenfahrens erstrebt er die Schönheit freier, gelöster Körperhaltung. Das eingängig geschriebene und veranschaulichte Lehrbuch hat auch für Läufer Bedeutung, die nicht mit der Grundmeinung des Verfassers einig gehen, denn seine stockfreie Schule enthält eine Fülle von Anregungen zur Erzielung flüssiger Körperrhythmik. Dem Anfänger werden auf diesem Wege die Früchte etwas weniger schnell, aber bei Eignung für diese Lehrart umso schöner reifen. Freilich beim Erstreben touristischer Zwecktechnik muß die betonte Telemarkbevorzugung Dahinden's durch besonders gute Anlagenung des Kristiania und auch des Stemmbogens ergänzt werden. Erwähnt sei noch, daß der Stil Dahinden's sich in der Schweiz herrschend durchgesetzt hat und von den westalpinen und englischen Meisterläufern vertreten wird. Unsere ganze übrige hier besprochene Literatur hat die ostalpine Fahrweise zur Voraussetzung, die heute ziemlich einheitlich herausgebildet ist (s. Winkler, Der Skilauf).

Hoek, Henry: Der Schi und seine sportliche Benutzung. München: Bergverlag Rother 1925. 8., umgearb. Aufl. 238 S. mit zahlreichen Bildern und Skizzen. Lwd. RM. 3.—.

Hoek, Henry: Wie lerne ich Skilaufen? München: Bergverlag Rother 1933. 89. Aufl. bearb. von Max Winkler. 58 S. Mit zahlreichen Skizzen. Brosch. RM. —.50.

Hoek, Henry: Skiheil Kamerad! Skikurs für eine Freundin. Hamburg: Enoch-Verlag 1934. 4. Aufl. 79 S. Mit Zeichnungen von Hella Jacobs. Lwd. RM. 2.—.

Das umfangreiche Schi-Buch von Hoek behandelt wie Winklers „Skilauf" alle einschlägigen Fragen in gelockerter, nicht schlagwortartiger Form. Es ist deshalb für Anfänger vielleicht nicht ganz so eingängig, gibt aber dem Fortgeschrittenen und Tourenläufer viele aus reicher Erfahrung gewachsene Ratschläge.

Das kleine Werkchen „Wie lerne ich Skilaufen" ist in seinen neueren Auflagen von Max Winkler

bearbeitet und dem vorzüglichen Winklerschen Werk stark angeglichen. Es bringt in seiner Kürze nur eine für Anfänger gedachte Lauflehre.

Der „Skikurs für eine Freundin" ist so wenig Schilehrbuch wie Bindings „Reitvorschrift für eine Geliebte" eine Reitschule. Der Weltmann und Mensch von Geschmack spricht zu einer Dame von Wesen und Schönheit des Schisports, von seinen tiefen Freuden. Ein Genießer, dem Stil mehr ist wie Leistung und Ganzheit mehr wie rohe Technik („Selig sind die schlechten Skifahrer! denn ihrer ist die Landschaft") versucht eine Sinngebung dieses edlen Sportes aus dem Geiste des kultivierten Einzelmenschen. Kein Lehrbuch für Lernsüchtige, aber eine anregende Lektüre für Gebildete.

II. Schilauf im Hochgebirge

Man trifft sehr häufig auf die irrige Meinung, daß mit einiger Beherrschung der Schitechnik die Voraussetzungen für alpine Hochfahrten vorhanden wären. Gewiß verlangen Schihochtouren, sollen sie Genuß und Freude gewähren, einen den Steilhangverhältnissen der Alpen gewachsenen sicheren und flüssigen Laufstil, wichtiger jedoch wie diese sportlichen Forderungen (viele bewährte Hochtouristen verfügen über bescheidene Fahrtechnik) sind die bergsteigerischen Qualitäten, die allein erst Berechtigung zu selbständiger Wintertouristik geben. Eine Großzahl der häufigen Winterunglücke in den Bergen ist auf mangelnde alpine Erfahrung, Sicherheit und Ausdauer im Schneelauf (also nicht eigentlich Fahrtechnik) und auf unvollkommene Ausrüstung zurückzuführen. Gerade das winterliche Hochgebirge birgt tückisch verborgene Gefahren, deren Ursachen und Vermeidung bekannt sein müssen. Eigene Erfahrung muß durch Theorie und Beispiel aus der reichen Literatur erweitert und gefestigt werden. Nur durch Verbreitung dieses Wissens kann die Zahl der Torheiten und Verstöße gegen die allgemeinsten Gebote der Vorsicht vermindert werden, die man noch erschreckend häufig beobachtet. Selbständige Hochtouren ohne diese Schulung und Bergerfahrung zu unternehmen ist Leichtsinn und Verantwortungslosigkeit.

Hoferer, Erwin: Skilauf im Hochgebirge. München: Bergverlag Rother o. J. 2. Aufl. 72 S. Mit Skizzen. Brosch. RM. —.80.

Luther, Carl J.: Der Skiturist. München: Lindauer 1927. 3. neubearb. Aufl. Mit vielen Abbildungen. 160 S. Steif brosch. RM. 2.70.

Hofmeier, Walter: Bergsteigen im Winter. München: Alpenfreund-Verlag 1925. Mit Bildern und Skizzen. 193 S. Brosch. RM. 6.—.

Hoferer, Erwin: Winterliches Bergsteigen. Alpine Schilauftechnik. München: Bergverlag Rother 1925. Mit zahlreichen Abbildungen. 304 S. Lwd. RM. 5.—.

Alle 3 Werke bringen sachkundige Ausführungen über die wichtigsten Probleme, die den alpinen Schiläufer zu beschäftigen haben: Bergsteigerische Voraussetzungen, Wetterkenntnis, Schutz gegen Sonne und Kälte, Anlage einer Hochtur, Orientierung im Gelände, Schifahrtechnik, Seilverwendung, Ausrüstung und Ernährung. Besondere Beachtung finden die winterlichen Berggefahren. Das Begehen von Steilhängen und Hochtälern, von Gletschern und Graten erfordert kenntnisreiche Vorsicht. Lawinen, Spalten und Wächten werden vom Kundigen gemieden oder überlistet und auch in Gefahr und Not weiß er noch Hilfe, wo Andere bereits verloren sind. Das kleine Schriftchen von Hoferer bringt eine bemerkenswerte kurze Zusammenfassung dieser Fragen. Das Luther'sche Buch bespricht sie eingehender.

Hofmeiers „Bergsteigen im Winter" behandelt sie nicht nur ausführlicher, sondern belegt auch Forderung und Warnung mit einer Fülle von Beispielen, welche praktische Erfahrungen wertvoll erweitern. Das umfangreiche Verzeichnis über Führer und Karten, Schrifttum der einzelnen Gebiete (Fahrtenschilderungen) und über alle im Buche angeschnittenen Stoffkreise erleichtert dem selbständigen Winterbergsteiger die geistige Vorbereitung und Verarbeitung seiner Tourenpläne.

Das größere Werk Hoferers gibt ebenfalls eine nach Vollständigkeit strebende Darstellung des winterlichen Bergsteigens. Mit besonderer Ausführlichkeit werden die schitechnischen Anforderungen und ihre Aneignung dargelegt. Der Verfasser geht von den Elementen aus und gibt so eingehende Anleitung, daß hier von einem auf alpine Ziele eingestellten Schilehrbuch gesprochen werden kann.

Oertel, E.: Die Lawinengefahr und wie der Alpinist ihr begegnet. Im Auftrage der Bergwacht bearbeitet. München: Verlag der deutschen Bergwacht 1929. 2. verb. Aufl. (6.—8. Tsd.) 16 S. Brosch. RM. —.30.

Paulcke, Wilhelm: Lawinengefahr, ihre Entstehung und Vermeidung. Eine Darlegung für Bergsteiger und Skiläufer mit 1 Kartenentwurf und 6 halbschematischen Abbildungen. München: Lindauersche Universitäts-Buchhandlung 1926. 60 S. Steif brosch. RM. 1.50.

Beide Bändchen behandeln die für den Schiläufer so ungemein wichtige Lawinenkunde. Beide Verfasser sind berufene Kenner dieser Gefahr. Oertel, dessen Lawinenschnur schon manches Menschenleben gerettet hat, berichtet in seinem kleinen Schriftchen von den Ursachen und Arten der Lawinen und den Folgerungen, die sich daraus für uns ergeben. Paulcke, bekannt durch seine wissenschaftlichen Schneeforschungen und Lawinenexperimente vereint in seinem Werk alles Wissen um diese Zusammenhänge mit Ratschlägen, die der Bergsteiger zu beachten hat. Beide Verfasser geben auch eingehende Anleitung zu richtigem Verhalten bei eingetretenem Unglück und zu zweckmäßigen Rettungsmaßnahmen. Gerade dies ist sehr wichtig, weil Kopflosigkeit und Unwissenheit bei vielen Unglücksfällen das Unheil erst vollendet und vergrößert haben.

3 Werke, die zu den klassischen Schulungsbüchern des Bergsteigers gezählt werden müssen, sollen an dieser Stelle erwähnt werden. Eine eingehende Würdigung finden sie in der demnächst folgenden Sammelbesprechung „Bergsteigen im Sommer".

Nieberl, Franz: Das Gehen auf Eis und Schnee. München: Bergverlag Rother 1927. 2. durchges. u. verm. Aufl. unter Mitwirkung von Dr. Karl Blodig, mit Zeichnungen von Prof. Zellner. 163 S. Lwd. RM. 3.75.

Zsigmondy, Emil, und Wilhelm Paulcke: Die Gefahren der Alpen. Erfahrungen und Ratschläge. München: Bergverlag Rother 1933. Neue verb. 9. Aufl. unter besonderer Berücksichtigung der bezeichnendsten Gefahren außereuropäischer Hochgebirge. Mit Zeichnungen von Albrecht Krauskopf u. a. nach Angaben des Verfassers, sowie 12 Bildtafeln. 472 S. Lwd. RM. 6.50.

Alpines Handbuch. Unter Mitarbeit von Georg Blab, Dr. A. Dreyer, Prof. Dr. Günther Dyrenfurth u. a. herausgegeben vom Deutschen und Österreichischen Alpenverein. Leipzig: Brockhaus 1931. 2 Bände mit 495 und 422 S. mit 176 Abb., 4 bunten und 8 Tiefdrucktafeln sowie 2 Karten. 2 Bände in Lwd. je RM. 13.05.

Das Buch von Nieberl ist die heute noch beste Schule für den Eismann. Da auch bei Winterhochtouren in der Regel die eigentlichen Gipfelbesteigungen über Grat und Fels mit Pickel und Steigeisen vorgenommen werden müssen und die dazu nötige bergsteigerische Technik in den Werken über Schi-

touristik wenig oder gar nicht behandelt wird, sei auf die Schrift auch in diesem Zusammenhang hingewiesen.

Zsigmondy-Paulcke ist noch heute das klassische Werk über die Berggefahren und ihrer Begegnung. Durch die immer neuen Bearbeitungen und Ergänzungen bleibt das vor allem durch seine vielen Beispiele wirksame Buch auf der Höhe seiner Bedeutung. Fesselnd geschrieben und ungemein reichhaltig im Stoff gehört es zu dem Wenigen, was jeder Bergsteiger kennen müßte.

Das alpine Handbuch ist der erste große Versuch, alle einschlägigen Wissensergebnisse in einem Sammelwerk zu vereinen. Wir haben hier auf die Beiträge von Hanns von Zallinger: Der alpine Skilauf (Bd. II, S. 149—183) und von Walter Hofmeier: Die Gefahren der Berge (Bd. II. S. 185—224) hinzuweisen.

III. Besondere technische und andere Fragen des Schilaufs

Reuel, Fritz: Neue Möglichkeiten im Skilauf. Ein Buch zur Förderung der Fahrtechnik durch körpersymmetrisches und bogenrhythmisches Schwingen. Stuttgart: Dieck 1929. 253 S. mit 240 Abb. Hlwd. RM. 8.—.

Der durch sein „Eissportbuch" bekannte Verfasser will hier dem guten Schiläufer Fingerzeige zur Verbesserung seiner Fahrtechnik geben und Möglichkeiten zu einer Fortbildung des Schilaufes überhaupt aufzeigen und begründen. Unter starker Betonung der körperrhythmischen Momente wird versucht, den norwegischen Stil mit der alpinen Stemmfahrweise zu einem natürlichen Gesamtkörperschilauf zu verbinden. Durch Ausnützung der Dreh- und Schwungkraft des Körpers soll Kraftersparnis und Stilgewinn erzielt werden. Umfangreiche und eingehende Überlegungen zeigen bis ins Akrobatische gehende Fortbildungsmöglichkeiten der hier stark vom Eislauf abgeleiteten Schifahrkunst. Das Buch ist nicht an Anfänger, sondern nur an fortgeschrittene Läufer auszugeben. Es erörtert ausschließlich fahrtechnische und bewegungstheoretische, keine touristischen Probleme.

Hailer, Carl: Der Sprunglauf. Bearbeitet nach internationalen Vorschriften. München: Bergverlag Rother 1930. 3. umgearb. und verm. Aufl. 98 S. mit 33 Bildern. Brosch. RM. 1.80.

Der Sprunglauf hat als sportlicher Seitenzweig des Schneeschuhlaufes in unserem Zusammenhang keine unmittelbare Bedeutung, weil er nur für verhältnismäßig Wenige in Frage kommt. Die Neigung der Jugend zum Geländesprung, der ohne Übertreibung auch dem Laufstil sehr förderlich ist und das allgemeinere Interesse für den sportlichen Schisprung empfehlen jedoch das Bändchen zur Ergänzung größerer Bestände. Der als deutscher Olympiatrainer erfahrene und sachkundige Verfasser gibt Anweisung zur Sprungschulung und organisatorische Ratschläge.

Salvisberg, Werner: Slalom und Abfahrtslauf. München: Bergverlag Rother 1931. 94 S. Mit 36 Bildern und 12 Skizzen. (Mit Beilage der Bestimmungen für Abfahrts- und Slalomrennen.) Kart. RM. 2.25.

Der Abfahrtslauf ist die sportliche Verdichtung des touristischen Geländelaufes. Auf vorgeschriebenem Weg soll mit größter Geschwindigkeit sturzfrei und in kürzester Zeit das Ziel erreicht werden. Wird durch Stecken von Fähnchen ein Abfahrtshang in eine hindernisreiche Rennstrecke verwandelt, so dient sie einem Slalomlauf. Abfahrts- und Slalomlauf stellen an fahrtechnische Fähigkeiten und an Schnee- und Geländebeurteilung höchste Anforderungen. Der Tourenlauf erhält auch hier vom Nur-Sportlichen viele Anregungen, die das schitechnisch aufschlußreiche Bändchen für größere Büchereien brauchbar machen.

Bachmeier, Fritz, und Franz Wirz: Schi-Gymnastik. Eine Anleitung zu Zweckfreiübungen des Schiläufers. München: Lindauer'sche Universitäts-Buchhandlung 1933. 86 S. Kart. RM. 1.50.

Gruber, Heinrich: Zweckgymnastik des Schiläufers. Stuttgart: Dieck 1928. 3. Aufl. 62 S. Hlwd. RM. 3.80.

Ehgartner, Karl: Körperschule des Skiläufers. München: Bergverlag Rother. o. J. 4. Aufl. 24 S. Brosch. RM. —.40.

Schigymnastik ist in erster Linie Zweckgymnastik für die besonderen körperlichen Ansprüche des Schilaufes. Sie ist weit über die Möglichkeiten eines „Trockenschikurses" hinaus wichtige Körpervorschule für einen erfolgreichen Schikurs. Dem Tourenläufer gibt sie das notwendige Vortraining, das ihm das rasche Aufsuchen der alpinen Hochregion erleichtert.

Aus den Erfahrungen an Münchner Hochschulkursen hervorgegangen, stehen die durch viele Zeichnungen veranschaulichten Gemeinschaftsübungen bei Bachmeier-Wirz in zweckgebundenem Zusammenhang mit dem eigentlichen Schiunterricht. Die Gruber'sche „Zweckgymnastik" ist als Sommertraining ebenfalls nach den verschiedenen Schifunktionen eingeteilt. In starker Anlehnung an die bekannten allgemeinen Gymnastikwerke von Surén sind die durch gute Photographien verdeutlichten Übungen als Ein- und Zweimännergymnastik gedacht.

Die sehr kleine Broschüre von Ehgartner bringt nur das Wichtigste, was der Schiläufer von vorbereitenden Übungen wissen und anwenden sollte.

Kosch, Alois: Hygiene beim Schneelauf. Ein kurzgefaßter Leitfaden zu einer selbstverständlich-natürlichen Körperpflege. München: Bergverlag Rother o. J. 2. Aufl. 38 S. Kart. RM. —.60.

Das kleine Schriftchen sagt das Notwendige über Bekleidung und Ernährung des Schiläufers, über Hautschutz und Körperpflege und warnt vor Überanstrengung und Leichtsinn unter den besonderen Verhältnissen großer Höhen.

Solleder, Emil: Schnee und Wachs. Wachstechnik und Skivorbereitung des Tourenfahrers, des Langläufers und des Springers. München: Bergverlag Rother o. J. 3. Aufl. 58 S. Brosch. RM. 1.—.

Gfrörer, Lothar: Behandlung und Aufbewahrung des Skilaufgeräts. Mit einer Einführung in die Technik des Wachsens. München: Bergverlag Rother o. J. 15 S. Brosch. RM. —.30.

Die verschiedenen Schneearten verlangen vom fortgeschrittenen Schiläufer, dem es auf gute Leistung bei mäßigem Kraftverbrauch ankommt, eine gründliche Erfahrung im Wachsen seiner Bretter. Mit diesen Geheimnissen beschäftigt sich das Bändchen von Solleder, das darüber hinaus über Fellgebrauch, Vorteile durch Versetzen der Bindung und über Behandlung des Sportgerätes manches zu sagen weiß.

Das Heftchen von Gfrörer gibt ebenfalls Anleitung zum Wachsen und Teeren und erläutert dann noch eingehend, wie Bindung, Stöcke, Felle, Stiefel, Pickel und Seil sachgemäß behandelt und nach Gebrauch richtig aufgehoben werden.

IV. Büchereimäßige Verwendung

Die Reihenfolge ist gleichzeitig Wertung und Bedarfsmaßstab. Werke, die gestaffelt werden sollten, sind mit Sternchen bezeichnet.

1. Für kleine und mittlere Büchereien mit sehr wenig Nachfrage nach Wintersport- und Bergliteratur:

Hoek: Wie lerne ich Skilaufen	Brosch. RM. —.50
Hoferer: Skilauf im Hochgebirge	Brosch. RM. —.80
Winkler: Der Skilauf	Hlwd. RM. 3.15

2. Für kleine und mittlere Büchereien mit Bedarf an Wintersport- und Bergbüchern:

*Winkler: Der Skilauf	Hlwd. RM. 3.15
*Riemkasten-Leutelt: Skilaufen mit Lachen leicht zu lernen	Kart. RM. 2.50
Hoferer: Der Skilauf im Hochgebirge	Brosch. RM. —.80
*Zsigmondy-Paulcke: Gefahren der Alpen	Lwd. RM. 6.50
Dahinden: Die Ski-Schule	Hlwd. RM. 4.50
Winkler: Der Skilauf in Bildern	Kart. RM. 2.80
Ortel: Die Lawinengefahr	Brosch. RM. —.30
Hoferer: Winterliches Bergsteigen. Alpine Schilauftechnik	Lwd. RM. 5.—
Kosch: Hygiene des Bergsteigers	Brosch. RM. —.60
Gfrörer: Behandlung und Aufbewahrung des Skilaufgerätes	Brosch. RM. —.30
Ehgartner: Körperschule des Skiläufers	Brosch. RM. —.40

3. Großstadtbüchereien können diesen Bestand durch die noch übrigen Werke beliebig vergrößern.

Reihenbände

In den letzten Jahren ist eine ganze Anzahl von Reihenbändchen neu herausgekommen, die zum Teil zu begrüßen, zum Teil kritisch zu betrachten sind. Auch die altbekannten Sammlungen haben sich sichtlich verjüngt. Die neuen Inselbändchen wurden bereits eingehend besprochen. (Jahrgang 1, Heft 10, S. 447.) Reclams Universal-Bibliothek hat ebenfalls beachtliche Neuerscheinungen und Neuausgaben. Druck und Papier sind besser geworden. In neuer Ausstattung sind zum Beispiel erschienen:

Lagarde, Paul de: Drei deutsche Schriften.

Arndt, Ernst Moritz: Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich vom Stein.

Jahn, Friedrich Ludwig: Deutsches Volkstum.

Fichte, Johann Gottlieb: Reden an die deutsche Nation.

Im folgenden seien die wichtigsten neuen Reihen kurz charakterisiert und mit einigen Beispielen angezeigt, an erster Stelle die für Gruppenausleihe und Schulungsarbeit besonders wichtigen belehrenden Schriften. Eine eingehendere Würdigung einiger Sammlungen behalten wir uns noch vor.

Schriften an die Nation. Herausgeber: Werner Beumelburg. Oldenburg: G. Stalling. Einzelbände RM. 1.20; Doppelbände RM. 1.60.

Fragen der Politik und Wirtschaft, der Kultur, Kunst, Erziehung, Geschichte und Jugendbewegung sind in diesen Schriften behandelt. Auch einige Novellenbände sind darunter:

Hans Friedrich Blunck, Karsthans, Will Vesper u. a. Die Grundhaltung aller aus der deutschen Vergangenheit und Gegenwart gewählten Schriften ist völkisch-konservativ im Sinne Moeller van den Brucks. Schon vor dem Umbruch haben junge Kräfte in diesen Schriften für ein neues Deutschland gekämpft. Die wertvollen Bändchen, die heute vor allem der Besinnung und Klärung

dienen wollen, sind in der Ausleihe der Volksbücherei überall einzusetzen, besonders für Schulungszwecke.

Die Reihe wird zur Zeit von der Berliner Bibliotheksschule durchgearbeitet; das Ergebnis soll später hier abgedruckt werden.

Schriften zur völkischen Bildung. Hrsg. von Johannes Bühler. Köln: H. Schaffstein. Brosch. je RM. —.40; gbd. je RM. —.80.

Der Herausgeber faßt im Vorwort zu dieser Reihe das Wort „Bildung" in seiner alten Bedeutung von Schöpfung, Gestaltung auf. Aus dem Bewußtsein und der Kenntnis des Volkstums entsteht neue schöpferische Leistung, die wieder dem ganzen Volke dient. Diese Grundanschauung bestimmte die Stoffauswahl der Sammlung.

Johannes Bühler: Deutsche Vorgeschichte

Friedrich von der Leyen: Deutsche Dichtung und deutsches Wesen

Ernst Bücken: Musik aus deutscher Art

Friedr. Wilh. Schaafhausen: Das Auslandsdeutschtum

Friedrich Grimm: Versailles

Friedrich Seifert: Schöpferische Philosophie

seien als Beispiele erwähnt. Da für fast jedes dieser Bändchen ein sehr umfassendes Thema gewählt wurde, kann der Stoff notwendigerweise nur sehr gedrängt, in der Form einer kurzen Übersicht behandelt werden. Die Bändchen können daher als Anregung dienen, sich mit den angedeuteten Fragen eingehender zu befassen, oder zur kurzen Orientierung. In diesem Sinne ist auch ihre Verwendungsmöglichkeit in der Ausleihe beschränkt.

Deutsche Reihe. Jena: E. Diederichs 1934. 22 Bde. Kart. RM. —.80.

Die Deutsche Reihe will Zeugnis geben von lebendigem und echtem Deutschtum, wo immer es sich äußert und richtunggebend vor uns steht. Die Beiträge dieser Reihe sind daher sowohl dem Reichtum deutscher Kulturüberlieferung als auch dem dichterischen Schaffen deutscher Gegenwart entnommen. Am Schluß jedes Bändchens vermittelt ein kurzes Nachwort die Zusammenhänge mit dem dichterischen oder kulturellen Gesamtbild, dem der Auszug entstammt. Als Beispiele deutscher Dichtung seien genannt:

Bd. 3: Agnes Miegel: Fahrt der sieben Ordensbrüder.

Bd. 15: Hans Friedrich Blunck: Der Feuerberg.

Von germanischer Kulturhöhe zeugen die Bändchen:

Bd. 7: Hans Naumann: Germanische Spruchweisheit.

Bd. 8: Götterdämmerung, Strophen der Edda.

Bd. 21: Gustav Neckel: Germanisches Heldentum.

Deutsches Volkstum verkünden die ausgewählten Kapitel aus Riehl, Ernst Moritz Arndt u. a. Für die Ausleihe der Volksbücherei sind besonders die belehrenden Bändchen der „Deutschen Reihe" wertvoll, während die Novellen und Auszüge aus Dichtwerken sich vor allem für Vorlesezwecke eignen.

Die kleine Bücherei. München: A. Langen/G. Müller. Gbd. je RM. —.80.

Auch aus dieser Reihe sind schon einzelne Büchlein hier angezeigt worden. Die Sammlung umfaßt Novellen, Gedichte und Skizzen, abgeschlossene Stücke, keine Auszüge aus größeren Romanen. 45 Bändchen liegen bereits vor. Die Auswahl steht auf einem hohen Niveau:

Hans Grimm, Kolbenheyer, Hamsun, Lagerlöf, Billinger, Blunck u. a. sind vertreten. Als neuste Ausgaben liegen vor:

Hamsun: Das Gespenst — Emil Strauß: Der Laufen — Voigt-Diederichs: Luise — v. Mechow: Sorgenfrei — Wilhelm Schäfer: Ein Mann namens Schmitz.

Die gut ausgestatteten Bändchen sind für die Ausleihe allerdings zu gering im Umfang, jedoch als Vorlesestoff ausgezeichnet zu verwenden.

Das kleine Buch. Gütersloh: C. Bertelsmann 1934. Gbd. je RM. 1.10 — RM. 1.80.

An einigen Beispielen sei diese Sammlung gekennzeichnet:

Vesper: Der Bundschuh zu Lehen. Die chronikartige Bauernkriegserzählung hat etwas zu wenig Bestimmtheit und Farbe, als daß sie Jugendlichen und einfachen Lesern beim eigenen Lesen nahe käme. Für das Vorlesen, u. U. gekürzt, eignet sie sich besser.

Kraze: Meister Brüggemann. Eine gut geformte historische Erzählung, die besonders erwachsene Mädchen beeindrucken wird.

Busse: Der Vogt von Schiltebach. Der Ausschnitt aus dem ersten Teil des „Bauernadels" läßt den, der das Ganze kennt, etwas von der großen Schichtung des Werkes entbehren, hat aber für sich noch genug an Gewicht und auch an ausreichender Abgerundetheit. Die Volksbücherei wird freilich dies Büchlein am wenigsten einstellen, sondern möglichst den ganzen Roman.

Es liegt schon eine stattliche Reihe der „kleinen Bücher" vor: Müller-Partenkirchen, Munier-Wroblewska, Steguweit u. a. Die Auswahl ist nicht gleichwertig. Für die Bücherei ist der Umfang dieser reinen Unterhaltungsbücher zu gering, jedoch ist zum Vorlesen, auch für jugendliche Menschen, hier einiges herauszuholen.

Der Eckart-Kreis. Stimme und Gespräch. Berlin: Eckart-Verlag. Gbd. RM. 2.—.

Die ersten Bändchen dieser Reihe sind in Heft 5, S. 247 des 1. Jahrganges bereits angezeigt worden. Nachzutragen sind:

Der Augenblick. Erzählungen von Otto Brües, Gmelin, Kraze, Axel Lübbe, Agnes Miegel und Nelissen Haken.

Wir gehen dahin. Ein Trostbuch. Gedanken, Sprüche und Gedichte.

Welt im Haus. Deutsche Ehe- und Elternbriefe.

Diese Bändchen sind mit feinem Verständnis für innere Verbindungen ausgewählt und zusammengestellt. „Der Eckart-Kreis" ist kein Verlagsgeschäft. Man spürt erfreut und dankbar, daß hier mit Verantwortung und Takt Eigenes gestaltet wird.

Für besinnliche Leser und zum Vorlesen im kleinen Kreis sind die Bändchen wertvoll.

Die Sämann-Bücherei. Heilbronn: E. Salzer. Gbd. je RM. —.80.

Enthält Erzählungen von Anna Schieber, Hans Brandenburg, Hermann Oeser, H. E. Busse u. a. Die sehr hübsch ausgestatteten Bändchen eignen sich für nachdenkliche Leser mit bewußt evangelischer Einstellung, zum Vorlesen und als Eigenbesitz.

Nordmarkbücherei. Hamburg: O. Meißner. Brosch. je RM. —.40; gbd. je RM. —.80

1. Reihe: Auslesebände niederdeutschen Schrifttums in hochdeutscher und plattdeutscher Sprache.
2. Reihe: Volkstum und Heimat des Niederdeutschen.

Diese Sammlung hat ein eigenes Gesicht und eine innere Berechtigung: sie trägt dazu bei, die Schätze neueren niederdeutschen Schrifttums lebendig zu machen. Sorgfältig ausgewählte Novellen, Ge-

schichten und Ausschnitte aus größeren Dichtwerken in plattdeutscher und hochdeutscher Sprache sind zusammengetragen. Hans Friedrich Blunck, Friedrich Griese, Joh. Hinrich Fehrs, Fritz Lau, Konrad Beste, August Hinrichs, Hermann Claudius, Georg Grabenhorst, Gorch Fock u. a. kommen zu Wort. Die ausgewählten Darstellungen eignen sich auch durchweg für Jugendliche.

In der volkskundlichen Reihe erscheinen Märchen, Sagen, Anekdoten und Schriften über das Brauchtum.

Die „Nordmarkbücherei" kommt vor allem für die Schule als Klassenlesestoff, für Vorlesezwecke in der Jugendbücherei und in Jugendgruppen in Frage.

Schaffsteins „Blaue Bändchen" — Schaffsteins „Grüne Bändchen". Köln: H. Schaffstein. Brosch. je RM. —.45; Lwd. je RM. —.85.

Die „Blauen Bändchen" bringen eine Auswahl von Erzählungen, Märchen, Sagen, Lebensbilder und Gedichten. Die „Grünen Bändchen" enthalten Darstellungen aus allen Gebieten der Natur- und Erdkunde und der Geschichte: Reisebeschreibungen, Chroniken, Berichte. Die sehr sorgfältig zusammengestellten Bändchen mit Einleitungen, Quellenangaben, Karten und Abbildungen sind bekannt. Die Ausstattung der Leinenbändchen ist zu loben. Man wird diese beiden Reihen bei Zusammenstellungen von Vorlesestoff, für Gruppenarbeit und für die Schülerbücherei stets mit einsetzen können.

Zeltbücherei. Potsdam: L. Voggenreiter. Kart. je RM. —.90.

Kleine, gut ausgewählte Jugendbücher in ansprechender Ausstattung. Zu einem bestimmten Thema (Fliegergeist — Tiere kämpfen — Schiffe am Feind — Im Trichterfeld der Großschlacht) sind kurze Novellen und Schilderungen zusammengestellt. Einige größere Erzählungen füllen ein ganzes Bändchen der Zeltbücherei: Jürgen Riel „Die tolle Fahrt der Artemis" und die Jungvolkgeschichte von Herbert Schmidt. Die Geschichten sind z. T. durch flotte Strichzeichnungen belebt.

Die Zeltbücherei eignet sich für 10—14jährige Jungen, zum Vorlesen in der Gruppe und als Einzellektüre.

Lily Zweck (Berlin)

Jugendschriften

Bauer, Sepp: Auf silberner Spur. Stuttgart: Union o. J. 94 S. Hlwd. RM. 2.50.

Eine Bubengeschichte, erlebt im tiefen Winter eines einsamen Bergtals. Skifahren können schon die kleinsten Stageler Schulbuben, und die besten Skiläufer gelten am meisten in der Klasse. Drum packt den Franzl Leitenhofer der Ehrgeiz: er steigt auf seinen Brettln allein auf den Kreuzkogel. Bergnot und Rettung, Bubenfeindschaft und -Freundschaft bilden den Inhalt der frischen Erzählung. Die winterliche Hochgebirgswelt wird lebendig und eindrucksvoll geschildert. Flotte, originelle Textzeichnungen und Initialen, vom Verfasser selbst ausgeführt, sind dem Buche als besonderer Schmuck beigegeben. Dieses echte, schöne Buch eignet sich für 10—15jährige Jungen, besonders auch für Dorfbüchereien.

Lily Zweck (Berlin)

Evenius, Sophie: Jörgen Dörfflinger. Gütersloh: C. Bertelsmann (1929). 369 S. Lwd. RM. 2.85.

Von evangelischer Gläubigkeit erfüllt, gibt die Verfasserin eine aus den spärlichen Andeutungen der Historie entwickelte Jugendgeschichte des späteren preußischen Heerführers. Noch ein halber Bub, läuft Jörgen D. in das Heer der aufständischen oberösterreichischen Bauern, die gegen die Zwangskatholisierung kämpfen. Dieser Ausschnitt aus dem 30jährigen Krieg mit Niederlagen und endlichem Sieg der kaiserlichen Truppen wird anschaulich aufgerollt — man spürt den inneren Zusammenhang mit den Bauernerhebungen des 16. Jahrhunderts. Das Buch kann für ungefähr 15jährige und ältere Leser bereit gehalten werden.

Nora Imendörffer (Berlin)

Fitinghoff, Laura: Sieben kleine Heimatlose. Eine Kindergeschichte aus Schweden. Originalübersetzung von Harriet Blumenfeld. Neue Bearbeitung von Hanne Menken. Stuttgart: D. Gundert 1934. 157 S. Lwd. RM. 3.60.

Sieben kleine heimatlose Geschwister kommen um 1860 im Notjahr hoch oben vom Frostmoberg in Norrland herab. Der Vater ist beim Holzfällen verunglückt, die Mutter vor Sorgen gestorben. Um nicht ins Armenhaus oder auf die Auktion zu kommen, verläßt Ante, der älteste, erst 13 Jahre alt, mit seinen Geschwistern und der Ziege „Goldhorn" die kleine Hütte. Die Mutter hat gesagt „Wenn Gottes Segen auf euch ruht, werdet ihr nie ohne Brot sein". Diese Prophezeiung trifft ein. Sie finden nach vielen Gefahren und Beschwerden in dem winterlichen Wald gute Leute, die sich ihrer annehmen. Die Trennung ist sehr traurig, jedesmal, wenn eins der Geschwister bei den Wohltätern bleiben darf; aber wenn es ihm nur gut geht, dann wollen die andern gerne den Schmerz ertragen. Tapfer ziehen sie weiter und finden zuletzt auch alle eine neue Heimat.

Der Schluß ist etwas gewollt, die Übersetzung nicht immer gut. Die direkten Reden der Kinder sind leider in Kindersprache wiedergegeben. Aber der Inhalt: der Heldenmut der kleinen Schar, das feste Gottvertrauen, ihr Tun und Handeln im Geiste der Mutter, ihre Liebe zueinander und zur Natur wiegen diese äußerlichen Mängel der Erzählung auf. Hedwig Christensen (Frankfurt/Oder)

Harder, Agnes: Schlumpski. Eine Hunde- und Menschengeschichte. Leipzig: A. H. Payne o. J. 132 S. Gbd. RM. 2.—.

In der Verlagsanzeige dieses Buches heißt es, daß diese Tiergeschichte sich getrost neben den besten Erzählungen von Hermann Löns sehen lassen könne, und daß die Verfasserin die Klippe der zu starken Vermenschlichung vermieden habe. Dazu ist zu sagen, daß in dieser sentimentalen Tiergeschichte die Vermenschlichung so weit getrieben ist, daß z. B. der Hund bemerkt, wie sein böser Herr falsches Geld und falsche Gewichte braucht. Der Vergleich mit den besten Erzählungen von Löns ist absolut unzutreffend, weil dies eine Geschichte ist, die viel eher mit frommen und weinerlichen Traktätchen verwandt ist, und weil sie ihre Tierbeobachtung aus abgegriffenen oder rührseligen Anekdoten zusammenholt.

Bei dem großen Angebot wirklich guter Tiergeschichten kommt diese für Volksbüchereien nicht in Frage. Irene Graebsch (Breslau)

Herje, Emil: Die Warte auf Ukstein. Ill. von Wilhelm Kämpf. (Berecht. Übertr. aus d. Norweg. von Franz Züchner.) Berlin: Williams & Co. 1933. 1.—5. Aufl. 127 S. Hlwd. RM. 2.50.

Zwei norwegische Fischerjungen begeben sich auf die abenteuerliche Suche nach einem Goldschatz, der geheimer Familienüberlieferung nach auf einer kleinen Felseninsel vor der Bucht ihres Heimatdorfes verborgen liegt. Schwere Wetter und heimtückische Feinde bieten wechselvolle Gelegenheit zu Heldentaten, die schließlich zum Ziel und zum Besitz eines eigenen Segelbootes führen.

Der an sich erfreulich frische Ton der Erzählung wird leider stark beeinträchtigt durch die reichlich unglaubliche und ganz unkindliche Fabel. Sie bleibt völlig an der Oberfläche und steht in keiner inneren Beziehung zu der ehrlichen, tapferen Art der beiden Freunde.

Die Illustrationen — ganz- und halbseitige Schwarz-weiß-Zeichnungen —, sind außerordentlich lebendig, Einband, Papier und Druck (Antiqua) recht gut. 10—14 J. Ruth Moering (Berlin)

Ihering, Georg Albert von: Das Kleeblatt von Sankt Florian. Berlin: H. Stuffer 1934. 150 S. Lwd. RM. 2.50.

Drei Geschwister aus der Stadt kommen zum erstenmal im Winter ins Hochgebirge zu ihrem Onkel, der dort ein bescheidenes Häuschen bewohnt. Das Kinderkleeblatt und seine Kameraden: der junge Maler-Onkel, der Koch Hein (der eines Tages als hungriger „Einbrecher" ins Haus kommt), und die Buben des Bergführers Schöpf erleben allerlei Winterfreuden und Abenteuer. Vom Schikurs für

Berliner Rangen, Fuchsjagd, Bergbesteigung und Lawinen ist die Rede. Mit Schneid und Humor werden alle Schwierigkeiten glücklich überwunden.

Ein lustiges Buch für 8—12jähr. Jungen und Mädel; in erster Linie für städtische Jugendbüchereien.

Lily Zweck (Berlin)

Herbert Kranz erzählt frei nach Stevenson: Verschleppt. Köln: Volker-Verlag 1934. 159 S. Hlwd. RM. 3.—.

Peters Vater ist gestorben. Er hat einen Brief hinterlassen, den Peter dem Freiherrn Flodoard Bracke von Brackenhusen überbringen soll. Herr Flodoard ist Peters Onkel. Er fühlt sich von seinem Neffen Peter in seinem Reichtum bedroht und „verschleppt" Peter mittels einer List auf den Seelenverkäufer, die „Rose von Groningen". Schier Unglaubliches erlebt der arme Peter hier an Seekrankheit, Seemannsbrauch und blutigen Abenteuern. Die „Rose" erleidet Schiffbruch. Peter wird an die schottische Küste verschlagen. Hier findet er seinen Bekannten Alan, eigentlich Stuart, wieder, den die „Rose" vor dem Tode aus den Wellen errettet hatte. Alan ist Schotte und will sich der englischen Herrschaft nicht beugen. Deshalb wird er verfolgt und sein Freund Peter desgleichen. Nach vielen Gefahren und Abenteuern langt Peter als Passagier der „Lütt Mariken" wieder wohlbehalten in Hamburg an. Mit Hilfe des Notars gelangt er in den Besitz seines rechtmäßigen Erbteils und will sich einen Beruf erwählen. So endet die Geschichte. — Die Namen, die Motive und die Kupferstiche lassen schon erkennen, daß wir es mit einem älteren Werk zu tun haben. Herbert Kranz hat die Geschichte und die Abenteuer des Peter Bracke von Brackenhusen Stevenson so kurzweilig nacherzählt, seiner Kritik an dem Gebaren der Helden durch leisen Spott Ausdruck gegeben, daß dadurch ein forsches Abenteuerbuch zustande gekommen ist. Wir wollen es den Jungens nicht vorenthalten.

Die Ausstattung ist büchereimäßig.

Hedwig Christensen (Frankfurt/Oder)

Lohß, Hedwig: Von Blumen, Bäumen und fröhlichen Gesellen. Geschichten und Reime. Mit Bildern von Tamara Ramsay. Stuttgart: F. Perthes (1934). 147 S. Hlwd. RM. 3.80.

Hedwig Lohß ist uns aus ihren früheren Büchern wohlbekannt. Ganz besonders mit „Peterles Pate" und „Aus des lieben Gottes Buch" hat sie sich die Herzen der Kinder erobert. Mit Freuden begrüßen wir dieses neue Buch. — Von Kindern und Tieren, Blumen und Bäumen, vom Osterhasen und dem Christkind weiß sie hübsch zu erzählen, von jedem eine kleine Geschichte. Vom Schnee und vom Schneeglöckchen, Mariechen mit dem Schmetterling, Miezchen im Walde und einigen anderen lustigen Gesellen sogar in Reimen. Die ausdrucksvollen farbigen Zeichnungen von Tamara Ramsay sind der schlichten innigen Art der Dichterin angemessen.

Diesem Buch ist nicht nur Verbreitung in den Büchereien, sondern auch in den Familien zu wünschen.

Hedwig Christensen (Frankfurt/Oder)

Matthiessen, Wilhelm: Max und die drei. Eine Jungengeschichte. Köln: H. Schaffstein (1934). 158 S. Hlwd. RM. 3.—.

Das neue Jungenbuch beweist wiederum, daß Matthiessen frisch erzählen kann, daß er frei ist von Schablone und sich seinen Stoff aus dem wirklichen Leben greift; daß er das Herz der Jungen kennt. War es trotz all dieser Vorzüge nötig, eine in ihrer Ungewöhnlichkeit so unglaubhafte Fabel zu ersinnen? Mußte wirklich alles in dies eine Buch hineingepackt werden, was heute ein Jungenherz begeistern kann? — Die Drei sind nämlich zwei deutsche Jungen, die auf der Farm eines Onkels in den Vereinigten Staaten mit ihrem Indianerfreunde Keskonik aufwachsen; und der Max ist ein geradezu vorsintflutliches Ungetüm von Auto. Dem Onkel geht es schlecht, und er schickt daher die Jungen mit dem Max auf den Weg nach Deutschland, an dem alle in glühender Liebe hängen, und das ihnen in seiner neuen politischen Gestalt Ziel unbändiger Sehnsucht geworden ist; auch Keskonik spricht nur vom „Land der Väter" und seinem „großen Häuptling". Sie schlagen sich durch, gewinnen auf dem Weg in St.

Louis ein „Rennen der ältesten Wagen", werden in New York auf einen holländischen Dampfer geschmuggelt, klären umfangreiche Schiffsdiebstähle während der Fahrt auf, ohne selbst in Erscheinung zu treten, entwischen den Zollbeamten an der belgisch-deutschen Grenze und werden nach ihrem Grenzübertritt sofort in die HJ. aufgenommen. Der Onkel aber ist ihnen nachgereist — denn die hohe Belohnung für die Schiffsheldentat machte das möglich —, und sie können nun in Deutschland auf dem wiedererworbenen Hof ihres verstorbenen Vaters ein neues Leben beginnen. — Das alles ist reichlich unwahrscheinlich; und doch steckt in jeder einzelnen Phase der Handlung echtes Leben. So kann das Buch getrost auch in unseren Jugendbüchereien verwandt werden und wird gewiß begeistert aufgenommen. Allerdings ist Matthiessen zu wünschen, daß er in Zukunft Übertreibungen in der Gestaltung einer spannenden Fabel meidet. Sonst verliert er den Boden unter den Füßen.

Johannes Beer (Frankfurt/Main)

Mettenleiter, Fritz: Der ewige Jörg. Das Erleben von Blut und Boden. Ein Jugendbuch. Mit 25 Zeichn. von Willy Planck. Stuttgart: F. C. Loewe 1934. 195 S. Hlwd. RM. 3.—. (Loewes Jugendbücher.)

Der Hitlerjunge Peter Jörg — lebensgefährlich verletzt im Kampf gegen die KPD. — liest auf seinem Krankenbett die Geschichte seines Geschlechtes, aufgeschrieben von einem alten treuen Knecht. In vielen Bildern ersteht so vor ihm Schicksal und Art seines Volkes von seinen Anfängen bis zum Jahre 1933. — Idee und Aufbau sind ganz glücklich, doch verlieren sie ihre Wirkung durch die allzu primitive und oft gewaltsame Art, weltanschauliche Begriffe in kindertümlicher Auffassung zu erklären. Erschwerend ist außerdem die lehrhafte, schwülstige und vielfach rührselige Sprache. Die in den Text eingestreuten Schwarz-weiß-Zeichnungen sind einfach, aber lebendig, die Ausstattung ist gut.

11—15 J. Ruth Moering (Berlin)

Heeresgeschichte

Günther, Gerhard: Deutsches Kriegertum im Wandel der Geschichte. Hamburg: Hanseat. Verl.-Anst. (1934). 217 S. Lwd. RM. 4.40.

„Wenn wir . . . uns der Geschichte des deutschen Kriegertums zuwenden, so geschieht dies nicht, um chauvinistische Gefühle zu erwecken, sondern um am Kriegertum einen Zug unserer Volksgeschichte herauszuarbeiten und um uns mit jener inneren Kraft zu erfüllen, deren wir für den Neubau des Deutschen Reiches in Frieden und Ehre bedürfen." Dieser Satz der Einleitung kennzeichnet den Zweck des Buches gemäß der Ansicht Günthers, daß eine Geschichtsepoche besonders deutlich durch das ihr eigentümliche Kriegertum gekennzeichnet wird. Damit wird die Darstellung zugleich zu einer gedrängten völkischen Geschichtsübersicht, anhebend mit dem germanischen Urkriegertum und endigend mit dem Soldaten des Weltkriegs, der Reichswehr und dem politischen Kämpfer des Nationalsozialismus. Als Schriftsteller hat sich Günther bereits mit seinem früheren Werk vom „werdenden Reich" bewiesen, auch das „Kriegertum" gewinnt nicht zuletzt durch den gediegenen und geschmeidigen Stil. Das Buch kann jeder Stadtbücherei, besonders auch zur Ausleihe an die junge Generation, empfohlen werden.

Hesse, Kurt: Im Banne des Soldatentums. Umriß der Geschichte des preußisch-deutschen Heeres seit 1653. Frankfurt a. M.: M. Diesterweg 1934. 140 S. Brosch. RM. 3.80; gebd. RM. 5.40.

Diese Geschichte des preußisch-deutschen Heeres, beginnend mit der Schilderung der Armee des Großen Kurfürsten, soll nach der Absicht des Verfassers „in erster Linie Stolz und Begeisterung auslösen". Demnach läßt das Buch die Darstellung der Heeresorganisation mehr zurücktreten zugunsten der führenden Persönlichkeiten und Kriegshelden. So werden Gestalten wie Friedrich Wilhelm I., Scharnhorst, Moltke, Schlieffen u. a. eingehender gewürdigt. Das politische Moment in der Kriegführung wird gebührend betont. Die Kriegsgeschichte konnte in dem knappen Rahmen des Buches nur

in gedrängter Form gegeben werden, dennoch sind den wichtigsten Schlachten, wie etwa Leuthen und Tannenberg, ausführlichere Beschreibungen mit beigegebenen Kartenskizzen gewidmet. Die Flüssigkeit und der warme Ton der Darstellung machen die Lektüre des Buches zu einem Genuß. Für Volksbüchereien, auch schon solche von geringerem Umfang, besonders geeignet.

Bergh, Max van den: Das Deutsche Heer vor dem Weltkriege. Eine Darstellung und Würdigung. Berlin: Sanssouci-Verl. (1934). 222 S. Brosch. RM. 3.40; Lwd. RM. 4.20.

Für jede Neubildung und Weiterentwicklung der Wehrmacht ist die Tradition des alten Heeres von unersetzlichem Wert. Auch für andere Kampfformen und Kriegstechniken behalten die soldatischen Ideale von einst ihre zeitlose Gültigkeit. Der Verfasser, der durch den Dienst bei der Truppe, im Generalstab und im Kriegsministerium die alte Armee von den verschiedensten Seiten kennen gelernt hat, gibt uns ein lebendiges und umfassendes Bild des deutschen Vorkriegsheeres. So warm die Begeisterung für die Werte der militärischen Erziehung und Disziplin, so aufrichtig die Anerkennung für die Vorzüge unserer Heeresorganisation aus den Zeilen spricht, werden doch die Mängel des alten Heeres nicht verschwiegen. Sie liegen für den Verfasser hauptsächlich in der Nicht-Ausnutzung der bis 1914 doch von Jahr zu Jahr wachsenden Volkskraft, in der Schwäche der Kriegsminister seit den Zeiten Caprivis, in dem Widerstand des militärpolitisch instinktlosen Reichstags, besonders der Sozialdemokratie. Im Heere selbst kritisiert v. d. Bergh insbesondere die Züchtung eines Standesdünkels, die durch die ausgesprochene Bevorzugung des Adels im Offizierkorps der Garde und der Kavallerie gegeben war. So gibt die zuverlässige Darstellung zu mancherlei Nachdenken Anlaß. Sie sei hiermit für die größere Bücherei empfohlen.

Gadow, Reinhold: Geschichte der deutschen Marine. Frankfurt a. M.: M. Diesterweg 1934. 155 S. Brosch. RM. 4.—; Lwd. 5.60.

Ausgehend von dem Gedanken, daß die Marine für einen kraftvollen Wiederaufbau des Vaterlandes unentbehrlich ist, gibt der Verfasser hier eine anschauliche kurze Übersicht über die Entwicklung unserer Flotte. Nach einer geopolitischen Einleitung gilt ein erstes größeres Kapitel der kurbrandenburgischen Flotte des 17. Jahrhunderts, jenem weitsichtigen Unternehmen des Großen Kurfürsten, das leider mit dem Tode seines Begründers ein vorzeitiges Ende fand. Von der preußischen geht es dann weiter zur kaiserlichen Marine, deren Aufschwung unter Wilhelm II. mit Recht ausführlich geschildert wird. Der Hauptteil gilt naturgemäß dem Weltkrieg, insbesondere der Skagerrakschlacht und dem U-Boot-Krieg. Abschließend werden die Probleme unserer heutigen Seemacht erörtert. — Das auch für den Laien ohne weiteres verständliche Buch ist für die Zwecke der Volksbücherei durchaus geeignet.

Bülow, Hilmer Frhr. von: Geschichte der Luftwaffe. Eine kurze Darstellung der Entwicklung der fünften Waffe mit einem Geleitwort des Reichsluftfahrtministers Göring. Frankfurt a. M.: M. Diesterweg 1934. VII, 176 S. Brosch. RM. 4.—; Lwd. RM. 5.60.

Nach der Vorrede füllt dieses Buch eine Lücke, insofern eine Geschichte der deutschen und ausländischen Luftwaffe von ihren Anfängen bis zur Gegenwart bisher noch nicht vorhanden sein soll. Auf ihre hohe Zeitgemäßheit braucht nicht besonders hingewiesen zu werden. Wenn man bedenkt, daß erst im Jahre 1907 das Kriegsministerium eine besondere „Versuchskompanie für Militärluftfahrt" gründete, so blicken wir auf eine ganz außergewöhnliche Entwicklung dieser jüngsten Waffe zurück, die bei uns leider mit dem Jahre 1919 zunächst abriß. Im Vordergrund der Darstellung steht das deutsche Militärflugwesen; seiner ruhmreichen Geschichte 1914—18 gilt der Hauptteil des Buches. Sehr lehrreich und interessant sind die Ausführungen über die Weltluftrüstungen 1919—34, die durch zahlreiches Abbildungsmaterial unterstützt werden, sowie die luftstrategischen Ausblicke der Schlußbetrachtung.

(Hier erfährt man u. a., daß der italienische General Douhet der Luftwaffe bereits den Hauptanteil an jeglicher kriegerischen Offensive zuweisen wollte.) Schon seiner großen Aktualität wegen wird das Buch in der Volksbücherei nicht zu entbehren sein.

Durch Wehrhaftigkeit zum Frieden. Jahrbuch der „Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften" 1934. Hamburg: Hanseat. Verl.-Anst. (1934). 107 S. Lwd. RM. 4.80.

Das erste Jahrbuch der oben genannten Gesellschaft bringt eine Reihe von Aufsätzen von beachtlicher Höhe, die alle unter dem Leitgedanken stehen, den Sinn für Wehrhaftigkeit und das Verständnis für eine ausreichende Wehrmacht im deutschen Volk zu wecken. „Über die Grundlagen wehrwissenschaftlicher Arbeit" spricht einleitend der Präsident der Gesellschaft, v. Cochenhausen. Eine ausgezeichnete historische Übersicht bietet Prof. v. Arnim in dem Beitrag „Der Wehrgedanke in der deutschen Geschichte". Hervorzuheben wäre noch die „Wehrgeopolitik" von Haushofer sowie ein Aufsatz von Justrow, der die ständig wachsende Bedeutung der Technik im modernen Kriege würdigt. Der lehrreiche und zeitgemäße Inhalt empfiehlt das Jahrbuch besonders auch zur Einstellung in den Lesesaal.

Immanuel, Oberst a. D.: Der große Zukunftskrieg — keine Phantasie! Berlin: „Offene Worte" 1932. 164 S. Brosch. RM. 3.60.

Das Buch will keine schreckhafte Zukunftsphantastik ausmalen, sondern werben für die Wehrfreiheit und Rüstungsgleichberechtigung Deutschlands. Der Verfasser gibt zuerst ein Bild von unserer durch den Versailler Vertrag geschaffenen Zwangslage und weist auf den theoretisch-utopischen Charakter aller internationalen Abrüstungsverpflichtungen hin. Dann folgt eine knapp gehaltene Übersicht über die militärpolitische Lage der einzelnen Länder und die See- und Kolonialkriegsfragen. Ein weiterer Hauptabschnitt gilt den Waffengattungen und den verschiedenen technischen Mitteln der modernen Kriegführung. Nach einem Überblick über die Formen der Heeresverfassung erörtert ein Schlußteil die Probleme eines möglichen Zukunftskrieges, die Ursachen, Bündnisfragen, Aufmarschmöglichkeiten u. a. Glücklicherweise haben wir heute in der Regierung Adolf Hitlers die wehrfreundliche Volksführung, nach der das Buch (1931) noch ruft, doch ist das lehrreiche Material und die Aufrollung der Probleme durch einen militärischen Fachmann selbstverständlich heute noch aktuell. Für die kriegswissenschaftliche Abteilung größerer Büchereien.

Goes, Gustav: Wehrhaft Volk. 1914—1918. [Nebst] 24 Frontgelände-Aufnahmen [in Mappe]. Berlin: Traditions-Verl. Kolk & Co. (1935). 508 S. Lwd. RM. 15.—.

Eine Gesamtgeschichte des Weltkrieges, nach Jahresabschnitten gegliedert, die die einzelnen Hauptperioden und Höhepunkte des gewaltigen Ringens in plastischen Einzelbildern vor Augen führt. Die Darstellung ist lebhaft, eindringlich, dem außerordentlichen Stoff angemessen. Der Wert des Buches wird beträchtlich erhöht durch die beigegebene Mappe mit 24 Frontaufnahmen, die teils vom Fesselballon, teils von der vordersten Linie aus gemacht wurden. Insbesondere für den ehemaligen Frontkämpfer haben diese Aufnahmen einen großen Reiz; die meisten werden darunter eine Gegend wiederfinden, die ihnen einst wohl vertraut war. Das Buch kann allen Büchereien empfohlen werden, soweit sie es des Preises wegen anschaffen können. Hans Engelhard

Aus der Fachschaft — für die Fachschaft

Beratungsstellen und Reisebuchhandel

Einige Beratungsstellenleiter sind dadurch in Schwierigkeiten gekommen, daß andere Fachgenossen dem Reisebuchhandel, wenn auch nur für den eigenen Bezirk gedacht, Empfehlungen für von ihm vertriebene Bücher mitgegeben haben. Es wird richtig sein, wenn die Beratungsstellen von solchen Empfehlungen dem Reisebuchhandel gegenüber ein für allemal Abstand nehmen. Sollten die Beratungsstellenleiter den Wunsch haben, ein nur vom Reisebuchhandel vertriebenes Buch den angeschlossenen Büchereien zu empfehlen, falls es aus deren Haushaltsmitteln angeschafft werden kann, so kann das durch direkte Benachrichtigung der Büchereien unter Angabe der Bezugsquelle geschehen. Am besten vermittelt die Beratungsstelle gerade in diesen wohl nicht allzu häufigen Fällen die Bestellungen an den Reisebuchhändler selbst.

Preußische Landesstelle
für volkstümliches Büchereiwesen
gez. Dr. Schuster

*

Aus meiner Beratungsstellenarbeit in Oberschlesien

Im Rahmen der vom Grenzbüchereidienst und Verband Deutscher Volksbibliothekare eingeleiteten Hilfsaktion für erwerbslose Fachgenossen war ich von Juni bis November 1934 in der Staatlichen Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Oberschlesien in Gleiwitz tätig. Schon einmal hatte ich Grenzbüchereiarbeit getan, 1927 beim Aufbau und später in der praktischen Ausleihbarbeit der ersten Wanderautobücherei des Saargebietes. Die damalige Tätigkeit war aber doch wesentlich verschieden von der jetzigen, und praktische Beratungsstellenarbeit war völlig neu für mich.

Das oberschlesische ländliche öffentliche deutsche Büchereiwesen steht seit Beginn dieses Jahres im Zeichen eines breitangelegten nationalpolitischen Aufbauplans, der hier zugleich — das ist das Besondere — ein Wiederaufbau ist auf den Trümmern der ältesten deutschen Grenzbüchereitradition.

In den ersten Monaten wurde ich ausschließlich in der Gleiwitzer Zentralarbeit mit eingesetzt. Die energische Führung von Dr. Horstmann, der gut organisierte technische Apparat, und nicht zuletzt eine sehr schöne, engere Arbeitskameradschaft machten die vielseitige und auch anstrengende Arbeit zu einer wahren Freude.

Eine meiner ersten Aufgaben bestand darin, einige Hundert von den Dorfbüchereien eingesandten Bestandslisten nach den neuen Grundsätzen völkischer Büchereiarbeit durchzuprüfen und ein Rundschreiben mit begründeter Namenliste der auszuscheidenden Autoren aufzustellen. Diese Arbeit zeigte mir deutlich, daß das Schwergewicht des Unbrauchbaren nicht in der staatsfeindlichen Literatur — diese war wohl schon vorher zum Verschwinden gebracht — sondern in der Unmenge seichter Unterhaltungsliteratur lag. Diese restlos auszumerzen, ist unerläßliche Vorbedingung für einen planvollen Neuaufbau.

Als größere selbständige Arbeit hatte ich dann einen einzelnen Landkreis zu betreuen, den Grenzkreis Tost-Gleiwitz. Das hieß, bestehende Büchereien zu überprüfen, zu ergänzen und neu einzurichten. Die Teilnahme an Dr. Horstmanns Landkreisfahrten und eigene Orientierungsfahrten zu Rad ließen die Arbeit nie zu einer bloßen Schreibtischtätigkeit werden. Das war mir besonders wertvoll. Die Persönlichkeit der in Aussicht genommenen Büchereileiter, die jeweiligen dörflichen Verhältnisse, die Zusammensetzung der Leserschaft, alles wurde einem durch eigene Anschauung und Vorbesprechung vertraut und für die Auswahl des Grundbestandes mitentscheidend. Ich hatte große Industriedörfer und kleinere Walddörfer zu bearbeiten. Je kleiner der Bestand sein sollte — oft durften es nicht mehr als 50 Bände sein, damit gleichzeitig eine größere Anzahl gefährdeter Grenzorte erfaßt werden konnte —,

um so schwieriger war es, für die meist sehr einfache und gemischtsprachige Leserschaft der sehr armen Dörfer aus dem Bücherlager der Zentrale die wirklich wichtigsten „Volksbücher" auf jedem Gebiet und in richtiger Zusammensetzung herauszufinden. Wer dörfliche Büchereiarbeit kennt, der weiß einmal, wie dünn ganz einfache und dabei doch gehaltvolle und zeitnahe „Schöne Literatur" gesät ist, und er weiß ferner, wie schwer alles „Belehrende" und damit auch das einfachste nationalpolitische Schulungsbuch an den ländlichen Leser heranzubringen ist. Mit Freude stellte ich immer Jugendbücher, Märchen und Sagen bereit; die oberschlesischen Dorfbewohner sollen tatsächlich so märchenhungrig sein, wie man das sonst vielleicht nur noch in Ostpreußen findet.

Im Juli kam das Büchereiauto in der hellgrauen oberschlesischen „Staubfarbe". Mit ihm brachten wir die ausleihfertigen Büchereien auf die Dörfer hinaus. Dort wurden die Büchereileiter in die neue Ausleihtechnik und Verwaltung eingeführt. Diese Fahrten, zumal im Sommer und Herbst durch das wunderschöne oberschlesische Waldland, hatten natürlich einen besonderen Reiz. (Ich möchte mit dem waschechten Oberschlesier sagen: oh Pierona, das war schön!) Sie bedeuteten uns nicht allein den freudigen Abschluß einer Arbeit, sondern sie waren uns auch mit ihrer persönlichen bibliothekarischen Schulungsarbeit der Büchereileiter die lebendigste Aufgabe. Für mich als Norddeutsche waren diese Landkreisfahrten zudem eine sprach- und volkskundliche Bereicherung, wie kein Buch sie geben kann.

Ende Juli bis Anfang August war ich zwischendurch einmal zur Außenarbeit in der Provinz „abkommandiert". Ich hatte unter ziemlich schwierigen örtlichen Verhältnissen eine ganz unbrauchbare Kleinstadtbücherei neu zu ordnen.

Natürlich konnte ich in der kurzen Zeit meiner oberschlesischen Berufsarbeit nicht zu erschöpfenden Eindrücken von Land und Leuten kommen. Ich glaube, das ist bei der Gemischtrassigkeit und unleugbaren kulturellen Zwiespaltigkeit dieser südöstlichen Grenzbevölkerung auch noch nach Jahren schwer. Die Sinnlosigkeit der Grenzziehung wurde mir in vielen Einzelheiten klar, vor allem beim Besuch von Beuthen, dieser letzten deutschen, und Kattowitz, dieser jetzt so veränderten ersten „auslandsdeutschen" Stadt.

Es ist allen Nichtoberschlesiern zu wünschen, daß sie sich die ganze Wichtigkeit deutschen Kulturkampfes an dieser Grenze einmal durch eigene Anschauung verdeutlichen könnten, eines Kulturkampfes von derselben nationalpolitischen Bedeutung wie der an der Saar.

Ich möchte dem Grenzbüchereidienst und der oberschlesischen Beratungsstelle für dieses Stück Berufsarbeit mit diesem Bericht Dank sagen und zugleich der Hoffnung Ausdruck geben, daß es noch vielen von uns erwerbslosen Fachgenossen vergönnt sein möchte, nach ermüdender Erwerbslosigkeit an so entscheidender Stelle eine Wiederberührung mit dem Beruf zu erleben.

Anne Jürgens (Hamburg)

*

Eine Verfügung der Gauleitung Sachsen der NSDAP.

München, 14. Januar 1935.

Betr.: Parteibibliotheken

Die Aufgaben, die der Parteibibliothek zugedacht waren, werden im nationalsozialistischen Staate von den öffentlichen Büchereien in ausreichendem Maße erfüllt, so daß die Führung einer Parteibibliothek unnötige Zersplitterung von Sachmitteln und Personalkräften bedeuten würde. Es wird von den zuständigen Parteidienststellen und der staatlichen Landesfachstelle für Volksbüchereiwesen darauf hingewirkt werden, daß in den Gemeinden, in denen das öffentliche Büchereiwesen noch nicht den erforderlichen Stand erreicht hat, mit möglichster Schnelligkeit ein entsprechender Aufbau erfolgt. Die Gründe, die im einzelnen zu dieser Anordnung geführt haben, sind in Nr. 1/35 des „Vorpostens", der Zeitschrift des Gauschulungsamtes, ausführlich dargelegt.

Künftighin dürfen deshalb keinerlei Parteibibliotheken, ganz gleich, welcher Gliederung der Partei sie angehören sollten, mehr gegründet werden. Nach der Machtübernahme gegründete Büchereien sind in die Bestände der öffentlichen Büchereien überzuführen.

Büchereien aus der Kampfzeit (Traditionsbüchereien) brauchen nicht überführt zu werden. Sie sind aber nicht zu erweitern, sondern als Handbüchereien zu verwenden. Diese Bestimmung gilt nicht für die Bücherei des Kreises Leipzig, die die größte Traditionsbücherei Leipzigs ist, und wie bisher weitergeführt und erweitert werden kann.

Wenn die Parteidienststelle nicht in der Lage ist, ihre Bücherei unentgeltlich in die Bestände der öffentlichen Bücherei eingliedern zu lassen, so soll auf dem Wege der Verhandlung versucht werden, zu erreichen, daß die Gemeinde- oder Stadtbücherei einen angemessenen Preis für diese Bestände zahlt, oder, wo dies nicht möglich ist, daß den Parteigenossen hinsichtlich der Benutzung dieser Büchereien besondere Vergünstigungen eingeräumt werden.

Gauleitung Sachsen
(gez.) Martin Mutschmann,
Gauleiter

Gauschulungsamt Sachsen
(gez.) Studentkowski,
Gauschulungsleiter

*

Eine wichtige Verordnung über den Aufbau des Volksbüchereiwesens

Der Herr Oberpräsident der Provinz Hannover hat nachstehende Verfügung erlassen:

Der Regierungspräsident
II B 5 Hildesheim, den 8. Januar 1935

Betrifft: Volksbüchereiwesen

Indem ich in der Anlage einen Erlaß des Herrn Oberpräsidenten vom 28. Dezember 1934 und die von der Staatlichen Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen herausgegebenen „Grundsätze für den Aufbau des ländlichen Volksbüchereiwesens in der Provinz Hannover" übersende, gebe ich den folgenden Erwägungen Ausdruck:

Mehr denn je bedarf das Gemeinschaftsleben unseres Volkes der geistigen Untermauerung. So wichtig es ist, daß durch nach außen hervortretende Veranstaltungen die Menschen zusammengeführt werden und dadurch zum Gemeinschaftsbewußtsein gelangen, so wichtig ist es auf der anderen Seite, daß der besinnliche Teil unter ihnen in aller Stille sich mit den Ideen des Nationalsozialismus auseinandersetzt und dadurch zu einer fest gegründeten eigenen Weltanschauung geführt wird. Keine Einrichtung vermöchte dazu besser die helfende Hand zu bieten als die Volksbüchereien, die, wie die Anlage ergibt, sich ganz auf diesen Dienst einstellen. Es ist deshalb ein Erfordernis der Zeit und eine Forderung aus dem Wesen des Nationalsozialismus, daß dem Aufbau der Volksbüchereien die höchste Sorgfalt zugewendet wird. Wenn die Staatliche Beratungsstelle zur Erreichung dieses Zweckes von den Gemeinden 10 Pfg. und von dem Kreise 5 Pfg. pro Kopf der Bevölkerung in die Etats einzustellen bittet, so ist das eine Forderung, die angesichts der Bedeutung des zu erstrebenden Zieles als bescheiden und wohl tragbar angesehen werden muß. Ich mache mir diese Forderung zu eigen und bitte, Ihren ganzen Einfluß einzusetzen, daß dieser Betrag in Höhe von 10 bzw. 5 Rpfg. in allen Etats der Gemeinden und Kreise eingesetzt wird. Die Leitung der Staatlichen Beratungsstelle, Hannover, Sedanstr. 37, ist bereit, für Sitzungen der Gemeindeschulzen einführende Vorträge zu vermitteln.

Zum 1. April ds. Js. wollen Sie über das Ergebnis Ihrer Bemühungen berichten.

Die Namen der gemäß Erlaß des Herrn Oberpräsidenten in Vorschlag zu bringenden Kreisberater für das Volksbüchereiwesen ersuche ich mir bis zum 20. Januar mitzuteilen.

gez. Muhs

An die Herren Landräte des
Regierungsbezirks Hildesheim.

*

Der Oberpräsident
der Provinz Hannover
O. P. I. 4 Nr. 5961
Eilt.

Hannover, den 28. Dezember 1934

An die

Herren Vorsitzenden der Kreisausschüsse in der Provinz Hannover
durch die Herren Regierungspräsidenten.

Die hiesige Staatliche Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen hat zur Durchführung der Erlasse des Herrn Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 28. Dez. 1933 — U II R 750.1 — 2. Mai 1934 — U II R 169 — sowie vom 16. Mai 1934 — U II R 341 — die anliegenden „Grundsätze für den Aufbau des ländlichen Volksbüchereiwesens in der Provinz Hannover" aufgestellt. Ich erkläre diese hiermit für verbindlich.

I. Nach Ziffer 4 dieser Grundsätze ist in jedem Kreise eine mit den Fragen des Volksbüchereiwesens vertraute Persönlichkeit, in erster Linie ein besonders erfahrener und geeigneter Volksbüchereiverwalter, als „Kreisberater für das Volksbüchereiwesen" zu bestellen. Ich ersuche, in der unter der vorgenannten Ziffer bezeichneten Weise dem Leiter der Provinzialberatungsstelle einen entsprechenden Vorschlag zu unterbreiten. Termin: 1. Februar 1935. Auch aus den Kreisen, in denen Kreisberater bereits im Benehmen mit der Staatlichen Beratungsstelle früher eingesetzt worden sind, sind die betreffenden Kreisbüchereiberater zu benennen.

II. Zu nachhaltiger Förderung des Kreisbüchereiwesens ist erforderlich, daß in den Haushaltplänen der Gemeinden ein angemessener Betrag (in der Regel 10 Pfg. je Kopf der Einwohnerschaft) für Zwecke der örtlichen Volksbücherei eingesetzt wird, und daß auch gemäß Ziffer 5 ein fester Betrag (mindestens 5 Pfg. je Kopf der Bevölkerung) in den Kreishaushaltsplan aufgenommen wird. Die Neueinrichtung von Büchereien soll in der Regel nicht mit den laufenden, zum Unterhalt der bestehenden Büchereien bestimmten, sondern mit besonders hierfür vorgesehenen Mitteln bestritten werden.

III. Die unter Ziffer 5 genannte Kreishauptbücherei dient dem Zweck, wertvolle, aber teurere Werke, deren mehrfache Anschaffung innerhalb der Kreise nicht zweckmäßig wäre, zu beschaffen und sie den Volksbüchereien des Kreises auf Anforderung auszuleihen. Diese Kreishauptbücherei soll grundsätzlich von dem Kreisberater für das Volksbüchereiwesen verwaltet werden.

IV. Der alljährlich vorzulegende Bericht über die Entwicklung des provinzialen Volksbüchereiwesens macht es erforderlich, daß die nach Anweisung der Provinzialberatungsstelle vorzunehmende Berichterstattung über den Stand des Kreisbüchereiwesens pünktlich und eingehend erfolgt. Nähere Anweisungen (insbesondere Übermittlung von Vordrucken für die Statistik) werden rechtzeitig seitens der Staatlichen Beratungsstelle an die Herren Vorsitzenden der Kreisausschüsse ergehen.

V. Im einzelnen weise ich noch auf Folgendes hin:

1. Sämtliche nebenamtlichen Verwalter von Volksbüchereien sind durch den Leiter der Staatlichen Beratungsstelle zu bestellen. Es ist erforderlich, daß die Gemeindeverwaltungen hierauf hingewiesen werden.

2. Alle zur Anschaffung in Aussicht genommenen Werke bedürfen der Genehmigung des Leiters der Beratungsstelle. Hierauf sind die Verwalter der Volksbüchereien aufmerksam zu machen. Derartige Anträge werden mit Vorrang in höchstens zwei Tagen seitens der Beratungsstelle erledigt.

3. Noch immer versuchen reisende Buchhändler, oft unter Ausübung eines unzulässigen Druckes, Gemeindeverwaltungen oder auch Volksbüchereiverwalter zum Kauf teurer Prachtwerke zu bewegen, deren Wert und Gehalt in keinem Verhältnis zu ihrem Preise steht. In zahlreichen Fällen sind hierdurch die an sich meistens schon sehr knapp bemessenen Mittel für Volksbüchereien erheblich geschmälert worden. Eine nachträgliche Einstellungsgenehmigung für derartige Werke wird unter keinen Umständen erteilt. Die Staatliche Beratungsstelle gibt jede nur gewünschte Auskunft über Bücher, die sich nach

Inhalt und Form für die Volksbücherei eignen, und stellt besonders auch Listen über das wertvolle nationalpolitische Schrifttum zusammen. Darüber hinaus ist sie bereit, durch Gewährung zinsloser, auf mehrere Haushaltsjahre verteilter Kredite die Errichtung neuer und die Bestandsergänzung veralteter Büchereien zu erleichtern.

Überdrucke der anliegenden „Grundsätze für den Aufbau des ländlichen Volksbüchereiwesens in der Provinz Hannover" können von der Staatlichen Beratungsstelle für Volksbüchereiwesen in der Provinz Hannover (Hannover O., Sedanstr. 37) in beliebiger Anzahl zum Selbstkostenpreis bezogen werden.

gez. Reppert

*

Neugestaltung der norwegischen Büchereizeitschrift

Gleichzeitig mit der „Bücherei und Bildungspflege" beschloß die norwegische Büchereizeitschrift „For Folkeoplysning" („Für Volksbildung") ihr Dasein, um in neuer Gestalt, unter neuem Titel und unter neuer Schriftleitung wiederaufzuleben. Sie heißt jetzt „Bok og Bibliotek" und wird von dem neuen staatlichen Leiter des norwegischen Büchereiwesens, Arne Kildal, herausgegeben. Er eröffnet das erste Heft mit einem programmatischen Vorwort, in dem er zunächst seinem Vorgänger in Amt und Schriftleitung, dem Büchereikonsulenten Karl Fischer, dafür dankt, daß er über sein 70. Lebensjahr hinaus insgesamt 27 Jahre lang die norwegische Volksbüchereizeitschrift — sämtliche 18 Jahrgänge von „For Folkeoplysning" und zuvor schon 9 Jahrgänge ihrer Vorläuferin „For Folke-og Barnebokſamlinger" — in vorbildlicher Weise betreut hat. Wer Fischers Einsatz in der norwegischen Büchereiarbeit des letzten Menschenalters verfolgt hat, der weiß, daß gerade die Zeitschrift allezeit ein treuer Spiegel seiner liebenswürdigen, anspruchslos-vornehmen, gediegenen und vielseitigen Persönlichkeit gewesen ist, und freut sich, von seinem Nachfolger vor allem den unermüdlichen Idealismus so herzlich anerkannt zu sehen, der dazu gehörte, um während des für die norwegische Wirtschaft, namentlich für die norwegischen Gemeindefinanzen, so ungünstigen letzten Jahrzehntes an den Forderungen einer zeitgemäßen Büchereientwicklung festzuhalten. Für uns Deutsche liegt noch ein besonderer Anlaß vor, der Herausgeberschaft Fischers dankbar zu gedenken: Er hat in den letzten 10 Jahren immer wieder Fühlung genommen mit deutscher Literatur und mit deutscher Büchereiarbeit. (Noch im letzten Jahrgang hat er auf S. 48—52 und S. 115—118 einen Aufsatz von Alf C. Melhus über „Deutsche Büchereiliteratur" gebracht.)

Aus den programmatischen Erklärungen, die Kildal über seine eigene Schriftleitung gibt, sei hervorgehoben, daß der neue Titel „Buch und Bücherei" und noch mehr der Untertitel „Zeitschrift für Bücherfreunde, Büchereien und Volksakademien" (wir würden sagen Volkshochschulen) von vornherein den Wunsch nach einer Erweiterung des Leserkreises ausdrücken sollten: Die Zeitschrift will nicht nur den Volksbüchereien, sondern auch den wissenschaftlichen und fachlichen Bibliotheken dienen und legt „besonderes Gewicht darauf, über verwandte Zweige der Volksbildungsarbeit zu orientieren", also über Vortragswesen, Studienzirkelarbeit, Rundfunk, Lichtspiel usw. (Der erste Jahrgang brachte mehrmals auch Zusammenstellungen von antiquarischen Preisen, die bei Bücherversteigerungen für bekannte Werke bezahlt wurden.)

Wie ihre Vorgängerin, so wird auch die neue (Zweimonats-)Zeitschrift vom „Staatlichen Büchereikontor" herausgegeben, mit dem Büchereikonsulenten als Schriftleiter, und wird kostenfrei an alle staatsunterstützten Büchereien versandt. Ein vom „Norwegischen Büchereiverband" im Einverständnis mit dem „Kirchen- und Unterrichtsdepartement" eingesetztes „beratendes Redaktionskomitee" soll Gewähr bieten für „eine festere Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Büchereiinteressen, die in der Zeitschrift zu Worte kommen werden".

Wir berichten in den nächsten Heften über verschiedene Büchereifragen und Büchereiereignisse, von denen im 1. Jahrgang der neuen Zeitschrift die Rede war.

Erwin Ackerknecht

*

Büchereilehrgänge in Allenstein

Zu den letzten ostpreußischen Büchereilehrgängen, die vom 1. bis 6. Oktober 1934 stattfanden, waren 150 bzw. 50 Büchereileiter versammelt, unter ihnen verschiedene auslandsdeutsche. Die Tagungstermine waren so angesetzt, daß die Teilnehmer am ersten Kursus anschließend die Königsberger Tagung des ostpreußischen NSLB. besuchen konnten, wo wiederum in anderem Zusammenhang die Büchereifrage erörtert wurde. Dementsprechend konnte im ersten Lehrgang die bibliothekarische Linienführung mit den politischen und völkischen Fragen zu untrennbarer Einheit verbunden werden, während der zweite Kursus vorwiegend die älteren Büchereileiter versammelt sah und fachlichen Erörterungen im engeren Sinne gewidmet war. Bei beiden Kursen schufen jedoch die Unterbringung in der Jugendherberge und das gemeinsame Essen von vornherein ein kameradschaftliches Zusammengehörigkeitsgefühl, das bei künftigen Lehrgängen noch enger zu knüpfen ist.

Nach Eröffnung der Tagung durch den Vertreter des Oberpräsidenten gaben die Begrüßungsansprachen des Oberbürgermeisters der Stadt Allenstein sowie der Vertreter der Gauleitung, des NSLB. und der Stadt Königsberg ihrer Aufgeschlossenheit für den Büchereigedanken und dem Verlangen nach seiner beschleunigten und allseitigen Verwirklichung in Ostpreußen lebhaften Ausdruck.

Die Vorträge des ersten Tages dienten der Herausstellung des „öffentlichen" und grenzpolitischen Bereichs ländlicher Büchereiarbeit. In ihrem Rahmen galt Dr. Herrmanns Vortrag der Darstellung des völkischen Bildungsziels und neuer büchereimäßiger Arbeitsformen. Aus dem Erlebnis einer Österreichreise entwickelte Dr. Beyer, Danzig, die weltanschaulichen Maßstäbe zur Sichtung des neuen Schrifttums, Maßstäbe, die im Reichsgedanken liegen und jede ideologische Verfälschung ausschließen müssen. Mitten hinein und zurück in die bibliothekarische Praxis führten die Kurzberichte und Aussprachen des Nachmittags. Der angesetzte wichtige Vortrag über die Volkstumsarbeit in Masuren mußte wegen persönlicher Behinderung des Referenten ausfallen. Dafür sprang Dr. Kossow ein und gewährte Einblick in das Grenzbüchereiwesen der Nordmark. Ein Königsberger Jungbibliothekar, Mitglied des Gebietsstabes der HJ., entwickelte mit überzeugenden Beispielen die Notwendigkeit noch engerer Zusammenarbeit mit den Verbänden und der bibliothekarischen Hilfestellung bei Schulungskursen und Heimabenden, Vorlesestunden und Feiern.

Die nächsten Tage galten noch stärker der praktischen Arbeit und Schulung. In Probe und Gegenprobe stellte Dr. Schröder den bürgerlichen Kitsch (Gesellschaftsroman) der echten Dichtung gegenüber. In den weiteren Berichten und Aussprachen über das nationalsozialistische Buch in der Dorfbücherei sowie in der Führung durch die Stadtbücherei und den Anweisungen zur Büchereitechnik, Ausleihe und Bestandspflege kamen die Erfahrungen des bibliothekarischen Werktages zu fruchtbarem Austausch. Die Vielfalt und Bodenständigkeit unserer ostpreußischen Heimatdichtung fand in einem umfassenden literaturgeschichtlichen Vortrag Dr. Schröders angemessenen Ausdruck.

Den Beschluß der Tagung bildete der Besuch von Direktor Scheffen vom „Grenzbüchereidienst" Berlin, der auch unsere ostpreußischen Büchereien betreut. In seinen Ausführungen über die Organisation des Grenzbüchereidienstes gab Direktor Scheffen das Versprechen, unsere Arbeit weiterhin zu unterstützen und nach Möglichkeit auch die bisher weniger berücksichtigten ostpreußischen Bezirke mit einzubeziehen. Er gab damit die Hoffnung und Gewißheit, daß unsere Lehrgänge mehr waren als nur ein Versprechen und ein Beginn.

Wolfgang Herrmann

*

Zu der Liste der Bibliothekarinnen, die 1934 das preußische Examen für den Dienst an volkstümlichen Büchereien bestanden haben, ist nachzutragen: Fräulein Annemarie Wuttke, Halle/S.

Das nächste Heft 3/4 ist ein Doppelheft und erscheint Ende März. Die Schriftleitung

Besprochene Bücher

Arndt, E.: Die Ewigkeit des Volkes 60
Bachmeier, F. u. F. Wirz: Schigymnastik 80
Bergh, M. van den: Das deutsche Heer vor dem Weltkriege 88
Binding, R.: Wir fordern Reims zur Übergabe auf 65
Boger, M.: Der Dom 65
Brather, F.: Deutsches Volksgut 62
Bülow, H. von: Geschichte der Luftwaffe 88 f.
Busse, H. E.: Die Leute von Burgstetten 65
Camenzind, J.: Mein Dorf am See 65
Claes, E.: Black 66
Dahinden, J.: Die Skischule 76
Dahms, P.: Ostmarkgeschichten 66
Durch Wehrhaftigkeit zum Frieden 89
Ehgartner, K.: Körperschule des Skiläufers 80
Fischer-Stockern, H.: Nur ein Österreicher 66
Gadow, R.: Geschichte der deutschen Marine 88
Gatz, K.: Das alte deutsche Handwerk 64
Gfrörer, L.: Behandlung und Aufbewahrung des Skilaufgerätes 80
Goes, G.: Wehrhaft Volk 89
Gruber, H.: Zweckgymnastik des Skiläufers 80
Guiraldes, R.: Das Buch vom Gaucho Sombra 66
Günther, G.: Deutsches Kriegertum im Wandel der Geschichte 87
Hahm, K.: Deutsche Volkskunst 63
Hailer, E.: Der Sprunglauf 79
Handbuch, Alpines, Bd. 1. 2 78 f.
Hauser, H.: Kampf 67
Hesse, K.: Im Banne des Soldatentums 87 f.
Hoek, H.: Der Ski und seine sportliche Benutzung 76 f.
—: Skiheil Kamerad 76 f.
—: Wie lerne ich Skilaufen? 76 f.
Hoferer, E.: Skilauf im Hochgebirge 77 f.
—: Winterliches Bergsteigen 77 f.
Hofmeier, W.: Bergsteigen im Winter 77 f.
Immanuel, F.: Der große Zukunftskrieg — keine Phantasie! 89
Jegerlehner, J.: Die Rottalherren 67
Kamban, G.: Die Jungfrau auf Skalholt 68
Knittel, J.: Abd-El-Kader 68
Koren, H.: Volksbrauch im Kirchenjahr 61
Kosch, A.: Hygiene beim Schneelauf 80
Lauffer, O.: Der Weihnachtsbaum im Glauben und Brauch 62
Luther, E. J.: Der Skitourist 77 f.
Menzel, H.: Umstrittene Erde 69
Munthe, A.: Ein altes Buch von Menschen und Tieren 69
Nieberl, F., u. K. Blodig: Gehen auf Eis und Schnee 78
Oertel, E.: Die Lawinengefahr und wie der Alpinist ihr begegnet 78
Pastor, E.: Deutsche Volksweisheit in Wetterregeln und Bauernsprüchen 64
Paulcke, W.: Die Lawinengefahr, ihre Entstehung und Vermeidung 78
Plönes, H.: Großohm Terheyden 70
Rainalter, E. H.: In engen Gassen 70
Retzlaff, H.: Bildnis eines deutschen Bauernvolkes 62
Reuel, F.: Neue Möglichkeiten im Skilauf 79
Riemkasten, F., u. R. Leutelt: Skilaufen mit Lachen leicht zu lernen 76
Rumpf, M.: Religiöse Volkskunde 63
Salvisberg, W.: Slalom und Abfahrtslauf 79
Scharfe, S.: Deutsche Dorfkirchen 63
Solleder, E.: Schnee und Wachs 80
Sonnlechner, O.: Nur ein Soldat 70
Spamer, A.: Die deutsche Volkskunde Bd. 1. 58
Spieß, K. von: Deutsche Volkskunde als Erschließerin 61
Stahlberg, E.: Sonntag 71
Strauß, E.: Das Riesenspielzeug 71 ff.
Thiede, K.: Deutsche Bauernhäuser 63
Uhlenkamp, A. M.: Insel-Lichter 73
Volkmar, S.: Fischerfrau von der Nehrung 73 f.
Volkskunde als Wissenschaft 60
Wehn, O.: Soldanellen im Schnee 74
Wiegler, P.: Das Haus an der Moldau 74
Winkler, M.: Der Skilauf 75
—: Der Skilauf in Bildern 75
Zsigmondy, E., u. W. Paulcke: Die Gefahren der Alpen 78

Reihenbände

Deutsche Reihe 82
Der Eckart-Kreis. Stimme und Gespräch 83
Das kleine Buch 83
Die kleine Bücherei 82 f.
Nordmark-Bücherei 83 f.
Reclams Universalbibliothek 81
Sämann-Bücherei 83
Schaffsteins „Blaue Bändchen" 84
Schaffsteins „Grüne Bändchen" 84
Schriften an die Nation 81 f.
Schriften zur völkischen Bildung 82
Zelt-Bücherei 84

Jugendbücher

Bauer, S.: Auf silberner Spur 84
Evenius, S.: Jörgen Dörfflinger 84
Fitinghoff, L.: Sieben kleine Heimatlose 85
Harder, A.: Schlumski 85
Herje, E.: Die Warte auf Ukstein 85
Ihering, G. A. von: Das Kleeblatt von Sankt Florian 85 f.
Kranz, H.: Verschleppt 86
Lohß, H.: Von Blumen, Bäumen und fröhlichen Gesellen 86
Matthiessen, W.: Max und die Drei 86
Mettenleiter, F.: Der ewige Jörg 87

Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Die Bücherei
Zeitschrift für deutsche Schrifttumspflege
Jahrgang 2 1935 Heft 3/4

Masse und Volk, Gruppe und Einzelner in ihren Beziehungen zu Volkserziehung und Bücherei

Von Wilhelm Schuster

Die Fragen, die für die Volkspädagogik mit den in Spannung zueinander stehenden Gegebenheiten von Masse und Volk, von Gruppe und Einzelnen zusammenhängen, wurden vor dem Umbruch meist unter der begrifflichen Antithese von extensiver und intensiver Bildung abgehandelt. Eine Untersuchung der Wandlung, die mit dem Einsetzen nationalsozialistischer Volkserziehung in diesem ganzen großen Fragenbereich vor sich geht, muß uns die Grundsätzlichkeit der eingetretenen Wende verdeutlichen. Diese Wende wiederum[1]) an einem bedeutenden Beispiele aufzuweisen, ist das Ziel dieser Arbeit. Sie will das Alte nicht tadeln und herabsetzen, das unter den damals gegebenen Verhältnissen notwendig in all seiner Unvollkommenheit war und uns in den Jahren der Auflösung den letzten Halt für unsere Arbeit bot. Wir wissen alle, wieviel an methodischen und praktischen Erkenntnissen wir diesen Jahren schulden. Aber wir wollen Ordnung in diese Dinge bringen, um uns den Blick freizumachen und ihn unbeirrt auf die großen Aufgaben des kommenden Reiches richten zu können.

Um nun das Neue recht verstehen zu können, ist es notwendig, zunächst ein wenig auf die Art des Denkens einzugehen, dem die begriffliche Antithese von extensiver und intensiver Bildung ihren Ursprung dankt. Wie alle derartigen antithetischen (gegensätzlichen) Begriffe trifft auch dieses Gegensatzpaar keine Wirklichkeiten. Solche Begriffe meinen vielmehr nur in der Wirklichkeit vorhandene, angelegte oder mögliche Tendenzen, Kraftlinien oder Strebungen. Die Antithese (Entgegensetzung) dient der scharfen Herausarbeitung des Begriffes, der sich wie das Licht auf dem Dunklen gegen sein Widerspiel abhebt, und sie dient damit dem Kampfe, der klaren und unerbittlichen Setzung von Freund und Feind. Das eine ist also das schlechthin Gute, das andere das schlechthin Böse. Eine richtig gestellte Antithese ist deshalb eine höchst wirksame Waffe in der Geisterschlacht. Sie treibt das eigene Streben voran und beseitigt die hemmenden Widerstände. Diese können sehr mannigfaltiger und durchaus nicht immer dem neuen Wollen entgegengesetzter Natur sein. Oft sind sogar parallel gerichtete, wenn auch auf anderen Wegen laufende Kräfte dem Siege eines bestimmten Willens gefährlicher und hemmender als ihr Gegensatz. Diese parallel laufenden Kräfte werden dann

[1]) Vgl. insbesondere meine Aufsätze „Das Ende des Bildungsreiches", 1. Jg., Heft 2/3, und „Die Volksbücherei im neuen Reich", 1. Jg., S. 342 dieser Zeitschrift.

von dem kämpfenden Willen nach dem Satze: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!", unter den antithetischen Gegenbegriff gestellt. Dieser wird, wenn's not tut, in das gegnerische Bestreben hineingelegt, hineingedeutet. Die Richtungskämpfe im Büchereiwesen bieten ein lebhaftes Bild solchen Kampfes. Bruderkriege sind immer die heftigsten.

Es ist klar, daß alle solche Antithesen politischer Art sind und im politischen Kampfe ihre notwendige Stelle haben. Die Gefahr aber dieses antithetischen oder dialektischen Denkens ist, daß es aus einem Mittel zum Selbstzweck wird. Es ist als eine reine Verstandesoperation an sich selbst unschöpferisch und unfruchtbar, weil es die Wirklichkeit vergewaltigt. Schöpferisches politisches Denken entsteht allein da, wo ein tatbereiter Wille sich der Wirklichkeit bemächtigt und sie durchdringt, um sie nach dem ihm eingeborenen Gesetze neu zu ordnen und zu formen. Indem sich im schöpferischen Denken Wirklichkeit und Wille treffen, wird neue Erkenntnis und neue Wirklichkeit erzeugt. Es kann nützlich sein, dies Neue im Kampfe dialektisch als Antithese zu fassen. Man muß sich jedoch bewußt bleiben, daß die Antithese bereits ein Abgezogenes, Abstrahiertes ist. Gelöst von der schöpferischen Berührung mit der Wirklichkeit gerät sie in die Gefahr, als Selbstzweck zum leeren formalistischen Spiel zu werden. Dieser Gefahr erlag zum großen Teile unsere Philosophie, unsere Wissenschaft, unser Recht, unsere Pädagogik.

Die Antithese von extensiver und intensiver Bildung, die die Volkspädagogik der Zeit vor der nationalsozialistischen Revolution weithin beherrscht hat, kann als ein Musterbeispiel dafür gelten, wie sich in solchem Denken Wahrheit und Irrtum mischen und wie es zuletzt unfruchtbar bleiben muß, wenn es in seinem Spiel mit abstrahierten Gegensätzlichkeiten steckenbleibt.

Was wollte man mit den beiden gegensätzlichen Begriffen treffen?

Mit dem Begriffe der extensiven Bildung zielte man auf das zivilisatorische Bemühen, die sehr zweifelhaften „Bildungsgüter" einer in Auflösung befindlichen Oberschicht, womöglich in verwässerter Form, wahllos über die Masse auszustreuen. Alle „Massenbildung" und ihre neuen mechanischen Hilfsmittel der Verbreitung (Radio, Schallplatte, Lichtspiel) wurden zugleich bekämpft. Dieser Kampf war richtig und zeitgemäß, sofern er dem aufklärerischen Optimismus galt, mit dem man von der Verbreitung und Aufnahme solcher von dem tragenden Untergrunde und aus den völkisch-sittlichen Bindungen gelöster Bildungsgüter irgendeine individuelle Formung oder gar volkliche oder politische Gestaltung erwartete. Schon der Begriff „Bildungsgut" mit seiner eigentümlich händlerisch-materialistischen Färbung ist bezeichnend für die Zeit. Eine Art öffentlicher Meinung der — internationalen — Bildungswelt gibt als Börse dem einzelnen Bildungsgut einen Taxwert, und das Maß der Bildung wird etwa an der Zahl und vermeintlichen Hochwertigkeit der Bildungsgüter gemessen, deren der Einzelne sich zu bemächtigen imstande ist. Dieses Schatzes will eine falsche, sentimental-verlogene Demokratie die größtmögliche Zahl von Menschen teilhaftig machen.

Um dieser extensiven Massenbildung zu entrinnen, flieht man in den Gegenbegriff

der intensiven Bildung. Damit versucht man die Würde des Geistigen und der pädagogischen Aufgabe zu retten. Wenn alle Bindungen gelöst und alle gemeinsamen Werte und Maßstäbe verlorengegangen sind, so bleiben in dieser Atomisierung der einzelne Mensch und das einzelne Werk als letzter Wert, wobei etwa der gleichsam absolute Wert des Werkes in dem Begriff des „Echten" zu erfassen versucht wird. Man bemerkt nicht, daß man dabei vom Teufel zum Beelzebub kommt, nämlich von der Masse zum Individuum. Alle praktischen Maßnahmen der intensiven Bildung, die „Arbeitsgemeinschaft" der Volkshochschule oder die pädagogische „individuelle" Ausleihe der Volksbücherei mit ihrem ganzen Apparat von Leserpsychologie sind nur dazu da, der Befreiung und Entfaltung der im Individuum angelegten, einmaligen Gestalt zu dienen. Wenn biologische oder sozialtypische Hilfsbegriffe methodisch mit herangezogen werden, so dienen diese letzthin doch nur der größeren Sicherheit im Erfassen des Individuellen. Auch dort, wo die Bedeutung der biologischen und sozialen Gruppe und der „Weltanschauung" etwas tiefer begriffen wird, stehen diese Gruppen wiederum individualisiert beziehungslos nebeneinander. In einer sehr merkwürdigen Ideologie wird von dieser individualistischen „intensiven" Bildung die Umformung von Masse zu Volk (Volkheit) erhofft, während sie in Wahrheit den Massencharakter verstärkt, der ja eben in der Summierung losgelöster Individuen besteht. Die kleine Zahl begabter Einzelner, an die diese intensive Bildung sich im Gegensatz zur extensiven Bildung wenden kann und will, soll gleichsam den Sauerteig abgeben, der in der Masse wirkend diese allmählich durchsetzt, auflockert und durchformt. Daß ein solcher Prozeß nur dann denkbar ist, wenn diese Sendboten nicht mehr individualistisch, sondern vielmehr nach einem und demselben Gesetz zum gleichen Ziele geformt, von einem Geist und Willen durchglüht werden, das wurde übersehen.

Ich vergesse nicht, welche methodischen Einsichten wir auch dieser Epoche der Volksbildung danken, und ich weiß wohl, daß in dieser intensiven oder gestaltenden Volksbildung eine unklare Sehnsucht über die ihr wesensgemäß gesetzten Grenzen hinausstrebt. Aber diese Ideologie, bezeichnenderweise in einigen ihrer Vertreter klassenkämpferisch eingefärbt, erweist trotz mancher für sich richtiger Ansätze ihre Ohnmacht und Zweitrangigkeit an dem von ihr verfolgten Gegensatz der extensiven Bildung. Denn gerade in jenen Erziehungsmitteln, die unter ihrem Namen in Acht und Bann getan wurden, lagen die großen politischen Möglichkeiten. Man mußte freilich dazu ihre alte Mißform erkennen, sie zu ihren großen Ursprüngen, zu ihrer Wesenheit zurückführen und ihnen neue Inhalte und Ziele geben. Das ist die unvergängliche volkspädagogische Tat des Nationalsozialismus. —

Auf dem Gebiete des Büchereiwesens bildete sich nun freilich in den zwanziger Jahren eine Gegenbewegung heraus, in der man die Formalistik einer solchen, dem antithetischen Denken entsprungenen Volkspädagogik fühlte, wenn auch nicht mit genügender Klarheit erkannte. Diese Gruppe, die sich selbst gelegentlich als „jüngere Bücherhallenbewegung" bezeichnete, geschult an der Beratungsstellenarbeit auf dem Lande und im besonderen in den Grenzbezirken, sah die Wirklichkeit schärfer, ihr Wille

fühlte den Mangel an Inhalten und Zielen für ihr pädagogisches Bemühen, ohne doch solche Inhalte und Ziele von sich aus schaffen zu können, wenn sie die unmittelbare völkische Not der Grenze hinter sich ließ, von der sie bei allem persönlichen Einsatz mehr selbst getragen wurde, als daß sie schöpferisch gestaltend in den Kampf einzugreifen vermochte. Ihr Verdienst bleibt, daß sie immer wieder auf die Widersprüche zwischen Theorie und wirklicher Praxis verwies. Was wir etwa an Geschichte des Büchereiwesens haben, es ist wenig genug, das berücksichtigt viel zu einseitig die theoretischen Kämpfe, während entscheidend allein die praktische Übung, die volkspädagogische Tat, sein kann, die oft allzu weit sich von der Theorie entfernte. So erkannte diese Gruppe auch, daß die Volkserziehung der sogenannten extensiven Mittel nicht entbehren könne und daß es notwendig sei, sie umzugestalten. Mahnend gedachte sie dabei der jungen slawischen Völker, denen es mit den so verabscheuten extensiven Mitteln in kurzer Zeit gelungen war, Nationen zu schaffen und zu formen. Aber sie war selbst zu eng an den pluralistischen Parteienstaat gebunden, als daß sie es hätte fertigbringen können, aus diesen Erkenntnissen die letzten Folgerungen zu ziehen. Das ist ihre historische Schuld, wenn auch nach der Lage der staatlich-politischen Gegebenheiten von einer persönlichen Schuld in allen diesen Fällen nicht gesprochen werden kann. Ihre Gedanken und Formen der Organisation des Büchereiwesens in der engen Zusammenarbeit von Land und Stadt konnten jedenfalls doch fruchtbar für den Neuaufbau des Büchereiwesens gemacht werden, in dem wir heute stehen.

So blieb trotz aller Befreiungsversuche die Büchereiarbeit in den Fesseln einer individualistischen Pädagogik mehr oder weniger befangen und teilte damit das allgemeine Schicksal der vorrevolutionären Volkserziehung. Der Durchbruch zu neuen Formen konnte erst gelingen, als eine große, das ganze Volk ergreifende und erschütternde Bewegung dem pädagogischen Bemühen neue Inhalte und Ziele gab und ein für alle Volksgenossen verbindliches neues Leitbild des deutschen Menschen schuf.

Fragen wir aber nach den methodischen Mitteln, deren sich der Nationalsozialismus in intuitivem Erfassen des politisch Notwendigen bedient, so sehen wir, daß es vornehmlich jene extensiven Mittel sind, die von einer individualistischen Volkspädagogik so sehr verachtet wurden. Mit einem Schlage verschwindet der Spuk der antithetischen Begriffsspielerei. Nicht so freilich, als hätte der Nationalsozialismus etwa die alten Formen der sogenannten „extensiven" Volksbildung aufgegriffen! Nein, indem er die Mittel aufgreift, aber mit neuem Inhalt erfüllt, formt er sie zu ganz neuen Gebilden um. Man kann das vielleicht am besten so ausdrücken, daß man sagt: er intensiviert auch die sogenannten extensiven Erziehungsmittel.

Damit aber werden diese Mittel, die, wie wir sahen, in dem früheren Zustand zu immer fortschreitender Atomisierung und Vermassung führten, in ihr Gegenteil verwandelt und zur Entmassung und Formung von neuer Volksordnung eingesetzt. Man hat das heute weithin noch nicht begriffen. Ich versuche deshalb, diesen für die neue nationalsozialistische Volkserziehung entscheidenden Punkt an einer Betrachtung der großen Aufmärsche, Kundgebungen und Feiern zu klären.

Den Ausmaßen nach scheint es sich hier um Massenveranstaltungen zu handeln, die alles vordem Gewohnte weit übertreffen. Wenn aber „Masse" eine ungegliederte Zusammenhäufung atomisierter Einzelner bedeutet, die bestimmten psychologischen Gesetzen niederer Gattung folgt, so kann hier von Massenversammlungen nicht mehr gesprochen werden. Ordnung, Gliederung, Disziplinierung und Ausrichtung auf bestimmte Werte sind vielmehr die Kennzeichen der nationalsozialistischen Thingversammlung und der Aufmärsche zu Kundgebung und Feier. Kultische und soldatische Formelemente sind zu einer ganz neuen Einheit verschmolzen. In diesen Versammlungen wird die Masse wiederum zum Volk, so wie es Goethes seherisches Auge erschaute, als er auf seiner italienischen Reise am 16. September 1786 im Amphitheater zu Verona das erste bedeutende Monument der alten Zeit sah. „Wenn es (das Volk) sich so beisammen sah", so heißt es dort, „mußte es über sich selbst erstaunen; denn da es sonst nur gewohnt, sich durcheinanderlaufen zu sehen, sich in einem Gewühle ohne Ordnung und sonderliche Zucht zu finden, so sieht das vielköpfige, vielsinnige, schwankende, hin und her irrende Tier sich zu einem edlen Körper vereinigt, zu einer Einheit bestimmt, in eine Masse" — wir würden sagen: in ein Volk — „verbunden und befestigt als eine Gestalt, von einem Geiste belebt." Schöner kann es nicht ausgedrückt werden, wie aus Masse Volk wird durch Ordnung, Gliederung und auf ein Ziel gerichtetes Erleben, von einem Willen beseelt.

Es wäre demnach eine grundsätzliche Verkennung, wenn man in den Riesenaufmärschen, Großversammlungen, in den Volksfesten mit Hunderttausenden von Teilnehmern der nationalsozialistischen Bewegung einen weiteren Schritt zur Vermassung erblicken wollte. Im Gegenteil dienen diese Thingversammlungen, wie wir sie nennen wollen, der Entmassung und Volksformung. Freilich ist die Grenze besonders bei manchen dem Neuaufbau des kulturellen Lebens im engeren Sinne dienenden Maßnahmen hier schmal, und jeder Volkserzieher muß sich der Gefahr bewußt bleiben, wie leicht bei allen „extensiven" Mitteln das Ziel der Volksformung verfehlt wird und ein Umschlagen ins Gegenteil, in die Vermassung, eintreten kann. Gewiß ist noch nicht jede bisherige Maßnahme eine ideale Lösung der gestellten Aufgaben. Der großen, bereits vollbrachten Leistung tun solche Ausnahmen jedoch keinen Abbruch.

Der Volkserzieher muß sich ferner bewußt bleiben, daß Rundfunk, Lichtspiel, „Kraft durch Freude" und manche Veranstaltungen ständischer oder politischer Organisationen auch dem durchaus berechtigten Unterhaltungsbedürfnis des Volkes dienen wollen, dessen unbefangenen Spieltrieb man immer vorsichtig und am besten durch Beispiel zum besseren lenken muß, den man jedoch nicht schulmeistern darf. Das Schulmeistern liegt dem Deutschen im Blut, vor allem in seinen protestantischen Volksteilen. Es hat uns viel echtes, schöpferisches Volksleben gekostet. Man muß sich klar darüber sein, wo die Grenzen zu setzen sind, die allerdings dann auch eine saubere Scheidung herbeiführen müssen.

Schöpferisches Volksleben, das mit untrüglicher Instinktsicherheit aus sich selbst das Echte hervorbringt, ohne der besonderen Anleitung zu bedürfen, kann nur aus

der vollendeten Volksordnung entspringen. Diese aber ist ein Ergebnis politischer Formung und kommt nicht primär von der Seite der Kultur her. Was von der Kultur aus geschehen kann, ist sekundär und steht unter dem Gesetz des Politischen. Schön prägt sich diese Rangordnung in den großen nationalsozialistischen Volksfesten aus, die dem Jahr einen neuen Rhythmus geben. Vom Politischen aus erschaffen, gehen hier Politik und Kultur eine neue, unlösliche Verbindung ein.

Diese neuen Formen der Volkserziehung, die der Nationalsozialismus aus sich selbst heraus erschuf, sind Vorbild für die Umformung bestehender Einrichtungen. Der Aufbau im eigensten Sinne nationalsozialistischer Lebensformen ist jedoch damit bei weitem nicht erschöpft. Wir können die großen Gliederungen der Partei, der SA, SS, der Hitlerjugend, der Stände usw. in diesem Zusammenhange in ihrer volkserzieherischen Bedeutung nicht würdigen. Wir können nur nach der Methode fragen, nach der sich in ihnen Volkserziehung vollzieht. Und da sehen wir dann, daß neben den großen Aufmärschen und Thingversammlungen, in denen Volkheit ihrer selbst bewußt wird und immer wieder in machtvoller Zusammenfassung Gefühl und Wille die gemeinsame Ausrichtung erhalten, der Gruppe als der untersten organisatorischen Einheit jeder großen Ordnung eine entscheidende Bedeutung zukommt.

Wir werden uns des Wesens der Gruppe am deutlichsten bewußt, wenn wir sie absetzen gegen die volkspädagogische Form, die ihr vorherging, und die von ihr abgelöst wird: die Arbeitsgemeinschaft. Auch die Arbeitsgemeinschaft hatte, wie die Gruppe, einen Führer. Aber für diese demokratische Form war bezeichnend, daß hier der Führer als solcher möglichst wenig in Erscheinung trat. Da keine allgemeinverbindlichen Inhalte da waren, sondern das Ziel der Arbeitsgemeinschaft sich aus der gemeinsamen Arbeit aller durch Debatte ergeben sollte, waren die Teilnehmer grundsätzlich einander gleichgeordnet und den Leiter zeichnete höchstens ein zufälliges, nämlich durch persönlichen Glückszufall erworbenes größeres Ausmaß von Wissen und Erfahrung aus. Wie schon das Wort Arbeitsgemeinschaft es ausdrückt, verband die Teilnehmer lediglich das gemeinsame Arbeitsziel, nach dessen Erreichung sie auseinandergingen. Als eine Art Zweckverband gehörte sie der gesellschaftlichen, nicht der volklichen Sphäre an. Die Gruppe dagegen steht unter dem nationalsozialistischen Führergedanken. Ihr Leiter ist wirklicher Führer, nicht nur durch ein größeres Maß von Wissen und Erfahrung, sondern (und zwar in erster Linie) durch die vorbildliche Verkörperung nationalsozialistischen Menschentums. Die Gruppe ist kein gesellschaftlicher Zweckverband, sondern eine Lebensgemeinschaft, wie sie am schönsten und reinsten heute vielleicht die Untergliederungen der Hitlerjugend und der SA und SS als Kameradschaft und Gefolgschaft zugleich verwirklichen. Die Ziele, die sich die Gruppe setzt, sind nicht bestimmt durch zufällige Interessen, sondern gehen organisch hervor aus den höheren, alle verbindenden Zielen der großen Einheiten und schließlich der Bewegung und des Volkes.

Die echte Gruppe als nationalsozialistische Lebensform ist daher nur denkbar als Untergliederung eines politischen oder ständischen Organismus. In diesen großen Organismen und ihren Untergliederungen liegt heute der Schwerpunkt nationalsoziali-

stischer Volkserziehungsarbeit. Da jeder deutsche Volksgenosse in Zukunft mindestens einer der großen Organisationen angehören muß, aus denen die Volksordnung sich aufbaut, gehört die sogenannte „freie" Volksbildung endgültig der Vergangenheit an. Die Folgerungen, die sich daraus etwa für die Volkshochschule alter Art ergeben, können hier nicht im einzelnen auseinandergelegt werden. Ihre Umgestaltung steht noch in den Anfängen.

Was nun den einzelnen Menschen anbelangt, dessen Entfaltung die alte Pädagogik zum Ausgangspunkt nahm und als Endziel setzte, so wissen wir, daß sich Persönlichkeit im echten Sinne nur innerhalb der Volksordnung am bestimmten Orte, im pädagogischen Raume der natürlichen Umgebung, in Gefolgschaft und Führertum, in Ausrichtung auf große politische Ziele gestalten kann. Indem der Mensch sich hier erfüllt und behauptet, wird er seiner Kraft wie seiner Grenze bewußt. Dieses Bewußtsein von Kraft und Grenze beim erprobten Menschen gibt ihm zugleich das Bewußtsein der Besonderheit und Einmaligkeit seiner, nur ihm allein gestellten Aufgabe im Volksganzen. Für die Erfüllung dieser Aufgabe haftet er dem Volke, das ihn doch niemals ganz erkennen kann, und haftet er Gott, der ihn allein erkennt. In dieser letzten persönlichen und höchsten Verantwortung ist er einsam auf sich selbst gestellt. Hier hat er die Entscheidungskämpfe seines Lebens zu führen, aber er führt sie immer nur aus der Erprobung seiner Kraft und seiner Grenzen an den Aufgaben der Volksgemeinschaft. Um sich für diese Kämpfe zu stählen und zu klären, um sich Waffen, Hilfsmittel und Fertigkeiten für sie zu erwerben, dazu wird er für sich selbst manchen Weg erproben, manchen Umweg gehen, manche Gefahr des Irrtums wagen müssen. Der Aufgaben, zu denen Volk und Staat rufen, sind viele, viele sind zu ihrer Lösung berufen, niemand weiß am Anfang des Weges, ob er zu ihnen berufen ist. In der Vorbereitung, im Suchen nach seiner besonderen Aufgabe und nach den ihm erreichbaren Zielen ist der Mensch oft allein und muß es sein. Er beginnt an einem andern Orte der Volksordnung als an dem er endet. Die Sterne, die ihm seine Wege weisen, findet er in seiner eigenen Brust und wird ihrer gewahr und gewiß im Ringen mit seinem Gott. Auf diesem Wege steht ihm sein Volk zur Seite, sofern es ihm den unermeßlichen Schatz an Weisheit und Überlieferung, das Vorbild seiner großen Führergestalten gibt.

Wenn wir aus dem Gesagten die Folgerung für die Aufgaben der Bücherei im nationalsozialistischen Staate ziehen, werden wir hier die Bücherei in einer einzigartigen Position finden. Die Bücherei kann nicht unmittelbar einzelnen der hier besprochenen Gliederungen der Volksordnung zugeordnet sein. Das kann schon aus rein praktischen Gründen nicht der Fall sein, denn dieser Gliederungen sind viele, und sie überschneiden einander insofern, als zahlreiche Volksgenossen einer ständischen und zugleich einer oder mehreren politischen Gliederungen angehören (etwa der Partei und der SA usw.). Ein Büchereiwesen für jede dieser Gliederungen würde eine Vielheit nebeneinander bestehender Büchereien an einem Orte ergeben, die zum großen Teil dieselben Bücher führen müßten. Das kann sich mit dem dazugehörigen Fachpersonal, ohne das ein modernes, die mannigfaltigen Aufgaben sinn-

voll erfüllendes Büchereiwesen nicht denkbar ist, auch das reichste Volk nicht leisten. Das Büchereiwesen ist deshalb in Deutschland öffentlich, d. h. vom Staate und den staatlichen Gliederungen der Länder (Gaue), Gemeindeverbänden und Gemeinden getragen und allen anderen ständischen und politischen Organisationen gleichermaßen dienstbar.

Diese Gliederung des Staates nach landschaftlich und siedlungsmäßig bedingten Verwaltungseinheiten ist die zweite große Gliederung neben den Gliederungen der Volksordnung in den großen ständischen und politischen Organisationen. Sie war in der spätbürgerlichen Verfallszeit wie alles andere entleert zu einem Stufenbau verwaltungstechnischer Zweckverbände. Gemeinden, Gemeindeverbände und Provinzen (als Landschaften mit stammlicher Zusammengehörigkeit) waren des besten Teiles ihres inneren Lebens beraubt. Der Nationalsozialismus wird sie wieder von Zweckverbänden zu echten Gemeinschaftsbildungen verwandeln: eine sehr harte und langwierige Arbeit. Solche echte Gemeinschaftsorganismen können sie nur dann wieder werden, wenn die Gliederungen der Volksordnung, von denen wir ausgingen, in ihnen den heimatlichen, von kräftigem kulturellen Eigenleben erfüllten Raum kennen und lieben lernen, der sie speist und ihnen dient, wie sie ihn mit Kraft und Leben erfüllen.

Auf diesem Wege sind für die Gemeinden, Gemeindeverbände und Provinzen diejenigen Aufgaben und Einrichtungen von höchster Bedeutung, die ihnen gestellt und vorbehalten sind, weil sie allen Gliederungen der Volksordnung in gleicher Weise zu dienen haben. Und zu ihnen gehören nicht zuletzt die Büchereien. Die Gemeinden sollten eifersüchtig über diese Aufgaben wachen, statt sie — wie leider noch oft — als lästige, weil kostspielige Pflicht zu empfinden. Erst in der wechselseitigen Durchdringung der beiden großen Gliederungen der Staats- und Verwaltungsordnung mit der Volksordnung vollendet sich das Gebäude des Dritten Reiches.

Es muß einzelnen Untersuchungen und Darstellungen vorbehalten bleiben, wie die Bücherei methodisch und technisch die Aufgaben am besten löst, die sich aus ihrem Dienst innerhalb der neuen Staats- und Volksordnung ergeben. Wichtig ist dabei vor allem, daß sie sich des großen Rhythmus der sich gegenseitig ergänzenden und bedingenden Formen nationalsozialistischer Volkserziehung bewußt bleibt: die die Volksmenge ergreifenden Thingversammlungen, Aufmärsche und Feste mit den Reden, die durch den Rundfunk in jedes Haus und jede Werkstatt getragen werden, auf der einen, die sich in den Gruppen der Organisationen vollziehenden Formung in Schulung und Lebensgemeinschaft auf der andern Seite. Für beide Formen hat die Bücherei reiche Möglichkeiten des Dienstes. Ständische und politische Organisationen mit ihren verschiedenen Bedürfnissen fordern von ihr wache Regsamkeit und stete Bereitschaft. Dazu kommt der Dienst am Einzelnen mit seinem unveräußerlichen Recht, zu streben und zu wachsen und für seine Kämpfe und Niederlagen aus dem gemeinsamen Geistesschatz des Volkes sich Rat und Hilfe zu holen.

Die Bücherei ist für alle die große Rüstkammer, Büchereiarbeit ist dienen und noch einmal dienen. Sie ist Dienst auch dort, wo sie ihre Würde am stärksten empfindet, in der Auswahl dessen, was sie vor anderem für wert hält, lebendiger Besitz des ganzen

Volkes zu werden. In dem Eifer, mit dem sich heute erfreulicherweise eine große Zahl von Büchereileitern dem neuen Wesen zur Verfügung stellt, droht diese Verpflichtung manchmal vergessen und insofern unzulässig begrenzt zu werden, als der einzelne Büchereileiter die Stelle, an der er steht, und die Sicht, aus der er die Dinge sieht, für das Ziel der Bewegung und der gesamten Büchereiarbeit hält. Die Bücherei ist nicht die Instanz, die in politischen und Weltanschauungsfragen zu entscheiden hat.

Auch die Hingabe, mit der die Bücherei der Schulungsarbeit in der Gruppe zu dienen sucht, wird bereits an manchen Orten übertrieben. Die Büchereiarbeit erschöpft sich nicht darin, daß man den Gruppen der HJ, der SA, des Arbeitsdienstes usw. in der sogenannten Gruppenausleihe je für das betreffende Schulungsziel besonders zusammengestellte Bücherbestände zur Verfügung stellt, darüber aber den einzelnen Leser vernachlässigt und ihn der notwendigsten Bestände beraubt. Dieser unmittelbare Verkehr mit der Gruppe als solcher ist notwendig und zu unserer bisherigen Arbeit hinzugekommen. Die Einzelausleihe aber wird nach wie vor im Mittelpunkt der Büchereiarbeit stehen müssen. Das ist kein Widerspruch zu den obigen Ausführungen. Wer das meint, vergißt, daß sich mit dem neuen Wesen auch der Leser wandelt. Der Leser, der zur Bücherei kommt, ist ja nicht mehr der individualistische Leser von gestern. Er kann um solcher Fragen und Nöte willen kommen, die er mit sich allein ausfechten muß, und von denen wir oben gesprochen haben. In immer zunehmender Häufigkeit aber kommt der Leser zu uns ja gerade um der Dinge willen, die durch die Thingversammlung, durch den Rundfunk, durch die Arbeit in der Gruppe in ihm angeregt und aufgeregt wurden. Er will das bei sich und mit sich klären, er will da weiter arbeiten, sich vielleicht ganz unmittelbar für die Arbeit in der Gruppe selbst vorbereiten. Alle geistige und menschliche Reifung vollzieht sich allein in dem Widerspiel von Gemeinschaftsleben und persönlichem Leben, von Austausch und Besinnung. Wer daraufhin etwa das Buch des Führers liest, in dem er von seiner Entwicklung berichtet, kann dieses Widerspiel am großen Beispiel studieren. Gerade in der Einzelausleihe hat die Bücherei ihr großes Hilfsmittel, um der Arbeit der Gruppe und der Volksformung im großen am besten zu dienen. Ja, sie hat hier unter allen anderen Mitteln der Volkserziehung und Volksformung ihre einzigartige und durch kein anderes Hilfsmittel ersetzbare Bedeutung.

Um hier ihre Pflicht ganz erfüllen zu können, dazu gehört nun freilich, daß der Volksbibliothekar selbst mitten in dem neuen Leben des Volkes und der Bewegung steht. Ein Volksbibliothekar, der nicht über seine selbstverständliche ständische Eingliederung hinaus wenigstens an einer Stelle mit einer der großen Organisationen oder Hilfsorganisationen der Bewegung eng und persönlich verbunden ist, wird in Zukunft unmöglich sein. Er kann anders seine Aufgabe nicht mehr erfüllen, denn er vermag nur dann noch den neuen Leser zu verstehen und ihm zu helfen, wenn er Seite an Seite mit ihm im gleichen Schritt und Tritt marschiert. Wer in der Etappe leben will, weiß nicht, wie es im Herzen des Frontsoldaten aussieht.

Die Bücherei aber gehört an die Front.

Neuregelung des Jugend- und Schulbüchereiwesens im Regierungsbezirk Frankfurt (Oder)

Von Franz Schriewer

Im Regierungsbezirk Frankfurt (Oder) hat die Beratungsstelle versucht, zwischen dem Volksbücherei- und Schulwesen eine organische Verbindung zu schaffen. Im folgenden ist gleichsam urkundenmäßig Schritt für Schritt die Entwicklung vorgeführt. Wer die Unterlagen sorgfältig liest, wird leicht herausfinden, welche verschiedenen Gesichtspunkte dabei mitgespielt haben. Es bedarf daher keiner langen Einführung, nur der Hauptgesichtspunkt sei herausgehoben.

Eine solche Regelung ist sowohl eine Frage der Schule wie der allgemeinen Bucherziehung. Der Begriff Schulbüchereiwesen ist in der Praxis ein so unklarer, daß er gegliedert werden muß. Bei näherem Nachdenken stellt sich dann sofort heraus, daß in ihm ein Kern enthalten ist, der zur allgemeinen Volksbücherei in unmittelbarer Beziehung steht. Ja, in den kleinen Orten und Dörfern ist die Schülerbücherei in der Regel auch die Volksbücherei. Die allgemeine Regelung des Schulbüchereiwesens muß im Interesse der Schule so erfolgen, daß grundsätzlich zwischen unterrichtsgebundener und unterrichtsfreier Lektüre geschieden wird. Die unterrichtsfreie Lektüre ist in Beziehung zu setzen zur allgemeinen Volksbücherei. Sie bildet die Jugendabteilung, wenn eine Volksbücherei gegründet wird. Wo aber keine Volksbücherei entstehen kann, läßt sich bei geeigneter Auswahl des Schrifttums die unterrichtsfreie Abteilung sehr leicht zur Volksbücherei entwickeln. Im ganzen betrachtet, bedeutet also eine solche generelle Regelung des Schulbüchereiwesens mit den methodischen Trennungen nicht nur eine Klärung des Bucheinsatzes für die Schule, sondern auch den Durchbruch des Büchereigedankens.

Es folgen nun die Verfügungen und Veröffentlichungen, soweit sie wichtig sind, in der Reihenfolge ihres Erscheinens. Das Aktenstudium hat hoffentlich einen besonderen Reiz. Diese Form der Darstellung wurde auch mit Rücksicht auf die Beratungsstellenleiter gewählt, um ihnen einen Einblick in die Werkstatt zu geben. Auch den nebenamtlichen Büchereileitern wird es nicht unwillkommen sein, statt eines „fertigen" Aufsatzes in das Werden eines Planes und seiner Durchführung hineinzublicken.

I.

Der Regierungspräsident.
2 U A k. 27. Frankfurt (Oder), 27. Februar 1934.

Die Schullastenträger haben in den Etat für 1934 Summen für die Schülerbücherei einzusetzen.

Von der Anschaffung von Büchern ist vorläufig abzusehen, bis die geeigneten Bücher von der Prüfungskommission bekanntgegeben werden.

2.

Der Regierungspräsident.
II U S. 10. Frankfurt (Oder), 8. März 1934.

Ein Sonderfall gibt mir Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß durch meine Verfügung vom 27. 2. 1934 — 2 U A k. 27 — (Schulblatt Seite 33) von der Anschaffung von Büchern für die Schülerbüchereien vorläufig abzusehen ist, bis die geeigneten Bücher von der Prüfungskommission bekanntgegeben werden.

Die Schulverbandsvorsteher (Gemeindevorsteher) sind nicht berechtigt, Gelder für Anschaffung von Büchern zu bewilligen, bevor sie sich nicht mit den Schulleitern in Verbindung gesetzt haben.

3.

Der Regierungspräsident.
II F Ffo. St. 9. Frankfurt (Oder), 6. März 1934.

Um einen Überblick über die Lage der Schülerbüchereien im Regierungsbezirk zu gewinnen, ersuche ich um Beantwortung folgender Fragen:

1. Ort und Schule,
2. Einwohnerzahl des Ortes,
3. Ist die Schülerbücherei zusammengefaßt unter einer Verwaltung?
4. oder ist sie aufgeteilt an Klassen und an wieviele?
5. Bändezahl der Schülerbücherei,
6. Wieviel Bände sind davon abzusetzen, wenn man die schmutzigen und zerlesenen Bücher ausscheidet und ebenfalls die inhaltlich für das neue Deutschland nicht mehr geeigneten. Es muß scharf gesichtet werden.
7. Wie groß ist der noch aktive Bestand, wenn nach den unter 6 aufgestellten Gesichtspunkten ausgeschieden wird?
8. Gesamtzahl der Schüler.
9. Zahl der Entleihungen im Schuljahr
   a) 1931/32,
   b) 1932/33,
   c) 1933/34.
   Wenn die früheren Jahre nicht festzustellen sind, genügt die Angabe für das letzte Jahr.
10. Welche Mittel wurden für die Schülerbücherei aufgewandt?
    a) im Schuljahr 1931/32,
    b) im Schuljahr 1932/33,
    c) im Schuljahr 1933/34.
11. Eine Liste der Anschaffungen der letzten drei Jahre ist in Anlage beizufügen. Von der Liste kann abgesehen werden, wenn das Gesamtverzeichnis der Schülerbücherei eingesandt wird.

12. Welche Mittel sind für das Schuljahr 1934/35 vorgesehen?

Zusatz: Die Schulleiter melden den Herren Schulräten bis zum 1. 4. 1934. Diese berichten mir bis 10. 4. 1934. Jede der Fragen zu 1 bis 12 muß beantwortet werden.

Nachdem sich auf Grund des eingesandten Materials herausgestellt hatte, daß die Lage des Schulbüchereiwesens fast als hoffungslos anzusehen war und nur durch eine energische Maßnahme gestützt werden konnte, begannen zunächst die Verhandlungen mit dem Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung wegen Genehmigung des in der folgenden Regierungsverfügung aufgestellten Organisationsplanes und der Grundlisten. Die Angelegenheit zögerte sich recht lange hin, wurde aber endgültig gegen Mitte Oktober wie vorgeschlagen durch Erlaß geregelt.

4.

Der Regierungspräsident.

II F k 125. Frankfurt (Oder), 12. Oktober 1934.

Die von den Schulen eingesandten Unterlagen über das Schulbüchereiwesen haben gezeigt, wie ungenügend und ungeregelt z. T. der Stand der Schulbüchereien ist. Um dieses notwendige Hilfsmittel der Schularbeit mit einer größeren Planmäßigkeit und Stetigkeit aufzubauen, haben die Staatliche Büchereiberatungsstelle Frankfurt (Oder) und ein von der Regierung eingesetzter Ausschuß einen Aufbauplan und zwei Grundlisten für Lehrer- und Schülerbüchereien entworfen, die zu einer organischen Gestaltung des Schulbüchereiwesens im Regierungsbezirk Frankfurt (Oder) führen sollen.

Auf Grund dieses Planes wird angeordnet:

1. Die Schulen in Gemeinden unter 3000 Einwohnern bestellen nach den von der Staatlichen Büchereiberatungsstelle direkt übersandten Grundlisten die daraus von ihnen gewünschten Bücher im Rahmen der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel.

2. Die Bestellung ist sofort an die Staatliche Büchereiberatungsstelle Frankfurt (Oder), Bischofstraße 17/18, unter Benutzung der Bestell-Listen zu senden. Schulen in Gemeinden unter 3000 Einwohnern müssen, falls sie nicht bestellen, der Beratungsstelle sofort die Gründe dafür mitteilen.

3. Gewinne, die sich eventuell durch die Zusammenfassung der Bestellungen ergeben, wird die Beratungsstelle in Gestalt von Büchern auf die einzelnen Schulen verteilen.

4. Diese Regelung soll vor allen Dingen den Schulen in den kleineren Orten zugute kommen. Doch können sich auch Gemeinden mit über 3000 Einwohnern anschließen. Wenn diesen Orten auch der Anschluß freigestellt ist, so gelten die Grundlisten doch auch für sie. Die Beratungsstelle stellt auch diesen Orten ihren Rat und ihre Hilfe zur Verfügung.

5. Im Regierungsbezirk Frankfurt (Oder) gelten einstweilen nur diese beiden Listen. Andere Grundlisten bleiben so lange ausgeschaltet, bis der Grundstock vorhanden ist. Die spätere Erweiterung der Listen durch Neuerscheinungen ist vorgesehen.

6. Der Aufbauplan faßt zunächst nur die Schüler- und Lehrerbüchereien ins Auge,

nicht den Klassenlesestoff. Die Liste für die Lehrerbüchereien bietet keine unterrichtsmethodischen Werke, sondern Grundmaterial, das allerdings in keiner Lehrerbücherei fehlen darf. Die Anschaffung unterrichtsmethodischer Werke wird von dieser Grundliste nicht berührt.

7. In Zukunft ist die Trennung zwischen Lehrer- und Schülerbücherei zu beachten. Es geht nicht an, daß alle Mittel entweder für die Schüler- oder für die Lehrerbücherei eingesetzt werden. Wo die Mittel etatsmäßig dafür nicht getrennt sind, dürfen die Anschaffungen für die Lehrerbücherei, wenn überhaupt dafür angeschafft wird, was bei geringen Etatmitteln keinen Wert hat, ein Drittel der zur Verfügung stehenden Gesamtsumme nicht übersteigen.

8. Die Bücher werden von der Beratungsstelle büchereitechnisch bearbeitet und büchereifertig geliefert.

9. Über einheitliche Verwaltung und technischen Aufbau der Schülerbüchereien ergeht eine besondere Verfügung.

10. Die Bücherbestellung muß bis spätestens 1. November 1934 bei der Beratungsstelle eingelaufen sein. Bei späterem Eingang behält sich die Beratungsstelle die Entscheidung vor, ob die Lieferung noch ausgeführt werden kann.

11. Um diese Zusammenfassung zu ermöglichen, muß der der Schule zur Verfügung stehende Betrag bis spätestens 15. November 1934 auf das Konto der Beratungsstelle bei der Städtischen Sparkasse zu Frankfurt (Oder), Giroabteilung, Konto-Nr. 3468, eingezahlt sein. Erst dann kann die Bestellung für die betreffende Schule ausgeführt werden.

Ausführungsbestimmungen

1. Vorbemerkung: Inhalt und Aufbau a) der Schülerbücherei. Um einen organischen Aufbau des Inhalts zu ermöglichen, sind die rund 100 Bücher der Grundliste in Gruppen zerlegt, denen unschwer die nationalsozialistische Erziehungsidee anzusehen ist. Die schematische Gliederung nach Altersstufen wurde zugunsten dieses Prinzips verlassen, doch sind die Schwierigkeitsgrade der Bücher gekennzeichnet. * = erste Stufe, etwa 8—10 Jahre, ** = zweite Stufe, etwa 10—12 Jahre, *** = dritte Stufe, bis zur Schulentlassung;

b) der Lehrerbücherei. Diese Liste bringt etwa 40 Bücher, und zwar wesentliches Schrifttum des neuen Deutschland.

2. Wie wird nach diesen Listen bestellt? Die Grundlisten dienen als Bestelllisten. Sie werden in je zwei Exemplaren von der Staatlichen Büchereiberatungsstelle übersandt. In dem einen Exemplar streicht der Lehrer diejenigen Bücher an, die er für seine Lehrer- oder Schülerbücherei wünscht, indem er an den Preisen feststellt, wie weit er mit der ihm zur Verfügung stehenden Summe gehen kann. Es empfiehlt sich, über diese Summe hinaus noch etwa 50 Proz. Bücher mehr anzustreichen, damit die Beratungsstelle den günstigsten Ausgleich vornehmen kann. Dabei kann die Reihenfolge, in der die Bücher gewünscht werden, durch Ziffern kenntlich gemacht werden.

Das zweite Exemplar der Grundlisten geht zu den Schulakten, nachdem die Bestellzeichen dort hinein übertragen worden sind.

Die Bestellisten müssen bis spätestens 1. November 1934 an die Beratungsstelle gesandt sein. Eine vorherige Einsendung ist dringend wünschenswert.

Die Beratungsstelle ist gern bereit, auf Grund ihrer genauen Kenntnis der Bücher von sich aus die Auswahl für die Schulen zu treffen, wenn in den Listen kenntlich gemacht wird, welche Bücher bereits davon vorhanden sind, und wenn die allgemeine Richtung der Wünsche angegeben wird.

Die Listen müssen mit einem Anschreiben eingesandt werden, das enthalten muß: 1. genaue Bezeichnung der Schule, 2. Ort, Poststation und Kreis, 3. Schulaufsichtsbehörde, 4. Name und Amtsbezeichnung des verantwortlichen Bestellers in deutlicher Schrift (wenn vorhanden, Stempel), 5. die Höhe der zur Verfügung stehenden Gesamtsumme, 6. die Erklärung, daß der Betrag bis spätestens 15. November 1934 auf das Konto der Beratungsstelle Nr. 3468 bei der Städtischen Sparkasse zu Frankfurt (Oder), Giroabteilung, eingezahlt wird.

3. Wie bearbeitet die Beratungsstelle die bestellten Bücher? Um die Lebensdauer der Bücher zu verlängern und eine sichere Ordnung für den weiteren Aufbau zu schaffen, werden die Bücher büchereimäßig bearbeitet geliefert. Das heißt: sie erhalten einen abwaschbaren Überzug aus durchsichtigem Lack, der auch die Schönheit des Originaleinbandes erhält. Die Buchnummer wird nach einem besonderen Verfahren eingeprägt. Sie enthält die Bezeichnung J = Jugend und die laufende Nummer. Diese Signierung wird, mit J 1 beginnend, für jede Bücherei durchgeführt ohne Rücksicht darauf, ob schon ein numerierter Bestand in der Schülerbücherei vorhanden ist. In den kommenden Jahren wird sie fortgesetzt. So entsteht allmählich die Schülerbücherei mit fester Ordnung. Wo es wünschenswert ist, kann dann später der brauchbare alte Bestand eingereiht werden. Der Buchstabe J zur Kennzeichnung für die Jugend ist deshalb als Zusatz zur laufenden Nummer gewählt, weil es das Ziel ist, vor allen Dingen in den kleineren Orten diese Abteilung zum Grundstock für eine später auszugestaltende Erwachsenenbücherei zu machen. Ausnahmen müßten gemacht werden, wenn eine Bücherei schon diese Art zu signieren hat. Zu Schwierigkeiten kann es auch dann nicht kommen, wenn die Schülerbücherei auf einzelne Klassen verteilt wird, weil die Gesamtbücherei der Schule als eine einheitliche anzusehen ist. Es ist nicht erforderlich, daß die Bücherei in jeder Klasse aneinander anschließende Nummern hat.

4. Signierung der Lehrerbücherei. Von einer Signierung der Lehrerbücherei wird im allgemeinen abgesehen. Wird sie gewünscht, muß auf der Bestelliste die betreffende Buchnummer angegeben werden, damit sie eingeprägt werden kann.

Anmerkung: Um Mißverständnissen vorzubeugen, wird hiermit ausdrücklich bekanntgegeben, daß die Buchbestellungen in Zusammenarbeit mit dem Buchhandel durchgeführt werden.

Der Leiter
der Staatlichen Büchereiberatungsstelle Frankfurt (Oder).

Unmittelbar anschließend an diese Verfügungen erfolgte die Versendung der Grundlisten mit dem folgenden einführenden Aufsatz an die Schulräte und Leiter der Volksschulen des Regierungsbezirkes.

Zum Aufbau des Schulbüchereiwesens im Regierungsbezirk Frankfurt (Oder)

Im März 1934 veranstaltete die Regierung eine Erhebung über Inhalt, Zustand und Tätigkeit der Schulbüchereien. Das Bild, das sich ergab, war recht betrübend. Inhaltlich waren die Bestände größtenteils veraltet, äußerlich vielfach zerlesen. Die für die Schulbüchereien eingesetzten Mittel waren mehr als unzureichend, ja stellenweise überhaupt nicht mehr vorhanden. Die Wirksamkeit der Schulbüchereien war dementsprechend in fast allen Fällen äußerst gering, zum Teil existierten nicht einmal geregelte Verzeichnisse, geschweige denn, daß überall die Ausleihe sorgfältig geführt und verbucht wurde. Wenn man aber die Anschaffungen für die Schulbüchereien in den letzten Jahren betrachtete, so ist in den allermeisten Fällen so gut wie nichts geschehen. Infolgedessen sind gerade diese Büchereien noch weit davon entfernt, den Erziehungsideen des Dritten Reiches zu dienen. Dabei sind bei richtiger Durchführung die Schulbüchereien nicht nur berufen, ein wichtiges Instrument des Unterrichts zu werden, sondern gerade auch der charakterlichen und politischen Erziehung der heranwachsenden Jugend zu dienen. Die Anschaffungen der letzten Jahre zeigten, daß viele Lehrer unter dem Druck von Reisenden oder verlockt durch Besprechungen lediglich zeitbedingter Bücher sich vieles haben aufnötigen lassen, das gar nicht richtig ausgenutzt werden konnte und auch in Zukunft größtenteils unbenutzt dastehen dürfte.

Eine Reform des Schulbüchereiwesens kann nur erfolgen, wenn der Planlosigkeit, die jetzt besteht, ein Ende bereitet wird. Dazu ist aber vor allen Dingen nötig, daß die Trennung zwischen der Schülerbücherei im engeren Sinne, die der freien Lektüre der Schüler dient, der Lehrerbücherei, die Grundwerke als Hilfsmittel für die Vorbereitung enthält, und der Lehrmittelbücherei, die Klassenlesestoff für gemeinsame Lektüre bietet, erkannt und durchgeführt wird. Bis jetzt ist es so, daß je nach der Einstellung des Lehrers die eine oder andere Seite vorgezogen wird. Die Schülerbüchereien setzen sich in vielen Fällen aus zerblätterten Leseheften zusammen. Es fehlen häufig die Bücher, die die freie Lesebetätigung des Kindes anregen. Weil die Schülerbüchereien so schlecht gestellt gewesen sind, kommt es heute darauf an, die Kraft mehr nach dieser Seite zu lenken. Nötig ist vor allen Dingen ein Plan, der sich über Jahre erstreckt und schließlich auch eine geregelte Finanzierung der Schulbüchereien herbeiführt.

Der erste Schritt wird in diesem Jahre getan. Der Neuaufbau hat eine geistige und eine technische Seite. Die geistige erstreckt sich auf den Inhalt der Schulbüchereien. Die meisten bisherigen Listen, auch soweit sie neuesten Datums sind, nehmen auf einfache, insbesondere ländliche Verhältnisse kaum Rücksicht. Sie bringen durchweg Bücher, die besonders für kleinere Schulen zu schwer sind, und die die Kinder nicht zum selbständigen Lesen reizen. Auch geben sie keine klare Trennung zwischen Lehrer-

und Schülerbücherei und Klassenlesestoff und lassen in der Regel eine Aufteilung nach Schultypen und Schwierigkeitsgraden vermissen. Es galt also, zunächst der Eigenart der Landschaft und der Bevölkerung angepaßte Grundlisten zu schaffen, die die Trennung zwischen Lehrer- und Schülerbücherei vornahmen. Diese beiden Listen liegen vor. (Die Frage des Klassenlesestoffes wurde dagegen noch nicht angeschnitten, um keine Verwirrung zu stiften.)

Die erste Grundliste gibt den Stoff für die eigentliche Schülerbücherei. Sie enthält etwa 100 Bücher, deren Einteilung in einzelne Gruppen nicht schematisch nach formellen Gesichtspunkten, z. B. Altersstufen erfolgt ist, sondern Erziehungswerte des neuen Reiches in den Mittelpunkt stellt. Dabei sind die Schwierigkeitsgrade der Bücher durch drei Stufen bezeichnet. Bei der Aufstellung dieser Bücherliste kam es nicht darauf an, für jedes Gebiet möglichst viele Bücher zu finden, sondern die wenigen, die wirklich durchaus geeignet sind. Das ist außerordentlich schwierig. Hier ist auch noch manche Lücke. Aber es ist richtiger, ein Buch, das im allgemeinen nicht durchzubringen ist, auszulassen als — um das Thema vertreten zu haben — ein nicht besonders geeignetes mitzunehmen. Die Schülerbüchereiliste geht von der Erwägung aus, daß die Bücher von der Jugend auch ohne Vorbereitung und Nachhilfe gelesen werden können, und daß sie den Kindern Lust zum Lesen machen. Ferner sind in dieser Liste nicht Bücher empfohlen, die heute interessant und morgen vergessen sind. Es kommt auf die wertbeständigen Bücher an. Insbesondere ist der übermäßigen Flut nationalsozialistischer aktueller Bücher ein Damm entgegengesetzt. Diese Liste ist eine erstmalige, sie wird selbstverständlich fortgeführt und durch Neuerscheinungen ergänzt. So ist es möglich, allmählich das Schülerbüchereiwesen organisch aufzubauen.

Die ungegliederte Liste für Lehrerbüchereien will Bücher bringen, die für den Lehrer als Grundwerke anzusprechen sind, damit er aus der Tiefe und aus dem Vollen schöpfen kann. Bequeme Kompendien oder unterrichtsmethodische Werke sind nicht aufgenommen. Diese Liste könnte natürlich viel umfangreicher gemacht werden. Sie wurde aus Zweckmäßigkeitsgründen begrenzt, weil ein Zuviel zur Zersplitterung führt.

Es ist nun beabsichtigt, wenn der Plan über Jahre durchgeführt wird, die ganze Buchauswahl auf eine breite Grundlage zu stellen, was technisch dadurch leicht ermöglicht wird, daß die Staatliche Büchereiberatungsstelle ihre Einrichtungen zur Verfügung stellt. Die Büchereiberatungsstelle wird in Anlehnung an die Jugendbücherei in der Stadtbücherei Frankfurt (Oder) ein Jugendschriften-Archiv anlegen. Dieses Archiv soll keine planlose Sammlung sein, sondern einen bereits vorgesichteten Bestand bieten, aus dem dann auch gelegentlich Besprechungen gemacht werden können. Diese Archivbücherei ist keine Ausleihbücherei, sondern soll an Ort und Stelle eingesehen werden, so daß die Lehrer die Möglichkeit haben, neue Bücher vorher erst einmal in die Hand zu nehmen, und nicht mehr mehr oder weniger auf Zufallsbesprechungen angewiesen sind. Dieses Jugendschriftenarchiv soll dann auch der Lehrerhochschule Frankfurt (Oder) zur Verfügung gestellt werden und kann so dem Lehrernachwuchs Gelegenheit geben, das Material kennenzulernen. Die Jugendbücherei Frankfurt (Oder) bietet dann

immer wieder die Möglichkeit, mit bestimmten Büchern Versuche an verschiedenen Altersstufen und Schichten anzustellen.

Die Staatliche Büchereiberatungsstelle ist mit ihren Einrichtungen nur Hilfsstelle. Die Schulbüchereiangelegenheit bleibt in Händen der Lehrerschaft. Von der Regierung ist ein Ausschuß eingesetzt worden, der die Grundlisten bearbeitet und dem alle Maßnahmen vorgetragen werden.

Der ganze Plan denkt besonders an die Schwierigkeiten in einfachen Schulverhältnissen. Die größeren Orte mit mittleren und höheren Schulen sind bei den Erwägungen draußen vorgelassen. Von der Lehrerschaft darf gewiß erwartet werden, daß sie die Hilfe, die ihr im Aufbau des Schulbüchereiwesens mit dieser Neuordnung geboten wird, erkennt und sich daher freudig mit ans Werk begibt. Wenn jeder sich in das große Ganze mitarbeitend einfügt, wird nach wenigen Jahren eine sichtbare Besserung auf diesem wichtigen Schulgebiet erzielt sein. Es gilt, den Plan, der auch schon anderorts praktisch durchgeführt ist, auch im hiesigen Regierungsbezirk in die Tat umzusetzen. Diese ganze Neuordnung wird auch mit Rücksicht darauf vorgenommen, daß in den nächsten Jahren der Aufbau des Volksbüchereiwesens gerade auch in den kleinen Orten vor sich gehen wird. Es kommt darauf an, auch zu der Erwachsenenbücherei die Trennungslinie innezuhalten. So ist schon jetzt die Schülerbüchereiliste von manchem Buch freigehalten worden, das vielleicht schon die Jugend lesen kann, das aber besser doch seinen Platz in der Erwachsenenbücherei hat. Das Ziel, das in den kleinen Orten angestrebt wird, ist, in jeder Schule eine Dorfbücherei von einigen hundert Bänden aufzustellen, die wohl äußerlich, aber nicht rechtlich und finanziell mit der Schulbücherei verbunden ist. Wenn diese Verbindung geschaffen ist, besteht für die Schule die Möglichkeit, die leichteren Bände der Erwachsenenbücherei mit auszunutzen; umgekehrt kann dann für die einfachen Leser und namentlich auch noch für die schulentlassene Jugend die Schulbücherei mit herangezogen werden. Diese Verbindung, die anderswo bereits seit Jahren besteht, ist besonders fruchtbar und fördert beide Teile. Bis jetzt ist gerade in kleinen Orten die Trennung vielfach nicht beobachtet worden. Jugendbücherei ist aber Jugendbücherei, und Volksbücherei ist Volksbücherei.

Die technische Seite des Aufbaus

Wenn heute das Schulbüchereiwesen ein so uneinheitliches und zersplittertes Bild bietet, so liegt das nicht zuletzt daran, daß eine wirkliche statistische Zusammenfassung bisher nicht erfolgt ist. Es werden sehr einfach zu handhabende einheitliche Formulare für die Ausleiheverbuchung ausgegeben werden, die ohne weiteres am Schluß des Jahres dem Lehrer Auskunft geben, wieviel von seinen Knaben und Mädchen gelesen haben, wie die Altersstufen beteiligt sind, und welche Bücher gelesen wurden. Das Formular ist so eingerichtet, daß sich fast ohne Arbeit und ohne Schwierigkeit jeweils die Jahresstatistik von selbst ergibt. Diese kann dann wieder mühelos in den einzelnen Schulaufsichtsbezirken zusammengefaßt werden. Die Staatliche Büchereiberatungs-

stelle wird daraus eine jährliche Gesamtstatistik für die Regierung herstellen. Diese Statistik geschieht nicht um irgendwelcher Potemkinscher Dörfer willen, sondern um der beginnenden Entwicklung sozusagen den Puls zu fühlen. Gestützt auf dieses Material, kann dann die Regierung ihrerseits Schwächen und Hemmungen erkennen und auf eine Förderung des Schulbüchereiwesens auch in etatsmäßiger Hinsicht einwirken.

Eine Schwierigkeit besteht für die Schulbüchereien in der Buchpflege. Hier greift nun die Staatliche Büchereiberatungsstelle ein. Zunächst ist jetzt einmal die Buchauswahl so getroffen, daß ungeeignete Ausgaben fortgelassen worden sind. Dann aber werden die Bücher mit einem Schutzüberzug aus durchsichtigem Lack versehen, der ein Verschmutzen des Buches so gut wie verhindert. Durch die Bearbeitung in der Beratungsstelle wird auch eine unverlöschliche Buchnummer auf dem Buchrücken gewährleistet. Dies ist für eine geregelte Aufstellung und Verbuchung notwendig, denn ohne Ordnung geht zuletzt jede Bücherei zugrunde. Ein besonders haltbarer Büchereieinband, der gleichzeitig auch die Werbekraft des Originaleinbandes erhält, wird allmählich eingeführt, soweit es möglich ist, schon jetzt beim erstenmal.

Der Leiter
der Staatlichen Büchereiberatungsstelle Frankfurt (Oder).

Erst nachdem so alles klargestellt war, begannen die Verhandlungen mit den Buchhändlern, die natürlich zunächst stürmisch protestierten, weil sie die Bemerkung am Schluß der Regierungsverfügung übersehen hatten, daß der Gesamtplan in Verbindung mit dem Buchhandel durchgeführt werden sollte. Bei der Neuartigkeit dieses Vorgehens konnte es nicht ausbleiben, daß sowohl manche Lehrer wie Buchhändler fassungslos vor dieser kühnen Maßnahme standen, zumal sie nicht wissen konnten, wie die Sache sich weiter entwickeln würde. Nach Verhandlungen mit dem Vorsitzenden des Buchhändlervereins der Provinz Brandenburg und der Spitzenorganisation des Buchhandels wurde die folgende Vereinbarung zwischen diesen Organisationen und der Beratungsstelle abgeschlossen:

Vereinbarung

zwischen der Staatlichen Büchereiberatungsstelle in Frankfurt a. d. O., vertreten durch deren Leiter, Herrn Dr. Schriewer,

und dem Buchhändlerverein der Provinz Brandenburg, vertreten durch dessen Vorsitzenden, Herrn Kurt Kretzschmar, Kottbus

1. Die Staatliche Büchereiberatungsstelle in Frankfurt (Oder) überweist dem Buchhändlerverein der Provinz Brandenburg die von den einzelnen Schulen des Regierungsbezirks Frankfurt (Oder) zusammenfließenden Bestellungen in einem Auftrag. Bei dieser Zusammenstellung handelt es sich nur um Bestellungen für die Gemeinde- und Jugendbüchereien in Schulen in Gemeinden unter 3000 Einwohnern. Schul-

bibliotheken in Städten mit höherer Einwohnerzahl sind nicht in diese Vereinbarung eingeschlossen.

2. Für die Beschaffung der Bücher errichtet der Buchhändlerverein eine Einkaufsgemeinschaft, die außer vom Vorsitzenden, Herrn Kurt Kretzschmar, Kottbus, noch von drei Sortimenter-Mitgliedern des Buchhändlervereins vertreten wird. Die Geschäftsführung liegt in den Händen des Vorsitzenden des Buchhändlervereins.

3. Die Einkaufsgemeinschaft bestellt die Bücher im Originaleinband beim Verlag. Der Verleger liefert sie unmittelbar frachtfrei an die Beratungsstelle. Die Verrechnung und Bezahlung geschieht jedoch durch die Einkaufsgemeinschaft. Die letzte gibt der Beratungsstelle eine Gesamtrechnung über alle ausgelieferten Bücher. Die Bücher werden der Beratungsstelle zum Ladenpreis des Verlegers berechnet.

4. Die Beratungsstelle kürzt die Gesamtsumme um den Betrag der Kosten, die ihr durch die Zusammenlegung und Abwicklung entstanden sind. Für die erstmalige Durchführung wird der Satz von 10 % zugrunde gelegt.

5. Die Beratungsstelle überweist den nach Abzug der Kosten verbleibenden Betrag sofort nach dem Eingang der Rechnung an die Einkaufsgemeinschaft. Wenn die Summe der Kosten zu diesem Zeitpunkt noch nicht feststeht, d. h. wenn sich in der Praxis eine niedrigere oder etwas höhere Summe ergeben hat, so überweist die Beratungsstelle der Einkaufsgemeinschaft sofort einen Teilbetrag, der nicht geringer als 85 Proz. der Gesamtforderung sein darf.

6. Die Beratungsstelle gibt der Einkaufsgemeinschaft eine nach den politischen Kreisen des Regierungsbezirks Frankfurt (Oder) eingeteilte Aufstellung der Gesamtsumme aller Bestellungen der in Frage kommenden Gemeinde- und Jugendbüchereien, die als Grundlage für die Verteilung des Gewinns an die Sortimenter-Mitglieder vorgesehen ist.

7. Der nach Abzug aller Unkosten verbleibende Gewinn wird an die Sortimenter-Mitglieder des Buchhändlervereins verteilt. Die Entscheidung darüber, wer in den Genuß des Gewinnanteils kommen soll und wie und nach welchem Schlüssel dieser festgestellt wird, treffen die vier Herren, welche die Einkaufsgemeinschaft vertreten.

8. Diese Vereinbarung gilt zunächst nur für die erstmalige Durchführung. Sie erledigt sich mit dem Abschluß des Geschäfts und der daraus entstehenden Verbindlichkeiten. Die gesammelten Erfahrungen sollen in einer gemeinsamen Besprechung einer späteren Regelung zugrunde gelegt werden.

Frankfurt (Oder)/Kottbus, am 8. Dezember 1934.

Für die Staatliche Büchereiberatungsstelle: gez.
Für den Buchhändlerverein der Provinz Brandenburg: gez.

Während die Verhandlungen mit dem Buchhandel liefen, fand am 19. 11. 1934 eine Besprechung der gesamten Schulbüchereifrage statt, zu welcher die Regierung die Schulräte und die Amts- und Fachschaftsleiter des NSLB. hinzugezogen hatte.

Die Aussprache in diesem Kreis ergab wesentliche Gesichtspunkte, die in die unten mitgeteilte Etatverfügung für das Schulbüchereiwesen eingeflossen sind.

Am 15. Dezember war die Zusammenziehung der Mittel und Bestellisten so weit beendet, daß bis auf ein paar Nachzügler die Gesamtbestellung an den Buchhandel abgegeben werden konnte. Der Stand der Zusammenfassung und der technischen Bearbeitung wurde im Amtlichen Schulblatt vom 15. Januar 1935 durch die folgende Veröffentlichung bekanntgegeben:

Zum gegenwärtigen Stand der Schülerbüchereifrage

Infolge des langsamen Eingangs der nach den Grundlisten der Beratungsstelle aufgegebenen Bestellungen und der dafür fälligen Geldbeträge, hat sich die Bearbeitung der Lieferungen beträchtlich verzögert. Erst Mitte Dezember konnte die erste große Sammelbestellung aufgegeben werden. Das um diese Zeit im Buchhandel stark einsetzende Weihnachtsgeschäft ist nicht ohne Wirkung auf die Auslieferung der Sendungen seitens der Buchhändler und Verleger geblieben. Trotz vorheriger Feststellung, daß die Bücher noch vorhanden waren, sind einige innerhalb von acht Tagen vergriffen gewesen, so daß in mehreren Fällen eine gewisse Umschaltung vorgenommen werden mußte. Andrerseits hatte die Verzögerung das Gute, daß die gesenkten Weihnachtspreise ausgenutzt werden konnten. Da es sich um rund 8000 Bände handelt, ist mit dem Eingang aller Bestellungen nicht vor Mitte Januar zu rechnen. Von da ab beginnt die Bearbeitung zum büchereifertigen Buch und der Versand, der die Monate Januar bis Anfang März umfassen wird. Die Bestellungen der Nachzügler, die den fälligen Geldbetrag bis zum 15. Januar überweisen, können erst am Ende dieser Zeit erledigt werden. Infolge der langwierigen Vorverhandlungen muß es in diesem Jahr in Kauf genommen werden, daß die Erledigung sich so lange hinzieht. In den folgenden Jahren wird sich nach besserem Einspielen der technisch-organisatorischen Dinge leichter und reibungsloser arbeiten lassen unter der Voraussetzung, daß jeder sich bemüht, die aufgegebenen Termine einzuhalten.

Eine Reihe von Büchern sind noch nach dem Druck unserer Grundlisten vergriffen, bei anderen haben sich die Preise geändert (fast stets Verbilligungen), so daß Verschiebungen notwendig wurden. Der Ausgleich wurde möglichst aus demselben Abschnitt der Grundlisten vorgenommen. Wo Mittel übrigblieben, haben wir die Bücher unbekannterer Verfasser herausgegriffen, die wir gern gefördert gesehen hätten.

Oft ist bei der Auswahl der Bücher nicht bedacht worden, daß die Grundliste auch für kleinstädtische, nicht nur für ländliche Verhältnisse gedacht ist. Wo deshalb das eine oder andere Buch für eine kleine Schule zu schwer erschien, ist es durch ein leichteres aus derselben Abteilung ersetzt worden. Die von uns vorgenommenen Verschiebungen sind aber ganz unwesentlich. Die Erfahrung, daß die Bücher bekannter Autoren stark bevorzugt worden sind, während andere wesentliche, gute nicht entdeckt worden sind, läßt den Plan entstehen, im nächsten Jahr etwa acht bis zehn Bücher in erste Linie zu stellen.

In der Verfügung im Amtlichen Schulblatt Nr. 20 vom 15. Oktober 1934 war als Summe für die Lehrerbücherei ein Drittel des Gesamtbetrages ausgesetzt. Diese Verteilung ist bei der diesjährigen Bestellung ziemlich genau durchgeführt worden. Wenn die Bestellung für die Lehrerbücherei diese Summe überstieg, wurde der überschießende Betrag für die Schülerbücherei verwandt.

Die Erhebung über die Schülerbüchereien durch die Beratungsstelle im März 1934 und jetzige Rückfragen haben gezeigt, daß ein beträchtlicher Teil der Gelder für andere Zwecke oder für wenig geeignete Bücher ausgegeben worden sind. Die Bücherbestellung ergab folgendes Bild: Von den 1325 Schulen in Orten unter 3000 Einwohnern des Regierungsbezirkes gaben 864 eine Bestellung auf, 186 hatten ihre Mittel trotz entgegenstehender Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten im Amtlichen Schulblatt Nr. 5 vom 1. März 1934 bereits verbraucht, 140 besaßen keinen Etat, 135 haben bis zum 20. Dezember überhaupt keine Meldung abgegeben. Unter den Bestellungen befinden sich viele, die nur noch auf einen Restbetrag lauten. Die Anschaffungslisten der Schulen wiesen zahlreiche Bücher auf, die nicht schlecht, aber für den geringen Etat einer Schulbücherei viel zu teuer waren. Es geht nicht an, daß die Anschaffung eines Werkes den Schulbüchereietat über Jahre hinaus belastet.

Das Gesamtbild des Schulbüchereiwesens ist schlimmste Desorganisation. Der Aufbauplan soll hier Wandel schaffen. Der Lehrer darf die jetzige Zusammenfassung nicht von seiner einzelnen Schule her betrachten, die Maßnahmen ergeben sich aus der Lage des Ganzen. Sie sind nicht getroffen worden, um zu einer öden Zentralisation zu führen, sondern um der Schulbücherei ihr Recht und ihre Sicherheit zu erkämpfen. Daß das nicht von heute auf morgen geschehen kann, versteht sich von selbst. Das ist aber kein Grund, die Sache nicht in Angriff zu nehmen. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle alle Gründe und Hintergründe, Aussichten und Pläne zu erörtern. Das muß auf gelegentlichen Tagungen geschehen. Die Herren Kreisschulräte und Fachschaftsleiter haben kürzlich alle gewünschte Auskunft erhalten. Je geschlossener die Lehrerschaft sich hinter das Ganze stellt, um so früher wird das Ziel erreicht werden. Es kommt nicht darauf an, daß der einzelne in seiner Freiheit vielleicht etwas eingeschränkt wird, sondern darauf, daß im ganzen Bezirk ein kräftiger Einsatz des Buches in der Schularbeit wieder ermöglicht wird. Dazu gehört vor allen Dingen ein Etat. Die Gesichtspunkte dafür sind aufgestellt und werden in einer Verfügung alsbald bekanntgegeben werden.

In der Verfügung über die Zusammenfassung des Schulbüchereiwesens war ausdrücklich gesagt, daß die Regelung in Zusammenarbeit mit dem Buchhandel erfolgen würde. Es ist deshalb nicht recht verständlich, wenn Schreiben von Sortimentern kommen, die sich auf Mitteilungen von Lehrern berufen und Beschwerde erheben. Zusammen mit dem Buchhandel und der Staatlichen Büchereiberatungsstelle ist mit Genehmigung des Buchhändlerbörsenvereins die Zusammenarbeit vertraglich genau geregelt, und zwar so, daß dem Sortimenter der Gewinn erhalten bleibt, ja, wahrscheinlich ein höherer, als er bei Einzelbestellung der einzelnen Schulen je erreichen könnte.

Dies zur kurzen Aufklärung über den gegenwärtigen Stand der Schulbüchereifrage. Es ist wohl klar, daß ein so grundlegender neuer Versuch nicht in allen Einzelheiten im Anfang reibungslos laufen kann. Es wäre aber ganz falsch, hier mit voreiliger Kritik zu kommen. Es wird sich später erweisen, daß diese Regelung nicht als Maßnahme zur Einengung der Schulbücherei, sondern als Förderung sich auswirken wird. Da der Plan in seinen Grundzügen zwar feststeht und durchgeführt werden wird, aber in seinen Einzelheiten beweglich bleiben soll, wird es auch möglich sein, die diesjährigen Erfahrungen und Wünsche in der Regelung des kommenden Jahres zu berücksichtigen. Es wird dann aber nicht mehr darüber hinweggesehen werden können, wenn Schulen die Verfügung unbeachtet lassen oder davon abweichen.

Staatliche Büchereiberatungsstelle.

In einer Verfügung, die für die kommenden Jahre das gesamte Schulbüchereiwesen auf eine neue Grundlage stellen soll, und durch die der Etat der einzelnen Schulbüchereien gesichert und geklärt wird, wurden die bisherigen Regierungsmaßnahmen zu einem Abschluß gebracht.

Der Regierungspräsident.
II F Ffo. St. 3. Frankfurt (Oder), 11. Januar 1935.

Die Etatsregelung des Schülerbüchereiwesens hat nach folgenden Gesichtspunkten zu geschehen:

1. Jede Schule muß einen Buchetat haben.
2. Der Buchetat ist von dem allgemeinen Lehrmitteletat abzutrennen.
3. Aus dem allgemeinen Lehrmitteletat dürfen, nachdem ein besonderer Buchetat eingerichtet worden ist, keine Bücheranschaffungen mehr vorgenommen werden.
4. Der Buchetat ist nur für seine Bestimmung zu verwenden.
5. Der Buchetat der Schule ist in drei Teile zu gliedern:
   a) Jugendbücherei,
   b) Klassen- und Hilfsbücherei,
   c) Lehrerbücherei.
6. Diese drei Teile sind an der Gesamtsumme des Buchetats folgendermaßen beteiligt:
   a) Jugendbücherei 60 %,
   b) Klassen- und Hilfsbücherei 25 %,
   c) Lehrerbücherei 15 %.
7. Eine Änderung der Prozentsätze ist nur mit Genehmigung der Regierung gestattet.
8. Die Grundlisten für den Regierungsbezirk bleiben weiter in Kraft, wie auch die Zusammenfassung der Bestellungen durch die Büchereiberatungsstelle. Die Klassen- und Hilfsbücherei bleibt von der Zusammenfassung ausgeschlossen, doch ist die Erarbeitung einer besonderen Liste geplant. Darüber ergeht im Anfang des nächsten Rechnungsjahres eine besondere Verfügung.
9. Die Bücher der Grundliste sollen nach Möglichkeit auch in den kleinsten Gemeinden, spätestens in vier Jahren, beschafft sein, von größeren Gemeinden früher.

Dank der vorzüglichen Organisation des Bucheinkaufs durch den Buchhändlerverein der Provinz Brandenburg liefen die Bücher trotz der Weihnachtszeit sehr rasch ein, so daß mit der buchtechnischen Bearbeitung gleich zu Beginn dieses Jahres begonnen werden konnte. Am 23. Februar war die gesamte erste Sammelbestellung von 771 Schulen mit rund 880 Paketen erledigt. Etwa 100 Schulen sind noch hinterher gekommen. Der Einkauf und die Bearbeitung der Bücher wird noch im Monat März erledigt. Das Gesamtobjekt der Zusammenfassung wird in diesem Jahr etwa 9000 Bände sein. Das ist noch nicht ein Drittel von dem, was normalerweise nötig wäre.

Die Frage der ideellen und materiellen Einschaltung des Buchhandels muß im nächsten Jahre noch besser geklärt werden, vielleicht in der Weise, daß bei dem Versenden der Bestellisten schon die Sortimenter angegeben werden, die in Frage kommen. Die Wahl derselben muß natürlich den Schulen frei bleiben. Jedenfalls ist es für den Buchhandel des Regierungsbezirkes wesentlicher, wenn in das Schulbüchereiwesen Ordnung und Auftrieb hineinkommt, und wenn später einmal die doppelte und dreifache Summe zur Verfügung steht, als daß er in egoistischer Verkennung der Gesamtlage den Wert der Gemeinschaftsarbeit zwischen Buchhandel und staatlicher Büchereipolitik falsch beurteilt. Es eröffnen sich dem Buchhandel hier ganz neue Möglichkeiten, vor allen Dingen wird die geradezu ungeheuerliche Verschwendung der Buchmittel durch Kauf ungeeigneter, nicht im Buchhandel laufender Werke auf diese Weise restlos unterbunden. Der Buchhandel täuscht sich ja über die Summen, die von den kleineren Schulen für Büchereizwecke eingesetzt werden. Der Durchschnittssatz liegt um 30 RM. herum. Hier hoffen wir auf eine wesentliche Erhöhung in den kommenden Jahren. Schon in diesem Jahr war es möglich, 8000 M. für den Buchhandel zu retten oder neu herbeizuschaffen. Der verteilte Reingewinn beträgt nachweislich fast 31%. Das sollte sich auch der Buchhandel gesagt sein lassen.

Buchbestand ..... Bde.

Schülerbücherei der

Schule: .....

Klasse: .....

Name des Leiters: .....

Jahr: .....

Schülerzahl: .....
der Schule oder Klasse(n)

a) Knaben: .....

b) Mädchen: .....

Lf. Nr. u. Ju.	Name des Schülers										

Es ist beabsichtigt, die Zusammenarbeit mit dem Buchhandel weiter auszubauen. Jetzt wird in einer Auflage von 30000 Stück eine Geschenkliste von Büchern für die Konfirmanden zusammengestellt. Dafür wird von der Beratungsstelle durch die Schulbüchereien geworben. Der Kauf dieser Bücher geht nur durch den ortsansässigen Buchhandel vor sich und ist jedem völlig überlassen.

Es genügt aber nicht, nur den Einkauf und die buchtechnische Bearbeitung für die Schulbüchereien zu regeln. Die Führung setzt auch einen genauen Einblick in die Benutzung voraus. Zu diesem Zweck ist ein sehr einfaches Verbuchungsformular entworfen, das nicht nur dem Lehrer die genaue Beobachtung der Lesetätigkeit der einzelnen Kinder gestattet, sondern auch ohne Schwierigkeit eine Zusammenfassung der einzelnen Ergebnisse durch die Schulräte ermöglicht, die von der Beratungsstelle eingesammelt und verwertet wird. Eine Andeutung des Formulars gibt der in halber Größe wiedergegebene Kopf.

Der Buchbestand der Dorfbücherei

Von **Karl Kossow**

Vorbemerkung: Mit Erlaubnis des Verlages Diesterweg drucken wir im folgenden mit geringen Änderungen einen Aufsatz ab, der ursprünglich in der Zeitschrift „Die Dorfgemeinschaft, Monatsschrift für Landkunde und ländliche Erziehung", erschienen und also nicht für den engeren Kreis der Fachgenossen geschrieben ist. Er bringt demgemäß manches, was unter Volksbibliothekaren oft genug ausgesprochen sein mag, was aber doch den im Zuge der gegenwärtigen Aufbautätigkeit neuhinzukommenden Büchereileitern von Nutzen sein wird. Die Schriftleitung

Nachdem die nationalsozialistische Revolution das deutsche Bauerntum wieder entschieden in den Mittelpunkt der nationalen Sorge und der völkischen Aufbauarbeit gerückt hat, aus dem es allzu weit beiseitegeschoben war, beginnt man auch den Kultur- und Bildungsmitteln des Dorfes eine verstärkte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Zu ihnen gehört vor allem die dörfliche Bücherei. Freilich bildet gerade auf dem Lande, auf einsamen, stadtfernen Höfen der Rundfunk eine fast unersetzliche Verbindung mit dem Strom völkischen Lebens; aber andererseits schaffen hier die langen, geruhsamen, abgeschiedenen Winterabende wie kaum sonst irgendwo die rechte Verfassung, in die stille, langsamer sich erschließende Welt des Buches einzudringen. Diese Vermutung, daß das Buch auf dem Lande viele stille Freunde finden würde, bestätigte sich überall dort, wo bisher dörfliche Büchereiarbeit geleistet wurde. Leider blieb die große deutsche Volksbüchereiwelle der Jahrhundertwende wesentlich in den Groß- und Mittelstädten stecken. Zwar wurden dann nach dem Kriege in den Provinzialhauptstädten staatliche Büchereiberatungsstellen eingerichtet; aber sie verfügten meistens über so geringe Mittel, daß sie nichts Entscheidendes tun konnten. Nur in den deutschen Grenzgebieten, in Schleswig, stellenweise im Osten, auch im Saargebiet

konnte ein kräftiges dörfliches Büchereiwesen aufgebaut werden. Hier hat das neue Deutschland noch große und dringende Aufgaben vor sich; möchten sie schnell und mit ausreichenden Mitteln angepackt werden; möchte in absehbarer Zeit der Vorsprung eingeholt werden, den kleinere Nachbarstaaten wie Dänemark, Schweden und die Tschechoslowakei uns abgewonnen haben.

Wenn man heute Grundsätze aufstellen will für den zweckmäßigen Aufbau einer dörflichen Bücherei und ihres Buchbestandes, so muß man zweierlei organisch miteinander zu verbinden suchen: nämlich die nationalpolitische, völkische Aufgabe, die heute der Bücherei gestellt ist — und die psychologischen Erfahrungen, die bislang in praktischer Dorfbüchereiarbeit gemacht sind. Es handelt sich um folgende beiden Fragen: Was muß vom Standpunkt völkischer Erziehung dem dörflichen Leser nahegebracht werden? — und: Was kann ihm in Bezug auf Art der Darstellung, *Schwierigkeit* usw. zugemutet werden?

Die zweitgenannte Frage, welche geistigen Anforderungen man stellen kann, ist für die verschiedenen deutschen Landschaften nicht einheitlich zu beantworten. Es scheint wesentlich darauf anzukommen, ob das Bauerntum und Landvolk noch mehr in patriarchalischen Lebens- und Denkformen verharrt oder der moderne Rationalisierungsprozeß schon größere Fortschritte gemacht hat[1]). Es besteht hier ein deutlicher Unterschied der Buchbenutzung etwa zwischen Schleswig und Ostpreußen. Aber stellen wir die — immerhin nicht *allzu* großen — Unterschiede erst einmal zurück und versuchen, das Gemeinsame gegenüber dem städtischen Leser herauszuarbeiten.

Der Hauptpunkt ist dies, daß der Bauer allem *nur* Gedanklichen, *nur* Belehrenden ziemlich ablehnend gegenübersteht. Er muß etwas *Konkretes* und *Anschauliches* im Buch finden. Rein belehrende Bücher, *systematische* Darstellungen, Lehrbuchartiges gar findet auf dem Lande in der Regel keine Gegenliebe. Für die sogenannten „belehrenden" Abteilungen der Bücherei, Erdkunde, Geschichte, Naturkunde usw. ergeben sich daraus erhebliche Einschränkungen: im wesentlichen sind hier nur stark persönlich gefärbte Bücher zu gebrauchen, wie Reisebeschreibungen, Lebenserinnerungen, anschauliche Tierschilderungen (Bengt Berg) usw. Schröder (a. a. O.) geht für Ostpreußen noch weiter und hält eigentlich nur ausgesprochen *abenteuerliche* Reisebeschreibungen für verwendbar. Auch betont er die sehr starke Nachfrage nach einfachen Märchen- und Sagenbüchern und ähnlichen Sammlungen *kurzer* Geschichten und charakterisiert damit die häufig sehr geringe Leseschulung besonders in gemischtsprachigen Dörfern.

Wenn man, von diesen geistigen Voraussetzungen ausgehend, die Möglichkeiten *völkischer Erziehung* durch die Dorfbücherei prüft, dann möchte man bei oberflächlicher Überlegung zunächst zu einer pessimistischen Auffassung geneigt sein. Aber nur so lange, als man den Begriff der völkischen Erziehung zu eng und flach faßt und ihn gleichsetzt mit dem der politischen Schulung im engeren Sinne.

[1]) Vgl. hierzu und für das Folgende: *Schriewer*, Zur Berufskunde der Dorfbücherei, Stettin 1930, und *Schröder*, Die ostpreußische Landbücherei, Königsberg 1930.

Was zunächst die unmittelbare politische Schulung anlangt, die direkte Unterweisung in der Weltanschauung und den Zielen der Bewegung und in politischen Gegenwartsfragen, so ist hier die Leistungsfähigkeit der Bücherei in der Tat andern Bildungsmitteln gegenüber begrenzt, und zwar sowohl aus den entwickelten Gründen wie auch auf Grund der Natur des Buches überhaupt. Einmal wird man vom Buch niemals eine augenblickliche oder eine Massenwirkung erwarten dürfen, wie sie vom Rundfunk oder vom Redner ausgeht; das Buch wendet sich immer an den einzelnen, es wirkt auf lange Sicht; seine Wirkung geht mehr in die Tiefe als in die Breite. Zum andern aber wird das politische Buch im engeren Sinne in der Regel vorwiegend grundsätzlich und gedanklich gehalten sein. So wird es auf dem Lande — wenigstens bei der älteren Generation — nicht allzu viele Leser finden. Anders liegt es bei der jungen Generation, die durch ihre Zugehörigkeit zu den Organisationen der Bewegung, zu SA und Hitlerjugend, großenteils stärker aufgelockert und vorbereitet ist für politische Gedankengänge. Auch müssen hier Schulungs- und Kameradschaftsabende mit gemeinsamem Lesen und Besprechen das Ihre tun. So bleibt der Bücherei immerhin die wichtige Aufgabe, die Schulungsarbeit der Organisationen durch das nötige Buchmaterial zu unterstützen. Überdies darf eine Tatsache in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden: die nationalsozialistische Bewegung ist nicht aus gedanklicher Konstruktion entstanden, sie ist im Leben und im Kampf groß geworden. Die gedankliche Zusammenfassung ist erst nachträglich erfolgt. Die besten Zeugnisse ihres Wesens sind lebendige Zeugnisse des Kampfes und der Wirklichkeit. Sie werden auch in der Dorfbücherei ihre Leser zu packen wissen. Es kann also auch die Bücherei — freilich in bescheidenerem Umfang als Rundfunk und Massenversammlung — an der politischen Schulung und Meinungsbildung des Landvolkes mitwirken.

Aber die eigentlichen Möglichkeiten der Bücherei liegen doch in einem weiteren Felde: in der völkischen und menschlichen Erziehung im weitesten Sinne. Diese Erziehung leistet jedes Buch, das den Charakter bildet und dem einzelnen hilft, seinen Platz im großen Ganzen, seine Stellung und Aufgabe innerhalb seines Volkes zu finden. Völkische Erziehung leistet der Bauernroman, aus dem die Größe und Naturverbundenheit dieses Standes spricht, aber auch der soziale Roman, der dem Bauern den Blick für andere Glieder seines Volkes erschließt. Völkische Erziehung leistet auch der Familienroman, der die ewigen Ordnungen menschlichen Zusammenlebens zum Erlebnis bringt, oder die historische Erzählung, die unser Dasein an die lebendige Reihe der Ahnen anknüpft und im Geschehen der Vergangenheit das ewige deutsche Volksschicksal sichtbar macht. Völkische Erziehung vollbringt auch die Reiseschilderung, die den Blick weitet und weltpolitisches Verständnis schult, oder die gute Abenteuererzählung, die Menschen voll Charakter und Selbstbehauptungswillen vorbildhaft hinstellt, oder auch das Tier- und Naturbuch, das die natürliche Verbindung mit aller Kreatur in den Seelen der Menschen wieder anbahnt. Das alles ist völkische Erziehung, Bildung zum gesunden, volksbewußten Menschen. — Ein besonderes Wort aber ist hier noch zu sagen über die völkische Aufgabe der Dorfbücherei in Grenzgebieten oder gar in

vom Reiche losgetrennten Gebieten. Hier ist die nationale Wirkung des Buches viel unmittelbarer. Das Buch ist oftmals das Einzige, was den Volksgenossen dort draußen mit dem Mutterlande verbindet; die Gemeinschaft der Sprache allein schon stärkt und erhält die Verbindung mit dem deutschen Volkstum. Aus Kulturbewußtsein wächst hier Volksbewußtsein.

Das wären die Grundgedanken für den Aufbau einer völkischen Dorfbücherei. Entsprechend diesen Grundlinien gilt es nun, die richtige Buchauswahl zu treffen.

Beginnen wir mit dem nationalsozialistischen und politischen Buch. Es versteht sich, daß zunächst das Buch des Führers auch in jede Dorfbücherei gehört. Weiter wird man ein paar kleinere einführende und grundsätzliche Schriften über die Bewegung, ihre Weltanschauung und ihr Programm, etwa von Feder, Koch, Lehmann, Rosenberg und Gehl einstellen, dazu Reden von Hitler und Goebbels. Die Rassenhygiene und Rassenkunde ist ein so wesentlicher Punkt des Aufbauprogramms, daß auch über sie einiges vorhanden sein muß, z. B. Dürre, „Erbbiologischer Wegweiser", und Günther, „Kleine Rassenkunde". Im übrigen aber wird man dem ländlichen Leser die Haltung und das Wesen des Nationalsozialismus am besten durch fesselnde Lebensbilder, Kampf- und Erlebnisbücher der Führer und anderer Kämpfer nahebringen, wie Beier-Lindhardt, „Das Buch vom Führer", Reitmann, „Horst Wessel" (das 1933/34 in den ostpreußischen Dorfbüchereien meistgelesene Buch), Sommerfeldt, „Hermann Göring", oder Dietrich, „Mit Hitler in die Macht", dazu auch das eine oder andere Schaubuch. — Auch einzelne wesentliche politische und völkische Zeitfragen müssen noch durch diese oder jene kleine Schrift vertreten sein, so Kriegsschuldfrage, Arbeitsdienst, Luftschutz, Grenz- und Auslandsdeutschtum und auf dem Lande natürlich das Erbhofrecht.

Vorgeformt wurde der neue deutsche Mensch in den Schlachten des Weltkriegs, im tollkühnen Wagemut der U-Boot-Fahrten und der Luftkämpfe. Das gute Kriegsbuch gehört in die erste Linie der politischen Erziehungsbücher. Die Nachfrage nach ihm kann man auch auf dem Lande nicht so leicht befriedigen. Ich brauche nur einige Namen zu nennen: Zöberlein, Dwinger („Zwischen Weiß und Rot"), Bröger, Jünger, Wittek, Beumelburg, Trenker. Für den Luftkrieg: Richthofen, Fischer („Zwischen Wolken und Granaten"), Plüschow, Buttlar-Brandenfels („Zeppeline gegen England"). Und einige Seekriegsbücher: Fürbringer, Hashagen, Thomas („Ritter der Tiefe") und der unverwüstliche Luckner.

Eine wesentliche Frage ist nun die Größe des Anfangsbestandes der Bücherei. Wenigstens im Osten wird man heute in der Regel mit nur 150—200 Bänden oder noch weniger anfangen müssen und damit in kleineren Dörfern auch eine Zeitlang auskommen. Unter diesen Umständen wird man es mit den genannten politischen und Kriegsbüchern für den Anfang ungefähr genug sein lassen und erst, wenn der Bestand im übrigen ergänzt wird, auch diese Gruppen entsprechend weiter auffüllen, ohne dabei — wenigstens im Osten — den bislang innegehaltenen Schwierigkeitsgrad allzuweit zu überschreiten.

Im weiteren gehen wir nun der Reihe nach die übrigen Buchgruppen durch, die in der Bücherei vorhanden sein müssen.

Die zahlenmäßig größte Gruppe wird immer die Schöne Literatur sein. Doch meine ich nicht, daß sie die Hälfte des Bestandes weit übersteigen sollte. Auch wenn sie 70—80 Proz. der Ausleihe ausmacht, was die Regel ist, wäre es verkehrt, ihren Bestand prozentuell ebenso hoch anzusetzen. In den „belehrenden" Gruppen muß die Auswahl verhältnismäßig größer sein; die Wünsche der Leser sind hier differenzierter, das einzelne Buch wird nicht so oft und leicht ausgeliehen wie ein Roman.

Der gute Roman, die gute Erzählung haben ebenso ihre Bildungswerte und Möglichkeiten wie das belehrende Buch, ja manches Mal höhere, weil das gestaltete Lebensvorbild einprägsamer, unmittelbarer wirkt als das gedachte. Nur ist die richtige Auswahl des Romans gerade für die dörfliche Bücherei eine recht schwierige Aufgabe. Der moderne Literaturbetrieb ist nun einmal überwiegend städtisch-intellektuellen Geistes. Auch eine gute Anzahl neuer Volkstumsdichtungen tragen deutlich den Stempel des Gewollten und einer ungesunden romantisch-intellektuellen Naturseh nsucht. Auf der anderen Seite ist leider die wahrhaft bedeutende, gewichtige Romandichtung der Gegenwart, sind Dichter wie Stehr, Kolbenheyer, ja auch Mechow, fürs Land zu schwer, zu differenziert.

Es ist nicht leicht, Bücher fürs Land zu suchen, die gehaltvoll und echt, aber auch einfach und zugänglich sind. Verhältnismäßig am einfachsten sind noch Bauernromane dieser Art zu finden. Wir haben hier einen eisernen Bestand älteren Schrifttums, mit zum Teil noch ganz patriarchalischer Haltung, dessen Werte sich immer wieder als wirksam erweisen. Namen wie Gotthelf, Reuter, Anzengruber, später dann Polenz und Frenssen umreißen diesen Bezirk. Auch Bücher von Speckmann wird man in einfacheren Verhältnissen nicht ganz entbehren können. Hinzu kommen neuere und neueste wie Renker, Beste, Waggerl, Dörfler, Moeschlin, auch einige Skandinavier, wie Olesen-Lökken. Dagegen meine ich, daß Bücher wie Griese, „Winter", und Wiechert, „Die Magd des Jürgen Doskocil", deren Naturmystik doch sehr aus dem bewußten Kunstverstand kommt, auf dem Dorfe kaum Anklang finden werden. Man denkt und empfindet hier einfacher und sinnfälliger.

Ganz verkehrt wäre es zu meinen, der Bauer lese im wesentlichen Bauernromane, oder es sei wünschenswert, daß er es tue. Das Buch kann ja dem Menschen nicht nur den Sinn des eigenen Lebens vertiefen und erhellen, es kann ihm auch das Wissen um anders lebende und schaffende Volksgenossen erschließen, es kann gleichsam in diesem Falle Stadt und Land verbinden.

Aber für diesen Zweck die rechten Bücher zu finden, ist heute schwierig, beinahe unmöglich. Der liberale Gesellschaftsroman, der ganz um Persönliches und Allzupersönliches kreist und in der Buchproduktion der letzten Jahrzehnte einen übermäßigen Raum einnahm, kommt und kam für das Land eigentlich schon immer ganz in Fortfall. Auch der soziale Roman muß aus dem Lebensgefühl des neuen Deutschland

heraus erst neu geschaffen werden. Der eine Roman aber, der in gewisser Weise das ganze deutsche Volksschicksal umfaßt, Grimms „Volk ohne Raum", gehört natürlich in jede Dorfbücherei.

Eine schwierige Frage bildet heute auch der Frauenroman. Der neuere in der Art der Ammers-Küller oder der Undset ist durchweg Ausdruck der liberalen bürgerlichen Gesellschaft. So tritt die ältere, mehr patriarchalische Frauen- und Familienerzählung, etwa der Ebner-Eschenbach, besonders auf dem Lande wieder stärker in ihre Rechte; einige neuere Dichterinnen, wie die Voigt-Diederichs oder Barbra Ring oder Clara Nordström, kommen hinzu. Aber auch hier ist unstreitig eine Lücke vorhanden. Die deutsche Revolution trug so ausgesprochen männliche Züge, daß die deutsche Frau und Dichterin erst allmählich ihre Einordnung in die neue Welt vollziehen muß. — Eine beliebte und wertvolle Buchgruppe der Dorfbücherei sind die Heimatromane und -erzählungen, wie jede deutsche Landschaft sie hervorgebracht hat. Aber man sollte hier der Gefahr nicht unterliegen, die Wertmaßstäbe, die man sonst gelten läßt, zu verkleinern, und nicht alles einstellen, was sich Heimatliteratur nennt und deshalb viel gefragt wird.

Besonders von Männern werden geschichtliche Romane in der Dorfbücherei viel gelesen. Diese Vorliebe wird heute wohl noch verstärkt durch das neuerwachte Interesse an der deutschen Vergangenheit und unsern germanischen Vorfahren. Ein prächtig fürs Land geeignetes Buch aus dieser Zeit ist Vesper, „Das harte Geschlecht". Auch Kutzleb, „Der erste Deutsche" ist hier in seiner Lebendigkeit gut zu gebrauchen, wenngleich seine Modernisierung des historischen Gewandes zweifellos das Bild germanischer Vorzeit verflacht und verkleinert. Die älteren historischen Romane von Freytag, Dahn, Meyer, Schreckenbach usw. sind immer wieder zu verwenden. Ein sehr brauchbarer neuer Roman aus dem Dreißigjährigen Kriege ist Ullrich: „Der Söldner am Pflug". Besonders in Grenzgebieten sollte man außerdem grenz- und auslanddeutsche Romane nicht vergessen. Müller-Guttenbrunn zum Beispiel würde den Schwierigkeitsgrad der Dorfbücherei nicht überschreiten.

Notwendiger fast als der historische Roman ist in den einfachen Verhältnissen zum Beispiel Ostpreußens die schlichte historische Jugenderzählung. In gemischtsprachigen Dörfern Masurens ist sie, wie zuverlässige Kenner versichern, manchmal die einzige Form, in der auch Erwachsenen eine gewisse nationale und politische Schulung vermittelt werden kann. Da sind Bücher zu nennen wie Kotzde, „Der Tag von Rathenow", Ferdinands, „Normannensturm", Enderling, „Die Glocken von Danzig" u. ä. Hierher gehören denn auch Jugenderzählungen aus dem Kampf der nationalsozialistischen Bewegung, wie Schenzinger, „Hitlerjunge Quex", oder Leers, „Der Junge von der Feldherrnhalle". Mehr für Erwachsene bestimmt ist Hagen, „SA-Kamerad Tonne".

Daß — besonders im Osten, aber auch in andern Gegenden — für Kinder und Jugendliche eine Anzahl einfacher Märchen- und Sagenbücher in Jugendausgaben vorhanden sein müssen, wurde schon angedeutet. Ebenso sind einfache (und auch an-

spruchsvollere) Abenteuer- und exotische Erzählungen unerläßlich: von Cooper, für den die Bücher von Steuben einen guten modernen Ersatz bilden, bis etwa Hansen, „Tromsöer Seeteufel".

Wenn wir nun noch einen Blick auf die sogenannten „belehrenden" Abteilungen werfen, so sei der schon erwähnte Grundsatz vorangestellt, daß, je einfacher die Verhältnisse der jeweiligen Landschaft noch sind, um so mehr alles Gedankliche und Systematische vermieden werden muß.

Die beliebteste „belehrende" Gruppe ist daher die Erdkunde, die Reisebeschreibungen. Und je ungeschulter die Leserschaft, um so stärker muß der abenteuerliche Einschlag sein. Hier stehen Schriftsteller wie Faber, Schomburgk, Rosen an erster Stelle. Aber wieviel vorbildliche und männliche Charakterzüge entfalten sich in diesem Schrifttum, vorausgesetzt, daß man echte und ungefälschte Tatsachenberichte auswählt und alles, was in die Richtung Karl May gehört, rücksichtslos fernhält. Freilich erschöpft sich damit nicht der Bildungswert dieser Gruppe. Wie sehr vermag die gute Reisebeschreibung den Blick zu weiten und weltpolitisches Verständnis zu fördern, das gerade unserem Volke so häufig fehlt. So muß der Bibliothekar immer bestrebt sein, das Niveau — seiner Leserschaft angemessen — allmählich höher zu legen. In Gegenden mit geweckterer Leserschaft kann man auch auf dem Lande durchaus schon Colin Roß und ähnliche Schriftsteller gebrauchen. Zwischen den beiden genannten Gruppen aber liegt eine große Fülle von Reisebüchern, die zugleich mit spannendem Geschehen ein vielseitiges und lebendiges Wissen von der Erde und ihren Völkern vermitteln. Als Beispiel sollen nur zwei hervorragende neue Namen genannt werden: Hans Tolten und Henning Haslund-Christensen. Zu wünschen ist übrigens auch, daß wir durch Bücher wie die des Deutschsüdwesters Voigt die Erinnerung an unsere Kolonien aufrechterhalten.

Was für den Mann die Reisebeschreibung, das ist für die Frau sehr häufig das Lebensbild, die Lebensbeschreibung. Auch hier gibt es eine ganze Anzahl schlichter Bücher von vorbildhaftem Rang. Immer wieder finden die „Amalie Dietrich" von Charitas Bischoff und Agnes Sapper ihre Leserinnen. Neuere wie „Erfülltes Leben" von der Ungarin Katalin Gerö kommen hinzu. Aber während Schröder (a. a. O.) für Ostpreußen auch Lebensbilder nicht für sehr verwendungsfähig hält, kann man in andern Gegenden, in Schleswig-Holstein etwa, über den Schwierigkeitsgrad dieser drei Bücher hinausgehen. Durch Lebensbilder erschließen sich gerade auch dem Mann zwanglos die verschiedensten Gebiete: durch Siemens' „Lebenserinnerungen" die Technik, durch die sehr gehaltvollen Bücher von Winnig, „Frührot" und „Der weite Weg" ein gut Stück Zeitgeschichte und Politik, durch ein Buch wie Thiel, „Männer gegen Tod und Teufel" die Entwicklung und die Leistungen der modernen Heilkunde usw.

Sehr häufig bilden Lebenserinnerungen auch den Anreiz zur weiteren Beschäftigung mit der Geschichte. Denken wir etwa an Nettelbecks „Fahrten, Taten und Abenteuer" mit der heroischen Verteidigung von Kolberg 1806 oder an Bourgogne, „1812". Überhaupt wird man auch in der Abteilung Geschichte rein sachliche Darstel-

lungen nicht sehr gebrauchen können, abgesehen von der Heimatgeschichte, für die ein erhöhtes Interesse vorausgesetzt werden darf. So gehören natürlich in die Dorfbücherei besonders des Ostens auch einige einfachere geschichtliche Darstellungen der ostdeutschen Grenzprobleme. — Gern gelesen wird ein so lebendiges Buch wie Hauser, „Leben und Treiben zur Urzeit". Aber im übrigen muß man sich im wesentlichen auf einige fesselnde Darstellungen und Erinnerungsbücher aus der jüngeren Geschichte beschränken. Hindenburg, „Aus meinem Leben", gehört natürlich auch in die kleinste Bücherei. Ein jüngst erschienenes Buch: Kürenberg, „Rußlands Weg nach Tannenberg", wird mit seiner dramatisch aufgelockerten Darstellung trotz der vielen Namen und der gelegentlich nicht ganz leichten Zusammenhänge auch auf dem Lande bereitwillig aufgenommen werden. In dieser Richtung etwa muß die Auswahl getroffen werden.

Schließlich seien noch Naturkunde und Technik erwähnt, bei denen man das vorhandene Interesse aber auch mit verhältnismäßig wenigen Büchern befriedigen kann. Beliebt sind Tiererlebnisse und Tierschilderungen in der Art von Hagenbeck, Johnson, Bengt Berg usw. Einiges über die Tiere der Heimat, etwa Braeß, „Heimatliches Vogelbuch", ist auch erwünscht. — Was die Technik anlangt, so genügt die eine oder andere populäre Darstellung wie Dominik, „Im Wunderland der Technik". — Landwirtschaftliche Bücher werden in der Regel kaum verlangt, höchstens Steuert, „Das Buch vom gesunden und kranken Haustier".

Man kann für den Aufbau einer Dorfbücherei natürlich nur Richtlinien geben. Jeder Ort hat wieder seine eigenen Voraussetzungen. Da muß der einzelne Büchereileiter in Zusammenarbeit mit der Beratungsstelle herausfühlen, wo wegzulassen oder zu ergänzen ist. Aber die hier entwickelten Grundsätze sind in längerer Erfahrung von verschiedenen Fachleuten erarbeitet worden; sie werden sich bei der Einrichtung der neuen völkischen Dorfbücherei bewähren.

Mutter und Kind

Kurzkatalog für Volksbüchereien

Unter Mitarbeit der Königsberger Volksbibliothekarinnen zusammengestellt

von **Karl Kossow**

Vorwort

Höchst verschiedenartige Bücher sind in diesem Verzeichnis zusammengefaßt. Man sollte kaum denken, daß sie ein- und denselben Menschen interessieren. Da sind Romane und Erzählungen und Lebenserinnerungen zu finden, daneben Bücher zur Gesund-

heitspflege und Kindererziehung, und in einer dritten Gruppe solche über Vererbung, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik. Und doch gehören diese Bücher in dieser Zusammenfassung alle zu einem großen Lebensgebiet, wenden sich in der Hauptsache an eine Gruppe von Menschen: an die junge Frau und Mutter. Von Mutter und Kind handeln alle irgendwie: von Größe, Glück und Leid der Mutter, von Kindern und Familienglück die erste Gruppe; von den praktischen Dingen: den Aufgaben und Gefahren des Mutterwerdens und Mutterseins die zweite, von Stellung und Pflichten der Mutter im Ganzen des Volkes schließlich die dritte. Es ist nun nicht so gemeint, daß die junge Frau und Mutter alle diese Bücher oder auch nur aus jeder Gruppe einige lesen müßte. Es führen viele Wege nach Rom; der eine kommt auf den Bahnen des Herzens zum inneren Ziel, der andere in der Lebenspraxis, wieder ein anderer im Wege geistigen Erkennens. Einen Mittelpunkt aber haben diese Bücher alle, zu dem sie hin weisen: die Größe und Heiligkeit des Mutterseins, von der jedes auf seine Art zeugt. Sie alle wollen der jungen Frau und Mutter den Ernst ihres Berufes vertiefen, die Freude daran erhöhen und heiligen. Insofern möchte man dies kleine Heft gerade auch in der Hand des jungen Mannes wissen.

So stellt sich dies Verzeichnis in den Dienst des neuen völkischen Deutschland, das den Mutterberuf in seiner ganzen Bedeutung für unser Volk erst wieder erkannt hat und sich anschickt, die deutsche Frau aus wesensfremden Bindungen zu lösen und ihrer natürlichen Lebensaufgabe wieder zuzuführen.

Eine Anzahl der Buchbesprechungen ist anderen Verzeichnissen entnommen.

Inhalt

I. Mutter und Kind in Erzählung, Dichtung und Lebenserinnerung.

1. Von Elternhaus und Familienglück.
2. Geschichten und Bilder von Kindern.
3. Mütter, wie ihre Kinder sie sahen.
4. Familienkultur vergangener Zeiten.
5. Von Muttertum und Muttertragik.
6. Mütter ohne Kinder.
7. Die Mutter und Mutterverehrung bei unseren Vorfahren.

II. Die Mutterschaft und ihre praktischen Aufgaben.

1. Gesundheitspflege der werdenden Mutter.

2. Pflege des Kindes.
3. Seele und Erziehung des Kindes.
4. Spiel und Beschäftigung des Kindes.

III. Mutter und Volk.

I.

Mutter und Kind in Erzählung, Dichtung und Lebenserinnerung

1. Von Elternhaus und Familienglück

In den letzten Jahrzehnten und besonders in der modernen Großstadt war und ist das Familienleben, der Wurzelgrund jeder gesunden Entwicklung des einzelnen und des Volkes, großen Gefahren ausgesetzt und vielfach in Zerfall geraten. Wie wohltuend wirken demgegenüber so freundliche und lebenbejahende Schilderungen von Kindheit und Familienglück, besonders aus ländlicher Umwelt, wie die nachfolgend genannten.

Rosegger, Peter: Als ich noch der Waldbauernbub war. T. 1—3. Leipzig: Staackmann 1926—30. 1. VIII, 119 S. 2. 127 S. 3. 119 S. Lwd. je RM. 1.80.

Die Kindheit des steirischen Dichters ist noch ganz eingebettet in die alten frommen Bräuche patriarchalischen Bauerntums. Welch eine Herzlichkeit und Güte liegt in diesem Familienleben, welcher Frohsinn in dieser naiven Frömmigkeit! Heitere und traurige Erlebnisse berichtet der Dichter aus seiner Kindheit in der ärmlichen Holzhütte dort oben in den Waldbergen. Ein besonders schöner Abschnitt voll dankbarer Liebe ist der Mutter gewidmet, die früh dem harten Arbeitsdasein erlag.

Jung, Frieda: In der Morgensonne. Kindheitserinnerungen. Berlin-Dahlem: Burckhardthaus 1919. 250 S. Lwd. RM. 2.25.

Eine empfängliche Seele hat dieses Kind, das in einem ostpreußischen Dorfschullehrerhaus heranwächst. Die ersten einfachen Freuden des Kindes, Fest und Jubel, und ebenso Angst und Traurigkeit erlebt es heftiger als andere. Das Schöne aber ist, daß sie mit allem, was sie erhebt und bedrückt, die Eltern zu finden weiß, den gütigen, frohen Vater und die ernstere Mutter, und bei ihnen stets Teilnahme und Befreiung findet. Ein Familienidyll mit vielen hübschen Zügen.

Christaller, Helene: Als Mutter ein Kind war. Eine Geschichte aus dem Leben. Basel: Reinhardt 1929. 296 S. Volksausg. Lwd. RM. 6.80.

Helene Christaller erzählt mit dem Überschwang der liebenden Mutter lebendig von der Kindheit ihrer früh dahingeschiedenen Lieblingstochter. Sie erzählt dies alles den eigenen Enkelkindern, den Waisen der Verstorbenen. Das reiche Familienglück eines süddeutschen ländlichen Pfarrhauses tut sich dem Leser auf.

Sapper, Agnes: Die Familie Pfäffling. Stuttgart: Gundert 1928. 286 S. Lwd. RM. 2.80.

Sapper, Agnes: Werden und Wachsen der Pfäfflingskinder. Stuttgart: Gundert. 1926. 365 S. Hlwd. RM. 4.80.

Freundlich weiß Agnes Sapper von den Erlebnissen einer durch und durch ehrlichen, kinderreichen Musikerfamilie während eines Winters zu erzählen. In dem zweiten Buch berichtet sie, wie es den Kindern, als sie erwachsen sind, weiter ergeht, alles in so gemütvoller Art, daß dem alten und jungen Leser das Herz warm wird.

Tinhofer, Karl: Siebensorg. Ein Idyll von Liebe, Kindern und großen Leuten. Mit 63 Holzschnitten. München: Kösel & Pustet (1932). 262 S. Lwd. RM. 5.50.

Ein harmloses, lebensfrohes Idyll! Im ärmlichen Häuschen am Rande des Baches wachsen sieben Jungen und Mädel lebendig und kräftig heran. Die Mutter weiß manchesmal nicht die Münder zu stopfen; trotzdem und trotz mancher Querköpfigkeit, die sich in tollen Streichen entlädt, findet jeder in Fröhlichkeit seinen Weg und wird ein braver Mensch. — Die leichten süddeutschen Dialektanklänge bilden einen besonderen Reiz des munteren Buches.

Dörfler, Peter: Als Mutter noch lebte. Aus einer Kindheit. Freiburg: Herder (1926). 285 S. Lwd. RM. 3.70.

Ein wundersam inniges Buch einer Kindheit. Wie das Nestküken, der Friedel, mit seinen krausen Gedanken und seinem kindlichen Tun in der Welt der Erwachsenen seiner Familie und des oberbayrischen Dorfes ahnungsvoll-täppisch dahinlebt, ist feinsinnig dargestellt. Die Liebe zwischen dem Friedel und seiner zarten, schwermütigen Mutter, deren früher Tod sein Kinderparadies zerstört, hat eine ganz ergreifende Schilderung gefunden.

2. Geschichten und Bilder von Kindern

Eigentlich erst der moderne Dichter versteht es, sich soweit in die kindliche Seele hineinzuversetzen, daß er die Kleinen in ihrer vollen Ursprünglichkeit darzustellen vermag, mit ihren Taten, Gedanken und Empfindungen, die dem oberflächlichen Erwachsenen oft nur „drollig" erscheinen und doch eine eigene runde Welt für sich bilden. Besonders ein paar skandinavische, aber auch deutsche Schriftsteller und Schriftstellerinnen haben aus glücklicher Elternliebe heraus das kindliche Wesen reizvoll dargestellt.

Ring, Barbra: Peik. Die Geschichte eines kleinen Jungen. München: Langen/Müller [1930]. 183 S. Lwd. RM. 3.70.

Die humorvolle Geschichte des kleinen drolligen Peik, der nach dem Tode seines Vaters zu einem alten Onkel in die Stadt kommt und hier mit seinen munteren Redensarten und seiner ländlichen Natürlichkeit das Herz aller Leute gewinnt, ist eine anziehende Schilderung der Kinderwelt.

Voigt-Diederichs, Helene: Aus Kinderland. Jena: Diederichs 1921. 108 S. Lwd. RM. 3.20.

Skizzen von vier kleinen Kindern und ihrem Treiben und Sinnen, mit mütterlich-liebevoller Sorgfalt von der Verfasserin aufgezeichnet. Sehr hübsch hebt sich die verschiedene Wesensart der Kleinen heraus: die etwas altkluge Siebenjährige neben den gutmütig-deftigen kleineren Brüdern. Die nachdenklichen Kinder mit ihren ernsten Fragen nach dem lieben Gott und anderem Wunderbaren werden klug-gütig von der Mutter geleitet.

Riemkasten, Felix: Alle Tage Gloria. Ill. Berlin: Brunnen-Verl. [1927] 154 S. Lwd. RM. 5.50.

Diese mit hübschen Photos versehenen „Geschichten von unserer Tochter Mananne" sind liebenswürdig und humorvoll erzählt. Köstlich ist, wie das kleine Ding mehr und mehr zum Leben erwacht und mit seiner schalkhaften Durchtriebenheit alle Welt, besonders den „Vati" tyrannisiert.

Hamsun, Marie: Die Langerudkinder. München: Müller/Langen 1930. 225 S. Lwd. RM. 5.—.

Hamsun, Marie: Die Langerudkinder im Winter. München: Müller/Langen 1930. 196 S. Lwd. RM. 5.—.

Das sind frische, natürliche Bücher von dem Leben der vier Kinder des Dichters Hamsun auf einem norwegischen Bauernhof und der Alm. In enger Verbundenheit mit der Natur und den Tieren wachsen diese Kleinen in einem erdhaft-gesundem Dasein auf. Ihre Innenwelt und ihre kindlich-wichtigen Erlebnisse schildert die Mutter mit feinfühlender Anmut.

Geijerstam, Gösta af: Das Sommerparadies. Braunschweig: Westermann (1927). 137 S. Lwd. RM. 4.—.

Mit Frau und fünf kleinen Kindern lebt der Dichter einen Sommer lang als Bauer auf einem kleinen, von alten Bäumen beschatteten Hof auf der stillen Insel eines norwegischen Fjords. — Ein treffsicherer, trockener Humor zaubert uns die Kleinen mit ihren kindlichen Freuden und Nöten lebendig vor Augen. Ein wirkliches Sommerparadies!

Das Deutsche Kind. Bilder und Gedanken. Königstein: Der Eiserne Hammer. [1932]. 48 S. Brosch. RM. 1.20.

Eine hübsche Betrachtung von Heinrich Lhotzky und eine Anzahl reizender, abwechslungsreicher Kinderbilder, aus denen die Kindesseele in Schalkhaftigkeit und grübelndem Ernst, Spieleifer und Neugierde hervorsieht.

Eipper, Paul: Menschenkinder. Mit 32 Bildnisstudien nach Originalaufn. von Hedda Walther. Berlin: Reimer (Vohsen) 1929. 65 S. Lwd. RM. 5.50.

Das ist ein ganz entzückendes Buch. Welche Fülle von drolligen und bezeichnenden Geschichten und Schnäcken, aus denen ein Kinderherz hervorschaut, weiß Eipper auszukramen. Wie liebevoll plaudert er von den Kleinen und ihren wunderlichen Erlebnissen. Und dazu die reizenden Bilder, diese Köpfchen mit den großen strahlenden, den lachenden und weinenden Augen, diese strampelnden Füßchen und Händchen.

Bauer, Peter: Ein Kind ist da. Die frühe Kindheit im Bilde deutscher Lyrik. Mit 23 Phot. von Erich Retzlaff. 2. Aufl. Düsseldorf: Päd. Verl. 1932. 176 S. Glwd. RM. 4.40.

Eine sehr hübsche, mit viel Verständnis und Geschmack ausgewählte Sammlung. Die Gedichte sind meistens für Erwachsene bestimmt, einzelne kindertümliche sind darunter. Reizend sind auch die beigegebenen Aufnahmen.

3. Mütter, wie ihre Kinder sie sahen

„Gott hat der Menschheit als Naturtrieb die Mütterlichkeit gegeben, in der Nächstenliebe und Opfersinn schon vorgebildet sind. Christus hat diesen Naturtrieb zur Religion

erhoben und durch sein Beispiel geheiligt. Niemand ist Christus so nahe, wie eine Mutter, wenn sie denn eine Christin ist, nämlich auch eine Mutter im Geiste." (Ina Seidel.) Nirgends kann Größe und Schönheit mütterlicher Liebe in so reinem Licht erstrahlen, wie in diesen Erinnerungsbüchern und Dichtungen, in denen kindliche Verehrung und Dankbarkeit Zeugnis ablegt für ihr Wirken und Sorgen.

Voigt-Diederichs, Helene: Auf Marienhoff. Jena: Diederichs. Volksausg. 1934. 138 S. Lwd. RM. 2.80.

Die Dichterin schildert mit Wärme das Leben und Wirken ihrer Mutter auf dem alten Familiengut Marienhoff bei Eckernförde. Als Hamburger Stadtkind heiratet sie dahin und zeigt sich allen Anforderungen, die an eine Gutsherrin gestellt werden, gewachsen. Sie wird Mutter von neun Kindern und ist in ihrer unermüdlichen Tätigkeit und Frische recht eigentlich das Herz des alten Hauses und aller seiner Bewohner.

Bischoff, Charitas: Amalie Dietrich. Berlin: Grote 1929. 443 S. Lwd. RM. 7.50.

Die Geschichte dieser Lebenskämpferin, die nach unglücklicher Ehe mit dem Naturforscher Dietrich als Handlanger im Dienste der Naturwissenschaft, namentlich bei mühsamen Forschungsreisen in dem damals noch fast unerschlossenen Australien, ihre Kräfte bis zur Erschöpfung hergab, hat Charitas Bischoff, ihre Tochter, aus echter Kindesverehrung und Frömmigkeit heraus zu einem Lebensbild gestaltet, das jedem Leser Wertvolles gibt.

Sapper, Agnes: Frau Pauline Brater. München: Beck 1930. 313 S. Lwd. RM. 5.—.

Agnes Sapper schildert das Leben ihrer Mutter. In ihrem klaren, frischen, stets zu Rat und Hilfe bereiten Wesen ist sie der Mittelpunkt eines echt deutschen Familienlebens und zugleich die verständnisvolle und begeisterte Gefährtin ihres Mannes, eines Vorkämpfers im bayrischen Parlament gegen Engherzigkeit und Partikularismus der Jahre 1850—1870.

Schlosser, Julie: Aus dem Leben meiner Mutter. 1. 2. Berlin: Furche-Verl. [1926—1929]. 1. 199 S. Lwd. RM. 6.—. 2. 244 S. Lwd. RM. 7.—.

Julie Schlosser setzt ihrer Mutter ein Dankesmal. Ihre Wahrhaftigkeit und treue Pflichterfüllung, ihr liebedurchströmtes Wesen, ihre Willensstärke, Geduld und Selbstbeherrschung kennzeichnen eine außerordentliche Persönlichkeit, deren Fundament und Kraft im Glauben lag.

Meine Mutter. Bekenntnisse berühmter Männer und Frauen. Ges. von Otto Winter. Reutlingen: Enßlin & Laiblin 1933. 256 S. Lwd. RM. 3.—.

Die Mutter. Dank des Dichters. Mit 5 Bildn. Berlin-Steglitz: Eckartverl. 1933. 63 S. Kart. RM. 1.—.

Auszüge aus Werken, Skizzen und Briefe, in denen bedeutende deutsche Männer und Frauen von der Goethezeit bis zur Gegenwart von oder zu ihrer Mutter sprechen, sei es, daß sie der Kinderzeit gedenken, sei es, daß sie von einem immer vertrauter werdenden Verhältnis des reifen Menschen zur Mutter berichten. Zugleich mit dem Bild der Mutter ersteht das Bild des Schreibers selbst.

Das schmale Eckartbändchen enthält kurze, mit Liebe gezeichnete Erinnerungsbilder der Mutter von sechs lebenden Dichtern (A. Miegel, Jos. Wittig, H. Lersch, A. Schieber, A. Winnig, H. Chr. Kaergel).

Kriegsbriefe gefallener Studenten. Hrsg. von Ph. Witkop. München: Langen-Müller 1928. 349 S. Lwd. RM. 5.—.

Flex, Walter: Briefe. München: Beck 1928. 333 S. Lwd. RM. 7.—.

Beide Bücher gehören zu den ergreifendsten Dokumenten menschlicher Größe aus dem Weltkriege. Viele unter den Studentenbriefen sind an Mutter oder Eltern gerichtet, und bisweilen tritt in ihnen, die im Angesicht des Todes geschrieben sind, das Innigste und Zarteste der Beziehungen zwischen Eltern und Kind zutage, das sonst vielleicht niemals Wort geworden wäre. Einmal heißt es: „Liebe Mutter! Wenn Du diese Zeilen liest, bin ich nicht mehr unter den Lebenden. Weine nicht um mich. Daß mein Leben so schön war, verdanke ich vor allem Dir. Für alles möchte ich Dir danken, was Du an mir getan hast . . ."

Derselbe Geist spricht aus den Briefen des Dichters vom „Wanderer zwischen beiden Welten". Sie sind ein besonders schönes Zeugnis für die starke Verbundenheit zwischen Sohn und Elternhaus. Der Mutter vor allem gilt seine ständige Sorge und Liebe. Wir bekommen zugleich ein Bild der eigenen inneren Entwicklung des Dichters und der Entstehung seiner Werke, an denen wieder die Mutter innersten Anteil nimmt.

Johst, Hanns: Mutter ohne Tod. München: Langen-Müller 1934. 57 S. RM. —.80 (Kleine Bücherei).

Inhalt der kleinen Novelle ist das erste Heimkommen des Sohnes ins Elternhaus nach dem Tode der Mutter. Alle Gegenstände, alles Tun erinnert qualvoll an ihre Art, ihre mütterliche Fürsorge, ihr Leben voll Tatkraft und selbstverständlicher Güte. Die ganze Unersetzlichkeit einer Mutter ist ausgedrückt in der quälenden Trostlosigkeit dieser Stimmung.

Mutter. Eine Sammlung von Gedichten zum Preise der Mutterliebe. Geleitwort: Fritz Droop. 2., durchgesehene und reichl. verm. Aufl. Mannheim: Badischer General-Anzeiger 1926. VIII, 244 S. Lwd. RM. 8.—.

In dieser schönen Auswahl aus neueren deutschen Dichtern ersteht in wechselnden Bildern, Stimmungen und Gestalten Mutterliebe und -treue, Mutterglück und -leid. Fast alle Gedichte sind auf den Ton kindlichen Dankes und kindlicher Verehrung gestimmt. Die warme, gemütvolle Haltung des Buches teilt sich in glücklicher Weise dem Leser mit.

4. Familienkultur vergangener Zeiten

Mit dem Zerfall der Familie geht Hand in Hand der Niedergang einer festgefügten Lebenskultur. Heute aber, wo wir an der Festigung der Familie und einer deutschen Familienkultur arbeiten, mögen die folgenden Bücher als Beispiele einer hohen, wohl für immer versunkenen Lebensform auch uns noch als Vorbilder dienen. Geistig hochstehende Frauen sind es zumeist, die in diesen Werken als Mütter, als der lebendige Mittelpunkt eines reichen Familienlebens erscheinen.

Hettler, Hermann: Karoline von Humboldt. Das Lebensbild einer deutschen Frau. Aus ihren Briefen gestaltet. Leipzig: Koehler & Amelang (1933). 287 S. Lwd. RM. 6.80.

Sydow, Anna von: Gabriele von Bülow, Tochter Wilhelm von Humboldts. Ein Lebensbild. Aus den Familienpapieren Wilhelm von Humboldts und seiner Kinder 1791—1887. Mit 8 Bildern u. Abb. Berlin: Mittler 1920. XI, 572 S. Lwd. RM. 11.25.

Sydow, Anna von: Gabriele von Bülows Töchter. Leben und Schicksale der fünf Enkelinnen Wilhelm von Humboldts aus Briefen und Tagebüchern gestaltet. Leipzig: Koehler & Amelang (1928). 232 S. Lwd. RM. 6.25.

Diese Bände zeigen durch drei Generationen das Bild einer Familie von sehr hoher Kultur und festgefügter Zusammengehörigkeit. Das Bewunderungswürdige und Vorbildhafte an den Frauen dieser Familie, besonders aber an der „Stammutter" Karoline von Humboldt, ist die Vereinigung von feiner Geistigkeit, edler Grazie und warmer schlichter Weiblichkeit und Mütterlichkeit. Karoline nahm als Gattin Wilhelm von Humboldts, des bedeutenden Gelehrten und Staatsmanns zugleich, verständnisvollen Anteil an dem wechselvollen Schaffen ihres Mannes. Sie war in Paris und Rom ebenso wie in Berlin oder Tegel die edle und würdige Repräsentantin seines Hauses, in dem die meisten bedeutenden Menschen der Zeit ein- und ausgingen: Künstler, Denker und Staatsmänner. Aber nie vermochte gesellschaftlicher Glanz ihr Empfinden zu verflachen; zuallererst und immer blieb sie Frau und Mutter. Ergreifend ist ihr Schmerz um den Tod des ältesten Sohnes, der sie bis ins Mark trifft. — Schöner kann man sich die innige Zusammengehörigkeit von Mutter und Kindern nicht denken, als sie hier immer wieder in den beiderseitigen Briefen zum Ausdruck kommt. Daß die geliebte Tochter Gabriele in den letzten Lebensjahren der Mutter in London leben muß, bleibt ein dauernder bitterer Schmerz für beide. — Was für Karoline von Humboldt gilt, trifft gleicherweise für Töchter und Enkelinnen zu, mag auch hier die strahlende Geistigkeit der Stammutter etwas blasser werden.

Goethe, Elisabeth: Briefe von Goethes Mutter. Hrsg. v. Albert Köster. Leipzig: Insel-Verl. [1930]. 248 S. Lwd. RM. 5.—.

Feuerbach, Henriette: Ihr Leben in ihren Briefen. Hrsg. v. Uhde-Bernays. München: Wolff 1926. 490 S. Lwd. RM. 8.—.

Zwei ganz verschiedene Frauen stehen vor uns da. Goethes Mutter, Frau Aja, wie sie die Freunde nannten: eine Vollnatur, begnadet mit einer frohen, unbekümmerten Seele, ein Temperament, das sich hell abhob von dem strengen Gatten, erfüllt von einer alles Große und Kleine intensiv umfassenden Lebensfreude, — und daneben als das dunklere Gegenbild Frau Henriette Feuerbach, die Stiefmutter des Malers. Vierzig Jahre lang trägt sie die Schwankungen seines Schicksals mit, ist die Stütze, an der er sich in allen Enttäuschungen seiner Künstlerlaufbahn immer wieder aufrichtet. „Was Du für mich gelitten und getan hast, Mutter, wer hätte es getan? Sind nicht alle Resultate, die ich erzielen werde, zur Hälfte Dein und zur Hälfte mein Werk?"

Diese beiden Frauen, Elisabeth Goethe und Henriette Feuerbach, sind gegensätzliche Naturen, auch in verschiedenem Lebensraum wirkend, aber beide echte Mütter, deren Leben auf opfernde Liebe gegründet ist.

Kügelgen, A. u. E. von: Helene Marie von Kügelgen, geb. Zoege von Manteuffel. Ein Lebensbild in Briefen. 9. Aufl. Stuttgart: Belser (1928). 395 S. Lwd. RM. 6.30.

Helene von Kügelgen ist die Mutter Wilhelms von Kügelgen, dem wir die schönen „Jugenderinnerungen eines Alten Mannes" verdanken. Aus Familienbriefen ist hier ein fesselndes Bild dieser gütigen und in aller Kränklichkeit seelenstarken Frau und ihres reichen und harten Lebensschicksals zusammengestellt. Nachdem sie in treuer Liebe dem ahnenstolzen Vater ihre Verbindung mit dem Maler Kügelgen abgerungen hat, sind ihr zwei Jahrzehnte reinen Familienglücks beschieden. Viel ist in den Briefen dieser Zeit von den Kindern die Rede, besonders von dem sehr selbständigen und eigenwilligen Wilhelm, dessen Wesen die ganze Freude der Eltern bildet, dessen rechte Erziehung aber manch ernste Überlegung fordert. Der schreckliche Tod des Gatten, der ermordet wird, zertrümmert plötzlich alles Glück. Aber Helenes tiefe Frömmigkeit, ihre Mutterpflicht gegen die Kinder überwindet den Zusammenbruch. — Auch dieses Buch ist ein schönes Zeugnis festgefügten, in hoher Seelenbildung wurzelnden Familienlebens, da noch der einzelne willens und fähig war, das eigene Ich dem Glück der andern einzuordnen.

Buchner, Marie: Aus Urgroßeltern Zeit. 164 S. Lwd. RM. 3.60.

Buchner, Marie: Es rollt die Zeit. Eine Familienchronik in Briefen. Heilbronn: Salzer 1928—29. 252 S. Lwd. RM. 4.50.

Wenn wir uns in Marie Buchners Familienchronik vertiefen, die fast das ganze letzte Jahrhundert und damit drei Generationen umfaßt, so steigt eine Zeit vor uns auf, in der die Menschen sich trotz schweren Kriegsgeschehens und anderer Unruhen die Heiterkeit und Gelassenheit des Herzens und eine bei äußerer Einfachheit sehr große Kulturhöhe bewahrten. Wir leben ein beseeltes Familiendasein mit und erhalten in den Zustandsschilderungen zugleich ein reiches Kultur- und Zeitbild. Alle Glieder der verzweigten Familie sind geistig angeregt und erfassen das Zeitgeschehen bewußt und selbständig. Und das Haus Buchner in Darmstadt sieht auch manchen bedeutenden Zeitgenossen in seinen Mauern.

Fontane, Theodor: Meine Kinderjahre. Berlin: Fischer 1925. 232 S. Lwd. RM. 8.—.

Den Hintergrund dieser Kindheitserinnerungen bildet Swinemünde im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts mit seinen Honoratiorentypen. Der Dichter gibt vor allem eine liebevolle Schilderung seines Vaters, dieses originalen Gemisches von gutmütiger Bonhommie und echter Humanität. Dem Vater gegenüber steht die zu diesem Mann gar nicht passende strenge Mutter, die trotz ihres Temperaments stets Haltung bewahrt. Sehr hübsch ist es, wie erst der alternde Dichter im Rückblick auf seine Kindheit zu einer vollen Würdigung der Mutter kommt, in deren Haltung ihm einst vieles „zu hart und zu herbe" erschien. — Die kühle, kultivierte Schreibart Fontanes stellt einige literarische Ansprüche an den Leser.

5. Von Muttertum und Muttertragik

Sehr ungleichartig sind die folgenden Bücher. Aber alle wissen irgendwie davon, daß im Muttersein und in der Liebe der Mutter, in der Bindung an das Kind, tiefes Glück und bitterster Schmerz dicht beieinander wohnen. Alle diese Mütter, die echte, starke Frauen sind, erleben das, die einen leichter und glücklicher, die andern in der Tiefe der Verzweiflung. Aber sie alle wachsen daran.

Keller, Gottfried: Frau Regel Amrain und ihr Jüngster. Leipzig: Insel-Verlag. [1932]. 62 S. Kart. RM. —.80. (Inselbücherei.)

Diese feine Novelle wiegt eigentlich dicke Erziehungsbücher auf. Wie der energischen und klugen Frau Amrain Jüngster und Lieblingssohn unter ihren Augen zu einem geraden und tüchtigen Menschen heranwächst, daraus blickt viel einfache Weisheit hervor: „ . . . sie erzog eigentlich so wenig als möglich, und das Werk bestand fast lediglich darin, daß das junge Bäumchen, so von gleichem Holze mit ihr war, eben in ihrer Nähe wuchs und sich nach ihr richtete."

Hebbel, Friedrich: Mutter und Kind. München: Dt.-Meister-Verl. 1921. 88 S. Hlwd. RM. 2.—.

Hebbel hat in dieser Verserzählung ein Motiv von echter und edler Menschlichkeit dichterisch geformt. Die reiche, kinderlose Frau erkauft sich von einem armen Paare das zu erwartende Kind. Als aber nach der Geburt des Kindes in beiden und besonders in der Mutter die Liebe zum Kind unüberwindlich aufglüht, so daß sie lieber auf ihre Existenz verzichten als auf das Kind, läßt die reiche Frau ihnen, innerlich überwunden und freudig, beides.

Seidel, Ina: Das Wunschkind. Stuttgart: Dt. Verl.-Anst. 1934. 562, 487 S. Lwd. RM. 6.50.

Das schönste und reifste Zeugnis von der Verbundenheit zwischen Mutter und Kind. — Das Wunschkind ist der Sohn eines preußischen Offiziers, der im Kampf gegen die französischen Revolutionsheere gefallen ist. Die Mutter hat ihn sich glühend gewünscht, als ihr erstes Kind starb und der Mann ins Feld mußte, und die übermenschliche Kraft des Wünschens ist auf ihn selbst übergegangen und hat ihm trotz seines frühen Todes — er fällt im Freiheitskrieg — ein wahrhaft glückliches, in sich geschlossenes Leben beschert. Diesem Sohn lebte die Mutter ganz; für ihn verzichtet sie auf Erfüllung eigener Wünsche, als nacheinander zwei von ihr geliebte, ihr ebenbürtige Männer um sie werben. „Ich bin ja doch zu nichts anderem bestellt, als Mutter zu sein." Als der Sohn dann fällt, findet sie Trost in dem glaubens- und wunschstarken Wort: „Fürchte dich nicht, Mutter, ich kann gar nicht sterben", das von der über den Tod hinaus bestehenden inneren Verbundenheit zwischen ihm und der Mutter zeugt. Die ewige Mystik dieser Bindung zwischen Mutter und Kind ist hier mit reifster Kunst gestaltet.

Hauptmann, Carl: Mathilde. Zeichnungen aus dem Leben einer armen Frau. Leipzig: List (1927). 333 S. Lwd. RM. 5.80.

In diesem Buch ist nichts von der friedlichen Umhegtheit bürgerlichen Familienlebens. Im Schmutz und der Verkommenheit ihrer Kindheit im Armenhaus ist Mathilde hart und mißtrauisch geworden. So versteht sie, nachdem sie sich früh losgemacht hat, in der Stadt als Fabrikarbeiterin trotz aller Anfechtungen ihr Frauentum sauber zu halten. In einer späten Ehe, die ihr eine letzte Enttäuschung bringt, wächst sie zu heldenhafter Mütterlichkeit empor. Ein ernstes und tiefes und wegen seiner stilistischen Feinheit nicht ganz leichtes Buch.

Buck, S. Pearl: Die Mutter. Roman. Berlin: Zsolnay 1934. 312 S. Lwd. RM. 4.80.

Dieser Lebenslauf einer armen chinesischen Bäuerin kommt uns gar nicht fremd und fern vor. Die Frau, die in naturhaftem Glück und stiller Treue ihrem Mann die Kinder schenkt und ihm in harter Arbeit dient, wird durch das Verschwinden des Mannes, den die Stadtsehnsucht entführt, einmal nahezu aus ihrer Lebensbahn gedrängt. Aber sie findet sich zurück. Sie wurde „von all ihrer Glut und Jugend geheilt"... „und es gab nur noch diese drei Kinder" für sie. Viel muß ihr einfaches Herz mit den Kindern und um die Kinder leiden: die blinde Tochter stirbt früh und der geliebte jüngste Sohn wird als Kommunist hingerichtet; aber das unerschöpfliche Leben heilt auch diese Wunde, als nach langem Warten der erste Enkel kommt: „Ich weiß trotz allem nicht, ob ich so voll war von Sünde, wie ich einst dachte, Muhme, sieh meinen Enkel!" — Eine schöne, naturhafte Dichtung von einer ganzen Frau und Mutter. Freilich darf man sich nicht an der gelegentlich sehr ungeschminkten Naturnähe des Buches stoßen.

6. Mütter ohne Kinder

Schwer ist das Los der Frau, der die schönste Lebenserfüllung, das Kind, versagt bleibt. Manche bricht darunter zusammen. Aber viele auch finden in kräftiger Überwindung einen andern Lebensinhalt; ihre Mütterlichkeit findet andere Betätigungsfelder, auf denen sie Gutes wirkt. So konnte Marie von Ebner-Eschenbach sagen: „Die Kinderlose hat die meisten Kinder." — Von Frauen ohne eigene Kinder ist in den folgenden Büchern die Rede, von solchen, die überwinden und anderen zum Segen werden, aber auch von solchen, denen dieses Glück nicht zuteil wird.

Schmitthenner, Adolf: Leonie. Braunschweig: Westermann 1922. 222 S. Lwd. RM. 2.—.

In wenigen Büchern ist das Schicksal einer zur Kinderlosigkeit verurteilten Ehe und der Heldenmut der Frau, die unter Preisgabe ihres eigenen Lebens ein Kind zur Welt bringen will, so ergreifend und erschütternd dargestellt.

Bojer, Johan: Dyrendal. 1.—10. Tsd. München: Beck 1925. 339 S. Brosch. RM. 4.50, Lwd. RM. 6.—.

Hans Lia, der Leichtsinnige, und seine ehrgeizige Frau Martha erwerben zwar den größten Hof in ihrer norwegischen Berggemeinde, aber sie bleiben doch leer und heimatlos, weil ihnen die eigenen Kinder versagt sind. Der angenommene Schwestersohn schielt nur nach dem Besitz, und Hansens vorehelicher Sohn, der eines Tages aus Amerika kommt, ist ihnen noch fremder. Das schlichte Buch endet ziemlich trostlos; aber es birgt ergreifend schöne Stellen.

Dörfler, Peter: Die Lampe der törichten Jungfrau. Roman. 392 S.

Dörfler, Peter: Apollonias Sommer. Roman. 449 S.

Dörfler, Peter: Um das kommende Geschlecht. Roman. Berlin: Grote 1930—32. 427 S. Lwd. RM. 17.50.

Nach dem Tode seiner Frau kommt der schon alternde Eschenmüller in Gefahr, sich an ein geziertes Stadtfräulein zu verlieren. Seine Kinder nötigen ihm den Verzicht auf diese Ehe ab, müssen dies aber mit lebenzerstörendem Leid bezahlen. Da ist es die älteste Tochter Apollonia, die in ihrer herben Reinheit und strengen Gewissenhaftigkeit Menschen und Dinge meistert. Sie leistet bewußt Verzicht auf eigene Lebenserfüllung, und in beherrschter Klarheit und großer Umsicht lenkt sie nun durch drei Generationen die Geschicke der Mühle und ihrer Menschen, stets helfend und auf eigenes Glück verzichtend. Dörfler hat hier eine unvergeßliche, herbe, aber herrliche Frauengestalt geschaffen, eine große, wahre Mutter, auch ohne eigene Kinder.

Sick, Ina: Mathilda Wrede. Stuttgart: Steinkopf 1926. 244 S. Lwd. RM. 4.—.

Fogelberg, Evy: Mathilda Wredes letzte Jahre. Stuttgart: Steinkopf (1929). 120 S. Lwd. RM. 2.70.

Das Liebeswerk der schwedischen Baronin Mathilda Wrede, des Engels der Gefangenen, ist auch in Deutschland bekannt. Ihr ganzes Leben stellt sie in den Dienst der geistlichen und körperlichen Fürsorge für diese am tiefsten gestürzten Menschen.

Gerö, Katalin: Erfülltes Leben. Leipzig: Koehler & Amelang 1933. 386 S. Lwd. RM. 6.80.

Das Buch der Ungarin Katalin Gerö ist ebenso Denkmal für die früh verstorbene Mutter wie ein Bild des eigenen von echter, aufopfernder Mütterlichkeit erfüllten Lebens. Mit dem Tode der Mutter beginnt ihr harter Lebenskampf, den sie für vier Geschwister mit beispielloser Aufopferung durchführt. Ihre Nähmaschine schafft für alle den Unterhalt und einen neuen Lebensaufstieg. Doch der Tod rafft nach und nach die Geschwister dahin, bis Katalin fast allein steht. Da findet das Schicksal für sie eine neue und große Aufgabe. Sie wird die Leiterin eines Waisenhauses, wo sie durch ihre Mütterlichkeit die Liebe der Kinder weckt. — Am Abend ihres Lebens, „auf der Spitze des Berges, der sich aus Leiden, Freuden und Mühen geformt hat", schaut sie nun zurück und erzählt mit viel Herzenswärme und Natürlichkeit die Geschichte ihres lebensgläubigen Kämpfertums.

7. Die Mutter und Mutterverehrung bei unseren Vorfahren

Ein Versenken in die Geschichte unseres Volkes bis zurück zu unseren germanischen Vorfahren, die uns heute wieder wichtiger sind als je, zeigt uns die hohe Bedeutung, welche Frau und Mutter stets bei ihnen gehabt haben. Hier besteht ein großer Gegensatz zu den orientalischen Völkern. Die germanische und deutsche Frau war nie Sklavin des Mannes; sie war Kameradin, bisweilen Kampfgenossin und Waffengefährtin. Die Mutter war Mittelpunkt der Familie, das hohe Vorbild rechter Lebensgestaltung für Söhne und Töchter. — In Wort und Bild finden wir in unserer germanisch-deutschen Vergangenheit schöne Zeugnisse der Mütterlichkeit und Mutterverehrung.

Edda, Sagas, Märchen.

In der Edda (hrsg. von Felix Genzmer. Jena: Diederichs) finden sich Stellen, die zeigen, wie hoch die germanische Frau bewertet wurde. Als Seherinnen, wie Veleda, kündeten sie das Schicksal ihres Stammes, als Priesterinnen weckten und stärkten sie das Götterleben; ihr Wissen war dem Volke heilig.

Wie sehr die germanische Frau die Lebens- und Schicksalsgefährtin des Mannes war, lesen wir in Thule, Altnordische Dichtung und Prosa, Bd. VIII (Jena: Diederichs), wo Aud unerschütterlich zu ihrem Mann Gisli steht und Ächtung und tödliche Gefahren mit ihm teilt.

Wie sie die opferbereite Mutter ihrer Kinder ist, erzählt uns die Hörd-Saga (Thule, Bd. VIII), wo Helga, die Frau des erschlagenen Hörd, sich ins Meer wirft und schwimmend nacheinander ihre beiden jungen Söhne ans andere Ufer bringt, um sie vor den feindlichen Nachstellungen zu schützen.

Den heldischen Sinn der germanischen Frau offenbart auch Asdis, die ihrem geächteten Sohn Grettir, der die Heimat verlassen muß, zum Abschied das Schwert des Ahnherrn gibt: „. . . der größte Mangel dünkt mich zu sein, daß du keine Waffe hast, die brauchbar ist." (Thule, Bd. V.)

Auch in unsern deutschen und nordischen Märchen findet die Mutterliebe zarte Deutung. Der Geist des germanischen Volkes selbst hat die Märchen einfach, groß und unmittelbar geschaffen.

Immer stehen — wir denken an das von den Gebrüdern Grimm wiedererzählte Märchen vom Brüderchen und Schwesterchen — die toten Mütter auf der Wacht, wenn ihren hinterbliebenen Kindern Böses droht. Ihre Liebe treibt sie aus jenseitigen Gefilden in die irdische Welt, um zu raten, zu trösten, zu helfen.

Feine Mütterlichkeit leuchtet im Märchen vom Tränenkrüglein (in Bechsteins Märchensammlung) auf: Eine Mutter bezwingt ihren brennenden Schmerz um das tote Kind, als sie weiß, daß ihre heißen Tränen dem toten Kindlein wehe tun.

Auch Andersen hat die Größe der Mutterliebe erfaßt in dem ergreifenden Märchen, in dem eine Mutter auf der Suche nach ihrem toten Kinde in das Treibhaus des Todes gelangt und dort im Brunnen das Schicksal zu schauen bekommt, das ihres Kindes im Leben harren würde. Sie selbst bittet den Tod, ihr Kind in Gottes Reich zu tragen.

Maria im Rosenhag. Madonnenbilder alter deutscher und niederländisch-flämischer Meister. Mit 4 S. Text von Karl Scheffler und 100 Bilderseiten. Königstein: K. R. Langewiesche 1924. Kart. RM. 2.20.

Wie tief ist den frühen deutschen und niederländischen Malern die Mütterlichkeit aufgegangen. In der Madonna, der Mutter des göttlichen Kindes, sahen sie den Gipfelpunkt des weiblichen Wesens.

With, Karl: Mutter und Kind. Ein Buch vom kostbarsten Lebensgut. Mit 152 Abb. Berlin: Propyläenverl. 1934. 126 S. Kart. RM. 3.—.

Dies Buch ist gleichsam eine Kulturgeschichte der Mutter in Bildern. „Vom Wunder der Geburt an

verfolgt es das Werden des Kindes und schildert, wie das Kind von der Mutter betreut aufwächst, um sie, größer geworden, zu verlassen und ins Leben hinauszuziehen." Dieser Lebensweg von Mutter und Kind aber wird durch Bilder aus verschiedensten Lebensbereichen veranschaulicht: alte und neue, deutsche und fremde Kunstwerke, Photos, Bilder aus dem Tierleben. Manchmal wirken die schroffen Kontraste recht überraschend, aber die guten Begleittexte wissen in der Regel das innere Band zu knüpfen. — Vor allem in diese Gruppe von Büchern gehört das schöne Buch, weil es viele Werke alter deutscher und niederländischer Meister bringt, in denen deutsch-germanische Mütterlichkeit und Mutterverehrung ergreifenden Ausdruck findet.

II.

Die Mutterschaft und ihre praktischen Aufgaben

1. Gesundheitspflege der werdenden Mutter

Das Buch darf dem Laien niemals den Arzt ersetzen. Allzu gefährlich sind Mißverständnisse und Fehlgriffe, die daraus erwachsen können. Deshalb sind hier nur einige ganz leichtverständliche Schriften genannt, die der jungen Frau und werdenden Mutter allgemein anerkannte und nützliche Ratschläge für ihr Verhalten und eine gesunde Lebensweise geben wollen.

Diel, Louise und Annemarie Durand-Wever: Ein Kind wird erwartet. Dresden: Verlag „Kleine Kinder" 1933. 96 S. Kart. RM. 2.—.

Zwei Frauen, eine von ihnen als Ärztin, sprechen zur werdenden Mutter über das Erleben der Mutterschaft und die Vorsorge für das kommende Kind. Die junge Frau empfängt nicht nur manchen praktischen gesundheitlichen Rat, sondern auch guten Zuspruch in etwaigen Mißstimmungen ihrer schweren Zeit.

Burckhard, Georg: Merkbuch für werdende Mütter. Stuttgart: Enke 1926. 130 S. Kart. RM. 3.25.

Die ruhige, freundlich beratende Tonart des Büchleins tut wohl. Die Unannehmlichkeiten der Schwangerschaft werden auf ihre natürlichen Ursachen zurückgeführt und einfache, gute Gegenmittel angegeben.

Paull, Hermann: Die Frau. Ein neuzeitliches Gesundheitsbuch. Stuttgart: Strecker & Schröder 1929. 246 S. Lwd. RM. 6.—.

Eine allgemeinverständliche Schilderung der Geschlechtsvorgänge im weiblichen Körper von der Jugend bis zur Geburt des Kindes, in der besonnen und warmherzig auf alle Gefahren und Krankheiten hingewiesen und auch über eine richtige Kleidung gesprochen wird.

Kaupe, Walther und Hermann Küster: Mutter und Kind. Mit 28 Abb. 2., verm. u. verb. Aufl. Berlin: Marcus & Weber 1928. 160 S. Brosch. RM. 3.—.

Dieser „Ratgeber für Bräute, Mütter, Hebammen und Pflegerinnen" gibt ziemlich gründliche Auskunft auch über das Biologisch-Anatomische in den Vorgängen der Geburt. Die Gesundheitspflege wird dann kürzer behandelt. Ein zweiter Abschnitt behandelt eingehend Pflege und Haltung des Säuglings, insbesondere die Ernährung. Das Buch ist als sachlich und gut zu empfehlen.

Lampert, Luise: Mütterschulung. Leipzig: Voigtländer 1934. 192 S. Lwd. RM. 3.40.

Allen denen, die Mütterschulung in irgendeiner Form betreiben wollen, gibt die Leiterin der ersten ausgebauten Müttersschule in Deutschland in diesem Werk ein ausgezeichnetes Handbuch. Es umfaßt den gesamten Aufgabenkreis der Mütterschulung: Vorbereitung auf das Kind, Säuglingspflege und Frauenhygiene, Erziehung, Beschäftigung des Kindes, Heimgestaltung, Hauswirtschaft und Krankenpflege in der Familie. Neben der rein praktischen Ausbildung wird die geistige Förderung betont. Aus feinem Einfühlungsvermögen in die verschiedenen Lebensalter und Lebenskreise bringt die Verfasserin viele Anregungen zur rechten Gestaltung des Unterrichts nach Stoff und Methode unter Berücksichtigung der besonderen Mentalität der Frau in der Großstadt, Kleinstadt und auf dem Lande. Dieses Buch ist aus eigener langjähriger Erfahrung geschrieben und ein wertvoller Ratgeber für die Neueinrichtung und äußere Ausgestaltung, für den Unterricht und den inneren Aufbau von Müttersschulen.

Haarer, Johanna: Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. München: J. F. Lehmann (1934). 244 S. Mit 47 Abb. RM. 3.20; Lwd. RM. 4.20.

Eine Ärztin und Mutter behandelt aus eigener Erfahrung heraus eingehend und umfassend den ganzen Fragenbereich, der für die Frau entsteht, wenn sie ihr erstes Kind erwartet. Die Verfasserin rechnet mit bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen und setzt gesunde, normal verlaufende Schwangerschaft, Geburt und Entwicklung des Neugeborenen voraus, so daß diese Zeit mit ihren erhöhten körperlichen und seelischen Ansprüchen mitten hineingestellt ist in das Leben der Hausfrau und der übrigen Familie. Die einfache, anschauliche Schilderung der biologischen Vorgänge und der notwendig werdenden Veränderungen in der Lebensweise der Mutter von Beginn der Schwangerschaft an bis zur Beendigung der Stillzeit (ein Jahr nach der Entbindung) wird daher ergänzt durch praktische Anweisungen auf allen Gebieten, die davon berührt werden; also Näh- und Strickvorschriften für die Herstellung der Säuglingsausstattung, Kochrezepte, Anleitungen zur Beobachtung und ersten Erziehung des Kindes u. a. Darstellung und Sprache sind klar, leicht faßlich und von einem sympathischen Schwung, der die Lektüre zur Freude macht; zahlreiche Abbildungen erleichtern das Verständnis weitgehend.

Müller, Johannes: Eignung der Mädchen und Frauen für Leibesübungen. Leipzig: Quelle & Meyer, 1927. IV, 67 S. mit 44 Abb. Brosch. RM. 1.60, Lwd. RM. 2.40.

Aus der besonderen körperlichen und seelischen Veranlagung der Frau und ihrer Bestimmung zur Mutterschaft leitet der Verfasser die Grundlagen für eine vernünftige turnerische Betätigung derselben ab. Müller empfiehlt insbesondere Sportarten, die den Rhythmus betonen, wie Wandern, Ski und Wanderrudern. Rekordleistungen anzustreben ist bedenklich. Es wird vor allem das Grundsätzliche gesagt, und in diesem Rahmen bleibt es der einzelnen Frau überlassen, die ihrer Eigenart entsprechenden Übungen zu wählen.

2. Pflege des Kindes

Im Säuglingsalter ist der Mensch naturgemäß am empfindlichsten. Es ist durch die größte Sterblichkeit gekennzeichnet. Aber durch die moderne Hygiene ist hier sehr viel gebessert. Heute hat es die Mutter weithin selbst in der Hand, des Kindes Leben zu schützen und zu erhalten. Sauberkeit und Regelmäßigkeit in der Pflege sind die beiden obersten Grundsätze, die auch in den folgenden Schriften immer wieder als Leitsterne

hervortreten. — Auch für die Behandlung des älteren Kindes sind einige Schriften genannt.

Behrend, Elisabeth: Säuglingspflege in Reim und Bild. 23. Aufl. Leipzig: Teubner 1930. 23 S. RM. 1.—.

Zwerner, Antonie: Säuglingspflegefibel. Mit 39 Abb. 9. Aufl. Berlin: Springer 1933. 64 S. RM. —.75.

Zwei dünne Heftchen, von denen das eine in hübschen Zeichnungen und Reimen, das andere in Frage und Antwort mit vielen Photos zeigt, wie Säuglingspflege richtig geübt wird. Vor Fehlern in der Pflege und vor Verweichlichung wird deutlich gewarnt.

Trumpp, J.: Säuglingspflege. 8. Aufl. Stuttgart: Moritz 1926. 158 S. Hlw. RM. 3.80.

Ein Arzt beschreibt die praktische Pflege und Wartung des Neugeborenen, die täglichen Handreichungen, Schutz vor Krankheiten und ihre Behandlung.

Schoedel, Johannes: Säuglingspflege in Wort und Bild. 2., verb. Aufl. Mit 24 Abb. Leipzig: Hirzel 1928. 52 S. RM. 1.60.

Das Büchlein wendet sich in erster Linie an das junge, ins Leben tretende Mädchen, die Berufsschülerin, um schon ihr in großen einfachen Zügen fest einzuprägen, was sie später als junge Mutter bei der Pflege des Kindes unbedingt beachten und befolgen muß. Mit großem Ernst erinnert der Verfasser an die Pflichten der einzelnen Mutter gegenüber unserem vom Geburtenrückgang bedrohten Volkstum.

Reichmann, Doris: Gymnastik mit den Kleinsten. Ein Lehrbuch der Säuglingsgymnastik. Mit 80 Abb. Hannover: Sponholtz 1930. 63 S. Brosch. RM. 2.95.

In hübschen, anschaulichen Photos und knappen Erläuterungen wird den Müttern hier Anleitung gegeben, systematisch mit ihren Säuglingen Übungen zu machen, welche die gesamte Muskulatur zu kräftigen, hervorgetretene Schwächen zu beheben und eine gesunde Entwicklung des Organismus zu fördern geeignet sind.

Neter, Eugen: Die Pflege des Kleinkindes (2.—6. Lebensjahr). 2. Aufl. München: Ärztliche Rundschau (o. J.). 114 S. Brosch. RM. 1.50.

Trumpp, J.: Kleinkinderpflege. Körperliche Entwicklung und Körperpflege des Kindes im zweiten bis siebenten Lebensjahr. 4., verb. Aufl. Mit 87 Abb. u. 4 Tab. Stuttgart: Moritz (1928). 160 S. Hlwd. RM. 3.80.

Im Gegensatz zu Trumpp befaßt sich Neter auch mit Erziehungsfragen und der gesunden seelischen Entwicklung des Kindes, während jener stärker und ausführlicher auf alle Fragen des Körpers, so auf Kleidung, Kinderstube usw., eingeht und überdies auch körperliche Mißbildungen behandelt.

Neter, Eugen: Sorgen und Fragen in der Kinderpflege. 2., verm. u. verb. Aufl. München: Gmelin 1926. 75 S. RM. 1.50.

Allgemeingültige Normen für die richtige Kinderpflege lassen sich nur wenige aufstellen. Die Hauptsache bleibt das natürliche mütterliche Empfinden. Dieses sucht der Verfasser aus seinen reichen Erfahrungen als Kinderarzt zu schulen.

Trumpp, J.: Schulkinderpflege. Mit Taf. und Abb. Stuttgart: Moritz 1928. 290 S. RM. 4.80.

Das Kind im schulpflichtigen Alter, sein Wachsen, die Anforderungen der Schule, Krankheiten, Erholung durch Spiel und Sport, — kurz alles, um was sich die Mutter zu kümmern hat, wird hier durch Wort und Bild dargestellt.

Wentzler, E.: Besser Vorbeugen — als Heilen! Über Krankheitsverhütung im Säuglings- und Kindesalter für Eltern und Erzieher. Dresden: Verlag „Kleine Kinder" 1933. 166 S. Brosch. RM. 2.—.

Dieser freundliche und vernünftige Kinderarzt gibt den Eltern sehr einfache und natürliche Ratschläge, wie sie durch zweckmäßige Abhärtung, Ernährung, Erholung, Erziehung und rechtzeitige Beobachtung ihre Kinder vor Krankheiten bewahren können. Auch über die Entstehungsursachen der Krankheiten sagt er das dazu Wissenswerte.

Hausbuch der deutschen Mutter. (Unter Mitarb. von ... hrsg. von Maria Laarmann.) Essen: Bildgut-Verl. 1934. 279 S. Mit Bildtaf. und Abb. Lwd. RM. 3.80.

Das Sammelwerk, an dem u. a. Ilse Dieckmann und Paula Scherz mitarbeiteten, unterrichtet in einigen Kapiteln kurz und treffend über Pflege, Ernährung, Erziehung des Säuglings und Kleinkindes. Im ganzen umreißt das Werk alle Arbeitsgebiete der Hausfrau und Mutter, die mit Wohnen, Wirtschaften, Gesundhalten, Erziehen, Heimschaffen zusammenhängen, unterrichtet über das Wesentlichste des Rechtes im Leben der Mutter und der volksgemeinschaftlichen Hilfe für sie, gibt vielerlei brauchbare Ratschläge und ist lebendig, übersichtlich und anschaulich geschrieben, wozu auch ein kurzer, aber guter Bildteil und viele klare Skizzen helfen.

3. Seele und Erziehung des Kindes

„Der erste Unterricht sei nie eine Sache des Kopfes, er sei nie eine Sache der Vernunft, er sei ewig die Sache der Sinne, er sei ewig die Sache des Herzens, die Sache der Mutter." Dem natürlichen mütterlichen Instinkt vertraut Pestalozzi in diesem schönen Wort die erste Erziehung des Kindes an. So sollen denn auch hier nicht etwa Leitfäden und Lehrbücher für eine Tätigkeit genannt werden, die sich eben nicht lehren läßt. In den folgenden Schriften sind mehr nur einzelne Erziehungserfahrungen von Eltern und Lehrern gesammelt, die zwanglos anregen und im Zweifelsfall durch das Beispiel zum richtigen Verhalten führen können. — Lediglich das letztgenannte Buch von M. von Tiling ist eine tiefschürfende Überlegung über die letzten Grundlagen der Erziehung.

Gaupp, Robert: Psychologie des Kindes. 6. Aufl. Leipzig: Teubner 1928. 172 S. (A. R. u. G.) Lwd. RM. 1.80.

Diese Darstellung ist — von einer Anzahl Fremdwörter abgesehen — durchaus allgemeinverständlich. Sie hält sich an die Beobachtung der Wirklichkeit und stellt in recht anregender Weise die seelische und geistige Entwicklung des Kindes vom Säuglingsalter bis zur Schulzeit dar; sie gibt auch noch einen kurzen Überblick über die Vorgänge der Reifezeit. Ein Anhang behandelt die seelisch abnormen Kinder. — Das Bändchen kann Eltern manche Einsicht für das Verständnis und die Erziehung ihrer Kinder vermitteln.

Sapper, Agnes: Erziehen oder Werdenlassen? 3. Aufl. Stuttgart: Gundert 1928. 285 S. Lwd. RM. 4.20.

Die Frage des Titels beantwortet Agnes Sapper so, daß sie beides für nötig erklärt, das Kind zu erziehen und es werden zu lassen. In einfachen Schilderungen, aus reicher Erfahrung und Kenntnis des Kindes heraus begleitet sie die Kleinen vom ersten Lebensweg bis in die Zeit der vollen Selbständigkeit. Ob es sich um die Pflege des Kleinkindes, seine frühesten Erfahrungen, den kleinen Haustyrannen und das Schreikind oder um Gehorsam und Strafe, Spiel und Langeweile und Kameradschaft handelt, immer werden Eltern hier viel Lehrreiches und Ermutigendes finden.

Prüfer, Johannes: Wie erziehen wir unsere Kinder? Pädagogische Vorträge aus Leben und Erfahrung für Eltern und Lehrer. Leipzig: Teubner 1927. 228 S. Glwd. RM. 9.—.

Dieses kluge und vernünftige Buch enthält eine reiche Sammlung von Erziehungserfahrungen. Meistens werden einfach Vorkommnisse mit Kindern anschaulich berichtet, darauf das Verhalten der Eltern, dessen Richtigkeit oft von verschiedenen Seiten abgewogen wird. Es kommen alle wichtigeren Fragen häuslicher Erziehung zur Sprache: Kinderlügen, Eigensinn, Strafen, Taschengeld, Sexualerziehung usw.

Czerny, Adalbert: Der Arzt als Erzieher des Kindes. Vorlesungen. 8. Aufl. Leipzig: Deuticke 1934. VII, 106 S. Brosch. RM. 2.40.

Vom Standpunkt des Arztes warnt der Verfasser vor Erziehungsfehlern, welche die Gesundheit des Kindes schädigen können, und zerstreut andererseits allzu ängstliche Besorgnisse. Das Büchlein ist in erster Linie für den Arzt geschrieben, kann aber ebensogut den Eltern selbst nützen.

Theuermeister, Robert: Unser Körperhaus. Wie ich mit meinen Kindern über ihren Körper rede. 4. Aufl. Hamburg: Neuland 1925. 179 S. RM. 1.75.

Der Lehrer sucht den Kindern in sehr hübschen Vergleichen aus der kindlichen Anschauungswelt Aufbau und Tätigkeit ihres Körpers klar zu machen. Zuletzt spricht die Mutter mit ihrem Kinde über die Herkunft des Menschen. Das Büchlein kann Eltern zur Anleitung dienen, aber auch den Kleinen selbst in die Hand gegeben werden.

Tiling, Magdalene von: Grundlagen pädagogischen Denkens. 2. Aufl. Stuttgart: Steinkopf 1934. 238 S. Glwd. RM. 5.—.

Magdalene von Tiling sucht die Grundlagen der Erziehung zu gewinnen, indem sie sich von dem alten idealistischen Wunsch- und Traumbild vom Menschen als einer freien, selbstherrlichen Persönlichkeit abwendet und dafür die Wirklichkeit setzt, in der wir Menschen leben. Hier aber ist der Mensch in bestimmte natürliche Ordnungen des Geschlechts, der Familie, des Berufs und des Staates hineingestellt, in denen er den andern anzuerkennen und ihm zu dienen hat. Auch Eltern und Kinder sind aneinander gebunden in einem bestimmten Verhältnis, „das sein Wesen von einer Liebe erhält, die zugleich Autorität und Gehorsam ist". „Der Anfang aller Entwicklung des Kindes wie aller Erziehung liegt in der lebendigen Einheit seines Lebens mit seiner Mutter." Das Ziel aller Erziehung aber ist nicht nur die Entfaltung der Persönlichkeit zu geistiger Herrschaft und Freiheit, sondern vor allem ihre Eingliederung in die menschlichen Lebensordnungen zum Dienst an andern. Den letzten Sinn dieser Bindungen findet die Verfasserin im lutherischen Glauben. So bemüht sie sich, aller Erziehung, besonders der des Kindes durch die Mutter, feste und natürliche Grundlagen zu geben, die unabhängig sind von persönlicher Willkür. Damit sucht sie — ganz im Sinne der heutigen Neugestaltung unseres Volkes —

eine individualistische Auflösung des Einzellebens zu unterbinden und Kräfte zum verantwortlichen Dienst am Andern, an Volk und Staat zu wecken. Das Buch verlangt, daß der Leser mit ihm die Dinge wirklich tief durchdenkt.

4. Spiel und Beschäftigung des Kindes

Wichtige Erziehungsmittel sind Spielen und Basteln, da sie dem Kinde die erste Gelegenheit geben, seine Kräfte zu betätigen und seinen Gestaltungstrieb und seine Phantasie zu entwickeln. Allen Müttern, die noch eine Anregung der eigenen Erfindungsgabe brauchen, sollen die folgenden Bücher Ratgeber und Hilfen sein, ihre Kinder zu Spiel und Handfertigkeit anzuregen.

Huber, Johanna: Das Buch der Kinderbeschäftigungen. Ravensburg: Maier (1930). 120 S. Glwd. RM. 4.50.

Das Buch gibt allen kindlichen Altersstufen Anregung zur Beschäftigung, vom Dreijährigen bis zum Dreizehn- bis Vierzehnjährigen. In diesen späteren Altersstufen ist allerdings mehr für die Mädchen gesorgt, während Basteln und technische Versuche der Jungen nicht berücksichtigt sind. Das Buch behandelt Bau- und Legespiele, Flechten, Falten, Ausschneiden, Modellieren, Spritzmalerei, Woll- und Bastarbeiten, Perlarbeiten, Puppenschneiderei, Papparbeiten usw. Viele und gute Abbildungen geben brauchbare Anleitung.

Lohß, Hedwig: Das Wunderbuch der Kinderspiele. Ein Geschichten-, Spiel- und Bastelbuch. Mit 205 Bildern. Stuttgart: Perthes 1930. 214 S. Glwd. RM. 4.80.

Eine bunte Auslese aus allem, was Kinder vom 3.—12. Lebensjahr unterhalten kann. Das Buch richtet sich an die Kinder selbst. Es schildert einfach die Erlebnisse dreier Geschwister mit ihren Freuden und Leiden, mit Spiel und Arbeit. Alle Ereignisse und Festtage, jede Jahreszeit bietet Gelegenheit zu neuen Unternehmungen, zu allerlei Reigen- und Gesellschaftsspielen, Theateraufführungen, zum Geschichtenerzählen und Rätselraten oder zu Flecht- und Bastelarbeiten.

Carp, Emma: Feste mit Kindern. Ein Buch für Familie, Kinderheim und Schule. 3., erw. Aufl. Königsberg: Landesverein für freie Volksbildung 1934. 160 S. Kart. RM. 3.50.

Aus der reichen Erfahrung der Kindergärtnerin gibt die Herausgeberin mit anderen zusammen mannigfaltige und originelle Anregungen, wie man zu den verschiedenen Jahreszeiten und allen möglichen Gelegenheiten Feste mit Kindern so feiern kann, daß diese dabei zu freudiger und selbständiger Mitwirkung kommen. Besonders zu begrüßen sind dabei die reichen Muster und Vorschläge zu Basteleien, Theaterspielen, allen möglichen Scherzen usw.

Ehlotzky, Fritz: Das Herstellen von Holzspielsachen mit einfachen Mitteln. Ravensburg: Maier [1929]. 64 S. RM. 1.80.

Brunner, L.: Spielsachen aus wertlosem Material. Ravensburg: Maier [1928]. 48 S. RM. 1.35.

Der Ratgeber bei der Herstellung von geschmackvollen Holzspielsachen nimmt besondere Rücksicht auf das Kleinkind: alle gezeigten Modelle sind einfach, handfest und strapazierfähig.

L. Brunner zeigt an vielen Beispielen, wie aus allerlei Abfallstoffen im Hause mit den einfachsten Mitteln Spielzeug entsteht, ja wie die Kinder es schon selbst anfertigen können.

Zechlin, Ruth: Werkbuch für Mädchen. Ravensburg: Maier 1932. 192 S. RM. 6.—.

Ein reichhaltiges werktechnisches Buch für das heranwachsende Mädchen, in dem fast alles zusammengefaßt ist, was man sonst nur in Einzeldarstellungen findet: Weben, Nadel-, Perl-, Leder- und leichte Holzarbeiten und Basteleien. Die Verfasserin bemüht sich mit Erfolg, zunächst eine sichere Kenntnis von Material und Technik zu vermitteln und von dieser Grundlage aus, durch Erläuterung vieler Einzelbeispiele, zum freien Gestalten eigener Ideen zu führen. Unterstützend wirken die zahlreichen (385) guten Abbildungen, aus denen die einzelnen Handgriffe und Arbeitsvorgänge ersichtlich sind.

Zechlin, Ruth: Beschäftigungen für das kranke Kind. Ravensburg: Maier 1930. 96 S. RM. 3.50.

Bei der Wahl der Beschäftigungsarten berücksichtigt die Verfasserin immer den besonderen Krankheitszustand. Das Buch wendet sich an die Kinder selbst.

Neff, E.: Und wir Kinder kochen heute gerade so wie große Leute. Stuttgart: Franckh 1933. Ill. Lwd. RM. 2.80.

Das Büchlein führt Mädchen von ungefähr 11 Jahren an von der „kalten" Puppenkocherei bis zum Bereiten einfacher Mahlzeiten. Den Kindern wird das Büchlein Freude bereiten, auch wenn die Mütter noch zurückhaltend bleiben sollten.

Grüger, Heribert: Liederfibel. Kinderlieder in Bildnoten. Bilder von Johannes Grüger. Bd. 1—3. Breslau: Ostdeutsche Verlagsanstalt 1927—1933. 1—2: je 40 S. Hlwd. RM. 4.30. 3: 39 S. Hlwd. RM. 3.85.

Die bekanntesten Volkslieder werden hier in origineller Weise den Kindern nahe gebracht. Den Noten und dem Text sind farbige, phantasievolle Bilder gegenübergestellt, die den Liederinhalt versinnbildlichen, zugleich aber in Höhe und Haltung der Figuren die Auf- und Abwärtsbewegung der Melodie wiedergeben. Für alle Kinder vom 6.—10. Lebensjahr.

Tetzner, Lisa: Deutsches Rätselbuch. Aus alten und neuen Quellen gesammelt. Mit Zeichnungen von Marie Braun. Jena: Diederichs 1924. 115 S. Lwd. RM. 2.40.

Diese Sammlung der bekannten Märchenerzählerin enthält eine Fülle von Volksrätseln und Scherzfragen. Großenteils altes Volksgut, sind sie so ursprünglich in Anschauung und Ausmalung des Gegenstandes, daß sie auch heute noch der kindlichen Phantasie- und Erlebniswelt nahe sind und gern geraten werden.

Wolgast, Heinrich: Schöne alte Kinderreime. Für Mütter und Kinder. Buchschmuck von Josef Mauder. München: Buchverl. d. Jugendbl. o. J. 87 S. RM. —.95.

Alte volkstümliche und noch heute lebendige Kinderreime, Wiegenverse und Tiermärchen, Neckreime, Reiter- und Wetterliedchen. Schlichte Bildchen und Zeichnungen in kräftigen und eindrucksvollen Farben erfreuen das Kinderherz noch besonders. Für 2—6jährige.

III.

Mutter und Volk

„Deutschland darf nicht enden mit uns, deutsches Leben darf nicht versiegen." (Adolf Hitler: Mein Kampf)

Die junge Frau und Mutter, die eins der folgenden Bücher zur Hand nimmt, fühlt sich in einen viel weiteren Rahmen hineingestellt als bei allen bisher genannten. Diese behandelten Mutter und Kind als Einzelwesen mit ihrem persönlichen Einzelschicksal.

Nun aber wird der Mutter gezeigt, daß ihr Leben und ihre Lebenserfüllung die Grundlage bildet für Leben und Gedeihen des Volkes, daß Mutterschaft höchste Verpflichtung ist gegenüber Deutschland. Zugleich aber wird deutlich, daß diese Lebensgrundlage des Volkes heute aufs tiefste gefährdet ist, nicht zum wenigsten deshalb, weil die deutsche Frau in der vergangenen Epoche des Liberalismus ihrer vornehmsten Aufgabe mehr und mehr entfremdet wurde. — Erschütternde Tatsachen decken die folgenden Bücher auf. Rassische Entartung und Geburtenrückgang bedrohen den Bestand des Volkes. Diese Bücher zeigen aber auch den neuen, vom Nationalsozialismus gebahnten Weg der deutschen Frau, der sie zu ihrer naturgegebenen Lebensaufgabe zurückführt.

Gottschewski, Lydia: Männerbund und Frauenfrage. Die Frau im neuen Staat. München: Lehmann 1934. 88 S. Brosch. RM. 1.20.

„Das Ursprungserlebnis der alten Frauenbewegung war die Einzelpersönlichkeit, ihre Freiheit und ihr Glück; das Ursprungserlebnis der neuen Bewegung ist das Volk und seine Gemeinschaft." Von diesem Grundgedanken aus entwickelt die Verfasserin die Aufgaben der Frau im neuen Staat. Kernpunkt ist die neue Wertung der Mütterlichkeit. So wie die nationalsozialistische Frau die Nation bejaht, bejaht sie auch deren Urzelle, die Familie. Zugleich warnt die Schrift aber vor einer allzu einseitigen Stellungnahme in der Frauenfrage und vor einer „Übersteigerung des männerbündischen Gedankens", der in der Frau nur die Bewahrerin der Rasse sehen und sie aus jedem Einfluß auf das öffentliche Leben verdrängen will. Als wichtigste Aufgabe der jungen Frauenbewegung zeigt sie den Kampf gegen Entsittlichung und Entartung und die Erziehung der Frau zu Volksverbundenheit und Opferbereitschaft, zu Ehe, Familie und Mütterlichkeit, zu einer neuen seelischen Haltung, die ihre Kraft wieder aus einem religiösen Lebensgrunde schöpft. — Dies Buch der ehemaligen Reichsleiterin der Nationalsozialistischen Frauenschaft ist nicht ganz leicht zu lesen, trägt aber wesentlich zur Klärung und Vertiefung dieser Fragen bei.

Zühlke, Anna: Frauenaufgabe — Frauenarbeit im Dritten Reich. Leipzig: Quelle & Meyer (1934). 62 S. Brosch. RM. 1.60.

In leichtverständlicher und begeisternder Form wird die neue Stellung, der neue Aufgabenkreis der Frau im völkischen Deutschland umrissen. Durch die Reinhaltung von Rasse und Ehe, durch die Pflege des Familienlebens und einer echten Volkskultur ist die Frau als Gattin und Mutter, nicht mehr die „politische Frau", eine der stärksten Stützen des neuen Deutschland.

Hausbuch der deutschen Mutter. (Unter Mitarb. von ... hrsg. von Maria Laarmann.) Essen: Bildgut-Verl. 1934. 279 S. Mit Bildtaf. und Abb. Lwd. RM. 3.80.

Der schon oben erwähnte Band muß auch hier empfohlen werden, mit besonderem Hinweis auf den ersten Buchteil, der klar und anschaulich Aufgaben und Verantwortlichkeit der Mutter und Hausfrau für Familie und Volk darlegt.

*

Dürre, Konrad: Erbbiologischer und rassenhygienischer Wegweiser für Jedermann. Berlin: Metzner 1933. 95 S. RM. 3.30.

Depdolla, Philipp: Erblehre, Rasse, Bevölkerungspolitik. Vornehmlich f. den Unterricht an höheren Schulen bestimmt. Berlin: Metzner 1934. 127 S. RM. 1.90.

Dürre stellt in gründlicher, aber leichtverständlicher Weise dar, was die Forschung an festen Erkenntnissen über die Vererbung von Rasseeigenschaften, Körper- und Geistesanlagen, Krankheiten usw. erarbeitet hat, und leitet daraus eindringliche und überzeugende Forderungen für die Wachsamkeit des

einzelnen in Dingen der Rassenhygiene und Eheschließung ab. Hinter allem steht verpflichtend die Verantwortlichkeit des einzelnen gegenüber seinem Volk und dessen Zukunft.

Depdollas Buch ist ähnlich gehalten. Er behandelt die Rassenkunde ausführlicher als Dürre. Im übrigen steht bei ihm stärker die öffentliche Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik (Fragen des Geburtenrückgangs) im Vordergrund, während Dürre sich mehr auf die private Rassenhygiene des einzelnen beschränkt.

Staemmler, Martin: Rassenpflege im völkischen Staat. 2., verm. u. verb. Aufl. München: 1933. 136 S. Lwd. RM. 3.20.

Staemmler unterscheidet die Rassenpflege von der bloßen Eugenik dahin, daß sie nicht nur für die Beseitigung von Erbkrankheiten und Erbgesundheitsschäden zu sorgen, sondern sich auch um die Rassenunterschiede und das Wachstum der rassisch wertvolleren Bestandteile unseres Volkes zu kümmern habe. Nach Darstellung der Vererbungstatsachen macht Staemmler selbst eine Fülle von praktischen Vorschlägen zur gesetzgeberischen Förderung seiner bevölkerungspolitischen Ziele. Das gibt dem Buch sein besonderes Gepräge.

*

Burgdörfer, Friedrich: Sterben die weißen Völker? Die Zukunft der weißen und farbigen Völker im Lichte der Statistik. München: Callwey 1934. 88 S. Brosch. RM. 1.60.

Burgdörfer, Friedrich: Volk ohne Jugend. Geburtenschwund und Überalterung des deutschen Volkskörpers. Ein Problem der Volkswirtschaft — der Sozialpolitik — der nationalen Zukunft. Mit 28 Ktn. u. Skizzen. Berlin-Grunewald: Vowinckel 1932. 448 S. Lwd. RM. 7.50.

Der Bevölkerungsreferent im statistischen Reichsamt legt in diesen ernsten und aufrüttelnden Büchern in überzeugender zahlenmäßiger Beweisführung die sehr bedenkliche Bevölkerungsentwicklung der weißen Völker, bzw. des deutschen Volkes dar. Seit Ende des vorigen Jahrhunderts ist in den westeuropäischen Kulturstaaten ein ständiger Geburtenrückgang bemerkbar. Mit dieser Entwicklung muß sich automatisch ihre Machtstellung in der Welt vermindern. Immer deutlicher zeichnet sich die drohende Möglichkeit ab, daß eines Tages die farbigen Völker, die sich ganz beträchtlich vermehren, die leeren Erdräume auffüllen.

Im zweiten Werk beweist Burgdörfer in sehr umständlichen und ausführlichen Berechnungen, daß im deutschen Volk heute (d. h. vor der nationalen Erhebung, die ja auch hier eine Aufwärtsentwicklung gebracht hat) eigentlich schon die Todesfälle die Geburten übersteigen würden, wenn wir eine normale Altersschichtung hätten, daß wir also eigentlich schon ein abnehmendes Volk sind. Angesichts dieser Zahlen und der düsteren Aussichten, die sie für unser Volk eröffnen, wird die hohe nationalpolitische Verpflichtung deutlich, welche jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau in der Ehe übernimmt. — Wer nicht Zeit und Mühe für dieses sehr ausführliche Buch aufbringen kann, halte sich an die beiden folgenden:

Helmut, Otto: Volk in Gefahr. Der Geburtenrückgang und seine Folgen für Deutschlands Zukunft. Mit 32 Bildtaf. München: Lehmann 1933. 54 S. RM. 1.—.

Mühlner, Gotthold: Land ohne Kinder — Land ohne Zukunft. Wirtschaftskrisis und Geburtenrückgang. Berlin: Mittler 1934. 74 S. RM. 1.50.

Die traurigen Tatsachen, die Burgdörfer mit einem großen Aufwand an Einzelberechnungen nachweist, werden in diesen beiden Bändchen noch einmal knapper und übersichtlicher, im erstgenannten auch in eindrucksvollen graphischen Darstellungen für das Verständnis des Laien zusammengefaßt. Das Bändchen von Mühlner geht vor allem auch den wirtschaftlichen Zusammenhängen dieser völkischen Lebensfrage nach.

Verfasser- bzw. Sachtitel-Verzeichnis

Bauer, Peter 131
Behrend, Elisabeth 140
Bischoff, Charitas 122
Bojer, Johan 137
Brunner, L. 144
Buchner, Marie 135
Buck, S. Pearl 136
Burckhard, Georg 139
Burgdörfer, Friedrich 147

Carp, Emma 144
Christaller, Helene 129
Czerny, Adalbert 143

Depdolla, Philipp 146 f.
Diel, Louise, und Annemarie Durand-Wever 139
Dörfler, Peter 130, 137
Dürre, Konrad 146

Edda, Sagas, Märchen 138
Ehlotzky, Fritz 144
Eipper, Paul 131

Feuerbach, Henriette 134
Flex, Walter 133
Fogelberg 137
Fontane, Theodor 135

Gaupp, Robert 141
Geijerstam, Gösta af 131
Gerö, Katalin 137
Goethe, Elisabeth 134
Gottschewski, Lydia 146
Grüger, Heribert 145

Haarer, Johanna 140
Hamsun, Marie 131
Hauptmann, Carl 136
Hausbuch der deutschen Mutter 142, 146
Hebbel, Friedrich 136
Helmut, Otto 147
Hettler, Hermann 133
Huber, Johanna 144

Johst, Hanns 133
Jung, Frieda 129

Kaupe, Walther, und Hermann Küster 139
Keller, Gottfried 135
Kind, Das deutsche — 131
Kriegsbriefe gefallener Studenten 132
Kügelgen, A. u. E. von 134

Lampert, Luise 140
Lohs, Hedwig 144

Maria im Rosenhag 138
Mühlner, Gotthold 147
Müller, Johannes 140
Mutter 133
Mutter, Die 132
Mutter, Meine 132

Neff, E. 145
Neter, Eugen 141

Paull, Hermann 139
Prüfer, Johannes 142 f.

Reichmann, Doris 141
Riemkasten, Felix 131
Ring, Barbara 130
Rosegger, Peter 129

Sapper, Agnes 129 f., 132, 142
Seidel, Ina 136
Sick, Ina 137
Sydow, Anna von 133, 134
Schlosser, Julie 132
Schmitthenner, Adolf 137
Schoedel, Johannes 141
Staemmler, Martin 147

Tetzner, Lisa 145
Theuermeister, Robert 143
Tiling, Magdalene von 143
Tinhöfer, Karl 130
Trumpp, J. 140, 141

Voigt-Diederichs, Helene 130, 132

Wentzler, E. 141
With, Karl 138 f.
Wolgast, Heinrich 145

Zechlin, Ruth 145
Zühlke, Anna 146
Zwerner, Antonie 140

Bücherschau

Erzählung und Dichtung

Alverdes, Paul: Die Flucht. Novellen. Potsdam: L. Voggenreiter 1935. 125 S. Gbd. RM. 3.—.

Alverdes, Paul: Kilian. Novellen. Potsdam: L. Voggenreiter 1934. 75 S. Lwd. RM. 1.20.

Diese Novellen hat Alverdes in den Jahren 1921—23 niedergeschrieben; die eine ist für die Neuauflage leicht abgeändert. Sie tragen die Stimmung der Entstehungszeit in sich. Der nachzitternde seelische

Niederbruch des Kriegsendes schuf gleichermaßen die Voraussetzung für das Untergründig-Aufgewühlte, wie für eine diesseitsferne Ekstatik. Irgendwie war die seelische Ordnung aus dem Gleichgewicht geraten. Fast keine Dichtung dieser Jahre ist daher frei von schweren seelischen Entladungen, unberechenbaren Einbrüchen triebhafter Gewalten, dunklen Nachgesichten oder Absonderlich-Einmaligem. Die Vorliebe für absteigende Lebensläufe und eine trotzige, ja harte Verneinung herrschen vor. Es ist als wenn die Dichter, denen die Welt gespenstisch verhüllt und durchsichtig zugleich geworden war, sich den feindlichen Gewalten Aug' in Aug' gegenüberstellten, um sich von ihnen loszuringen. Nur selten gelang einem die Befreiung. Hohe Sprachkunst kann zwar auch solche Welt und Menschensicht „gestalten", so daß ein Leben entsteht. Aber es bleibt ein Schattenleben, wogegen sich ein Gefühl sträubt, das sich heute wieder zum Sein hingewandt hat. Auch Alverdes hat sich mit seinen damaligen Novellen zu sehr in Himmel und Hölle zugleich verloren. Im „Wort" ist es der Niederbruch eines jungen Grafen, der durch eine häßliche Beleidigung ein einfaches junges Mädchen, das sich ihm gläubig hingegeben hat, die Schwester seines Jugendgespielen, in den Tod treibt. Die „Begegnung" führt einen Wanderer und eine einsame Frau fast ohne daß es des Zueinanderfindens durch Worte bedarf, für eine Nacht zusammen. „Die Flucht" ist die tragische Verwirrung eines Fähnrichs im siebenjährigen Kriege, der aus schwermütiger Lebenslust nach einem blutigen Schlachtentag, an dem er sich besonders tapfer zeigt, gerade dann desertiert, als er vom König ausgezeichnet werden soll; später stellt er sich und wird erschossen. „Die letzte Pein" bereitet sich eine achtzigjährige Greisin, in der die erotische Gier nicht zur Ruhe kommen will, indem sie ein junges Liebespaar noch in der Todesstunde belauscht. Die „Wandlung des Maximilians" macht einen jungen Studenten, der sich wegen der Liebe zu einem Mädchen vom Kriege drückt, zuletzt doch noch zu einem zweifelhaften Helden, als er die Braut an einen durch und durch soldatischen Hauptmann verliert und standrechtlich erschossen wird. Den reinsten Klang strömt noch die Geschichte vom „Kilian" aus, dem Schustergesellen und geistig gehemmten Sonderling, der sich für sein erstes erspartes Geld eine Hochgebirgsfahrt gönnt, wobei er von den Wundern dieser Welt und einer scheuen Liebe zu einem stolzen Bergführer verderblich gefangengenommen wird.

Die Sprache der Novellen hat Kleistisches Gepräge in ihrer Knappheit und Verdichtung des Ausdrucks, der Verschränkung im Satz und der bisweilen ungewohnten Wortfolge. Man kann hier wohl von einem preußischen Stil sprechen, wenngleich manche Geballtheit auch der Entstehungszeit zuzurechnen ist. Wundervolle Bilder finden sich. So muß man der Kunstform hohe Anerkennung zollen. Wertet man aber Gehalt und Form zusammen, so läßt sich nicht daran vorbeisehen, daß die Novellen mehr Formung im Bereich der Literatur als des Menschendaseins sind. Das Drohend-Abgründige und Quälend-Hintergründige begrenzen ihre Verwendung, die mit einer starken Vorsicht bei der Ausleihe verbunden sein müßte. Unsere lebenbejahende, kämpferische Zeit ist im Grunde über diese Novellen hinaus.

Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Belzner, Emil: Kolumbus vor der Landung. Eine Legende. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1934. 241 S. Gbd. RM. 5.—.

„Wunderlich sind die Nordleute, wunderlich ist das Nordland, hier mag wohl die Wohnung Gottes in der alten Liebe sein, . . . in Deutschland leben Steine und Staub so gut als Sterne, und über dem Brodem des Bodens und über der Wolke der Wildgänse steht die Klarheit der Welt schöner denn je und irgendwo." Christoph, der Seefahrer, hört und betet hier das wundersam wirre Christopherus-Gebet. Es ist nur ein Augenblick, ein Atemschöpfen seines Seefahrerlebens. Wie in einer Vision, im Aufblitzen einer Sekunde, steigt sein wildes Abenteuerleben vor ihm auf.

Eine barocke, dichterisch ungezügelte Sprache, Prosa und Vers durcheinander gemischt, wie ein verwegenes Bänkelsängerlied ehrfürchtig-frech vorgetragen, versucht Belzner von innen her Leben und Gestalt des großen spanischen Seefahrers und Entdeckers zu beschwören. Im Wortschwall allzu üppig dahinschießender Einfälle, Bilder und Vergleiche erstickt die tragende Idee. So muß auch bezweifelt werden, daß diese zwielichthafte, grotesk eigenwillige „Legende" einen Leser, einen deutschen Leser

wirklich anspricht und ihm über dem bloß zufällig Individuellen der Vision etwas Wesentliches, geschweige gar volkhaft Verpflichtendes übermittelt. Für die deutsche Volksbücherei ist das Buch daher abzulehnen.

Bernhard Rang (Köln)

Berger, Siegfried: Glanz über einer kleinen Stadt. Merseburg: F. Stollberg o. J. 235 S. Lwd. RM. 4.—.

Die „kleine Stadt" ist wohl Torgau, dessen blaue Husaren die hohe Ehre erfahren, einen Besuch ihres Regimentschefs, des Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch empfangen zu dürfen. Dies Ereignis rührt das ganze Regiment und die Stadt um und um, es gibt Empfänge und Paraden und Festessen und einen großen Regimentsball dazu, und einigen Menschen werden diese Tage zum Schicksal. — Der uns bisher noch nicht bekannte Verfasser erzählt das Ganze mit Humor und einer erstaunlichen Detailkenntnis in durchaus liebenswürdiger Weise, trotzdem: mehr als ein guter Unterhaltungsroman ist bei dem Thema nicht herausgekommen. Man kann dem Buch also in unserer Arbeit lediglich lokale Bedeutung zusprechen.

Kurd Schulz (Jena)

Brautlacht, Erich: Die Pöppelswycker. Erzählungen. Berlin: G. Grote 1934. 160 S. Lwd. RM. 3.—.

Beide Erzählungen, „Der Wettkampf", der Kampf zweier Burschen um ein Mädchen, und „Wendelin Wehrhaus", spielen in Pöppelswyck und Pöppelswyckerhamm am Niederrhein. Pöppelswyck ist zweifellos Schilda, denn seine Bürger sind unglaublich töricht und überheblich, Pöppelswyck ist der Mittelpunkt der Erde. Schön, soweit Schilda überall liegt, kann man damit einverstanden sein, daß es diesmal am Niederrhein liegt. Aber nach der Art der Schilderung wird es leider allzu einseitig lokalisiert, und die Gestalten, die durchaus als der Landschaft verwurzelt und real hingestellt werden, sind alles andere als niederrheinische Bauern und Handwerker, wie sie wirklich leben. Nach der Erzählung muß man annehmen, es gäbe dort nur alberne Trottel, widerlich feiste Spießbürger und dummes, einzig auf die Schmackhaftigkeit seines selbstgebrauten Biers bedachtes Menschenvolk. So grob ist die Glosse. Mag der Verfasser vielleicht schlechte Erinnerungen haben, so ist es doch nicht angebracht, sie so wiederzugeben, daß man auf einen Allgemeinzustand schließen muß. Es sei übrigens angemerkt, daß fast alle Namen so „echt niederrheinisch" sind, daß sie gesucht wirken.

Die zweite Geschichte, die das Leben eines Schusters von Pöppelswyck erzählt, ist milder. Wendelin Wehrhaus ist ein Sonderling; er hätte das Zeug gehabt, Talmudstudien zu betreiben, wenn er eine entsprechende Ausbildung gehabt hätte. So lernt er als Junge vom Pfarrer Hebräisch und wird närrisch. Es ist ganz folgerichtig, und die Lehre ist: Schuster, bleib bei deinen Leisten. In dieser und auch in der ersten Geschichte zeigt sich, daß der Verfasser eine echte Begabung zum Erzählen hat. Es kommen immer ein paar Sätze und Einzelschilderungen vor, an denen man ungetrübte Freude hat. Da wir aber bei der landschaftsgebundenen Erzählung die Wirklichkeit suchen, wie sie ist, wollen wir auf das nächste Buch warten und das vorliegende noch nicht einstellen. Sollte es wieder eine Glosse sein, so sei daran erinnert, daß dazu Abstand und ein überlegener Humor notwendig sind.

Elisabeth Propach (Berlin)

Brehm, Bruno: Britta. München: R. Piper 1934. 135 S. Lwd. RM. 2.—.

Der Aufbau dieser novellenartigen Erzählung ist interessant: die Handlung spielt sich von Anfang bis zu Ende in Gesprächen ab. Zuerst die Beichte Brittas, die durch Betrug nicht, wie sie meint, von dem alten Pfarrer abgenommen wird, sondern von dem, der Britta eifersüchtig liebt, nämlich dem Assistenten ihres Mannes. Nach Auseinandersetzungen mit ihrem Geliebten und ihrem Mann sieht sie ein, daß sie um der Kinder willen ihre Ehe nicht lösen darf.

Die Beichte ist ein etwas gewagter Einfall. Die sich danach ergebenden Gespräche sind mit viel Gewandtheit und sprachlicher Leichtigkeit geschrieben. Die ganze Geschichte wirkt aber recht konstruiert,

es paßt alles so haarscharf aufeinander, daß es wie extra angefertigt aussieht. Zum Beispiel das Gespräch Brittas mit ihren Kindern: Kinder sprechen nicht so lange und so konsequent mit ihrer Mutter darüber, ob sie im Falle einer Scheidung bei ihr bleiben können oder nicht! Der Reiz der leichten Sprache überdeckt das Konstruierte nicht. Dieses Buch von Bruno Brehm kommt für die Volksbücherei nicht in Frage. Elisabeth Propach (Berlin)

Dörfler, Peter: Der Notwender. Roman. Berlin: G. Grote 1934. 248 S. Lwd. RM. 4.80.

„Der Notwender" ist ein Jungbauer, der vor 100 Jahren im Allgäu die planmäßige Milchwirtschaft einführte und auf diese Weise dem gänzlich verarmten Land, in dem die Bauern durch Krieg und schwere Abgaben und die Weber durch die Erfindung der mechanischen Webstühle harte Not litten, zu neuem Wohlstand verhalf. Dörfler schildert zugleich die Geschichte eines oder besser zweier Geschlechter, aus denen die Hauptträger der Handlung hervorgehen.

Das Buch enthält die Vorbereitung eines großen Ereignisses, man spürt in dem allmählichen Wachsen der Handlung das starke epische Können Peter Dörflers. Einige Gestalten sind sehr gut, z. B. die alte Mutter Flachsmayr, die im Keller hinter ihrem Webstuhl Zwiesprache mit ihren totgeborenen Kindern hält. Aber dann reißen am Schluß alle Fäden jäh ab. Die Erklärung dafür findet man in einer Fußnote auf der letzten Buchseite, nämlich die Ankündigung des weiterführenden Bandes „Der Zwingherr", der 1935 herauskommen soll. Das Auseinanderreißen der Handlung ist zu bedauern. Der Verlag hätte dem Autor besser gedient, wenn das Werk als abgeschlossenes Ganzes erschienen wäre. „Der Notwender" wird erst nach der Veröffentlichung des 2. Bandes abschließend beurteilt werden können. Da die Leser von der nicht zu Ende geführten Erzählung nicht befriedigt sein können, empfiehlt es sich, mit der Anschaffung des 1. Bandes noch zu warten. Elisabeth Propach (Berlin)

Fischer, Hans W.: Lachende Heimat. 888 gute Schwänke, Histörchen, Anekdoten, Witzgeschichten ... alt und neu ... soweit die deutsche Zunge klingt ... zusammengetragen und erzählt von Mitgliedern der deutschen Buch-Gemeinschaft ... gesichtet, geordnet, eingeleitet von Hans W. Fischer. Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft (1933). 534 S. Lwd. RM. 4.70.

888 Witze auf über 500 Seiten — ist ein bißchen viel auf einmal und eine Angelegenheit für langweilige Spießer, da wo das Buch nur um der Witze willen gelesen wird, um sie am Stammtisch oder beim Kundenfang weiter zu kolportieren. Der Stoff ist aber nach Landschaften geordnet, und der Herausgeber hat sich bemüht, nur charakteristisches Material auszuwählen. Die Folge davon ist, daß volkskundlich geschulte und interessierte Leser hier und da nicht unwesentliche Beiträge zu Art und Wesen der deutschen Stämme, auch der Grenz- und Auslanddeutschen, finden werden. Da dies nach den Einleitungen des Herausgebers die eigentliche Absicht des Buches ist, kann man es nicht vollständig ablehnen. Bei der beschränkten Verwendungsmöglichkeit ist es aber in den Volksbüchereien überflüssig.
Martin Schaefer (Solingen)

Flam, Cosmus: Die Salzstörche. Eine Erzählung aus der Friderizianischen Zeit. Breslau: Bergstadt-Verlag 1934. 135 S. Lwd. RM. 3.—.

Die Geschichte spielt in den schlesischen Bergen, als das Land eben preußisch geworden, und erzählt von einer Schmugglerbande, den Salzstörchen, die der preußischen Behörde das Leben schwer macht. Wer Anführer ist, bleibt in der Schwebe. Es handelt sich auch weniger um eine der mehr oder minder üblichen Schmugglergeschichten, sondern vielmehr um das Auswiegen der beiderseitigen Kräfte, des Preußentums und der österreichischen bzw. schlesischen Eigenart. So hat der Dichter Gelegenheit zu einer sorglichen und gerechten Charakterzeichnung, bei der die Vielgestaltigkeit und Buntheit anzuerkennen ist. Die Formung der Novelle verrät eine große Begabung, der man auch die Gestaltung schwierigerer

Aufgaben zutrauen möchte. Mit diesem Buche finden Leser geschichtlicher Romane und Erzählungen eine erwünschte Bereicherung ihres Lektüreprogramms. Martin Schaefer (Solingen)

Grimm, Hans: Lüderitzland. Sieben Begebenheiten. München: A. Langen/G. Müller 1934. 209 S. Lwd. RM. 5.50.

Diese Begebenheiten aus dem ehemaligen Deutsch-Süd-West sind so erzählt, wie Begebenheiten erzählt werden sollen: in schlichter und großer Einfachheit werden die Schicksale von Farmern, Kaufleuten und Offizieren berichtet. Fast mehr noch als in früheren Südwest-Erzählungen sind hier Stoff und Sprache einander gleichwertig; diese Kunst, Menschen und Dinge ohne literarische Verfälschung und zugleich ohne billige Verflachung sichtbar und hörbar zu machen, beherrscht Grimm in diesen Erzählungen in einem Maße, wie es sonst sehr selten geworden ist. Die Geschichten fordern weniger zum Lesen als zum Hören auf. Der Dichter weicht von den Voraussetzungen, wie sie die Wirklichkeit des Stofflichen bietet: Landschaft, Lebensumstände, Kriegs- und Friedenszustände, Herkunft der Menschen, nie auch um Haaresbreite ab und bewahrt so den Hörer vor jeder Romantik und jeder Illusion. Um so größer entrollt sich das Bild eines auch im kleinen großen und befreienden Lebens. — Der Band sollte in keiner Bücherei, auch der kleinsten nicht, fehlen. Hermann Stresau (Schönwalde)

Hergesheimer, Joseph: Der Steinbaum. Roman. Berlin: E. Rowohlt 1934. 412 S. Kart. RM. 4.80; Lwd. RM. 6.80.

Wie in den „Drei schwarzen Pennys" versucht H. die Geschichte mehrerer Generationen einer Familie darzustellen, diesmal nicht im Rahmen der Industrieentwicklung, sondern in dem der politischen Geschichte Amerikas. Das Besondere liegt in der Blut- und Bodenverbundenheit der Menschen mit dem Lande Kentucky, das, an der Grenze zwischen Nord- und Südstaaten, gewissermaßen das Kernstück der Union bildet. Die Erzählung reicht von den Anfängen Kentuckys im 18. Jahrhundert bis etwa 1895. Der Schluß, an welchem ein versprengtes Glied der Familie zur Heimat zurückfindet, entbehrt mit seinem Rückblick auf die wechselvolle Entwicklung nicht einer gewissen schlichten Größe, wie denn überhaupt das im amerikanischen Schrifttum nicht häufig zu findende Motiv landschaftlich-heimatlicher Gebundenheit einige wirklich schöne Episoden hervorbringt. Aber Hergesheimer fehlt es an epischem Blick für Breite und Tiefe der Zusammenhänge, der große Maßstab wird verkleinert, der Roman verzettelt sich in novellenhaften Einzelheiten und der kräftige Stoff wird psychologisch verdünnt. Man könnte sich schließlich mit diesem Mißverhältnis abfinden, wenn der Roman nicht die geschichtlichen Hintergründe in einer Weise als bekannt voraussetzte, die dem Nicht-Amerikaner das Verständnis entschieden erschwert oder gar unmöglich macht, es sei denn, er studiere nebenher die Geschichte der Vereinigten Staaten — und so wird man auf das an sich nicht wertlose Buch verzichten müssen.

Hermann Stresau (Schönwalde)

Jäckel, Martin: Der brennende Busch. Erzählung aus Südafrika. Wernigerode: G. Koezle o. J. 294 S. Lwd. RM. 4.—.

Der Verfasser ist Missionar in Südafrika gewesen und hat aus diesem seinem Welterlebnis heraus schon zwei ganz brauchbare Tier- und Erlebnisbücher geschrieben: „Mein blaues Pferd Komet" und „Gripp". Der neue Versuch dichterischer Darstellung eines Menschenschicksals kann wohl kaum als ganz geglückt bezeichnet werden. Er erzählt die Geschichte eines Missionarssohnes, der Mediziner wird, weil er glaubt, den wirklich bedürftigen Schwarzen mehr geben zu müssen als nur „geistige Speise". Durch eine unglückliche Heirat aber wird er zu einem Arzte, der sich's unter angenehmen Lebensumständen recht wohl sein läßt, bis er aus dem Zusammenbruche seiner Ehe sich zu einer wahrhaft christlichen Aufgabe selbstlosen Dienstes an aussätzigen Schwarzen durchringt. — Anzuerkennen ist die saubere Haltung des Buches, stoffliche Reize hat es durch die ansprechende Behandlung des Missionsproblems, aber die Handlung selber ist reichlich primitiv. So sieht man keine rechte Ursache, das Buch zu empfehlen. Kurd Schulz (Jena)

Jaksch, Friedrich: Sonne über Böhmen. Ein fröhliches Buch. Breslau: Bergstadtverlag W. G. Korn 1934. 299 S. Lwd. RM. 4.80.

Ein Roman aus Erinnerungen, die ein reifer Mann niederschreibt, nachdem er durch eine armselige, aber träumerische Kindheit und ein unruhiges, schuldbeladenes Wanderleben hindurchgegangen ist und, gereift in ruhigem Familienglück, seinen Weg überdenkt. Als ein Bankert wächst der Junge auf, bis sein Erzeuger, ein umherwandernder Musikant, die Mutter heiratet und Meßner im Städtchen wird. Der Sohn findet aber nicht zum Vater, vielleicht weil sie sich zu ähnlich sind. Denn schon in dem Kinde ist das Träumerisch-Unstete, das Wirken der Phantasie am Werke, so daß es nicht zur vollen Wirklichkeit erwacht. Der Pfarrer nimmt sich seiner Ausbildung an. Die Mutter stirbt, als der Junge in der Schusterlehre ist (die Todesszene ist ganz ähnlich wie bei Peer Gynt, aber im Unterschied dazu doch sehr reflektiert). Dann führt ihn die Unruhe von der Heimat fort. Er wird in Bauernaufstände verwickelt (es ist das 18. Jahrhundert). Dabei ersticht er eine Schloßherrin, um sie vor den wüsten Bauern zu bewahren (hätte er den ersten Rohling erstochen, so wäre das weniger untergründig-seelisch, aber wesentlich männlicher gewesen). Aus den greuelvollen Verwüstungen führt er zusammen mit einem Mädchen verwaiste Kinder zu hilfreichen Leuten. Er selbst findet auch Unterkunft in einem Bauernhof, den er nach dem Tode des Besitzers in Pacht von dem Grafen übernimmt. Wenn man die ersten Seiten dieses Buches gelesen hat, ist man zunächst recht angetan. Ein eigenwüchsiger Stil, der seine Herkunft aus Volkssprechen und Volksdenken deutlich verrät, ist mit einem kräftigen Schuß Humor durchsetzt. Aber dann geht es einem so, daß es irgendwie zuviel wird. Man spürt das Gewollte, sei es im Humor, der burlesk oder gallebitter werden kann, sei es, daß das Hemdsärmelig-Rüpelhafte und manchmal Unappetitliche sich nicht mit der lyrisch-überschwenglichen Innerlichkeit und dem schwelgenden Naturgefühl vertragen, sei es, daß die Tonart an vielen Stellen zu süßlich wird, wo es um Gefühle geht. Man merkt bald die Manier und erkennt das Literarische. Sieht man dann schärfer hin, dann entdeckt man auch, wie die Erzählung keine feste Grundlage in der Wirklichkeit hat. Es ist keine innere Entwicklung in dieser Jugend. Das Kind ist schon so altklug, wie der Jüngling unreif. Zeit und Ort kann man nicht scharf fassen. Was nützt bildhafter und kerniger Ausdruck im einzelnen, wenn der große weltanschauliche Halt fehlt. So wirkt das Buch doch irgendwie verspielt und unnötig.

Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Kromer, Heinrich E.: Von Schelmen und braven Leuten. Ein Anekdotenbuch. Leipzig: L. Staackmann 1934. 172 S. Gbd. RM. 4.—.

Ein erbauliches Schatzkästlein alemannischer Fabulierkunst hat der Konstanzer Kromer zusammengebastelt. Ergötzliche Geschichten aus der Kriegs- und Nachkriegszeit von losen und einfältigen Leuten, wie sie einst der rheinische Hausfreund sammelte. Die Lebensfülle der Hebelschen Geschichten ist allerdings reicher. Der oberdeutsche Charakter der Erzählungen dürfte für eine wünschenswerte Verbreitung auch in Norddeutschland nur geringe Schwierigkeiten bieten. Mehrere Kurzgeschichten wie Unteroffizier Böhme, der reisende Leichnam, die ruhelose Asche eignen sich zum Vorlesen. Als Beigabe für unverbildete Leser besonders in kleinstädtischen und ländlichen Büchereien brauchbar.

Ingeborg Herrmann (Königsberg/Pr.)

Küchler, L.: Wider Meer und Menschen. Roman. Drei-Türme-Verlag 1934. 264 S. Lwd. RM. 4.—.

Ein Roman vom Kampf eines Friesen um Gewinnung neuen Landes in der Nordsee. Aber den Verfasser hat nicht die naheliegende Aufgabe gelockt, ein Stück des wirklichen Kampfes um den Marschboden zu zeichnen, sondern hier wird — ohne daß der Charakter eines utopischen Romanes gewahrt bleibt — alles ins Gigantische gehoben, nein: verzerrt. Es muß gleich ein ganzes Stück der Nordsee sein, das eingedeicht wird, es ist dazu ein geheimnisvolles Kapitel aus Indien nötig, ganz neue technische Hilfsmittel, dazu mysteriöse Gegenspieler, die mit Revolver und Gift und künstlichem Nebel arbeiten, und die natürlich der „Held" doch alle überwindet. Ebenso unwahrhaftig und aufgeblasen

ist der Stil. Die schlichte Frage „Warum sind Sie noch hier?" lautet hier: „Warum weilen Sie um diese Stunde noch an diesem Orte?". Das Buch ist abzulehnen. Kurd Schulz (Jena)

London, Jack: Drei Sonnen am Himmel. Berlin: Universitas 1934. 253 S. Lwd. RM. 3.80.

Eine Auswahl bisher nicht bekannter Alaska-Novellen mit den bekannten Vorzügen, die London gerade in seinen Kurzgeschichten eigentümlich sind: straffe Erzählungskunst, Spannung, und ein eigentümlicher Wirklichkeitssinn, der noch einiges mehr sieht als das Äußere der Begebenheiten und doch auf Probleme verzichtet, denen London in manchen seiner Romane nicht gewachsen war. Daher für jeden Abenteuer-Leser geeignet. Hermann Stresau (Schönwalde)

Peuckert, Will-Erich: Die goldenen Berge. Ein deutscher Heldenzug. Leipzig: P. List (1934). 317 S. Lwd. RM. 5.20.

Ein vollständiger Satz umfaßt bei Peuckert mehrere Absätze und sieht folgendermaßen aus: „Das arme Volk erhoffte den Kaiser, der kommen werde, den Türken zu schlagen. Der kommen werde, Deutschland zu retten. Das Land zu retten, das sterben wollte. Und das sie liebten mit ganzem Herzen.

Liebten trotz aller Bedrängnis der Geister.

Trotz aller Bedrängnis ihrer Leiber.

Trotz aller Fugger und Welser Gier, die wie die Wanzen auf Deutschland saßen und sich vollsoffen und gediehen."

Wenn der Leser das dreihundert Seiten lang aushalten soll, muß das Buch schon starke Gegenwerte haben. „Die goldenen Berge" bieten diese Gegenwerte nur in beschränktem Maße. Sie schildern bekanntlich den sogenannten Welserzug, dies kühne und verzweifelt elende Unternehmen deutscher Landsknechte, die im Dienste des Kaufhauses Welser ins Innere Venezuelas drangen, auf der Suche nach den märchenhaften Goldschätzen der Kaziken. Es ist genau derselbe Stoff, den Brehm in den „schrecklichen Pferden" („Die Bücherei", Jg. 1. 1934. S. 424) behandelt. Peuckert strebt eine wuchtige, monumentale Form an, aber er bleibt in der Manier stecken. Erst zu allerletzt, beim heldenhaften Endkampf der letzten paar Deutschen, die von verräterischen Spaniern aufgerieben und vernichtet werden, bei diesen Ereignissen, die wahrhaft an den Todeskampf der Nibelungen erinnern, wächst die Erzählung stellenweise ins Große, wird ein großes Schicksal, werden große Charaktere, die ihm gewachsen sind, spürbar. — Vorher aber gewinnt weder die Tropennatur noch das Grauenhafte der Leiden und Kämpfe in Peuckerts das Unappetitliche und Perverse bevorzugenden Schilderungen Blut und Leben, noch treten einzelne Menschen und Charaktere hervor, die glaubhaft wären und Interesse weckten, mögen auch listenweise Namen genannt werden. So wenig Substanz hat die Darstellung, daß man ganz überrascht ist, plötzlich zu lesen, daß der Zug schon drei Jahre unterwegs sei; es könnten ebensogut acht Tage sein. — Größere Büchereien mögen das Buch einstellen, wenn es viel gefragt wird, oder besser den Brehm dafür ausgeben. Karl Kossow (Breslau)

Seidel, Heinrich Wolfgang: Abend und Morgen. Zwei Novellen. Berlin: G. Grote 1934. 192 S. Brosch. RM. 3.20; Lwd. RM. 4.80.

Von Heinrich Wolfgang Seidel hat man längere Zeit nichts gelesen. Man hat ihn aber um seiner feinen und leisen Erzählkunst willen so wenig vergessen, daß man dieses neue Buch mit dem Bewußtsein zur Hand nimmt: eine Enttäuschung ist gar nicht möglich. Zwei Ferienerlebnisse werden berichtet. Bei dem ersten handelt es sich um die merkwürdige Beunruhigung eines sorgsam behüteten und genießerisch geformten Lebens durch seltsame Menschen in der verhängten Landschaft der Kurischen Nehrung. Beim zweiten erfahren wir mit einem Elfjährigen die Wunder und Rätsel eines Sommeraufenthaltes im Riesengebirge und das Wachwerden zur Welt der Erwachsenen. Es ist ein Buch, recht für stille Stunden, reich an Erfahrung und Mitgefühl. Es ist das Werk eines Dichters, dem Dichten Mühe

und Arbeit bedeutet, Ringen um endgültige Rede und Form. Es ist ihm gegeben, auch mit schlichtem Wort das Menschliche tief und treffend zu künden. Daß er so gar nichts aus sich macht, ist für den Dichter höchstes Lob. Es bedarf nicht des Hinweises auf Vater und Gattin; Heinrich Wolfgang gibt durch sich selbst. Sein neues Buch ist der Beweis. Es möge viele lehren, was Besinnlichkeit und Beschaulichkeit recht eigentlich ist.

Das Buch wird — entsprechend seiner Eigenart — einen bestimmten Leserkreis in jeder Bücherei finden.

Martin Schaefer (Solingen)

Tambs, Erling: Hochzeitsreise — aber wie! Im Lotsenkutter durch zwei Weltmeere. Leipzig: F. A. Brockhaus 1934. 240 S. Mit 42 Abb. u. 2 Karten. Lwd. RM. 5.—.

Vielleicht bringt nur ein Norweger, wie der Verfasser es ist, so etwas fertig: in einem alten, aufgefrischten 12 Meter langen Kutter von Norwegen aus um die Welt zu segeln; ohne Geld, ohne Instrumente, mit seiner Frau allein und später mit zwei auf der Reise geborenen Kindern. Dazu segelt der Mann über die Nordsee, durch den Kanal nach Spanien, über den Atlantik, durch den Panama-Kanal in den Stillen Ozean bis zu den Südsee-Inseln, Neu-Seeland, Australien, bis ein regelrechter Schiffbruch an einem Riff der Reise ein unfreiwilliges Ziel setzt. Die kleine Familie gerät mehrmals in Todesgefahr, und aus dem Schiffbruch rettet sie sich mit sehr knapper Not. Man fragt sich, ob dieser Mut zu Gefahren und körperlicher Leistung nicht besser unverantwortlicher Leichtsinn hieße, ob diese kühne Fahrt mehr bedeutet als eine ziemlich sinnlose Bummelei. Aber angesichts der liebenswürdigen Bescheidenheit des Verfassers, seiner entwaffnenden Offenheit, die gar nicht darauf verfällt, mit sportlichen Leistungen zu protzen, drückt man gern ein Auge zu und nimmt den ehrlichen Kerl wie er ist, mit Hochachtung vor der Frau, die alles tapfer mitmacht. Freunde des Segelns mögen an dem Buch ein fachmännisches Interesse haben. Im übrigen wird es jeden Leser abenteuerlicher Reisen fesseln.

Hermann Stresau (Schönwalde)

Rentzell, Werner v.: Die heiße Not. Hamburg: Alster-Verlag (1931). 220 S. Lwd. RM. 5.—.

Eine unter dem großen Geschehen des Weltkrieges längst vergessene Geschichte von deutschem Heldentum und deutschem Forscherdrang taucht wieder vor uns auf. Es gilt, „Mangu", den nördlichsten Zipfel des Schutzgebietes Togo, der „Machtsphäre" endgültig einzuverleiben. Dr. Gruner ist zum Stationschef von „Sansane-Mangu" ernannt. Die Zeit drängt, denn schon ist von Kamerun her eine französische Expedition unterwegs, um den Deutschen zuvorzukommen. Da stellt sich plötzlich, durch französisches Gold aufgeputscht, der mächtige Sultan Mohama-Adami vom Dagomba-Lande dem weißen Doktor entgegen und verbietet ihm den Durchzug durch sein Land. Doch gegen den Zauber der mächtigen Weißen kann auch der schwarze Sultan mit seinen nach tausenden zählenden muselmännischen, wohldisziplinierten und ausreichend bewaffneten schwarzen Kriegern nicht ankämpfen. Er wird geschlagen. Dr. Gruner kann die ihm anbefohlene Station beziehen, gerade einen Tag, bevor die Franzosen in das Land einrücken wollen. — Was gelten heute noch die Namen der deutschen Helden, die mit unvergleichlicher Kühnheit ihrem Vaterlande den schönsten Teil der blühenden Kolonie Togo errungen haben? Wer kennt heute noch den Namen „Thierry", dem seine schwarzen Getreuen den Kriegsnamen „Ali-Maidoki" gegeben haben? Ihm, dem großen Weißen mit den blonden Haaren, dem Unwiderstehlichen und Unverwundbaren? Thierry und mit ihm seine treuen Waffengefährten sind als unbekannte Helden dahingegangen. — Der Schrei des Buschhuhns, das Kreischen der Hundsaffen, das fremde Rauschen fiebergetränkter Lagunenwälder, das Brausen des Kalambiflusses, sowie das Trommelpalaver schwarzer Krieger sind die gebliebenen Erinnerungen an eine einst große Zeit. Und über allem stand die heiße Sonne eines fremden Südens— „die heiße Not". — Das fesselnd geschriebene Buch aus deutscher Kolonialzeit ist schon kleineren Volksbüchereien zu empfehlen.

Heinrich Horstmann (Gleiwitz)

Winckler, Josef: Die Weinheiligen. Eine fröhliche Legende. Mit Bildern von Felix Timmermans. Köln: Staufen-Verlag 1934. 78 S. Gbd. RM. 2.20.

Zu Ehren des Weinjahres 1934 fabuliert Josef Winckler, wie St. Wendelin, St. Zyriakus und St. Theonest eine Reise zu den Rebenhängen an Rhein und Mosel unternehmen. In mehr launig weinseligen als tiefen Unterhaltungen, zu denen noch die heiligen drei Könige und der Papst Urban, der „Heilige Vater des Weins", vergnüglich bemüht werden, bespricht diese sonderliche Kommission himmlischer Güte den Segen des Jahres, freut sich an manchem Anekdötchen und meidet mit Potatorenschlauheit und Heiligenweisheit die Krallen des Satanas. Zum Schluß sind sie dann „gottlob recht tugendlich", und die Weltnüchternheit soll die oberste Tugend der Deutschen werden. Eine literarische Harmlosigkeit, aber eine freundliche und nicht ganz unbesinnliche Harmlosigkeit, so daß man das Büchelchen um des Textes und der Bilder willen als Gesellschafter einer Aufatmestunde und als eine launige Rheinerinnerung gelten lassen kann. Martin Schaefer (Solingen)

Zwei deutsche Festspiele

Euringer, R.: Deutsche Passion 1933[1]).

Nierentz, H. J. und P. Hagen: Wir bauen eine Straße[2]).

Scheinbar sind diese beiden, hauptsächlich auf das gesprochene, nicht auf das gelesene Wort gerichteten Werke ein besonders sprödes Material für die Büchereiarbeit. Wenn sie trotzdem auf ihre Verwendbarkeit untersucht werden sollen, so geschieht das, weil vielleicht gerade in dieser Richtung eine neue Seite unserer Arbeit sich entwickelt.

Beide Werke sind in der jüngsten Vergangenheit entstanden und schöpfen auch ihren Inhalt aus dem erregenden Erleben der letzten Jahre.

Euringer geht gleichsam der Wurzel des Nationalsozialismus im Fronterlebnis nach. Aus dem Aufbruch der Weltkriegsgefallenen entsteht bei ihm die große Wandlung in Deutschland. Der schlichte, wahrhafte, gläubige Soldatengeist steht im Kampfe der Nachkriegszeit. Sein Gegner ist der „infernale", zerfließende, niemals zu fassende, keinen Halt gewährende, alle Werte auflösende Zeitgeist, der Mephisto der Nachkriegszeit. Die 6 Bilder zeigen die einzelnen Etappen dieses Kampfes. Er hebt an mit einem Responsorium zwischen dem zynisch triumphierenden bösen Geist, der sich als der Sieger des vierjährigen Ringens fühlt, und den Stimmen der Gefallenen, die keine Ruhe finden in ihren Gräbern, weil sie spüren: in Deutschland ist kein glückliches Leben! Der Gefallene forscht seine Mutter aus: „Sind so viel gefallen. War es nicht recht?" — der tote Vater hört seine Kinder klagen: „Not — Not — Hunger und kein Brot!" In das Jammern und die Unruhe hinein schildert der böse Geist höhnend das „Leben" der Heimat. Aber hier schon regen sich, in Fernen allerdings nur, die Stimmen einer neuen Zeit: Begeisterung und Verantwortung, verkörpert in den Stimmen der Jungdeutschlandregimenter — „es war ein seliges Verbrennen!" — und des Totenchores: „Wir, die erschlagen, halten die Schlacht, rufen und ragen aus Not und Nacht!" Sie fragen nach dem Sinn und der Vollendung ihres Opfers; eindringlich rufen sie den Lebenden zu: „Und ihr?!" In die Spannung dieser Frage hinein bricht nun plötzlich der jämmerliche Alltag des deutschen Volkes: die Arbeitslosigkeit, die Raumnot, der Hunger. Da steht der gefallene Soldat des Weltkrieges auf und ruft die Toten auf für Deutschland; er geht in das unheilige Nachkriegsland mit den hohen, schlichten Worten: „Ich will sie leiden, die Passion!"

---

[1]) Siehe Jg. 1, S. 295.

[2]) Siehe Jg. 1, S. 296 und 412.

Der Tatwille, dessen Aufbruch sich im ersten Satz vorbereitete, geht nun im zweiten gewissermaßen an eine Bestandsaufnahme in seiner Zeit. Staunend sieht der Erstandene in der Wirtschaft Verödung und Not, im sozialen Leben Haß und Klassenkampf. Die Ursachen sind der Volksverrat und die Mutlosigkeit, die Deutschland ohnmächtig machten. Als nun im dritten Satz der böse Geist „irrgartenartig zerfetzt" den Kulturverfall der Zeit schildert, glaubt jeder der Unglücklichen: Mutter, Arbeitsloser, Mädchen, in ihm den Verderber zu erkennen. Aber er entweicht ihnen wieder in seine schillernde Vielgestalt und lenkt ihre Erregung ab auf den Soldaten, an den im vierten Satz die verschiedensten Interessengruppen ihre Forderungen stellen. Aber sie können ihn nicht fassen; vor seinem Wesen verstummen sie und horchen auf das Programm, das er dem ganzen Volke verkündet; ein Programm des Verzichts und der Verantwortung für jeden einzelnen, für Bauern, Adel, Bürger, Jugend und Proleten. Seine Ideen beginnen nun im fünften Satz überall an Boden zu gewinnen, und dann im sechsten sind sie Wirklichkeit geworden: die Toten sehen, daß Deutschland lebt in Arbeit und Einigkeit. Der Schauplatz ist derselbe wie im ersten Satz; der Chor der seligen Krieger stellt die Verbindung zum Frontsoldatentum her: „Mutter, klag nicht, daß wir geendet! Es war nicht umsonst; wir sind vollendet!" — und zeigt so das Entstehen des neuen deutschen Geistes aus den Opfern des Krieges auf. Angesichts dieser Verwirklichung muß der böse Geist entschwinden: „Das also gibt's; ein Drittes Reich!"

So schließt sich der Ring des Weges wieder, den der unbekannte Soldat geht: vom Aufbruch aus der Front zum Erleben des Verfalls in Deutschland, zum Kampf mit den vernichtenden Kräften, zur Verkündung einer neuen rettenden Idee, zu ihrer Ausbreitung und endlich zu ihrem Sieg als Verwirklichung des Weltkriegsgeistes. Mit den Worten: „Es ist vollbracht!" kann der Soldat nun zur ewigen Ruhe fahren.

In der Benutzung biblischer Wendungen und in der Bezeichnung „Passion" zeigt sich schon eine Quelle dieses Werks: das mittelalterliche Mysterienspiel. Auf diese Verwandtschaft deutet ferner hin die Gegenüberstellung zweier feindlicher Mächte, die um die Seele des Menschen — hier des deutschen Volkes — ringen. Wie im Spiel vom Jedermann oder in den Totentänzen steht jeder aus diesem Volke für einen ganzen Stand, für eine Geisteshaltung. Nicht die besonderen Probleme eines einzelnen Proletariers etwa interessieren hier, sondern einfach der Typ: Prolet. Diese Typisierung tauchte in jüngster Vergangenheit wieder auf im Expressionismus, dessen Erbe bei Euringer auch in manchen sprachlichen Eigentümlichkeiten zu erkennen ist, wenn auch nicht mehr in solcher Übersteigerung. Aber spürbar wird das z. B. in der bewußten Anwendung einer zerfetzten Sprache zur Charakterisierung des bösen Geistes, wo er das Chaos, den Irrgarten der Zeit schildert.

Außerdem ist bezeichnend für den Stil eine gewisse publizistische Art, die natürlich zum großen Teil durch die Zeitnähe des Stoffes und durch die besonderen Aufführungsmöglichkeiten, vor allem im Rundfunk, bedingt ist. Sie äußert sich in den schroffen Gegensätzen zwischen gefühlsbetonten, lyrischen oder schwunghaften Stellen auf der einen und rationalen, bewußt alltäglichen auf der anderen Seite. Beides wird meist ohne Übergang gegeneinandergestellt.

Dasselbe Nebeneinander ist auch spürbar bei Hagen, wenn auch nicht in dem Maße, weil es sich dort im ganzen um schlichteres Erleben handelt, dessen Spannungen und Dissonanzen nicht so stark sind wie bei Euringer.

Handelt es sich in der „Deutschen Passion" um die Vollendung des Soldatenopfers in einer neuen sozialen Wirklichkeit, so wird umgekehrt bei Hagen der Weg der Ausrichtung des sozialen Lebens auf das Volkstum dargestellt.

Hagen ist noch stärker als Euringer auf das Akustische, Reportagemäßige eingestellt. Er geht gleichsam mit dem Mikrophon an die verschiedenen Arbeitsplätze der Straßenbauer, beobachtet ihr Wecken, ihr Essen, ihre Lieder, fragt nach ihrer Vergangenheit, setzt aus vielerlei Einzelheiten mosaikartig ihr Arbeitsleben zusammen. So wechselt auch die Besetzung der Szenen dauernd: bald Einzelarbeiter, bald Sprechchor, bald besonders herausgestellte Sprecher, die den Grundgedanken formulieren, bald Untermalung der Stimmung durch eingestreute Lieder.

Über dem Ganzen steht das Motiv: „Die Straße ist Anfang, ist Beginn, sie ist Gedanke, Begriff und

Sinn!" Sie ist das Sinnbild für den Weg in das Reich der neuen Arbeit. Gleichzeitig hat der Straßenbau aber sehr konkrete Aufgaben: er gibt Arbeit, verbindet Stadt und Land, kurbelt die Wirtschaft an. Um diese Ideen spielen sich die 14 einzelnen Szenen ab, die aufgereiht sind an 24 Stunden Tageslauf der Bauarbeiter. Morgens ziehen sie aus: ein Sprecher schildert das Landschaftserleben; daraus entwickelt sich ein Gespräch Verschiedener, zuweilen durch Sprechchor — „Hört, wer wir waren! Hört, wer wir sind!" — unterstützt. In ihm tritt zutage die hoffnungslose Lage der arbeitslosen Jugend und ihre Befreiung durch den Straßenbau, dessen einzelne Etappen liebevoll geschildert werden. Nachdem so die einzelnen Grundlagen geschaffen sind, treten einzelne Typen auf: der Student, der Bayer, der Hamburger, wird die Szene bestimmter, mehr ins Einzelne gehend. Unter dem Gesang ihres Marschliedes rücken die Arbeiter in ihr Quartier und ziehen abends in den Dorfkrug, wo sie den Bauern den Sinn ihrer Arbeit auseinandersetzen. Am nächsten Morgen stehen alle wieder draußen, und im Gespräch kommt noch einmal der Nutzen des Straßenbaus für die gesamte deutsche Wirtschaft heraus, vor allem für den Verkehr, der versinnbildlicht wird durch die Fernfahrer. An diese Ausweitung des Blickfeldes schließt sich dann ein Sprecherdialog über das ganz Allgemeine, über die Straße als Symbol.

Was an diesem Stück auffällt, ist die unbedingte, unkomplizierte Zukunftsfreudigkeit, die ihren Ausdruck findet in der Einsetzung von Jugendlichen als hauptsächlichen Handlungsträgern. Ferner ist für sie kennzeichnend das unbedingte Bekenntnis zum technischen Fortschritt in dem Lied der Fernverkehrsfahrer, in dem eine Freude am Rattern der Motoren, am Gellen des Boschhorns, an den jagenden Giganten schwingt. Gewiß ist dies Spiel noch keine Offenbarung, aber es ist ein tapferer Ansatz für neue Möglichkeiten, die sich vor allem in der Ausrichtung auf den Rundfunk verwerten lassen. Auch den Stil beherrscht eine gewisse Unkompliziertheit und Frische, hinter der, meist unausgesprochen, ein sicheres Lebensgefühl und ein hartes Lebensbewußtsein steht. Die geschickte Anwendung des Sprechchors, die flotten Lieder sind bezeichnend für diesen Stil. Die Bewegtheit entsteht durch den Gegensatz zwischen burschikoser Frische und dem Wissen um die große Verantwortung. Als Hörspiel ist das Stück durchaus sauber gearbeitet und von guter Propagandawirkung, man denke nur an das bewußte Schlichterwerden in dem „Bauer hör zu!", wo den Bauern der Sinn des Straßenbaues erläutert wird.

Es fragt sich nun also, wieweit man diese Wirksamkeit auf die Bücherei übertragen kann. Natürlich ist sie sehr begrenzt, wenn man sie einfach auf die Ausleihe an einen einzelnen Leser übernehmen will. Damit ist so einem Buch und auch dem Leser im allgemeinen wenig gedient; denn für solche reinen Lesefälle ist ein Roman besser und brauchbarer; das besonders Eindrucksvolle eines Hörspiels geht ziemlich verloren. Fruchtbarer ist schon der Fall, daß ein Leser, der ein solches Spiel gehört hat, es noch einmal nachlesen möchte. Aber dann ist er nur ein Stück aus der großen Gemeinschaft, an die sich diese beiden Stücke richten. Ihre eigentliche Wirksamkeit entfalten sie daher auch erst in gemeinschaftlicher Erarbeitung, also z. B. wenn sie an eine ganze Jugendgruppe ausgeliehen werden. An diesem neuen Einsatzpunkt der Bücherei werden sie gute Dienste tun. Es gibt natürlich auch noch die Möglichkeit, sie einem Leserkreis etwa durch Vorlesestunden zu erschließen. Ob das allerdings, wie in der „Bücherei" vorgeschlagen wurde, schon in der Dorfbücherei möglich ist, möchte ich vor allem für den Euringer wegen seines eigenartigen Stils bezweifeln. Den Hagen-Nierentz könnte sich jede frische Jungengruppe erarbeiten; an den Euringer müßte sich schon eine reifere Gruppe, die am besten auch sprachlich geschult sein müßte, heranmachen. Lisgreth Kasch (Schülerarbeit der Berliner Bibliotheksschule)

Barthel, Ludwig Friedrich: Tannenberg. Ruf und Requiem. Jena: E. Diederichs o. J. (1934). 37 S. Kart. RM. 1.60.

Der Dichter des Versbuches „Dem inneren Vaterlande", das vielen teuer geworden ist, hat hier dem großen Toten in Tannenberg ein unvergängliches Denkmal geformt, zu dem Fronterlebnis und Hölderlinsche Gestaltungskraft sich einten. — Für große Büchereien. Rudolf Murtfeld (Weilburg/Lahn)

Claudius, Hermann: Daß dein Herz fest ist. Neue Gedichte. München: A. Langen / G. Müller 1935. 114 S. Gbd. RM. 3.80.

Wenn man ein Gedicht von Hermann Claudius liest, wird man immer wieder von dem echten lyrischen Ton ergriffen. Er ist darum so echt, weil er einer lauteren und starken Natur entquillt. Man denkt hier nicht an Formkunst, obwohl Bild und Klang des Wortes, Takt, Maß und Reim sicher nicht so unbewußt gewählt sind, wie es den Anschein hat. Aber es ist etwas an diesen Versen, das von einem Aufbruch aus dem Inneren eines Menschen Kunde gibt. Es spricht ein erlebnisstarkes und erlebnisgefülltes Ich. Aber das ist keine Dichtung abgetrennter Einsamkeit, sondern höchster und tiefster Verbundenheit mit dem Herzen des Lebens. Das wunderbare „Gleichnis", wie Einzelner und Gemeinschaft gleich Baum und Wald sind, kann nur ein Dichter finden, der die Inbrunst zur Natur und die Hingabe an den Menschen, an das Volk, in sich vereint. Die Verse haben eine so unmittelbare menschliche Nähe, weil sie von den einfachen und großen Dingen des Daseins, von der sinnfälligen Umwelt, ja vom Alltag ausgehen. Aber wie wird alles durchdrungen oder erhöht! Es ist eine rechte Heiligung des Tages. Noch nie ward das „Lied vom Brote" so zum Ausdruck ewigen Werdens. Hinter allen Dingen steht Gott, aber nicht als verschwimmender Begriff oder zur allwirkenden Naturkraft verfälscht, sondern als letzte absolute Gestalt und Gewißheit. Er macht dem Dichter die Welt durchscheinend und voll des Ehrfurcht heischenden Geheimnisses. „Gott ist das große Schweigen / Der Schöpfung stummer Sinn / Es neigen sich und steigen / Die Sterne durch ihn hin." Ganz von innen weiß Claudius in großen, ruhigen Linien eine Landschaft zu spiegeln. Der Garten spricht zu ihm, und manches Blumenwunder zeichnet er mit zarter Hand, daß es lebt. Haus, Kind und Weib umschließt er mit dem Adel seiner Seele. Die tiefe Wesenserfassung bewahrt er auch da, wo er vom Lyrischen abweichend seinen Dichterfreunden einige Verse widmet. Dem frohen Hingegebensein an den Tag und „An die Sonne" (S. 16) gesellt sich zu die Beängstigung der Nacht und des Herbstes. Der Tod ist der große Löser, den der Dichter in gläubiger Ergebung anerkennt. So weilt er als Freund Hein wie beim Rethelschen Glöckner in diesen Gedichten. Manche erreichen einen so tiefen Inhalt und eine so starke Prägung, daß sie zeitlos und unvergänglich sind. Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Scheffer, Käte: Werk und Feier. Ein deutsches Spruchbuch. Potsdam: L. Voggenreiter 1934. 104 S. Kart. RM. 1.80; Lwd. RM. 2.50.

Ungefähr 170 Sprüche, spruchähnliche Gedichte und Prosastellen zur Gemeinschaftsfeier von Morgen, Mittag, Abend, Jugend, Reife, Kameradschaft, Jahreszeiten mit Sommer- und Wintersonnenwende, Totengedenken usw. Vertreten sind deutsche Dichter und Denker, etwa von Klopstock an bis zu den gegenwärtigen, teilweise noch unbekannten. Alles ist aber mit Geschmack und Bedacht ausgewählt. Man fühlt den Geist neuer Jugend, besonders wohltuend da, wo auch die Arbeit gefeiert wird. Das Buch wird zur Gestaltung von Feiern aller Art, besonders in weiblichen Kreisen, im guten Sinne zweckdienlich sein können. Für alle Büchereien. Martin Schaefer (Solingen)

Geschichte — Politik — Geopolitik

Hindenburg, Gert von: Paul von Hindenburg. Vom Kadetten zum Reichspräsidenten. Leipzig: Hesse & Becker. (8. Aufl.) 239 S. Mit 170 Abb. u. Faksimiles. Lwd. RM. 4.80.

Die bereits schon früher erschienene Darstellung des Feldmarschalls liegt in der neuen Auflage vor bis zum Juli 1933. Sie ist sachlich zuverlässig und behält, weil die Nachkriegszeit und die politische Seite dargestellt ist, ihren Wert. Franz Schriewer (Frankfurt/O.)

Bismarck in Briefen von Zeitgenossen. Das Erbe der Vergangenheit. H. 2. Berlin, Leipzig: de Gruyter & Co. 1934. 83 S. Gbd. RM. 1.— (1.80).

Eigenartig wirkt eine solche Zusammenstellung, aufschlußreich, so sehr vieles vordergründig bleibt;

kennzeichnend sind die Briefauszüge einmal für den Schreiber, ob es Max Duncker, Robert von Keudell, der alte Kaiser, Heinrich von Treitschke (an ihm ist der Wandel seiner Haltung selbst hier bemerkenswert), Theodor Fontane, Detlev von Liliencron — oder ein anderer ist, dann für den großen Kanzler; Achtung vor ihm klingt selbst durch Spott und Haß hindurch. Rudolf Murtfeld (Weilburg/Lahn)

Bühler, Johannes: Deutsche Geschichte. Bd. 1: Urzeit, Bauerntum und Aristokratie bis um 1100. Berlin: de Gruyter & Co. 1934. 413 S., 16 Tafeln, 4 Karten. Lwd. RM. 7.20.

Ein vorzügliches Werk, das wissenschaftlichen Rang mit meisterlicher Kraft der Darstellung vereinigt. Es sagt dem Fachmann manches und gibt jedwedem anderen viel, so daß alle Schichten mit Freude der Darstellung des Ursprungs des deutschen Volkes, des bäuerlich-aristokratischen Zeitalters und des universalen Kaisertums folgen können, zumal die einzelnen Kapitel von dem Willen geformt sind, das Leben der Vergangenheit dem Leben der Gegenwart und der Zukunft dienstbar zu machen. Dabei werden Tatsachen keineswegs etwa verzerrt oder oberflächenhaft gebracht ohne Wissen um geschichtliche Bedingungen, sondern sie sind durchaus vom wissenschaftlichen Geist und Ernst geformt; darüber geben auch die gewissenhaften Anmerkungen Rechenschaft, die der leichteren Lesbarkeit der eigentlichen Geschichtsdarstellung wegen gesondert gesammelt sind. — Für alle Büchereien.

Rudolf Murtfeld (Weilburg/Lahn)

Schmidt, Ludwig: Geschichte der germanischen Frühzeit. Der Entwicklungsgang der germanischen Nation bis zur Begründung der fränkischen Universalmonarchie durch Chlodwech. Köln: K. Schroeder 1934. 2. Aufl. 327 S. 1 Karte, 16 S. Bilder. Lwd. RM. 8.—.

Die 2. Aufl. dieses 1925 geschriebenen Buches des Dresdner Oberbibliothekars ist durch Zusätze und Verbesserungen durchweg auf den Stand der gegenwärtigen Forschung gebracht. Erfreulich ist die behutsame Deutung von ungeklärten Fakten (Name der Germanen, Ursprung der Indogermanen, Durchführung der Römerfeldzüge . . .). Es bleiben bei einem solchen Thema Bedenken gegenüber der Darstellung im einzelnen, etwa bei der Verwertung des Begriffes Nation im Untertitel, S. 12 ff., bei der Wesensbestimmung „des" Germanen. Sachenreich und dennoch lebendig ist die eigentliche Geschichtsschreibung. Der Anhang, der der Veranschaulichung dient, ist etwas schmal geraten. — Für große Büchereien, besonders des Westens, die zu dem vortrefflichen Werk von J. Bühler und den Büchern von K. Th. Strasser, A. Heusler, G. Neckel, G. Kossinna, H. Naumann u. a. noch eine Ergänzung suchen. Kenntnis des Lateinischen ist hier und da vorausgesetzt. Rudolf Murtfeld (Weilburg/Lahn)

Widukind: Geschichte des deutschen Volkes. Leipzig: Armanen-Verlag 1935. 407 S. 4 Bildf. Lwd. RM. 6.—.

Hinter dem Decknamen verbirgt sich ein Kenner der Geschichte. Gegenüber Bühler fällt unmittelbar der andere Stil auf, der von der Freude an Gegenüberstellungen, an philosophischen „Räsonnements" bestimmt ist. Dahinter steckt zwar der Wille zur Klarheit und der Wunsch, falsche Legenden (etwa die materialistische Geschichtsauffassung) von der jeweiligen Sache aus immanent zu widerlegen. Aber dadurch ist für den einfachen Leser nicht immer Gewähr gegeben, eine stetige, sacherfüllte einheitliche Linie in der Darstellung der Geschichte unseres Volkes verfolgen zu können. Sie wird auch nicht gesichert durch den Versuch, anschaulich zu wirken durch überspitzte Bilder in der Sprache (z. B. bei Poitiers: „aufschäumende Woge der morgenländischen Glaubensreiter", „die Hufe der arabischen Pferde zerstampften schon den gallischen Boden"; bei den Karolingern: „strahlende Reihe von Vater, Sohn und Enkel", „das Crescendo wächst immer mehr, und in Karl dem Großen ist der absolute Höhepunkt

erreicht; auf das Haupt des fränkischen Königs senkt sich die Kaiserkrone" . . .; „durch die natürlichen Volkskräfte untermauert"; „überhaupt zahlte der mittelalterliche Mensch früher den Zoll des Todes als der heutige"; „die Idee der Kirchenreform ließ ihn gänzlich kalt"). In gleicher Richtung liegt die starke Verwertung von rhetorischen Fragen und von Ausrufezeichen (etwa S. 134ff.). Stil und Sache sind eine Einheit. — Das Werk, das die gesamte Geschichte unseres Volkes sachenreich und doch straff, lebendig und allgemeinverständlich aus dem Erleben unserer Tage heraus beschreibt und für unsere Büchereien unbedingt zu empfehlen ist, steht noch aus. Rudolf Murtfeld (Weilburg/Lahn)

Frank, Walter: Kämpfende Wissenschaft. Mit einer Vorrede des Reichsjugendführers Baldur von Schirach. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt (Cop. 1934). 35 S. Kart. RM. 1.—.

Anläßlich einer Kundgebung der Reichsjugendführung zum 100. Geburtstag Heinrich von Treitschkes hat Walter Frank, bekannt als einer der ersten und zielbewußtesten Vorkämpfer für eine aus nationalsozialistischem Geiste erwachsene Wissenschaft, das Werk des großen Historikers als „das gewaltige Marschlied einer großen Epoche unseres Volkes" gefeiert und zugleich eine neue echte Geschichtsforschung und Darstellung gefordert. Frank, der sich als Historiker mit zwei ausgezeichneten Arbeiten ausgewiesen hat, darf noch aus anderen Gründen das Recht beanspruchen, gegen die liberale und zum reinen Gelehrtentum abgesunkene Geschichtswissenschaft anzugehen. Er hat berechtigte Ursache zur Warnung vor einer „gesinnungstüchtigen Un- und Halbbildung", dem „wissenschaftlichen Spartakus", und vor der „gesinnungslosen Bildung", vor den „Intellektuellen"! Diese „Graeculi" sind für ihn Feinde der Schöpfung, sind wohl „klug und gebildet", aber auch „charakterlos"! Diese „geschmeidigen Höflinge jedes Erfolges", die sich heute erbieten, „den nationalsozialistischen Sieg geistig zu unterbauen", werden von Frank in ihre Schranken gewiesen, denn nur die Jugend kann „die letzte Entscheidung darüber, ob eine Geschichtsschreibung lebendig und fruchtbar ist", fällen.

Die Veröffentlichung dieser temperamentvollen Rede ist nicht nur für den Kenner gewisser Hintergründe von Gewinn: jeder, der sich ehrlich mit einer Neugestaltung der deutschen Geschichtsschreibung auseinandersetzt, wird Frank zustimmen können. Doch kann die Volksbücherei auf diese kleine Schrift verzichten, denn sie braucht Geschichtswerke aus dieser Schau und Gesinnung und wird diese recht bald besitzen wollen! Werner Leffler (Berlin)

Ekkehart, Klaus: Deutsche Bauerngeschichte. Gotha: A. Reißenweber 1934. 125 S. Mit 14 Abb. Gbd. RM. 2.50.

Man ist immer in Verlegenheit, wenn man heute eine kurze Geschichte des deutschen Bauernstandes empfehlen soll, denn „Gerdes: Geschichte des deutschen Bauernstandes" ist sachlich gediegen, aber nicht recht lebendig genug. Man muß es Ekkehart zugestehen, daß ihm seine Absicht, alles Nebensächliche wegzulassen und ein naturgetreues, klares und historisch einwandfreies Bild des deutschen Bauerntums zu geben, wohl gelungen ist. In der Beurteilung der altgermanischen Bauernverhältnisse ist er wohltuend zurückhaltend und unromantisch. Sehr schön ist die Linie herausgearbeitet, wie der Bauer immer wieder in die Hörigkeit hineingezwungen wird, welche auch durch die Bauernbefreiung des 19. Jahrhunderts nur äußerlich aufgehoben wurde, weil eben andere Mächte ihn wieder einzwängten. Erst das Erbhofrecht gibt dem Bauerntum als dem Träger des Staates seinen Sinn wieder. Darum fehlt auch dieses nicht als Schlußkapitel in diesem kleinen Werk, das mit Illustrationen gut versehen ist und eine klare Type aufweist. Es ist ausgezeichnet für Schulungszwecke zu verwenden.

Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Hördt, Philipp: Geschichte und Geschichtsunterricht. Langensalza, Berlin, Leipzig: J. Beltz 1935. 169 S. Brosch. RM. 3.50; gbd. RM. 4.85.

Eine Neuausgabe, von Ernst Krieck als Freundesdienst besorgt, eines der Werke, die nicht leicht überholt werden, weil sie aus der Sache heraus geschrieben sind als gültiger Ausdruck einer echten Zeitbewegung. Man wird sie ergänzen, hier und da die Dinge anders sehen als 1925/26, aber das Grundsätzliche bleibt bestehen. Es geht in dem Buch nur um den Geschichtsunterricht der Volksschule; dennoch ist mit dem Aufweis der für sie maßgebenden Zusammenhänge von Volk und Staat, Heimat und Landschaft und ihrem geschichtlichen Erbe auch für die anderen Schularten Wesentliches ausgesagt. Hier wird bei erneutem Lesen wieder die Sauberkeit des Denkens Hördts offenbar, seine glückliche Vereinigung von besonnener theoretischer Kraft und reicher Erfahrung in jahrzehntelanger Volksbildungsarbeit und seine Fähigkeit, einfach und überschaubar das zu sagen, was ihn bewegt. Darum ist dieses Buch nicht nur für Lehrer aller Gattungen wichtig, sondern auch für den „Laien", der wissen will, was Geschichte und Geschichtsunterricht sein können. (In der nächsten Auflage sind S. 158—164 zu prüfen und zu ergänzen). — Für große Büchereien. Zumal die Übermittlung eines rechten Geschichtsbildes ernstestes Anliegen einer nationalsozialistischen Erziehung und Schulung an allen Bildungsstätten, in Schule, Partei und Presse ist.

Rudolf Murtfeld (Weilburg/Lahn)

Ganzer, Karl Richard: Das deutsche Führergesicht. 200 Bildnisse deutscher Kämpfer und Wegsucher aus zwei Jahrtausenden. Mit einer Einf. in den Geist ihrer Zeit. München: J. F. Lehmann (1935). 240 S. Lwd. RM. 4.20.

Das Werk steht unter der Idee: „Geschichte ist Führergeschichte". Es ist in langen Jahren liebevoller Betreuung durch seinen Verleger zustandegekommen und ist ein anschauliches und mitreißendes Zeugnis deutscher Kulturgeschichte und deutschen Kulturwillens geworden. Herrscher, Staatsmänner, Heerführer, Künstler und Denker sind hier vereinigt, Herren des Willens, der Tat, des schöpferischen Gedankens und Bildens treten uns im Bild entgegen. Unter jedem Bild wird in knappen Sätzen ihre Leistung umrissen und in Zusammenhang gebracht mit den Aufgaben und dem Geiste ihrer Zeit. Es ist schon eine Leistung, hierbei stets den Blick auf das Wesentliche zu richten und biographische Kleinigkeiten außer acht zu lassen. (Die wichtigsten Daten sind im alphabetischen Verzeichnis am Schluß angegeben.) Das Entscheidende aber liegt in der Sicherheit der Auswahl und Gruppierung. Sie trägt der Tatsache Rechnung, daß der Gang des deutschen Schicksals von sehr verschiedenen Kraftzentren bestimmt wurde; sie läßt nicht außer acht, daß Spannungen in der deutschen Geschichte durch die Führerkraft sehr verschiedener Menschen bedingt waren (Karl der Franke und Widukind der Sachse, Friedrich der Große und Maria Theresia stehen nebeneinander); sie verschweigt auch nicht, daß mancher große Geist, der zu seiner Zeit das Feld beherrschte, verhängnisvoll in den Ablauf des Geschehens eingriff (Dalberg, Metternich). In der Weite des Blicks und zugleich in der Beschränkung hat Ganzer sich dem Stoffe gewachsen gezeigt. — Das Buch ist also nicht nur „Bilderbuch", sondern verlangt eindringendes Mitdenken, das zum Erlebnis werden kann durch die sprechenden Abbildungen, die den Gedanken immer wieder auf die handelnde und schaffende Führerpersönlichkeit konzentrieren. Es hat demnach wohl seinen Platz in unseren Lesesälen, gehört aber zugleich in den Ausleihebestand größerer Büchereien.

Johannes Beer (Frankfurt/M.)

„Auf Wegen deutscher Geschichte.". Eine Führung durch die deutsche Geschichte von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart, an Hand des Buchbestandes der Stadtbücherei Berlin-Reinickendorf. 1935. 55 S. Brosch. RM. —.25.

Dieses Bücherverzeichnis macht den Versuch, den Volksbüchereileser deutsche Geschichte mit neuen Augen sehen zu lehren. Es sucht dieses Ziel sowohl durch Auswahl aus den Beständen des geschichtlichen Schrifttums, wie durch eine neue Form der Darbietung zu erreichen. Die Auswahl umfaßt die Zeit von der frühesten Vorgeschichte über die germanische Geschichte zur deutschen Geschichte vom ersten zum dritten Reich und stellt in einem Anhang Literatur zu den wichtigsten „Gegenwartsfragen im Lichte

der Geschichte" heraus. Den einzelnen Epochen sind zusammenfassende und auf das Wesentliche hinlenkende geschichtliche Betrachtungen vorangestellt. Allen wichtigen Büchern sind den Leser lenkende Besprechungen beigegeben; ältere, aus einer anderen Geisteshaltung als aus der heutigen geschriebene, aber bislang noch unentbehrliche Werke sind besonders gekennzeichnet. Dadurch, daß auch das erzählende Schrifttum ausgiebig mitberücksichtigt ist und zu den darstellenden Werken in Beziehung gesetzt wird, kann sich der Katalog auch an die breiteren Leserschichten wenden. Mit dieser Arbeit hofft der Verfasser, sowohl den Lesern seiner Bücherei einen Dienst zu leisten, wie auch den mit der Schulungsarbeit beauftragten Dienststellen eine brauchbare Arbeitshilfe an die Hand zu geben.

Werner Möhring (Berlin)

*

Bömer, Karl: Das Dritte Reich im Spiegel der Weltpresse. Historische Dokumente über den Kampf des Nationalsozialismus gegen die ausländische Lügenhetze. III. Leipzig: Armanen-Verlag 1934. Brosch. RM. 3.80.

Der Leiter der Presseabteilung des außenpolitischen Amtes der NSDAP legt eine äußerst wirkungsvolle Zusammenstellung von Aufsätzen und Zeichnungen ausländischer Zeitungen vor. Nach kurzen Ausführungen über das Wesen der Propaganda und den Aufbau der internationalen Presse stellt er in klarer Gliederung die verschiedenen Formen der antideutschen Lügenhetze heraus. Immer wieder überraschen bestimmte Grundzüge und Motive der Greuelpropaganda, über deren Ursprünge und Zusammenhänge Bömer berichtet. Die Propaganda der östlichen Länder ist in Form und Begründung unglaublich primitiv, während die Hetze der westlichen und angelsächsischen Länder an Gemeinheit und Zynismus nur durch die Emigrantenpresse übertroffen wird. Klug ist der Aufbau dieses Buches, das die allmähliche Veränderung im Wesen der antideutschen Propaganda verfolgt und mit den Beispielen einer beginnenden Anerkennung des dritten Reiches schließt. Die Verwendungsfähigkeit des Buches ist begrenzt, da große Vorsicht bei der Ausleihe geboten ist.

Alfred Meißner (Königsberg/Pr.)

Böök, Fredrik: Hitlers Deutschland von außen. München: G. W. O. Callwey 1934. 47 S. Kart. RM. —.90 (Das Neue Reich. Hrsg. von der Deutschen Akademie)

Als die Aufsätze des schwedischen Germanisten in der skandinavischen und teilweise auch in der nationalsozialistischen Presse erschienen, erregten ihre ebenso klugen und starken wie freimütigen Formulierungen Erstaunen und Bewunderung. Böök ist Deutschenfreund, überzeugt von der Notwendigkeit des Nationalsozialismus und überwältigt von der Person Hitlers, aber dieser Schwede bleibt bei aller Sympathie für uns „Neutraler", er bleibt Kulturhumanist, der gelegentliche private Einwände nicht unterdrückt. Dieser Zwiespalt macht das Buch an sich reizvoll, aber für unsere volkspädagogische Breite in ähnlicher Weise problematisch wie z. B. Hanfstängls Schaubuch „Hitler in der Karikatur". Da auch die Bücherei „dem Leser die Entscheidung überlassen muß, ob der Verfasser Menschen und Vorgänge im nationalsozialistischen Deutschland richtig gesehen hat oder nicht", kann sie diese Aufsätze, so wertvoll und zum Vorlesen geeignet sie im einzelnen sind, auch nur in ausgebauten politischen Abteilungen für die Leser bereithalten, die sich in politischem Schrifttum auskennen. Von besonderem Interesse für den Bibliothekar ist der schöne Aufsatz über die Schwarzen Listen und die Bücherscheiterhaufen im Frühjahr 1933.

Wolfgang Herrmann (Königsberg/Pr.)

Gardiner, Rolf, Arvid Brodersen und Karl Wyser: Nationalsozialismus vom Ausland gesehen. An die Gebildeten unter seinen Verächtern. Berlin: Verlag „Die Runde" 1933. 113 S. Brosch. RM. 2.10.

Ein Engländer, ein Norweger und ein Schweizer, die der jungen Generation angehören, sehen die deutsche Umwälzung mit Kritik und noch mehr mit Wohlwollen. Sie setzen uns damit in den Besitz eines Dokumentes, das den Ring antideutscher Propaganda zu durchbrechen vermag. Die drei Aufsätze

ahnen in der deutschen Erhebung die Möglichkeit einer völkischen Lebenserneuerung auch außerhalb Deutschlands. Gardiner redet als Engländer einer Zusammenarbeit der Völker germanischer Rasse, zu der der Nationalsozialismus den ersten Schritt tun müsse, das Wort. Brodersen versteht den Vorgang der deutschen Erneuerung vor allem als Gegenschlag gegen die deutsche Vorkriegspolitik, ihre Planlosigkeit und Unentschiedenheit. Wir kennen wenige Ausländer, die aus der Vertrautheit mit der jüngsten Geschichte soviel Verständnis für unseren Kampf gegen die Kriegsschuldlüge, gegen Versailles und die geistige Überfremdung aufgebracht haben. Dieser Norweger gibt außerdem noch eine glänzende Analyse der Judenfrage im Dritten Reich. Der Schweizer Wyser gelangt zur tiefsten Deutung des Nationalsozialismus als der Fortsetzung und politischen Verwirklichung der Ideen der Jugendbewegung und des deutschen Erbes seit Herder. Wolfgang Hermann (Königsberg/Pr.)

Der Hitler-Prozeß. Das Fanal zum Erwachen Deutschlands. Nach dem Prozeßbericht zusammengest. von Ludwig Voggenreiter. Potsdam: L. Voggenreiter 1934. 2. Aufl. 104 S. Brosch. RM. 1.—.

Aus dem Bericht über den Hitlerprozeß der Märztage 1924 hat Ludwig Voggenreiter die wichtigsten Abschnitte in einem schmalen Bändchen gesammelt. Die zweite Auflage wurde um den Bericht über die Gedenkfeier vom 9. November 1933 vermehrt. Die Reden Hitlers, Fricks, Röhms, Bahrs, Lossows und der anderen, die an den Vorgängen des 8. und 9. November beteiligt waren, sind wortgetreu wiedergegeben. Wenn auch der Abdruck der Rede Röhms in der Ausleihe einige Schwierigkeiten verursachen könnte, wird man deswegen doch nicht auf diese Dokumente des ersten historisch bedeutsamen Vorstoßes der nationalsozialistischen Bewegung verzichten müssen. Sie verlangen allerdings einen Leser, der sich den historischen Hintergrund des Jahres 1923 vergegenwärtigt und aus dem Hin und Wider der gedankenreichen Reden die wahren Vorgänge zu erkennen vermag. Deshalb wird man es erst von der mittelstädtischen Bücherei ab einstellen. Erik Wilkens (Königsberg/Pr.)

Hoepner, Richard: Braune Kolonnen. Ein Buch der SA. Berlin: Buchmeister-Verl. 1934. 266 S. Lwd. RM. 4.50.

Ein schlicht geschriebener Bericht aus dem Kampf der SA. Sein Schauplatz ist Schönwalde, ein Gut in der Nähe Berlins. Die damit gegebene Möglichkeit, den Kampf um den Bauern und den Kampf auf der Straße sinnvoll verbunden nebeneinander darzustellen, kennzeichnet das Buch unter ähnlichen Tatsachenberichten. Erik Wilkens (Königsberg/Pr.)

Reichsmarine und Seemachtfragen der Gegenwart. Eine wehrpolitische Betrachtung. Leipzig: Kittler (1934). 176 S. Lwd. RM. 4.— (Männer und Mächte).

Nach einem einleitenden Abschnitt über die Bedeutung der Flotte auch für das Deutschland nach dem Kriege berichtet der ungenannte Verfasser, der aber offenbar selbst höherer Seeoffizier ist, vom schwierigen Wiederaufbau der Flotte, gedenkt dabei der bisherigen Flottenchefs und ihrer Verdienste, erörtert Raeders bedeutsamen Schiffbauersatz-Plan und schildert eingehend Organisation und Tätigkeit der heutigen Reichsmarine. Ausbildung und Dienst der Mannschaften werden beschrieben und besonders ausführlich wird auf die Auslandsfahrten der Flotte und ihre außenpolitische Bedeutung eingegangen. Diese letzteren Abschnitte sind recht trocken und konventionell, nicht zu vergleichen etwa mit dem Bildwerk von Burchartz-Zeller: Matrosen, Soldaten, Kameraden. — Der zweite Teil des Buches befaßt sich dann mit dem Kriegsschiffbau in aller Welt nach dem Kriege und stellt sehr interessante Betrachtungen über Vorteile und Nachteile und Verwendungsmöglichkeit der einzelnen Schiffstypen und über die zukünftige Gestalt einer Flotte an. Aus dem vergleichenden Zahlenmaterial wird immer wieder die schmachvolle Knebelung Deutschlands durch den Versailler Vertrag deutlich. Der zweite Teil des Buches vermag in hohem Maße den Sinn unseres Volkes für die Bedeutung der Flotte zu stärken. Der erste wird vor allem den angehenden Marineangehörigen interessieren. Leider fehlen dem Buch die Bilder ganz. — Schon für mittelstädtische Büchereien. Karl Kossow (Breslau)

Waffenträger der Nation. Ein Buch der deutschen Wehrmacht für das deutsche Volk. Hrsg. vom Reichswehrministerium. Berlin: Riegler (1934). 145 S. Lwd. RM. 3.50.

Das Buch ist das Ergebnis eines Preisausschreibens für Unteroffiziere und Mannschaften des Heeres und der Marine. Es enthält eine größere Anzahl kleiner Schilderungen von Erlebnissen und Stimmungsbilder aus dem Soldatenleben, dem dienstlichen und außerdienstlichen: eine engere Auswahl aus Tausenden von Beiträgen. Hier spricht der Soldat ungekünstelt und schlicht über sein Erleben und Fühlen im militärischen Alltag sowohl wie bei besonderen Anlässen, wie etwa einem Wachdienst im Palais des Reichspräsidenten oder einem Besuch des Führers beim Manöver. Das Ganze gibt einen guten Querschnitt durch Geist und Stimmung aller Truppengattungen und wird von jedem Liebhaber des Soldatentums und ehemaligen Heeresangehörigen gerne gelesen werden. Eine Anzahl guter Photos, zumeist ebenfalls aus einem Preisausschreiben hervorgegangen, erhöhen den Wert des Buches. Für alle Büchereien. Hans Engelhard (Ahlbeck)

Deutscher Wille im Entscheidungsjahr 1933. Hrsg. von Otto Franke und Paul Alfred Merbach. Birkenwerder b. Berlin: „Deutscher Wille" (1934). 279 S. Hlwd. RM. 6.50.

Dieser Sammelband, der die Leistungen und Erfolge des Nationalsozialismus im Jahre 1933 vor Augen führen will — durch Einzelaufsätze z. T. aus der Feder von führenden Persönlichkeiten —, kommt für den Lesesaal der Büchereien in Betracht. Allerdings haben wir ja seit 1933 eine so erstaunliche Fülle von Büchern dieser Art erhalten, daß heute in den Büchereien kaum Bedarf in dieser Hinsicht vorhanden sein dürfte. Hiervon abgesehen, sind die Beiträge in dem vorliegenden Werk durchschnittlich gut; zu nennen wären besonders die Aufsätze von Bouhler, Gunther Haupt, F. W. Heinz, sowie die Einleitung von Walter Bloem. In letzterer ein sachlicher Fehler auf S. 35: nicht Göring, sondern Papen wurde am 20. Juli 1932 zum Reichskommissar in Preußen ernannt. Zahlreiche Abbildungen, technisch nicht immer ganz gelungen. Das Querformat ist nicht sehr praktisch. Dafür ist das Werk verhältnismäßig billig, so daß es etwa die kleine Bücherei, die aus Kostengründen auf die teuren Prachtwerke verzichten muß, für ihren Lesesaal erwerben kann. Hans Engelhard (Ahlbeck)

Tögel, Karl: Das wirkliche Frankreich. Hamburg: Hanseatische Verlags-Anstalt (1934). 94 S. Lwd. RM. 2.80.

„Dieses Buch will beweisen, daß man ... Außenpolitik nur machen kann, wenn man ... dem Charakter des Volkes nachspürt, dort, wo im einzelnen und im kleinen Leben, Sitte und Gewohnheit sich ausprägen." An kleinen, alltäglichen Zügen wird sehr hübsch das Wesen des Franzosen deutlich gemacht und sein tiefer Gegensatz zum Deutschen: jener als einzelner anspruchslos, Neuerungen abhold, sparsam, gemächlich, konservativ, Individualist; dieser dynamisch, schöpferisch, stürmisch, mehr kollektivistisch. Der Deutsche will vorwärts, hinaus aus Not und Enge, Frankreich aber will sein sorgloses und glückliches Idyll wahren, nicht in das Tempo politischer und wirtschaftlicher Umwälzungen hineingerissen werden. Daher sein ewiger Schrei nach „sureté". Gegenüber diesem Egoismus fordert Tögel mit den Worten des Führers volle Gleichberechtigung und Entwicklungsfreiheit für das deutsche Volk. Das ist unerläßliche Voraussetzung für die angesichts der von Osten anbrandenden Völkermassen immer dringlicher werdende Annäherung zwischen den beiden weißen Kulturvölkern. — Die wichtige und leichtverständliche Schrift gehört schon in die Kleinstadtbücherei. Karl Kossow (Breslau)

Wirsing, Giselher: Deutschland in der Weltpolitik. Jena: E. Diederichs 1933. 204 S. Kart. RM. 3.80; Lwd. RM. 4.80.

Wirsing, Giselher (Hrsg.): Köpfe der Weltpolitik. München: Knorr & Hirth (1934). 310 S. mit 32 Abb. Kart. RM. 4.80; Lwd. RM. 5.80.

Wirsings erster Band erschien Ende 1933 nach Deutschlands Austritt aus dem „Völkerbund". Er entwarf eine von zwei Leitgedanken beherrschte weltpolitische Gesamtschau. Wirsings erste These zielte dahin, daß der Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland unmittelbar zusammentrifft mit dem Ende der ersten Nachkriegsperiode, jener Konferenzepoche, die auf der geistigen Anerkennung von Versailles und Genf beruhte. Der zweite wesentliche Vorgang aber ist: der Zerfall der Welt in neue politische Großräume, deren natürliches Zusammenwachsen die künstlichen überstaatlichen Gebilde eines kapitalistischen Imperialismus entwertet und zertrümmert. Während wir in diesem Sinne im ersten Band das Schauspiel als solches miterleben, das auf der weltpolitischen Bühne gespielt wird, führt Wirsings Band seiner Hauptakteure und Persönlichkeiten zur biographisch-kritischen Betrachtung. Die Sammlung umfaßt 30 Lebensskizzen, entworfen von den besten Sachkennern, Politikern und Journalisten. Dabei ergeben sich vier Haupttypen und Grundhaltungen, nach denen man die Männer, die große Politik machen, einteilen kann: In den großen Führergestalten (Hitler, Mussolini, Kemal, Pilsudski, Riza Khan) steigt ein ursprüngliches Führertum aus den Tiefen der Geschichte auf, bereit, einer Epoche den Stempel aufzudrücken. Dem Führertypus verwandt ist der moderne Typ des Militärs, der sich zum Revolutionär und Diktator aufschwingt, also Männer, wie Gömbös, Woroschilow, Chiangkaischek und der japanische General Araki. Im krassen Gegensatz dazu stehen die Porträts aus der Welt der Demokratie, die Reihe der Routiniers des parlamentarischen Vordergrunds von Herriot bis Smuts sowie die Mächtigen der überstaatlichen Hochfinanz, also Morgan und sein Kreis. Eine vierte Gruppe bilden die Meister der Diplomatie und des außenpolitischen Realismus, der in Litwinow, Beck und Titulescu heute seine erfolgreichsten Vertreter hat. Unter den 30 Skizzen befinden sich Kabinettstücke der politischen Kurzbiographie, wie die Aufsätze Haushofers über Araki und Wirsings über Herriot. Das gut ausgestattete Buch ist nicht nur ein fesselnder Wegweiser durch die große Politik, sondern ist auch für die zahlreichen biographisch-interessierten Leser schon in mittelstädtischen Büchereien bereitzuhalten.

Wolfgang Herrmann (Königsberg/Pr.)

Haushofer, Karl: Der nationalsozialistische Gedanke in der Welt. München: G. W. D. Callwey 1933. 48 S. Kart. RM. —.90 (Das Neue Reich. Hrsg. von der Deutschen Akademie).

Der Titel ist insofern irreführend, als Haushofer nicht den nationalsozialistischen Gedanken in der Welt untersucht, sondern die verschiedenen nationalen Erneuerungsbestrebungen, die er mit dem Blick des Geopolitikers dahin prüft, ob sie als örtliche Erscheinungen einmalig sind oder einer erdumspannenden, universalen geistigen Bewegung entspringen. Zweifellos haben die drei Hauptzentren moderner oder, wie Haushofer sagt, „nationalsozialistischer "Staatsgestaltung in Italien, Japan, und Deutschland einige Motive und Leitbilder gemeinsam: Übervölkerungsdruck, Raumnot, nationales Sendungsbewußtsein, Führerprinzip, Reichsidee usw., aber auch die völkisch-bestimmten Unterschiede werden deutlich, z. B. an Hand des Rassenideals, ebenso die Grenzen für den Durchbruch der nationalsozialistischen Idee, die heute bei den Völkern liegen, die zu viel zu verlieren haben, wenn der Gedanke des Selbstbestimmungsrechts zum Siege gelangen sollte. Da Haushofers Fragestellung an einen bisher wenig erörterten Kernpunkt nationalsozialistischer Selbstbesinnung rührt, sollten große Büchereien diese Schrift ihren politischen Lesern empfehlen.

Wolfgang Herrmann (Königsberg/Pr.)

Springenschmid, Karl: Die Staaten als Lebewesen. Geopolitisches Skizzenbuch. Mit einem Vorwort von Karl Haushofer. 2. u. 3. Auflage. Leipzig: Wunderlich 1934. XII, 64 S. quer 4°. Hlwd. RM. 5.40.

Leers, Johannes von, und Konrad Frenzel: Atlas zur Deutschen Geschichte der Jahre 1914 bis 1933. 11. bis 15. Tausend. 116 Karten. 4 Skizzen und 18 Tabellen. Bielefeld und Leipzig: Velhagen & Klasing 1934. 42 S. 4°. Hlwd. RM. 2.80.

Politische Schulung hängt ab von ihrer Anschaulichkeit. Darum begrüßen wir die beiden Bände, von denen insbesondere das zuerst genannte geopolitische Skizzenbuch eine starke Ausdruckskraft erreicht. Es bringt nach einer kurzen Einführung in geopolitische Zusammenhänge 244 Schwarz-Weiß-Skizzen, die die wirtschaftlichen und politischen Fragen aller Staaten unter besonderer Betonung Deutschlands darstellen. Die Vielfalt der Erscheinungen ist in allen Skizzen auf das Einfachste und Wesentliche zurückgeführt. „Der Leitgedanke dieser Arbeit liegt nicht bloß darin, die Abhängigkeit politischer Vorgänge von geographischen Gegebenheiten festzustellen. Vielmehr wollen die Skizzen — in klarem Gegensatz zu einem bloß materialistischen Denken — aufzeigen, daß ein starker Wille zum Staat sich über geographische Gegebenheiten erheben kann." So geben die Skizzen in überzeugender Klarheit ein erschütterndes Bild der weltpolitischen Kräfteverteilung. Sie verlangen gründliches Bemühen vom Leser, wenn der größte Teil des Inhaltes nicht unfruchtbar bleiben soll.

Auch der Atlas von Leers-Frenzel bedient sich der bildlichen und graphischen Darstellung, ohne ausgesprochen geopolitischen Charakter zu haben. Kriegsverlauf und Friedensdiktat, Deutschlands Zusammenbruch und Wiederaufstieg werden in farbigen Karten und Übersichten festgehalten. Auch dieses Werk verlangt, obwohl es nicht so große Voraussetzungen stellt, wie das Geopolitische Skizzenbuch, einen Leser, der bereit ist, sich die Vielfalt der gebotenen Tatsachen zu erarbeiten. Darum wird man für beide Bände nur in der mittleren und größeren städtischen Bücherei und im Lesesaal den richtigen Einsatz finden. Alfred Meißner (Königsberg/Pr.)

Deutscher Raum — deutsches Volk. Eine Einführung in die Geopolitik. Mit 22 Kt. Hrsg. von Friedrich Plümer. Düsseldorf: L. Schwann (o. J.). 29 S. Brosch. RM. —.40.

In sehr einfacher Form — sehr gute graphische Skizzen, die z. T. dem Buch von Springenschmid: „Die Staaten als Lebewesen" entnommen sind, und knapper übersichtlicher Text — werden die wesentlichen geopolitischen Tatsachen, die Deutschlands Schicksal entscheidend mitbestimmen, Flüsse, Gebirge, Gestalt, Lage, Besiedlung, dargestellt und in ihrer Auswirkung verständlich gemacht. — Das Heft ist wohl für die Schule gedacht, kann aber in kleinen Volksbüchereien und zur ersten Einführung gut gebraucht werden. Auch Schulungsabenden der Hitlerjugend kann es zugrunde gelegt werden.

Karl Kossow (Breslau)

Schriften der Deutschen Hochschule für Politik. Hrsg. von Paul Meier-Benneckenstein. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1934. Je RM. —.80.

H. 8. Goebbels, Joseph: Wesen und Gestalt des Nationalsozialismus. 22 S.

H. 9. Schmitt, Carl: Nationalsozialismus und Völkerrecht. 29 S.

H. 10. Bruns, Victor: Völkerrecht und Politik. 27 S.

Die vorliegende Schriftenfolge enthält die Sondervorträge, die an der Hochschule für Politik von erfahrenen Wissenschaftlern und Politikern gehalten werden. Im Heft 8 spricht der Reichspropagandaminister vornehmlich über die Methoden der Machteroberung, die sich von Anfang an auf die breite Masse des Volkes erstreckten, und die Wurzeln der nationalsozialistischen Idee, die er in erster Linie in dem Erlebnis des Krieges erblickt: bereits 1914 habe die Entwicklung eines neuen nationalen Gemeinschaftsgefühls begonnen. — Heft 9 bringt einen Vortrag von Carl Schmitt über die Stellung des Nationalsozialismus zum Völkerrecht. Der Verfasser kritisiert zunächst die Scheinblüte der Völkerrechtswissenschaft in den Jahren 1919—33, den aufgeblähten Völkerrechtsbetrieb, der sich um Genf herum entwickelte und als dessen einzige positive Grundlage sich immer wieder der Vertrag von Versailles erwies. Die Willkür und Unhaltbarkeit des letzteren zeigt sich besonders in der paradoxen Tatsache, daß

in den auf ihm basierten Verträgen und Nichtangriffspakten der eigentliche völkerrechtliche Gehalt nicht in den Vertragsthesen, sondern in den Vorbehalten zu finden ist. Auch der Völkerbund, einst aus liberal-demokratischer Gedankenwelt heraus entstanden, zeigt heute, seitdem sich in zahlreichen Staaten die Regierungsformen geändert, seitdem Deutschland und Japan ihn verlassen haben und zuletzt das einst bekämpfte bolschewistische Rußland Mitglied geworden ist, einen gänzlich anderen, sich selbst widersprechenden Charakter. Dem formalistischen Zwangsnormensystem von Genf setzt das nationalsozialistische Deutschland die natürlichen Grundrechte auf eigene Existenz, Gleichberechtigung, Selbstbestimmung und Selbstverteidigung entgegen, die die Substanz eines jeden Völkerrechtsdenkens bilden müssen. — Die Ausführungen von Prof. Schmitt werden in dem Vortrag von Bruns über „Völkerrecht und Politik" unter Heranziehung staatsmännischer Autoritäten wie Metternich, Talleyrand und Bismarck unterstrichen und ergänzt. Bruns betont vornehmlich, daß Völkerrecht sich auswirken soll in einer Gemeinschaftsordnung der Nationen, daß es somit Rechtsteilung und wechselseitige Rücksichtnahme bedeutet und „daß gerade das Interesse des eigenen Volkes nicht den ‚heiligen Egoismus', sondern Rücksicht auf Lebensrecht und Lebenskraft der anderen Völker fordert". Nur wahrhaft gerechte Verträge gewähren Sicherheit und Entspannung. — Für größere Büchereien.

Hans Engelhard (Ahlbeck)

Raue, Ernst: Die ideologischen Grundlagen der Staats- und Wirtschaftsauffassung des Nationalsozialismus mit vergleichender Betrachtung des Faschismus. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1934. 76 S. Brosch. RM. 2.80.

Der Verfasser versucht hier, die leitenden Ideen und Grundgedanken des Nationalsozialismus herauszustellen und mit den analogen Begriffen (z. B. der Gedanke der Volksgemeinschaft = „Grundsatz der Solidarität") des Faschismus zu vergleichen. Man kann sagen, daß dies im großen und ganzen geglückt ist. Vielleicht hätten einige Abweichungen beider politischer Systeme voneinander mehr hervorgehoben werden müssen. Der Titel scheint etwas mehr zu versprechen, da man in die „ideologischen Grundlagen" unwillkürlich auch die geistigen Vorläufer dieser politischen Gedankenwelt einbezieht; sie werden hier jedoch nicht behandelt. Irgendwelche besonderen Probleme oder neue Gesichtspunkte bietet die Schrift nicht, wie auch die sehr ins Einzelne gehende Inhaltsübersicht gleich zeigt. Für kleine und mittlere Büchereien ist sie jedenfalls entbehrlich.

Hans Engelhard (Ahlbeck)

Roden, Hans: Polizei greift ein. Bilddokumente der Schutzpolizei. Leipzig: Breitkopf & Härtel (1934). 272 S. Lwd. RM. 18.90.

Den 450 Polizeibeamten, die in Ausübung ihres Dienstes in den Nachkriegsjahren gefallen sind, ist dieses Werk gewidmet. Roden hat unter Verwendung des Materials aus dem Polizeibild-Archiv, in gut gelungener Verbindung mit kurzen Berichten von Mitkämpfern, ein wirkungsvolles Bildwerk über die vielfachen Kämpfe der Schutzpolizei von der Novemberrevolte 1918 bis zum Tode des Reichspräsidenten von Hindenburg geschaffen. Die Zeit der Unruhen, der Streiks und der Demonstrationen wird noch einmal in all ihrer Sinnlosigkeit und Verhetzung lebendig, und über allem steht der unbedingte Einsatz des Schutzpolizisten für die Ruhe und Ordnung des Staates. Reichsinnenminister Dr. Frick schrieb das Vorwort dieses Buches, das in seinen Bildern und Berichten Zeugnis ablegt von der vielfältigen Gefahr, der die Schutzpolizei bei der Erfüllung ihrer Dienstpflicht ausgesetzt ist.

Die gute Wiedergabe der geschickt ausgewählten Bilder auf Kunstdruckpapier ließ den Preis dieses Bildbuches leider so hoch werden, daß die Anschaffung nur für großstädtische Büchereien in Frage kommt.

Alfred Meißner (Königsberg/Pr.)

Der Staat im Aufbau. (Vom 15. November 1933 bis 10. September 1934.) Hrsg. von Walther Gehl. Breslau: F. Hirt Cop. 1934. 239 S. Brosch. RM. 1.20; gbd. RM. 1.60.

Der Band bildet die Fortsetzung zu den von demselben Herausgeber bearbeiteten beiden Bändchen

„Die nationalsozialistische Revolution" und „Der nationalsozialistische Staat", im gleichen Verlag erschienen. Wie diese eine dokumentarische Sammlung hauptsächlich von Stellen aus Reden, Erklärungen und Schriften der führenden Persönlichkeiten des deutschen Staates zu allen wichtigen Gebieten und Fragen des öffentlichen Lebens. Sie gliedert sich in die Abschnitte: Geistige Grundlegung, Staatlicher Aufbau, Wirtschaftliche und gesellschaftliche Neuordnung, Völkische Kultur, Kirche und Religion, Außenpolitik. Als Nachschlagewerk über die grundsätzliche nationalsozialistische Stellungnahme zu den mannigfachsten unter diese Gebiete fallenden Fragen ist der Band sehr geeignet. Daher vornehmlich zur Einstellung in den Lesesaal zu empfehlen. Hans Engelhard (Ahlbeck)

Rohrbach, Paul: Weltwandern in der Weltenwende. München: R. Oldenbourg (1934). X, 308 S. Gbd. RM. 4.80.

Der bekannte vielgereiste Verfasser legt in diesem Buch eine Sammlung von 100 kleinen Reisebildern vor, die sich auf den Zeitraum von 1897 bis 1933 verteilen. Rohrbach ist ein guter Beobachter von Land und Leuten und weiß seine Eindrücke anschaulich und sprachlich wohlgeformt wiederzugeben. Sie werden vertieft durch das im Vordergrund stehende historische und politische Interesse. Dies gilt besonders der Stellung Englands in der Weltpolitik und der Wandlung, bzw. Erschütterung seiner Vormacht seit dem Weltkrieg und den Möglichkeiten Deutschlands in Osteuropa. Daß diese Aussichten nicht richtig erkannt und die Verhältnisse im zaristischen Rußland überhaupt falsch beurteilt wurden, wirft Rohrbach der politischen Führung im Kriege vor. Viele von den unter ihrem Datum politisch-aktuellen Betrachtungen sind heute natürlich rein historisch. Leser mit solcher Interessenrichtung werden sicherlich Genuß an dem Buch haben — wenn nicht die äußere Knappheit der einzelnen Abschnitte dem etwas im Wege steht. Für große und mittlere Büchereien. Hans Engelhard (Ahlbeck)

Aus dem Weltkriege

Abel, Kornel: Karst. Ein Buch vom Isonzo. Salzburg-Leipzig: A. Pustet 1934. 344 S. Lwd. RM. 4.50.

Dieses ausgezeichnete Kriegsbuch eines deutschösterreichischen Frontoffiziers verdient einen Platz in jeder deutschen Bücherei. — Lange haben die Soldaten der ruhmreichen k. u. k. Armee geschwiegen: war doch der Krieg für sie, die heute in fremden, undeutschen Staaten leben, und leiden müssen, sinnlos geworden! Bruno Brehm — der sich für dieses Buch einsetzt — und Dwinger haben mit als erste für das verstummte Heer gesprochen und manche falsche Vorstellung berichtigt. Jetzt, nach Jahren überreichen Angebots von Kriegsliteratur, ergreifen die österreichischen Waffenbrüder das Wort für ihre toten und für ihre heute noch um ihr Deutschtum kämpfenden Kameraden.

Der Zusammenbruch ihres Staates hatte ihnen alles genommen: das Vaterland, die Armee und ihre Waffenehre! Man sah draußen nur Fehler und Schwäche, selten oder nie das schweigende Heldentum dieser Menschen der deutschen Südostmark, die — im Bewußtsein der Vergeblichkeit ihres Mühens — doch „das zusammenbrechende Habsburgerreich über vier Jahre in der Kampflinie neben dem Deutschen Reiche gehalten" haben (Suchenwirth). Auf die besonderen Schwierigkeiten, die sich aus der ungenügenden Ausrüstung und den vielen nichtdeutschen Truppen (über 75 Proz.!) ergaben, war bereits an anderer Stelle in dieser Zeitschrift (Jg. 1, S. 517/18) verwiesen. Dennoch hat die, im Kern deutsche, österreichische Isonzoarmee es fertig gebracht, an dieser Front in elf blutigen Abwehrschlachten dreieinhalb Jahre lang dem an Zahl und Material immer überlegenen Erbfeind einigermaßen standzuhalten: mit wenigen aktiven Truppen, mit unzulänglicher Artillerie und mit volksfremden Verrätern in den eigenen Reihen. Grausam, hart und zäh wie dieser Kampf war auch das Gelände, auf dem er ausgetragen wurde: der Karst, versteintes Gestein, baumlos, ohne Wasser, bleich wie seine Toten und von einer Härte, die die Wirkung der feindlichen Geschosse vervielfachte und einen schützenden Graben nur ermöglichte, wenn der vordersten Linie — die wenigen — Bohrmaschinen zur Verfügung standen!

Im Vertrauen auf den „Bundesgenossen" war diese natürliche Festung mit ihren unterirdischen und sicheren großen Höhlen nicht rechtzeitig ausgebaut worden und so mußten seit dem Sommer 1915 die kahlen Höhen mit Menschenmauern immer von neuem verteidigt werden, um das wichtige Hinterland (Triest und die deutschen U-Bootstützpunkte) zu schützen.

Von diesem blutigen Ringen erzählt dieses Buch. Klar, fesselnd und vornehm in Haltung und Sprache, oft von einer wunderbar ergreifenden Eindringlichkeit, nie klagend und wehleidig, stets männlich und — überzeugend! Es ist ein Denkmal für den Opfermut und den Glauben dieser zehn Millionen, denen das große Vaterland seit der kleindeutschen Lösung von 1866 noch verschlossen ist.

Werner Leffler (Berlin)

Fock, Gorch: Ein Schiff! Ein Schwert! Ein Segel! München: J. F. Lehmann 1934. 325 S. Brosch. RM. 3.80; gbd. RM. 5.—.

Der Bruder Jakob Kinau hat das Kriegs- und Bordbuch des niederdeutschen Seedichters herausgegeben. Gorch Fock wurde 1915 eingezogen, kam 1916 nach Rußland, machte den serbischen Feldzug mit, war ganz kurze Zeit — ohne eingesetzt zu werden — im Westen und kam dann erst zur Marine, und zwar auf die „Wiesbaden", die bekanntlich in der Skagerrakschlacht vollständig vernichtet wurde. Gorch Fock hat ein Kriegstagebuch geführt, das ihm die Unterlagen für ein späteres Werk geben sollte. Daher ist es an vielen Stellen stichwortartig geblieben. Äußerer Eindruck und allerlei Gedanken folgen ziemlich bunt nacheinander, hin und wieder auch eine längere geschlossene Beschreibung, meist in Briefen. Eingesprengt sind auch einige Gedichte, von denen allerdings nur wenige eine über den Tag hinausreichende Form erhalten haben (so das schöne Gedicht im Volksliedton „Im deutschen Dom zu Köln am Rhein sah ich ein Mädchen beten", S. 246). Als Kriegstagebuch an sich wird dieses Buch von vielen anderen übertroffen, was auch dadurch zu erklären ist, daß Gorch Fock als Telefonist beim Bataillon oder der Brigade doch nicht unmittelbar zur vordersten Sturmlinie gehörte. So werden die Aufzeichnungen erst wichtig, wenn man sie auf den Menschen Gorch Fock bezieht, das gibt ihnen einen besonderen Wert. Wenn einer sich bemühte, durch den Krieg zu reifen, dann dieser Dichter! Es ist ergreifend zu sehen, wie alles bei ihm ins Echt-Religiöse einmündet, wie er immer bestrebt ist, inwendig und außen sauber zu bleiben und sich nicht durch den Alltag des Krieges in den Staub ziehen zu lassen. Das ist kein hohler Idealismus, sondern stärkstes — weil geistig und sittlich begründetes — Heldentum. Von hier aus gesehen gehört das Buch in eine Reihe mit den „Kriegsbriefen gefallener Studenten". Man muß um dieses Wertes willen bedauern, daß die sehr lockere Form eine stärkere Verbreitung verhindern wird. Daher kommt das Buch nur für größere Stadtbüchereien besonders in Norddeutschland in Frage.

Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Jakobs, Theodor: Der Löwe von Brzeziny. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt (1934). 118 S. 1 Kt. Kart. RM. 2.80; Lwd. RM. 4.20.

Im Rahmen des großen Umgehungsplans bei Lodz im November 1914 hatte die Kavalleriedivision des Generals Litzmann einen besonders vorgeschobenen Posten. Nach schwersten Kämpfen geriet sie ihrerseits in höchste Gefahr, von den Russen umzingelt zu werden. General Litzmann erkannte schließlich den letzten Ausweg darin, daß die äußerst erschöpfte Truppe in anstrengendem Nachtmarsche die russische Front kühn durchbrechen und so nach Brzeziny zurückgelangen mußte, von wo man einige Tage vorher ausgegangen war. Mit unbeugsamer Energie stürmte der fünfundsechzigjährige Führer selbst voran und zwang die todmüden Soldaten zum Durchhalten. So gelang es seiner Tatkraft, die drohende Gefangennahme in einen Sieg über die nunmehr von zwei Seiten angegriffenen Russen umzugestalten. — Jakobs hat es verstanden, in seiner Darstellung die lebendige Einzelszene und Einzelleistung mit dem strategischen Überblick zu einem eindrucksvollen Gesamtbild zu verbinden. Eine gewisse Unruhe der Schilderung entsteht natürlich durch den häufigen Szenenwechsel. Aber an Hand der beigegebenen Karte kann man mit einiger Aufmerksamkeit den Gang der Schlacht sicher verfolgen. Schon für Kleinstadtbüchereien und auch für Dorfbüchereien mit etwas geweckterer Leserschaft.

Karl Kossow (Breslau)

Kabisch, Ernst: Lüttich. Deutschlands Schicksalsschritt in den Weltkrieg. Berlin: Vorhut-Verlag (Cop. 1934). 1. bis 3. Auflage. 179 S. Mit 17 Bildern und 5 Kartenskizzen. Kart. RM. 3.60; Lwd. RM. 4.50.

Der Versuch, die moderne belgische Sperrfestung so im Vorbeimarsch zu nehmen, scheiterte an der zähen Verteidigung durch einen anfangs unterschätzten Gegner. Es waren nach dem blutigen Nachtsturm neue Operationen nötig, um die Stadt und ihre Forts mit Hilfe der neuen, gerade fertig gewordenen 42 cm-Mörser zu nehmen. Diese ersten Kämpfe der deutschen Westarmee, in denen sich Truppe und Führung (Ludendorff) besonders auszeichneten, sind von Generalleutnant Kabisch mit Hilfe guter Karten anschaulich geschildert.

Besonders zu erwähnen ist die historisch-politische Übersicht am Anfang des Buches, in der die sog. „Neutralität" Belgiens und sein Anteil am Ausbruch des Krieges in das rechte Licht gerückt sind. Diese Fragen, die England einen billigen Grund zur Teilnahme am Kampf gegen Deutschland gegeben haben, müssen immer wieder klar herausgestellt werden, zumal es der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg versäumt hatte, den strategisch notwendigen Durchmarsch rechtzeitig zu begründen und diplomatisch vorzubereiten. Lüttich ist so „Deutschlands Schicksalsschritt in den Weltkrieg" geworden. In dem allgemeinverständlichen militärischen Schrifttum sind Tannenberg und Marneschlacht so stark herausgehoben aus den ersten Tagen des Weltkrieges, daß der politisch und für die weitere Kriegsführung bedeutungsvolle Handstreich auf Lüttich bisher keine umfassende Darstellung gefunden hat. Darum ist das Buch ein guter Beitrag zur Literatur des Krieges und seiner Vorgeschichte und in allen Volksbüchereien zu verwenden.

Werner Leffler (Berlin)

Ramstad, Lyder: Unter dem Banner der „Barbaren". A. d. Norweg. von Gräfin C. Wedel. Breslau: F. Hirt 1934. 167 S. RM. 2.75; gbd. RM. 3.50.

Es handelt sich um den Bericht eines Norwegers über seine Kriegserlebnisse als Kriegsfreiwilliger auf deutscher Seite. Das Buch ist einfach, ohne literarischen Ehrgeiz geschrieben. Kameradschaft ist auch hier die Sonne, die das Kriegserlebnis vergoldet. Temperamentvoll tritt der Autor vor allem den Ententelügen entgegen, die unser Verhältnis zu den neutralen Nachbarn oft genug vergiftet haben. Das sei ihm besonders gedankt. (In einer Neuausgabe wäre vielleicht auf S. 97 das abzuändern, was über den Gaskrieg gesagt ist. Wenn auch die Auffassung Ramstads richtig ist, so müssen doch einzelne Daten nach der großen Darstellung des Reichsarchivs, Bd. 8, S. 35 ff. berichtigt werden.) Das Buch behauptet einen guten Platz in der Kriegsliteratur, und wir werden es gerne für einfache Leser bereit halten.

Johannes Langfeldt (Mülheim)

Schmidkunz, Walter: Der Kampf über den Gletschern. Ein Buch von der Alpenfront. Erfurt: Gebr. Richters Verlagsanstalt 1934. Neue Ausgabe mit über 100 Bildern. 11.—14. Tsd. 287 S. Lwd. RM. 5.80.

Der als Alpinist und Schriftsteller bekannte Verfasser war Abschnittskommandant im Gletschergebiet der Adamellogruppe. Beklemmend ist der Eindruck der ersten Kriegswochen (1915), wo ihm für einen Paß und vielen Kilometern Kammlinie kaum ein halbes Hundert österreichischer Landsturmleute zur Verfügung standen, die sich auf die höchste Linie (rund um 3000 m) zurückzogen und hier, über den Gletschern, den Feind erwarteten, welcher — diese in ganz Tirol fast gleiche Sachlage verkennend —, mit seinen regulären und zahlreichen Truppen nicht anzugreifen wagte. Nach Wochen schlimmster leiblicher Not kommt endlich das neugebildete Alpenkorps. Die Front steht nun fest und geschlossen. Das Leben wird erträglicher. Es ist ein im ganzen ruhiger Frontteil. Bei der Höhe der Stellungen gilt der Kampf vor allem dem Berg und seinen Schrecken. Davon erfährt man und vom Leben und Treiben der Soldaten, von verwegenen Überfällen feindlicher Lager und Stellungen, von Erkundungsabenteuern und nächtlichen Angriffen der Italiener. Der Erzähler stellt sich fast zu sehr in den Hintergrund, während er manchem seiner braven Tiroler ein schönes Denkmal setzt. Besonnen und ruhig, in an-

schaulicher und gepflegter Sprache fließen diese Kriegserinnerungen, die menschlich zum Schönsten und persönlich zum Bescheidensten gehören, was wir besitzen.

Für alle Büchereien. Hans Hugelmann (Nürnberg)

Unter flatternden Fahnen. Bd. 4. Darin u. a.: Tschersich: Leutnant Göring und seine tollkühne Schar. Matthias, Joachim: Der Flieger Hermann Göring. Birkenwerder bei Berlin: Deutscher Wille [1934]. 89 S. Pappbd. RM. 1.50.

Sechs kleine Geschichten aus dem Weltkrieg, teils mehr Bericht, teils mehr Novelle, ohne literarische Ansprüche, aber anschaulich und lebendig erzählt. Den Hauptanteil daran haben die beiden Berichte über Görings mutige und erfolgreiche Patrouillenunternehmungen im August 1914 bei Mühlhausen und über seine Tätigkeit und Erlebnisse als Kampfflieger und später als Führer des berühmten Jagdgeschwaders I von Richthofen. Auch die Erzählung „Deutsche Art" von der Bergung eines havariert auf dem Meeresboden liegenden Unterseeboots wird ihren Eindruck auf empfängliche Begeisterung nicht verfehlen. Vornehmlich für die Jugendbücherei, zur Ausleihe an ältere Jungens.

Hans Engelhard (Ahlbeck)

Aus Natur und Technik

de Kruif, Paul: Bezwinger des Hungers. Deutsch von K. Thesing. Berlin: Holle & Co. 1934. 2. Aufl. 343 S. Gbd. RM. 3.50.

Das Buch, das über Züchtungsversuche an neuen, ertragreicheren und widerstandsfähigeren Getreidepflanzen berichtet, über die Bekämpfung von verheerenden Seuchen und Avitaminosen, ist vor einigen Jahren erschienen und dürfte bekannt sein. Die außerordentlich fesselnde und kenntnisreiche Art de Kruifs zu erzählen, hat ihm damals (auch durch seine „Mikrobenjäger") viele Leser zugeführt, was deswegen zu begrüßen ist, als das Buch Achtung einflößt vor dem so viel geschmähten, weltfremden Spezialistentum und seiner Leistung. Die vollständig veränderten Verhältnisse von heute lassen trotzdem eine Nachprüfung des Buches geboten erscheinen. Es erscheint jetzt schon etwas veraltet: Gerade diese Züchtungen, die immer größere Mengen von Nahrungsmitteln auf immer kleineren Flächen hervorbrachten, haben zu der Not unserer Zeit wesentlich mitbeigetragen. Die „Bezwinger des Hungers" haben so indirekt den Hunger gebracht. Dieser erwies sich mehr als ein Problem der Verteilung, denn der Produktion. Wir suchen heute andere Bezwinger des Hungers, von denen dies Buch noch nichts weiß. Ferner, das Buch wäre uns weit willkommener, wenn es nicht so ausschließlich auf amerikanische Wissenschaft zugeschnitten wäre. Dieser Einwand kommt nicht etwa von einer Abneigung gegen amerikanische Wissenschaft her, sondern aus dem Wunsch, auf diesem Gebiet, auf dem der deutsche Einsatz und auch der anderer Länder groß war, eine Darstellung anzutreffen, die etwas objektiver über die Entwicklung dieser neuen Wissenschaften berichtete. Der manirierte Stil streift oft das Platte. Das Buch kann den Volksbüchereien nicht zur Anschaffung empfohlen werden.

Johannes Langfeld (Mülheim)

Schoenichen, Walter: Zauber der Wildnis in deutschen Landen. Urkunden vom Wirken der Naturgewalten im Bilde der deutschen Landschaft. Neudamm: J. Neumann (1935). 64 S. Mit 96 Kupfertiefdrucktafeln und mit zahlreichen Abbildungen im Text. Lwd. RM. 4.80.

Deutschland ist noch reich an ursprünglichen Landschaften, die — nur wenig durch den Eingriff des Menschen gestört — die Züge deutlich erkennen lassen, die ihnen das Kräftespiel des freien Naturwaltens aufgeprägt hat. Der Verfasser zeigt solche Stätten auf: Dünen und Kliffe, Felsen und Wasserfälle im

Hochgebirge, alte Vulkane, Moor und Heide. Alle Bilder geben Zeugnis von dem immerwährenden Kampf der Natur. Sie zeigen die Dynamik der deutschen Landschaft. Die Einleitung, einfach, klar und anschaulich, weist besonders auf die Entwicklung hin, wie sie sich im Lauf der Jahrmillionen im Widerstreit der Naturgewalten abgespielt hat. Die Aufnahmen sind geschickt ausgewählt und ausgezeichnet reproduziert.

Das Buch eignet sich schon für kleine Büchereien. Lily Zweck (Berlin)

Rangnow, Heinz: Fünfzehn Jahre Waldläufer. Leipzig: Grethlein. Cop. 1934. 159 S. Lwd. RM. 5.20.

Den Kleintieren gilt das wissenschaftliche Interesse und die Liebe des Verfassers: Käfern, Raupen, Engerlingen, Schmetterlingen, Schlangen, Eidechsen und Fröschen. Er fängt und sammelt aber nicht nur diese Kleinen, er beobachtet und hegt sie auch. Ihm ist vor allem der Schutz der Tiere wichtig, die durch die fortschreitende Kultivierung des Heimatbodens auf immer engeren Raum zusammengedrängt werden. Vater und Brüder des Verfassers bereisten vor dem großen Kriege die Welt und sammelten Insekten in den fernsten Ländern — der Jüngste mußte sich nach dem unglücklichen Ende des Völkerringens, ohne Mittel zur Ausbildung, seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse mühsam erwerben und begann dann seine Sammlertätigkeit in der Heimat. In seinem Buch zeigt er uns die verborgenen Wunder des märkischen Kiefernwaldes und des Bruchlandes. Eine neue Welt tut sich vor uns auf: wir erleben den Geburtstag der Libelle, beobachten einen übers Meer gereisten Schmetterling, den zierlichen Drosselrohrsänger, seltsame Spinnen und Käfer. Das Buch ist für den Naturfreund spannend wie ein guter Abenteurerroman, es stimmt nachdenklich und froh zugleich. Mit Geduld, Zähigkeit und echtem Humor begabt, schildert Rangnow seine Freuden und Leiden. Die schlichte Sprache und die lebendige Darstellung machen das Buch auch jugendlichen Menschen zugänglich. Ausgezeichnete Aufnahmen unterstützen das Verständnis. Als wertvoller Beitrag zur Heimat- und Naturkunde allen Büchereien zu empfehlen. Lily Zweck (Berlin)

Willmann, Erich von: Vulkane. Hypothetische Betrachtungen über den Zusammenhang zwischen Schwerkraft und Wärme. Dießen: J. C. Huber 1934. 93 S. Kart. RM. 3.20.

Willmann geht davon aus, daß die Kant-Laplacesche Theorie von einem feurigen Erdkern nicht zur Erklärung der Vulkantätigkeit ausreiche, — was übrigens auch von anderen Gelehrten schon durch neuere Hypothesen angezweifelt ist. Die fehlende Erklärung sucht Willmann aber durch eine höchst gewagte und — wie er selbst sagt — vorläufig nicht beweisbare Hypothese zu finden, durch die Annahme, daß sich Schwerkraft unter gewissen Umständen in Wärme umsetzen könne. Durch solche auf den tieferen Schichten der Gebirge lastende, aber in Wärme sich wandelnde Schwerkraft entstünden die Vulkanausbrüche. Diese Annahme hängt vorläufig noch so in der Luft, daß man ihre Prüfung den Fachleuten überlassen muß. Für Volksbüchereien kommt das Buch nicht in Betracht, höchstens für wissenschaftliche Stadtbibliotheken. Karl Kossow (Breslau)

Karlson, Paul: Du und die Natur. Eine moderne Physik für Jedermann. Berlin: Ullstein 1934. 356 S. 165 Zeichnungen, 9 Tafeln. Lwd. RM. 6.80.

Es läßt sich nicht leugnen, daß im Zeitalter der Technik das Bedürfnis, ja die Notwendigkeit besteht, sich mit der Physik und ihren neuesten Fortschritten vertraut zu machen, sind doch alle unsere technischen Einrichtungen Früchte einer systematischen und zielbewußten, oft jahrzehntelangen Forschertätigkeit. Die Physik, aufgebaut und geleitet von den Gesetzen der Logik unter Zuhilfenahme der Mathematik und in engem Zusammenhang mit der Chemie, verlangt auch einen gewissen logischen und geordneten Aufbau in der Darstellungsweise. Daß dem Verfasser dies auch zum mindesten gefühlsmäßig bewußt

wird, beweist der Versuch, den Inhalt des Buches an Hand einer im Anhang angefügten bunten Abbildungstafel kurz zusammenzufassen. In dieser Tafel werden dann die logischen Zusammenhänge durch blaue Pfeile angedeutet, die die Planlosigkeit in der Gliederung des Inhaltes wiedergutmachen sollen.

Die Auswahl des Inhaltes ist durch den Untertitel „Eine moderne Physik für Jedermann" bestimmt. Die ersten drei Abschnitte über Materie, Elektrizität und Die Wellen des Lichtes rechtfertigen vielleicht den Untertitel, während die letzten drei Abschnitte über Relativitätstheorie, Lichtquanten und Die neuen Ideen wirklich nicht für jedermann geschrieben sind. Der Inhalt dieser Abschnitte gehört zu den schwierigsten Kapiteln der Physik und läßt sich zum größten Teil nur in der Sprache der Physiker, nämlich durch mathematische Gleichungen wiedergeben. So interessant die Ergebnisse dieser Theorien auch sind, so sind ihre Auswirkungen auf das tägliche technische Leben doch derart geringfügig, daß der Verdacht naheliegt, der Verfasser habe diese Abschnitte nur geschrieben, um dem Bedürfnis gewisser Kreise, über alle Dinge mitsprechen zu können, nachzukommen. So werden der Relativitätstheorie über 50 Seiten eingeräumt, mehr als dies große wissenschaftliche Nachschlagewerke tun.

Um den populären Charakter des Werkes zu dokumentieren, werden viele physikalische Vorgänge durch oft unnötige und schiefe Vergleiche erklärt. Die dazu nötigen Abbildungen in Federzeichnungsmanier hätten mit etwas mehr Liebe und Sorgfalt ausgeführt werden können. Einige gute Vergleiche sah man schon früher in guten physikalischen Lehrbüchern.

In dem Buche wird die oftmals schwere und zähe Arbeit der Forscher fast lächerlich dargestellt, daß man dagegen schärfsten Protest erheben muß.

Das Buch ist abzulehnen, da durch derartige Schriften bei vielen eine überhebliche Halbbildung erzeugt wird; bei denkenden Menschen erregt es Ärgernis. Hermann Elsner (Berlin)

Haas, Arthur: Kleiner Grundriß der theoretischen Physik. Kleine besonders bearbeitete Ausgabe der „Einführung in die theoretische Physik". Berlin: W. de Gruyter 1934. 183 S. Mit 22 Fig. Gbd. RM. 5.30.

Ohne die Mittel der höheren Mathematik ist das Gebiet der theoretischen Physik überhaupt nicht verständlich zu machen. So setzt auch diese ausgezeichnete kleine Einführung in die vier Hauptgebiete der theoretischen Physik (Mechanik, Theorie des elektro-magnetischen Feldes und des Lichtes, Wärmelehre, Atomtheorie) die Vertrautheit mit den „Grundideen der Differential- und Integralrechnung" voraus. Gibt das Buch auch nur einen Ausschnitt aus dem gesamten Gebiet der theoretischen Physik, so liegt vor allem in der zweckmäßigen Auswahl des Stoffes der Wert dieser Einführung. Dem Verfasser kommt es vor allem darauf an, in knappen Umrissen einen klaren Überblick zu geben; so hat er auf eine ausführliche Darstellung der Lösungswege der Probleme zugunsten der klaren Übersicht verzichtet. Das Buch eignet sich für mittlere und größere Büchereien. Werner Döring (Berlin)

Wizinger, Robert: „Chemische Plaudereien" über Gaskrieg, Atomzertrümmerung, Vitamine und viele andere Gegenwartsprobleme. Bonn: Verlag der Buchgemeinde 1934. 232 Seiten Text und 68 Abbildungen als Anhang. Großformat. Lwd. RM. 5.40.

Das Buch ist kein dem allgemeinen Verständnis angepaßtes Lehrbuch der Chemie, soll es auch nicht sein, der Verfasser hat vielmehr das Ziel verfolgt, den Leser in zwangsloser Weise über einige Gebiete der Chemie zu unterhalten und aufzuklären, die gerade in lebhafter Entwicklung sind oder in der letzten Zeit einen gewissen Abschluß gefunden haben. Vor allem sind solche Forschungsgebiete und praktische Fragen behandelt, die im öffentlichen Interesse stehen und über die in Tageszeitungen und illustrierten Blättern häufig leider in wenig sachkundiger Weise berichtet wird, so daß vielfach verschwommene und phantastische Vorstellungen bestehen. Hier in leichtverständlichen und doch nicht oberflächlichen Darstellungen die Wege und Ziele der Erkenntnis und der Entwicklung dieser Probleme zu zeigen und die Begriffe zu klären, ist ein Verdienst des Verfassers. Theoretische Ableitungen sind möglichst vermieden,

es wird vielmehr versucht, den Sinn der Gesetzmäßigkeit und ihre Tragweite klar darzulegen. Wo, wie in dem Kapitel „Das Reich der Farben" einige Absätze mit chemischen Formeln eingefügt sind, können sie ohne Verlust für das Verständnis des Nachfolgenden, von dem, der mit chemischen Gedankengängen nicht genügend vertraut ist, übersprungen werden. Auch können die einzelnen Kapitel nach Neigung außer Reihenfolge gelesen werden, da sie in sich abgeschlossen sind. Erfreulich ist bei aller Verständlichkeit die tiefe und lebendige Behandlung des Stoffes, ob es sich um den Bau der Materie, die künstlichen Arzneistoffe, die Farben oder die synthetischen (künstlichen) Edelsteine, den Gaskampf, Nebel und Rauch im Kriege oder um Hormone oder Vitamine handelt. Die sorgfältige Arbeit läßt den vielseitig erfahrenen Fachmann erkennen. Die im Anhang vereinigten guten Abbildungen unterstützen aufs beste das Verständnis und die Anschaulichkeit der Darstellung. Aufnahmewillige mit geringerer Vorbildung ebenso wie Durchgebildete werden viel aus dem Buche entnehmen können. Lehrern wird es ein willkommenes Mittel sein, diese Gebiete in ihrer rechten Bedeutung zu erfassen. Druck und Ausstattung gut. Für alle Büchereien. M. Elsner (Berlin)

Grötsch, Rudolf: Flugfunkpeilwesen und Funknavigation. Ein Leitfaden für Flugzeugführer, Funkbeamte und Freunde der Luftfahrt. Berlin-Tempelhof: Deutsch-Literarisches Institut J. Schneider. 1934. 84 S., 18 Abb. Kart. RM. 2.50. (Deutsche Radio-Bücherei.)

Die klare, sachlich erschöpfende, aber sehr gedrängte Schrift dürfte wohl ein Repetitorium oder Lehrbuch für Flugzeugfunker und Flugschüler sein. Als solches ist es auch wegen der reichhaltigen Aufgaben gut geeignet. Für Volksbüchereien ist diese Schrift nicht zu empfehlen, da sie zu große Spezialkenntnisse voraussetzt. Hermann Elsner (Berlin)

Bachem, Erich: Das Problem des Schnellstfluges. Stuttgart: Franckh'sche Verlagshandlung 1934. 2. Aufl. 75 S., 48 Abb. Lwd. RM. 2.25.

Das anschaulich und leicht verständlich geschriebene Büchlein erklärt die Notwendigkeit des Schnellflugzeuges, das nicht aus Rekordsucht geschaffen wurde. Es werden die verschiedenen Maßnahmen zur Steigerung der Geschwindigkeit (Verminderung des Widerstandes) und der Flugsicherheit (kleinere Lande- und Startgeschwindigkeit) an verschiedenen ausgeführten, bekannten Beispielen aufgezeigt. Den Schluß bildet ein kurzer Ausblick auf die zukünftige Entwicklung. Hermann Elsner (Berlin)

Büscher, Gustav: Elektrotechnik in Bildern. Ein Buch für Jedermann. Stuttgart: Franckh'sche Verlagshandlung 1934. 7. Aufl. Teil I. II, je 64 S., 700 Abbild. Kart. je RM. 2.20.

Ein Bilderbuch mit kurzem, erläuterndem Text, ein Buch, das sich nicht mit schwierigen Theorien aufhält, sondern Tatsachen bringt und die Anwendungsformen im täglichen Leben. Viele gute und anschauliche Bilder erläutern alle Anwendungsgebiete der Elektrotechnik. Bei schwierigen Gedankengängen werden sehr gute Vergleiche aus anderen Gebieten des täglichen Lebens zur Erklärung herangezogen. Die Zeichnungen sind gut, der Text kurz und klar. Die beiden Bände sind eine sehr gute erste Anleitung für alle, die den Erscheinungen der Elektrizität noch fremd gegenüberstehen.
Hermann Elsner (Berlin)

Moeller, Franz, und Gustav Bolz: Grundlagen des Gleich- und Wechselstromes. Bd. I, Teil 1 und 2 des Leitfaden der Elektrotechnik herausgegeben v. G. Bolz, F. Moeller, Th. Werr. Leipzig: B. G. Teubner 1933. 108 u. 94 S. Mit 152 Abbildungen. Gbd. RM. 9.60.

Das Buch bietet eine gründliche Darstellung aller wesentlichen Fragen aus dem Gebiet des Gleich- und Wechselstromes. Neben den notwendigen theoretischen Ableitungen, die übersichtlich durchgeführt

sind, liegt der Wert des Buches vor allem in den jedem Abschnitt beigegebenen Hinweisen auf die technische Anwendung und den physikalisch-mathematischen Berechnungsbeispielen. Die Behandlung des Stoffes geht wesentlich über eine Einführung hinaus. Schon Büchereien mittlerer Größe ist die Anschaffung zu empfehlen, wenn sie Wert auf ein grundlegendes Werk aus diesem Gebiet legen.

Werner Döring (Berlin)

Möller, W.: Ultra-Kurzwellen. Ein Leitfaden für den praktischen Sende- und Empfangsbetrieb. Berlin: Deutsch-Literarisches Institut J. Schneider 1934. 124 S. Brosch. RM. 3.50. (Deutsche Radio-Bücherei. Band 63.)

Die ultrakurzen Wellen gewinnen infolge ihrer Anwendung beim Bildfunk und ihrer Eignung für Navigations- und militärische Zwecke für den Funktechniker und Funkamateur wachsende Bedeutung. Die vorliegende Schrift soll den Funkamateur dieses Gebiet erschließen helfen und zahlenmäßige Angaben über den Bau von bewährten Ultrakurzwellen-Sendern und Empfängern geben. Von den normalen Grundschaltungen (Dreipunkt, Huth-Kühn, Gegentakt) ausgehend wird gezeigt, welche besonderen Maßnahmen für die entsprechende Schaltung für Ultrakurzwellen erforderlich sind. Zahlreiche Schaltskizzen, genaue Zahlenangaben und die Gegenüberstellung verschieden ausgeführter Geräte an Hand von deutlichen Bildern unterstützen gut den anschaulichen Text. Es folgen Kapitel über Bestimmung der Wellenlängenmessung, Modulation, Kristallsteuerung, geeignete Senderöhren und über leicht ausführbare Experimente, die das Verständnis für die Hochfrequenztechnik fördern. Das Buch beschränkt sich vorteilhafterweise auf die wichtigsten, praktisch erprobten Schaltungen.

Für technisch vorgebildete Leser.

Hermann Elsner (Berlin)

Physikalische Grundlagen für die Fernsprech- und Funktechnik. (Herausgegeben von der Heeresnachrichtenschule in Jüterbog.) Berlin: Verlag „Offene Worte" 1934. 75 S. Kart. RM. 1.—.

Grundlagen der Funktechnik. Gemeinverständliche Einführung durch Versuchsbeispiele. Berlin: DATSCH-Lehrmitteldienst G. m. b. H. 1934. 71 S. Mit 120 Abbildungen und 100 Versuchen. Kart. RM. 2.50.

Das kleine Heft der Heeresnachrichtenschule ist mit seinen sehr ausführlichen Zeichnungen eine gute Einführung in das Gegenständliche der Funktechnik. Es ist als Anweisungsheft für die einfachsten Experimente gedacht und erfüllt seinen Zweck erst ganz in Verbindung mit einem gewissen Vorrat an Experimentierapparaten, mit denen die Vorgänge dann am technischen Objekt gezeigt werden können. Das Buch ist in der Volksbücherei nur als Ergänzung zu Experimentierbüchern zu verwenden. Dort wird es aber, vor allem für Schüler, eine wichtige Brücke vom Experimentierbuch zum radiotechnischen Bastelbuch bilden. Es ist für größere Büchereien zu empfehlen.

Stärker die theoretischen Grundlagen behandelnd, allerdings auch gewisse technische Kenntnisse voraussetzend, sind die Grundlagen der Funktechnik in dem Buch des DATSCH-Lehrmitteldienstes dargestellt. Es gibt einen guten Überblick über alle technischen Fragen. Da es aber viel zu konzentriert geschrieben ist, um als Einführung Verwendung finden zu können, sondern vor allem dazu dient, einem mit der Technik vertrauten Leser einen kurzen Aufriß speziell des Technischen auf dem Gebiet des Rundfunks zu geben, kommt es auch nur für größere Büchereien in Frage.

Fellbaum, Günther: Aus der Werkstatt des Funkpraktikers. (Titel der ersten Auflage: Instandsetzung und Modernisierung von Industrieempfängern.) Mit 208 Abbildungen, Kurven, Schaltzeichnungen und Tabellen. Dresden: Verlag der Laube Druck G. m. b. H. 1934. 2. bedeutend erweiterte Auflage. 108 S. Hlwd. RM. 3.20.

Nesper, Eugen: Modernisiere Deinen Rundfunkempfänger. Instandsetzung und Leistungssteigerung jeder Empfangsanlage. Mit 73 Abbildungen. Berlin: Union Deutsche Verlagsgesellschaft (1934). 151 S. Kart. RM. 3.90.

Das Buch von Günther Fellbaum ist eine Fundgrube für den Bastler. In den Anfangskapiteln werden alle wichtigen Fragen über die Aufgaben, die die einzelnen Teile einer Empfangsanlage zu erfüllen haben, und die Konstruktion der von der Industrie gebauten Empfänger in knappen Darstellungen mit vielen guten Beispielen behandelt. Dann folgt eine kurze Einführung in die wichtigsten Prüfschaltungen der Empfänger und eine Beschreibung der üblichen Empfangsröhren. Schließlich wird eingehend die Instandsetzung von fehlerhaften Empfängern und der Umbau (Modernisierung) von Empfangsanlagen und Empfängern behandelt. — Das Buch setzt die Kenntnis der wichtigsten Begriffe und Bezeichnungen auf radiotechnischem Gebiete und das Verständnis der schematischen Schaltskizzen von Empfängern voraus. Der etwas fortgeschrittene Bastler wird sehr gut mit dem Buch arbeiten können. Als Ergänzung zu Einführungen in das Gebiet der radiotechnischen Praxis ist es sehr wichtig.

Einfacher, mehr für Anfänger unter den Amateuren, behandelt der als führender Funktechniker bekannte Eugen Nesper dasselbe Gebiet der Verbesserung von Empfangsanlagen. Die Darstellung ist dabei allgemeiner. In größeren Büchereien hat es einen guten Platz neben dem Werk von Fellbaum. In kleineren wird man auf das Buch verzichten können, da andere schon vorhandene allgemeine Einführungen in die Radiotechnik den Weg zum Verständnis für Fellbaums umfassendere Ausführungen genügend ebnen.

Werner Döring (Berlin)

Klein, Paul-Eduard: Transformatoren und Drosseln. Selbstbau und Berechnung. Berlin: Deutsch-Literarisches Institut J. Schneider 1934. 2. Auflage. 88 S. Brosch. RM. 2.95. (Deutsche Radio-Bücherei. Band 50.)

Dem Rundfunkbastler soll in diesem Buche die Möglichkeit gegeben werden, sich die für seine Apparate nötigen Transformatoren und Drosseln selbst zu bauen. Es wird eine verständliche Anleitung zur Berechnung von Netztransformatoren aller Art, Niederfrequenz-, Mikrofon- und Ausgangstransformatoren sowie von Netzanoden- und Netzheizdrosseln gegeben. Ohne tieferes Eindringen in die wissenschaftlichen Grundlagen der Transformatoren wird eine brauchbare Rechenvorschrift für Bastler gegeben. Für häufig vorkommende Fälle sind die Ausrechnungen bereits vorgenommen.

Für alle Büchereien.

Hermann Elsner (Berlin)

Bücher für den Kaufmann

Barth, Willy: Das neue Wechselrecht. An Hand von praktischen Beispielen gemeinverständlich dargestellt. Mit Wiederholungsfragen als Anhang. Hannover: C. Meyer 1934. 80 S. Brosch. RM. 1.20. (Wirtschaft und Wissen, Schriften zur wirtschaftlichen Fortbildung. Heft 1.)

Barth, Willy: Das neue Scheckrecht und das Postscheckrecht. An Hand von praktischen Beispielen gemeinverständlich dargestellt. Mit Wiederholungsfragen als Anhang. Hannover: C. Meyer 1934. 90 S. Brosch. RM. 1.20. (Wirtschaft und Wissen. Schriften zur wirtschaftlichen Fortbildung. Heft 2.)

Das neue Wechsel- und Scheckgesetz vom 21. Juni 1933 und 14. August 1933. Mit kurzem erläuterndem Text über die wesentlichen Abänderungen gegenüber dem alten Wechsel- und Scheckgesetz von Kurt Hesse. 6.—7. Tsd. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt (1934). 30 S. In festem Umschlag RM. —.60.

Das neue Wechsel- und Scheckgesetz, das am 1. April 1934 in Kraft getreten ist, hat einige Änderungen und Vereinfachungen gegenüber den bisher geltenden Gesetzen gebracht. Da der Wechsel- und Scheck-

verkehr im kaufmännischen und privaten Leben eine sehr große Rolle spielt, wird es sich als notwendig erweisen, neue Werke auf diesem Gebiete anzuschaffen, zumal ja die bisher gebrauchte Literatur durch die neuen gesetzlichen Bestimmungen zum Teil überholt ist.

Besonders sei hier auf die beiden Werke von Barth hingewiesen. Der Verfasser macht den Leser in klarer, einfacher und übersichtlicher Weise mit allen wichtigen Fragen des Wechsel- und Scheckverkehrs vertraut, ohne daß er sich dabei in juristischen Spitzfindigkeiten verliert. Wichtig ist es auch, daß Barth die Unterschiede zwischen dem alten und neuen Recht hervorhebt. Die Hefte eignen sich auch sehr gut zum Selbststudium. Das ausführliche Register und der Anhang mit den Wiederholungsfragen sind zu begrüßen.

Die kleine Broschüre der Hanseatischen Verlagsanstalt bildet eine wichtige Ergänzung zu den oben besprochenen Schriften. Sie bringt den ganzen Text der beiden Gesetze mit dem Einführungsgesetz. In der Erläuterung werden die alten und neuen Artikel und Paragraphen einander gegenübergestellt, so daß es nicht nötig ist, das ganze Gesetz durchzusehen.

Die drei Bücher können deshalb, zumal sie den Vorzug haben, sehr preiswert zu sein, wärmstens zur Anschaffung empfohlen werden.

Hermann Hilsenbeck (Nürnberg)

Weinnoldt, Ernst: Das gesamte kaufmännische Rechnen. Hamburg, Berlin, Leipzig: Hanseatische Verlagsanstalt (1929). 2., völlig umgearb. u. erw. Aufl. 266 S. Kart. RM. 2.60.

Wenig Lehrbücher gibt es, die das gesamte Gebiet des kaufmännischen Rechnens so klar, so einfach und doch so gründlich behandeln wie vorliegende Arbeit. Der erste Teil frischt die Kenntnisse des Rechnens und der Rechenvorteile auf und beschäftigt sich dann mit Zins- und Devisenrechnung. Der zweite Teil macht den Leser mit den schwierigeren Rechnungsarten wie: Diskont-, Kontokorrent-, Effekten-, Lombard- und Arbitragerechnung vertraut. Versicherungsmathematik und politische Arithmetik werden nicht behandelt.

Die Arbeit, die sich auch recht gut zum Selbststudium eignet und schon für einfachere Leser in Frage kommt, ist lebendig und anschaulich geschrieben und kann allen Büchereien zur Anschaffung empfohlen werden.

Hermann Hilsenbeck (Nürnberg)

Bott, Karl: Die Buchhaltung des Kaufmanns. Systematische Darstellung der einfachen und doppelten Buchführung nach deutscher (italienischer) und amerikanischer Art mit Beispielen aus der Praxis. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt (1933). 6., vollkommen neugestaltete Aufl., bearb. f. d. Lehrgänge in Kaufmannsschulen u. z. Selbstunterricht. 104 S. Kart. RM. 1.80.

Eine sehr brauchbare übersichtliche Darstellung der kaufmännischen Buchführung. Von der Eröffnungsbilanz ausgehend behandelt Bott in systematischer Weise ausführlich die einzelnen Konten und Buchungen, den Monats- und Jahresabschluß. Die Darstellung der einfachen Buchführung nimmt in dieser Auflage einen sehr kleinen Raum ein — mit Recht —, spielt sie doch heute nur noch eine untergeordnete Rolle. Das Buch ist ganz aus der Praxis herausgestaltet und für die Praxis bestimmt, darum verliert sich Bott auch nie in langatmigen theoretischen Auseinandersetzungen, sondern beschränkt sich auf das Notwendige, Wesentliche und Wichtige. Geschäftsgänge sind beigefügt, der letzte ist in Originalbelegen wiedergegeben, der Lernende muß die Buchungen selbst feststellen und ist zum Nachdenken gezwungen. Ein Schlüssel zu den Geschäftsgängen liegt dieser Auflage — im Gegensatz zur fünften — leider nicht bei. Doch abgesehen davon ist das Buch, das sich auch gut zum Selbstunterricht eignet, eines der brauchbarsten Darstellungen der doppelten und einfachen Buchführung mit all ihren Abarten und kann allen Büchereien wärmstens empfohlen werden.

Hermann Hilsenbeck (Nürnberg)

Bott, Karl: Durchschreibebuchführung. Eine systematische Darstellung der Hand- und Maschinen-Durchschreibebuchführung. Mit Beispielen, Abbildungen und Übungsgeschäftsgängen. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt (1934). 63 S. Ill. Kart. RM. 1.80.

Das Buch knüpft an „Bott, Die Buchhaltung des Kaufmanns", 6. Aufl., an. Zuerst wird der Kontenplan — die wesentliche Grundlage jeder Durchschreibebuchführung — erläutert, dann stellt der Verfasser in übersichtlicher und verständlicher Weise die verschiedenen Arten der Durchschreibebuchführung dar. Kurz wird auch auf die Behandlung der Eröffnungs- und Abschlußbuchungen in der Durchschreibebuchführung hingewiesen. Die wichtigsten Buchungsmaschinen werden kurz beschrieben. Geschäftsgänge zur Erklärung und Vertiefung der erworbenen Kenntnisse sind beigefügt. Viele Abbildungen und Zeichnungen erhöhen den Wert der Broschüre.

Die Kenntnis der doppelten Buchhaltung wird vorausgesetzt. Da es nur sehr wenig brauchbare Literatur auf diesem Gebiete gibt, sei dieser kurze und gründliche Leitfaden allen Büchereien zur Anschaffung empfohlen. Hermann Hilsenbeck (Nürnberg)

Schau, Max: Die Buchhaltung der Fabrik. Eine Einführung in die Buchhaltung und das Rechnungswesen der Fabrikunternehmungen von Max Schau. Geschäftsgänge und Schlüssel von Otto Thies. Hamburg, Berlin, Leipzig: Hanseatische Verlagsanstalt (1931). 2., durchges. u. erw. Aufl. 186 S. Schlüssel 84 S. Kart. RM. 2.80.

Im ersten — kleineren — Teil des Buches stellt der Verfasser Eigenart und Aufgabe der Fabrikbuchhaltung dar und beschreibt die ihr eigentümlichen Konten. Sehr richtig ist es, daß Schau immer wieder eine Zerlegung der sogenannten gemischten Konten in reine Bestand- und Erfolgskonten verlangt, denn nur so ist eine wirklich genaue Erfolgsrechnung möglich. Der Verfasser zeigt auch die Wege auf, die eingeschlagen werden müssen, dies Ziel zu erreichen. Der zweite — größere — Teil behandelt die Betriebsbuchhaltung. Folgendes kommt u. a. zur Sprache: Das Anlagevermögen, seine Verrechnung und Verwaltung, die Abschreibungen (ein besonders wichtiger, gut durchgearbeiteter Abschnitt), die Fabrikationsunkosten, ihre Ermittlung und Verteilung auf die einzelnen Fabrikate.

Einige Geschäftsgänge zur praktischen Durcharbeitung des Stoffes sind beigefügt, sehr zu begrüßen ist der dazu gehörige Schlüssel. Die Kenntnis der doppelten Buchführung wird vorausgesetzt.

Das Buch ist gut zum Selbstunterricht geeignet und ganz aus der Praxis heraus gestaltet. Die Arbeit gehört mit zu dem Besten, was wir an neuerer Literatur auf diesem Gebiete haben und kann — zumal sie klar und übersichtlich geschrieben ist — allen größeren Büchereien zur Anschaffung empfohlen werden. Hermann Hilsenbeck (Nürnberg)

Greifzu, Julius: Die Kalkulation in der Industrie. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt (1933). 159 S. Kart. RM. 3.80.

Wiewohl jeder Industriebetrieb seine kalkulatorischen Besonderheiten, die sich aus der jeweiligen Betriebsgröße und der betr. Branche ergeben, hat, so lassen sich doch eine ganze Reihe allgemein gültiger Leitsätze für die industrielle Kalkulation feststellen, die in Einzelfällen als Richtlinien dienen können.

Der Verfasser entwickelt im vorliegenden Buch diese Regeln in leichtverständlicher und mustergültiger Weise. Die Arbeit ist für den Praktiker bestimmt, alle Beispiele sind aus dem täglichen Leben genommen, dabei wird immer die heutige Entwicklung vom Großbetrieb zu kleineren und mittleren Betrieben, bei der sich der Produktionsweg wieder mehr von der Maschine zur Handarbeit wenden wird, berücksichtigt. Es ist sehr wesentlich, daß Schau ausführlichst über die Unkostenberechnung und über die verschiedenen Möglichkeiten der Unkostenverteilung auf die Erzeugnisse spricht und die Fehler aufzeigt, die dabei in der Praxis durch Anwendung eines falschen Verteilungsschlüssels gemacht werden. In einem besonderen Kapitel werden die Beziehungen zwischen Kosten und Beschäftigungsgrad und andere schwierigere Kalkulationsfragen behandelt. Ein praktischer Teil mit zahlreichen Beispielen bildet den Abschluß der

Arbeit. Das Buch, das ein sehr wichtiges Problem in lebendiger, anschaulicher und klarer Weise behandelt, kann ohne Vorbehalt allen größeren Büchereien empfohlen werden.

Hermann Hilsenbeck (Nürnberg)

Deutscher Glaube

Deutscher Glaube. Zeugnisse aus zwei Jahrtausenden. Ausgew. u. eingel. von Friedrich Voigt. Weimar: A. Duncker o. J. 253 S. m. 18 Bildern. Lwd. RM. 4.80; Brosch. RM. 3.80.

Es ist immer mißlich, eine Sammlung unter dem Thema: „Deutscher Glaube" zu veranstalten. Denn die Zeugnisse deutscher Frömmigkeit weisen christliche und widerchristliche Weisheiten und Verstiegenheiten auf. Der Herausgeber der vorliegenden Sammlung versucht in einer Einleitung Maßstäbe der Auswahl zu entwickeln, die dem nordischen Wesen und dem christlich bestimmten Schicksal des deutschen Volkes in gleicher Weise gerecht werden. So hebt er das dauernde Ringen mit den Glaubensinhalten des Christentums, die Beziehung des tätigen Lebens und die protestantische Innerlichkeit hervor. Von Caesar und Tacitus bis Adolf Hitler läßt er in längeren Auszügen aus dem jeweiligen Gesamtwerk 36 Männer sprechen, unter ihnen für die Zeit nach Luther Lessing, Goethe, Fichte, Wagner, Lagarde. Je nach dem eigenen Standpunkt wird man Vorbehalte machen. Im ganzen ist aber ein schönes, auch durch Bilder geschmücktes Buch entstanden, das man schon in mittleren Büchereien für interessierte Leser bereithalten kann.

Erik Wilkens (Königsberg)

Dibelius, O.: Die Germanisierung des Christentums. Eine Tragödie. Berlin: Kranz-Verlag 1934. 1.—5. Aufl. 64 S. RM. —.90.

Wer um eine Stellung zu den heute akuten religiösen Fragen ringt, braucht geschichtliches Material, um sich ein Bild von den Ausgangspunkten dieser Fragen machen zu können. Handelt es sich doch dabei größtenteils um Fragen, die seit nunmehr anderthalb Jahrtausenden, manchmal in aller Öffentlichkeit, zumeist jedoch in nachdenklichen Herzen Einzelner, unser Volk bewegen. Einen Teilausschnitt aus diesem religiösen Ringen zeichnet die vorliegende Broschüre. Sie zeigt das erste Zusammentreffen des Christentums mit den das Mittelmeerbecken erobernden germanischen Stämmen. Mit Sachlichkeit und gestützt auf zuverlässige Quellen wird hier in klarer und flüssiger Form ein Bild entworfen, das auch dem einfachsten Menschen verständlich ist. Es wird gezeigt, wie das nicht nur formal, sondern auch inhaltlich germanisierte Christentum, wie es uns im Arianismus der germanischen Völker des 4. und 5. Jahrhunderts entgegentritt, zerbricht am orthodoxen Kirchentum. Es muß dem einzelnen Leser überlassen bleiben, ob er den Verfasser begleiten will bei den Folgerungen, die er für die Gegenwart in sachlicher, aber nicht mißzuverstehender Form daraus zieht. Zur Orientierung ist die Schrift jedenfalls jedermann dienlich. Nimmt man den billigen Preis hinzu, ist die Anschaffung zu empfehlen.

Reinhold Thyssen (Potsdam)

Hesselbacher, Karl: Luthers Käthe. Das Leben der Katharina von Bora, unserem Volke erzählt. Stuttgart: Quellverlag 1934. 200 S. Mit 5 Bildtafeln. Lwd. RM. 3.50. Aus klaren Quellen, Band 27.

Martin Luthers Tischreden. Für die deutsche Bibliothek herausgegeben von A. Frederking. Berlin: Deutsche Bibliothek, Verlagsgesellschaft m. b. H. [1934] Neue Ausgabe. 283 S. Lwd. RM. 1.30.

Der Geschichtenschreiber Hesselbacher wird zum Geschichtsschreiber. Er erzählt in leicht verständlicherweise die Geschichte der Katharina von Bora, die nach wechselvollem Schicksal die Lebenskameradin des großen Reformators wird. Wir sehen ein Frauenschicksal vor uns, das aus einer weltfremden Nonne die Gefährtin Luthers werden läßt, gleich groß und eindrucksvoll als Mutter seiner Kinder wie als Leiterin seines immer gastfreien und an Alltagssorgen reichen Haushalts. Darüber hinaus ist sie

ihm Kampfgenossin, die ihm in allen Nöten und den vielfachen Versuchungen, die ihn befallen, treu zur Seite steht. Aus vielen Einzelbildern entsteht das Porträt einer wahrhaft deutschen Frau und Mutter, die in schlichtem Gottvertrauen dem Mann sein Lebenswerk erleichtert, indem sie ihm tausend kleine und große Steine aus dem Wege räumt und ihm eine Häuslichkeit schafft, die ihn im Vergessen aller Sorgen ständig neue Kräfte sammeln läßt. Dadurch erhält das Buch seine über das rein Historische hinausgehende erzieherische Gegenwartsbedeutung. Schade nur, daß der Verfasser nicht auskommt ohne ein manchmal unerträgliches Kanzelpathos. Dafür eine Probe: „Und Käthe durfte dabei sitzen und des lieben Mannes goldenes Herz offenstehen sehen." Der innere Wert des Buches wird dadurch jedoch nicht beeinträchtigt, so daß es zur Anschaffung durchaus empfohlen werden kann.

Wenn Frau Käthe für das leibliche Wohl ihrer Gäste sorgte, so sparte Luther selbst nicht mit geistiger Kost. Bei Tisch ging es meist lebhaft zu. Über alle möglichen theologischen wie vor allem auch allgemein menschlichen Fragen hat sich Luther mit seinen Gästen unterhalten, und vieles davon ist durch diese aufgeschrieben. Eine sehr übersichtlich nach Sachgebieten geordnete Auswahl aus diesen Tischreden Luthers hat die Deutsche Bibliothek neu herausgebracht. In ihnen spricht neben dem Theologen der Mensch Luther. Handliches Format, geschmackvoller Einband, glückliche Auswahl und der außerordentlich billige Preis unterstützen die Empfehlung, die an sich schon durch den Inhalt gegeben ist.

Reinhold Thyssen (Potsdam)

Kneip, Jakob: Das Reich Christi. Köln: Staufen-Verlag 1935. 79 S. Lwd. RM. 2.—.

Es ist schwer, einen Ausdruck für die Form des vorliegenden Buches zu finden. Haben wir kurze Predigten vor uns oder religiöse Reden? Oder sind es Aufsätze, kleine religiöse Essays? Ist es geschriebenes oder gesprochenes Wort? In wahrhaft dichterischer Sprache wird hier zu uns geredet. Es werden Satzperioden geformt, die in ihrer reinen Klarheit und zwingenden Stärke gebieterisch auf uns eindringen wie die Psalmenübersetzungen Luthers. Ist es der Inhalt an Ideen, der sich durch den Mund des Dichters diese Form schafft? Von der Beantwortung dieser Frage hängt die Beurteilung des Buches ab. Wer sich durch die Form nicht bannen läßt, wer ein offenes Ohr für den Inhalt sich bewahrt, wird sie schmerzlich verneinen müssen; schmerzlich, weil die klare eindeutige Form einen mannigfachen, oft ungeklärten Inhalt enthält. Die ganze vieldeutige Mannigfaltigkeit des Katholizismus steht vor uns: Glutvolle Mystik, die Gott in der Schöpfung findet, neben der Verehrung des im Sakrament, in der Hostie objektiv realisierten Gottes. In herrlicher Sprache wird der Kultus der Messe gepriesen, das Wunder, das „tieferes Verbundensein mit Gott" schenkt als irgendein anderes Bekenntnis („Missa solemnis", „Abendmahl"). Dann wieder wird der Tod der Mutter oder die Einsamkeit der Natur zur großen Offenbarung Gottes („Der Tod der Mutter", „Im Angesicht der Ewigkeit"). Tiefinnere Frömmigkeit des Einzelnen ohne bindende kirchliche Voraussetzungen und ehrfurchtsvolles Sichbeugen vor der heilspendenden Kirche laufen nebeneinander her. So wird der starke Eindruck der Form, die für jeden, der die deutsche Sprache liebt, einen Genuß bedeutet, gestört durch inhaltliche Schwächen, wird gestört allerdings nur für den Nichtkatholiken, der nicht imstande ist, den Inhalt vorbehaltlos entgegenzunehmen und damit etwa in Luther den „Eiferer aus dem Norden" zu sehen, oder das Wunder des durch ein Priesterwort in die Hostie gebannten Christus anzuerkennen. Das Buch verlangt in Form und Inhalt reife Menschen als Leser, seinen Zweck erfüllen wird es nur an katholischen Volksgenossen. Es ist daher bestenfalls geeignet für große Büchereien in vorwiegend katholischen Gebieten. Dort wird es dann allerdings manchem etwas sein können.

Reinhold Thyssen (Potsdam)

Wittig, Joseph: Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo. Heilbronn: E. Salzer 1934. 545 S. Ungekürzte Volksausg. RM. 4.80.

Der billige Preis dieser Volksausgabe ermöglicht es jetzt jeder Bücherei, diese in ihrer Art wohl einzigartige Lebensbeschreibung ihren Lesern zugänglich zu machen: Eine Beschreibung des Lebens Jesu, wie es im Verfasser selbst (wie nach seiner Meinung in jedem Christen) noch einmal sich abspielt. Sein ganzes Leben ist für Wittig eine Parallele zum Leben Jesu, in ihm lebt Jesus sein Leben gleichsam noch

einmal. Und das alles wird ganz schlicht erzählt in einer so zarten und kindlich frommen Weise, daß man es einfach nicht fertig bringt, gegen einen solchen Grad von Mystik und kindlicher Gläubigkeit zu protestieren, sei es nun vom Standpunkt eines dogmatischen Christentums oder von dem eines harten, realistischen Denkens aus. Es gibt gewiß vielerlei auszusetzen an diesem Buch, aber als ganzes genommen ruft es in seiner tiefen, frohen und ehrlichen Frömmigkeit in uns Hochachtung — und vielleicht eine geheime Sehnsucht wach. — Das Buch ist für jede Bücherei geeignet.

Reinhold Thyssen (Potsdam)

Wothe, Franz Josef: Die Kirche im deutschen Aufbruch. Gesammelte Aufsätze. Bergisch-Gladbach: J. Heider 1934. 150 S. Lwd. RM. 4.80.

Das Buch ist herausgegeben im Auftrage des Katholischen Hochland-Verbandes. Schon die Widmung („Dem Andenken der Studenten der katholischen Theologie gewidmet, die gefallen sind im Weltkrieg für Deutschland") läßt die Richtung erkennen, in der hier führende Katholiken das Wort ergreifen und Wege aufzuzeigen suchen für eine fruchtbare, positive Mitarbeit des deutschen Katholizismus am neuen Reich. Besonders eindrucksvoll ist der Beitrag von Josepha Fischer über „Das katholische Wertbild der Frau und die deutsche Frauenfrage". Hier werden Dinge gesagt, die nicht nur dem katholischen Volksteil, sondern jedem, der sich Gedanken macht über die Stellung der Frau in der Gegenwart, von Bedeutung sein werden. — Das Buch behandelt die verschiedensten Gebiete wie Staat, Jugend, Frauenfrage und Wohlfahrt, und gerade in dieser Vielseitigkeit, die jedoch immer von einer Seite, eben der der katholischen Kirche, betrachtet wird, gibt es einen guten Einblick in das innere Ringen junger (geistig, nicht immer dem Alter nach) katholischer Kreise, die gerade im täglichen Alltagsleben eine positive Mitarbeit am neuen Reich wünschen anstelle eines überholten politischen Katholizismus. — Das Buch ist geeignet für Büchereien in mittleren und größeren, vorwiegend katholischen Städten. Aber auch in großen Büchereien in vorwiegend evangelischen Landstrichen wird es manchem zur Orientierung über die geistige Haltung weiter Kreise der „anderen" Konfession dienen. Reinhold Thyssen (Potsdam)

Grenz- und Auslanddeutschtum

Fittbogen, Gottfried: Was jeder Deutsche vom Grenz- und Auslanddeutschtum wissen muß. München, Berlin: Oldenbourg 1934. 7., erw. Aufl. 198 S. Mit 3 Kt. im Text. Brosch. RM. 2.40.

Steinacher, Hans: Volkstum jenseits der Grenze. Staat und Volk, Staatsbürger und Volksgenosse. Stuttgart: Franckh 1934. 29 S. Kart. RM. —.80.

Wer die erste Auflage (1923) des Fittbogenschen Büchleins damals begrüßen konnte, weil damit ein handliches Werk zur Unterrichtung über das gesamte Grenz- und Auslanddeutschtum gegeben war, wird mit um so größerer Freude den Weg dieser Schrift bis zu der heutigen schon recht stattlichen 7. Auflage begrüßen. Es ist ein Zeichen des erwachenden Volksbewußtseins, daß diese Werke doch nicht mehr ein kümmerliches Dasein führen, sondern in der Öffentlichkeit zu wirken beginnen. In der neuen Gestalt ist auch Fittbogen dazu hervorragend berufen. Es ist kein Winkel des Grenz- und Auslanddeutschtums vergessen. Die Schilderung baut sich immer auf sorgfältigen statistischen Unterlagen auf, gibt die Geschichte der Volksgruppe von der Entstehung an und vor allen Dingen stets die Nachkriegsentwicklung. Man macht bei solchen Büchern immer wieder die eigentümliche Erfahrung an sich selbst, daß das Land, obwohl der Stoff streng sachlich und mit einer reichen Fülle des Materials auf knappstem Raum zusammengedrängt ist, je mehr man liest um so mehr zu leben anfängt. So ist auch wieder bei dieser Lektüre der Eindruck vom deutschen Volkskörper ein ungeheurer. Die Erkenntnis und der Wille zum deutschen Volksbewußtsein werden durch das Werk von neuem mächtig angeregt. Es gehört in jede Kleinstadtbücherei hinein, größere können es auch vorzüglich für die Handbücherei des Lesesaals verwenden. Zu wünschen wäre, daß später einige farbige Übersichtskarten hinzukämen, die den Preis des Werkes

nicht allzusehr verteuern dürften, und daß vielleicht auch einmal eine gebundene Ausgabe hergestellt wird. — Auch Steinachers kleine Broschüre in der Franckhschen Reihe „Wir in unserer Zeit: Kleine Schriften zur Gegenwart" baut seine Darstellung in gleicher Weise auf Volksstatistik, Volksgeschichte und Volksbewußtsein auf und erreicht durch die geschickte Verwendung einer Anzahl Bilder, Diagramme und Karten in aller Kürze einen nachhaltigen Gesamtüberblick. Es ist also gerade als rasch orientierendes Hilfsbuch wärmstens zu begrüßen. Franz Schriewer (Frankfurt/O.)

Lange, Friedrich: Grenzen zwischen Deutschen und Deutschen. Aufnahmen von Agnes Lange. München: F. Eher 1933. 128 S. Brosch. RM. 2.85.

Das Buch schildert uns in Wort und Bild die Lage unseres Grenz- und Auslanddeutschtums, das sich auf 14 verschiedene Staaten außerhalb des Reiches verteilt. Das gesamte stammverwandte Deutschtum ist heute politisch zersplittert und in sich getrennt durch höchst unglückselige Grenzziehungen, die jeglicher Wirtschaftseinheit und natürlichen Verkehrsgeographie hohnsprechen. Sie werden durch die von der Gattin des Verfassers an Ort und Stelle gemachten Aufnahmen sehr eindrucksvoll zur Anschauung gebracht, besonders durch die Bilder von unserer Ostgrenze. Die Vorrede betont unter großdeutschem Blickpunkt, „daß das Deutsche Reich von heute eine Schrumpfungserscheinung innerhalb des viel größeren deutschen Lebensraumes darstellt". Die deutschsprachige Bevölkerung jenseits der Reichsgrenzen seien „nicht Wachstumsspitzen, sondern Rückzugsreste". — Das reichhaltige Abbildungsmaterial macht das Buch vorzüglich geeignet für die Aufstellung im Lesesaale.

Hans Engelhard (Ahlbeck)

Grenzkampf-Schriften. Hrsg. von A. Hillen Ziegfeld. 3. Hermanns, Will, und Hans F. Zeck: Grenzraum Aachen-Eifel. 10. Pudelko, Alfred: Schlesien, die Brücke zum Osten. Berlin-Neutempelhof: Runge 1934. 70 u. 55 S. Brosch. je RM.—.80

Die verhängnisvollen Grenzziehungen durch den Versailler Vertrag lenken die Aufmerksamkeit heute in erhöhtem Maße auf die bedrohten Grenzgebiete und das in ihnen mit mannigfachen Schwierigkeiten ringende Deutschtum. Die vorliegende Sammlung von Schriften behandelt in kleinen Monographien — 14 sind bisher erschienen — die deutschen Grenzlande. Dabei sind die volkspolitischen Gegebenheiten und die historische Entwicklung der Grenzräume mit besonderer Ausführlichkeit geschildert, so besonders z. B. bei der Behandlung des Gebiets von Aachen mit seiner reichen historischen Tradition. Heute ist es eine gefährdete Grenz-Großstadt, von deren Wirtschaftsraum die beiden Gebiete von Eupen und Malmedy losgerissen sind. Auch das Schlesien-Heft orientiert in übersichtlicher, knapper Form über Land und Leute, Geschichte, Geopolitik, Wirtschaft dieser so wichtigen Ostprovinz, die sich wie eine Halbinsel des Deutschtums in den slawischen Raum hinein erstreckt. Eine Anzahl von Kartenskizzen und kleine Bilder von Landschaft und Architektur beleben den Text, der sich recht gut für schnelle Orientierung, z. B. etwa zu Vorträgen, eignet. — In erster Linie für die Büchereien der betreffenden Grenzgebiete, aber auch darüber hinaus. Hans Engelhard (Ahlbeck)

Aus der Fachschaft — für die Fachschaft

Der Präsident der Reichsschrifttumskammer teilt mit, daß folgende Vereinbarung auch für die Mitglieder der Reichsschrifttumskammer gilt:

Der Präsident
der Reichskammer der bildenden Künste
Aktenzeichen: I. 50/6. 11. Berlin, den 12. 11. 34

Betr.: Beitragszahlungen an die Deutsche Arbeitsfront

Die Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront sind angewiesen, den Mitgliedern der Reichskammer der bildenden Künste auf Antrag die an die Deutsche Arbeitsfront gezahlten Beiträge für die Zeit der

Doppelmitgliedschaft, also der Mitgliedschaft zur Reichskammer der bildenden Künste und der Deutschen Arbeitsfront, zurückzuerstatten. Vorzulegen sind Quittungen oder Bescheinigungen, aus denen hervorgeht, daß die Beiträge vom Zeitpunkt der Doppelmitgliedschaft ab in voller Höhe an die Reichskammer der bildenden Künste gezahlt sind.

Im Auftrag:
gez. Hoffmann.

Beglaubigt:
Seewald.

(Stempel der Reichskulturkammer — Reichskammer der bildenden Künste)

*

Aus dem Rundschreiben Nr. 130 der Deutschen Arbeitsfront betreffend Reichsschrifttumskammer

Die arbeitsrechtliche Betreuung der in der Reichsschrifttumskammer zusammengefaßten Fachverbände wird grundsätzlich von den Rechtsberatungsstellen der Deutschen Arbeitsfront durchgeführt.

Die Deutsche Arbeitsfront
Abteilung für Rechtsberatungsstellen
gez. Dr. Hellwig

*

Schulungshefte der NS-Frauenschaft. Die Oberste Leitung der Parteiorganisation NS-Frauenschaft gibt eine Reihe Schulungshefte heraus. Bisher liegen folgende Hefte vor:

Nr. 1. Vorwerk, Else: Kulturelle Erziehung.
Nr. 2. Kath, Lydia: Die Frau im altnordischen Volksleben.
Nr. 7. Meentzen, Charlotte: Die Schönheitspflege der deutschen Frau.

Wir weisen nachdrücklich auf diese Schriftenreihe hin, die zum Preise von RM. —.30 für jedes Heft durch die NSDAP, Reichsführung NS-Frauenschaft, Postscheckkonto München 5980, zu beziehen ist.

*

Die Preisbindung im deutschen Buchhandel

In dem kürzlich im C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart, erschienenen Buch „Die Preisbindung im deutschen Buchhandel"[1]) stellt Dr. Johann Schlemminger eine wirtschaftswissenschaftliche Untersuchung über das Kernproblem des Buchhandels, den Ladenpreisschutz an. Im Hinblick auf die Bedeutung des Themas für das Büchereiwesen wird ein kurzer Hinweis auf diese Arbeit an dieser Stelle nicht unwillkommen sein. Bei dem Umfang und der Kompliziertheit des Stoffes kann es sich hierbei nicht um eine eingehende Würdigung, sondern nur um eine Andeutung der für das Büchereiwesen wichtigsten Gedankengänge handeln.

Die Preisbildung im Buchhandel ist die älteste, die wir kennen. Da sie durch Jahrhunderte hindurch langsam organisch gewachsen ist, kann sie kaum mit den in den letzten Jahrzehnten, teilweise erst in den letzten Jahren, als allgemeine Wirtschaftserscheinung auftretenden Preisbindungen durch Kartelle und Syndikate verglichen werden. Im Gegensatz zu diesem kapitalistischen Kampfmittel wirtschaftlich starker Interessengruppen hatten die Bestrebungen um die Preisbindung im Buchhandel von jeher einen sozialen Charakter. Ihr Ziel war der Schutz der wirtschaftlich Schwachen und die Verhinderung eines brutalen Konkurrenzkampfes.

Ob es sich beim Buch um eine Monopolware, um einen Markenartikel, ja überhaupt um eine Ware im handelsüblichen Sinne handelt, darauf gibt es nach Schlemminger keine wirtschaftswissenschaftlich sicher begründete Antwort. Der geistige Inhalt verleiht dem Buche einen ganz eigenen Sondercharakter. Der Käufer erwirbt in der Regel nicht die materielle Buchware, sondern deren ideellen Inhalt. Dadurch

[1]) Schlemminger, Dr. Johann: Die Preisbildung im deutschen Buchhandel. Stuttgart: C. E. Poeschel Verlag 1935. 164 S. Brosch. RM. 7.50.

ist eine Gleichheit bzw. ein gleicher Wert selbst ein und desselben Buches nicht gegeben. Es fehlt auch die bei den eigentlichen Markenartikeln eine Rolle spielende geschützte Verpackung und die Qualitätsgarantie, es fehlt die für den Markenartikel wesentliche Voraussetzung des kontinuierlichen Massenabsatzes auf Grund eines ständig regenerierenden Massenbedarfes. Es fehlt das für den sonstigen Warenhandel charakteristische Engrosgeschäft. Barsortimente sind ja etwas ganz anderes. Das sind nur einige der wichtigsten Bedenken gegen den Waren- bzw. Markenartikelcharakter des Buches. Aus der allgemeinen Preisbildungstheorie heraus können die Fragen der Preisbindung im Buchhandel auf Grund der vorhandenen wissenschaftlichen Definitionen nicht geklärt werden. Sie müssen deshalb selbständig für sich untersucht werden.

Im zweiten (Haupt-) Teil seines Werkes behandelt Schlemminger die geschichtliche Entwicklung. Er verfolgt die Entwicklung in der Zeit der alten Taxen des buchhändlerischen Meßverkehrs, der behördlichen Taxen und im Tauschzeitalter. Am bedeutsamsten für die Preisbindung ist der Wandel vom Tauschverkehr zum Konditionssystem am Ende des 18. Jahrhunderts. Durch ihn wird erst der Begriff des festen und verpflichtenden Preises geschaffen. Mit diesem Wandel am Ende des 18. Jahrhunderts ist die Herausbildung des festen Ladenpreises abgeschlossen. Nun beginnt der Kampf um den Kundenrabatt. Dieser Kampf war im liberalistischen Jahrhundert das Hauptproblem des Buchhandels. Die Ursachen, warum dieser Kampf so lange währte und so hartnäckig geführt wurde, liegen auf ganz verschiedenen Gebieten. Bei dem komplizierten Sondercharakter der Buchware — Qualität und größere Preiswürdigkeit scheiden ja aus — bildet der Kundenrabatt die einzige Waffe im Konkurrenzkampf um den Kunden. Erschwert wurde der Kampf durch die sogenannten Wiederverkäufer (Auchbuchhändler) und durch die innerdeutsche Währungszersplitterung. Der tiefste Grund lag aber im Weltanschaulichen, im liberalistisch individualistischen Denken des 19. Jahrhunderts.

Auch hier zeigt sich eine Sonderheit der Buchwirtschaft gegenüber dem übrigen Warenhandel. Das Berufsgemeinschafts-Bewußtsein tritt im Buchhandel schon zu einer Zeit auf, als im übrigen Handel noch rein liberalistische individualistische Grundsätze unbestritten herrschten.

Im Kampf um den Kundenrabatt bilden sich sehr bald zwei klare Fronten heraus. Für die berufsgemeinschaftliche Zusammenarbeit, also für die Preisbindung, kämpft die große Mehrheit, die sich aus den wirtschaftlich Schwachen, den Sortimentern und kleinen Verlegern zusammensetzt. Gegen jede Preisbindung kämpfen die Führer der wirtschaftlich starken großen Unternehmungen, eine Elite von führenden Persönlichkeiten, die einem ausgeprägten liberalistischen Individualismus huldigten. Daß dennoch die Ladenpreisschutzbewegung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts siegte, ist viel weniger wirtschaftlichen Momenten als ideellen zu verdanken. Die damaligen Führerpersönlichkeiten des Buchhandels, die ursprünglich Gegner jeder Preisbindung waren, sind nach und nach für den Gedanken der berufsständischen Zusammenarbeit gewonnen worden.

Die sogenannte Kröner-Reform in den Jahren 1878—1889 brachte die Verwirklichung der buchhändlerischen Preisbindung der letzten Hand. Dem buchhändlerischen Marktdualismus entsprechend ist eine zweifache Ordnung festgelegt, für den inneren Markt die „Buchhändlerische Verkehrsordnung" und für den äußeren Markt die „Verkaufsordnung für den Verkehr des Deutschen Buchhandels mit dem Publikum". Daß hier kein starres Gebilde erzeugt worden ist, beweisen die vielen Änderungen der Verkaufsordnung. Es sind nicht weniger als 10 in den Jahren 1909—1933. Damit ist theoretisch der Kampf um die Preisbindung abgeschlossen.

Überall hat Schlemminger das recht zahlreiche einschlägige Schrifttum herangezogen. In einem Nachtrag behandelt er auch noch kurz die Preisbindungsbestrebungen in der außendeutschen Buchwirtschaft.

Der Kampf um den Kundenrabatt ist in der Praxis durch die Ordnungen des Buchhandels noch bis heute nicht ganz beendet. Durch die schweren Wirtschaftskrisen der Nachkriegszeit ist die strikte Durchführung der Ordnungen stark gelockert worden. Besonders die Skontogewährung an Büchereien ist trotz des am 17. April 1934 zwischen dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Verband Deutscher Volksbibliothekare abgeschlossenen Vertrages noch umstritten. Nachdem durch die national-

sozialistische Revolution der berufsständische Gemeinschaftsgedanke zum Siege gelangt ist, dürfte diese für Büchereien und Buchhandel wesentliche Frage im Geiste des Gemeinwohls sehr bald eine befriedigende Lösung finden.

Friedrich Schinkel (Leipzig)

*

Die neue gesetzliche Regelung des Schulbüchereiwesens in Dänemark

Im neuen dänischen Büchereigesetz vom 1. April 1931 heißt es im Absatz 3 des dritten Paragraphen:

„Außerdem kann Staatszuschuß gewährt werden an Kinderbüchereien in Volksschulen ohne Rücksicht darauf, ob noch andere staatsunterstützte Büchereien in dem betreffenden Bezirk vorhanden sind. Über die Errichtung besonderer Kinderbüchereien bestimmt die Gemeindeverwaltung nach Beratung mit der örtlichen Schulkommission und dem Lehrer (den Lehrern). Der Staatszuschuß wird nach den in diesem Gesetz aufgestellten Regeln gewährt, doch so, daß Kinderbüchereien innerhalb derselben Gemeinde eine verwaltungsmäßige Einheit ausmachen sollen."

In Ausführung dieses Gesetzes sind im Dezember 1932 Bestimmungen erschienen, von denen die wichtigsten hier angeführt seien:

1. Kinderbüchereien müssen Eigentum der Gemeinde und in den Schulen aufgestellt sein.
2. Für die Kinderbüchereien einer Gemeinde müssen Satzungen und ein Arbeitsplan ausgearbeitet werden, die vom Büchereidirektor (den obersten staatlichen Beamten des dänischen Volksbüchereiwesens in Kopenhagen) zu bestätigen sind.
3. Die Satzungen müssen Bestimmungen enthalten über
   a) den Büchereiausschuß;
      Dieser besteht in Gemeinden mit einer Schule aus einem Vertreter der Gemeinde, dem Leiter der Schule und einem von den Lehrern gewählten Lehrer,
      in Gemeinden mit mehreren Schulen aus einem Vertreter der Gemeinde, einem von den Schulleitern gewählten Schulleiter und zwei von den Lehrern gewählten Lehrern.
      Der Büchereiausschuß bestimmt einen Bibliothekar für jede Kinderbücherei. Dieser Bibliothekar (diese Bibliothekare) bildet (n) mit dem Büchereiausschuß einen Bücherbeirat, der in Gemeinden mit mehr als einer Schule die Bücher für alle Schulen bestellt. Der Büchereiausschuß ist verantwortlich für den Betrieb der Bücherei und für die Verwendung des Staatszuschusses.
   b) die Versicherung des Büchereiinventars;
   c) die Rechnungsführung;
4. Der Arbeitsplan muß Bestimmungen über die folgenden Verhältnisse enthalten:
   a) Bucheinkauf.
      Der Buchbestand muß möglichst vielseitig angelegt sein und das Beste an Kinderliteratur sowohl unterhaltender wie belehrender Art enthalten. Besonders vertreten muß solche Literatur sein, die im Unterricht als ergänzende Lektüre benutzt werden kann.
   b) Einbinden.
   c) Ausleihe. Die Ausleihe an Schüler der Volksschulen ist gebührenfrei.
      Findet sich keine Volksbücherei im gleichen Bezirk, dann muß die Ausleihe für alle Kinder im schulpflichtigen Alter gebührenfrei sein. Die gleiche Bestimmung kann von der Gemeindevertretung auch dort getroffen werden, wo sich eine Volksbücherei findet. In diesem Fall kann die Volksbücherei die Ausleihe an Kinder ganz aufgeben.
      In Gemeinden mit mehr als einer Schule wird man zweckmäßig neben den kleinen, festen Büchereien an jeder Schule eine gemeinsame Büchersammlung zusammenstellen (die in einer Schule untergebracht wird,) um von hier aus Wanderbestände an einzelne Klassen abzugeben.
      Die Ausleihezeiten müssen festliegen; mindestens einmal wöchentlich und genügend lange, um richtige Buchberatung durchzuführen. Die Notierung der Ausleihe und Ersatzgebühren müssen festgelegt werden.

d) An Katalogen werden gefordert: Zuwachsverzeichnis, Standortskatalog auf Karten (Ordnung: Dezimalsystem)

e) Für den Etat und die Rechnungsführung gelten die gleichen Bestimmungen wie für die Volksbüchereien (ordnungsgemäße Aufstellung eines Jahresetats, Rechnungsführung durch den Bibliothekar oder die Gemeinde mit Jahresabschluß)

f) Leseräume:
Schullesezimmer in eigenen Räumen werden (als staatsunterstützungsberechtigt) nur anerkannt, wenn sie außerhalb der Schulzeit mindestens viermal wöchentlich und mindestens jeweils eine Stunde lang geöffnet sind. Findet sich im gleichen Bezirk kein für Kinder zugänglicher öffentlicher Lesesaal, dann muß die Kinderlesestube für alle Kinder im schulpflichtigen Alter offen sein. Sie muß unter der gleichen Leitung wie die Ausleihe stehen.

g) Zusammenarbeit mit den Volksbüchereien.
Es wird Gemeinden mit einer oder mit mehreren Volksbüchereien empfohlen, ihren Bibliothekar an den Zusammenkünften des Bücherbeirats teilnehmen zu lassen. Wo die Ausleihe an Kinder ganz von den Schulbüchereien übernommen ist, muß das sein.

Auf Bestimmung der Gemeindevertretung hin kann die technische Arbeit des Einkaufs, Einbindens und der Katalogisierung den Volksbüchereien überlassen werden. Diese kann auch die Verwaltung einer Gemeinschaftsbücherei (s. 4c, Absatz 3) übernehmen. Leitet der Bibliothekar diese technischen Arbeiten für die Kinderbüchereien, dann muß er an den Zusammenkünften des Bücherbeirates teilnehmen.

Für die Ausführung dieser technischen Arbeiten kann vom Etat der Kinderbüchereien ein jährliches Entgelt (an die Volksbücherei) gezahlt werden, dessen Höhe vom Büchereidirektor gutgeheißen werden muß.

Soweit die Ausführungsbestimmungen. Sie sind von der allergrößten Bedeutung für das Verhältnis von Schule und Bücherei in Dänemark. Vom Jahre 1905 bis 1925 galt auf diesem Gebiet die Bestimmung, daß Schulbüchereien eine Staatsunterstützung erhalten konnten, auch wenn im gleichen Bezirk eine Volksbücherei vorhanden war. Die Regelung war also so wie jetzt wieder. 1925 wurde diese Bestimmung aufgehoben: Es konnte nur noch die Schulbücherei eine Unterstützung erhalten, die in ihrem Bezirk allein war und die Arbeit einer Volksbücherei mitversah. Diese Bestimmung ist nun 1931 (wohl endgültig?) gefallen. Unter der Wirkung der Bestimmungen von 1925 hatte sich eine Arbeitsteilung auf dem Gebiet des Kinderbüchereiwesens allmählich durchgesetzt, welche vorsah, daß den Schulen hauptsächlich die Pflege des Buches als Arbeitsgerät beim Unterricht zufiel. Daher richtete man an den Schulen immer mehr Lesezimmer ein, die den Kindern vor allem Übung in der Verwendung von Handbüchern vermitteln sollten. Ausgeliehen wurden Bücher nicht. Der Schulbüchereiverein von 1917 verfolgte vor allem das Ziel der Einrichtung solcher Lesezimmer an Schulen[1]). Die Ausleihe lag fast ganz in den Händen der Volksbüchereien.

Beide Regelungen haben ihr Für und Wider, wenn das Wider allerdings für die neue Regelung zu überwiegen scheint:

Nach den jetzt geltenden Bestimmungen trennt man die beiden Zweige Volksschule und Volksbücherei sehr radikal nach den Lebensaltern. Solange die Kinder zur Schule gehen, sollen sie weitestgehend dem erzieherischen Einfluß der Schule (neben dem des Elternhauses) ausgesetzt sein. Man kann das im Interesse einer möglichst einheitlich wirkenden Erziehung begrüßen.

Bedenklich ist — was allerdings in einem kleineren Lande nicht so ins Gewicht fällt wie in einem großen —, daß die Lehrer neben dem Unterricht im allgemeinen nicht die Zeit finden, sich mit der Literatur vertraut zu machen, die für Kinder und Jugendliche brauchbar ist. Man will dem vielleicht begegnen, indem man „empfiehlt", daß der Bibliothekar an den Zusammenkünften des Bücherbeirates

[1]) Ausführlich ist darüber berichtet in der Broschüre „Zur Schülerbüchereifrage" (Stettin: Verlag der „Bücherei u. Bildungspflege 1929).

teilnimmt. Das ist aber sicherlich nicht ausreichend — der Bibliothekar müßte zwangsläufig und mit dem vollen Recht des Beratens und Abstimmens Mitglied des Bücherbeirats sein. Ferner ist zu sagen, daß ein Bibliothekar, welcher nur noch für technische Hilfeleistungen auf diesem Gebiet in Frage kommt, dem jedoch im übrigen durch dieses Gesetz die Kinderbücherei langsam aus der Hand genommen wird, in der Regel auch nicht mehr genügend Interesse an der Kinderliteratur nehmen wird, um noch ausgleichend wirken zu können. Immerhin, man mag der Meinung sein, daß in Dänemark diese Frage nicht so wichtig sei, da sich die Erscheinungen des Büchermarktes noch einigermaßen überblicken lassen. In Deutschland würde dieses Problem viel wichtiger sein. Jeder, der mit deutscher Jugendschriftenkritik näher vertraut ist, sie aus eigener Praxis kennt, weiß, wie unzulänglich sie immer noch ist, und welche Gefahr damit verbunden wäre, wenn sie ganz allein dem Lehrerstande überlassen bliebe. Es ist einfach für einen Schulpädagogen unmöglich, neben seinem Beruf einen Überblick über dies weite Gebiet zu gewinnen. Eine erschöpfende Leistung zum Wohle unserer Jugend ist hier nur durch Zusammenarbeit beider Einrichtungen (Schule und Bücherei) zu erreichen, nicht durch Isolierung.

Noch ein anderes aber wäre als Übelstand einer radikalen Trennung der beiden Einrichtungen nach dem Lebensalter hervorzuheben: Der Übergang von der Schule zu der Bücherei, von der zwangsweisen Erziehung zu der vollständig freien Selbstbildung wird sehr erschwert. Heute ist er angebahnt dadurch, daß dem Kinde neben der Schule zu freier Betätigung die Kinderabteilung der Volksbücherei winkt. Für diese sozusagen Personalunion der Leserschaft könnte ein bloßer Meinungsaustausch von Volksbibliothekaren und Schulbüchereiverwaltern in Kommissionen keinen Ersatz bilden.

Ehe man zu dieser Trennung nach dem Alter überging, trennte man von 1925 bis 1931 nur nach der Methode: Der Schule, der sozialeren Erziehungseinrichtung mit festem Klassenziel, klassenweisem Fortschreiten, mit allgemein verbindlichen Lehr- und Lernmitteln, blieb die Hinführung zum Buche im Rahmen des Klassenzieles, der Bücherei dagegen die Freiheit für den Jungen, seine Lektüre selbst zu wählen, die Freiheit des selbsttätigen Sich-Bildens. Die Bücherei kann einen Zwang auf den Leser nicht ausüben, ein Leser nimmt meist nur mit und liest stets nur, was er gerne liest. Freude des Sich-Selbst-Bildens ist daher das eigenste Geschenk der Bücherei. Damit verbleibt ihr auch das Gewachsene echter Selbstbildung. Es droht ihr allerdings dafür die Zersplitterung und Ausartung des schweifenden Interesses, es droht die Absonderung zu selbstgenügsamem „Individualismus", Gefahren, die der Jugendbüchereileiter nie aus dem Auge verlieren wird. Das Neben- und Ineinander von Schule und Bücherei am gleichen Menschen konnte gute Früchte tragen, wenn der Pädagoge immer wieder vom Bibliothekar an die Notwendigkeit freier Lektürewahl erinnert wurde, wenn der Bibliothekar vom Lehrer immer wieder angeregt wurde, neue Mittel und Wege zu guter, pädagogischer Hinführung ans richtige Lesen zu bedenken. Diese gegenseitige Anregung gab sich zwanglos und vielfach, da man sich ja immer wieder auf dem gleichen Gebiete, der Jugendliteratur, begegnete.

Hoffen wir, daß der Zwang für den dänischen Lehrer, der freien und freiwilligen Lektüre des Jungen nunmehr in viel höherem Grade als bisher seine Aufmerksamkeit zu schenken, zu einer Auflockerung des gesamten Unterrichts beitragen möge, damit der Freude des Sich-Selber-Bildens der ihr gebührende Raum werde. Und geben wir der Befürchtung nicht allzu sehr Raum, daß der Lehrer, da er sich jetzt mit dem Bibliothekar weniger treffen wird, die Notwendigkeit der Freiwilligkeit und Freiheit in der Lektüre vergesse. Möge er das Kind nicht allzu „pädagogisch" zu gewissen Büchern zwingen, die es gelesen haben „muß", so daß er ihm das Buch verleidet. Der dänische Volksbibliothekar andererseits wird hoffentlich, sofern ihm hier in Gestalt der Jugendbüchereiaufgabe eine pädagogische Wirkungsmöglichkeit genommen wird, seinen Blick um so entschiedener auf die Bildungsmöglichkeiten richten, die auch in der Freihandausleihe für die Erwachsenen — trotz ihrer „individualistischen" Gefahr — liegen.

Johannes Langfeldt (Mülheim)

*

Die Zentrale für Pommersche Grenzbüchereien veranstaltete im Dezember 1934 fünf kleinere Büchereitagungen in ihrem Bezirk, die von Büchereileitern, Vertretern der Behörden und Partei — insgesamt

180 Teilnehmern — besucht waren. Im Mittelpunkt der Erörterung stand das Thema „Die Aufgaben der Bücherei im nationalsozialistischen Staat". Es wurden von dem Leiter der Zentrale in einem Vortrag die neueren Bestimmungen z. T. zur Kenntnis gebracht und erläutert und dann vor allem auf die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit des Büchereileiters mit den verschiedenen Parteiformationen, insbesondere den mit der Schulung beauftragten Personen hingewiesen. Eine Zusammenstellung von Büchern aus verschiedenen Stoffgebieten zeigte die Werke auch älterer Bestände, welche jetzt gerade zur Ergänzung der nationalpolitischen Schulung wertvoll sind. In eingehenden Aussprachen wurde dann die Anwendung der Bücherei für die jeweiligen örtlichen Verhältnisse von den Lehrern, Kreisschulungsleitern, HJ-Führern und anderen ergänzend behandelt. — Als grenzpolitische Arbeit wurde von der Zentrale außerdem die Bereitstellung und der bibliographische Nachweis von heimatkundlichem Schrifttum, das sich mit der Entwicklung von Pommerns Grenzlage befaßt, als neue Aufgabe übernommen.

Thilo (Stolp)

*

Kreiszentral- und Stadtbücherei Johannisburg (Ostpr.)

Unsere Kreiszentral- und Stadtbücherei ist 1931 entstanden. Bei einer Sichtung der Kreiswanderbücherei wurden Bücher, die für die ländliche Bevölkerung ungeeignet sind, herausgenommen und der ebenfalls einer strengen Durchsicht unterzogenen kleinen Stadtbücherei einverleibt. Es ergab sich daraus ein Bestand von 1500 Büchern, der jetzt auf 1850 Bücher angewachsen ist. Die Verwaltung dieser Bücherei wurde vom Kreise übernommen und mir als Verwalter der Kreiswanderbücherei übertragen; Einrichtung und Ausgabe-Technik wurden nun nach modernen Grundsätzen durchgeführt.

Da ich so gut wie gar keinen Leserkreis vorfand, ergab sich für mich als erste Aufgabe: Schaffung einer beständigen Lesegemeinde. Ich nahm die hiesige Zeitung zu Hilfe und wies wiederholt auf die neue Bücherei hin; dieser Versuch hatte auch Erfolg. Nicht zu unterschätzen ist auch mündliche Werbung. Die Zahl der Leser stieg nun recht schnell, zumal auch verwöhnte und anspruchsvolle Leser auf ihre Kosten kamen. Der Andrang zu der wöchentlichen Ausgabestunde wurde derart, daß ich Hilfskräfte brauchte, die ich mir in großen Schülern und Schülerinnen heranzog. Auf diese Weise erzog ich mir auch einen Nachwuchs an Lesern, denn diese jugendlichen Helfer warben ebenfalls in der Jugend für das Buch und führten der Bücherei so manchen jugendlichen Leser zu. Auf die Heranziehung der Jugend ist nicht nur vom pädagogischen Gesichtspunkt, sondern auch vom praktischen Standpunkt der Werbung aus großes Gewicht zu legen. So weise ich im Deutsch-Unterricht der 1. Klasse immer auf Bücher der Stadtbücherei hin, die in der Schülerbücherei nicht vorhanden sind. Am nächsten Ausgabetag werden diese Bücher dann stets verlangt. Uns Lehrern ist es eine bekannte Tatsache, daß Bibliotheksbücher, die die Kinder nach Hause bringen, auch von den Eltern, Großeltern und Geschwistern gelesen werden. So dauert es denn meistens nicht lange, daß die Kinder auch ein Buch für den Vater oder die Mutter verlangen oder die Eltern selbst kommen. Eine gute Gelegenheit zur Werbung bot sich auch in der „Woche des deutschen Buches". Ich führte einige Tage vorher einen hiesigen Pressevertreter in die Bücherei und machte ihn mit deren Einrichtung bekannt. Ein längerer Artikel aus seiner Feder in der Lokalzeitung hat mir wieder neue Leser zugeführt.

Als meine wichtigste Aufgabe habe ich immer die Bücherberatung des Lesers angesehen. Diese Aufgabe drängte sich mir dadurch auf, daß nach Büchern gefragt wurde, die für eine Volksbücherei nicht in Frage kommen. So fragte die Jugend immer nach blutrünstigen Detektivgeschichten; doch wurden sie bald durch unsere neuen, guten Heldenbücher, Sagen und Abenteuerschilderungen zufriedengestellt. Hartnäckiger dagegen waren gewisse Leserinnen, die immer wieder Herzog, Ganghofer, Bloem und Stratz, ja sogar Eschthrut und Marlitt verlangten und beleidigt waren, wenn ich ihnen den Geschmack an diesen Büchern verleiden wollte. Es ist mir eine Genugtuung, daß heute nicht mehr danach gefragt wird, und daß von weiblichen Lesern unsere guten Erzähler und auch nordische Schriftsteller, wie Knut und Marie Hamsun, Undset, Gunnarsson u. a. verlangt werden. Ganz schwer zu befriedigen sind die einseitigen Leser, vor allem die Konsumenten von Unterhaltungslektüre. Diese lehnen jedes andere Buch

ab; trotzdem weiß ich immer ein wertvolles Buch in ihre wöchentliche Bücherausbeute einzuschmuggeln. Andererseits habe ich einen männlichen Leser aus ganz einfachen Verhältnissen, der jede Unterhaltungslektüre ablehnt, dafür aber an unsern Klassikern Gefallen findet. So habe ich ihm Wallensteins Lager, Kleists Dramen, Egmont, und in der letzten Ausgabe sogar „Faust" mitgeben müssen, und ich bin davon überzeugt, daß er diese Sachen nicht ungelesen zurückgibt, wie es leider recht oft geschieht. — Die herangewachsene männliche Jugend ist eifriger Leser des nationalen und nationalsozialistischen Schrifttums, sofern es nicht rein belehrenden Charakter hat; die guten Weltkriegsbücher werden immer wieder gelesen. Totes Kapital dagegen sind die großen, prachtvollen Schaubücher, von denen leider auch mehrere die Regale schmücken.

In diesem Winter ist auch Nachfrage nach guten Bauernromanen, was ich ganz besonders begrüße; hier kann ich allen Wünschen entgegenkommen. Auf weniger Verständnis stoße ich bei der Empfehlung von Büchern, die den „Auslandsdeutschen" zum Mittelpunkt haben. Doch ist es hierin nach einer großen Kundgebung des D.W.A. auch etwas besser geworden. Das Publikum will eben erzogen werden.

Ein besonderer Typ unter den Lesern ist wohl auch der „Quantitäts"-Leser, der den Wert der Bücher nach der Dicke beurteilt; ich habe deren einige, die jedes Buch unter 200 Seiten ablehnen.

So ist jede Ausgabestunde recht interessant und macht mir auch Freude, wenn ich Erfolge meiner Bemühungen sehe. Gerade dieser Winter verspricht viel, da der Lesebetrieb im Vergleich zum Vorjahre ganz erheblich gestiegen ist. Das ist ja auch insofern erklärlich, als der vergangene Winter besonders die Männer in den Organisationen und Schulungen in Anspruch nahm; fast alle männlichen Leser fielen bei mir plötzlich ab. Das jetzt zunehmende Interesse für das gute Buch ist nicht zuletzt auf die Bemühungen der Reichsregierung in dieser Richtung hin zurückzuführen, die erkannt hat, daß bei der Erziehung zum Nationalsozialismus oder zum deutschen Menschen auf das Buch nicht vernichtet werden kann.

*

Rektor Neumann

Tagung des Verbandes deutscher Volksbibliothekare. Die Tagung des Verbandes muß in diesem Jahre auf den Herbst verschoben werden, weil sich die Tagungen sonst allzusehr drängen würden. Die vom Herrn Reichserziehungsminister vorgesehene Schulungstagung der Leiter der Landesstellen und Beratungsstellen wird erst Anfang Mai stattfinden können. Vom 20. bis 30. Mai ist der Internationale Bibliothekarkongreß in Madrid. Um Pfingsten herum wird der Grenzbücherei-dienst ein Treffen der Grenzbibliothekare oder die Bereisung eines Grenzgebietes haben. Es ist vor allem nicht praktisch, die Landes- und Beratungsstellenleitertagung so eng an die Verbandstagung heranzurücken. Bis zum Herbst werden außerdem die noch laufenden organisatorischen Fragen der kommenden Reichsordnung des Büchereiwesens endgültig geklärt sein, und es wird dann das dringende Bedürfnis bestehen, den Fachgenossen im Einzelnen Auskunft zu geben, wie in Zukunft der hierdurch geschaffene Rahmen mit Leben erfüllt werden muß.

*

Wichtige Bekanntmachungen der parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums

II. Gegen Überproduktion pseudonationalistischer Schriften

Die Zahl der Bücher, die sich in erzählender oder schildernder Form meist durch lose aneinandergereihte Abhandlungen und Aufsätze mit der nationalsozialistischen Revolution und den sie begleitenden Ereignissen beschäftigen, hat eine solche Höhe erreicht, daß es notwendig erscheint, darauf hinzuweisen, daß ein weiteres Bedürfnis an solcher Produktion nicht besteht.

Das gilt insbesondere für solche Schriften, die in einer unverhältnismäßig teueren Aufmachung, die in keinem Verhältnis zum Inhalt steht (Prachtwerke), herausgebracht werden und meistens infolge

der Art des Vertriebes (Ratenzahlung) eine oft unerträgliche Belastung des kaufenden Volksgenossen darstellen.

Die Prüfung hat ergeben, daß der Wert solcher Schriften fast ausschließlich hinsichtlich des Gehaltes an politischen Gedanken ein sehr geringer ist und von seiten der Bewegung ein Grund zur Förderung solcher Schriften in der Regel nicht vorliegt.

Ich habe daher angeordnet, daß solche Schriften von der Erteilung des Unbedenklichkeitsvermerkes ausgeschlossen sind und nur eine Bestätigung erhalten, daß dem Verkauf von seiten der Partei nichts im Wege steht, wenn die Prüfung durch die parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums eine solche Entscheidung rechtfertigt.

In diesem Zusammenhang weise ich nochmals darauf hin, daß es keiner Parteidienststelle gestattet ist, Empfehlungen für eine Schrift auszustellen, welche dann vom Verlag zu Werbezwecken benutzt werden. Es kommt immer wieder vor, daß Verlage Empfehlungen verwenden, die vor Erlaß der entsprechenden Verfügungen ausgestellt worden sind. Ein solches Verfahren ist unzulässig. Alle Empfehlungen, die vor der Errichtung der parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums gegeben worden sind, sind hinfällig und dürfen nur mit besonderer Genehmigung von mir weitere Verwendung finden. Verlage, die gegen diese Anordnung verstoßen, laufen Gefahr, die Berechtigung zum Vertrieb einer Schrift entzogen zu bekommen . . .

München, den 2. Oktober 1934. Bouhler, Reichsleiter

*

Büchereijubiläum in Oslo.

Die Stadtbücherei Oslo, die bekanntlich nach ihrem Stifter, dem Kanzleirat Carl Deichman, den Namen Deichmanske Bibliotek trägt, konnte am 12. Januar ihr 150jähriges Jubiläum feiern. Ihre Leserzeitschrift „Deichmanbladet", deren bisher erschienene drei Jahrgänge sich durch vielseitigen Inhalt auszeichnen, bringt soeben zur Eröffnung ihres vierten Jahrganges eine Jubiläumsnummer heraus, die unter anderem die zur Eröffnung der Bücherei am 12. Januar 1785 erschienene Festkantate in Faksimile und ein Verzeichnis der über die Deichmansche Bücherei bisher erschienenen Schriften und Aufsätze enthält. (Da Deichman ein Freund von Ludvig Holberg gewesen ist, findet sich schon im letzten Heft des vorigen Jahrganges, zum Holberg-Jubiläum, eine interessante Zusammenstellung von Äußerungen Deichmans über den großen Satiriker.) Wir freuen uns für ihren derzeitigen Leiter Arne Arnesen und seine Mitarbeiter, daß die Deichmansche Bücherei, die seit ihrer Modernisierung (um 1900) durch den leider so früh verstorbenen Haakon Nyhuus als eine der entwicklungskräftigsten nordischen Public Libraries sich erwiesen hat, ihr Jubiläum in ihrem großartigen neuen Heim feiern darf, dem schönsten und modernsten Büchereigebäude in Europa, das eine Stadt von der Größe Oslos aus eigenen Mitteln errichtet hat. Möchte das ein gutes Vorzeichen sein für die zweite Hälfte ihres Lebensjahrhunderts! E. A.

*

Besprochene Bücher*)

Abel, K.: Karst 169 f.
Alverdes, P.: Die Flucht 148 f.
—: Kilian 148 f.
Bachem, E.: Das Problem des Schnellstfluges 175
Barth, W.: Das neue Scheckrecht und das Postscheckrecht 175 f.
Barth, W.: Das neue Scheckrecht und das Postscheckrecht 177 f.
—: Das neue Wechselrecht 177 f.
Barthel, L. F.: Tannenberg 158
Belzner, E.: Kolumbus vor der Landung 149 f.
Berger, S.: Glanz über einer kleinen Stadt 150
Bismarck in Briefen von Zeitgenossen 159 f.
Bömer, K.: Das dritte Reich im Spiegel der Weltpresse 163
Böök, F.: Hitlers Deutschland von außen 163.
Bott, K.: Die Buchhaltung des Kaufmanns 178

*) Siehe auch Seite 148

Bott, K.: Durchschreibebuchführung 179
Brautlacht, E.: Die Pöppelswycker 150
Brehm, B.: Britta 150f.
Bruns, V.: Völkerrecht und Politik 167f.
Bühler, J.: Deutsche Geschichte 160
Büscher, G.: Elektrotechnik in Bildern Bd. I u. II 175
Claudius, H.: Daß Dein Herz fest sei 158f.
Dibelius, O.: Die Germanisierung des Christentums 180
Dörfler, P.: Der Notwender 151
Ekkehart, K.: Deutsche Bauerngeschichte 161
Euringer, R.: Deutsche Passion 1933 156ff.
Fellbaum, G.: Aus der Werkstatt des Funkpraktikers 176f.
Fischer, H. W.: Lachende Heimat 151
Fittbogen, G.: Was jeder Deutsche vom Grenz- u. Auslandsdeutschtum wissen muß 182f.
Flam, C.: Die Salzstörche 151f.
Fock, G.: Ein Schiff! Ein Schwert! Ein Segel! 170
Frank, W.: Kämpfende Wissenschaft 161
Ganzer, K. R.: Das deutsche Führergesicht 162
Gardiner, R., A. Brodersen u. K. Wyser: Nationalsozialismus vom Ausland gesehen 163f.
Glaube, Deutscher 180
Goebbels, J.: Wesen und Gestalt des Nationalsozialismus 167f.
Greifzu, J.: Die Kalkulation in der Industrie 179f.
Grenzkampf-Schriften 183
Grimm, H.: Lüderitzland 152
Grötsch, R.: Flugfunkpeilwesen und Funknavigation 175
Grundlagen der Funktechnik 176
Grundlage, Physikalische — für die Fernsprech- und Funktechnik 176
Haas, A.: Kleiner Grundriß der theoretischen Physik 174
Haushofer, K.: Der nationalsozialistische Gedanke in der Welt 166
Hergesheimer, J.: Der Steinbaum 152
Hindenburg, G. v.: Paul von Hindenburg 159
Hesselbacher, K.: Luthers Käthe 180f.
Hitler-Prozeß, Der 164
Hoepner, H.: Die braune Kolonne 164
Hoerdt, Ph.: Geschichte und Geschichtsunterricht 162
Jäckel, M.: Der brennende Busch 152
Jakobs, Th.: Der Löwe von Brzeziny 170
Jaksch, F.: Sonne über Böhmen 153
Kabisch, E.: Lüttich 171
Karlson, P., Du und die Natur 173f.
Klein, P.-E.: Transformatoren und Drosseln 177
Kneip, J.: Das Reich Christi 181
Kromer, H. E.: Von Schelmen und braven Leuten 153
Kruif, P. de: Bezwinger des Hungers 172
Küchler, L.: Wider Meer und Menschen 153
Lange, F.: Grenzen zwischen Deutschen u. Deutschen 183
Leers, J. v., u. K. Frenzel: Atlas zur deutschen Geschichte der Jahre 1914 bis 1933 167
London, J.: Drei Sonnen am Himmel 154
Luther, M.: Tischreden 180f.
Möller, W.: Ultrakurze Wellen 176
Moeller, F., u. G. Bolz, Grundlagen des Gleich- und Wechselstromes 175f.
Nesper, E.: Modernisiere deinen Rundfunk-Empfänger 177
Nierentz, H. J., u. P. Hagen: Wir bauen eine Straße 156ff.
Peuckert, W.-E.: Die goldenen Berge 154
Ramstadt, L.: Unter dem Banner der „Barbaren" 171
Raum, Deutscher — deutsches Volk 167
Rangnow, H.: Fünfzehn Jahre Waldläufer 173
Raue, E.: Die ideologischen Grundlagen der Staats- und Wirtschaftsauffassung des Nationalsozialismus 168
Reichsmarine und Seemachtfragen der Gegenwart 164
Rentzell, W. v.: Die heiße Not 155
Roden, H.: Polizei greift ein 168
Rohrbach, P.: Weltwandern in der Weltenwende 169
Schau, M., u. O. Thies: Die Buchhaltung in der Fabrik 179
Scheffer, K.: Werk und Feier 159
Schmidkunz, W.: Der Kampf über den Gletschern 171f.
Schmidt, L.: Geschichte der germanischen Frühzeit 160
Schmitt, C.: Nationalsozialismus und Völkerrecht 167f.
Schoenichen, W.: Zauber der Wildnis in deutscher Heimat 172f.
Seidel, H. W.: Abend und Morgen 154f.
Springenschmid, K.: Die Staaten als Lebewesen 166f.
Staat im Aufbau, Der 168f.
Steinacher, H.: Volkstum jenseits der Grenze 182f.
Tambs, E.: Hochzeitsreise — aber wie! 155
Tögel, K.: Das wirkliche Frankreich 165
Unter flatternden Fahnen 172
Waffenträger der Nation 165
Wechsel- und Scheckgesetz, Das neue — 177f.
Wegen deutscher Geschichte, Auf 162f.
Weinnoldt, E.: Das gesamte kaufmännische Rechnen 178
Widukind, Geschichte des deutschen Volkes 160f.
Wille im Entscheidungsjahr, Deutscher 165
Willmann, E. von: Vulkane 173
Winckler, J.: Die Weinheiligen 156
Wirsing, G.: Deutschland in der Weltpolitik 165f.
—: Köpfe der Weltpolitik 166
Wittig, J.: Leben Jesu 181f.
Wizinger, R.: Chemische Plaudereien über Gaskrieg . . . 174f.
Wothe, F. J.: Die Kirche im deutschen Aufbruch 182

Wir machen unsere Leser auf die diesem Hefte beiliegenden Prospekte des Verlages Walter de Gruyter & Co., Berlin, und des Hausen Verlag, Saarlouis, aufmerksam.

Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Die Bücherei
Zeitschrift für deutsche Schrifttumspflege
Jahrgang 2 1935 Heft 5

Die Volksbücherei

Möglichkeiten und Grenzen

Leitsätze von Dr. Franz Schriewer (Frankfurt/Oder),
niedergeschrieben Weihnachten 1934

Gliederung:

I. Rückstände und Fehlbilder.
- a) Allgemeine Gründe.
- b) Akademisierung.
- c) Liberalistischer Bildungsbegriff, ästhetischer Individualismus, Gesellschaftskultur, Mechanisierung der Unterhaltung.
- d) Falsches Sozial- und übersteigertes Wirtschaftsdenken.

II. Die echte Volksbücherei.
- a) Wesensbestimmung.
- b) Volkstumsbücherei und Auslanddeutschtum.

III. Die Einordnung der Volksbücherei in das deutsche Buchwesen.
- a) Die Stellung zum Buchhandel.
- b) Volksbücherei oder Leihbücherei.
- c) Volksbücherei und wissenschaftliche Bücherei.

IV. Die Einordnung in die Erziehungswelt.
- a) Die Erziehungswerte der Volksbücherei.
- b) Die Erziehungsrichtung.
- c) Die Ansatzpunkte.
- d) Propaganda oder Erziehung.
- e) Führen oder Folgen.

Vorbemerkung: Für die Volksbücherei darf kein falscher Ganzheitsanspruch erhoben werden. Ihre Wesensbestimmung muß zugleich Grenzfestsetzung sein und den funktionalen Einbau in das Erziehungswesen erkennen lassen.

I. Rückstände und Fehlbilder

a) Allgemeine Gründe.

1. Das Wesen der Volksbücherei wird leicht verkannt, weil aus der deutschen Volks- und Bildungsgeschichte historische Irrtümer und andere Vorstellungsreste das wahre Bild verdecken. Einer positiven Schilderung muß daher die Entfernung negativer Bilder vorausgehen.
2. Die Fehlentwicklungen und Fehlmeinungen liegen begründet in der unseligen deutschen Volksgeschichte.
3. Es ist ein tragischer Widerspruch, daß sich das deutsche Volk des höchstentwickelten Büchereiwesens rühmt (noch mit Recht?), aber den planmäßigen Einsatz des Buches von Volk und Staat her nicht erreicht hat.
4. Das war nicht möglich, denn wo eine Volksordnung zerfällt, kann ein einzelnes Glied nicht gesund werden.
5. Die freie Überfülle des deutschen Buches täuschte über die unsichere Grundlage hinweg.
6. Gerade die freie Überfülle bildet in Deutschland die Gefahr für jeden Bucheinsatz.
7. Sie kann nur dadurch beseitigt werden, daß die liberalistischen Vorstellungsreste und Bilder außerhalb sowohl wie innerhalb der Büchereien zum Verschwinden gebracht werden.

b) Akademisierung.

1. Das oberschichtliche Wissenschaftsdenken sieht in der Volksbücherei heute noch eine volkstümelnde Abart der wissenschaftlichen Bibliothek.
2. Die Akademisierung der Oberschicht führt auch heute noch leicht zu falschen Urteilen und Ansprüchen.
3. Infolge der geschichtlichen Entwicklung ist in mancher öffentlichen Bücherei auf einen alten Wissenschaftsbestand ein flacher Unterhaltungs- und Belehrungsstock aufgesetzt.
4. Umgekehrt hat manche Volksbücherei aus falschem Ehrgeiz nach einem höheren Niveau gestrebt und sich wissenschaftlich übernommen.
5. Notwendig ist, in der Öffentlichkeit die richtige Anschauung von der Volksbücherei zu erzielen und die Volksbücherei von diesen Fehlentwicklungen zu befreien.

c) Liberalistischer Bildungsbegriff, ästhetischer Individualismus, Gesellschaftskultur, Mechanisierung der Unterhaltung.

1. Bei der Beurteilung der Volksbücherei und in ihrem Aufbau wirkt sich heute noch der individualistische Bildungsbegriff des 19. Jahrhunderts aus.

2. Dem oberschichtlichen akademisierten Denken entspricht eine oberschichtliche literarische Kunst, die ins Ästhetische verdünnt ist.
3. Die Folge ist eine Überbewertung des Bildungs- und Gesellschaftsromans.
4. Dieser hat ein ichsüchtiges und spielerisches Lesen erzeugt.
5. Dem liberalistischen Gesellschaftsroman entspricht also ein liberalistisches Lesen.
6. Dieses liberalistische Lesen wird ausgeübt sowohl von dem Individuum der sogenannten Gesellschaft, das die Bücher für seine Ich-Problematik wünscht oder für seine Standesvorurteile, wie auch von unterschichtlichen Massen durch Verschlingen flacher Unterhaltungsliteratur. Das Ich-lesen und Massen-lesen zieht sich durch alle Sozialschichten hin.
7. Die größte Fehlentwicklung der Volksbücherei und das schwerste Fehlurteil über sie entstehen aus dem Bildungs- wie Massenlesen.
8. Es ist nicht Aufgabe der Volksbücherei, „Massen"-lesen zu fördern, wobei der Einzelne doch nur „für sich" liest.
9. Wohl aber ist es Aufgabe der Bücherei, das „Volks"-lesen zu fördern, das auf höherer Wertordnung als Gesellschaft und Ich ruht.
10. In dieser Hinsicht wird die kommende Bücherei die Entscheidungsschlacht schlagen müssen. Für viele Büchereien ist diese Entscheidung schon herbeigeführt.
11. Die Sachlage ist so, daß diese Fehlmeinungen heute mehr in weiten Leserschichten und leider auch bei vielen Trägern der Büchereien anzutreffen sind, als bei den Bibliothekaren, von den unentwickelten nebenamtlichen abgesehen.
12. Daraus folgt, daß möglichst vom Staate her in Verwaltungen und in der Öffentlichkeit für die nötige Aufklärung gesorgt wird, und zwar, wenn nicht anders, dann durch gesetzgeberische Maßnahmen.
13. Das bedingt aber auch eine andere Bewertung der Leserschichten von seiten der Volksbücherei. Verstockte Gesellschaftsleser zu hegen und zu pflegen ist eine falsche humanitäre Einstellung.
14. Die heute noch weitverbreitete Bewertung der Volksbücherei nach der Quantität ist durch einen Qualitätsbegriff zu ersetzen.

d) Falsches Sozial- und übersteigertes Wirtschaftsdenken.

1. Der Zerklüftung des Volkes in Gesellschaft und Klassen entspricht es, wenn der Volksbücherei eine falsche soziale Rolle zugewiesen wurde und wird (Almosenstandpunkt).
2. Seit der französischen Revolution sind mehrere Wellen zu beobachten, um das „Volk" mit dem Buche aufzuklären, sittlich und intellektuell zu heben und seine praktischen Fertigkeiten zu vermehren.
3. Philantropismus der Aufklärung ist ebenso falsch als Ausgangspunkt wie der Begriff des „guten Staatsbürgers", der auf individuelle Hebung zielt.
4. Volk als sozial unterschichtlicher Begriff ist keine Grundlage für die Volksbücherei. Das führt zur Aschenbrödelstellung dieser Einrichtung.

5. Auch diese Anschauung ist heute in weiten Kreisen wie in Verwaltungen noch lange nicht verschwunden.
6. Hinzu kommt die Geringschätzung der Kulturmittel unter der Herrschaft eines übersteigerten Wirtschaftsdenkens.
7. Statt nach dem völkisch-weltanschaulichen Kernpunkt wird vielfach zuerst nach einem eng-wirtschaftlichen Nutzen gefragt, ohne daß das notwendige Verhältnis der beiden zueinander erkannt wird. (Vgl. IV, 13.)

II. Die echte Volkstumsbücherei

a) Wesensbestimmung.

1. Die Wesensbestimmung geht von dem ursprünglichen Begriff „Volk" aus, nicht von der Summierung einzelner Stände und Schichten. In der Volksbücherei ist Volk als Idee mächtig.
2. Volkstumsbücherei hat nichts zu tun mit dem Begriff einer historisierenden Volkskunde.
3. Der Kern des Begriffs ist ein weltanschaulicher, der in Rasse und Boden wurzelt.
4. Falsch ist es, den Begriff Volkstum auf Heimatlich-Stammliches zu verengen.
5. Die Überbetonung von Teilvolkstümern führt zum Partikularismus und ist Rückstand aus einer individualistischen Epoche.
6. Volkstumsbücherei heißt nicht Einschränkung auf gewisse Gemütswerte der Geschichte und Landschaft, auf historisches Kostüm oder Idyll mit Staffage.
7. Gröblicher Mißbrauch ist es, unter dem Volkstumsbegriff einen Naturschauplatz für elementare und menschliche Katastrophen zu sehen.
8. Deutlich sehen wir heute, wie die literarische Dekadenz sich des Volkstums zu bemächtigen beginnt.
9. Der Volkstumsbegriff der Volksbücherei hat auch nichts mit weltflüchtiger Romantik zu tun, er ist gleichermaßen Vergangenheit, wie Gegenwart, wie Zukunft.
10. Er ist nicht an einen einzelnen Stand geknüpft, wenngleich im Bauerntum die natürlichsten Voraussetzungen und Kraftquellen liegen.
11. In allen Schichten sind die Träger des Volkstums jene Menschen, die dem deutschen Blut, dem deutschen Boden, der deutschen Art, dem deutschen Staat innerlich verbunden sind.
12. Volkstum spannt sich über alle Berufe. Von ihm lebt der Einzelne wie die Gesamtheit. Volkstum ist die Grundlage der Volksordnung und der Ausgangspunkt des Staates. Volkstum lebt im Naturhaften, im Sittlichen, im Geistigen, im Politischen, im Wirtschaftlichen einer Nation.
13. Volkstum ist nicht Form, sondern eine immer wirkende Kraft und ein immer gültiger Maßstab.
14. Volkstum kann nie rational vollständig erfaßt und gedeutet werden, es ist Sache innerer Zugehörigkeit.

15. So vielartig die Form der Volksbücherei je nach dem Ort ihres Einsatzes sein mag, hier liegt das wertbestimmende Prinzip für sie.

b) Volkstumsbücherei und Auslanddeutschtum.

1. Im auslanddeutschen Bücherei- und Buchwesen wird solange kein grundlegender Wandel eintreten, als nicht ein machtvolles deutsches Büchereiwesen das Vorbild abgibt.
2. Für das Auslanddeutschtum ist die deutsche Volkstumsbücherei besonders notwendig, weil es — in einer Lebensgemeinschaft mit dem Geiste des Liberalismus befindlich —, um die Erhaltung seiner Art kämpfen muß.
3. Das richtige deutsche Volksbüchereiwesen wird also einen Volkstumsschutz auch für das Auslanddeutschtum erzeugen.
4. Man kann von diesem nichts verlangen, was nicht im Reiche selbst erfüllt ist.
5. Auch auf das deutsche Buch im Ausland selbst hat eine tiefergreifende Regelung wohltätige Folgen. Sie ist wertvoll als Gegenwirkung gegen gewisse Emigrantenliteratur im Ausland, denn diese wird erst nach längerer Zeit absterben.
6. Das Büchereiwesen fremder Länder wird bei dem Aufbau seiner deutschen Buchbestände mehr auf das deutsche Büchereiwesen achten, wenn hier eine große völkische Kulturleistung aufgestellt wird.

III. Die Einordnung der Volksbücherei in das deutsche Buchwesen

a) Die Stellung zum Buchhandel.

1. Die Auswirkung des deutschen Buches kann nicht dem freien Spiel der Kräfte überlassen bleiben, auch dann nicht, wenn die Buchproduktion vom Volkstumsbegriff ausgeht und unter den Augen des Staates sich vollzieht.
2. Erzeugung und Vermittlung sind zweierlei. Die Volksbücherei ist der wertende und auswählende Mittler zwischen freier Bucherzeugung und Volk.
3. Das Buch„geschäft" kann niemals die geregelte Vermittlung übernehmen.
4. Andrerseits kann der Staat niemals die Buchproduktion so regeln, daß damit auch die Vermittlung geregelt ist. Eine Buchproduktion ohne Gefahren gibt es nicht.
5. Die vom Staate geführte Volksbücherei ist in ihrer Mittlerstelle die große Sicherung gegen und für die Produktion.
6. Die reale Auswirkung eines vollausgebauten deutschen Volksbüchereiwesens auf die Bucherzeugung wäre geistig und praktisch die allergrößte.
7. Für den Staat kann die Volksbücherei zum Steuer des Buchwesens werden.
8. Die Frage, ob der freie Handel dadurch leiden würde, ist zu verneinen. Es käme allenfalls zu Verlagerungen.
9. Die Krisis des Buchhandels hat ihre Gründe nicht in Absatzschwierigkeiten, sondern ist geistiger Art.

10. Ein starkes Volksbüchereiwesen könnte durch seine geistigen Auswirkungen wohl zur Behebung der inneren Krisis beitragen.
11. Auch rein geschäftlich gesehen würde ein starkes Volksbüchereiwesen als öffentliche Hand den Buchmarkt wieder beleben.

b) Volksbücherei und Leihbücherei.

1. Die Leihbücherei kann ebenso wenig wie die freie Buchproduktion Erziehung durch das Buch treiben.
2. Für die Leihbücherei ist die Rentabilität der Ausgangspunkt. Infolgedessen wird man durch keine Grundlisten verhindern können, daß das Buch, welches irgendwie reizt, im Vordergrund steht.
3. Die Leihbücherei wird für die Erziehung durch das Buch immer wieder eine Gefahr bilden, auch für die Buchproduktion.
4. Sie kann herabgesetzt werden durch ein starkes Volksbüchereiwesen, sei es, daß manche überflüssige Leihbücherei verschwindet, sei es, daß diese dann nicht umhin kann, sich geistig umzustellen.
5. Es ist falsch, wenn man, da das Leihbüchereiwesen so ins Kraut geschossen ist, aus der Not eine Tugend zu machen versucht.
6. Noch falscher ist es, ein Volksbüchereiwesen als überflüssig zu erachten, weil die Leihbüchereien gewisse Aufgaben übernehmen könnten.
7. Völkische Kulturarbeit kann immer nur geleistet werden, wenn sie frei ist von Geschäftsrücksichten.

c) Volksbücherei und wissenschaftliche Bücherei.

1. Wie die Volksbücherei regulierend zwischen Buchproduktion und Volk steht, so auch zwischen Wissenschaft und Volk.
2. Die Grenze ist fließend je nach dem Büchereityp. Eine Annäherung ist zu erwarten je nachdem, wie weit es gelingt, die Wissenschaft volksnäher zu machen.
3. Die Volksbücherei ist aber nicht eigentliche Forschungsstätte. Für sie handelt es sich um die Ergebnisse der Wissenschaft. Sie ist nicht Sammelstelle für Quellen- und Grundmaterial.
4. Eine gewisse Ausnahme bilden die Zentralbüchereien in den großen Provinzstädten, die mit einer Studienbücherei einen Übergang schaffen, und die Einheitsbüchereien in den Großstädten. Doch müssen diese Typen erst noch klarer herausgearbeitet und abgesetzt werden.
5. Wie von der Volksschule zur Universität Übergänge und Verbindungen sind, so auch von der kleinen einfachen Volksbücherei zur wissenschaftlichen.

Folgerungen aus der Stellung der Volksbücherei im Buchwesen.

1. Erkennbar ist die außerordentlich große Möglichkeit eines Volksbüchereiwesens.
2. Sie hat eine Mittel-, Schlüssel- und regelnde Stellung.
3. Dafür genügt aber nicht ihre Einordnung in die Buchwelt, sondern es bedarf der

IV. Einordnung in die Erziehungswelt

a) Die Erziehungswerte der Volksbücherei.

1. Diese Vorfrage ist zu beantworten aus den Möglichkeiten der vollentfalteten Form.
2. Diese Form bietet neben Dichtung und Erzählstoff in den belehrenden Sachgruppen Bücher der Erkenntnis und Lebenspraxis.
3. Die Verkennung der Dichtung und Schönen Literatur, bewirkt durch die elende Entwicklung des Gesellschafts- und Unterhaltungsromans, wäre eine Gefahr.
4. In Dichtung und Unterhaltung — je unabsichtlicher gestaltet, desto besser — leben die Bilder der Ideen. Diese sind die unbewußten Leitsterne, denen die Nation folgt.
5. Daraus folgt die ungeheure Wichtigkeit einer Dichtung und Erzählkunst, die von nationalsozialistischem Lebensgefühl getragen ist.
6. Je einfacher der Typ der Volksbücherei, um so mehr liegt der Erziehungswert in diesen „dunklen" Ideen.
7. Die Verkrustung durch das liberalistische und individualistische Lebensgefühl wird am besten mit diesem Mittel gesprengt.
8. Die Volksbücherei bietet zahllose Möglichkeiten zur Erfassung der Welt durch Erkennen und Denken (etwa Gruppen: Politik, Geschichte, Erziehung, Kunst usw.).
9. Im Vordergrund stehen hier die politisch-geschichtlich-völkischen Werte.
10. In diesen „Erkenntnis"gruppen wird die Mittelrolle der Volksbücherei zwischen Wissenschaft und Volk besonders deutlich.
11. Die Volksbücherei populariſiert hier nicht fälschlich oder bereitet wissenschaftlichen Ausdehnungsgelüsten den Weg, wie im naturwissenschaftlichen Zeitalter, sondern ihre Aufgabe ist es, lebendige Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnis zu fördern.
12. Vor einer Überschätzung des Akademisch-Intellektuellen ist auch heute noch zu warnen.
13. Die Volksbücherei ist nicht nur für die Innenwelt, sondern auch für die Außenwelt da: für Volkswirtschaft, Hauswirtschaft, Handel, Beruf, Sport und Gesundheit usw.
14. Die übermäßige Einschätzung der Innenwelt durch eine individualistische Zeit ist zu korrigieren, ohne daß die Volksbücherei in einen falschen Nütz[illegible]keitsstandpunkt fällt.
15. Sie geht davon aus, daß sie nicht nur seelische und geistige Stütze sein will, sondern auch Lebenshilfe.
16. Die Volksbücherei kann das Praktische nicht vor dem Gedanklichen zurückstellen, ohne ihre Lebensnähe zu gefährden.
17. Gerade für die praktischen Bücher ist die Volksbücherei die Vermittlungsstätte, weil sonst kaum ein Zugang dazu möglich ist.

Folgerung: Indem die Volksbücherei die Welt des Gemüts und der Phantasie, des Denkens und Wissens, des Handelns und Tuns in sich einbezieht — das Bild, den Gedanken, die Tat — erweist sich, daß sie mit dem gesamten Leben des Volkes in Verbindung tritt. In dieser Spannweite liegt ihre Stärke und ihr grundsätzlicher Unterschied zu allen speziellen Typen. Ihre Erziehungswerte entsprechen dem Volksganzen.

b) Die Erziehungsrichtung.

1. Die Volksbücherei ist heute politische Bücherei, wobei das Wort aber in seiner Weite zu fassen ist, d. h. die Volksbücherei ist auszurichten auf Volk und Staat.
2. Das geschieht ohne weiteres, wenn sie von dem geschilderten aktiven Volkstumsbegriff ausgeht.
3. Ein enger politischer Begriff genügt nicht; die Hauptmöglichkeit der Volksbücherei liegt in dem Wachhalten der politischen Grundkräfte, nicht so sehr in dem Hinführen zu politischen Einzelfragen.
4. Es besteht eine gewisse Schwierigkeit, die Bücherei für politisch-aktuelle Teilfragen zu aktivieren. Darum ist sie immer wieder auszurichten auf die Grundfragen des Nationalsozialismus.
5. Die Grundtatsachen haben den Vorrang vor dem Vielerlei und Flüchtigen des Tagespolitischen.
6. Stetige politische Auflockerung und politische Dauerwirkung, Stärkung des politischen Willens aus seinen letzten Gründen ist notwendig.
7. Es ist heute noch zu früh, die „politische" Volksbücherei deutlich zu zeichnen. Ihre Grundrichtungen sind erkennbar: Volk und Staat.
8. Die Politisierung der Bücherei ist eine Frage ihrer Gesamthaltung, nicht die von sporadisch-propagandistischen Teillösungen. Die Versuche am Rande soll man nicht überschätzen.
9. Es wäre schlimm, wenn die deutsche Volksbücherei nationalsozialistisches Gedankengut äußerlich mit Büchereivokabeln durchsetzte.
10. Die Ablehnung des Individualistischen darf nicht dazu führen, die Charaktererziehung gegenüber den Begriffen Staat und Volk zu gering anzusetzen.
11. Es tritt heute leicht eine Überbewertung universalistischer Begriffe ein bei methodischen Überlegungen.
12. Es kommt darauf an, Begriff und Wirklichkeit zusammenzubringen.
13. Gänzlich falsch ist es, die Erziehungsrichtung durch ein Gegensatzpaar, wie Individual- und Gemeinschaftsausleihe, zu bewerten. Das sind dogmatische, lebentötende und die Wirklichkeit nicht treffende Konstruktionen.

c) Die Ansatzpunkte.

1. Durch die Erziehungswerte und die Erziehungsrichtung ergeben sich die Fragen der Methode und der Ansatzpunkte.
2. Das Volksganze steht im Vordergrund, nicht einzelne Schichten oder Gruppen.

3. Nötig ist ein Vorwärtsschreiten der ganzen Front.
4. Die Front ist, ohne den Zusammenhang zu zerreißen, beweglich zu halten durch besonderen Nachdruck auf bestimmten Punkten.
5. Diese Punkte ergeben sich aus der Verbindung mit der Schulungsarbeit der Partei und mit den Organisationen. (Die HJ ist hier besonders wichtig.)
6. Aber es ist falsch, in der Taktik der Volksbücherei die neue Gestalt zu sehen. Methoden sind nicht Inhalt.
7. Die Dauerverbindung zur Schulungsarbeit kann nicht allein von der Bücherei gehalten werden, sondern Vorbedingung ist, die Schulungsarbeit stärker auf das Buch abzustellen.
8. Der Gegensatz von Schulungsarbeit durch Wort und Referent einerseits, durch Selbstbetätigung der Gruppen und Erarbeiten andrerseits ist eine alte methodische Frage.
9. Das Problem liegt hier darin, Wort und Buch zusammenzubringen. Wird das gelöst, kommen auch Schulung und Bücherei zusammen.
10. Es ist nicht unbedenklich, wenn der Bibliothekar zum Redner wird. Er ist nicht der Wortführer der Bücherei, sondern ihr Gestalter.
11. Entscheidender als die Stellung zu den Organisationen ist für das Volksbücherei-wesen das Verhältnis zum Schulwesen, nicht bloß zum Schüler, sondern zum Lehrer, zur Lehrerhochschule, zur Berufsschule usw.
12. Dringend notwendig ist das Zusammenwirken des Jugend- und Schülerbücherei-wesens mit der Volksbücherei.
13. Die Verbindung zum Lehrer und zur Lehrerhochschule ist wichtig wegen der Schaffung eines Standes nebenamtlicher Büchereileiter.
14. Die Berufsschule ist ein Bindeglied für den Weg der Bücherei zur Wirtschaft.

Folgerung: Es ist zwischen einem engeren und weiteren Kreis der Büchereiwirkung zu unterscheiden. Ihr eigentlicher Ort liegt zwischen den staatlichen Erziehungseinrich-tungen. Wie weit sie den weiteren Kreis beherrschen und füllen kann, hängt von ihrem Ausbau ab.

d) Propaganda oder Erziehung.

1. Bei der Beurteilung des engeren oder weiteren Kreises spielt mit die Frage Pro-paganda oder Erziehung.
2. Das ist kein unlösbarer Gegensatz. Es ist falsch, daraus eine Prinzipienfrage zu machen, ein „Entweder-Oder".
3. Es ist eine praktische Frage, was die Bücherei propagandistisch leisten kann.
4. Sie kann die Bücher nicht so rasch in Umlauf bringen, daß sie schnell Massen durchdringen.
5. Die Propagandawirkung der Bücherei ist eine langsamere, dafür tiefere.
6. Die Bücherei ist nicht Rundfunk und Presse, sie darf den Begriff der Aktualität nicht von dort für sich ableiten.

7. Aus der Tatsache, daß sie mit dem Buch und nicht mit dem Worte arbeitet, folgt für sie ein besonderes Gesetz, das unabhängig ist vom jeweiligen Inhalt.

Folgerung: Wenn schon eine Wahl zu treffen ist zwischen den Begriffen Propaganda und Erziehung, dann steht die Bücherei wegen der Art ihres Materials mehr unter dem zweiten als unter dem ersten Begriff. Daraus ergeben sich auch gewisse Folgerungen für die Arbeitsweise, das Rednerische und Feuilletonistische hat nur eine gewisse Daseinsberechtigung im Volksbüchereiwesen.

e) Führen oder Folgen.

1. Die Volksbücherei hat ihre Grenzen, die nicht immer in der Begrenztheit des Bibliothekars liegen, sondern naturgegeben sind.
2. Aus diesen Grenzen folgt in manchen Stücken für sie Zurückhaltung, so bei schwebenden Verfahren (Beispiel etwa die religiöse Frage).
3. Die Volksbücherei ist nicht berufen, Entscheidungen vorwegzunehmen.
4. Sie muß erkennen, daß sie die Lebensentwicklung nicht führen, sondern daß sie ihr nur folgen kann.
5. In Zweifelsfragen hat der Staat das Recht und die Pflicht, ihr seine Meinung zu sagen.
6. In die Volksbücherei gehört nicht hinein der Subjektivismus des Bibliothekars. Sein Mittleramt sowie seine Verantwortung vor Volk und Staat legen ihm Pflichten auf.
7. Volksbücherei und Volksbibliothekar stehen in der Pflicht des Volkes. Daher sind beide dem Staat verantwortlich.

Zur gegenwärtigen Lage der Dorfbüchereiarbeit

Von **Kurd Schulz**, Jena

Wenn man als Leiter einer Beratungsstelle die letzten Jahre seiner Arbeit überblickt, so muß man als das entscheidende Ereignis auch auf dem Gebiete der Büchereipolitik die nationalsozialistische Revolution und die von ihr eingeleitete kulturelle Neuordnung werten. Jene Seite dieser Neuordnung zwar, die die Öffentlichkeit fast allein gesehen hat: die Reinigung des deutschen Schrifttums von der marxistischen, undeutschen und zersetzenden Literatur, hat insbesondere für die Dorfbüchereiarbeit kaum eine nennenswerte Rolle gespielt. Denn — von wenigen Ausnahmen abgesehen: wenn eine Linksmehrheit in der Gemeindevertretung die Einstellung ihr genehmer Literatur erzwungen hatte, wenn der Büchereileiter selber Marxist war, oder die Dorfbücherei aus einer ehemaligen Gewerkschaftsbücherei entstanden war — die Bestände der Dorfbüchereien waren im allgemeinen so aufgebaut, daß Ausscheidungen von Büchern nur in geringem Umfange nötig wurden.

Viel wesentlicher waren die staatlichen Erlasse zur Neuordnung des Volksbüchereiwesens, deren entscheidender Grundzug es ist, daß die Beratungsstelle ein ausgesprochenes Führungs- und Aufsichtsrecht gegenüber der einzelnen Bücherei bekommen hat, daß diese also eingebaut ist in das Büchereisystem des Landes und damit in die Kulturpolitik des Staates. Damit überhaupt erst ist die Möglichkeit zu einem planvollen Ausbau des deutschen Volksbüchereiwesens gegeben. Denn vorher war alle Arbeit der Beratungsstellen aufgebaut auf dem Grundsatz freiwilliger Zusammenarbeit mit den Büchereien. Jeder Beratungsstellenleiter hat es erlebt, daß es zwar bei entsprechender kluger Politik gelang, die Mehrzahl der nebenamtlichen Büchereien in den gesamten Arbeitsplan hineinzuziehen, besonders wenn die Büchereien durch die Zusammenarbeit mit der Beratungsstelle einen greifbaren Vorteil hatten (Bücherspenden, Bücherbezug zu ermäßigtem Preise), daß aber zugleich auch eine Anzahl von Büchereien, und oft durchaus wichtige Stellen, sich jeder Betreuung durch die Beratungsstelle entzog. In meinem Bezirk vertrat einer der Kreisberater z. B. die Meinung, daß jede ortsfeste Bücherei ein Fehler sei, und verwandte die ziemlich erheblichen Kreismittel allein zu einem — noch dazu gänzlich planlosen — Ausbau der Kreisbücherei. Diese „versorgte" dann das ganze, fast rein bäuerliche Gebiet nach dem alten Wanderkistensystem mit Büchern unterschiedlicher Art (neben guter Literatur waren primitive Unterhaltungsromane, aber auch ausgesprochene Asphaltliteratur vertreten) und erstickte so jeden Aufbau eines ortsfesten Büchereiwesens im Keime, ja, suchte die vorhandenen Ortsbüchereien noch möglichst aufzusaugen. Da der betreffende Büchereileiter den Landrat für seine Ansicht gewonnen hatte, war seitens der Beratungsstelle unter den alten Verhältnissen gegen diese Störung der ganzen Arbeit nichts auszurichten.

Noch wichtiger aber ist die Tatsache, daß der Staat durch seine Anerkenntnis der Aufgabe der Volksbücherei für die nationalsozialistische Erziehung des Volkes überhaupt wieder die Voraussetzung dafür geschaffen hat, daß ernsthaft an den Ausbau der Dorfbüchereien gegangen werden kann.

Es ist wohl angebracht, zunächst einmal sich kurz daran zu erinnern, daß wir — von einzelnen Grenzbezirken abgesehen — auch in den früheren Jahren in Deutschland kaum mehr als einen ersten Ansatz zum Aufbau eines dörflichen Büchereiwesens hatten. Schon das Material, das Franz Schriewer zu der Deutsch-Nordischen Büchereiausstellung vor einigen Jahren über die Büchereidichte der ländlichen Bezirke brachte, kann sehr nachdenklich stimmen. Es beweist jedenfalls, daß von einer einigermaßen zureichenden Versorgung des Dorfes mit Büchern nicht die Rede sein kann. Noch dazu sind selbst die vorhandenen Dorfbüchereien in all zu vielen Fällen weit von dem entfernt, was der Fachmann auch bei bescheidenen Ansprüchen fordern muß. Solange jedenfalls das Grundübel der Dorfbücherei noch der Mangel an Büchern ist, so lange ist das Ziel eines wirklichen Einsatzes wertvoller Literatur noch in weiter Ferne. Trotz dieser Feststellung kann man sagen, daß in dem ersten Jahrzehnt nach dem Kriege der Dorfbüchereigedanke dennoch vorankam. Das ist nicht nur erkennbar an der Entwicklung der Fachkunde der Dorfbücherei in jenen Jahren, sondern ebenso an den Dorfbüchereien selber,

die, zum mindesten da, wo eine Beratungsstelle mit einigermaßen zureichenden Mitteln helfen konnte, einen sinnvollen, dorfgemäßen Bestandsaufbau beginnen konnten, die überhaupt langsam das Gesicht einer wirklichen Bücherei bekamen. (Der Beratungsbibliothekar kennt ja zumeist schon beim ersten Anblick einer ihm unbekannten Bücherei deren wirklichen Entwicklungszustand! Berichte und Statistiken hingegen ergeben häufig nur ein ganz unzulängliches Bild.)

Diese im ganzen verheißungsvolle Entwicklung wurde dann jäh und sinnlos abgebrochen durch den Kulturabbau seit den Jahren 1929. Es ist keine Übertreibung, wenn man feststellt, daß in jenen Jahren diejenigen Dorfbüchereien, die überhaupt noch über einen gemeindlichen Zuschuß verfügen konnten, zu den beneidenswerten Ausnahmen gehörten. Wenn auch die schlimme Finanzlage der Gemeinden eine wesentliche Ursache hierfür war, so muß doch betont werden, daß sich gerade hier das mangelnde Bewußtsein des liberalen Staates von seiner kulturellen Aufgabe am schmerzlichsten bemerkbar machte. Der einzelne Büchereileiter konnte so wenig wie der Beratungsbibliothekar etwas ausrichten gegen die Gleichgültigkeit der früheren Gemeindeleiter allen kulturellen Fragen gegenüber. Zum Teil lag die Schuld aber auch an unglückseligen staatlichen Etatverordnungen. Wenn z. B. in einigen Bezirken die Finanzausgleichsbestimmungen forderten, daß die Gemeinde nur gesetzlich vorgeschriebene Ausgaben in den Etat einsetzen dürfe, dann war jede Bemühung um die Etatisierung der Bücherei von vornherein aussichtslos. In vielen Fällen wurde der dann doch durch einen verständigen Bürgermeister eingesetzte Betrag durch die Aufsichtsbehörde gestrichen.

Unter diesen Umständen blieb also als einziger Einnahmeposten im Etat der meisten Dorfbüchereien das Lesegeld, eine Einnahme, die bekanntlich in keiner Weise genügt, um die Existenz der Bücherei sicherzustellen. Denn wenn schon in früheren Jahren die Bestände der Dorfbüchereien allzu dürftig waren und so mancher interessierte Leser mit größeren Ansprüchen der Bücherei wieder fern blieb, weil sie ihm das nicht geben konnte, was er erwarten durfte, so mußte die ganze Arbeit vollends zum Erliegen kommen, wenn die jährlichen Anschaffungsmittel allenfalls zur Beschaffung von drei oder fünf neuen Büchern ausreichten. Es sind gar nicht wenig Dorfbüchereien, bei denen in den Jahren 1929 bis 1932 die Benutzung immer stärker abfiel und fast bis auf den Nullpunkt sank, weil, wie die Begründung lautete, „alle Bücher schon bekannt sind und neue nicht angeschafft werden konnten". Es fällt einem noch heute schwer, die richtigen Worte für eine derartig kurzsichtige öffentliche Finanzpolitik zu finden, die es zuließ, daß ein wesentliches Stück Kulturarbeit einfach zerstört und damit auch die früher hineingesteckten Mittel völlig entwertet wurden. Die Beratungsstellen konnten in jenen Jahren fast nichts anderes mehr tun, als verhüten, daß nicht eine Bücherei nach der anderen einging und so überhaupt der Ansatz dörflicher Büchereiarbeit in sich zusammenfiel. Es kann aber auch nicht dankbar genug anerkannt werden, daß die vielen ehrenamtlichen Leiter der Dorfbüchereien dennoch den Mut nicht sinken ließen, sondern mit allen möglichen Mitteln, mit Bettelei von Büchern und Hergabe eigener Buchbestände, die Arbeit aufrecht erhielten.

Seit der Staatsumwälzung ist vielerorts, wenn auch noch nicht überall, eine entscheidende Wendung zum Besseren erfolgt. Nicht nur hat die staatliche Anerkennung der Volksbüchereiarbeit für die nationalsozialistische Erziehung des Volkes die Gemeinden für die Mittelbewilligung aufgeschlossener gemacht, die neuen Gemeindevorstände bringen der Frage auch ihrerseits Verständnis entgegen. Es werden wieder Mittel für Buchbeschaffung bereitgestellt und kaum noch irgendwo grundsätzlich verweigert. Auch die Etats der Beratungsstellen sind wohl durchgängig besser geworden und erlauben ihnen wieder eine verstärkte Aktivität, die sich sowieso schon aus der Anwendung der staatlichen Verordnungen als notwendig erweist.

Dennoch müssen wir uns klar sein über die Schwierigkeiten, die noch immer einer vollen Entfaltung des dörflichen Büchereiwesens entgegenstehen, damit wir wissen, wohin wir unsere Kräfte zu richten haben. Zunächst einmal sind die Mittel zur Beschaffung neuer Bücher und zur Pflege des Buchbestandes noch immer unzulänglich. Sie erlauben wohl die Einstellung der wichtigsten Schriften der Bewegung und die Auffüllung der schmerzlichsten Lücken, die in den Jahren des Mangels entstanden sind. Sie erlauben noch fast nirgends eine planmäßige Umgestaltung des Gesamtbestandes im nationalsozialistischen Sinne. Überall schleppt man notgedrungen noch Unterhaltungsbestände typisch liberalistischen Gepräges mit, die man noch nicht beseitigen kann, weil dann der Buchbestand so zusammenschrumpfte, daß man der Nachfrage der Leser nicht mehr nachkommen könnte. Wir müssen daher mit aller Kraft dahin streben, daß die Etatisierung der Dorfbüchereien nach einem festen Grundsatz erfolgt, etwa entsprechend der Verordnung des Oberpräsidenten der Provinz Hannover, die in Nr. 2 dieser Zeitschrift abgedruckt ist. Ob dann nicht auch, wie Schriewer es in der gleichen Nummer andeutet, die Erhebung von Lesegeldern in der Dorfbücherei grundsätzlich aufgegeben werden sollte, ist in Erwägung zu ziehen. Denn sicher wird die Bereitwilligkeit zur Förderung der Bücherei als einer öffentlichen Angelegenheit bei den Gemeinden größer sein, wenn nicht durch Erhebung eines doch unzulänglichen Lesegeldes der Eindruck erweckt wird, als könne die Bücherei auch so bestehen. (Daß in meinem Arbeitsbezirk einmal Gemeindevertreter die Erhöhung des Büchereietats damit ablehnen wollten, daß im neuen Staat solche „liberalistischen Grundsätze", für die Bücherei Geld zu fordern, nicht mehr am Platze seien, sei nur scherzweise angemerkt; doch beweist dies, wie wenig klare Vorstellungen über die Voraussetzungen der Büchereiarbeit in der deutschen Öffentlichkeit vorhanden sind.) Wenn in den vergangenen Jahren die Beibehaltung des Lesegeldes oft damit begründet wurde, daß die Benutzer etwas, was verschenkt würde, nicht hoch genug achteten, so ist dies Argument heute sicher nicht mehr ganz stichhaltig. Gerade in der neuen Zeit hat unser Volk wieder gelernt, daß der Wert einer Sache nicht mit dem Geldwert identisch ist.

Die zweite Schwierigkeit sehe ich darin, daß die Organisation des dörflichen Büchereiwesens noch nicht so weit gediehen ist, um nicht oft an örtlichen Zufälligkeiten Schaden zu leiden. Wie oft erlebt man, daß ein tüchtiger Lehrer in einem Dorf eine außerordentlich fruchtbare Büchereiarbeit leistet, dann wird er versetzt; junge Lehrkräfte verwalten,

häufig nur kurze Zeit, die Stelle. Die Beratungsstelle hat nicht in jedem Fall die Möglichkeit, für die ordnungsgemäße Übernahme der Bücherei zu sorgen oder gar den neuen Büchereileiter so zu schulen, daß er mit voller Kraft die Arbeit weiterführen kann. Denn gerade auf dem Dorf ist die Bücherei ja noch nicht als selbstverständliche öffentliche Einrichtung anerkannt, die Dorfbewohner sehen darin vielmehr eine Arbeit dieses ihres Lehrers, das Interesse für die Bücherei hängt weitgehend davon ab, wieviel Vertrauen dieser Lehrer genießt, es hängt an der Person, nicht an der Sache. Hier wird ohne weiteres deutlich, wie wichtig gewisse scheinbare „Äußerlichkeiten" (eigener Büchereischrank, vielleicht sogar eigener Büchereiraum u. a.) für die Entwicklung der Dorfbücherei sind.

Eine sehr bedeutsame Frage wird damit schon zugleich angeschnitten: eine der wichtigsten Notwendigkeiten der Büchereiarbeit ist die Schulung der dörflichen Büchereileiter. Es braucht hier nicht ausgeführt zu werden, wieviel der Lehrer für seine dörfliche Arbeit aus der Führung einer Dorfbücherei gewinnt; aber es muß daran erinnert werden, weil die Lehrerakademien trotz aller Betonung ihrer Aufgabe als Bildungsstätten für Dorflehrer von der Dorfbüchereiarbeit fast gar keine Notiz nehmen. Wir kennen zwar den Grund, der das bisher noch verhindert hat: die Überlastung der Lehrerakademien mit zuviel anderem Stoff; trotzdem werden wir nicht nachlassen dürfen, bis alle Lehrerstudenten wenigstens in den Grundzügen wissen, was für einen Sinn Büchereiarbeit hat, was sie mit einer ihnen anvertrauten Bücherei anzufangen haben und was sie selber zur Propagierung der dörflichen Büchereiidee tun können. Die Beratungsstelle kann bei ihrem viel zu großen Arbeitsbezirk immer nur die Rahmenarbeit leisten, das Wesentliche zum Blühen der Dorfbücherei muß der Dorfbüchereileiter selber geben. Denn allerorten ist die Arbeit verschieden, überall muß ein anderer Ansatzpunkt für den Einsatz des Buches gesucht werden, in der Dorfbücherei kann nur der fruchtbar wirken, der selber in einer fruchtbaren Verbindung mit den Menschen des Dorfes steht. Daß dann der Dorfbüchereileiter selber für seine Arbeit laufend weiter geschult werden muß, durch persönlichen Besuch des Beratungsstellenleiters, durch briefliche Unterweisung und möglichst durch Büchereitage und -lehrgänge, ist ebenfalls selbstverständlich, aber auch zugleich noch keinesfalls verwirklicht. Haben wir schon viele Schulräte, die einen Dorflehrer gern für einen Büchereilehrgang beurlauben, weil sie wissen, daß das, was der Lehrer davon für seine Arbeit gewinnt, vielleicht ein paar versäumte Schultage vielfach aufwiegt? Immer wieder sieht man: das, was uns für das Werden der deutschen Volksbücherei noch am meisten fehlt, ist das allgemeine Bewußtsein, daß es sich hier um eine öffentliche Kulturaufgabe handelt, die nicht nur von ein paar Fachleuten und einigen überspannten Idealisten vertreten wird!

Noch ein Letztes: Wir sind mit unserer Dorfbüchereiarbeit in erster Linie angewiesen auf die selbstlose Hilfe der Dorflehrerschaft und wissen, was wir ihr danken. Gerade der Lehrer auf dem Dorfe aber ist zur Zeit mit ehrenamtlicher Tätigkeit so gesegnet, daß man fürchten muß, er werde die Dorfbüchereiarbeit manchmal schon als unbequeme

Last empfinden, oder er werde sie schließlich als eines seiner zehn Ehrenämter ohne besondere Anteilnahme weiterführen. Das wäre sehr zu bedauern. Wir sind zwar gewiß die Letzten, die nicht zu schätzen wüßten, wenn sich der Dorflehrer mit seiner ganzen Kraft der politischen Bewegung zur Verfügung stellt; dennoch wird man darauf hinweisen dürfen, daß sicher für die nationalsozialistische Gestaltung des Dorfes mehr geschieht, wenn der Lehrer sich ernsthaft der Dorfbücherei und seiner sonstigen Dorfbildungsarbeit annehmen kann, als wenn er als Blockwart der Partei oder als Kassenwart der NS-Volkswohlfahrt mit ungeheuer zeitraubender Kleinarbeit bedacht wird, für die sich auch ein anderer heranziehen läßt, der vielleicht noch seine Freizeit hinterm Ofen oder am Wirtshaustische verbringt. Das ist gewiß nicht in dem Sinne gesagt, als wäre der Lehrer für die Kleinarbeit „zu gut", aber der große nationalsozialistische Neubau unseres Volkes verlangt durchaus einen ökonomischen Einsatz der vorhandenen Kräfte: daß jeder das tun soll, wobei er seine besten Fähigkeiten entfalten kann. Wir brauchen heute Dorflehrer und Dorfbüchereileiter von bester Art. Möchte man dort, wo sie vorhanden sind, auch anerkennen, daß ihre Arbeit kein Spiel, sondern wirklicher nationalsozialistischer Dienst ist!

Aus der Beratungspraxis

Von **Ernst Wilhelm-Saltzwedel**, Halle/S.

Es wird wohl heute niemand mehr zu leugnen wagen, daß dort, wo die Allgemeinheit Leistungen hervorbringen soll, eine straffe Führung notwendig ist. Bedeutende Leistungen Einzelner sind gewiß bewundernswert und werden sich auch hier und da beispielgebend auswirken. In den meisten Fällen aber pflegt die Allgemeinheit sich bei ihrer Bewunderung zu beruhigen und zu sagen: Ja, der kann es, der hat es geschafft.

Auf das volkstümliche Büchereiwesen angewendet, bedeutet diese Feststellung, daß die Schöpfungen einzelner Gemeinden und der von ihnen berufenen Fachleute niemals imstande gewesen wären, das deutsche Büchereiwesen auf die Beine zu stellen, selbst wenn diese Fachleute stets in der uneigennützigsten Weise ihre Pläne und Erfahrungen einander zur Verfügung gestellt hätten. Wie eine Volksgemeinschaft nicht durch edle Beispiele allein, sondern durch einen heilsamen Zwang auf die träge Menge geschaffen wird, so wird auch der Bau des deutschen Büchereiwesens nach einem wohlerwogenen Plan von oben her geleitet und mit Gesetzeskraft durchgeführt werden müssen. Der Hang mancher Büchereifachleute, Steckenpferde zu reiten oder, anders ausgedrückt, über der eifervollen Ausgestaltung eines Erkerchens den Grundriß des Hauses aus den Augen zu verlieren, ist für den planvollen Aufbau des Ganzen ebenso gefährlich wie bei anderen die Bequemlichkeit und der Mangel an Verantwortungswillen.

Der nationalsozialistische Staat hat bereits im ersten Jahre seines Bestehens zu erkennen gegeben, daß er gewillt ist, den Bau des deutschen Büchereiwesens in Angriff

zu nehmen. Er hat sich nicht damit begnügt, das von ihm als feindlich und undeutsch empfundene Schrifttum aus den volkstümlichen Büchereien zu entfernen, um diese dann in ihren mehr oder weniger festen Dauerschlaf zurücksinken zu lassen, sondern er hat erkannt, daß ein verzweigtes, einheitlich zusammengefaßtes Büchereisystem nicht wenig dazu beitragen kann, der von ihm vertretenen Bildungsauffassung in Stadt und Land zum Siege zu verhelfen. Ein erster und wichtiger Schritt auf diesem Wege war der bekannte Erlaß des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 28. 12. 33, der den Staatlichen Beratungsstellen eine bis dahin unerhörte Machtbefugnis verlieh, aber auch eine noch nicht dagewesene Verantwortung auferlegte. Die im Haushaltsplan des Jahres 1934 eingesetzten staatlichen Mittel erlaubten, zu den vorhandenen Beratungsstellen einige weitere einzurichten, so daß nun zunächst einmal fast überall in Preußen mit der Bearbeitung des kleinstädtischen und ländlichen Büchereiwesens begonnen bzw. auf neuer Grundlage fortgefahren werden konnte.

Mancher nebenamtliche Büchereileiter hat diese Regelung sicherlich nicht mit Freuden begrüßt. Mit Ausnahme gewisser Grenzgebiete, wo die Beratungsstellen der volkspolitischen Bedeutung ihrer Arbeit wegen reichhaltig mit Mitteln ausgestattet waren und daher schon aus ökonomischen Gründen einen verhältnismäßig starken Einfluß geltend machen konnten, war die Beratungsstelle für den nebenamtlichen Büchereileiter im allgemeinen eine recht angenehme, aber doch ganz unverbindliche Einrichtung, die man im Bedarfsfalle gern in Anspruch nahm, und nach deren Wünschen man sich richtete, wenn ideelle oder materielle Vorteile damit verbunden waren. Nun aber rückte einem die Beratungsstelle mit einer Reihe von Imperativen auf den Pelz. Zunächst einmal mußte ein Verzeichnis des Bestandes eingereicht werden. Oft war nur eins vorhanden (oder auch keins!), das verursachte allerlei Schreibarbeit. Und dann die einschneidende Bestimmung, daß Anschaffungen nur nach Genehmigung durch die Beratungsstelle vorgenommen werden dürften. Bisher hatte sich das so einfach abgespielt. Man kaufte, was einem gerade angeboten wurde, wenn es keinen schlechten Eindruck machte. Man horchte auf das, was die Kollegen empfahlen. Man las die Buchbesprechungen seiner Tageszeitung und glaubte ihnen. Wenn Herr X, ein angesehener Bürger der Stadt, einen Wunsch äußerte, so erfüllte man ihn auf der Stelle, und wenn Frau Y. vergebens nach einem ihrer Lieblingsschriftsteller gefragt hatte, so schaffte man ihn unbesehen herbei, nur weil Frau Y. eine „gebildete" Dame war oder sich dafür hielt. An manchen Orten war ein noch einfacheres Verfahren üblich. Der Büchereileiter ging zum Buchhändler und nannte ihm eine verfügbare Summe. Der Buchhändler stellte daraufhin nach eigenem Ermessen eine „Kollektion" zusammen. Diese Lösung brachte für beide Teile viel Vorteile mit sich. Der Büchereileiter nämlich ersparte sich die Mühe der Prüfung und Auswahl, und der Buchhändler — wurde manche Ladenhüter los.

Es soll keineswegs verkannt werden, daß es auch nebenamtliche Büchereileiter gab, die ihr Amt ernster auffaßten, und die der freiwillig übernommenen Pflicht nicht nur mit großer Liebe, sondern auch nach bestem Wissen und Gewissen nachkamen. Die sich bemühten, die von den Lehrgängen der Beratungsstellen mitgebrachten oder aus der Lek-

türe der einschlägigen Zeitschriften gewonnenen Anregungen und Einsichten in ihrem Arbeitskreise zu verwirklichen. Im ganzen aber ergibt sich bei näherer Prüfung der kleinstädtischen und dörflichen Volksbüchereien ein nicht eben erfreuliches Bild, besonders dort, wo eine nur lose oder auch gar keine Verbindung zu einer Beratungsstelle bestand. Die Verantwortung für diese betrübende Tatsache kann man mit gutem Gewissen dem Staat auferlegen, der hier wie auf so manchem anderen Gebiete die Zügel schleifen ließ und das Volksbüchereiwesen nicht so ernst nahm, wie es genommen werden muß. Der nebenamtliche Büchereileiter aber, der die Maßnahmen des heutigen Staates als unbequem empfindet, sollte sich einmal klarmachen, welch eine Arbeitslast den Beratungsstellen durch den Erlaß vom 28. 12. 33 aufgebürdet und welch eine Verantwortung ihm selbst abgenommen worden ist. Die Durchprüfung der eingereichten Verzeichnisse — sie dürfte wohl noch nirgends restlos durchgeführt sein — hat jedenfalls fast überall die Notwendigkeit einer gründlichen Bestandsüberholung bewiesen, und die Kontrolle der Anschaffungen ist keine Zwangsjacke, sondern eine Hilfe, deren der nebenamtliche Büchereileiter schon längst bedurft hätte, da es ihm gar nicht möglich ist, sich in allen Schrifttumsfragen auf dem Laufenden zu halten.

Wie sieht nun der Bestand der kleinstädtischen und dörflichen Büchereien aus? — Man kann im allgemeinen drei Gattungen feststellen. Die erste (unterste) unterscheidet sich nur wenig von der gewerblichen Leihbücherei. Ihr Grundstock ist vielleicht durch Schenkungen gelegt worden. Diese Tatsache allein sagt dem Kundigen schon viel. Bekanntlich schenkt niemand seine besten Bücher fort. Die weitere Entwicklung hat sich dann etwa so abgespielt, daß die Gemeinde einige Mittel zu Anschaffungen flüssig machte, es gibt aber auch Fälle, wo die Bücherei ganz auf sich gestellt blieb und nur aus den hereinkommenden Leihgebühren ergänzt werden konnte. Daß der Büchereileiter nun auf billigen Einkauf bedacht sein mußte, versteht sich von selbst, und da hat er sich dann vielfach auf Ramschkäufe eingelassen, die seine Bestandsliste wohl beträchtlich verlängerten, aber den inneren Wert seines Bestandes keineswegs steigerten. Da kommen denn nun Verzeichnisse in die Hände der Beratungsstellenleiter, in denen die Courths-Mahler, Heimburg, Wothe, Lola Stein u. a. Niveaugenossinnen fast lückenlos und die Verfasser von Kriminal- und Sittenromanen recht zahlreich vertreten sind. Daß sich auch Rosinen in diesem Kuchen befinden, macht die Sache nicht besser. Es gibt Büchereileiter, die einen solchen Bestand jahrelang unter Aufopferung so mancher Freistunde liebevoll betreut haben, und die nun ganz geschlagen sind, wenn ihnen der Beratungsstellenleiter sagen muß, daß das, was sie bisher getrieben haben, unter keinen Umständen als Volksbüchereiarbeit bezeichnet werden darf. Das einzige, was ihnen zugute gehalten werden muß, ist das ehrliche Bestreben, den offenbaren Schund von ihrer Bücherei fernzuhalten, was ihnen in den meisten Fällen auch gelungen ist. Sonst wäre damals auch die letzte Schranke zur Leihbücherei gefallen.

Der zweiten Gattung gehört die Mehrzahl aller Büchereien an. In ihren Verzeichnissen finden sich wohl einzelne Bücher der oben bezeichneten Art wie auch eine beträchtliche Anzahl von „Rosinen", im allgemeinen aber rekrutiert sich der Bestand aus

der Pseudoliteratur von gestern. Stratz, Herzog, Burg, Felicitas Rose, Bloem, die Marlitt erscheinen mit fast allen ihren Werken, Dominik fehlt nicht mit seinen Zukunftsromanen, Zane Grey führt den Reigen der Abenteuererzählungen, Fallada, Hausmann und H. H. Ewers vertreten das moderne Schrifttum. Hier findet man so ziemlich vollständig versammelt, was bei Unkundigen und Halbgebildeten noch immer als „Deutsche Dichtung" gilt und unschuldsvoll als solche genossen wird. Der dritten Gattung endlich kann die verhältnismäßig geringe Anzahl von Büchereien zugerechnet werden, deren Leiter soviel eigenes Urteilsvermögen und soviel volkserzieherischen Ernst besaßen, daß sie einen gehobenen und abgerundeten Bestand zu schaffen vermochten oder doch beizeiten einsichtig genug waren, mit einer Breatungsstelle in feste Arbeitsfühlung zu treten.

Es muß selbstverständlich das Ziel eines jeden Beratungsstellenleiters sein, die erste und zweite Gattung zur dritten hinaufzuentwickeln. Die Verwirklichung dieser Absicht aber wird ihm schwere Sorgen bereiten und je nach seinen Mitteln und Hilfskräften schneller oder langsamer vorwärtsschreiten können. Es wäre sinnlos, nun mit einem Schlage alles Unzulängliche vernichten zu wollen. Wer zerstören will, muß zugleich aufbauen. Wo die Bevölkerung eines Ortes sich bereits an das Vorhandensein einer Volksbücherei gewöhnt hat, sollte man die Tradition auf keinen Fall abreißen lassen. Am meisten besserungsbedürftig erscheint naturgemäß die erste Gattung, und ihr wird daher auch die erste Sorge gelten müssen. Man darf sich nicht scheuen, die Bestände der ihr angehörenden Büchereien stark zu dezimieren, wobei man sich auf die gröbste Arbeit beschränken wird, um die Bücherei zunächst einmal mit dem wenigen Brauchbaren und dem allenfalls Duldbaren arbeiten zu lassen, bis das letztere ausgewechselt werden kann. Gegen die bekannten Einwände der Leiter solcher Büchereien, das Publikum sei nun einmal an den alten Bestand „gewöhnt" und werde fortbleiben, wenn es seine Lieblinge nicht mehr vorfindet, sind wir Fachleute nun allmählich schon harthörig geworden. Freilich wird ein Publikum, das jahrelang in der Volksbücherei seinen Ungeschmack befriedigen konnte, nur schwer an bessere Lektüre zu gewöhnen sein. Aber gerade hier darf ein Rückgang der Leserzahl nicht entmutigen. Es wird Sache des Büchereileiters sein, den in seinem Arbeitsbereich lebenden Volksgenossen durch geeignete Werbung klarzumachen, daß seine Bücherei von nun an bessere (was nicht heißen will: schwerere oder weniger interessante) Bücher führe.

Die Bearbeitung der zweiten Gattung von Büchereien stellt sich, so merkwürdig es erscheinen mag, fast schwieriger dar als die der ersten. Obwohl man hier eine größere Anzahl brauchbarer und eine geringere Anzahl völlig unbrauchbarer Bücher vorfindet, steht man hier doch einem Rumpfbestand gegenüber, der die Aufgaben, die wir uns heute in der Volksbüchereiarbeit gestellt haben, keineswegs einer befriedigenden Lösung zuzuführen vermag. Gerade in dieser Frage begegnen wir häufig bei den nebenamtlichen Büchereileitern einem Nichtverstehen. Sie vermögen vielfach nicht einzusehen, was für Bedenken der Beratungsstellenleiter ihren Autoren entgegen bringt, handelt es sich doch um bekannte und vielgelesene Leute. Wenn diese nun auch nicht durchweg ausgemerzt

werden ſollen, ſo ſollen ſie doch keinesfalls ergänzt oder vermehrt werden. Warum?— Es würde weit über den Rahmen dieſes Aufſatzes hinausführen, wollte man hier eine grundſätzliche und erſchöpfende Antwort auf dieſe Frage erteilen. Nur ſo viel ſoll geſagt ſein: Was wir gegen die Stratz, Herzog, Burg uſw. einwenden, iſt nicht etwa nur ihre formale und äſthetiſche Unzulänglichkeit. Die Bücher, die wir an ihre Stelle ſetzen wollen, ſind auch nicht in jedem Falle künſtleriſch vollwertig. Da liegt es alſo nicht. Unſere ablehnende Haltung fußt vielmehr auf der Erkenntnis, daß — um nur einige Beiſpiele herauszugreifen — Ganghofers Tiroler und Felicitas Roſes Heidebauern nicht von echtem Schrot und Korn ſind, ſondern Ausgeburten einer ſüßlichen Heimatromantik; daß Bloems Teutonen, entweder Schlagetots oder edle Toren, nicht entfernt dem Bilde entſprechen, das die neue Geſchichtsforſchung uns von unſeren Vorvätern entwirft; daß Fallada über das Arbeitsloſenproblem, an dem das Deutſche Reich faſt zugrunde gegangen wäre, in leichtem Plauderton dahinhuſcht; daß Hausmanns Landſtreicher ſo leben, denken und reden, wie ein Tertianer ſich das Landſtreicherleben vorſtellen mag; daß endlich H. H. Ewers nach ſeiner ſchriftſtelleriſchen Vergangenheit nicht die Dreiſtigkeit haben durfte, aus dem Leben Horſt Weſſels ein Buchgeſchäft für ſich zu machen. Was wir an die Stelle dieſer „Dichter" pflanzen möchten, iſt ein Schrifttum, in dem Land, Geſchichte und Weſen des deutſchen Volkes und des deutſchen Menſchen lebendig werden. Es iſt nicht ſo ſchlimm, wenn dieſes Schrifttum hier und da an Unvollkommenheiten leidet und hohen künſtleriſchen Anſprüchen in mancher Hinſicht nicht zu genügen vermag. Entſcheidend iſt, daß es ſich von reißeriſchen Übertreibungen und von Konzeſſionen an den ſchlechten Publikumsgeſchmack fernhält und daß es denen, die in einer einfachen Anſchauungswelt leben, etwas zu bieten hat.

Mit der Auswechſelung des Beſtandes und der Kontrolle über die Anſchaffungen iſt alſo die Arbeit der Beratungsſtellen keineswegs getan. Verbote und Anordnungen, ſchwarze und weiße Liſten haben unſerer Arbeit zwar manchen guten Dienſt erwieſen, dürfen aber nicht die Grundmauern darſtellen, auf denen das deutſche Volksbücherei-gebäude ſich erheben ſoll. Wir müſſen einen Zuſtand erreichen, der die „Bevormundung" durch die Beratungsſtellen überflüſſig macht, ohne deswegen ihre Autoritätsſtellung anzutaſten. Das kann nur erreicht werden, wenn auch der letzte Büchereileiter zu vollem Verſtändnis für Wege und Ziele der Volksbüchereiarbeit geführt worden iſt und ſich aus freien Stücken dem Plane des Ganzen einfügt.

Zur Überwachung des Beſtandsaufbaus durch die Beratungsſtellen

Von **Fritz Heiligenſtaedt**, Hannover

Die Durchführung der im Miniſterialerlaß vom 28. Dezember 1933 — U II R 750. 1 — enthaltenen Anordnung, die Beſtände ſämtlicher Büchereien des Beratungs-

bezirkes an Hand von Listen zu überprüfen, mußte in einer großen Provinz zuerst auf ernste technische Schwierigkeiten stoßen. Bei rund 60 büchereimäßig ganz verschieden entwickelten Kreisen in den sechs Regierungsbezirken der Provinz Hannover konnte mit einer vollständigen Erfassung von vornherein um so weniger gerechnet werden, als zum damaligen Zeitpunkte innerhalb der Kreisverwaltungen wie auch in der Leitung der Büchereien selbst starke personelle Veränderungen stattgefunden hatten. Zudem war den voraufgegangenen Notjahren manche Bücherei zum Opfer gefallen, so daß auch die bei der Beratungsstelle vorhandenen Unterlagen nicht mehr zuverlässig waren. Schließlich aber bot die Behandlung der als nichtöffentlich im Sinne des Ministerialerlasses anzusehenden Büchereien in Gegenden mit einem umfänglichen kirchlichen Volksbüchereiwesen weitere Schwierigkeiten. Hier war teilweise das Bestreben erkennbar, sich der Einsendung der Bestandsverzeichnisse zu entziehen, während man andererseits den Charakter der Öffentlichkeit nicht aufgeben wollte. Auch die Abgrenzung gegenüber den Schulbüchereien, die unter einfachsten Verhältnissen vielfach die Aufgabe der Volksbücherei mit übernommen haben, war nicht leicht.

Eine heilsame Folge zeitigte die Durchführung des Erlasses unmittelbar: Die Büchereiverwalter mußten ihre Listen vorlagefähig machen, das heißt, sie schieden schon aus Zweckmäßigkeitsgründen veraltetes Material aus, und wenn auch manche Listen, von Schülerhand geschrieben, ergötzliche Mißverständnisse und Hörfehler aufwiesen, so war der Säuberungsprozeß doch deutlich erkennbar.

Die Bearbeitung der sich nun zu hunderten anhäufenden Bestandsverzeichnisse hätte bei schematischer Behandlung die übrige Tätigkeit der Beratungsstelle auf Monate lahmlegen müssen. Es wurden daher nach oberflächlicher Einsichtnahme die Listen dort mit Vorrang geprüft, wo infolge des Umfanges des Bestandes ein für das Archiv der Beratungsstelle bestimmtes Verzeichnis nicht sogleich hatte angefertigt werden können. Hier handelte es sich allerdings meist um schon früher fachlich geleitete oder doch beratene Büchereien, so daß an Hand der Schwarzen Listen und anderer Hilfsmittel diese Prüfung ziemlich rasch erledigt werden konnte. Mit Vorrang wurden ferner solche Büchereien bearbeitet, bei denen aus bestimmten, der Beratungsstelle bekannten Gründen eine sofortige eingehende Prüfung notwendig erschien. Die übrigen Verzeichnisse sind dann nach und nach überprüft worden, je nach dem sich durch Umbau oder Neuaufbau des Kreisbüchereiwesens die Notwendigkeit ergab. Völlig abgeschlossen ist, wie zugegeben werden muß, die Arbeit noch nicht. Bei rund 1200 Listen und den wenigen verfüglichen Fachkräften dürfte das verständlich sein.

Das in den Verzeichnissen nachgewiesene Schrifttum der letzten 20 Jahre bot verhältnismäßig wenig Schwierigkeiten. Dieses ist volksbücherei-kritisch soweit erfaßt, daß nur wenig Zweifel über die Eignung auftreten konnten. Anders steht es hingegen mit dem älteren Schrifttum, das aber gerade in den ländlichen Büchereien mit einem Bestande von etwa über 500 Bänden die Hälfte und mehr auszumachen pflegt. Seitenlang tauchten da Verfasser und Titel auf, deren Namen kein Lied, kein Heldenbuch meldet, Zeugen einer Zeit, in der man das Platteste und Wertloseste als gut genug

für die Volksbibliotheken ansah, ob es sich nun um konfessionelle Traktate oder um „Schriften für Jugend und Volk" gehandelt hat. Immer wieder mußte die Anweisung gegeben werden, diese Bestände als gänzlich unwesentlich und belanglos restlos auszuscheiden.

Wie geologische Schichten lagern nun über diesem Urgestein die „Wiesbadener Volksbücher", die von der Gesellschaft für Volksbildung und dem Verein für ländliche Wohlfahrtspflege seinerzeit propagierten Schriftsteller und Werke, die Volks- und Hausbücher der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung u. ä. m. Seit 1910 etwa verstärkt sich der Anteil des niedersächsischen Heimatschrifttums, Sohnrey und Speckmann finden sich allenthalben, mitunter fast vollständig; nach dem Kriege ist es vor allem Löns, der mit seinen Tiergeschichten, weniger mit seinen Romanen, am stärksten mit dem „Wehrwolf" zur Wirkung kommt, auch die Belebung der Mundart wird durch Einstellung von Brinckman, Henze, Gorch Fock und anderen spürbar. Auffällig, wie sich durch diese Schichten aber nun auch fast allenthalben das taube Gestein leichter und seichter Unterhaltungsliteratur hindurchzieht. Herzog und Ganghofer sind massenweise vorhanden, von noch unbedeutenderen zu schweigen, Bloems „Eisernes Jahr" gehört fast zum „eisernen" Bestande. Überhaupt fällt der Mangel an guten älteren geschichtlichen Romanen auf. Höckers Erzählungen mußten weithin das fraglos vorhandene Bedürfnis befriedigen, verhältnismäßig selten sind wir auf Dahn und Gustav Freytag gestoßen, während Ebers merkwürdigerweise häufiger vorkommt. Unter den Reise- und Abenteuerbüchern aus der älteren Zeit nimmt Gerstäcker einen ziemlich breiten Raum ein, daneben auch Stevenson und Postl, und — natürlich — auch Karl May.

Nach der Inflationszeit beginnt sich die Beratungsstelle fast in allen Teilen der Provinz in zunehmendem Umfange auszuwirken. Wo nicht andere Stellen mit billigen Bücherangeboten den Bestandsaufbau beeinflußt haben, sind die Listen der Beratungsstelle, namentlich die „Erste Auswahl" deutlich zu erkennen.

Das Sachschrifttum spielt demgegenüber schon zahlenmäßig eine so untergeordnete Rolle, daß es bei diesem Überblick außer Betracht bleiben kann, wiewohl die Frage des Sachschrifttums in der ländlichen Volksbücherei besondere Bedeutung besitzt.

Wenn als Gesamtergebnis festgestellt werden kann, daß nur ganz verschwindend wenige Bücher als zersetzend oder artfremd ausgeschieden werden mußten, wenn ferner, in Betracht der geistig-seelischen Haltung und Bildungsfähigkeit unseres Landvolkes, vieles aus dem älteren Schrifttum vorläufig noch beibehalten und ausgeliehen werden muß, was bei einem Neuaufbau nicht mehr in Betracht kommt, so bleibt doch als Negativum ganz eindeutiger Ausprägung der Eindruck fast völliger Planlosigkeit des Aufbaus und der Bestandsergänzung zurück. Nicht ohne eine gewisse Erschütterung haben wir feststellen müssen, wie wenig alle theoretischen Ermahnungen, alle Schulungsvorträge und periodisch wiederholten Darlegungen in unserer Provinzialzeitschrift gefruchtet haben. Eine Ausnahme bilden allenfalls die mit den „Gründungshilfen" der Beratungsstelle ins Leben gerufenen Büchereien, deren Grundbestand unter ihrer

maßgeblichen Beteiligung gebildet worden ist. Diesem Problem des sinn- und planvollen Bestandsaufbaus gegenüber versagt auch jede allgemeine theoretische oder technische Schulung, selbst wenn sie praktische Bücherkunde — mit Recht — immer mehr in den Vordergrund rückt. Es gehört zum vollkommen ausgeformten oder durchgegliederten Aufbau selbst oder gerade der kleinsten Bücherei eine Bücherkenntnis, die sich der nebenamtliche Verwalter, oft kilometerweit von der nächsten Bahnstation entfernt, auch beim besten Willen nicht verschaffen kann!

Aber auch die regionalen Fachstellen können — diese Erkenntnis ergibt sich weiterhin — ihrer wichtigsten Aufgabe, nämlich der der Buchberatung, nur dann mit Aussicht auf dauernden Erfolg unterziehen, wenn sie den Bestand der zu beratenden Büchereien genau kennen, das heißt, wenn sie das Bestandsverzeichnis mit seinen Nachträgen zur Hand haben. Nur so ist, vom Ganzen der nationalpolitischen Erziehung aus gesehen, das Volksbüchereiwesen als geschlossene Einheit neben den übrigen öffentlichen Bildungs- und Erziehungseinrichtungen in gemeinsamer Front einzusetzen, nur so ist aber auch jede einzelne Bücherei so auszubauen, daß ihr Bestand ein einheitliches und organisches Ganzes bildet.

Weniger die Büchereiverwalter als vielmehr die Träger der Volksbüchereien haben hier und dort in der Genehmigungspflichtigkeit der Neuanschaffungen einen sehr unwillkommenen Eingriff in ihre Rechte erblickt. Das ist eigentlich verwunderlich, denn niemand bestreitet der staatlichen Schulaufsichtsbehörde das Recht, auch in den von den Gemeinden oder Gemeindeverbänden ganz oder teilweise unterhaltenen Schulen die Lehrbücher zu bestimmen. Wer dieses Recht den staatlichen Büchereifachstellen bestreitet, huldigt einem ausgesprochen liberalistischen Prinzip. Er übersieht aber auch, daß diese Genehmigungspflichtigkeit, wohlgemerkt: vor Anschaffung, einen ebenso notwendigen wie meistens willkommenen Schutz gegen den Kauf der mit gewaltigem Menschen- und Empfehlungsaufwand vertriebenen „Prachtwerke" bildet. Wenn der Etat einer ländlichen Volksbücherei von, sagen wir, 50 RM. mit einem derartigen „Prachtwerk" im Preise von 30 RM. oder 35 RM. belastet wird, wofür der Ladenbuchhändler acht oder zehn hervorragende nationalsozialistische Bücher liefern kann, so bedeutet das eine unentschuldbare Schädigung der den Volksbüchereien von Staats wegen zugewiesenen kulturpolitischen Aufgabe! Diese Gefahr ist sofort gebannt, wenn der Gemeindeschulze oder Büchereiverwalter sich auf die Genehmigungspflichtigkeit vor Anschaffung besinnt!

So kann von einer Lockerung oder gar Aufhebung der Genehmigungspflichtigkeit vor Beschaffung nach den hier gemachten Erfahrungen noch auf lange Zeit hinaus keine Rede sein. Die für die Beratungsstellen daraus erwachsende beträchtliche Arbeit muß geleistet werden, sie allein sichert die Erreichung des gesetzten Zieles, sie bildet das Kernstück unserer Aufgabe. Sie wird erleichtert werden, wenn nicht, wie vielfach geschieht, die Büchereiverwalter „Präventivgenehmigungen" erbitten, das heißt, aus allen möglichen Quellen entnommene Titel der Beratungsstelle vorlegen, um doch nur das eine oder andere Buch anzuschaffen, dessen Einstellung sie dann nachträglich

anzeigen, sondern indem sie das Recht der Bücherauswahl sich selbst weitestgehend wahren. Das tun sie dadurch, daß sie auf lange Sicht einen Plan für den Bestandsaufbau entwerfen und sich für die allmähliche Durchführung dieses Planes in erster Linie auf das volksbibliothekarische Fachschrifttum, das heißt auf die volksbibliothekarischen Fachzeitschriften und Bücherverzeichnisse stützen. Immer wieder werden daher mit Rücksicht auf einen ungestörten Bestandsaufbau Warnungen der Büchereiverwalter vor der leidigen Aktualitätssucht nötig sein. Nicht ohne Grund wird immer wieder seitens der maßgebenden Parteidienststellen an dem nationalpolitischen Konjunkturschrifttum Kritik geübt, und es läßt sich nicht verkennen, daß der Hitlerjunge und der SA.-Mann traurigerweise für gewisse literarische Glücksritter bereits Schablonen geworden sind. Es ist zu bedauern, daß der Schutz, den die Kämpfergestalten der Bewegung im Film genießen, nicht auch auf das Schrifttum ausgedehnt werden kann! Um so ernsthafter müssen hier die zentralen Büchereistellen ihre Pflicht auffassen, zumal in der dörflichen Bücherei die Grenzen zu dem in dieser Hinsicht besonders heimgesuchten Jugendschrifttum fließende sind. Die Büchereiverwalter selbst aber sollen sich vor dieser Sucht nach dem Neuen und Neusten, die ja meist aus dem Besprechungsteil der Zeitungen gespeist wird, fernhalten.

Wenn nun zum Schluß festgestellt werden soll, welche Bücher genehmigungspflichtig sind, so können auch die Empfehlungen in den Büchereifachzeitschriften nicht von der Notwendigkeit entbinden, vor Einstellung diese zu beantragen. Die Würdigung vom Standpunkte der volkstümlichen Buchkritik kann wohl die Eignung für bestimmte Leserkreise feststellen, sie reicht aber noch nicht aus, um ohne weiteres die Eignung für einen so oder so zusammengesetzten Bestand erkennen zu lassen. Wenn seitens der Beratungsstellen — und, wie ich glaube dargelegt zu haben, mit größtem Recht — der Nachdruck auf den organischen, in den einzelnen Abteilungen wohl abgewogenen Aufbau jeder Bücherei gelegt wird, so muß unter Umständen ein an sich gutes und büchereikritisch einwandfreies Buch doch durch ein anderes ersetzt werden, das sich dem vorhandenen Bestand günstiger anpaßt oder auch für die besonderen Leserverhältnisse besser eignet. Zudem wird die Erteilung oder Verweigerung der Genehmigung sehr häufig den Anlaß zu einem weiter ausgreifenden Beratungsbriefwechsel bilden und dadurch beitragen, den Zusammenhang des Büchereiwesens im Ganzen zu kräftigen.

Die Aufgaben der Volksbücherei in der deutschen Westmark

Von Dr. **Rudolf Reuter**, Köln

Die objektive Idee der deutschen Volksbücherei gilt im kulturpolitisch einheitlich ausgerichteten nationalsozialistischen Deutschland in gleicher Weise für Nord und Süd, für Ost und West: Die Volksbücherei soll Schatztruhe des deutschen Geisteserbes sein, das Gedächtnis und der Sprechsaal der Nation, die Stätte der Begegnung von wesent-

lichem deutschen Schrifttum mit den lebendigen, aufnahmefähigen und aufnahmewilligen Gliedern des Volkes.

Auch die Verwirklichung dieser Idee wird zu einem großen Teil im ganzen Lande in gleicher Weise erfolgen. So wie sich das deutsche Volk heute — wie selten in seiner langen Geschichte — der Schicksalsverbundenheit aller Volksglieder bewußt ist, so werden auch die Künder dieser Schicksalsverbundenheit, die deutschen Dichter und Denker, in gleicher Weise zu allen Volksgenossen reden, sofern ihre Werke das Gemeinsame in einer allen verständlichen Form aussprechen.

Gleichgültig ob es sich um deutsche Menschen in Königsberg oder Köln, in Flensburg oder München handelt, sie alle wollen und müssen teilhaben an dem reichen Erbe deutscher Kultur, soweit es sich um des Volkes große allgemeine Fragen handelt, also um seinen Schicksalsweg durch die Jahrhunderte, vor allem um seiner Ahnen Wirken und Wesen, um seine großen vorbildlichen Führer und Helden, um das gewaltige Erlebnis des Weltkrieges oder um die Bedeutung des Bauerntums und des Arbeiters für das Leben der Gemeinschaft.

Diese früher nicht dagewesene Übereinstimmung im Wesentlichen darf aber nicht verwechselt werden mit Gleichheit der Ansatzpunkte, mit Gleichheit in allen Einzelfragen und Einzelaufgaben; denn bei diesen macht sich geltend die regionale und stammesmäßige Mannigfaltigkeit des deutschen Volksraumes und Volkslebens. Deshalb wird bei aller Ähnlichkeit im Grundriß und in den Fundamenten doch die auf- und durchgeführte Volksbücherei der einzelnen Landschaften eine Fülle von Verschiedenheiten aufweisen. Und wer das Büchereiwesen einer Landschaft in seinem Werden und Sein, in den Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Entwicklung der nächsten Jahre und Jahrzehnte recht beurteilen und dann entsprechend fördern und entwickeln will, der muß in gleicher Weise das allgemein Gültige wie das regional Besondere in seine Betrachtung einbeziehen.

Die sorgfältige Behandlung, die das Problem der Ostbücherei in Heft 4 des ersten Jahrgangs dieser Zeitschrift durch Franz Schriewer erfahren hat, zeigt, wie wenig gerade diesen besonderen Seiten, die aber das wirkliche Sein wesentlich bestimmen, mit allgemeinen Schlagwörtern beizukommen ist. Für fast jede deutsche Landschaft und fast jeden deutschen Stamm gilt, daß die schlagwortmäßigen Gesamtcharakterisierungen nur eine Seite des wirklichen Seins erfassen, wobei die Gefahr besteht, daß über diesem einen, zunächst in die Augen springenden Merkmal sehr vieles übersehen und letzten Endes an der Wirklichkeit vorbeigegangen wird.

Das trifft in besonderem Maße für die rheinische Landschaft und ihre Bevölkerung zu, deren wesentliches Merkmal eine große Mannigfaltigkeit in jeder Beziehung ist.

Die rheinische Landschaft ist ebensowenig schlechthin heiter, malerisch, romantisch wie der Rheinländer fröhlich und leichtlebig. Neben der morphologisch und auch volkstumsmäßig mit dem niedersächsischen Nordwest-Deutschland zusammenhängenden Landschaft am Niederrhein, neben der in besonderem Rhythmus schwingenden Industrielandschaft an Rhein und Ruhr, weist der Westen die Tallandschaften mit Weinbau und Verkehr

auf sowie die kargen Hochebenen der Eifel und des Hunsrücks, neben den hügelreichen Gebieten des bergischen Landes die Waldlandschaft des Westerwaldes. Der reichen Gliederung und der damit gegebenen Vielzahl unterschiedlicher Lebensräume entspricht eine Fülle von Erscheinungsformen des Volkstums und des Volkscharakters[1]).

Auf diesen natürlichen und geistig-seelischen Gegebenheiten muß jede Kulturarbeit in der deutschen Westmark, also auch die Büchereiarbeit, aufbauen. Es handelt sich gewiß um die Arbeit in einem Grenzlande, das sich jedoch durch seine Geschichte[2]), besonders durch seine Geistesgeschichte, ganz wesentlich von anderen Grenzräumen unterscheidet. Das Rheinland ist ebensosehr deutsches Kernland wie Grenzraum. Seine politische und kulturelle Entfaltung ist der Schicksalsweg des deutschen Volkes durch Jahrhunderte hindurch. In diesem Raum stand die Wiege des Reiches. In ihm und durch ihn wurde aus den Stämmen die Nation, seine ragenden Burgen und Dome sind Wahrzeichen deutscher Reichsgeschichte, sein unvergängliches Symbol, der ewig strömende Fluß, nicht trennender Graben, sondern Straße und Brücke von Süd zu Nord, von West zu Ost. Dieser Raum ist Heimat der Kolonisatoren, war niemals Kolonisationsgebiet für andere Stämme; der Ruf: „Nach Ostland wollen wir reiten!", der sich in ihm immer wieder erhob, war Ausdruck seines raumerobernden Kräfteüberschusses. Als dann das Land am Rhein auch Grenzland wurde, verlor es doch niemals den Charakter als deutsches Kernland und abendländischer Brückenraum. Grenzland war und ist das Gebiet in einem ganz anderen Sinne als die Grenzmarken im Osten: die Sprachgrenze lag und liegt unbestritten weit westlich der politischen Grenzen, und die Versuche, über die staatspolitischen Aktionen der Fürsten und Kabinette hinaus eine kulturelle Durchdringung des Volkstums mit französischem Geiste zu erreichen, wurden wohl immer wieder angestellt, sind aber auch immer wieder vergeblich gewesen.

Davon kündet nicht nur das Verhalten des rheinischen Volkes in der napoleonischen Zeit, für das die köstliche Aachener Parodie der Marseillaise[3]) ein treffender Ausdruck

[1]) Justus Hashagen, Rheinischer Volkscharakter und rheinische Geistesentwicklung. 1922. — Karl Meisen, Volkskunde der Rheinlande. 1934. — Adam Wrede, Rheinische Volkskunde. 2. Aufl. 1922. — Josef Nadler, Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes. 1934. — Paul Zaunert, Die Stämme im neuen Reich. 1933. — Josef Winschuh, Industrievolk an der Ruhr. 1934. — Adam Wrede, Eifeler Volkskunde. 1924. — Ludwig Mathar, Der Niederrhein. 1922. — Ludwig Mathar, Die Mosel. 1924. — Walter Diener, Hunsrücker Volkskunde. 1925. — Karl d'Ester, Die Rheinlande. 4. Aufl. 1923. — Karl d'Ester, Wir Rheinländer. 1922. — Friedrich Wolters und Walter Elze, Stimmen des Rheines. Ein Lesebuch für die Deutschen. 1923.

[2]) Aubin, Frings, Hansen u. a., Geschichte des Rheinlandes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. 2 Bde. 1922. — Aloys Schulte, Tausend Jahre Deutscher Geschichte und Deutscher Kultur am Rhein. 1925. — Ernst Bertram, Rheingenius und Génie du Rhin. 1922. — Hermann Platz, Um Rhein und Abendland. 1924.

[3]) Abgedruckt bei Wolters & Elze, S. 208/09, aus den Jugenderinnerungen A. v. Reumonts (1850). „Die Straßenjugend, die sogenannten Domgrafen, denen es von jeher weder an Witz noch an Frechheit gefehlt zu haben scheint, zogen vor den französischen Bataillonen her, ihre Musik auf eigentümliche Weise akkompagnierend. Die Franzosen fanden, daß die Aachener ihre Sprache schlecht aussprachen, aber der durch die Melodie des Gesanges ausgedrückten Sympathie zulieb, ließen sie

ist, sondern auch die jüngste Vergangenheit. Mag auch in einzelnen Personen und Gruppen aus den verschiedensten Beweggründen der Gedanke der Separation zeitweilig Fuß gefaßt haben, es gab zu keiner Zeit einen im Volke verwurzelten Separatismus. Die Bücher von Friedrich Grimm[1]) und Wentzcke[2]), die Erinnerungen des französischen Generals Mordacq[3]) und des amerikanischen Generals Allen[4]) bringen hierfür unwiderlegliches Material. Das rheinfränkische Volkstum hat die Feuerprobe nationaler Zuverlässigkeit glänzend bestanden, — des überwältigenden Beweises der Saarabstimmung vom 13. Januar 1935 hätte es gar nicht mehr bedurft. Und wenn in den Bedrängnissen des siebzehnten Jahrhunderts der aus Gondorf a. d. Mosel stammende Kurfürst und Erzbischof von Trier, Karl Kaspar von der Leyen, seine Abwehrhaltung kurz und bündig mit den Worten festlegte: „Auf Leyen (rheinischer Schiefer) wachsen keine Lilien", so hat er damit eine im Rheinlande für alle Zeiten gültige Parole ausgegeben.

Es handelt sich also bei kultureller Grenzlandarbeit im Westen nicht darum, eine national gefährdete, innerlich schwankende Bevölkerung mit nationalem Geiste zu erfüllen; eine in dieser Absicht auftretende Kulturarbeit würde im Rheinlande mit Recht als Beleidigung empfunden. Denn geistig gesehen ist die Entfernung von Koblenz und Köln, von Trier, Bitburg, Prüm oder Aachen bis zur welschen Grenze, ja bis Paris nicht größer und nicht kleiner als die von Weimar und Berlin aus gemessene. Das wird im Volke noch viel lebhafter empfunden als in den gebildeten Schichten, die Träger des Austausches geistiger Werte sind; die Monschauer haben dieser Gesinnung einen für das ganze Land gültigen Ausdruck gegeben:

---

es passieren. Die Worte dieser Marseillaise, deren Rouget de Lisle leider namenlos geblieben ist, lauten mit ihren Assonanzen des Originals wie folgt:

„Ühr Halonke, schlechte Prije,
Kanaljepack en Schelmenvieh!
Wür mossen üch hei lije
En dörfen ons nett reppe mieh.
Waht ühr merr, ühr franze Bieste
Hösch könt de ongresche Zaldat
met Coborg üch an de Schwaht,
Dat ühr noch heem mot fieste.
Ühr ärm Zittojengs!
Ühr Lompebataljons!
Ühr Hong! Ühr Hong!
Sed net mieh weht, äls Dreck an de Schong."

[1]) Friedr. Grimm, a) Vom Ruhrkrieg zur Rheinlandräumung. Erinnerung eines deutschen Verteidigers vor französischen und belgischen Kriegsgerichten. 1930. (Vor allem S. 17 f., S. 41/42, S. 44 ff., S. 154, S. 192/198.) — b) Frankreich am Rhein. Rheinlandbesetzung und Separatismus im Lichte der historischen französischen Rheinpolitik. 1931.

[2]) Paul Wentzcke, Rheinkampf. 2 Bde. 1925. Auch E. G. R. Gedye, Die Revolverrepublik. Frankreichs Werben um den Rhein. 1931.

[3]) Jean Jules Henri Mordacq, Die Deutsche Mentalität. 1927. S. 159, S. 251—253.

[4]) Henry Allen, Die Besetzung des Rheinlandes. 1927.

„Von Monsche bes nor welsche Grenz
dat is vel wickder, as de mens;
denn Monscher Art un welsche Senn,
do gon keen Bröcke tösche hen."

Das alles darf nun nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß die allgemeine machtpolitische Bedrohung der deutschen Westgrenze durch die traditionelle französische Ostpolitik bestehen bleibt. Moltke hat hier für die Vergangeheit und die Zukunft scharf und richtig gesehen, als er im Jahre 1841 in der Abhandlung „Westliche Grenzfragen" sagte: „Mit Frankreich hatten wir es schon vor Jahrhunderten zu tun, mit ihm werden wir es noch in Jahrhunderten zu tun haben".

In der Frage der Gefährdung der deutschen Westgrenze durch Frankreich hat sich aber ein grundlegender Wandel vollzogen. Während der Ostdrang Frankreichs im 17. und 18. Jahrhundert auf die weltlichen und geistlichen Fürsten im Westen stieß, die keinen Rückhalt fanden an einem lebendigen national-deutschen Volkstums- und Staatsgedanken, geschweige daß sie selbst in ihrem Bereich eine der Zeit vorauseilende Volks- und Staatsauffassung entwickelt hätten, während sodann im 19. Jahrhundert trotz des Erstarkens des nationalen Geistes in Deutschland Frankreichs Hoffnung immer noch die deutsche Zwietracht blieb sowie der Zweifel an die Dauerhaftigkeit der deutschen Einigung von 1870/71, ein Zweifel, der dann nach 1918 eine traurige Bestätigung zu erfahren schien, würde ein aktiver französischer Ostdrang es heute mit der im Reiche Adolf Hitlers wie nie zuvor geeinten deutschen Volkskraft zu tun haben.

Das Rheinland als Grenzraum ist gesichert in demselben Maße, wie das gesamtdeutsche Volkstum als lebendiger Organismus in der kraftvoll geschlossenen staatlichen Form des nationalsozialistischen Reichs jeden Angriff auf seine Existenz abzuwehren gewillt und befähigt ist.

Aus der großen Überlieferung seiner Geschichte und den reichen Kräften seiner Gegenwart heraus diesen nationalen Lebenswillen zu stärken, — das ist die besondere Aufgabe der Westmark; in den Dienst dieser Aufgabe ist auch alle Kultur- und Volksbildungsarbeit, also auch die Arbeit der Volksbücherei, zu stellen. Und diese Kulturarbeit kann und darf auch nach dem klar ausgesprochenen Willen des Führers der Nation nicht auf wirtschaftlich bessere Zeiten vertagt werden; denn so hieß es in der großen Kulturrede auf dem Nürnberger Parteikongreß 1933: „Gerade in der Zeit wirtschaftlicher Nöte und Sorgen ist es wichtig, allen Menschen klarzumachen, daß eine Nation auch noch höhere Aufgaben besitzt, als in gegenseitigem wirtschaftlichen Egoismus aufzugehen. Die Kulturdenkmäler der Menschheit waren noch immer die Altäre der Besinnung auf ihre bessere Mission und höhere Würde." Wenn die in den Kulturdenkmälern der Nation beschlossenen Kräfte frei und wirksam gemacht werden sollen, so ist das eine überall im deutschen Vaterlande gestellte und zu lösende Aufgabe.

An den Grenzen muß diese Aufgabe mit besonderem Eifer angepackt werden, weil von hier aus die geistige Kraft der Nation am unmittelbarsten und stärksten ausstrahlt

auf das Nachbarvolk, so wie es der Reichspressechef Dr. Dietrich in seiner Kölner Universitätsrede am 15. 11. 34 für die Westmark formulierte, als er sagte: „Wenn das Rheinland seitens unserer westlichen Nachbarn oft genug vergeblich als ein Glacis für kulturelle und geistige Einflußversuche gegen das Reich angesehen wurde, so glauben wir vielmehr, daß es dazu prädestiniert ist, ein geistiges Ausfallstor Deutschlands zu sein. Denn das geistige Deutschland der Gegenwart besitzt die innere Kraft, über die Grenzen hinaus vorzustoßen, um den Wall der Mißverständnisse zu durchstoßen, der den Frieden der Welt bedroht. Wir wissen: der Ruf zu den Waffen deutschen Geistes wird nicht ungehört verhallen, wenn er von dem gleichen unbändigen Willen getragen ist, der unser Volk aus dem Zusammenbruch wieder zu neuem starkem Leben emporgerissen hat"[1]).

Wie steht es nun um die Waffenkammern des deutschen Geistes in der Westmark? Ein Kranz blühender Hochschulen mit reichen Bibliotheken, Archiven und Instituten wirken neben den hochstehenden Schaubühnen sowie den Einrichtungen zur Pflege der Vokal- und Instrumentalmusik; in Museen und Sammlungen aller Art ruhen die Schätze bildnerischer Schöpferkraft und harren der Erschließung für breiteste Schichten des Volkes; besonders beredte Zeugen deutschen Volksgeistes sind die Baudenkmale aller Zeiten, zu denen in steigendem Maße die von der Provinzialverwaltung liebevoll betreuten Heimatmuseen zur Pflege volkskundlicher Werte treten. Nicht übersehen werden darf die Tatsache, daß kirchliches Leben und kirchliches Brauchtum hier lebendig wirkende Kräfte deutschen Volkstums darstellen.

Der aus Mittel- oder Ostdeutschland kommende Volksgenosse wird außerdem im Rheinland ein blühendes, wohlgegründetes Volksbüchereiwesen vermuten, da doch gemeinhin geistige Regsamkeit und Bedürfnis nach Büchern zusammengehören.

In Wirklichkeit liegen die Verhältnisse jedoch ganz anders. Von einem ausgebauten volkstümlichen Büchereiwesen kann in der Rheinprovinz keine Rede sein. Die Schilderung, die W. van der Briele vor kurzem von den Verhältnissen in den Regierungsbezirken Aachen und Düsseldorf gegeben hat (Die Bücherei, 1. Jahrg., 12. Heft, Dez. 1934, S. 542—544), trifft auch für die Regierungsbezirke Köln, Koblenz und Trier zu mit dem Unterschied, daß hier, abgesehen von Köln, wohlausgestattete, von fachlich vorgebildeten Kräften hauptamtlich geleitete Büchereien gänzlich fehlen. Es fehlen damit auch die notwendigen Ansatzpunkte für eine weitere Entwicklung. Nur die Stadt Bad Kreuznach macht eine rühmliche Ausnahme, sie hat eine ausgezeichnete Bücherei entwickelt, die in den Händen von tüchtigen Fachgenossinnen liegt. Kulturell, politisch und wirtschaftlich so bedeutende Städte wie Bonn, Koblenz und Trier stehen noch in den ersten Anfängen auf dem Gebiete der volkstümlichen öffentlichen Bücherei. Die im Jahre 1934 erfolgte umfassende Bestandsaufnahme auf dem Gebiete des volkstümlichen Büchereiwesens in der Rheinprovinz hat ergeben, daß sich seit der letzten amtlichen Rundfrage im Jahre 1926 nicht sehr viel geändert hat. Die Pfarrbüchereien

[1]) Otto Dietrich, Die philosophischen Grundlagen des Nationalsozialismus. 1935.

des Vereins vom Hl. Karl Borromäus hatten und haben vor allen Dingen im südlichen und westlichen Teil der Provinz auf dem Gebiete des Volksbüchereiwesens fast eine Monopolstellung inne, an der bis zum Jahre 1933 infolge der politischen Verhältnisse auch da nicht gerüttelt wurde, wo an sich neben dem Borromäusverein Raum für eine öffentliche Volksbücherei gewesen wäre. Gerade die schon genannten Städte Bonn, Koblenz und Trier sind ein Beispiel hierfür.

Zweifellos hat nun das Büchereiwesen des Borromäusvereins, das fast das letzte Kirch- und Schuldorf im Laufe der Jahrzehnte erfaßt hat, in mancherlei Hinsicht volksbildnerisch und kulturpolitisch sehr segensreich gewirkt. Die von ihm betreuten Volksschichten wurden vor marxistisch-kommunistischen und materialistisch zersetzenden Einflüssen bewahrt. Hinzu kommen die unleugbaren Verdienste, die sich der Borromäusverein für die Erhaltung und Pflege des Schrifttums im angrenzenden Auslande erworben hat. Wenn aber die Frage gestellt ist: Erfüllen die Büchereien des Borromäusvereins die Forderungen, die an eine neuzeitliche nationale Schrifttumspflege zu stellen sind?", so muß auf Grund der im letzten Jahre vorgenommenen eingehenden Überprüfung ihrer Bestände mit nein geantwortet werden, wobei zuzugeben ist, daß hier und da, vor allem in den Städten, in Ausnahmefällen auch vom Standpunkte der deutschen Schrifttumspflege aus Erfreuliches geleistet wurde und wird. Als Ganzes genügen die Borromäusbüchereien nicht den Forderungen, wie sie in den preußischen Büchereierlassen gestellt und im Laufe der nächsten Jahre der Volksbüchereiarbeit zu erfüllen sind. Der Staat kann also die Borromäusbüchereien nur als eine rein kirchlich-seelsorgerische Angelegenheit ansehen.

Der Staat wird in der Rheinprovinz, wo bisher das Volksbüchereiwesen weitgehend durch die Borromäusbüchereien dargestellt wurde, ein gegliedertes, von der politischen Gemeinde, dem Kreise, der Provinz und dem Staate getragenes öffentliches Büchereiwesen einrichten. Die wesentlichen Träger dieses zu schaffenden Büchereiwesens werden die Gemeinden und die Kreise sein müssen. Da der Westen die im Osten seit Jahrzehnten üblichen erheblichen Staatsmittel für das Büchereiwesen so gut wie gar nicht kennt, wird der Gedanke der Selbsthilfe nicht wie im Osten mit der Gewöhnung an die staatliche Förderung zu kämpfen haben. Auf der andern Seite ist der Gedanke der öffentlichen Bücherei im Bewußtsein der verantwortlichen Verwaltungsinstanzen im Westen noch keineswegs so lebendig, daß er sich auch ohne gesetzliche Zwangsvorschriften ohne weiteres durchsetzen könnte.

Die wichtigste Aufgabe ist also zunächst die Erweckung und Pflege des Büchereigedankens an sich. Es gilt daher zunächst, die Idee der Volksbücherei als der Trägerin deutscher Schrifttumspflege in die in Frage kommenden Kreise hineinzutragen, Träger dieser Idee zu gewinnen und zu schulen. Diese Ideenträger sind gleichzeitig mit den für den Westen in Frage kommenden Formen der Büchereiarbeit vertraut zu machen.

Auch im Westen ist in einigen Kreisen die veraltete Form der Kreiswanderbücherei abzulösen durch ein System von ortseigenen Standbüchereien.

Ob man das Büchereisystem einer Landschaft von unten nach oben oder von oben

nach unten entwickelt, läßt sich generell nicht festlegen. Im Westen wird man bei der großen Mannigfaltigkeit der Verhältnisse gleichzeitig auf beiden Wegen vorstoßen müssen, also von der Bücherei des Schuldorfes über die entfaltete Kleinstadtbücherei (Kreisstadtbücherei) zur Zentralbücherei, die im allgemeinen eine mit einer Beratungsstelle verbundene leistungsfähige Volksbücherei in einer Mittel- oder Großstadt sein wird; oder aber man wird zunächst diese zentrale Stelle schaffen, was für Bonn, Koblenz und Trier erforderlich ist, und dann über die Kreisstädte in die Schuldörfer vordringen.

Wichtig ist eine klare Abgrenzung der öffentlichen Volksbücherei aller Größenordnungen zur Schulbücherei. Diese Abgrenzung muß theoretisch und praktisch erfolgen, um so mehr, als die häufig gegebene Personalunion von Schulbüchereileiter und Volksbüchereileiter leicht zu Grenzverwischungen führt. Vorbild für eine systematische Förderung des Schulbüchereiwesens, die in engster Verbindung mit dem Aufbau des Volksbüchereiwesens vor sich gehen muß, kann die Regelung sein, die im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O. getroffen wurde, wo der Aufbau der Bestände der Schülerbüchereien gemeinsam von Schulverwaltung, Organen des NSLB. und der Büchereiberatungsstelle erfolgte.

Die Rheinprovinz steht im deutschen Vaterlande in dem Rufe, eine besonders reiche Provinz zu sein. Mit dieser Vorstellung kann sich leicht die Auffassung verbinden, der Aufbau des Volksbüchereiwesens in der Rheinprovinz könne nun rasch und glatt vonstatten gehen, nachdem einmal durch die Büchereierlasse der Regierung allgemeine Richtlinien gegeben wurden. Leider stimmt die Voraussetzung von der finanziellen Leistungsfähigkeit nicht. Es gibt vor allem im westlichen und südlichen Teil der Provinz, also in den Regierungsbezirken Aachen, Trier und Koblenz Kreise und Gemeinden, die unter die ausgesprochenen Notstandsgebiete zu zählen sind. Die Kreise der Hocheifel und des Hunsrücks gehören nach dem Urteile der Verwaltungsfachleute zweifellos zu den schwächsten Gebieten Deutschlands, deren Verwaltungsorgane auch heute noch voll in Anspruch genommen sind von den Sorgen für die Arbeitslosen und Notleidenden. Bei allem Verständnis für die Notwendigkeit der geistigen Förderung und Führung der Volksgenossen werden doch diese dringendsten Sorgen einer allgemeinen Inangriffnahme der Volksbüchereiarbeit starke Hindernisse bereiten. Hier kann nur eins wirksam Hilfe bringen: eine gesetzliche Bestimmung, die den Gemeinden und Kreisausschüssen Mindestleistungen auf dem Gebiete der Volksbüchereiarbeit zur Pflicht macht. Unumgänglich notwenig wird darüber hinaus die Hilfe der Provinz und des Staates sein, um zunächst an den Brennpunkten des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens der Provinz öffentliche Büchereien als geistige Bollwerke der Westmark zu schaffen.

Die Begeisterung der Einsichtigen für die Idee der Volksbücherei, der gesetzliche Zwang zu Mindestleistungen und eine großzügige einmalige Hilfe des Staates werden das Büchereiwesen schaffen müssen, das für die Westmark des Reiches erforderlich ist. Die Bewohner der Westmark werden dieses Büchereiwesen dann einsetzen für den ihnen aufgegebenen deutschen Kampf an der Westgrenze, in dem ihnen voranleuchtet

das Wort ihres großen Landsmannes Görres aus dem rheinischen Merkur: „Wir aber, am nächsten der bedrohten Grenze im Abendland, müssen eine feste Wehrmauer und ein Schutz dem Vaterlande werden, das ein müßig, indolent und zaghaft Volk dort am gefährlichsten Punkt nicht dulden kann."

Meine Arbeit im Dienste der deutschen Bücherei

Von **Sönnichsen**, Lehrer in Hockerup

Als ich vor fünf Jahren die deutsche Privatschule in einem kleinen Dorf im abgetrennten Nordschleswig übernahm, war damit eine Dorfbücherei mit etwa 300 Bänden verbunden. Heute umfaßt die Bücherei 530 Bände. Wenn ich auch von den großen Erfolgen, die unser dänischer Gegner mit seinen zahlreichen Büchereien in der nationalen Arbeit zu verzeichnen gehabt hat, wußte, war es mir doch nicht klar, daß der deutsche Auslandslehrer auch auf diesem Gebiet seine volle Persönlichkeit in den Dienst der Sache stellen muß, wenn seine Arbeit mit Erfolg gekrönt sein soll. Jedes Mal, wenn unserer Bücherei von der Hauptbücherei Apenrade neue Bücher zugeführt wurden, bedauerte ich, daß ich jährlich nur 500—600 Entleihungen verzeichnen konnte. Die Unzufriedenheit mit der Statistik ließ mich über die Möglichkeiten einer Förderung der Lesetätigkeit nachdenken. Ich habe dann bald feststellen können, daß den meisten Deutschen von dem großen Wert unsrer Bücher wenig bekannt war. Deshalb sah ich es als dringend notwendig an, sie mit der Bücherei eingehender bekannt zu machen, was nicht durch eine bloße Zustellung von Bücherverzeichnissen geschehen kann. Ich griff aus der Bücherei wertvolle Werke heraus, wie die Bücher von Dwinger, Beumelburg, Charitas Bischof, und benutzte diese als Grundlage von Vorträgen und Vorlesungen an mehreren Unterhaltungsabenden. Außerdem gab ich eine eingehende Übersicht über die gesamte Bücherei. Durch die Werbeabende wurde weniger die Leserzahl als die Entleihungsziffer gehoben. Als nächstes Ziel sah ich die Heranziehung all derjenigen Deutschen an, die in den umliegenden Dörfern oder auf einsam liegenden Gehöften wohnen, die überhaupt noch nicht Leser waren oder durch die Entfernung vom Umtausch von Büchern abgehalten wurden. Ich begab mich zu diesen Leuten, um ihnen von unsern Büchern zu erzählen und um zu hören, wie man über eine Zustellung von Büchern dachte. Ich beabsichtigte, zweimal monatlich einen Boten in die Dörfer und auf die entlegenen Höfe zu senden, dem die Leser ein monatliches Botengeld von 0,20 Kr. zu entrichten haben sollten. Mein Vorschlag wurde von fast allen begrüßt, und ich konnte im Winter 1932 meine kleine Wanderbücherei mit Unterstützung der Hauptbücherei ins Werk setzen. Durch die Werbung an Gemeinschaftsabenden stieg die Leserzahl von 40 auf 54 und durch die Einführung der Wanderbücherei um weitere 66 auf 120. Die deutsche Bevölkerung der umliegenden Dörfer wird heute noch auf gleiche Weise mit Büchern versorgt. Den „Bücherkreis" habe ich im Winter 1933/34 auf

ein weiteres Dorf ausdehnen können. Im Winter 1932/33 konnte ich die Entleihungsziffer von 560 des Vorjahres auf 1040 erhöhen, während sie im Winterhalbjahr 1933/34 auf 2025 emporschnellte.

Welche Bücher wurden nun am liebsten gelesen? Die Einsetzung der Kriegsbücher wirkte so stark, daß ich den Ansprüchen zeitweise nicht genügen konnte. Um hierfür einige Beispiele anzuführen: Es wurden in der Zeit vom 1. 10. 33 bis 1. 5. 34 „Sperrfeuer um Deutschland" 8, „Armee hinter Stacheldraht" und „Zwischen Weiß und Rot" 10, „Loretto" 9 und „Seeteufel" 8mal gelesen. Im gleichen Ausmaße sind fast alle Kriegsbücher gelesen worden.

Aus der Gruppe der Schönliteratur wurden am liebsten gelesen: Gunnarson, Clara Viebig, Mia Munier-Wroblewska, Schröer, Selma Lagerlöf, Polenz, Söjberg, Herman de Man, Joh. Bojer.

Verhältnismäßig schwer lassen sich die Lebensbeschreibungen verleihen. Die Leser aber, die den Gehalt dieser Bücher erkannt haben, bleiben ihnen treu. Ich habe Leser, die die Bücher der Charitas Bischoff dreimal gelesen haben.

Bei der Ausleihe von Reisebeschreibungen standen die Bücher von Heye, K. Faber und Rosen oben an. Ich habe diese Bücher fast nie in meinem Schrank stehen.

Eine neue „Blutzufuhr" hat die Bücherei durch die nationalsozialistischen Bücher erhalten. Selbstverständlich ist „Mein Kampf" hier das Buch, durch das unsre Leser sich mit dem neuen Gedanken- und Anschauungsgut auseinandersetzen. Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" und „Blut und Ehre" werden von 98 Proz. unsrer Leser nicht verarbeitet werden können, während „Untergang des Marxismus" von Schultz mehr Leser finden wird.

An den Schluß dieser kurzen Abhandlung stelle ich zwei Hauptbedingungen für eine erfolgreiche Büchereiarbeit auf dem Lande auf. Wichtig ist 1. die richtige Einschätzung des ländlichen Menschen, d. h. die Erkenntnis, daß der Mann vom Lande sehr großes Gewicht legt auf stets freundliche Behandlung, auch dann, wenn er dem Büchereileiter ungelegen kommt, und 2. die richtige Einschätzung des Menschen als Leser. Der Büchereileiter muß dem Leser bei jeder Entleihe Wegleiter sein, da der Leser oft nicht den Inhalt eines Buches abzuschätzen vermag, und dieser wird, wenn er selbst wählt, oft nicht das richtige Buch erhalten.

Statistisches aus dem norwegischen Büchereiwesen

Von **Johannes Langfeldt**

Es ist außerordentlich lehrreich, neben die Zahlen von Dänemark und Schweden die von Norwegen zu setzen, wo die Büchereien nicht durch ein Büchereigesetz geschützt wurden. Andererseits muß man dabei vor Augen haben, daß die Norweger von allen skandinavischen Völkern die längste Büchereiüberlieferung haben: In Norwegeu faßte

der moderne Büchereigedanke, von Amerika kommend, zuerst Fuß. Doch darf man wiederum nicht außer acht lassen, daß Norwegen nach dem Kriege wirtschaftlich besonders hart mitgenommen worden ist. Zum besseren Vergleich seien die Größen- und Bevölkerungszahlen sowie die Gesamtzahlen des Handelsaustausches jedes Landes hier angeführt: Norwegen 323793 qkm, 2809564 Einw., 1751 Millionen Kronen; Schweden: 448439 qkm, 6120080 Einw., 3214 Millionen Kronen; Dänemark: 42931 qkm, 3590500 Einw., 3337 Millionen Kronen Handelsumsatz.

Die Staatsunterstützung der Büchereien in Norwegen zeigt in den letzten Jahren das in seiner erfolglosen Unermüdlichkeit fast tragisch zu nennende Bemühen des Büchereikonsulenten Karl Fischer um erhöhte Unterstützungssätze. Seit 1924 hat der Staat immer neue, zuweilen geradezu rigorose Kürzungen vorgenommen. In den letzten Jahren ist das Bild folgendes:

Für 1931/32 schlägt Fischer vor: eine Staatsunterstützung von 163850 Kronen, davon 135000 für Bücheranschaffungen und Gehälter, 1200 Kronen für Inspektion, 7650 Kronen für Wanderbüchereien, 5000 Kronen Portokosten und 15000 Kronen für die Einrichtung von Zentralbüchereien. Er hofft auf eine Bewilligung, da die Unterstützung ausnahmsweise im Vorjahre ein wenig, wenn auch völlig unzureichend erhöht worden war. Bewilligt werden 82700 Kronen. Für Schulbüchereien fordert er 52300 Kronen, bewilligt werden 22300 Kronen.

Da es demnach anscheinend sinnlos ist, so hohe Beträge anzufordern, ermäßigt Fischer seine Forderungen für das nächste Jahr (1932/33) auf 82700 Kronen, also auf den Betrag, der im Vorjahr bewilligt war. Der Reichstag bewilligt nun abermals nur einen reduzierten Betrag von 71700 Kronen, der Betrag für die Schulbüchereien (gefordert und bewilligt) bleibt wie im Vorjahr. Am 30. Juni 1932 tritt Karl Fischer, der in langen Jahren das norwegische Büchereiwesen vertreten hatte, eine überaus liebenswerte und vornehme Persönlichkeit, von seinem Posten zurück. Er hatte die Altersgrenze schon überschritten. Der Posten bleibt ein Jahr unbesetzt. Aus dem letzten Bericht Fischers seien einige Daten angeführt: Unterstützt werden 646 Büchereien mit Beträgen bis höchstens 180 Kronen, Städte über 4000 Einwohner erhalten keine Unterstützungen. 785 Schuldistrikte erhalten den Zuschuß für Schulbüchereien, der sich auf höchstens 25 Kronen je Schule beläuft, doch erhalten neu eingerichtete Schulbüchereien eine einmalige Unterstützung von 35 Kronen. 279 Schuldistrikte werden nicht berücksichtigt, da sie drei Jahre hintereinander einen Staatszuschuß erhielten. An Schiffsbüchereien werden 7058 Kronen bewilligt für 17 Schiffe, außerdem sind 9 Kisten mit je 38 Bänden als Wanderbüchereien für Schiffe zur Verfügung gestellt. Im ganzen sind bisher 153 Schiffe mit Büchereien im Gesamtumfang von 33434 Bänden ausgestattet. Das sind auf diesem Sondergebiete wirklich imponierende Zahlen, aus denen man ersieht, welche Bedeutung die Schiffahrt im Leben des norwegischen Volkes hat.

Für 1933/34 — es ist noch kein neuer Konsulent bestimmt — werden 66700 Kronen für Volksbüchereien, also abermals ein gekürzter Betrag, bewilligt, für die Schulen

bleibt es bei dem früheren Betrage. Am 1. Juli 1933 wird dann Arne Kildal zum Büchereikonsulenten ernannt[1]). Er war bereits seit 1929 Vorsitzender des Norwegischen Büchereivereins.

Kildal versucht es, wie sein Vorgänger, die Staatszuschüsse in die Höhe zu treiben, da sie so niedrig sind, daß das norwegische Büchereiwesen immer mehr verfallen muß. Er erreicht für 1934/35 etwas erhöhte Sätze: Auf seine Forderung von 120900 Kronen für Volksbüchereien erhält er 83300 Kronen, für Schulbüchereien fordert er 43700 Kronen und erreicht 33700 Kronen. Im ganzen also doch ein ermutigender Zuwachs, insgesamt 117000 Kronen gegen 89000 Kronen im Vorjahr, oder 31 Proz. mehr. Die wirtschaftlichen Verhältnisse haben sich auch ein wenig verbessert. So ist einige Aussicht, daß die für 1935/36 von der Regierung ins Auge gefaßte Staatsunterstützung für Volks- und Schulbüchereien von 150000 Kronen im Frühjahr vom Reichstag genehmigt wird. (Kildal hatte 208100 Kronen gefordert.)

Die ungenügenden geldlichen Verhältnisse der norwegischen Büchereien sind um so betrüblicher, als die Benutzung der Büchereien, wohl auch gerade infolge der wirtschaftlichen Not, immer stärker wird:

Ausleihezahlen

	1929/30	1930/31	1931/32	1932/33
Land	686411	706389	884943	(noch nicht veröffentlicht)
Oslo	1017156	1079828	1197775	1167801
Bergen	366793	382966	436868	426525
Sonstige Städte	1406738	1500556	1710512	1723326
Zusammen	3477098	3669739	4230098	?

Es seien hier die Ausleihezahlen einzelner Orte angegeben im Verhältnis zur Einwohnerzahl, um die außerordentlich starke Benutzung der Büchereien zu veranschaulichen. (Dabei ist freilich zu berücksichtigen, daß die Ausleihe an Kinder einbegriffen ist!) Hamar 10,7 Bände je Einwohner, Rjukan 9,3 Bände, Kristiansand 7,9 je Einwohner; der niedrigste Verhältnissatz ist 0,86 je Einwohner, also ein Satz, der bei uns nur in wenigen Orten erreicht wird.

Daß die geringen Unterstützungssätze, die bei größeren Städten überhaupt wegfallen, die Orte dennoch nicht ganz entmutigt haben, zeigen die Bestandszahlen. Wenn hierbei Oslo vielleicht nicht ganz so hohe Zahlen hat wie die kleineren Orte und das Land, so liegt das wohl z. T. mit daran, daß in diesen Jahren der schöne Neubau der

[1]) Da trat der Haushaltsplan für 1933/34 eben in Kraft, denn das norwegische Rechnungsjahr läuft vom 1. Juli bis 30. Juni.

Deichmanschen Bücherei ausgeführt wird; das Verhältnis zwischen Bestand und Ausleihe ist in Oslo am ungünstigsten:

Bestandszahlen

	1929/30	1930/31	1931/32	1932/33
Land	565852	547865	591376	?
Oslo	220324	227364	233770	236920
Bergen	179082	183619	186852	191673
Sonstige Städte	550265	541171	561894	600174
Zusammen	1515523	1500019	1573892	

Bücherschau

Die neue Wirtschaft

in Reclam-Bändchen

Von **Hermann Hilsenbeck**, Nürnberg

Thalheim, Karl C.: Die natürlichen und gesellschaftlichen Grundlagen der Wirtschaft. Leipzig: Reclam 1934. 80 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 2.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7229.)

In sieben Abschnitten werden u. a. folgende Probleme behandelt: Natur und Wirtschaft, der wirtschaftende Mensch, die Bevölkerung, Wirtschaft und Volksordnung, Staat und Wirtschaft. Diese Arbeit, die ganz aus dem Geiste Gottl-Ottlilienfelds heraus gestaltet ist, bildet zu dem auf S. 232 erwähnten Bändchen eine recht gute, brauchbare Ergänzung und kann zur Anschaffung empfohlen werden. Nur möchte man wünschen, daß bei einer Neuauflage aus der Literaturzusammenstellung Namen wie Levy und Salin gestrichen werden.

Thalheim, Karl C.: Werden und Wesen der modernen Wirtschaft. Leipzig: Reclam 1934. 80 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 3.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7230.)

Eine kurze Einführung in die Wirtschaftsgeschichte rein beschreibender Art. Die Wandlungen des Wirtschaftslebens in der Gegenwart werden kurz behandelt, der Verfasser nimmt dabei Stellung gegen die liberalistisch-kapitalistische Wirtschaftsordnung. Das Büchlein kann zur Einstellung empfohlen werden.

Raab, Friedrich: Die deutsche Volkswirtschaft der Gegenwart. Leipzig: Reclam 1934. 80 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 4.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7231.)

Das Bändchen, das wohl schon 1933 abgeschlossen wurde, befriedigt unsere Erwartungen nicht ganz. Das, was in dem Überblick über die produktiven Kräfte der deutschen Volkswirtschaft gesagt wird, ist gut. Doch das, was über die „Wirtschaftsverfassung der deutschen Volkswirtschaft" und über die „Wirksamkeit der deutschen Volkswirtschaft in der jüngsten Vergangenheit und ihre Ent-

wicklungsmöglichkeiten und -aufgaben in der nächsten Zukunft" gesagt wird, entspricht nicht mehr ganz den tatsächlichen Verhältnissen. Dank der genialen Aufbauarbeit unseres Führers und seiner Mitarbeiter hat sich die Struktur der deutschen Volkswirtschaft wesentlich geändert. Übrigens setzte der Konjunkturaufschwung erst mit dem Jahre 1933 ein, nicht mit dem Jahre 1932, wie der Verfasser schreibt. Wir können das Büchlein nicht zur Anschaffung empfehlen.

Thalheim, Karl C.: Die Weltwirtschaft. Leipzig: Reclam 1934. 80 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 5.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7232.)

Der Verfasser beschreibt zuerst das Wesen und die Erscheinungsformen der Weltwirtschaft, damit verbunden ein kurzer geschichtlicher Überblick. Ausführlich behandelt Thalheim den seit 1914 eingetretenen Strukturwandel der internationalen wirtschaftlichen Beziehungen. In einem abschließenden Kapitel wird das Problem „Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft" gestreift, der Verfasser kommt dabei zu folgendem Schluß: „Das Ziel unserer Wirtschaftspolitik kann also nicht eine völlige Autarkie, sondern eine vom Staate aus entsprechend den gesamtwirtschaftlichen Notwendigkeiten geordnete Eingliederung in die Weltwirtschaft sein."

Das Büchlein wendet sich an weiteste Kreise, darum ist es um so bedauerlicher, daß in der Literaturaufstellung u. a. Werke von Levy, A. Weber und E. Salin genannt werden, dies hätte unterbleiben sollen. Doch davon abgesehen, die Arbeit ist klar und übersichtlich geschrieben und kann unter gewissen Vorbehalten zur Einstellung empfohlen werden.

Wagenführ, Horst: Geschichte der wirtschaftlichen Lehrmeinungen und der wirtschaftlichen Systeme. (Mit zwei Darstellungen.) Ein Leitfaden. Leipzig: Reclam 1934. 78 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 6.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7233.)

Es ist nicht leicht, auf wenigen Seiten die Grundlinien der nationalökonomischen Dogmengeschichte und der wirtschaftspolitischen Strömungen aufzuzeigen. Es ist selbstverständlich, daß nur Wesentliches behandelt werden konnte, Nebensächliches unter den Tisch fallen mußte. „Für eine kritische Würdigung der Dogmen und wirtschaftspolitischen Anschauungen war kein Raum. Um jedoch einen einheitlichen Standpunkt hervortreten zu lassen, sind alle Darlegungen, die sich nach ihrer Anlage zu einem geschlossenen System und einer einheitlichen Auffassung formen könnten, in der Wirklichkeitsform, die übrigen in der Möglichkeitsform zum Ausdruck gebracht worden."

Und so entstand kein Torso, sondern ein lebendig geschriebenes Büchlein mit einer einheitlichen Welt- und Wirtschaftsauffassung, der wir zustimmen können. Das Bändchen ist gut geeignet, den Leser in die Dogmengeschichte einzuführen und ihm einen ersten Überblick zu gewähren. Da die meisten nationalökonomischen Dogmengeschichten aus weltanschaulichen und wirtschaftspolitischen Gründen in der Volksbücherei nicht mehr verwendet werden können, darf man das Werk warm begrüßen und zur Einstellung empfehlen.

Halm, Georg: Der wirtschaftliche Kreislauf und seine Gesetze. Leipzig: Reclam 1934. 76 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 7.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7234.)

„Gegenstand unserer Untersuchung ist also ‚das Ineinandergreifen der durch regelmäßigen Tausch miteinander verbundenen und durch gegenseitige Abhängigkeit aufeinander angewiesenen Einzelwirtschaften' (Adolf Weber): die Volkswirtschaft. Ziel der Untersuchung ist, zu erkennen, wie dieses ungemein komplizierte Ineinandergreifen der Einzelwirtschaften ohne zentrale Leitung sich selbsttätig ordnet" (S. 8).

Die Ausführungen des Verfassers sind theoretischer Art und stark vom liberalistischen Wirtschafts-

denken beeinflußt. Wohl betont Halm, daß die Verkehrswirtschaft nicht gleichbedeutend mit Manchestertum, mit einem bedingungslosen Laissez-faire sei. „Aus der Verkehrswirtschaft selbst sind schon starke Bindungen erwachsen, die ihr äußeres Gepräge sehr verändert haben" (S. 74). Aber dafür sagt er an anderer Stelle, daß die Ordnungsprinzipien der Verkehrswirtschaft sozialethisch indifferent seien. Die am Schluß des Buches gebotene Literaturzusammenstellung ist sehr einseitig. Das Buch ist wissenschaftlich einwandfrei, die Darstellung der wirtschaftlichen Gesetze klar und übersichtlich, doch müssen wir das Bändchen aus den oben genannten Gründen für Volksbüchereien ablehnen.

Jecht, Horst: Konjunkturschwankungen und Weltwirtschaftskrise. Leipzig: Reclam 1934. 80 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 8.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7273.)

„Die folgende Darstellung gibt nach einem Abriß des geschichtlichen Werdens des Problems zunächst einen Überblick über diese Bewegungsformen der Wirtschaft, um dann in größerer Ausführlichkeit den Zusammenhang der Vorkriegskonjunkturen aufzurollen. Dieser Rückgriff auf eine Zeit, die von der unseren durch eine Welt getrennt ist, ist für das Verständnis des Nachkriegsgeschehens, das den Inhalt des wichtigsten Kapitels bildet, unentbehrlich. Öffnet er doch den Blick dafür, wie wenig auch das Wirtschaftsleben der letzten 15 Jahre eine bloße Fortsetzung des früheren Geschehens bildet. Diese Einsicht ist dann zugleich die Grundlage für das Verständnis der neuen Wege, die in der Wirtschaftspolitik unserer Zeit beschritten werden" (S. 5).

Mit diesen Worten des Verfassers ist genug über den Inhalt des Buches gesagt. Die Arbeit macht einen guten, gediegenen Eindruck, sie ist auch dem Laien leicht zugänglich und ganz aus dem neuen Wirtschaftsgeiste heraus gestaltet. Erfreulicherweise verliert sich Jecht nie in Utopien. Wir können die Schrift begrüßen und zur Einstellung empfehlen.

Vogel, Emanuel Hugo: Geld und Kredit. Leipzig: Reclam 1934. 88 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 9.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7274.)

In knapper Weise spricht der Verfasser zuerst über das Wesen des Geldes und des Kredits, dann über Geldschöpfung und Geldpolitik, dann werden die wichtigsten Geld- und Kredittheorien kurz erklärt. Die Ausführungen sind verständlich gehalten und auch dem Laien leicht zugänglich.

Der Verfasser nimmt zu den einzelnen Theorien und Anschauungen Stellung und entwickelt in kurzen Zügen seine Geldtheorie — Zahlkrafttheorie —. Sie lag der Begriffsaufstellung dieser Schrift geistig zugrunde. Nach dieser Theorie ist Geld „nur unselbständiges Zahlungsmittel im Rahmen einer durch das Währungsgesetz organisierten Zahlungsgemeinschaft".

Nicht ganz verständlich ist es allerdings, daß sich der Verfasser über die „Offene Marktpolitik" — die doch von der Reichsbank schon seit einigen Jahren mit Erfolg betrieben wird — so zurückhaltend äußert. In der Literaturaufstellung hätte man die Werke der liberalistisch eingestellten Wirtschaftstheoretiker ganz gut missen können.

Doch davon abgesehen kann das Büchlein, das übersichtlich und verständlich geschrieben ist, zur Einstellung empfohlen werden.

Thalheim, Karl C.: Die Finanzierung der Wirtschaft. Bank- und Börsenwesen. Leipzig: Reclam 1934. 80 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 10.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7275.)

Der Verfasser erklärt zuerst Begriff und Wesen der Finanzierung, spricht dann kurz über die Geschichte des Bankwesens, um dann einen Überblick über die verschiedenen Arten der Banken und sonstigen Kreditinstitute zu geben. Die Wertpapierbörse, ihr Aufbau und ihre Bedeutung für die

Volkswirtschaft wird behandelt. In dem sehr wichtigen Schlußabschnitt spricht der Verfasser über die staatliche Bankpolitik und die Gegenwartsprobleme der deutschen Bank- und Kreditwirtschaft. Bewußt stellt Thalheim die volkswirtschaftliche Seite der Finanzierungsfrage in den Vordergrund, die betriebswirtschaftliche Seite des Problems wird nicht behandelt.

Der Verfasser tritt für einen Umbau des Bank- und Börsenwesens im Sinne Schachts ein. Es ist klar, daß die Arbeit — soweit rechtliche und organisatorische Fragen behandelt werden — in manchen Punkten überholt ist.

Davon abgesehen kann die Schrift allen größeren Büchereien zur Einstellung empfohlen werden.

Herrmann, Gerhard: Handelspolitik. Leipzig: Reclam 1934. 78 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 12.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7277.)

Der Leser wird mit den wichtigsten Problemen der Handelspolitik vertraut gemacht, wobei der Verfasser alle wissenschaftlichen Kontroversen vermeidet und das Hauptgewicht auf die Außenhandelspolitik legt. Die Schrift verlangt keine Vorkenntnisse, die „historische Behandlung der einschlägigen Fragen wurde gegenüber der theoretisch-systematischen Methode bevorzugt".

Gerade weil sich das Bändchen an weiteste Kreise wendet, hätte man die Werke der liberalistisch eingestellten Autoren im Literaturverzeichnis gern vermißt.

Die Arbeit, die auch in einigen Punkten durch die rasche Entwicklung der Gesetzgebung überholt ist, kann nur bedingt zur Einstellung empfohlen werden.

Raab, Friedrich: Gewerbepolitik. Leipzig: Reclam 1934. 78 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 13.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7278.)

„Gewerbepolitik umfaßt also die Gesamtheit aller staatlichen Maßnahmen zur besonderen Regelung gewerblicher Tätigkeit" (S. 7).

„Auf literarische Hinweise, kritische Urteile und polemische Auseinandersetzungen ist des beschränkten Raumes wegen grundsätzlich verzichtet worden" (S. 14).

So entstand ein „objektiver", rein beschreibender Bericht über die Gegenwartsprobleme der Gewerbepolitik mit starker Betonung der deutschen Verhältnisse, verbunden mit einem kurzen geschichtlichen Rückblick. Wenn auch der Verfasser immer wieder den Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" betont, so fühlt man doch bei der Würdigung nationalsozialistischer wirtschaftspolitischer Maßnahmen eine nicht angebrachte kühle Zurückhaltung.

Warum steht der Verfasser dem großen Befähigungsnachweis beim Handwerk — er ist inzwischen eingeführt worden und hat sich schon bewährt — so ablehnend gegenüber? Auch hätten die nationalsozialistischen Maßnahmen auf dem Gebiete des Handwerker- und Kleingewerbeschutzes eine ausführlichere Würdigung verdient.

Warum hat der Verfasser in dem Abschnitt „Schriften zum weiteren Studium der deutschen Gewerbepolitik" bei Weber nicht auf dessen wirtschaftspolitische Einstellung hingewiesen, bei Heyde und Berkenkopf hat er es doch auch getan?

Die Arbeit, die auch in manchen Punkten durch die rasche Entwicklung der Gesetzgebung überholt ist, kann man nicht zur Einstellung empfehlen.

Schmitt, Alfons: Verkehrswesen. Leipzig: Reclam 1934. 80 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 14.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7279.)

Ein rein beschreibender, zu wirtschaftspolitischen Fragen kaum Stellung nehmender Bericht über das moderne Verkehrswesen und seine Bedeutung für das heutige Wirtschaftsleben.

Der Verfasser — er ist Mitarbeiter an der Weberschen Volkswirtschaftslehre Bd. 4 — ist stark von wirtschaftsliberalistischen Gedankengängen beeinflußt, dies geht aus manchen Bemerkungen

im Buche hervor. Da aber Schmitt auch die Schäden dieser Wirtschaftsordnung aufdeckt und seine Ausführungen sehr aufschlußreich sind, kann man die Arbeit mit gewissen Einschränkungen empfehlen.

Thalheim, Karl C.: Sozialpolitik. Leipzig: Reclam 1934. 78 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 15.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7280.)

Ein recht gutes, brauchbares Bändchen, das die wichtigen und wesentlichen Probleme der Sozialpolitik behandelt. Erfreulich ist es, daß der Verfasser klar die Unterschiede zwischen der liberalen und nationalsozialistischen Arbeits- und Betriebsverfassung herausarbeitet und — dem engen Rahmen des Heftes angemessen — ausführlich auf die Sozialpolitik im neuen Deutschland zu sprechen kommt.

Die Schrift sei zur Anschaffung empfohlen.

Fleege-Althoff, Fritz: Grundzüge der allgemeinen Betriebswirtschaftslehre. Leipzig: Reclam 1934. 78 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 18.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7283.)

Eine sehr gute, brauchbare Einführung in die allgemeine Betriebswirtschaftslehre, die den Leser mit allen grundsätzlichen und wesentlichen Fragen vertraut macht. Der Verfasser lehnt die liberalistisch-kapitalistische Wirtschaftsauffassung ab und entwickelt seine Gedankengänge ganz aus der nationalsozialistischen Wirtschaftsgesinnung heraus.

Das Bändchen ist leicht faßlich und klar geschrieben und kann wärmstes allen Büchereien zur Anschaffung empfohlen werden.

Riedel, Johannes: Betriebsführung. Leipzig: Reclam 1934. 76 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 19.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7284.)

„Wir finden eine Wiederkehr grundsätzlich gleicher Formen der gesellschaftlich-technischen Arbeit quer durch die Fachgebiete hindurch. Erst diese Tatsache gestattet es, Leitgedanken und Verfahren aufzustellen, die für die Betriebsordnung schlechthin gelten, und demgemäß von einer eigenen Betriebslehre oder Betriebswissenschaft zu sprechen" (S. 6).

„Gegenstand der Betriebsführung ist also somit einmal die sachliche Regelung des gesamten Betriebsverlaufs, weiter und vor allem aber auch die Pfleg des seelischen Untergrundes, aus dem das gleichgerichtete Tun der Mitarbeiter herauswächst" (S. 6).

Es ist selbstverständlich, daß der Verfasser nur die wichtigsten und wesentlichsten Fragen behandeln konnte. Der Stoff ist klar und übersichtlich gestaltet, er ist somit auch dem Ungeschulten leicht zugänglich. Wichtig ist es, daß Riedel vor jeder einseitigen rein mechanistischen Rationalisierung, die keinerlei Verständnis für die „innere Einheitlichkeit und notwendige Sinnhaftigkeit menschlichen Tuns" aufbringen kann, warnt. Der Betrieb ist kein Mechanismus, sondern ein Organismus, es muß deshalb der „Begriff der Rationalisierung durch den der organischen Betriebsgestaltung" ersetzt werden.

Das Büchlein bildet eine wichtige Ergänzung zu Heft 18 dieser Sammlung und kann allen Büchereien warm zur Einstellung empfohlen werden.

Hasenack, Wilhelm: Das Rechnungswesen der Unternehmung. Leipzig: Reclam 1934. 80 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 20.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7285.)

Eine recht gute, allerdings sehr knappe Abhandlung über Bilanzrechnung und Kalkulation. Nur das Wesentliche und Wichtigste konnte gesagt werden; die Arbeit ist — wiewohl sie sich meist auf dem Gebiete der Theorie bewegt — auch dem Ungeübten verständlich und zugänglich. Sehr interessant und aufschlußreich sind die Ausführungen über die dynamische Bilanztheorie Schmalen-

bachs und die organische Tageswertbilanztheorie Schmidts. Auch das, was über Firkostenkalkulation und die Wirtschaftslage der Gegenwart gesagt wird, ist gut und beachtenswert.

Das Bändchen, das selbstverständlich nichts über Bilanz-, Buchhaltungs- und Kalkulationstechnik bringen konnte, sei als Ergänzung zu Heft 18 dieser Reihe zur Einstellung empfohlen.

Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich von: Wesen und Grundbegriffe der Wirtschaft. Leipzig: Reclam 1933. 100 S. Geh. RM. —.35; gbd. RM. —.75. (Wirtschaftslehre Bd. 1.) (Reclams Universalbibliothek Nr. 7228.)

Gottl-Ottlilienfeld ist wohl einer der bedeutendsten deutschen Volkswirtschaftler der Gegenwart. Das gesamte Gebäude der Nationalökonomie wird bei ihm von einem Grundproblem aus entfaltet: „Wie gestaltet sich menschliches Zusammenleben im Geiste dauernden Einklangs von Bedarf und Deckung?" An der Spitze der Theorie stehen nicht sogenannte Grundbegriffe — darum sein Kampf gegen die Herrschaft des Wortes — sondern empirische Gegebenheiten bzw. ein neues Grundbegreifen. Er kämpfte darum schon immer gegen die Weltfremdheit der nationalökonomischen Lehre, er kämpfte gegen marxistische und liberalistische Ideen innerhalb der Nationalökonomie. Seine Anschauungen über Wesen, Aufgaben und Ziele der Volkswirtschaftslehre gewinnen immer mehr an Raum, sein Lehrgebäude ist lebenswahr und eng mit der Ideenwelt des Nationalsozialismus verbunden. Darum sei dies Büchlein, das das Wesentliche und Grundsätzliche der Gottlschen Lehre in leicht lesbarer und verständlicher Weise bringt, warm begrüßt; es bildet den Grundstock der neu aufzubauenden volkswirtschaftlichen Abteilungen an den einzelnen Büchereien. Die Schrift sei allen Volksbüchereien zur Anschaffung empfohlen, zumal die großen Werke des Verfassers nur für wissenschaftliche Bibliotheken in Frage kommen.

Der Osten

Knothe, Herbert: Vom deutschen Osten. Max Friederichsen zum 60. Geburtstag. (Veröffentlichungen der Schles. Ges. f. Erdkunde E. V. und des Geogr. Inst. d. Universität Breslau H. 21.) Breslau: M. H. Marcus. 427 S. 19 Taf. brosch. RM. 27.50.

Die mit vielen Karten und Abbildungen versehene Fachschrift für Friederichsen bringt eine ganze Reihe von Beiträgen zur Landschafts- und Volkskunde des Ostens. Besondere Beachtung verdient ein (auch als Sonderdruck erschienener) Aufsatz von Hans Kaser über das schlesische Stammesgebiet, weil er das „Auslandsschlesiertum" berücksichtigt und dadurch einen Beitrag zur Stammeskunde des Außendeutschtums liefert. Das Sammelwerk gehört in die Grenzwissenschaftlichen Büchereien. Als Mitarbeiter erwähnen wir u. a.: H. Aubin, W. Geisler, F. Geschwendt, M. Laubert, F. Mayer, H. Mortensen, W. Volz.

Hans Beyer (Danzig)

Kaser, Hans: Der Volks- und Kulturboden des Slovakeideutschtums. Beiträge zur Siedlungsgeographie. Mit 1 Karte, 3 Deckblättern und 17 Skizzen. (Osteuropa-Institut Breslau, Neue Reihe Heft 2.) Breslau: Priebatsch's Buchhandlung. 196 S. Lwd. RM. 6.00.

Nachdem schon früher hier und da darauf hingewiesen worden war, daß der deutsche Volksboden geschichtlich eine verschiedene Ausdehnung gehabt hat, ist unsere Generation an die Arbeit gegangen, genaue Erkenntnisse zu schaffen. Lück hat für Polen und die reußischen Gebiete den geschichtlichen Anteil der Deutschen im einzelnen festgestellt, der Schlesier Kaser tut es jetzt für die Slovakei. Zwischen der Arbeit des Posener Gelehrten Lück und der Arbeit Kasers besteht gewiß ein Unterschied: Lück will den Anteil der Deutschen am geschichtlichen Aufbau Polens zeigen und sucht deshalb besonders nach führenden Persönlichkeiten, Kaser geht stärker räumlich vor und kommt zu einer flächenmäßigen Aufarbeitung, in der einzelne Persönlichkeiten keine Rolle spielen —

trotzdem stimmen sie in den wesentlichen methodischen Punkten überein. Beide erarbeiten ihren Stoff auf Grund fremdvölkischen Quellenmaterials, liefern also Arbeiten, die auch der polnischen und der slovakischen Kritik standhalten können. Die jeweiligen Literaturverzeichnisse sind deshalb fast unglaublich, nimmt man Kasers Belegbände hinzu, so kommt man zu dem Ergebnis, daß in beiden Fällen ein Material verarbeitet wurde, das durchaus ausreicht, um einige Doktoranden mit Stoff für Dissertationen zu versehen. Lück und Kaser haben sich durch ihre Arbeiten als Wissenschaftler ausgewiesen, die in der ostmitteleuropäischen Welt ein Wort zu sagen haben. — Es ist natürlich unmöglich, die Einzelergebnisse Kasers hier nachzuerzählen. Er geht zeitlich vor und stellt zunächst fest, daß es bereits in vortatarischer Zeit deutsche Siedlungen in der Slovakei gegeben hat (Oberdeutsche vor 1241 in den südlichen Gebieten). Auch die Zips war zum Teil bereits deutsch besiedelt, von Galizien kamen deutsch-schlesische Siedler über den Dunajetz herüber, vereinzelt saßen bereits Deutsche im oberungarischen Bergland. Der Tatarensturm hat dann manches vernichtet. Die Lücken, die er riß, wurden sehr schnell wieder aufgefüllt. Jetzt begann eine starke Siedlungsbewegung, so daß um 1350 alle kulturtragenden Schichten der ganzen Slovakei deutsch waren. Im 15. Jahrhundert begann dann eine starke Entdeutschung, die uns in ihren Gründen nicht klar ist. Vereinzelte Nachschübe vermochten die Lücken nicht mehr zu füllen, die entstanden waren. In vielen Punkten erinnert die Entwicklung an das Schicksal der deutschen Städte Polens, insbesondere Kleinpolens.

Die Arbeit Kasers enthält für die verschiedensten Wissenschaften reiches, bisher zumeist unbekanntes Material. Die Volkslehre kann den Versuch machen, den Gründen und dem Ablauf der Entvolkungsprozesse nachzugehen. Der Volkskundler müßte sich für die in einem besonderen Abschnitt gesammelten volkskundlichen Materialien und für die Angaben zur Stammeskunde der Slovakeideutschen interessieren, der Kirchengeschichtler findet wichtige Angaben über die völkische Wirkung der Reformation und die Sekte der Habaner (Wiedertäufer), der Historiker endlich kann die einzelnen Abschnitte der Ostsiedlungsbewegung in einem besonders wichtigen Raum, der Polen und Ungarn verbindet, verfolgen. Endlich haben wir es nicht mit einer rein siedlungsgeschichtlichen Arbeit zu tun, sondern mit einer Darstellung, die auch die Gegenwart des Slovakeideutschtums behandelt. — Wenn zum Schluß einige kritische Worte gesagt werden, so sollen sie den bedeutenden Wert der Untersuchung nicht verkleinern. Es ist nur unerläßlich, darauf hinzuweisen, daß die Gründe der Entvolkung und die Gründe der Besiedlung deutlich erst dann hervortreten, wenn sie auf dem Hintergrunde einer politischen, sozialen und kulturellen Geschichte dieses Raumes erscheinen. Wahrscheinlich ist jedoch die Zeit, die ostmitteleuropäische Umwelt in ihren geschichtlichen Abwandlungen zu zeichnen, noch nicht gekommen. Vielleicht werden gerade Lück und Kaser später uns diese Darstellung geben?

Hans Beyer (Danzig)

Stählin, Karl: Geschichte Rußlands. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Dritter Band. Königsberg u. Berlin: Osteuropa-Verlag. 550 S. Kart. RM. 13.50; Hlwd. RM. 16.—.

Die beiden ersten Bände dieses großen Werkes, das jetzt doch in vier Teilen erscheint, sind in dieser Zeitschrift (I 373) bereits positiv besprochen worden. Die dort gemachte Einschränkung gilt auch für den dritten Band: die Darstellung ist wenig bevölkerungsgeschichtlich orientiert und streift deshalb das deutsche Leben in Rußland nur gelegentlich. Für die jetzt in Frage kommende Zeitspanne, die mit dem Krimkriege abschließt und mit dem Tode der großen Katharina beginnt, kann es sich dabei weniger darum handeln, das Entstehen größerer deutscher Volksgruppen zu schildern — obwohl sowohl in Südrußland als auch in Polen neue Ansiedlungen erfolgen — es wäre vielmehr der Anteil der Deutschen am gesellschaftlichen Aufbau und vor allem an der gewerblichen Entwicklung des Landes zu schildern. Sehen wir jedoch davon ab, daß Stählin offenbar die volksgeschichtliche Forschung nicht sehr liegt, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß der dritte Band mit seinem Bericht über die verschiedenen sozialen Unruhen und die außenpolitische Betätigung Rußlands gut brauchbar ist. Seine Zuverlässigkeit ist ausdrücklich zu rühmen. Größere Büchereien sollten

das Werk besitzen. Für den Schlußband muß den alten Wünschen ein neuer hinzugefügt werden: der nach einer Darstellung des jüdischen Anteils an den verschiedenen revolutionären Erhebungen und Zusammenstößen. Hans Beyer (Danzig)

Franz, Walther: Geschichte der Stadt Königsberg. Königsberg: Gräfe & Unzer. 227 S., 49 Abbildungen. Lwd. RM. 8.—.

Diese Geschichte der Stadt Königsberg ist „vollständig" in dem Sinne, daß sie sowohl den Neigungen des Heimatfreundes als auch dem Interesse der Fremden entspricht. Besonderes Gewicht wurde auf die Darstellung der Neuzeit gelegt. Ganz vortrefflich sind die Bildbeigaben. Schwierig ist es, die Frage der Verwendung zu entscheiden. Daß das Buch in die ostpreußischen Büchereien gehört, ist selbstverständlich. In den anderen deutschen Landesteilen sollten es größere Bibliotheken gleichfalls führen. Einer weiteren Verwendung stellt sich ein Umstand entgegen: die Darstellung ist nicht sehr großzügig. Sie folgt einem bestimmten Aufbauschema und bringt sich dadurch etwas um die Beachtung großer Gesichtspunkte, die eine leichte Übersichtsgruppierung ermöglicht hätten. Ein Beispiel: Königsberg sollte (was Franz kurz erwähnt) ursprünglich von Lübecker Kaufleuten, denen die Pregelmündung wichtig schien, gegründet werden. Die entsprechenden Nachweise finden sich im Lübecker Urkundenbuch I, S. 97 u. 107 ff. Der Orden kam den Plänen der Lübecker Fernhändler zuvor. Die Gründungsgeschichte bringt trotzdem den Dualismus: Ordensstadt — Kaufmannsstadt im Rahmen der hansischen Ostseepolitik. Dieser innere Gegensatz beherrscht Königsbergs politische Entwicklung bis zum Kampfe des „Preußischen Bundes" gegen den Orden. Er ist das eigentliche politische Thema der Stadtgeschichte von der Gründung bis zur Reformation unter Herzog Albrecht. Gern hätte man auch über die bevölkerungsgeschichtliche Entwicklung der Stadt (Zuzug von Polen und Litauern) Zusammenfassendes gehört. Hans Beyer (Danzig)

Schaube, Adolf: Urkundliche Geschichte der Gründung und ersten Entwicklung der deutschen Stadt Brieg. Breslau: W. G. Korn. 352 S. Lwd. RM. 12.—.

Buchholz, Franz: Braunsberg im Wandel der Jahrhunderte. Festschrift zum 650jähr. Stadtjubiläum am 23. u. 24. VI. 1934. Braunsberg: Ermländische Zeitungs- u. Verlagsdruckerei. 1934. III, 239 S. m. 9 Abb., mehr. Taf., 1 Pl. br. RM. 3.—. — 1934. 122 S., 1 Titelb. 8° br. RM. 16.—, Hlw. 26.—.

Frank, Ernst: Der silberne Löwe im roten Feld. Bilder aus der Kulturgeschichte einer sudetendeutschen Stadt. Karlsbad: Verlag Egerlandhaus K. H. Frank. 119 S. Lwd. Kc 26.—

Letschin. Geschichte des Ortes in Einzeldarstellungen. Hrsg. von Willy Puchta. Letschin: Puchta. 135 S. m. Abb., 8 S. Abb., gr. br. RM. 2.—.

Diese vier ostdeutschen Ortsgeschichten ergänzen sich in eigentümlicher Weise. Braunsberg geht auf eine alte Burg an der Passarge zurück, die der Orden anlegte. Wenige Jahre später wurde Brieg von Herzog Konrad gestiftet, der schlesische Herzog zog deutsche Kolonisten aus Obersachsen und Ostthüringen heran, verlieh der Neugründung deutsches (Neumarkter) Stadtrecht und die (nicht unwichtige!) Erlaubnis, einen Jahrmarkt abzuhalten. Die Stadt Karlsbad verdankt Karl IV. ihr Entstehen, wenn auch anzunehmen ist, daß die dortigen Quellen schon früher bekannt waren. Führen uns also diese drei Ortsgeschichten in die mittelalterliche Besiedlung des Ostens in ihren verschiedenen Arten, so verknüpft Letschin die mittelalterliche Besiedlung des Mittelostens mit der Kolonisationsperiode Friedrich des Großen. Der Ort stammt aus dem 13. oder 14. Jahrhundert, erhielt jedoch durch die Trockenlegung des Oderbruchs einen vollkommen neuen Charakter. Unter den vier Büchern sollte das von Ernst Frank, das sehr flüssig geschrieben ist, in den größeren Büchereien Sachsens nicht fehlen, Schaubes große Darstellung gehört in alle größeren Ostbüchereien. Hans Beyer (Danzig)

Aus der Fachschaft — für die Fachschaft

Zur Eröffnung der Dietrich-Eckart-Bücherei durch den Reichserziehungsminister Rust

Abseits vom Lärm des Großstadtverkehrs und doch mitten im Herzen der Wohngegend des Berliner Arbeiters ist im Berliner Osten im vergangenen Jahr eine Erziehungsstätte erstanden, die für die 350000 Einwohner des Verwaltungsbezirks Horst Wessel eine Quelle volkhafter Wiederbesinnung und arteigener deutscher Kultur zu werden verspricht. Deutscher Sozialismus und bewußte Verantwortung vor dem Schicksal des Großstadtmenschen haben hier auf dem Boden, auf dem Horst Wessel sein Leben ließ, die jüngste Berliner Stadtbücherei geschaffen. Sie vereinigt symbolisch in sich die Namen zweier Kämpfer um die Seele des deutschen Arbeiters; beider Weg und Kampf, Dietrich Eckarts Geist und Horst Wessels Tat, sind für die Zukunft dieser Bücherei richtunggebend. In ihrer Entstehung und Anlage wurzelt sie in der Gedankenwelt Adolf Hitlers; der gesamte Bücherbestand wurde systematisch auf dieser Grundlage aufgebaut und erweitert. Die geistigen, politischen, künstlerischen, rasse- und wehrpolitischen Forderungen finden hier ihre Verwirklichung in einem Umfange, der die Bücherei weit über den Rahmen einer Stadtbücherei hinaus, zu einer umfassenden Pflegestätte der Weltanschauung des Dritten Reichs macht. Damit sind auch die Umrisse der kommenden Büchereiarbeit und vor allem die kulturpolitische Aufgabe dieser Bücherei für die Zukunft gekennzeichnet: Sie beruht nicht etwa in der Sammlung und Bewahrung der nationalsozialistischen Literatur, sondern in der zielbewußten und nachhaltigen Propaganda für die Gedanken, die in ihr lebendig sind; sie wird in stetem Bereitsein für alle Teile der Bevölkerung, mögen sie zum ständigen Leserkreis gehören oder nicht, auch in die Kreise hineinwachsen, die bisher der Gedankenwelt des Nationalsozialismus zögernd gegenüberstanden; sie wird in intensiver Zusammenarbeit mit allen Organisationen der Bewegung, durch die Schulung der Bücherwarte und eine umfassende Gruppenausleihe ihnen das geistige Rüstzeug an die Hand geben, das heute mehr denn je im Kampfe um den Wiederaufbau des deutschen Volkes vonnöten ist. Die Dietrich-Eckart-Bücherei will auch dem Großstadtarbeiter wieder die Quellen deutscher volkhafter Dichtung erschließen, die eine artfremde Asphaltliteratur in den letzten Jahrzehnten bewußt verdeckte. Damit tritt in der Dietrich-Eckart-Bücherei ein neuer Typus der deutschen Bücherei an die Öffentlichkeit: Die Kampfbücherei, die, entstanden aus dem seelischen Erwachen der vergangenen Jahre, nicht mehr und nicht weniger sein will, als eine weltanschaulich einheitliche Rüstkammer für das Ringen um das geistige Gesicht der deutschen Zukunft.

Die Eröffnung der Dietrich-Eckart-Bücherei am 67. Geburtstage des Dichters und Vorkämpfers am 23. März 1935 bewies mit aller Deutlichkeit, wie weit der Gedanke einer solchen Kampfbücherei in der Öffentlichkeit Platz gegriffen hat. Das Interesse, das Reichsregierung und Reichserziehungsminister den neuen kämpferischen Aufgaben der Volksbücherei entgegenbringen, konnte durch die Eröffnungsansprache des Reichserziehungsministers Rust nicht deutlicher gekennzeichnet werden. Was die am Buch interessierten Kreise der Bevölkerung und der Partei von der neuen Bücherei erhofften, zeigte die große Beteiligung der Bevölkerung an der Eröffnung, die weit über den bei Volksbüchereien üblichen Rahmen hinausging. Vor der Front der mit Tannengrün und Flaggen geschmückten Bücherei hatten die Gliederungen der Partei, ein Ehrensturm der SA nebst Fahnenabteilung und Standartenkapelle Aufstellung genommen, Ehrenstürme der SS und HJ umsäumten den Zufahrtsweg zur Bücherei; eine dichte Menschenmenge umgab die Bücherei und die anliegenden Straßen und verfolgte mit Interesse die durch Lautsprecher übertragene Feier im großen Lesesaal.

Nachdem Reichsminister Rust die Front der vor der Bücherei angetretenen Ehrenformationen abgeschritten hatte, bat er um eine Führung durch die Räume der Bücherei. In Begleitung des Staatskommissars Dr. Lippert verfolgte Minister Rust die Einrichtung und die Arbeitsmethode

der Kampfbücherei auf ihren verschiedenen Teilgebieten und weilte mit besonderem Interesse beim Bücherbestand des neuen Lesesaals, in der Kinderlesehalle und an den in der Erwachsenen-Ausleihe vorhandenen Propagandakatalogen. Während der Besichtigung erklärte der Minister, für die künftige Volksbücherei sei es ebenso wie für die Schule entscheidend, daß in ihr ein verantwortungsbewußtes Erzieherkorps an der artgemäßen Erziehung des deutschen Menschen arbeitet.

Nach einer Begrüßung durch den Bezirksbürgermeister Conrad im großen Lesesaal der Bücherei, hielt der Protektor der Dietrich-Eckart-Bücherei, Stadtrat Krischer, eine grundsätzliche Rede über die Bestimmung und das Aufgabengebiet der neuen Kampfbücherei, die in der Dietrich-Eckart-Bücherei ihre Verwirklichung gefunden hat. Musikalische Darbietungen einiger Lieder Dietrich Eckarts vervollständigten das Bild des Dichters, das einer seiner Freunde aus der Kampfzeit, Dr. Ganßer, in einer Ansprache von der Persönlichkeit, dem Wollen und Schaffen und der Bedeutung Dietrich Eckarts für die Kulturpolitik des Nationalsozialismus entwarf. Als dann das machtvolle, vom Staatsopernsänger Dr. Völker gesungene Eckartsche Kampflied: Sturm, Sturm, Sturm ... verklungen war, ergriff Reichminister Rust das Wort.

In seiner Rede drückte Reichserziehungsminister Rust zunächst seine Freude darüber aus, daß hier in dem ehemals roten Bezirk dieses Werk vollendet sei; was uns hier an dieser Stätte empfange, das sei das, worin wir gelebt haben in allen Jahren des Kampfes. Zum ersten Male spreche er auch hier in dieser Gegend. Hier heraus habe der Nationalsozialismus die Macht holen müssen, denn das Bürgertum habe die Macht längst nicht mehr besessen. Der Marxismus triumphierte. Wir sind jedoch nicht vor seiner Brutalität zurückgescheut. Die Liebe zu unserem Volke und der Kämpfergeist sollen auch mit dem 30. Januar 1933 nicht abgerüstet werden, denn niemals waren unsere Aufgaben abgesteckt auf die Eroberung der Staatsmacht. Es ging uns um die Seele des Volkes und um die Neugestaltung der deutschen Nation. Vom ersten Tag an sind wir Erzieher gewesen. Das wird sich auch nicht ändern. Hitlers ganzes Lebenswerk ist ein einziges großes Erziehungswerk geworden. Der Reichsminister erinnerte dann an Dietrich Eckarts Wort, daß das Wesen der Revolutionen nicht die Eroberung der Macht, sondern die Erziehung der Menschen sei. Der Wert der Volksbüchereien könne aus diesem Grunde gar nicht abgeschätzt werden. Der Minister unterstrich, daß dieses schlichte Werk hier in Horst-Wessel-Stadt so vollgültig sei in seiner Wirkung, daß man diese noch gar nicht übersehen könne, im Liberalismus seien die Volksbibliotheken Warenhäuser gewesen, im Marxismus sahen sie nur auf die Zerstörung alles Deutschen. Von beiden Seiten habe der Nationalsozialismus gelernt. Unsere Volksbibliotheken seien Erziehungsanstalten. Darum hinaus mit dem verstaubten Inventar; in unsere Büchereien gehören frische Semmeln und nicht verschimmeltes Brot. Der Minister drückte weiterhin seine Freude darüber aus, daß gerade die volkhafte deutsche Dichtung in dieser Kampfbücherei eine bewußte Pflegestätte gefunden habe und in so zahlreichen Exemplaren vorhanden sei. Reichsminister Rust dankte abschließend den Schöpfern dieses Werks, an dieser Stelle sei das durchgeführt, was er wolle. Im Gedenken an Dietrich Eckart eröffnete er diese Bücherei und übergab sie dem Dienst am deutschen Volke, dem sich auch der Dichter gewidmet hatte. Mit dem Deutschland- und Horst-Wessellied schloß die feierliche Eröffnung einer Volksbücherei, die in ihrem Aufbau, ihrer Arbeitsweise und Zielsetzung für das zukünftige deutsche Volksbüchereiwesen fraglos richtunggebend werden wird.

Schöningh

*

Technische Neuerungen

In unserer Fachzeitschrift „Die Bücherei" möchten wir laufend über wichtige, technische Neuerungen im Büchereibetrieb berichten, soweit sie bereits praktisch erprobt sind. Wir bitten alle Fachgenossen, ihre Erfahrungen auf technischem Gebiet der Schriftleitung mitzuteilen.

Wir weisen nochmals auf das **Kurzverzeichnis „Mutter und Kind"** hin, das schon in mittleren Büchereien als Leserkatalog gut verwendbar ist. Auf Wunsch wird das Verzeichnis mit besonderem Umschlag und Aufdruck der Bücherei geliefert.

Schriftleitung

Die Stadtbücherei Drossen nach der Neuordnung

Von Adalbert Bollmus, Leiter der Stadtbücherei Drossen

Kürzlich ist unsere städtische Volksbücherei, die einer durchgreifenden Reorganisation wegen fast ein viertel Jahr geschlossen war, wieder eröffnet worden. Die Leser werden bestätigen, daß unsere Stadtbücherei schon immer sich bemühte, der Zeit nicht nachzuhinken; die Leser in unserer Kleinstadt sollten nicht schlechter gestellt sein als die Leser der Mittel- und Großstadtbüchereien, wenn selbstredend auch unser Buchbestand nach anderen Gesichtspunkten aufgebaut werden mußte als der größerer Orte oder anderer Landschaften unseres Vaterlandes. — Warum also erfolgte trotzdem eine durchgreifende Neuordnung?

Die meisten Leser, die nun wieder zur Bücherausgabe kommen, wollen wissen, wieviel neue Werke inzwischen eingestellt worden seien. Sie wundern sich dann sehr, wenn ihnen gesagt wird, daß die Anzahl der Bücher — fürs erste wenigstens — sehr stark vermindert, von 1400 Bänden auf 900 herabgesetzt worden sei.

Mit solch einer Tatsache der Sichtung eines Buchbestandes stoßen wir auf eine grundsätzliche Frage, die nicht nur eine öffentliche Bücherei angeht. Der Wert einer Büchersammlung liegt, das ist klar, nicht in der Quantität sondern in der Qualität. Aber auch die Qualität kommt nur dann zur Wirkung, wenn das Buch seinen Leser findet. Eine Volksbücherei ist keine Einrichtung zur Aufbewahrung zwar „guter", aber selten oder gar nicht gelesener Literatur; und schon überhaupt nicht hinein gehören gleichgültige, uns heute nicht mehr interessierende Bücher, die für ihre mehrere Jahrzehnte zurückliegende Zeit eine gewisse Bedeutung gehabt haben mögen, heute aber uns nichts mehr zu sagen vermögen. Das rechte Lesen, auch von Romanen, ist mehr als Zeitvertreib. Die Bücherschränke in unseren Wohnungen sollten wir einmal daraufhin durchsehen: Wieweit enthalten sie Bücher, zu denen wir ein inneres Verhältnis haben oder wieweit sind sie nur noch eine Aufbewahrungsgelegenheit für Werke, die wir kaum jemals lasen, lesen, lesen werden, von denen wir annehmen, daß wir sie eines Tages „noch einmal gebrauchen könnten" — (wir hoffen vergeblich). Auch die schönen Einbände so mancher „Prachtwerke", die wir uns von Reisenden aufdrängen ließen — Teilzahlung war gestattet — sollten uns heute nicht mehr darüber hinwegtäuschen, daß sie mehr Dekorationswert als inneren Gehalt besitzen, also meistens auch nur Buchleichen sind, die weiterhin pietätvoll in der Wohnung zu konservieren, eine Privatangelegenheit ist. Eine aus öffentlichen Mitteln unterhaltene Bücherei hat andere Aufgaben, heute mehr denn je und hat infolgedessen auch ein anderes Aussehen.

Es liegt nun im Zuge der Erneuerung unseres Volkes, daß diese Aufgaben klarer gesehen und daher zielbewußter und umfassender gelöst werden können als früher. Aus dem vorhin Gesagten geht andeutungsweise schon hervor, welcher Art die Literatur ist, die für Volksbüchereien heute nicht mehr in Frage kommt. Wir reden hier nicht von der marxistischen und zersetzenden Literatur einer überwundenen Zeit; die Zahl solcher Werke war bei uns in Drossen und wohl auch bei den Büchereien ähnlicher Verhältnisse gering und ihre Entfernung seinerzeit war das Werk weniger Minuten. — Die Auffassung vom Wesen einer Volksbücherei hat sich grundlegend gewandelt. Noch vor einem Jahrzehnt war die Meinung deutlich vernehmbar, die öffentliche Bücherei sei der „Sprechsaal der Nation". Das heißt: Jede Meinung, soweit sie nicht grade den guten Sitten widerspricht oder staatsgefährlich ist, kann in der öffentlichen Bücherei vertreten sein. Der Buchbestand in unseren öffentlichen Büchereien bestätigte im allgemeinen diese Begriffsbestimmung. Diese Auffassung einer verflossenen Zeit ist heute überwunden. Die öffentliche Bücherei soll im neuen Reich das „Volkstumsgewissen" sein. Diese Formulierung ist so einleuchtend, in ihr wird die Absicht jeder wahren Volksbücherei so genau ausgedrückt, daß dem nichts mehr hinzuzufügen ist in einer Zeit, in der uns der Nationalsozialismus wieder hellhörig gemacht hat für das, was ein Volk ist und worum es bei dem Wort „Volkstum" geht.

Wie sieht nun das Schrifttum aus, das eine Volksbücherei führen muß, die wahrhaft „Volkstumsgewissen" sein möchte? Und was muß getan werden, damit die Volksgenossen jeglichen Berufes den Zugang zu solchen Werken finden? Die Aufgaben lösen, die durch diese Fragen gestellt sind, das heißt doch wohl, eine Volksbücherei aus bescheidener Daseinsfristung zu einer Bildungseinrichtung zu erheben, die um des Aufbaues des neuen Reiches willen aus dem Leben einer Gemeinde genau so wenig wegzudenken ist, wie etwa die öffentliche Schule.

Bei der Reorganisation einer Bücherei ist es demnach nicht damit getan, daß man zwar das führende nationalsozialistische Schrifttum einstellt, im übrigen aber alles beim alten läßt. Sondern es gilt, aus dem vorhandenen Buchbestand alles rücksichtslos auszuscheiden, was — selbst wenn es an und für sich nicht wertlos sein mag — doch bloß in den Regalen der öffentlichen Bücherei herumsteht, weil es unserem heutigen Empfinden fremd geworden ist, oder weil es ohne Saft und Kraft ist, ohne jene echte, ursprüngliche Haltung, um die sich die Menschen unserer Tage mühen. Die Zahl solcher, mitunter schön gebundener, aber nichtssagender Bücher ist auch heute noch in unseren deutschen Volksbüchereien sehr groß. Das wollen wir in Drossen anders haben. Fort mit den Literaturerzeugnissen aus der falschen Welt der Rührseligkeit oder des patriotischen Kitsches! Erst dann, wenn eine Bücherei diesen Ballast losgeworden ist, kann sie dem Leser schnell und sicher solche Bücher geben, die zu lesen sich lohnt. Wir sind uns meist nicht klar darüber, wie stark jenes gleichgültige „liberalistische" Schrifttum heut noch unseren deutschen Buchmarkt beherrscht. Wir sichten streng das alte und neue Schrifttum und stellen das ursprünglich empfundene Buch, das lebensbejahende, kämpferische Werk in den Vordergrund, scheiden aber auch unnachsichtlich aus, was sich etwa an Konjunkturliteratur eingeschlichen haben sollte. So kommen die schon fast vergessenen Bauernromane eines Jeremias Gotthelf wieder zu Ehren; Ganghofer, auch Schröer treten in den Hintergrund. Wiechert, Vesper, Blunck, Kolbenheyer, Carossa, Griese, Grimm, Steguweit, Alverdes, Mechow, Wehner, Zöberlein, Dwinger, Beumelburg, Schäfer, Stehr, Ina Seidel geben unserer Stadtbücherei das Gepräge. Gerade der unverbildete Leser findet sehr schnell den Zugang zu diesen Werken; er erkennt bald sehr deutlich den Abstand von der seichten Unterhaltungsliteratur.

Darauf also kommt es an, daß der suchende Leser — derjenige, der erst wenig gelesen hat, ebenso wie der anspruchsvollere — das rechte Buch durch die Ausleihe erhält. Das setzt eine gewisse büchereitechnische Einrichtung voraus, die dem Büchereileiter die Möglichkeit gibt, den Leser zu beraten und ihm das gewünschte Buch in geschmackvollem Einband und sauberem Zustand anzubieten. Die Drossener Stadtbücherei hat sich in den Wochen der Reorganisation unter Unterstützung der Staatlichen Büchereiberatungsstelle Frankfurt a. d. Oder mit diesem Rüstzeug versehen. Noch eindringlicher als bisher wendet sich jetzt unsere Bücherei in Drossen an alle Berufsschichten, an die Werktätigen der Faust und der Stirn, an die Bauern, Handwerker, Arbeiter, an die Hausfrauen, die am Abend eine Stunde mal zur Ruhe kommen wollen, an die Männer der SS und SA, an die Jungen und Mädel der HJ.

Der bewußte Einsatz des Buches ist aus dem Plan der völkischen Erziehung nicht wegzudenken. Wir wollen unseren Lesern also nicht nur mit Werken gedankenschweren Inhalts, tiefer Problematik kommen. Unsere Stadtbücherei kennt sehr wohl den Wert des freundlichen „Unterhaltungsbuches", des guten Romans, der spannenden Abenteurererzählung; der Leser wird diese Bücher immer bei uns finden. Aber auch solche Bücher lassen sich nicht so reihenweise verschlingen, wie es bei den flachen, „aber spannend geschriebenen Unterhaltungsbüchern" der Fall ist, von denen sich namentlich die meisten, gewerbsmäßigbetriebenen „Leihbibliotheken" ernähren. Wir möchten doch in unserem Volk — also auch in unserer Heimatstadt — wieder zum wirklichen Lesen kommen. „Lesen" — das hängt zusammen mit „Auflesen", „Aufheben", „Sammeln". So meinen wir immer das beschauliche, nachdenkliche, das frohe, aber auch wieder das uns tief ergreifende „Sammeln", das Sich-Sammeln, wenn wir von „Lesen" sprechen. Dahin führen wir unsere Leser durch die Bücher, die unsere Stadtbücherei jetzt bereitgestellt hat.

Seit ihrer Gründung ist es gute Tradition unserer Drossener Bücherei, nach besten Kräften ihre

Schuldigkeit zu tun. In der Erfüllung der Aufgaben, die der Nationalsozialismus den Büchereien in ganz anderem Ausmaß als bisher stellt, will die Stadtbücherei Drossen in vorderster Front stehen. Sie dafür fähig zu machen, das war der Sinn der Neuordnung.

*

Rundschreiben an alle Fachverbände

Der Präsident
der Reichsschrifttumskammer
F/E.

Berlin W 8, den 13. März 1935
Leipziger Straße 19 (A. 1 3043)

Wie Ihnen bekannt ist, habe ich seit einiger Zeit mit dem Schatzamt der Arbeitsfront wegen der sogenannten wohl erworbenen Rechte der deutschen Angestelltenschaft verhandelt. Bei diesen Verhandlungen war ich mir mit dem Schatzamt darüber einig, daß die Zusicherung des Führers und Dr. Leys, daß die alten Rechte erhalten bleiben sollen, nicht nur für die Arbeiter und Angestellten gilt, die in die Arbeitsfront eingegliedert worden sind, sondern auch für diejenigen, die früher Mitglied eines Angestelltenverbandes gewesen sind und durch die Kulturkammergesetzgebung aus den Angestelltenverbänden und aus der Arbeitsfront ausgeschieden sind. Die Verhandlungen gingen also nicht darum, ob überhaupt die alten Rechte erhalten bleiben sollen, sondern nur darum, in welcher Form die in die Reichsschrifttumskammer eingegliederten Mitglieder der früheren Angestelltenverbände abgefunden werden sollen. Gestern teilte mir das Schatzamt der Deutschen Arbeitsfront mit, daß die Fortführung dieser Verhandlungen wegen der Organisationsarbeiten der Arbeitsfront zur Zeit untunlich sei.

Wir sind also bis heute noch keinen Schritt weiter gekommen. Ich muß deshalb den einzelnen Mitgliedern, die von dieser Frage berührt werden, anheim stellen, zunächst eine Entscheidung auf eigene Verantwortung zu treffen. Dabei wäre etwa folgendes zu berücksichtigen:

Die Mitglieder der Reichsschrifttumskammer, die nur wenige Monate oder Jahre bei einem Angestelltenverband Beiträge bezahlt haben, dürfen so geringfügige Rechte erworben haben, daß es zweckmäßig sein dürfte, hierfür kein weiteres Geld zu opfern. Da sie Mitglieder in der Reichsschrifttumskammer sein müssen und Mitglieder der Arbeitsfront nicht zu sein brauchen, stelle ich anheim, die Mitgliedschaft in der Deutschen Arbeitsfront aufzugeben, zumal die Reichsschrifttumskammer selbst daran denkt, in irgend einer Form soziale Einrichtungen zu schaffen, sobald der organisatorische Aufbau einigermaßen vollendet ist.

Eine Reihe von Mitgliedern der Reichsschrifttumskammer haben aber bereits jahrzehntelang, besonders im DHV. Beiträge gezahlt und gewisse Anwartschaften erworben. Diese Anwartschaften geben zwar keine klagbaren Ansprüche, so daß es guter Wille der Arbeitsfront ist, was auf Grund dieser Anwartschaften im Versicherungsfalle gezahlt wird. Immerhin dürfen auf Grund jahrzehntelanger Beitragszahlung diese Anwartschaften doch so hoch sein, daß es für die Betreffenden zweckmäßig ist, durch freiwillige Mitgliedschaft in der Arbeitsfront diese Anwartschaften aufrechtzuerhalten.

Ich habe mich heute an die Reichskulturkammer gewandt mit der Bitte, von dort aus die Verhandlungen weiter zu treiben, damit endlich in dieses Kapitel Klarheit kommt. Ich stelle Ihnen anheim, diesen Brief in Ihrer Fachzeitschrift zu veröffentlichen.

Heil Hitler!

Für die Richtigkeit:
G. Knittel

Im Auftrage
gez. Dr. Wismann

„Die Bücherei", Jahrgang 1. Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß der Jahrgang 1 (1934) unserer Zeitschrift in haltbarem geschmackvollem Büchereieinband (dunkelblau Dermatoid mit Silberpressung) zum Vorzugspreis von RM. 10.50 vom Einkaufshaus bezogen werden kann. Wer sich ein Exemplar dieses Jahrgangs, der einen wichtigen Teil des Neuaufbaues des

Büchereiwesens widerspiegelt, sichern will, möge mit der Bestellung nicht zögern. Der vorhandene Vorrat ist nur noch gering.

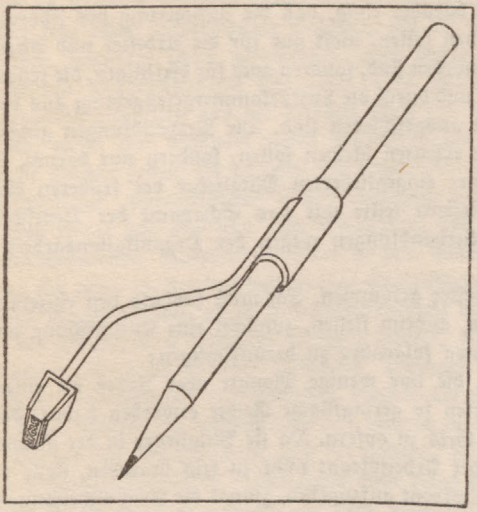
Bücherkunde der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums. In Jahrgang 1, S. 439 ist seitens der Preußischen Landesstelle bereits darauf hingewiesen worden, daß die „Bücherkunde" zur Auslage im Lesesaal und zur Schulung der Bibliothekare von besonderem Wert sind. Die vorliegende 3. Folge des Jahrgangs 1935 mit ihren wertvollen Sammelreferaten gibt uns Gelegenheit, nochmals den Bezug der Hefte allen Fachgenossen dringend zu empfehlen.

Schriftleitung

Völkische Frauenzeitung. Wir weisen auf die in Düsseldorf erscheinende „Völkische Frauenzeitung" hin. Die Zeitung, die keinerlei amtlichen Charakter trägt, steht in engster Fühlungnahme mit der Reichspressestelle der NS-Frauenschaft und des Deutschen Frauenwerkes. Außerdem wird die Zeitung sehr eng mit dem Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront zusammenarbeiten.

Wir bitten den Bezug dieser Zeitung nach Kräften zu fördern.

*



Stempelknallen oder geräuschlose Verbuchung

Dieser Stempelhalter vereinigt Datumstempel und Tintenstift. Verbuchung ohne Wechseln des Handgriffes. Preis des sauber in Nickel ausgeführten Halters einschl. Typen und Pinzette

2,70 RM.

Einkaufshaus für Büchereien GmbH.,
Leipzig C 1, Königstr. 8

Besprochene Bücher

Buchholz, F.: Braunsberg im Wandel der Jahrhunderte 234

Fleege-Althoff, F.: Grundzüge der allg. Betriebswirtschaftslehre 231

Frank, E.: Der silberne Löwe im roten Feld 234

Franz, W.: Geschichte d. Stadt Königsberg 233

Gottl-Ottlilienfeld, F. von: Wesen u. Grundbegriffe d. Wirtschaft 231

Halm, G.: Der wirtschaftliche Kreislauf u. seine Gesetze 228

Hasenack, W.: Das Rechnungswesen der Unternehmung 231

Herrmann, G.: Handelspolitik 230

Jecht, H.: Konjunkturschwankungen u. Weltwirtschaftskrise 229

Kaser, H.: Der Volks- und Kulturboden d. Slowakeideutschtums 232

Knothe, H.: Vom deutschen Osten 232

Puchta, W.: Letschin 234

Raab, F.: Die deutsche Volkswirtschaft der Gegenwart 227

—: Gewerbepolitik 230

Riedel, J.: Betriebsführung 231

Schaube, A.: Urkundl. Geschichte . . . der deutschen Stadt Brieg 234

Schmitt, A.: Verkehrswesen 230

Stählin, K.: Geschichte Rußlands, Bd. 3 233

Thalheim, K. C.: Die natürlichen u. gesellsch. Grundlagen der Wirtschaft 227

—: Werden u. Wesen der modernen Wirtschaft 227

—: Die Weltwirtschaft 227

—: Die Finanzierung der Wirtschaft 229

—: Sozialpolitik 230

Vogel, E. H.: Geld u. Kredit 229

Wagenführ, H.: Geschichte der wirtschaftl. Lehrmeinungen . . . 228

Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Die Bücherei

Zeitschrift für deutsche Schrifttumspflege

Jahrgang 2 | 1935 | Heft 6

Wichtige Neuordnung im Volksbüchereiwesen

Der Herr Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat durch Erlaß vom 5. Mai 1935 Vd Nr. 1192. I. 35 die Aufgaben der Preußischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen auf das Reich hin erweitert, um die Arbeiten der künftigen Reichsstelle einzuleiten. Mit der Leitung der Preußischen Landesstelle ist der Stadtbibliothekar Dr. Franz Schriewer, Frankfurt/Oder, beauftragt. Wir veröffentlichen nachstehend den Erlaß und das Schreiben des Herrn Reichsministers an den bisherigen Leiter der Preußischen Landesstelle, Herrn Dr. Schuster.

Der Reichs- und Preußische Minister
für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
Vd Nr. 1192. I. 35

Berlin, den 7. Mai 1935

Um die einheitliche Entwicklung des öffentlichen Büchereiwesens im Reiche zu fördern, wird die Staatliche Preußische Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen von mir bis auf weiteres damit beauftragt, die Arbeiten der im Reiche bestehenden Staatlichen Landesstellen für öffentliches Büchereiwesen fachlich zu beaufsichtigen und wesentliche Erfahrungen und Ergebnisse, die für das öffentliche Büchereiwesen vorliegen, aneinander anzugleichen und zu einheitlichen Grundsätzen zu vereinen.

In Vertretung: gez. Vahlen

*

Der Reichs- und Preußische Minister
für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
Vd 1192/35

Berlin W 8, den 7. Mai 1935
Unter den Linden 4

Von Ihrer mir in Ihrem Schreiben vom 15. April 1932 gemachten Mitteilung, daß Sie den Wunsch haben, bei Ihrer steigenden Arbeitsüberlastung von dem Amte des Leiters der Preußischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen entbunden zu werden, habe ich mit Bedauern Kenntnis genommen. Indem ich Ihrem Wunsche hiermit nachkomme, ist es mir gleichzeitig ein Bedürfnis, Ihnen bei Ihrem Ausscheiden aus Ihrem Amte meinen Dank für die von Ihnen geleisteten wertvollen Dienste auszusprechen. Ihrer nie erlahmenden Arbeitskraft ist es zu einem guten Teile mitzuverdanken, daß der Aufbau des Volksbücherei-wesens in Preußen in den letzten beiden Jahren so tatkräftig gefördert werden konnte. Ich werde es mir angelegen sein lassen, mich auch künftighin Ihres bewährten Rates zu bedienen.

Herrn Dr. Wilhelm Schuster, Berlin.

In Vertretung: gez. Vahlen

*

Die Anschrift der Preußischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen lautet ab 1. Juni:

Berlin W 50, Regensburger Str. 25 I, Fernsprecher: Bavaria 6355.

Der Stand des deutschen öffentlichen Büchereiwesens

Vortrag, gehalten auf der Schulungstagung des Reichserziehungsministeriums für die Leiter der Landes- und Beratungsstellen am 10. Mai 1935 in Berlin

Von **Wilhelm Schuster**

Um die Organisation und die Ziele des neuen deutschen Büchereiwesens verstehen zu können, muß man sich der Zustände erinnern, wie sie vor der Machtübernahme durch den neuen Staat bestanden. Das deutsche Büchereiwesen hatte seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine sehr lebhafte Entwicklung durchgemacht, die im wesentlichen alle die methodischen und technischen Hilfsmittel schuf, deren wir uns heute noch bedienen. Diese Entwicklung wurde angeregt durch das große angelsächsische Vorbild, aber so zahlreiche Einzelheiten von dorther übernommen wurden, so wurden diese doch ganz individuell von den Persönlichkeiten fortentwickelt, die zu Propagandisten und Trägern der deutschen Entwicklung wurden. Da sich der Staat des neuen Volkserziehungsmittels nur sporadisch in einzelnen besonders gefährdeten Grenzgebieten bediente und, von gelegentlicher Förderung einzelner hervorragender Leistungen abgesehen, das Büchereiwesen nur in geringem Maße unterstützte und es gerade in den entscheidenden Fragen sich selbst überließ, erfolgte keine Zusammenfassung. Planmäßig wurde nur in einer nicht allzugroßen Zahl von Groß- und Mittelstädten gearbeitet, auf dem Lande mit Ausnahme der bereits erwähnten Grenzbezirke nur in ganz wenigen Gebieten. So war alles abhängig von dem Format der jeweils leitenden Persönlichkeiten. Schieden sie aus, so ging auch in der Mehrzahl der Fälle die Qualität und der Umfang der Arbeit entscheidend zurück. Wohl bildeten sich um einzelne solcher Persönlichkeiten Kreise und Schulen, die sich dann untereinander befehdeten. Niemand aber rang sich zu dem Gedanken durch, daß eine einfachere Methode und Technik, vielleicht sogar eine weniger vollkommene, wenn sie sich zu allgemeiner Anerkennung durchsetzte, noch so schönen und fein durchdachten Systemen überlegen ist, die letzten Endes immer zu einem guten Teil abhängig von der Individualität einer starken volkspädagogischen Persönlichkeit wie von der besonderen Lage einer einzelnen Bücherei und deshalb allgemein nicht übertragbar waren.

Bei wohl keinem Volke der Erde ist jemals eine solche Mannigfaltigkeit in Technik, Methode und geistiger Grundhaltung der Büchereiarbeit beobachtet worden, wie bei uns. Sie wissen, daß auf dem verwandten Gebiete der Schule in Deutschland ganz ähnliche Verhältnisse sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hatten. So ist denn diese Entwicklung auch kein Zufall. Sie spiegelt vielmehr den Pluralismus der Parteiungen und Weltanschauungen, den der Pluralismus der Individualitäten zu gänzlicher Verwirrung steigert. Das deutsche Büchereiwesen des neuen Staates trat ein Erbe von gewiß hervorragenden Einzelleistungen, aber von einer so heillosen Zersplitterung an, daß aufs Ganze gesehen von einem chaotischen Zustand gesprochen werden darf.

Wie sehr dieser beklagenswerte Zustand dem allgemeinen Verfall einer einst stolzen und viel bewunderten Kultur entsprach, wird Ihnen sofort klar, wenn Sie daneben den

Verfall des Schrifttums betrachten, dem die Bücherei dienstbar ist. Ich will hier oft Gesagtes nicht wiederholen, sondern mich auf ein Beispiel beschränken, das ich um so lieber deshalb wähle, weil ich gerade hier lange Zeit, bevor ich an einen so tiefgreifenden Umbruch in Deutschland denken konnte, auf Abhilfe gedrängt habe. Es betrifft jenen Teil des Schrifttums, der der Erziehung und Heranbildung jugendlicher Menschen dient.

Jede Nation bedarf eines Kanons von Liedern, Gedichten, Märchen und Erzählungen von der schlichten, volkstümlichen Dichtung bis in die auserlesensten Standwerke ihrer großen Dichtung hinein, die allen Volksgenossen mehr oder weniger selbstverständlich und innig vertraut sind. Den Menschen von der frühen Kindheit bis ins hohe Alter begleitend ist dieser Kanon heimischen Geistesgutes eines der mächtigsten Bande, die ein Volk zusammenhalten. Söhne und Enkel mit der Reihe ihrer Ahnen bis in ferne Vorzeit hinauf verbindend in Glaube und Sitte, Sprache und Gebärde, Weltanschauung und Haltung spricht hier eindringlich und unüberhörbar die dunkelmächtige Stimme des Blutes einer Rasse. Wird das jemals vergessen, so verfällt in einem Volke letzthin sogar die Verständigungsmöglichkeit der Volksgenossen untereinander. Sie alle aber wissen, daß man im Deutschland vor 1933 diesen allen gemeinsamen Kanon deutschen Erbgutes im Schrifttum weithin aufgelöst hatte. Die alten Lesebücher wurden in Einzelschriften zerlegt und es blieb dem Lehrer überlassen, was er nach eigenem Geschmack, nach seiner persönlichen, oft sehr anfechtbaren weltanschaulichen „Einstellung" den Kindern vorzusetzen beliebte. Sieht man heute zurück, was man besonders in den konfessionslosen, in Wahrheit marxistischen, Volksschulen den Kindern an geistiger Nahrung vorzusetzen wagte, so packt einen das Grauen vor dem hemmungslosen und verantwortungslosen Wahnsinn dieser über den Gräbern der Gefallenen des großen Krieges sich in innerem Hader zerfleischenden Zeit. Was nun so für die heranwachsende Jugend eines Volkes gilt, das gilt — wenn auch mit gewissen Abwandlungen — auch für die Volkserziehung der Erwachsenen. Die Volksbüchereibewegung früherer Jahre hat das wohl geahnt. Hinter all den Kämpfen um die rechte Auswahl des Bücherbestandes, die zwei Jahrzehnte hindurch in Deutschland leidenschaftlich geführt wurden, steht diese Erkenntnis zuletzt. Aber es ist bezeichnend für die allgemeine Verwirrung, daß man den ästhetischen Wertmaßstab zunächst allein, dann doch wenigstens ausschlaggebend an erster Stelle zur Grundlage der Auswahl machen wollte, ohne zu erkennen, daß es einen gewissermaßen freischwebenden, vom Inhalte und vom Gehalte gelösten ästhetischen Wert gar nicht gibt. Es ist geradezu Grundvoraussetzung jeder richtigen Buchauswahl, die das Kernstück jeder Büchereiarbeit ist, sich hierüber Klarheit zu verschaffen. Es ist *nicht* so, daß *neben* dem ästhetischen Wert eines Buches eben *zusätzlich* auch noch andere Werte zu berücksichtigen seien. Gehalt, Inhalt und ästhetische Gestaltung bilden vielmehr ein unauflösbares Ganzes. Sie werden in ihrem absoluten Werte und in ihrem Werte für die Volkserziehung und die Bücherei gemessen an den Werten, die für ein Volk und seinen Staat verpflichtend sind. Das Kulturwerk *muß* an diesen Werten gemessen werden, weil es *selbst* ein Erzeugnis, eine Frucht des Geistes dieses Volks-

ganzen ist und nichts anderes sein kann. Wertvoll für ein Volk ist deshalb eine Dichtung, wenn aus ihrem Kerne ein neuer Schößling des alten Stammes zu entspringen vermag, der fortzeugend von dem ewigen Gesetz kündet, das Gott in seine verborgenen Wurzeln senkte.

Es ist hier nicht meine Aufgabe und es würde viel zu weit führen, näher auf die allgemeinen Voraussetzungen und die Ziele des geistigen Umbruches der nationalsozialistischen Revolution in Deutschland einzugehen, von denen auch der Neuaufbau des Büchereiwesens bedingt wird. Diese sind Ihnen bekannt, und wir können uns deshalb mit dem einen Beispiel begnügen, weil es, wie ich hoffe, einen der wesentlichen Punkte so weit klarstellt, daß die organisatorischen Maßnahmen des Neubaus von hier aus als folgerichtig erscheinen.

Mit der eindeutigen politischen und volkspädagogischen Zielsetzung, die die nationalsozialistische Revolution brachte, leitete der Staat zugleich die organisatorische Zusammenfassung des Büchereiwesens zunächst von den Ländern aus ein. Preußen ging voran, indem es bereits im Juli 1933 bei seinem Erziehungsministerium einen beratenden Ausschuß für das volkstümliche Büchereiwesen als Wegbereiter der dann im Dezember folgenden Preußischen Landesstelle für das volkstümliche Büchereiwesen ins Leben rief. Der Erlaß über die Schaffung dieser Preußischen Landesstelle ist grundlegend für die Neuordnung des volkstümlichen Büchereiwesens geworden. Hessen, Sachsen, Thüringen und Bayern schlossen sich an, überall von den gleichen Voraussetzungen zu gleichen Forderungen kommend. Die hauptsächlichsten Forderungen dieser Erlasse sind folgende:

1. Die Reinigungsaktion. Die Reinigung der Büchereien von allem zersetzenden, dem neuen politischen und kulturellen Willen des Staates abträglichen Schrifttum ist keine einmalige Aktion. Sie setzt sich vielmehr auch in der Gegenwart fort und wird sich noch auf eine längere Zeit erstrecken. Nicht nur das unmittelbar gegen den neuen Staat gerichtete und spezifisch die Volksgemeinschaft zersetzende Schrifttum wird betroffen. Dieses dürfte nunmehr überall heraus sein, wenn man auch in Einzelfällen noch Überraschungen, die auf Unkenntnis beruhen, erleben mag. Die Reinigungsaktion setzt sich fort in dem gleichen Maße, als überholtes, einen überwundenen „gesellschaftlichen" Zustand spiegelndes Schrifttum durch geeignete Wiederbelebung alten Volksgutes oder schöpferische Neugestaltungen der lebenden Dichtergeneration ersetzt werden kann. Vor allem richtet sich die Reinigung auch gegen die in Dichtung und Wissenschaft vielfach vertretene Verfälschung des deutschen Geschichtsbildes. Auf diesem Gebiete ist noch sehr viel zu tun. Die Erfahrungen der Preußischen Landesstelle beweisen, daß der gute Wille und die Kraft des einzelnen Bibliothekars hier nicht ausreichend sind, so dankbar die Unterstützung anzuerkennen ist, die er seitens der „Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums" und anderer Einrichtungen des neuen Deutschland auf diesem Gebiete erfährt. Die Überlastung mit den zunächst im Vordergrunde stehenden organisatorischen Aufgaben hat es bisher noch verhindert, die dringend notwendige Hilfe in ausreichendem Maße zu leisten.

2. Die Katalogarbeit und die Grundlisten. Wie bereits die Reinigungsaktion, dient auch diese Arbeit dem Ziele, einen Kernbestand des für die volkliche und staatliche Erziehung werthaften Schrifttums herauszuarbeiten und unter Berücksichtigung der besonderen Aufgabe und Wirkungsweise der Bücherei in geeigneter Weise dem Leser zu erschließen. Da alle zum Druck kommenden Kataloge zuvor der Landesstelle eingereicht werden müssen, und die Landesstelle auch noch das Büchereiwesen des Regierungsbezirkes Potsdam unmittelbar betreut, liegt hier eine Fülle von Erfahrungen vor. Viele Hunderte von Verzeichnissen von Büchereien aller möglichen Größenformen sind durchgesehen worden. Auch hier beweisen die Ergebnisse, wie unendlich viel uns noch zu tun bleibt. Einen Grundsatz möchte ich besonders betonen. Jeder gedruckte Katalog muß in größeren Büchereien ein Auswahlkatalog sein. Durch die Aufnahme in den Druckkatalog erfährt das Buch eine besondere Förderung. Man wirbt dafür. Nicht jedes Buch, das die Bücherei aus gewissen Gründen führen muß oder noch führen muß, weil es durch Besseres noch nicht ersetzt werden kann, eignet sich zur Aufnahme in den Druckkatalog, verdient diese besondere Förderung. Der Drang der Bibliothekare zur Vollständigkeit richtet hier schlimme Verheerungen an. Nur in einem streng gesichteten Auswahlkatalog ist es möglich, die Idee, der diese besondere Auswahl und Anordnung des Schrifttums dient, eindeutig und eindringlich herauszubringen. Größere Büchereien kommen auch für die erzählende Literatur also mit einem einzigen Verzeichnis auf die Dauer nicht aus. Können sie nur ein Verzeichnis bringen, so ist der Kernbestand in einer Aufgliederung darzubieten, der die wesentlichen Gesichtspunkte, die heute für die Volkserziehung maßgebend sind, herausstellt. Diese sogenannte „Stoffkreiseinteilung" schwimmt noch weithin im Fahrwasser einer überwundenen Leserpsychologie. Die Leserpsychologie hat aus der früheren führenden Rolle in eine dienende zurückzutreten. Maßgebend für die Gliederung sind die Gehalte, auf die es heute ankommt.

Die von den Erlassen geforderten „Grundlisten" sollen den Büchereien zum Anhalt für die Auswahl des Wesentlichsten auf den einzelnen Gebieten dienen. Ihre Problematik, die darauf beruht, daß sich eine allgemeine Grundliste weder den verschiedenen Größenformen der Büchereien noch der wechselnden Zusammensetzung der jeweiligen Bevölkerung anzupassen vermag, kann hier im einzelnen nicht aufgerollt werden. Die Zurückhaltung, die nach den ersten, nicht durchweg geglückten Versuchen, hier zunächst geübt worden ist, darf jedoch nicht dahin ausgelegt werden, daß man die Sache fallen lassen müßte! Sie könnten in verbesserter Form wieder erscheinen, denn die Grundlisten sind bei allen Schwieigkeiten ein höchst wichtiges und erwünschtes Hilfsmittel für den Büchereileiter.

Zu diesen Forderungen, die den inneren Aufbau der Büchereien, ihren Bücherbestand betreffen, treten die organisatorischen Maßnahmen, die eine gleichmäßige Entwicklung und Förderung des Büchereiwesens über das ganze Reich hin sichern wollen. Sie gehen aus von dem Grundsatz, der zugleich das Bekenntnis des neuen Staates zu der Bedeutung der Volksbüchereiarbeit enthält und erst kürzlich von dem Herrn Reichserziehungs-

minister als dem Führer und Schirmherrn des gesamten deutschen Bibliothekswesens gelegentlich der Eröffnung der Dietrich-Eckhart-Bücherei in Berlin erneut ausgesprochen wurde: In jedes Schuldorf gehört eine Volksbücherei! Das dörfliche und kleinstädtische Büchereiwesen bis zu den Städten von unter 100000 Einwohnern wird zusammengefaßt unter einer Staatlichen Beratungsstelle, deren für jeden preußischen Regierungsbezirk je eine besteht. Da zum Teil die Beratungsstellen noch größere Bezirke haben, so kann diese Forderung erst allmählich durchgeführt werden. Neue Beratungsstellen sind bisher errichtet für die Regierungsbezirke Magdeburg, Potsdam und Wiesbaden. Im kommenden Jahr werden weitere folgen.

Durch diese organisatorische Zusammenfassung, die Stadt und Land in enge Verbindung bringt, wird die Isolierung der einzelnen Bücherei aufgehoben. Das Büchereiwesen einer Landschaft bildet eine Einheit und ist durch vielfältige Fäden miteinander verbunden. Die Stadt, an deren Bücherei die Beratungsstelle angeschlossen ist, wird damit auf dem Gebiete des Büchereiwesens zum kulturellen Vorort des Bezirkes. Aus dieser führenden Stellung heraus erwachsen ihr gewisse Pflichten und übernimmt sie gewisse Leistungen, die dem von ihr aus geführten Bezirk zugute kommen. Dieser Grundgedanke des neuen Büchereiaufbaues kann nicht genügend unterstrichen werden, weil er der Stadt im kulturellen Gesamtaufbau eine neue Würde und Aufgabe gibt, die sich auf anderen Kulturgebieten wiederholen dürfte. Dem oberflächlichen Beobachter könnte es so erscheinen, als wenn der neue deutsche Staat, aus der Grunderkenntnis der Bedeutung eines starken und gesunden Bauerntums für die biologische und volkliche Gesunderhaltung des Volkes, die Städte vernachlässigte. Vom biologischen Gesichtspunkt aus gesehen sind die Städte heute weithin Verzehrer der biologischen und volklichen Kräfte einer Rasse. Dem sucht der Staat durch Förderung des Siedlungswesens, Reform des Wohnungswesens, Förderung der Körpererziehung und viele andere Maßnahmen entgegenzuwirken. Die Städte sind aber zugleich auch Zusammenballungen gewisser volklicher Kräfte. Ein gewisser Teil ihres notwendigen Verzehrs an biologischer und volklicher Kraft, der auch bei der günstigsten Gestaltung des städtischen Lebens verbleiben wird, wird ausgeglichen durch ihre wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen. In ihnen ballt sich ein Teil der Kräfte einer Landschaft zusammen, strahlt in diese zurück und über sie hinaus, auf diese Weise vergeltend, was sie an biologischer und sittlicher Kraft der Landschaft entnehmen. Diesen Rhythmus des Kräfteaustausches wieder zu regeln, ein gesundes Gleichgewichtsverhältnis zwischen Stadt und Land wiederherzustellen, die Städte wieder in ihrer Landschaft zu verwurzeln, das ist eine der großen Aufgaben des neuen Staates. Es ist eines der Kennzeichen der Verfallszeit, daß die Städte in einem sehr unheiligen Egoismus an den Kräften der Landschaft zehrten und, nur auf ihr eigenes materielles Wohlergehen bedacht, vergaßen, was sie dem Lande schuldeten. Ich glaube, daß wir in der neuen Organisation des Büchereiwesens hier einen großen Schritt vorwärts getan haben. Aber in manchen Fällen haben die Verwaltungen der Städte das noch nicht ganz eingesehen.

Damit die Beratungsstellen nun den neuen Aufgaben gerecht werden können, hat der

Staat ihnen gegen den früheren Zustand wesentlich erweiterte Befugnisse gegeben, denen erweiterte Pflichten entsprechen.

3. Die Führung des gesamten Büchereiwesens. Die Beratungsstelle führt die Aufsicht über das gesamte Büchereiwesen ihres Bezirks, soweit durch ein solches Büchereiwesen Volksbüchereiarbeit getrieben wird, d. h. Bücher allgemein kulturellen Inhalts zur Ausleihe gelangen. Ausgenommen sind lediglich die wissenschaftlichen Bibliotheken, Schulungsbüchereien der Gliederungen der Partei (ein allgemeines Büchereiwesen wird von der Partei und ihren Gliederungen nicht errichtet werden), solche kirchlichen und von kirchlich-religiösen Einrichtungen getragene Büchereien, die sich streng auf das eigentliche kirchliche und das religiöse Erbauungsschrifttum beschränken, Spezialbüchereien zur Förderung der Ausübung und Ausbildung bestimmter Berufe, endlich der staatlichen Schulverwaltung unterstehende Büchereien, soweit mit ihnen nicht besondere Abmachungen getroffen sind, ferner die gewerblichen Leihbüchereien.

Die Frage, wie weit nun die Beratungsstellen bisher diese große Erweiterung ihres Arbeitsbereiches schon haben erfüllen können, muß dahin beantwortet werden, daß dies nur allmählich geschehen kann. Auch sind in manchen Einzelfällen die Zuständigkeiten der Beratungsstellen noch von anderer Seite her bestritten. Die Beratungsstellen haben zunächst die Aufgabe, auf dem Gebiete der Gemeindebüchereien Ordnung zu schaffen und sich des diesem noch vielfach eng verbundenen konfessionellen Büchereiwesens anzunehmen. Die finanziellen Kräfte der Beratungsstellen können erst allmählich im Fortschreiten der allgemeinen finanziellen Gesundung entsprechend gesteigert werden. Es ist ein Grundfehler, der leider von ehrgeizigen und eifrigen Beratungsstellenleitern immer wieder gemacht wird, daß sie sich zu viel auf einmal vornehmen. Unter Umständen muß es selbst einmal in Kauf genommen werden, daß an einer Stelle, die man zur Zeit doch nicht richtig betreuen kann, Mittel und Kräfte unzweckmäßig angesetzt werden. Diese Dinge kommen außerhalb einer vernünftigen Betreuung doch nicht vorwärts, versanden in Kurzem, und die Beratungsstelle wird, wenn sie selbst mit ihren Kräften soweit ist, seinerzeit als Retter in der Not erscheinen können.

4. Eine feste Regelung der Aufgaben und Pflichten der Beratungsstellen. Der Erlaß des Herrn Reichserziehungsministers, der die Richtlinien für Aufbau und Arbeit der staatlichen Büchereiberatungsstellen festlegt, erschien im April 1934 und bringt für Preußen die Grundlagen des Neuaufbaus zu einem vorläufigen Abschluß. Er bestimmt vor allem, daß die staatliche Beratungsstelle für einen Bezirk grundsätzlich an eine leistungsfähige öffentliche Bücherei anzugliedern ist, ordnet die Durchgliederung der Bezirke nach Dorfbüchereien, Kleinstadtbüchereien und Bezirksbüchereien, ordnet die Schaffung zentraler Ergänzungsbüchereien an, gibt Vorschriften über die Ernennung der nebenamtlichen Büchereileiter, über die Vereinheitlichung der Büchereitechnik, regelt Bucheinkauf und Statistik, gibt Anweise für die Verteilung von Beihilfen. Vor allem aber betont er den Charakter der Beratungsstelle als Schulungsstelle für die nebenamtlichen Büchereileiter. Anfänger, Dorfbüchereileiter, die Büchereileiter der Kleinstädte und gegebenenfalls die Studierenden an den Hochschulen für Lehrer-

bildung sind für die Büchereiarbeit in besonderen Lehrgängen zu schulen, für welche die Hauptgesichtspunkte angegeben werden.

Eine wesentliche Hilfe erfahren Beratungsstellen und kleine Büchereien durch das neue, aus der früheren „Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen" entwickelte „Einkaufshaus für Büchereien" in Leipzig. Das Einkaufshaus liefert die Bücher in fachgerecht hergestelltem Büchereieinband, auf Wunsch mit den Signaturen und fertig ausgefülltem Karteimaterial. Das Einkaufshaus, dessen Benutzung freigestellt ist, liefert auch alle büchereitechnischen Hilfsmittel. Hier macht sich die große Zersplitterung des Büchereiwesens nach Methode und Technik besonders fühlbar. Ein Ausschuß zur Vereinheitlichung und Verbesserung der Büchereitechnik ist eingesetzt worden. Die Arbeiten sind aber sehr schwierig und werden erst allmählich zu befriedigenden Ergebnissen führen können. Von großer Bedeutung ist die Angebotsliste des Einkaufshauses. Sie muß nach und nach zu einem Grundkatalog der für die Büchereien wesentlichen Werke ausgestattet werden und wird so zu einem höchst wichtigen Werkzeug einer planmäßigen Buchpolitik werden.

Es ist selbstverständlich, daß es zur Durchführung aller dieser Einrichtungen und Pläne vor allem eines von den neuen Ideen und Zielen erfüllten Volksbibliothekars bedarf. Der preußische Staat ist deshalb sogleich nach der Machtübernahme an die Reform der volksbibliothekarischen Berufsausbildung gegangen. Die beiden preußischen Schulen in Berlin und Köln unterrichten nach neuen Lehrplänen, in die praktische Ausbildung ist vor allem ein Semester an den Beratungsstellen eingefügt, um jeden künftigen Volksbibliothekar mit der Arbeit auf dem Lande vertraut zu machen. Die neue Ausbildungs- und Prüfungsordnung, die im Entwurf vorliegt, dürfte in Kürze erscheinen, nachdem nun auch Erfahrungen mit der neuen Ausbildungsform vorliegen. Sie wird bereits eine Reichsordnung sein. Ein wesentliches Stück sowohl zur Vereinheitlichung der Ausbildung wie der praktischen Büchereitechnik ist endlich die Herstellung einer gemeinsamen Instruktion für die Aufnahme der Bücher für den alphabetischen Katalog. Das bisherige Durcheinander auf diesem Gebiete in Deutschland spottet jeder Beschreibung. Allein im Berliner volkstümlichen Büchereiwesen gibt es etwa ein halbes Dutzend verschiedener Arbeitsmethoden auf diesem wichtigen Gebiet. Wenn ein Bibliothekar also von einer Bücherei innerhalb derselben Stadt an eine andere versetzt wird, so muß er umlernen. Der von uns eingesetzte Ausschuß hat die neue Instruktion im Entwurf mit einer Beispielsammlung fertiggestellt. Sie wird zur Zeit im Unterricht an den preußischen Bibliotheksschulen erprobt und nach den dabei gemachten Erfahrungen in endgültiger Gestalt herauskommen. Damit würden wir einen ganz bedeutenden Schritt zur Vereinheitlichung vollziehen.

Nehmen Sie hinzu, daß wir die beiden früheren und oft gegnerischen Fachzeitschriften zu dem gemeinsamen Fachorgan „Die Bücherei" vereinigten, so habe ich in großen Zügen und unter Aufzählung der wichtigsten Punkte Ihnen angegeben, an welcher Stelle der Arbeit wir heute stehen, 22 Monate nach der Ernennung des Beratenden Ausschusses und 16 Monate nach Schaffung der Preußischen Landesstelle. Sie übersehen

in den wichtigsten Stationen den zurückgelegten Weg, Sie erkennen die Marschrichtung und Sie ermessen vielleicht die ungeheure Fülle an großer und kleiner Arbeit, die zur Durchführung und Ausgestaltung dieses Grundrisses, denn mehr ist es noch nicht, noch vor uns liegt. Geht man an die Durchführung eines so großen Werkes, so ist dafür die Beantwortung einer Frage schlechthin entscheidend: Lohnt das Objekt einen solchen Arbeitsaufwand und steht die zur Durchführung des Planes unumgängliche Organisation im richtigen Verhältnis zum Umfange des vorhandenen und notwendig noch zu schaffenden Büchereiwesens?

Die einzig vorhandene Übersicht über das deutsche Volksbüchereiwesen gab bisher das „Jahrbuch der deutschen Volksbüchereien", bearbeitet und herausgegeben vom Verbande deutscher Volksbibliothekare. Es ist veraltet und eine Neuauflage war bei der Fülle der vorliegenden Arbeiten und der Knappheit der Mittel zur Zeit nicht möglich. Da traf es sich günstig, daß das Statistische Reichsamt an uns mit der Bitte um Beratung bei seinen Plänen für eine Erweiterung der Kulturstatistik herantrat. Wir haben versucht, möglichst zahlreiche, für uns wichtige Fragen in die neue Reichsstatistik hineinzubekommen. Das Reichsamt gestattete uns dann auf unsere Bitte und als Entgelt für unsere Hilfe bei der Durchführung dieser großen Arbeit besondere Fragebogen nach den Personalien der Bibliothekare u. a. beizufügen, die ausgewertet in einer zusätzlichen Publikation des Verbandes erscheinen werden.

Diese als Band 471 der „Statistik des Deutschen Reichs" soeben erschienenen Erhebungen stellen fest, daß öffentliche Volksbüchereien in rund 15400 Orten für eine Gesamtzahl von rund 45,6 Millionen Einwohnern oder für 69,1 vom Hundert der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches zur Verfügung stehen. Nun sind alle diese Büchereien aber natürlich durchaus noch nicht in Technik, in der Methode und im Aufbau ihres Bücherbestandes so, wie wir sie haben wollen. Dennoch sind das sehr große Zahlen, wenn man weiter hinzunimmt, daß diese Büchereien in 15400 Orten am 31. 3. 1934 einen Bücherbestand von 10,5 Millionen Bänden hatten und 21,7 Millionen Bände im Jahre 1933/34 ausgeliehen haben. 21,7 Millionen jährlicher Ausleihe das bedeutet etwa 130 Millionen Lesestunden in allen Schichten der Bevölkerung. Es kann uns nicht gleichgültig sein, mit welchen Büchern, in welchen geistigen Räumen das deutsche Volk diese 130 Millionen Lesestunden verbringt.

Noch von manch anderer Seite lassen sich diese Zahlen betrachten. 21700000 Bände jährlich ausleihen heißt 217000 Bände jährlich verschleißen, denn mehr als 100 Entleihungen hält ein Buch durchschnittlich nicht aus. Setzt man einen Durchschnittspreis von 5.— RM an, so sind das allein als Ersatz des Verschleißes ohne Vermehrungsetat für 1085000.— RM Bücher. Verteilt man diese 217000 Bände für über 1 Million Mark nun auf den nicht übergroßen Teil des wirklich werthaften Schrifttums, so übt man mittelbar einen ebenso heilsamen wie nachdrücklichen Einfluß auf die Produktion zugunsten des werthaften Buches aus.

In Wirklichkeit aber ist heute bereits der Aufwand beträchtlich höher, da der Vermehrungsetat hinzukommt. Die Reichsstatistik gibt nämlich auch Auskunft über den

Aufwand in Gemeinden mit über 5000 Einwohnern. Danach ist als Aufwand für das öffentliche Volksbüchereiwesen in den Gemeinden mit über 5000 Einwohnern ein Betrag von rund 8,2 Millionen RM festgestellt worden, wovon rund 4,8 Millionen oder 58 v. H. auf Personalkosten und rund 3,4 Millionen oder 42 v. H. auf Sachkosten entfielen, was im Reichsdurchschnitt auf den Kopf der Bevölkerung dieser Gruppe 0.26 RM ergibt. Von diesen 3,4 Millionen Sachkosten kann man bei vorsichtiger Annahme, zumal die kleineren Gemeinden neben dem Buch- und Buchbindeetat nur sehr geringe Sachkosten haben, rund 1,5 bis 2 Millionen für Buchanschaffungen annehmen.

Die Zahlen geben aber auch einen gewissen Anhalt für das Maß an Ausdehnung, das das deutsche Volksbüchereiwesen noch gewinnen muß, wenn man von einer wirklichen büchereimäßigen Versorgung der gesamten Bevölkerung im Sinne des Leitwortes: In jedes Schuldorf eine Volksbücherei! sprechen will. Wenn in der Reichsstatistik davon gesprochen wird, daß mit Büchereien in 15400 Orten eine Gesamtzahl von 45,6 Millionen Einwohnern oder 69,1 v. H. der Bevölkerung erfaßt seien, so sind diese 45,6 Millionen damit noch keineswegs „versorgt". Zahlreiche Büchereien sind noch viel zu klein, in den Großstädten fehlt es an Zweigstellen. Weiter ist ein doch noch recht erheblicher Teil des flachen Landes lediglich durch die meist recht unzulänglichen Wanderbüchereien versorgt. Es gibt immerhin noch 144 Wanderbüchereien in 5962 Gemeinden, die einer Bevölkerung von rund 5,1 Millionen dienen und rund 420000 Bände enthalten. Diese Wanderbüchereien werden allmählich in ortsfeste Standbüchereien umgewandelt werden müssen, nur für Streusiedlungen wird man eine Wanderform beibehalten müssen, am besten wohl in Verbindung mit der Ergänzungsbücherei.

Zieht man alle diese Umstände in Betracht, so wird man sagen dürfen, daß bisher kaum die Hälfte des Deutschen Reiches büchereimäßig erfaßt sei, und daß es auch an dieser Hälfte noch erhebliche Arbeit zu leisten gibt. Denkt man nun aber den Aufbau einmal abgeschlossen, so erhöhen sich alle hier mitgeteilten Ziffern um mindestens das Doppelte, beim Bücheranschaffungsetat um mehr. Denn man kann auf anderem Wege errechnen, daß ein das ganze Reich erfassendes Büchereiwesen auf seinem Sättigungspunkt eines Bücheranschaffungsetats von 5—6 Millionen bedürfte. Das sind hohe Beträge, aber es beruhigt dann doch, daß andere Völker heute bereits auf den Kopf ihrer Bevölkerung das Gleiche und mehr ausgeben. So etwa die nordischen Länder.

Bei den großen Lücken, die das öffentliche Büchereiwesen noch aufweist, konnte sich in großem Umfange ein konfessionelles Büchereiwesen entwickeln, bei dem wenigstens der evangelische Anteil zumeist unterschätzt wird. Evangelische Büchereien gab es am 31. 3. 1934 in 4207 Orten mit 1363000 Bänden, katholische Büchereien des Borromäusvereins und des katholischen Preßvereins in 4880 Orten mit über 5 Millionen Bänden und einer jährlichen Ausleihe von rund 10,4 Millionen Bänden. Welche Aufgabe in diesen Feststellungen für den neuen Staat steckt, das brauche ich hier nicht näher auszuführen.

Es sind an Hand der neuen Reichsstatistik noch viele interessante Feststellungen zu machen. So viel dürfte schon aus dem bereits Mitgeteilten erhellen, daß die aufgewiesenen Organisationen mit der Reichsstelle als Kopf, den Landesstellen und den Beratungsstellen keine Überorganisation darstellt, solange man die einzelnen Stellen so klein wie möglich hält und rücksichtslos vereinigt, was sich als Gemeinsames zusammenfassen und rationalisieren läßt. Das wahrhaft Schöpferische und die Eigeninitiative werden darunter nicht leiden, sie sollen im Gegenteil befreit werden von unnötiger Belastung. Das Streben mancher Beratungsstellen, sich zu einem kleinen autarken Totalstaat mit eigenen Wirtschaftsbetrieben usw. auszubauen, ist Unsinn und schädigt das Ganze. Auf der anderen Seite wissen wir wohl, daß die Mehrzahl der Beratungsstellen bittere Not leidet und ganz erheblicher Stärkung bedürftig ist, wenn sie die ihnen übertragenen großen Aufgaben lösen sollen. Ihnen mag es zum Troste dienen, daß die Preußische Landesstelle bisher mit einer nebenamtlichen Leitung, 1½ bibliothekarischen Kräften und 1 Schreibkraft arbeiten mußte und dazu noch anfangs die ganze Zeitschrift, später die Schriftleitung mit ihrer großen Arbeit zu versehen hatte. Das ist natürlich viel zu wenig und soll nicht als vorbildlich hingestellt werden.

Ein Lagebericht über das deutsche Büchereiwesen kann nicht vollständig sein, weil die Verhältnisse in den einzelnen Ländern erst in Zukunft von der neuen Reichsstelle aus richtig überblickt werden können. Wir hoffen, daß die Weisheit der Baumeister und die Werkgerechtigkeit der Arbeitsleute ein wohnliches Haus errichten wird, dessen Grundmauern tief im Heimatboden verankert sind und in dessen Räumen der Geist eines freien und starken Volkes eine allen Volksgenossen gleichmäßig zugängliche, wohnliche Stätte findet.

Deutsches Volksschicksal im geschichtlichen Roman

Von **Karl Kossow**

Vorbemerkung. Der folgende Aufsatz stammt aus dem Aprilheft der Breslauer Leserzeitschrift („Blätter der Städtischen Volksbüchereien"). Wir drucken ihn mit Erlaubnis des Herausgebers ab als einen Versuch, die Leser durch einige konkrete Beispiele auf die lebendige Gegenwartsbeziehung des historischen Romans aufmerksam zu machen und seine nationalpolitischen Bildungswerte in ihnen zur Wirkung zu bringen. Die Schriftleitung

Wenn wir uns rückschauend heute die große Bewußtseinswandlung klar machen, die in den letzten beiden Jahren mit uns vorgegangen ist, erkennen wir, daß mit einem ungeheuren Ruck unser Gesamtschicksal als Volk, unser deutsches Volksschicksal in den Mittelpunkt unseres Denkens, unserer Betrachtung gerückt ist. Kein einzelner, ob er will oder nicht, kann sich dieser neuen Art, die Welt zu sehen, entziehen. Keiner kommt mehr auf den Grund seines eigenen Daseins, wenn er an seines Volkes Schicksal vorbeigeht.

Was heißt das aber: unser Volksschicksal? Ist das nicht eine schöne dichterische Phrase, unter der jeder sich etwas Besonderes vorstellen kann? Nein, es ist etwas ganz Konkretes, ganz nüchtern zu Bezeichnendes. Der wirksamste Faktor, der es bestimmt, ist unsere unvergleichlich schwierige und gefährdete Wohnlage inmitten Europas, nahezu rings umgeben von starken Nachbarn, nach zwei Seiten zumindest völlig ungeschützt durch natürliche Grenzen. Aus dieser geopolitischen Lage ergibt sich eigentlich alles andere:

1. daß wir, auf engem Raum zusammengedrängt, stets hart, und oft genug nach zwei Seiten zugleich, um unsern Bestand zu kämpfen hatten; daß wir dabei härter, widerstandsfähiger werden mußten als glücklichere Völker;
2. daß wir mehr als andere Völker fremden Einflüssen ausgesetzt waren und sind; daß wir rassisch vielfach gemischt, geistig vielfach gespalten, stets straffer Zusammenfassung bedurften, um zu einheitlicher Leistung zu kommen;
3. daß im notwendigen Kampf um Siedlungsland, im ewigen Hin- und Herfluten der Völker die klare Grenzscheide zwischen uns und den Nachbarn verloren gegangen ist; daß Millionen Deutscher in Europa unter fremden Völkern wohnen müssen.

Das sind die Grundbedingungen unseres Daseins, das ist ewiges deutsches Volksschicksal. Von diesem Standpunkt aus wird uns bewußt, daß die zweitausendjährige deutsche Geschichte eigentlich ewige deutsche Gegenwart ist, daß sie nichts ist als wechselnder Ausdruck, immer neue Verwirklichung des gleichen und unabänderlichen deutschen Volksschicksals, das aus dem deutschen Raum erwächst. Vergangene Taten sind nicht vergangen und abgetan, zwingend und fordernd können sie auferstehen als Aufgaben. Was Arminius und Heinrich der Löwe, der Deutschritterorden und Friedrich der Große und Bismarck erstritten haben, ist nicht tot und abgetan, noch viel weniger aber für immer errungen, es ist ewige deutsche Aufgabe, die immer wieder von den Führern unseres Volkes gelöst sein will.

Einen neuen Sinn bekommt von diesem Blickpunkt aus der historische Roman, der deutsches Schicksal in der Vergangenheit spiegelt. Groß ist gegenwärtig das Interesse an der deutschen Geschichte und so auch am historischen Roman; eine Zeit wie die unsere, die selbst Geschichte schafft, belebt auch des Schriftstellers Phantasie und läßt ihn deutsche Vergangenheit mit neuen Augen sehen. Hier freilich lockt eine große Gefahr. Nur wenigen Dichtern gelingt es, nur wenige bringen die Entsagung auf, wirklich tief in deutsche Vergangenheit einzudringen und in ihr das ewige deutsche Volksschicksal aufzuspüren. Allzu eilfertig stellen die meisten äußere Parallelen zwischen Gegenwart und Vergangenheit her, suchen die vergangene Epoche in aufdringlicher Art zeitgemäß zu politisieren.

Ein besonders törichtes Beispiel solch „zeitgemäßer" Historienmalerei, wie es natürlich nicht in unsere Büchereien gehört, will ich zur Abschreckung kurz erwähnen: Paul Burg: „Ein Volk bei der Arbeit. Roman des deutschen Volkes von Bismarck bis Hit-

ler."[1]) Aber nicht immer liegen die Dinge so klar wie in diesem Machwerk. Auch der ernsthafte Schriftsteller einer Zeit, die so ausgeprägte Züge hat wie die unsere, trägt allzu leicht zeitbedingte Gegenwartszüge in sein Geschichtsbild hinein. Und solche Merkmale können dann sehr zur Veranschaulichung dienen und uns die Vergangenheit sehr lebendig machen.

Ein gutes Beispiel für Vorzüge und Nachteile solcher Modernisierung ist der im letzten Jahr erschienene Arminiusroman von Kutzleb: „Der erste Deutsche." Immer an Wendepunkten deutscher Geschichte taucht die Gestalt des Arminius auf. Nicht zufällig ist der glühendste Aufruf gegen die Gewaltherrschaft des Korsen eine Arminiusdichtung: Kleists „Hermannsschlacht". In Arminius nimmt zum ersten Male die zweitausendjährige Geschichte der deutschen Westgrenze symbolhafte Gestalt an. — Kutzleb nun befreit entschlossen das geschichtliche Geschehen von dem ehrwürdigen Staub der Vergangenheit. Er ist der Meinung, daß die Luft im Barackenlager Birten der rheinischen Legionen nicht viel anders geweht habe als im Sennelager der deutschen Divisionen während des Weltkrieges, und daß der Alltag einer Thusnelda sich von dem einer heutigen westfälischen Bäuerin nicht sehr unterschieden habe. Demgemäß übersetzt er die antiken Vokabeln mit modernen Ausdrücken: er spricht nicht von Wurfmaschinen, sondern von Artillerie, er läßt die römischen Soldaten „Schatz, mein Schatz, reise nicht so weit von hier" singen, er läßt die handeltreibenden Orientalen mauscheln, er zeichnet die Cherusker und die Sippe des Arminius wie westfälische Hofbesitzer. Dadurch wird die ferne Vergangenheit uns unheimlich nahe gerückt, ganz unmittelbar gegenwärtig packt uns dies Stück deutsches Volksschicksal. Auch der einfache Mann hat hier gar keine Schwierigkeiten des Verständnisses. Andererseits ist die Modernisierung doch nicht so weit getrieben, daß sie ganz unglaubhaft oder grob stillos wirkte. Die monumentale Schlichtheit und Größe des Denkens und Empfindens freilich, die aus den literarischen Überlieferungen jener Zeit zu uns spricht, geht in dem modernen Alltagsdeutsch verloren, das Kutzleb seine Gestalten, Römer wie Germanen, reden läßt. Die germanische Welt wird dadurch verbürgerlicht; große tragische Entscheidungen und Wagnisse gedeihen nicht recht in dieser Luft, und so gelingt es dem Dichter auch nicht immer, entscheidende seelische Vorgänge glaubhaft und erschütternd zu gestalten. Dem feinfühligen Leser wird das den Genuß des sonst so packenden Buches wohl etwas trüben.

Wenn man gefragt wird, was es eigentlich für historische Romane gibt, die germanisches Wesen ohne falsche Idealisierung in seiner Größe und Härte wiedergeben, muß man vor allem an die schon älteren Bücher des Schweden Werner von Heidenstam erinnern, besonders an die beiden zusammengehörenden Romane „Folke Filbyter" und „Die Erben von Bjälbo", welche die sagenhaften Anfänge und den ersten Aufstieg des schwedischen Königsgeschlechts der Folkunger und damit zugleich den Wandel Schwedens vom urzeitlichen Bauerntum zum christlichen und

[1]) Vergl. 1. Jg. S. 458.

ritterlichen Volke schildern. Folke Filbyter, der Stammvater, ist eine besonders eindrucksvolle Gestalt in seiner Mischung von heroischer Härte und Größe und bäuerlicher Lebensklugheit. Hier liegt jede falsche Heroisierung ebenso fern wie eine allzu realistische Verkleinerung der Maßstäbe. Freilich ganz leicht lesen sich diese Bücher nicht. — In einer wesentlich einfacheren Form zeichnet Will Vespers Roman „Das harte Geschlecht" germanisches Leben, insbesondere die Welt der Islandsagas.

Die Befreiungstat des Arminius und überhaupt die germanische Vorzeit sind uns durch unsere völkische Erneuerung naturgemäß wieder besonders nahegerückt. Aber es gibt noch andere Epochen oder Persönlichkeiten unserer Geschichte, die der Gegenwart irgendwie wahlverwandt sind, jedenfalls besonders gern dichterisch behandelt werden.

Ich greife da den Dreißigjährigen Krieg heraus. Er ist freilich seit jeher ein Haupttummelplatz der historischen Romandichtung gewesen. Sicher hat das ganz Außergewöhnliche dieser schrecklichen Zeit, das Übermaß an Prüfungen, das den Menschen auferlegt war, das Sinken aller Bande von Sitte und Gesetz, die dichterische Phantasie besonders angezogen.

Heute ist es ein wesentliches Motiv, ein typischer Gegensatz, der uns in den Erzählungen jener Zeit fesselt, der uns gleichsam politisch wichtig ist: die Polarität zwischen Soldat und Bauer. Wenn wir neuere Erzählungen aus dem Dreißigjährigen Kriege ansehen wie Löns „Wehrwolf", Paul Ernsts „Schatz im Morgenbrotstal" oder das besonders schöne, im letzten Jahr erschienene Buch von Ullrich: „Söldner am Pflug", dessen Titel schon unser Motiv andeutet, immer tritt uns dieser Gegensatz entgegen. Ich meine nun nicht etwa nur die primitive Todfeindschaft zwischen Bauer und Soldat, zwischen friedlicher Aufbauarbeit und kriegerischer Zerstörung, wie sie jene Zeit kennzeichnet, sondern in einem tieferen Sinn die Spannung, die Polarität, das Aufeinander-Angewiesensein von Bauer und Soldat, von friedlicher Kulturtat und kriegerischer Wehrhaftigkeit. Diese Polarität berührt uns heute ganz nahe. Einerseits geht heute wie damals nach einem großen Kriege und innerer Zerissenheit eine tiefe Sehnsucht nach gesunder bäuerlicher Aufbauarbeit durch unser Volk. Auch in unserer Zeit hat es Irrwege des Herzens gegeben, wie sie der „Söldner am Pflug" durchwandern muß, der, in früher Jugend aus einem bäuerlichen Leben herausgerissen und unter die Soldaten geworfen, innerlich erst sehr spät, aber dann auch voll und ganz wieder hinfindet zum Pflug. Das also ist das Eine, das unser Volk an jener harten Zeit nahe berührt, die Sehnsucht zurück zur friedlichen Arbeit. Aber daneben steht dann gleich das andere, die Erkenntnis, daß der Pflug nicht ohne das Schwert sein kann. Im Dreißigjährigen Krieg hat sich ja die Tragik unseres Volksschicksals, unsere unselige Lage inmitten des Erdteils, am düstersten erfüllt. Im Innern zerrissen, war Deutschland zugleich der Tummelplatz für die wilden und bösen Instinkte aller Nachbarn. Ungarn, Kroaten, Schweden, Franzosen, Italiener, Spanier gaben sich hier ein wüstes Stelldichein auf Kosten des deutschen Bauern und Bürgers. Immer wieder wird dem Bauer seiner Hände Arbeit zerstört, er selbst

mit Frau und Kindern gefoltert und gemordet, wenn er nicht sich selbst hilft wie die tapferen Bauern der Lüneburger Heide in Löns' „Wehrwolf". „Helf dir selber, so helft dir unser Herre Gott", das ist der Leitspruch dieser Bauern. Und das ist eigentlich auch die wesentliche politische Erkenntnis, die uns als Volk diese düsterste Zeit lehrt. Unsere geopolitische Lage hat sich seit damals nicht im geringsten geändert; auch heute noch sind wir das Volk der Mitte, auch heute noch sind unsere Grenzen offen nach Ost und West und Süd. Näher noch als bei andern Völkern muß bei uns das Schwert am Pflug liegen, sind bei uns Bauer und Soldat aufeinander angewiesen.

In den Erzählungen vom Dreißigjährigen Kriege ist es also das Volk, Bauer und Bürger, das leidet und sich selber hilft. In der Zeit, über die ich nun ein paar Worte sagen möchte, ist es ein Mann, der das deutsche Schicksal trägt: Friedrich von Preußen. Hier sei ein Buch ganz in den Vordergrund gerückt: Harald von Königswald: „Schicksalswende". Das Buch ist nicht eigentlich ein Roman, wenn man unter „Roman" eine Geschichte mit erfundenen Personen und einer mehr oder weniger dichterisch ausgeschmückten Handlung versteht. Aber es ist eine sehr lebendige Darstellung, eine „Reportage", wie wir heute sagen, der tatsächlichen Ereignisse des schweren Kriegsjahres 1757 von dem Siegesjubel nach der Schlacht bei Prag über den schwarzen Tag von Kolin und den beinahe fröhlichen Sieg bei Roßbach bis zum Triumph von Leuthen, der die Schicksalswende brachte. Das Bedeutsame und Ergreifende an dem Buch ist dies, daß es zwingend vor Augen führt, was eines Mannes Charaktergröße gegen das Schicksal vermag. Alles schien damals verloren, war im Grunde verloren: von Süden drängten die Österreicher heran, von Westen die Franzosen und die Reichsarmee, von Osten die Russen, Ostpreußen ging verloren, österreichische Reiter kamen bis nach Berlin hinein, die Engländer fielen ab, auch im Lager des Königs wankte alles, die Treuesten rieten zum Frieden, — nur der König stand eisern. Nicht daß er selbst noch hoffte, — aber es war gegen die Ehre nachzugeben. „Wenn alles wankt, muß man sich auf sich selbst besinnen und auf das, was die Ehre befiehlt", schreibt Friedrich damals an die Schwester. Unbeugsamer Mannesmut hält am Unmöglichen fest — und bezwingt das Schicksal! Das ist das ungeheuer Eindrucksvolle an dieser knappen, beinahe wortkargen Darstellung. Die unsichtbaren Fäden aber, die zu unserer Gegenwart belebend hinüberführen, spürt jeder, der Sinn für geschichteschaffende Tat besitzt.

Diesen Geist der Ehre und des Opfers, der auf dem kargen Boden Preußens gewachsen ist, hat das Volk immer wieder in kleinen Anekdoten und Geschichten, die um die Gestalt des großen Königs herumgesponnen sind, auszudrücken und sich verständlich zu machen gesucht. Herbert Blank in seinen „Preußischen Anekdoten" erzählt diese Geschichten schlicht und knapp wieder, so wie sie überliefert sind. Leider paßt die übergeistreiche Einleitung nicht ganz zu dem sonstigen Inhalt des kleinen Buches.

Hans Franck in seinem Bändchen „Fridericus" hat aus ähnlichem Stoff kleine Erzählungskunstwerke zu machen gesucht, nicht immer mit dem gleichen Gelingen; er erreicht nur selten den Meister der Anekdote, Wilhelm Schäfer. Die eindrucksvollste

von Francks Fridericus-Anekdoten ist sicherlich das „Königsduell"; auch als Vorlesestoff hat sie sich immer wieder bewährt, und neben ihr andere des Bändchens.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie die lebendigen Beziehungen, die zwischen Vergangenheit und unserer geschichteschaffenden Gegenwart vorhanden sind, dem nachdenklichen und bewußten Leser in der geschichtlichen Erzählung überall sichtbar werden. Sie kann dem einzelnen den großen Schicksalszusammenhang deutlich machen helfen, in den er hineingehört, diese ewige deutsche Gegenwart, die deutsche Geschichte heißt und der der einzelne durch die Kette der Ahnen unlöslich verbunden ist nach dem schönen Worte von Hans Grimm: „Das Schicksal kommt einen weiten Weg gegangen, und die Geschichte jedes Mannes fängt bei seinem Volke an."

Bücherschau

Werner Beumelburg

Die nachstehende Sammelbesprechung ist eine Gemeinschaftsarbeit der Berliner Bibliotheksschule aus dem Winter 1934/35.

Werner Beumelburg ist uns Jungen und Mädels ein fester Begriff. Wir lasen seine Bücher — manche früher, manche später — immer gern; wir besprachen, lobten und diskutierten sie geradeso wie hier. Und wenn wir auch wissen, daß alle unsere jungen Kameraden immer und immer wieder die Bücher des großen Krieges und der Kampfjahre lesen, so glauben wir dennoch auf Beumelburgs Werk einmal eindringlich hinweisen zu müssen.

Die frische und gedankenreiche Unmittelbarkeit seiner Berichte nimmt jeden Leser sofort gefangen; gerade in dieser harten Nähe an der Wirklichkeit liegt seine Stärke, vielleicht seine Einmaligkeit. Aus dieser nüchternen Wirklichkeit wächst stilles Heldentum, zum Letzten — zur Aufgabe des eigenen Ich — stets bereite Kameradschaft.

Ihm danken wir, wo immer junge, volk- und nationalbewußte Menschen in straffer, sachlich-reifer Haltung heranwachsen.

Ihn brauchen wir, wo eine wahre Wehrgemeinschaft, eine echte Volksgemeinschaft geschaffen werden soll.

Bismarck gründet das Reich. Oldenburg: G. Stalling 1932. 458 S. Brosch. RM. 4.50; Lwd. RM. 5.80.

An dem verbissenen Kampfe des nüchternen Realpolitikers Bismarck, der als Ziel „die Umrisse des deutschen Reiches als das Ergebnis einer aktiven preußischen Großmachtpolitik sieht", zeigt Beumelburg die Geschichte des 2. deutschen Reichs (1848—1871). Das unermüdliche Ringen des Kanzlers um die Verwirklichung seiner politischen Erkenntnisse macht er in einzelnen Bildern deutlich: hierbei zeichnet er ihn ohne jede Idealisierung mit seinen Stärken und seinen Schwächen. So gelingt es ihm, ein politisches Werk zu schaffen, das zudem noch — durch Auszüge aus Urkunden, Briefen und Reden — die Quellen lebendig macht. Zur Auflockerung der schweren politischen Ge-

dankenfolge dienen eingeschaltete Anekdoten. Im ganzen gibt B. eine Einführung in die staatsmännische Gedankenwelt Bismarcks, deren Grundsätze (die im Buch durch Sperrdruck hervorgehoben sind) er für unseren heutigen Kampf nutzbar macht. Hier liegt der Wert des Buches: den Sinn für das politisch Notwendige zu schärfen. — Trotz der packenden Art zu schildern, wird beim Leser an geschichtlichen Kenntnissen vieles vorausgesetzt, Kenntnisse, die in der Ausleihe gegebenenfalls erst erarbeitet werden müßten. Daß die benutzten Quellen nicht genannt sind, ergibt den Vorteil, gerade zu ihnen die Leser nach und nach zu erziehen.

Bismarck greift zum Steuer. Oldenburg: G. Stalling 1932. 69 S. Kart. RM. 1.20. (Schriften an die Nation Bd 15.)

Aus dem umfassenden Werk „Bismarck gründet das Reich" wurde eine gerade für die Gegenwart bedeutungsvolle und charakteristische Epoche herausgegriffen und als Einzelbändchen in den „Schriften an die Nation" veröffentlicht. Es umfaßt die Zeit von der Ernennung Bismarcks zum Ministerpräsidenten (September 1862) bis zur Beilegung der Krise seines Zweifrontenkrieges (Frühling 1863), behandelt also die große Parlamentsrede „Blut und Eisen", den Bundesreformplan und gibt uns ein anschauliches Bild von der überaus schwierigen Lage Preußens in dieser Zeit. Den genialen Realpolitiker Bismarck darzustellen, seine Verdienste um die Gründung des Deutschen Kaiserreiches hervorzuheben und Parallelen zur Gegenwart anzudeuten, dazu bietet gerade dieser kleine Ausschnitt einen immer interessierenden und beziehungsreichen Stoff.

Sperrfeuer um Deutschland. Oldenburg: G. Stalling 1929. Mit 5 Karten, Widmung an und Geleitwort von Hindenburg. 542 S. Brosch. RM. 4.50; Lwd. RM. 5.80.

„Sperrfeuer um Deutschland" umfaßt in einer einzigen geschlossenen Gestaltung das riesengroße Geschehen von 1914—1918: es zeichnet, „begründet auf den Ergebnissen zuverlässiger Forschung, das lebendige Gesicht des Krieges". Schlichter, sachlicher Bericht der Tatsachen steht immer im Vordergrund; daneben nimmt das Strategische einen breiten Raum ein; und das harte Fundament bildet das stille Heldentum der Leistung und der Leiden von Millionen. Das harte Aussprechen der Wirklichkeit paart sich in Beumelburgs großer Schau mit dem Wissen um die Verhängnisse des Schicksals, das Deutschland trotz aller Einzelsiege nicht zum Endsiege kommen ließ. Das Buch: ein Vermächtnis, eine Mahnung an die Zukunft, geschrieben zum Ruhm und zum Dank für den deutschen Soldaten. Held ist das ganze deutsche Volk, das noch im Zusammenbruch so viel Größe bewahrte, daß aus ihr der Glaube an Deutschlands Zukunft erwachsen konnte. „Daß, zum Nutzen des Vaterlandes, aus den Gebeinen der Toten eine Generation erstehe, treu und tapfer und männlich wie jene — das ist unser Gebet". — Kurze, klare Sätze und ein knapper, sachlicher Ton vermitteln ein eindrucksvolles, plastisches Bild. Das ungewöhnlich hochgesteckte Ziel, „die kriegerischen Vorgänge mit den seelischen zu verschmelzen", ist im wesentlichen erreicht. — Durch starke Straffung übt die kürzere Ausgabe für die Jugend eine tiefere, packendere Wirkung aus.

Deutschland in Ketten. Von Versailles bis zum Youngplan. Oldenburg: G. Stalling 1931. 438 S. Brosch. RM. 4.50; Lwd. RM. 5.80.

Wie ein düsteres Mahnmal steht am Anfang des Werkes Versailles, das seine Schatten über sämtliche Nachkriegsereignisse wirft und alles Geschehen in seinen verhängnisvollen Bann zieht. Einzelne Bilder, die uns Beumelburg von Versailles bis zum Youngplan malt, geben in ihrer Ordnung eine Schau, wie sie durch eine rein geschichtliche Darstellung niemals vermittelt werden kann. In besonders dramatischen Augenblicken werden die Verhandlungen von Versailles, London, Genua, Locarno, Paris bis zum Haag geschildert und ihre jeweiligen Rückwirkungen auf die beteiligten Länder, zumal auf Deutschland, aufgewiesen. Wichtiger noch ist das Geschehen zwischen den offiziellen Treffen. Bei zwanglosen Zusammenkünften wird hohe „Friedenspolitik" gemacht, deren

Kosten jedesmal Deutschland zu bezahlen hat. Grausam wird offenbar, daß das Diktat von Versailles mit allen seinen Folgen vornehmlich ermöglicht wurde durch die innere Schwäche Deutschlands, durch die sinn- und ziellose Erfüllungspolitik der damaligen Machthaber, die der wahnwitzigen, fanatischen Gier Frankreichs niemals ernstlich Widerstand entgegenzusetzen wagten. Gegenüber der Zerrissenheit und Uneinigkeit des deutschen Volkes steht die Geschlossenheit der Gegner, die, wenn auch oft verschiedener Ansicht über die Methoden zur Niederhaltung Deutschlands, doch — immer wieder auf seine Kosten — Öl- und Kolonialpolitik Englands, Bankwünsche Amerikas und Vergeltungswillen Frankreichs in Einklang brachten. — Beumelburg schildert trotz einiger Längen, die im Thema begründet sind, bei aller Sachlichkeit immer lebendig. Das Buch ist in jeder deutschen Volksbücherei zu verwenden, wird den älteren Lesern eigenes Miterleben in Erinnerung rufen und klären, den jüngeren Deutschlands Not, die in „Versailles" ihren Ausdruck fand, vor Augen führen.

Douaumont. Oldenburg: G. Stalling 1933. Vollständig neubearbeitete Auflage. 244 S. Lwd. RM. 4.20.

„Douaumont" (in der frühesten Form bereits 1922 im Rahmen der Sammlung „Schlachten des Weltkriegs" erschienen) ist eines der ersten Werke Beumelburgs. Hieran ändert die Tatsache wenig, daß das Buch 1933 vollständig umgearbeitet wurde. — Mit der ihm eigenen Kraft schildert B. den gigantischen Kampf um Douaumont (im Februar 1916 durch die Deutschen erstürmt) vom Mai des gleichen Jahres bis zum endgültigen Verlust an die überlegene französische Artillerie. War die ursprüngliche Ausgabe eine reine Schilderung dieser Verdun-Schlacht, so verschiebt die Neubearbeitung das Schwergewicht zugunsten des dichterischen Gehaltes, wodurch das Ganze an Geschlossenheit verliert. Die oft allzu detaillierten Einzelheiten, die — bei einer Wertung als kriegsgeschichtliches Werk — doch nicht genau genug sind, stören den künstlerischen Gesamteindruck. Das mit dramatischer Wucht hingestellte Erlebnisbild der Materialschlacht steht fühlbar neben der sachlichen Darstellung des Ringens um Douaumont und ist mit diesem keineswegs so unlösbar verflochten, um wirklich eine Einheit zu bilden. Fast möchte man glauben, die Schlacht, deren Namen das Buch trägt, erscheine als Rahmen, der ebensogut auch durch einen anderen ersetzt werden könnte. Da auch in Sprache und Diktion manches noch nicht so vollendet ist, wie wir es von späteren Werken Beumelburgs gewöhnt sind, so kommt seine Einreihung in den Bestand nur für große Büchereien in Frage; wer noch die alte Fassung, den nüchternen Schlachtenbericht, bekommen kann, der stelle diesen ein.

Flandern. Oldenburg: G. Stalling 1933. Vollständig neubearbeitete Auflage. 280 S. Lwd. RM. 3.75.

Beumelburg gibt auch hier einen Ausschnitt aus dem großen Kriege, eine Darstellung vom heldenhaften Ringen der Deutschen in Flandern: den Höhepunkt bilden die beiden Schlachten in den Jahren 1914 und 1917. — Das Buch beginnt mit dem Tag von Langemarck, wo junge Freiwillige mit dem Deutschlandlied auf den Lippen freudig ihr Leben opferten; es endet mit der gewaltigen Materialschlacht 1917 im Schlamm der flandrischen Erde; da schweigt jede menschliche Stimme unter dem Rollen des Trommelfeuers, unter dem Dröhnen der krepierenden Granaten; hier kämpfen deutsche Soldaten um jeden Fußbreit Erde. So wird aus der blühenden Landschaft eine Stätte des Todes: „Der flandrische Tod hat sich müde und satt gelärmt." Mit diesen Worten endet Beumelburg. — Mit großer Genauigkeit sind die Einzelheiten zusammengetragen und die rauhen Stimmungsbilder mit den Schlachtenschilderungen zu einer Einheit verwoben.

Die Gruppe Bosemüller. Der große Roman des Frontsoldaten. Oldenburg: G. Stalling 1930. 332 S. Lwd. RM. 4.80.

Die Gruppe Bosemüller steht als kleine Gemeinschaft in den verlustreichen Kämpfen um ein Fort bei Verdun, das erst von den Deutschen erobert wird, aber später wieder aufgegeben werden muß.

Die Ereignisse sind lose aufgereiht um das Soldatwerden des Kriegsfreiwilligen Siewers, sein Hineinfinden in die schlichte, innige, nicht wortreiche Kameradschaft und in die Grauen der Materialschlacht, das Aufgeriebenwerden und gleichzeitige Festwachsen an diesem einsatzfordernden Dasein, dem gegenüber das Leben und die Sorgen der Heimat weit entrückt erscheinen. Der Freiwillige formuliert auch als erster das Große, Sinngebende, das hinter ihrem im einzelnen oft sinnlos anmutenden Kampf und Opfer steht: die Gewißheit, daß ihre kleine Gemeinschaft nur ein Teil ist einer zukünftigen. Das sauber, wenn auch stellenweise mit etwas grober Charakterisierung gearbeitete Buch kann wegen seiner schlichten Sprache und seines Inhalts an spannenden und oft volkstümlich-humoristischen Szenen in allen Volksbüchereien als guter Kriegsroman verwendet werden.

Das eherne Gesetz. Ein Buch für die Kommenden. Oldenburg: G. Stalling 1934. 207 S. Lwd. RM. 4.80.

Die Überlebenden der „Gruppe Bosemüller" läßt B. in diesem Roman sich wieder zusammenfinden. Sie vermochten aus dem gemeinsamen Fronterlebnis nur schwer zurückzufinden in die Alltäglichkeit des Daseins. Inzwischen ist eine neue Generation herangewachsen, der langsam das Bewußtsein kommt, daß der Weltkrieg nur der Anfang einer großen Entwicklung war, und die gewillt ist, diese Entwicklung zu vollenden. Sie ringt sich durch zu der Erkenntnis des großen Gesetzes, unter das wir uns alle genau so wie die toten Kameraden des Weltkrieges zu beugen haben: die Bereitschaft zum Opfer, damit das Vaterland lebe! Seiner zeitnahen Problematik halber ist der Roman zur Anschaffung zu empfehlen, wenn auch der Versuch, den inneren Zusammenhang zwischen Weltkrieg und der nationalsozialistischen Revolution zu gestalten und dichterisch zu formen, nicht geglückt ist: in der Sprache wie erst recht in der Komposition bleibt vieles im Rohbau stecken.

*

Arbeit ist Zukunft. Ziele des deutschen Arbeitsdienstes. Oldenburg: G. Stalling 1933. 59 S. Kart. RM. 1.20. (Schriften an die Nation Bd 20.)

Einleitend bringt diese Schrift die Geschichte des Arbeitsdienstes in der Zeit von 1922—1933. Im übrigen zeugt sie von der Idee dieser Arbeits- und Dienst-Bewegung, die geboren wurde einmal an der Front, zum anderen aus der größten Not der Nachkriegsjahre, die sich dem herrschenden Zeitgeist entgegenstemmte, die mit den Widermächten Staat und Wirtschaft rang, bis sie sich Bahn brach und damit an der „Umkehr der Nation, der entschlossenen Hinwendung zu einem neuen Ethos und einer neuen Lebensform" mitarbeitete. — Ein gut Teil von dem, was B. an bereits Erreichtem bringt, ist überholt (erschienen Frühjahr 1933). Bedeutungsvoll aber bleibt, daß er die Hauptaufgabe des Arbeitsdienstes in der Mitarbeit an der Schaffung neuer Siedlungsmöglichkeiten sieht.

Der Gesamtwert der Schrift liegt weniger in der Übersicht des Gewordenen und Vorhandenen als in der Tiefe, in die sie bei knappstem Raume einzudringen weiß. Die Gedanken sind klar und eindringlich in flüssiger Sprache formuliert. Seine Verwendungsmöglichkeit in der Deutschen Volksbücherei ist unbeschränkt.

Das jugendliche Reich. Reden und Aufsätze zur Zeitwende. Oldenburg: G. Stalling 1933. 63 S. Kart. RM. 1.20. (Schriften an die Nation Bd 49.)

Beumelburg nimmt in einer Sammlung seiner Reden und Aufsätze, die als Band der von ihm herausgegebenen „Schriften an die Nation" erscheint, Stellung zu den Fragen der Gegenwart. Ausgehend von dem umformenden Erlebnis des Krieges, kommt er nach einem kurzen geschichtlichen Abriß zur Zielsetzung des neuen Reiches. Um die den jungen Kämpfern und Frontsoldaten gemeinsam gestellten Aufgaben zu erfüllen, muß die flüchtige Begeisterung übergehen „in die harte Gesinnung einer dauernden Pflichterfüllung". Denn jeder Aufbau muß mühevoll erarbeitet werden, wie es Bismarcks Ringen um die Vollendung seines Werkes zeigt. Aus dieser heroischen Lebenshaltung

heraus ergeben sich neue Wertungen: Lebendige Kultur wird die starre Form der Zivilisation überwinden. — Als Künder deutschen Wesens muß der Dichter in seinem Volke verwurzelt sein.

Die Ausrichtung auf diese großen Ziele schließt diese zu verschiedenen Zeiten und Anlässen entstandenen Reden und Aufsätze zusammen. Der eindringliche Stil mag einige Wiederholungen, wie sie im Wesen des gesprochenen Wortes liegen, entschuldigen.

Als Ergänzungsband zu den anderen Werken Beumelburgs ist die Schrift wertvoll für Groß- und Kleinstadtbüchereien, wenn auch ihre gedankliche Haltung die Lektüre nicht bequem macht.

Friedrich II. von Hohenstaufen. Oldenburg: G. Stalling 1934. 92 S. Kart. RM. 1.60. (Schriften an die Nation Bd 61/62.)

Es ist zu begrüßen, daß die umstrittene Kaiserpolitik des deutschen Mittelalters erneutem Interesse begegnet und ein Ausschnitt dieser deutschen Blütezeit durch Beumelburg eine Gestaltung findet, die bei dem Mangel an allgemeinverständlichen Darstellungen „zur älteren deutschen Geschichte" (vgl. „Hefte für Büchereiwesen", XIV, 8/9) in der Volksbücherei Beachtung verdient.

In einer lebendigen Geschichtsbetrachtung ist hier von einem „Laien" der Versuch gemacht, eine schlechthin geniale Persönlichkeit wie die des letzten großen Staufers herauszustellen vor den Hintergrund einer ebenso folgereichen Epoche deutscher Geschichte. Aus der Fülle des gut gemeisterten und nicht mit Daten überladenen Stoffes seien zur Verdeutlichung nur genannt die heute fast sagenhafte Macht des kaiserlichen Reiches, der begonnene Ausbau des nationalen Beamtenstaates, die „revolutionären Empörungen neuer Klassen und Stände" und die ersten Zeichen der Zersetzung des Glaubens und der Kirche.

Wenn man wie Beumelburg Geschichte „als das ehrfurchtgebietende Schauspiel menschlicher Gestaltungskraft" begreifen und „die zeitliche Polarität der Kräfte" als ihr Gesetz anerkennen will, so bietet hierfür Friedrichs Kampf mit dem im Zenit stehenden Papsttum das beste Beispiel. Diese vom Schicksal bedingte geistige machtpolitische Auseinandersetzung um die Reichsidee war ungleich und tragisch von Anfang an; das von deutschen Kräften getragene Imperium, ganz auf die Person des jeweiligen Herrschers ausgerichtet, rang mit einer Institution, die als System seit langem gefestigt war und blieb, mochten auch die Träger der Tiara wechseln und ihre weltlichen Pläne in blutigem Streit verhindert werden. Vier Päpste haben so das Leben und das Werk Friedrichs II. begleitet und zu bestimmen versucht und in dem durch eine frühe und harte Schule des Lebens gegangenen Enkel Barbarossas einen ebenbürtigen Gegner gefunden, der nur durch dauernde Demütigung der Kurie eine Sicherstellung der kaiserlichen Vormacht gewährleistet sah. Es war nicht „der unselige Zwang zur Ferne und die Nichtachtung der Herkunft" (Beumelburg), sondern harte Notwendigkeit, die Gewalt des Staates vor der Einmischung der Kirche zu schützen. Nur Friedrichs allzu früher Tod hat diese Auseinandersetzung zugunsten des mit allen Mitteln arbeitenden Papsttums entschieden und sein und seiner Väter Werk vernichtet.

Vielleicht hätte die Vielseitigkeit dieses einsamen und universalen Menschen, den nur mit Hermann von Salza eine tiefe Freundschaft verband, noch stärker herausgearbeitet werden können. Dieser „Antichrist" war nicht nur Staatsmann und Heerführer, sondern auch der große Anreger und Förderer des geistigen und wirtschaftlichen Lebens seiner Zeit, die ihn nicht verstand. Man wird in Einzelheiten verschiedener Meinung sein können: als Ganzes gesehen zeigt diese flüssig geschriebene Studie jedem geschichtlich und politisch interessierten Leser die „außerordentliche Erscheinung" dieses deutschen Kaisers, dessen Grabmal in Palermo zugleich Symbol und Mahnung ist.

*

Der Strom. Rheinische Bilder aus 2 Jahrtausenden. Leipzig: L. Staackmann 1933. 238 S. Lwd. RM. 2.50.

Unter diesem Titel erschien 1925 im Verlage Stalling, Oldenburg, ein Sammelband, der 11 Erzählungen enthielt. Die uns heute zugängliche, stark gekürzte Ausgabe — die umfangreichere No-

vellensammlung ist im Buchhandel vergriffen — umfaßt acht kleine Erzählungen, Bilder — wie Beumelburg sagt —, „in denen gezeigt werden soll, daß Deutschland ohne Rheinland gestern nicht sein konnte, heute nicht sein kann und morgen nicht sein wird." Sie sollen durch die Auslese historischer Vorgänge auf rheinischem Boden das Band zwischen dem deutschen Rhein und dem größeren Deutschland in seiner Schicksalsgebundenheit malen. Die Ereignisse sind aus einem Zeitraum herausgegriffen, der von den ersten nachchristlichen Jahrzehnten bis ins Hochmittelalter reicht. — Beumelburg will kulturpolitische Novellen schreiben und versucht, Einzelheiten aus den Fehden der deutschen Fürsten, aus den wechselvollen Kämpfen zwischen Kaisertum und Papstgewalt uns lebendig nacherleben zu lassen. — Die ersten fünf Erzählungen — ihrer Reihenfolge nach — sind sprachlich und stilistisch nicht ausgeglichen. Sie erfüllen die Anforderungen, die man an das Kunstwerk einer Novelle stellen muß, kaum; erst recht nicht, wenn B. nachdrücklich betont, daß „die Novellen aus Liebe entstanden sind und um Liebe werben sollen!" (Sprachliche Entgleisungen schleichen sich wiederholt ein, ganz abgesehen von Anachronismen!) Allein die drei letzten Novellen scheinen uns lesenswert zu sein. Sie sind einheitlich in ihrer Prägung und lebendig erzählt. Hier gerät B. ins Fahrwasser echten Fabulierens!

Wen die Götter lieben. Novellen. Leipzig: L. Staackmann 1933. 161 S. Lwd. RM. 3.50

Werner Beumelburg hat unter dem Titel „Wen die Götter lieben" fünf Novellen zusammengefaßt, die vom Sterben im Jugendalter handeln. Die Stoffe, verschiedenen Zeiten entlehnt, weisen nicht immer gleiche künstlerische Gestaltung auf.

Da ist die erste Novelle: „Der Segelflug". Hoch in der Luft, auf seinem letzten Flug kämpft ein junger Segelflieger den alten Kampf zwischen Neigung und Pflicht; er entscheidet sich für die Pflicht, die Rückkehr in die Gebundenheit bürgerlichen Daseins bedeutet. Bei seiner späten Nachtlandung stürzt er in den Tod.

Das gleiche Niveau hält die Novelle: „Der Feigling": Ein junger Pionier erlebt sein erstes Feuergefecht und verliert dabei die Nerven. Als er Gelegenheit bekommt, eine besonders gefährliche Aufgabe zu lösen, findet er den Heldentod, der seine Schmach für immer auslöscht.

Auch in den anderen Novellen: „Maximilian", „Moselland" und „Das Märchen" geht es dem Verfasser immer darum, junge Menschen zu zeigen, die durch ihren frühen Tod einem vielleicht qualvollen, schweren Leben entzogen werden.

Läßt auch dieser Novellenband die letzte Geschlossenheit künstlerischer Form vermissen, so halten wir ihn, wegen des Dichters Wissen um das Wunder des Heldischen, dennoch verwendbar für größere Büchereien.

Der Kuckuck und die 12 Apostel. Roman. Leipzig: L. Staackmann 1933. 327 S. Geh. RM. 3.50; Lwd. RM. 4.80.

Weit allem Zeitgeschehen entrückt, das sonst den Inhalt der Bücher Beumelburgs ausmacht, wird hier eine schelmische Rokokogeschichte erzählt. Ihr Inhalt ist von Beumelburg im Titel umschrieben durch den zur Liebe lockenden Kuckuck und die 12 französischen Hundertpfünder (mit den Namen der Apostel), die dieser Liebe hindernd im Wege stehen.

Eine kleine, klug berechnende Marquise verhilft ihrem „Cocolo", dem schönsten Kammerherrn seiner Eminenz, des Herrn Erzbischofs von Trier, zur Stelle des Festungskommandanten der Grevenburg an der Mosel. Dadurch setzt sie ihn ungewollt einem beinah bösartig endenden Krieg mit den Franzosen aus. Die 12 Apostel, die der Grevenburg arg mitspielen, durchkreuzen zwar zunächst ihre Liebespläne, aber das Ende der Belagerung beschert ihr und ihrem Liebsten doch noch das Glück.

Politik und Kriegsführung und Leben selbst erscheinen hier wie in einem hübschen Puppenspiel. Humorvoll und lebendig läßt uns Beumelburg an ihm teilnehmen. Er legt keinen Wert auf Ge-

staltung und Entwicklung von Charakteren, sondern es ist ihm um Wiedergabe eines farbigen Bildes der Zeit zu tun, das er uns — nachsichtig lächelnd — mit geschickter Hand malt. Durch den geschlossenen Aufbau der Erzählung, ihren leicht ansprechenden Ton und durch den in stilistischen Feinheiten zum Ausdruck kommenden Humor fesselt er die Aufmerksamkeit des Lesers, der sich willig diesem unterhaltsamen Buch hingibt. Seine Verwendbarkeit ist sehr weitgehend. Bei dem Mangel an guter humoristischer Literatur kann die Anschaffung des Romanes allen Büchereien empfohlen werden.

Lebenslauf des Dichters[1])

Werner Beumelburg wurde in Traben-Trarbach im Jahre 1899 als Sohn eines Superintendenten geboren. Nach bestandenem Notabitur trat er im Jahre 1916 als Fahnenjunker in das Pionier-Bataillon 30 (Koblenz-Ehrenbreitstein) ein. Bereits im Dezember 1916 machte er die Verdunkämpfe mit und war ununterbrochen bis zum Zusammenbruch an der Westfront. 1917 wurde er zum Leutnant befördert. Beumelburg nahm an fast allen Abwehrschlachten in den Jahren 1916 und 1917 teil, desgleichen an den großen Angriffs- und Abwehrschlachten 1918. Bis gegen Ende 1919 blieb Werner Beumelburg bei der Armee. Dann bezog er die Universität zum Studium der Staatswissenschaften. Ab 1922 war er als Journalist in Berlin und Düsseldorf tätig. Vom Jahre 1926 ab machte er mehrere Auslandsreisen und widmete sich der freien Schriftstellerei.

Helene Voigt-Diederichs

Zu ihrem 60. Geburtstag am 26. 5. 1935

Das Werk der Helene Voigt-Diederichs hat 30 Jahre lang den Stempel „Heimatkunst" getragen. Das wäre an sich nicht zu bedauern, wenn die öffentliche Literaturmeinung nicht unter diesem Begriff etwas Zweitrangiges oder gar nur eine bescheidene Afterkunst verstanden hätte. Heute, nachdem die artfremde und gesichtslose Großstadtliteratur größtenteils verdrängt worden ist und wir gesunde Wertmaßstäbe zurückgewonnen haben, wissen wir, daß das Werk der Voigt-Diederichs Kunst ist — Dichtung. Von einem Schleswigschen Gute gebürtig, ist die Dichterin trotz wechselnder Lebensschicksale in dem meerumschlungenen Lande beheimatet und verwurzelt geblieben. Menschen dieses Landes, deutsche Menschen nordischer Prägung, gehen durch alle ihre Bücher und sind von ihr aus einer tiefen Wesensverbundenheit heraus erlebt worden. Den seelischen Regungen dieser kargen, verschlossenen Menschen spürt sie nach und begreift sie als eigenwüchsige Geschöpfe ihrer Landschaft und ihres Stammes. Naturgemäß sind es besonders die Frauen, in deren Empfindungswelt sie sich einzufühlen vermag. Sie ist eine begnadete Erzählerin, der eine kraftvolle Sprache, gesättigt aus dem Wortschatz und der Vorstellungswelt erdnaher Menschen zur Verfügung steht. So wenig plump und „bäuerisch" es in ihren Büchern zugeht, so entfernt sind diese zugleich von der Schönfärberei „volkstümlicher" Heimatschriftstellerinnen. Wie turmhoch steht die Voigt-Diederichs etwa über einer Felicitas Rose und deren bengalischem Heidezauber! Immer werden Natürlichkeit und Wirklichkeitsnähe in gleichem Maße angestrebt wie Schlichtheit und Unaufdringlichkeit der künstlerischen Mittel. Im ganzen gesehen, er-

[1]) Abgedruckt in den „Schriften an die Nation" Bd. 15.

füllt das Werk der Voigt-Diederichs die alte Forderung: Durch den Mund des Dichters soll das Volk sich aussprechen, zugleich aber soll eine solche Dichtung zum Volke sprechen.

1898 trat die Dichterin mit den ersten Erzählungen hervor. 1901 gab sie unter dem Titel „Unterstrom" Gedichte heraus. Obwohl ihr hier für zarte und wehmütige Empfindungen mancher schöne Vers gelingt, ist sie nicht eigentlich Lyrikerin und hat das offenbar bald selbst erkannt. Was von ihren zahlreichen Arbeiten heute lebt, gehört in jede Volksbücherei. Es sei im folgenden einer kurzen Betrachtung unterzogen.

Dreiviertelstund vor Tag. Roman. Jena: E. Diederichs 1905. 242 S. Volksausgabe 1935. Lwd. RM. 3.60.

Karen Nebendahl ist anders als die übrigen Mädchen des Dorfes. Die Eltern sind verschollen, die Großeltern geben ihr wohl Nahrung und Kleidung, aber eigentlich bleiben auch sie Fremde. Karen immer herb und einsam, lebt ihr eigenes Leben, vertraut nur mit Tieren und Kindern. Wunderlich und eigenwillig sind auch ihre Gedanken über Gott und den Lauf der Welt. Die gestrenge und tugendsame Frau Pastor, bei der sie nach ihrer völligen Verwaisung in Dienst tritt, vermag nicht den Bruch zwischen Karen und der Welt zu schließen, auch die schöne, schwermütige Pächtersfrau nicht, deren feinnervigen Knaben das Mädchen jahrelang hingebend betreut. Als Näherin in der Stadt gerät sie durch eine leichtblütige Freundin in Berührung mit allen Lockungen des Lebens. Immer aber geht sie unerschlossen an allem vorüber. Auch der gerade und ordentliche Mann, den sie schließlich heiratet, findet lange nicht den Schlüssel zu ihrem Wesen. Die Ahnung der Mutterschaft erst vermag das Eis zu schmelzen. Karen hat nun den Zugang zur Welt gefunden, nach dem sie sich stets so hoffnungslos gesehnt hatte.

Mann und Frau. Jena: E. Diederichs 1921. 205 S. Geh. RM. 1.40; Lwd. RM. 2.70.

Schleswig-Holsteiner Landleute. Ebendort 1898. Neue Ausgabe 1926. 203 S. Geh. RM. 2.50; Lwd. RM. 4.40.

Schleswig-Holsteiner Blut. Ebendort 1926. Neue Ausgabe. 220 S. Geh. RM. 2.50; Lwd. RM. 4.40.

Diese 3 Bände fassen das Beste von alledem zusammen, was die Dichterin vor 1926 in einer Reihe von Erzählungsbänden vorgelegt hat. Durch und durch gesund sind die Menschen dieser Geschichten, und gesund ist auch die Lebensauffassung der Dichterin. Frei von jeder Sentimentalität zeigt sie, wie das Schicksal Menschenleben zerbricht. Wenig Worte werden um Leid und Schmerz gemacht, so verlangt es die Art dieser Menschen. Andere Geschichten stecken voll einer derben, harmlosen Fröhlichkeit. Schwierigkeiten renken sich ein, alles wird gut. Immer ist es ein glaubhafter Alltag, den ihre spürbare Liebe zu Land und Mensch verklärend beleuchtet. Um einen wärmeren natürlichen Ton hineinzutragen, bedient sie sich in den direkten Reden — aber auch nur dort! — gern der plattdeutschen Sprache.

Aus Kinderland. Jena: E. Diederichs 1907. 105 S. Geh. RM. 1.80; Lwd. RM. 3.20.

Der grüne Papagei. Geschichten von Kindern. Mit Holzschnitten von J. L. Gampp. Ebendort 1934. 62 S. Gbd. RM. —.80 (Deutsche Reihe Nr. 10).

Goethes Worte aus dem „Werther" sind dem ersten Bande vorausgeschickt: „Meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde . . ." Wer, wie die Dichterin in diesen Geschichten, in allerlei kleinen Alltagsbegebenheiten der Kinderseele nachzuspüren und ihre frühen Erlebnisformen zu gestalten vermag, der hat nicht nur gut „beobachtet" oder viel „mit Kindern gelebt", der hat viel-

mehr noch ein Stück Kindheit in sein Erwachsensein hinübergerettet, und die Welt kann ihm immer noch voll des Geheimnisvollen und Wunderbaren sein.

Regine. Köln: H. Schaffstein 1923. 149 S. Hlwd. RM. 2.80.

Die elternlose Regine wächst bei Verwandten auf. Der Onkel ist gut, aber er ist kein Bauer. Die Tante ist eine herbe Frau, nur auf das Wohl ihrer Tochter Dora bedacht. Es stünde noch schlechter um den Hof, wenn nicht Regines Arbeitskraft wäre. Da meldet sich Gottlieb, ein junger Bauer aus der Nachbarschaft. Seine Großeltern brauchen Hilfe im Haus, und Regine folgt ihm nur zu gern auf seinen Hof. Auch hier ist das Leben mit den sonderbaren Alten nicht leicht. Gottlieb und Regine haben sich gern, aber sie finden nicht zueinander. Es könnte alles so einfach sein. Bei einem Fest erliegt Regine den Verlockungen eines anderen Mannes, verläßt ernüchtert und beschämt Gottliebs Hof und geht zu ihrer Schwester in die Stadt. Einmal nur noch kehrt sie zurück, als ihr nämlich zu Ohren kommt, daß Gottlieb Dora freien will. Sie sehen sich unverhofft wieder, doch nun ist es zu spät. Regine kehrt in die Stadt zurück. Die Schwester ist gestorben, die verlassenen Kinder bedürfen der Mutter. Was ihrer nun wartet, ist ein Leben der Pflicht.

Luise. Erzählung. München: Langen/Müller 1935. 74 S. Gbd. RM. —.80 (Die kleine Bücherei Bd 45).

Luise, die Tochter des Leuchtturmwärters, ist ein ernstes Mädchen. Einen Mann, den sie liebte, hat ihr die See genommen. Nun werben zwei Brüder um sie: David, ein leichtblütiger, gefälliger Bursche und Jasper, der Langsame, Treuherzig-Schwerfällige. Jasper kommt zu spät, Luise wird Davids Frau. Er bleibt aber auf dem Hofe und leistet dort die Hauptarbeit. David wird ein anderer unter dem Einfluß der Frau, und doch entdeckt diese eines Tages, daß sie zu Jasper gehörte. Sie stirbt bei der Geburt des ersten Kindes, Jasper aber hütet dieses Kind, ein Mädchen, wie sein eigenes, während David bald eine neue Familie gründet. Was den Reiz des kleinen Buches ausmacht, ist hauptsächlich die Zartheit und Unschuld der Liebe Jaspers und Luises.

Aber der Wald lebt. Erzählung. Jena: E. Diederichs 1935. 75 S. Gbd. RM. —.80 (Deutsche Reihe Nr. 26).

Der Wald, in dem nur der treu ergebene Förster haust, ist der Zufluchtsort des alten Gutsherrn, dort findet er Frieden vor der Welt und den Erinnerungen an die toten Kinder und Kindeskinder. Die drohende Pfändung des Waldes zerbricht sein Leben. Der Gläubiger schickt fremde Männer und läßt den Wald schrecklich lichten. Ein neuer Besitzer aber, ein Rechtsanwalt aus der Stadt, faßt eine große Liebe zu diesem Walde und läßt die Lücken aufforsten. Das Leben des Försters bekommt neuen Inhalt, seine Tochter verbindet sich mit einem Siedler des aufgeteilten Gutes. Der Wald lebt! Und die Menschen des Waldes haben wieder eine Zukunft.

Auf Marienhoff. Vom Leben und von der Wärme einer Mutter. Jena: E. Diederichs 1925. Volksausgabe. 138 S. Mit 8 Bildtafeln. RM. 2.80.

Hier setzt die Dichterin ihrer eigenen Mutter ein Denkmal. In den sechziger Jahren kommt diese als Hamburger Besuch in ein schleswigsches Pfarrhaus. Sie macht die Bekanntschaft des jungen Gutsbesitzers aus der Nachbarschaft, der später ihr Gatte wird. Schnell wächst die Großstädterin in den neuen Pflichtenkreis und in die festgefügten Formen des ländlichen Lebens hinein. Bald trägt das alte Haus ganz das Gepräge ihres warmen beglückenden Wesens. Dem schweigsamen, grüblerischen Gatten ist sie treue Gefährtin, der Kinderschar die Spenderin immer neuer Freuden. Ihre Erziehung besteht fast nur in einem liebevollen Lenken. Den Dienstboten gegenüber muß sie freilich manchmal Strenge hervorkehren, wenn Ordnung und Sitte im Hause gewahrt werden sollen.

Dabei schafft sie selbst unermüdlich vom Morgen bis zum Abend lange glückliche Jahre hindurch. Ein Nachwort berichtet über den Abschluß dieses reichen erfüllten Frauenlebens. In der Vaterstadt Hamburg, wo sie Heilung suchte, beschließt sie ohne Kampf ihr Leben. Die Bildtafeln veranschaulichen das Erzählte. Sie zeigen ein stilles seltenes Stück „Heimat".

Ring um Roderich. Roman. Jena: E. Diederichs 1929. 351 S. Geh. RM. 3.50; Lwd. RM. 5.80.

Ein Mann zwischen zwei Frauen, das in der neueren Dichtung oft und oft behandelte Thema. Die Problemstellung gemahnt an das „Zweite Gesicht", doch bleibt im Gegensatz zu diesem jede Sentimentalität ausgeschaltet. Auch hier ein schöpferischer, dynamischer Mann, der sich früh an eine tüchtige tapfere, aber etwas karge und selbstgerechte Lebensgefährtin band. Fünf Jahre eines ruhigen Glückes und sicheren Aufstiegs, da begegnet er einem Mädchen, aus dessen Wesen und Geistigkeit ihm eine erregende Fülle zuströmt. Er glaubt der einen wie der anderen zu bedürfen, erkennt jedoch die Unmöglichkeit einer solchen Lösung. Er will seine Ehe aufgeben, aber das Mädchen weist ihm in schmerzlichem Verzicht den Platz bei Frau und Kind an. Auch jetzt will es noch nicht gut werden, die Wunden auf beiden Seiten sind zu tief. Erst der unermüdlichen Kameradschaft des Freundes und der Mittlerschaft einer Freundin, die mit ihrem Leben nichts anzufangen weiß und es schließlich wegwirft, gelingt das scheinbar Unmögliche. Roderich findet nun doch den Weg zu Frau und Kind. — Der leidenschaftliche Atem der Erzählerin vermag nicht darüber hinwegzutäuschen, daß die Gestalten des Buches im Grunde blaß und konstruiert bleiben. Die Hauptfiguren sind wohl „interessant", besitzen aber zu wenig Überzeugungskraft, um unserer Anteilnahme sicher zu sein. Auf dieses Buch können die Volksbüchereien verzichten.

Ferner hat die Dichterin ein Schauspiel „Junge Fru int Hus" in niederdeutscher Mundart geschrieben. Ihre Reisebeschreibungen („Wandertage in England", 1912, und „Zwischen Himmel und Steinen", 1919) sind leider vollständig vergriffen. Wenn eine Frau wie Helene Voigt-Diederichs auf Reisen geht, so kann man gewiß sein, daß sie sich nicht im Luxuszug von Stadt zu Stadt begibt und von den Terassen internationaler Hotels Land und Leute „studiert". Ihre Art zu reisen ist denn auch durchaus ungewöhnlich, ihre Art zu erleben von einer reizvollen Ursprünglichkeit. Rucksack, genagelte Stiefel, Einkehr in kleinen Gasthäusern und einsamen Bauernhöfen, Nächte unter freiem Himmel — nicht viele Frauen des 20. Jahrhunderts haben noch den Mut zu solchen Fahrten. Vielleicht läßt sich der Verlag Langen/Müller bereitfinden, wenigstens die Pyrenäenreise noch einmal aufzulegen. Ernst-Wilhelm Saltzwedel (Halle)

Rasse und Volkstum

Riehl, W. H.: Die Naturgeschichte des deutschen Volkes. Zusammengefaßt und herausgegeben von Gunther Ipsen. Leipzig: A. Kröner 1935. 405 S. Gbd. RM. 4.—.

Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Naturgeschichte des deutschen Volkes. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Hans Naumann und Rolf Haller. Leipzig: Ph. Reclam. 407 S. Mit 16 Bildern. Gbd. RM. 6.50.

Die volkskundliche Betrachtungsweise, die Riehl als ein einsamer Vorläufer in der Mitte des 19. Jahrhunderts angewandt hat, wird heute mit Recht wieder zum Grundsatz erhoben. Er wollte Volkskunde nicht als Sammeln interessanter Volksbräuche, sondern als eine Volkslehre mit der Hinwendung zum Politischen. Darum heißt auch der Untertitel seiner Naturgeschichte des deutschen Volkes „Grundlagen einer deutschen Sozialpolitik". Das 19. Jahrhundert verließ diese Bahn dann, ja, in gewisser Weise überlebte Riehl sich selbst. Das Verständnis für seine Grundgedanken haben wir erst heute in vollem Umfange wieder gewonnen. Der Ausgangspunkt war für Riehl die sozial-

politische Stellungnahme zu den Verfallserscheinungen, die der Liberalismus, insbesondere die Industrialisierung, im 19. Jahrhundert heraufführte. Diese Erscheinungen kann man fast nirgendwo so gut studieren wie in dem Werke Riehls. Er ist der eifrigste Vorkämpfer für den Gedanken ständischer Gliederung des Volkes, nicht weil er verliebt ist in irgendwelche schönen überkommenen Bräuche dieser Stände, sondern weil er sie für natürlich gewachsene hält, und das Volk wie der Staat ihrer bedürfen, um im Gleichgewicht zu bleiben. Als Feind aller Gleichmacherei setzt er dabei auch die landschaftlichen Besonderheiten in Rechnung. Gerade die fast klassischen Schilderungen einzelner deutscher Gegenden, z. B. Rügens, haben sein Werk berühmt gemacht, während die politischen Grundfragen unbeachtet blieben. Die politische Blickstellung ist stark von der Sicht der 48er Jahre bestimmt, daher in manchen Einzelheiten für uns überholt. Auch in anderer Hinsicht wird die Fragestellung heute vielfach einer Ergänzung bedürfen. So fehlt z. B. bei der Betrachtung der Familie ganz das uns selbstverständlich gewordene volksbiologische Moment. Riehl unterscheidet im wesentlichen zwei Grundkräfte im Volks- und Staatsaufbau: Das eine ist die Sitte, die in der jeweils besonderen Sittlichkeit des Standes ruht; das andere ist das Recht, von dem der Staat ausgeht. Wir werden diese Scheidung heute nicht mehr so vornehmen. Gerade den Staat sehen wir heute doch wesentlich anders als Riehl es tat oder tun konnte. Gültig aber bleiben seine Grundgedanken für die Macht der Sitte im Leben der Stände und des Volkes (wofür er „Gesellschaft" sagt). Hier ruht auch der größte Wert des Werkes für uns Heutige. Es verlohnt sich wohl, Riehl in einer stark gekürzten und von dem Zeitbedingten befreiten Fassung darzubieten und zu lesen.

Die beiden vorliegenden Auswahlen sind ziemlich verschieden angelegt. Für Ipsen kam es mehr darauf an, die gesamte geistige Welt Riehls darzustellen und seine soziale Volkslehre. Darum steht dieser Band mehr unter dem politischen Gesichtspunkt. Die vom Reclam-Verlag gebrachte Ausgabe geht stärker von dem Volksschilderer aus, zieht also das Beschreibend-Anschauliche mehr in den Vordergrund. Beide Ausgaben sind gut, die Reclamsche ist umfangreicher. Auch ist sie mit einigen Bildern versehen, deren Notwendigkeit ich allerdings nicht unbedingt einsehen kann. Die Krönersche ist handlicher, bietet auch Proben aus dem Wanderbuch, das in der anderen Bearbeitung fehlt. Für größere städtische Volksbüchereien werden die gekürzten Fassungen neben dem Gesamtwerk, das sich meist nur ehrenhalber unbenutzt in ihnen findet, in Frage kommen, da sich Riehl mit ihnen eher fördern läßt. Die Reclamsche Fassung würde ich vorziehen, obwohl der Band recht groß und dick ist.

Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Bauerntum als Heger deutschen Blutes. Zeichnungen von Wolf Willrich. Mit e. Geleitw. von R. Walther Darré. Goslar: Blut und Boden-Verlag 1935. O. S. Lwd. RM. 3.60.

Die Zeichnungen bringen Köpfe aus den Tanzgruppen, die an dem festlichen Bauernabend in Goslar mitwirkten. Diese Tanzgruppen wurden aus allen deutschen Gauen ausgesucht. Bedingung war, daß die Tänze wirklich noch oder wieder getanzt wurden. Willrich war bei der Auswahl als Sachverständiger beteiligt. Er hat unter bedrängtesten Platz- und Zeitumständen Skizzen angefertigt. Es ist ein hoher Genuß, diese Köpfe anzusehen. Ohne daß die zeichnerische Technik eintönig wird, herrscht hier doch nicht das einmalig Individuelle in den Gesichtern vor, sondern der Typus, der rassische wie der landschaftliche. Allerdings ist eine Inge Carstensen zu Bacharach am Rhein weder dem Namen nach noch nach dem Gesichtsschnitt als urbodenständig denkbar, auch die Auswahl aus Schleswig-Holstein stellt diese rassisch besonders mannigfaltige Provinz nicht dar. Aber darauf kommt es vielleicht weniger an als auf die deutliche Sprache dieser Bilder. Man spürt die Gesundheit des Blutes, wie das Charaktervolle reinblütiger Menschen. Dieses Bildbuch ist ein kräftiger Förderer des Erbgedankens, dem wir mit theoretischen Schriften in der Volksbücherei leider meist zu wenig dienen können. Darum sollte das Buch an Stellen eingesetzt werden, wo es vielen zugänglich ist, so auch besonders im Lesesaal und bei Buchausstellungen.

Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Mielke, Robert: Der deutsche Bauer und sein Dorf in Vergangenheit und Gegenwart. Mit 13 Bildern auf Taf., 26 Zeichn. im Text u. 11 Grundrissen. Weimar: A. Duncker 1934. 128 S. RM. 1.75; Lwd. RM. 2.50.

Ein vor 25 Jahren erschienenes Büchlein „Vom Werden des deutschen Dorfes" hat Mielke jetzt etwas weiter ausgebaut und bietet uns so eine sachlich zuverlässige und die Hauptmerkmale klar herausstellende kurze Geschichte des deutschen Bauern. Die Entstehung des Dorfes und seiner Flur und die politische Geschichte des deutschen Bauerntums werden in den Eingangskapiteln behandelt; es folgen Abschnitte über das Bauernhaus, die Dorfkirche, Gemeindebauten und bäuerliche Trachten. Aber nicht nur die Gestaltung bäuerlichen Lebens in diesen sichtbaren Zeugnissen bäuerlicher Kultur ist herausgestellt; Mielke versucht, auch dem Wesen bäuerlichen Berufsbewußtseins beizukommen (in dem Abschnitt „Arbeit und Wirtschaft") und an Sitte und Rechtsempfinden die seelische Grundhaltung deutlich zu machen. Die ganze Darstellung ist straff ausgerichtet auf die gegenwärtige Lage; die Bauernpolitik des Dritten Reiches erweist sich als sinnvolle Neugestaltung der überkommenen, heute noch lebensfrischen und für das Gesamtwohl des Volkes entscheidend wichtigen Kräfte echten Bauerntums. — Das Buch ist durch Beigabe von Bildern und Grundrissen, insbesondere durch die Wiedergabe zahlreicher kulturgeschichtlich interessanter Holzschnitte und Stiche vergangener Jahrhunderte ansprechend ausgestattet. Vieles wird aber doch erst durch die beiden neuen Bände der „Blauen Bücher" wirklich anschaulich (Scharfe: „Deutsche Dorfkirchen" und Thiede: „Deutsche Bauernhäuser"; vgl. „Bücherei", 2. Jg., S. 63).

Johannes Beer (Frankfurt a. M.)

Retzlaff, Hans: Deutsche Bauerntrachten. Beschrieben von Rudolf Helm. Mit einem Geleitwort von Konrad Hahm. Berlin: Atlantis 1934. 223 S. Mit 207 Bild. Lwd. RM. 8.60.

Angesichts der beängstigenden Trachtenbelebung kommt dieses Werk zur rechten Stunde. Die bekannte hervorragende photographische Kunst, die Retzlaff schon in seinem „Bildnis eines deutschen Bauernvolkes" gezeigt hat, verbindet sich mit der gediegensten Sachkenntnis Rudolf Helms, des Leiters des Germanischen Nationalmuseums. Retzlaff hat in einer Reihe von Jahren die Trachtengebiete aufgesucht und den jetzigen Bestand in einer Vollständigkeit festgehalten, daß das Werk eine wichtige Quelle auch für die Wissenschaft ist. Die Trachtenbeschreibung gibt Helm, aber nicht als bloße Bildunterschriften, sondern in fortlaufender Abhandlung für jedes Gebiet geschlossen. Dabei erfahren wir sehr viel mehr als bloß Äußerliches über die Tracht. Hier äußert sich ein Kenner zu den grundlegenden Fragen. Sind die Bilder schön und lehrreich, so ist der Text in gleichem Maße wichtig. Um Trachtenromantik und Trachtenästhetik geht es dabei allerdings nicht, wohl aber um die Erkenntnis ihrer Bedingungen und ihrer Lebensfähigkeit. Der Verlust der Trachten ist nicht so sehr zu beklagen wegen ihrer malerischen Schönheit — sehr viele sind nicht einmal schön, auch nicht zweckmäßig —, sondern weil die alten Trachten zur Erhaltung des handwerklichen und formenden Vermögens im Bauerntum beitrugen und damit ein notwendiges Gegengewicht gegen die einseitige Berufsarbeit schufen. Das Absterben der Trachten heißt also auch das Absterben einer edlen und sicheren Handfertigkeit. Der Vorgang wird aber kaum aufzuhalten sein, jedenfalls für manche kleinen Sondergebiete nicht. Dabei spielt auch die Kostenfrage mit. Manche der Trachten, so die siebenbürgische, sind außerordentlich kostbar und nur in günstigen Wirtschaftszeiten wieder zu ersetzen. So ist die Tracht heute vielfach gefährdet. Aber man soll sie trotzdem nicht künstlich beleben, gerade dadurch tötet man ihren innersten Nerv. Man darf den Bauern nicht zum Schaustück für den Fremden machen. Trachtenvereine sind eher schädlich als nützlich. Das Tragen der Tracht verlangt eine würdige und gesammelte Körperhaltung. Ist diese erst einmal durch die moderne zwanglose Kleidung verlorengegangen, so „sitzt" die Tracht nicht mehr. Diese und andere allgemeine Fragen tauchen immer wieder auf, wenn wir mit den Verfassern durch die Trachtengebiete wandern. Dabei lernen wir das Alter einzelner Formen und deren Wandlungen

kennen. Die Farbe wird stets genau angegeben. (Die Bilder können natürlich nicht farbig sein.) Gerade die Geschichte der Trachten in den einzelnen Gebieten ist hochinteressant. Sie sind meist viel jünger als man meint, nur wenige reichen in das Mittelalter oder in die Reformationszeit zurück; die meisten haben ihre Wurzel im Barock. Man bekommt bald einen Blick für die verschiedene Grundhaltung, auch für Mischformen. So hat z. B. die Schönwalder Tracht in Oberschlesien eine altdeutsche ernste Grundform, verbunden mit dem bunten polnischen Kopftuch. Uralte Elemente finden sich in der siebenbürgischen, wo der Spangenschmuck (die Heftel) noch altgermanisches Erbe ist. Hier in der Abgeschlossenheit hat sich überhaupt wohl die reinste Form herausgebildet. Sie zeigt, welche gewaltige Bedeutung die Gemeinschaftstracht für den Volkstumskampf hat. Die Lebensfähigkeit der Trachten ist je nach den Gebieten verschieden zu beurteilen, z. B. läßt eine so formensichere Wandlung, wie die schwäbische sie immer wieder zeigt, hoffen, daß hier so bald kein Absterben eintritt, wenngleich auch hier der Schwund zu beobachten ist. Hier ist die Kraft zu stetiger Verjüngung vorhanden, ohne die eine Tracht nicht erhalten werden kann. Allerdings bedeutet Verjüngung in anderen Gebieten sehr häufig eine Entartung und sei es nur auf dem Gebiet der Farbe, wo sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts die gebrochenen Töne vordrängen, z. B. im Spreewald. — Die Bilder sind zum Teil außerordentlich schön, immer anschaulich und lehrreich. Der Text ist klar und trotz der vielerlei Beschreibungen nicht trocken, man spürt die Liebe zum Gegenstand. Da auch die Gesamtausstattung des Buches ausgezeichnet ist, besitzen wir damit eins der vorzüglichsten Werke über Bauerntrachten, das in städtischen Büchereien nicht fehlen darf. Es gehört auch in den Lesesaal der Stadtbüchereien.

Franz Schriewer (Frankfurt/O.)

Günther, Hans F. K.: Die Verstädterung. Leipzig u. Berlin: B. G. Teubner. 54 S. Lwd. RM. 1.50.

In dieser Schrift zeichnet der bekannte Rassenforscher den Zerfall der germanischen Demokratie, die an Besitz und Ort, an Blut und Boden gebunden war, in einer Zeit der Verstädterung. Adelstümliche Freiheiten wurden zu massentümlichen. Aus einer Gleichheit der Freisassen entstand eine Gleichheit aller. Die Grundlagen des germanischen Staatswesens gingen damit in die Brüche. Zugleich zerstörten die Städte die führenden Schichten: in drei Generationen gehen die führenden Bildungsschichten in den führenden Städten unter. An Hand zahlreicher Beispiele, die vor allem der nordamerikanischen Sozialgeschichte entnommen sind, zeigt Günther die Gefahren der Verstädterung, seine Forderungen lauten: Entstädterung und Begründung des „Neuadels aus Blut und Boden" (Darré). Besondere Aufmerksamkeit widmet er dabei dem „tainted-genius" (Stoddart), dem städtischen Geistigen, der nicht mehr in einer Landschaft verwurzelt ist. Er entscheidet sich auch gegen die von Ernst Jünger gezeichnete Gestalt des „Arbeiters", wobei freilich nicht ganz klar ist, ob Günther die Vielschichtigkeit des „Arbeitertums" im Sinne Jüngers gesehen hat — und eine bestimmte Form des „Arbeiters" bleibt in Deutschland, das zu einem Land der Arbeiter geworden ist, herrschend! Die entscheidende Frage ist freilich, ob eine Entstädterung gelingt, die auch diesen Arbeiter mit dem Boden verwurzelt.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß diese kleine Schrift Günthers in die Hand jedes Deutschen gehört. Das muß auch deswegen besonders betont werden, weil der bekannte Rassenforscher hier neben der Rasse die Bedeutung des Bodens, des Landes, des Raumes gebührend würdigt. Er bringt auch eine durchaus treffende Mahnung zu landschaftlicher Selbständigkeit, eine Warnung vor der Überschätzung der Reichshauptstadt: „die Betonung der Hauptstadt ist ein Zug, der die Völker romanischer Sprache kennzeichnet ..., germanisch ist die Betonung der Stadt, auch der Hauptstadt „nie gewesen" (S. 49). Hieß es einst also: „Stadtluft macht frei!", so muß der Schlag auf heute umgekehrt lauten: Freiheit kann es nur auf dem Lande und in den Landschaften geben. — Zwei kritische Schlußbemerkungen: Henrik Steffens (S. 16) war kein Norweger, sein Vater war ein deutscher Holsteiner, der in Norwegen lebte. Von einem Römischen „Reiche" im Sinne von Raum kann man in der Antike kaum sprechen: die urbs beherrschte das Reich, wer nicht in Rom war,

war für das Reich in diesem Augenblicke politisch bedeutungslos; von einem Römischen Reich kann man wirklich nur sprechen, wenn man die urbs Rome ganz groß schreibt (S. 45 u. 49).

Hans Beyer (Danzig)

Behn, Friedrich: Altgermanische Kultur. Ein Bilderatlas. Leipzig: Quelle & Meyer 1935. 39 S. 96 Taf. Gbd. RM. 2.20.

Zu dem in der Reihe „Wissenschaft und Bildung" erschienenen Bande gleichen Titels von Neckel, der kürzlich in 2. Aufl. herauskam, bildet dieser eine vortreffliche Ergänzung. Spricht dort der Germanist, aus den literarischen Quellen schöpfend, so hier der Archäologe, der auf eine langjährige Spatenarbeit am Rhein zurückblickt — Behn ist Kustos am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz. Steht im Mittelpunkt der Neckelschen Darstellung im allgemeinen eine etwas spätere Zeit — er geht vornehmlich von den isländischen Sagas aus — so zeigt Behn in reizvollster Weise in 265 Abb. die Wandlungen germanischer Kultur von der Blüte des Bronzezeitalters bis zur abermaligen Blüte der Wikingerzeit auf. Er teilt seinen Stoff dabei systematisch in: Aussehen und Kleidung, Haus und Siedlung ... Wehrwesen ... Schrift, Kunst und Religion auf, wobei der am Schluß folgende Begleittert, der sich von allen gewagten Hypothesen fernhält und durchaus ruhig-sachlich ist, die Verbindungslinien zwischen den einzelnen Gruppen zieht. Hätte man noch einen Wunsch, so wäre es der — wie übrigens auch bei Neckel — daß im Text mitunter etwas mehr Rücksicht auf den Laien genommen würde, die Bücher gehören doch einer durchaus volkstümlichen Sammlung an. So ist der Text etwas knapp und setzt mitunter einige Kenntnisse voraus. Doch bleiben diese beiden Bücher zusammen mit dem kleinen von Kiekebusch bei Reclam die ersten, die man in kleineren Büchereien, auch schon auf dem Dorfe, einstellen würde.

Johannes Langfeldt (Mülheim/Ruhr)

Hahne, Hans: Totenehre im alten Norden. Jena: E. Diederichs 1929. 144 S. Mit 77 Zeichn. v. Kurt Richter. Brosch. RM. 3.50; Lwd. RM. 5.80.

Der Verfasser hat die Betrachtung der germanischen Grabsitten ganz auf die rassische Grundlage gestellt. Er lehnt mit Recht die sogenannte ethnologische Methode ab, die einen alten Brauch durch einen gegenwärtigen, bei primitiven Völkern anzutreffenden, erklären will. Das ist gerade bei Grabsitten unmöglich, denn sie sind zugleich Weltanschauungsfragen, daher an eine bestimmte Art und einen bestimmten Lebensraum gebunden. Diese Betrachtungsweise ist in der Tat für die „Totenehre" erstaunlich fruchtbar, wenn man das Material räumlich und sachlich ordnet. Es wird eine nordische Weltanschauung dahinter sichtbar. Der nordische Himmel, das wechselreiche Klima, der Rhythmus der Jahreszeiten, die Härte der Natur, führen den Menschen hier früh zur Allerfassung, zu einem tiefen Erspüren des Lebens und der Lebensgesetze. Vor ihm spielt sich der Kampf in der Natur ab, aus seiner Naturverbundenheit steigt der Schicksalsgedanke auf, das Wissen um ein Ewiges, das sich nicht in leere Symbole fassen läßt. Auch der Tote ist Teil des ewigen Lebensvorganges, er bleibt in der Gemeinschaft der Lebenden und erfreut sich darum ihrer Fürsorge. Während sonst die germanischen Häuser aus Holz sind, sind die Wohnungen der Toten in der eigentlichen Blütezeit aus Stein. Nordisch ist es, den Toten hochzuehren und seine Wohnung auszuzeichnen. Aber es liegen dabei doch andere Vorstellungen zugrunde als etwa bei den ägyptischen Pyramidenbauten. Die Behandlung der Toten fußt auf zwei Grundvorstellungen: der Liebe und der Furcht. Jene ruft die Fürsorge hervor, diese die Abwehr. Im Nordischen ist die erstere Grundvorstellung stärker, der Tote und der Lebende sind einander nahe. „Dem Nordmenschen ist die Totenehre seit alters ein wesentlicher Teil der eigenen Ehre." Darum wird der Tote zunächst auch nicht verbrannt. Die ursprüngliche Bestattungsweise beruht auf der Anschauung von der Leib-Seele-Einheit, die spätere Verbrennung setzt die erkenntnismäßige Trennung von Leben und Seele voraus, also einen gewissen Dualismus der Weltanschauung; Leichnam bedeutet Körperhülle. Die religiöse Umwandlung muß besonders die Bronzezeit durchzogen haben. — Begrüßenswert an der Darstellung ist

die leichte Gliederung, die auch dem Nichtspezialisten die europäische Urgeschichte und die Bedeutung der Nordrasse gut auseinanderlegt. Hahne hat sein Sondergebiet in einer großlinigen Umrißzeichnung zur Vorgeschichte überhaupt ausgeweitet. Sie bietet einen guten Zugang dazu, weil sie immer wieder von der Anschauung einer Einzelheit ausgeht, die durch gute Zeichnungen unterstützt werden. So ist eine Lesbarkeit entstanden, wie nur wenige Bücher über Vorgeschichte sie erreichen. Ihr kommt auch die von Schwung getragene Darstellungsweise zu Hilfe. Das Buch ist wesentlich für die germanische Vorzeit wie für die Erziehung zur nordischen Art. Es gehört darum schon in entwickeltere Kleinstadtbüchereien, wie auch in die Lesesäle der Volksbüchereien. Es sollte überhaupt nach Kräften gefördert werden.

Franz Schriewer (Frankfurt/Oder)

Hahne, Hans: Deutsche Vorzeit. Bielefeld, Leipzig: Velhagen & Clasing 1933. 37 S. Mit 49 Abb. und Skizzen. Kart. RM. 1.50.

Dieser der deutschen Jugend gewidmete Abriß über die deutsche Ur- und Vorgeschichte empfiehlt sich besonders durch seine Klarheit der Darstellung und die Eindeutigkeit der Wertung. Auf knappstem Raum wird hier tatsächlich ein außerordentlich reichhaltiger Stoff von gesicherter wissenschaftlicher Basis aus in anschaulicher Form geboten, der die großen Zusammenhänge des Geschehens und der Entwicklung von der Altsteinzeit bis zur Völkerwanderung der Goten und Vandalen deutlich werden läßt. Wenn auch ein solcher Abriß kein ausreichender Ersatz für eine ausführliche Darstellung sein kann, ist das Büchlein zur Einführung in dieses schwierige, aber so wichtige Gebiet vorzüglich geeignet und namentlich in der Jugendbücherei und auch in der Dorfbücherei sehr gut auszuwerten.

Werner Möhring (Berlin)

Schultz, Wolfgang: Altgermanische Kultur in Wort und Bild. Drei Jahrtausende germanischen Kulturgestaltens. Gesamtschau — Die Gipfel — Ausblicke. München: J. F. Lehmann 1934. 117 S. Mit 160 Bildern auf 80 Tafeln und 1 Karte. Brosch. RM. 6.—; Lwd. RM. 7.50.

„Volkskunde und Altertumskunde müssen so betrieben werden, daß die in diesem Stoff schlummernden Ewigkeitswerte hervortreten und bildend auf die jungen Menschen, den sie nahegebracht werden, einwirken können. Ohne das sind die Töpfe in den Museen Gelehrtenkram, erregt das Gold nur gieriges Staunen, öffnen sich zwar die Gräber und reden die Steine zu einigen Liebhabern, aber von den Pfeilspitzen ertönt nicht Aarruf und die Seele des Volkes bleibt ungerührt. Auch damals schon kochte man, bestellte Äcker, konnte weben. Ja, aber in dieser Notdurft erschöpfte sich das Leben eben nicht, sondern man rang auch mit letzten Fragen und fand wesenhafte Lösungen, die auch für uns etwas bedeuten; und wenn das nicht ahnbar, fühlbar, greifbar wird, aus den Felsritzungen der Bronzezeit oder dem Funde von Oseberg, aus den Geräten und der Gesellschaftsordnung, aus der Frühgeschichte und aus der Heldendichtung, aus den uraltheiligen Stoffen des echten Volksliedes und aus den Resten der alten Religion, dann bleibt es bei einer Häufung achtenswerten Gerümpels in den Schausammlungen und Textausgaben." — Unter den zahlreichen neueren Büchern, die von der rein historisierenden Betrachtung des kulturellen Schöpfertums unserer germanischen Vorfahren weiter vorstoßen zu einer Verlebendigung der für unser heutiges Bildungsgut und Kunstschaffen noch völlig unerschöpften Werte, steht das Werk von Wolfgang Schultz mit an erster Stelle. Es gibt sowohl in der Anordnung und Darbietung des vorzüglich ausgewählten reinen Bildmaterials wie in der Schilderung aller Zweige des germanischen Kulturschaffens vom goldenen Zeitalter der Bronzezeit bis zur 2. Hochblüte genialen Schöpfertums in Tat und Denken zur Wikingerzeit ein abgerundetes und auch dem Laien bis in die inneren Gesetzmäßigkeiten erkennbares und begreifbares Bild vom Wesen und Wert des 3 Jahrtausende umfassenden germanischen Altertums. Wir besitzen bislang keine andere Darstellung, die sich auf ein gleich solides Wissen auf allen Gebieten altgermanischen Lebens, sei es Religion, Kunst und Dichtung, sei es Kultur- oder politische Geschichte

stützt und bei der es zugleich um mehr geht als um eine bloße Betrachtung altgermanischer Kultur an sich, nämlich um den „wohlverstandenen Geist und um die Gesinnung dieser Vergangenheit". Sie zu erzeugen und für die kulturpolitischen Aufgaben der Gegenwart lebendig zu machen, ist die Aufgabe dieses Buches. Schultz gibt dabei kein Idealbild, sondern das Germanentum als „weltgeschichtliche, und noch lange nicht erschöpfte Persönlichkeit", die uns Richtung geben kann, ohne uns zu törichtem Nachahmen verführen zu wollen. In einem Schlußkapitel „Und wir", dem das eingangs wiedergegebene Zitat entnommen ist, erörtert er die Möglichkeiten einer praktischen Nutzanwendung der Kultur unserer Ahnen nicht im Sinne eines bloßen Wiederholens des Vergangenen, sondern einer Verlebendigung unseres eigentlichen, in unserer Vorzeit noch ungebrochenen Wesens zur „Heilung des tausendjährigen Zwiespalts", der in der Seele unseres Volkes lebt.

Das mit wissenschaftlicher Strenge und dabei allgemeinverständlich und gegenwartsnahe geschriebene Buch gehört in jede Volksbücherei. Werner Möhring (Berlin)

Endres, Franz Carl: Das Erbe unserer Ahnen. Stuttgart: Friedrich Bohnenberger. (1931). Mit 80 teils farbigen Bildtafeln und 410 Abb. im Text. 600 S. 4° Lwd. RM. 49.—.

Endres, Franz Carl: Das Erbe unserer Ahnen. Volksausgabe. Stuttgart: Stuttgarter Verlagsinst. (1931). Mit 40 teils farbigen Bildtafeln und etwa 300 Textabb. 564 S. 4° Lwd. RM. 29.50.

Verfasser und Verlag wollten mit diesem Werk ein Volksbuch schaffen mit dem Ziel, „die Liebe zur eigenen Kultur zu wecken und die Achtung vor dem großen Werk der eigenen Ahnen wie einen Felsen im brennenden Meer der belanglosen Tagesmeinungen aufzurichten." Dieser Versuch war zu einer Zeit, da die Erweckung der Teilnahme für das Erbe unserer Ahnen noch im Streit der politischen Tagesmeinungen auf wenig Widerhall rechnen konnte, besonders verdienstvoll. Das große Buch ist auch ein warmherziger und aus leidenschaftlichem völkischen Wollen geschriebener Aufruf an die breiteren Schichten und besonders an die Jugend, sich im klaren Bewußtsein der Größe der Kulturleistung unserer Vorväter zurückzufinden zur Volksgemeinschaft und „zu jener ruhigen Würde, die allein Fundament einer würdevollen Politik sein könne." Aber ein Volksbuch ist hier dennoch nicht geschaffen. Endres bemüht sich zwar um einen kulturellen Gesamtüberblick; er hat die Forschungsergebnisse nicht aus fachlichem Interesse zusammengetragen, sondern unter dem Gesichtspunkt politischer und erziehlicher Erwägungen und beruft sich auch auf diese Absicht gegenüber allzu strenger wissenschaftlicher Kritik. Doch weder methodisch noch sachlich vermag die Darstellung diesem Plan zu genügen. Allein schon die Gliederung des Buches in die Kapitel: „Morgenrot" (geologischer Überblick); „Licht und Lichtsymbolik"; „Das Haus der Toten"; „Die Germania des Tacitus" (eigene Übersetzung des Verfassers); „Von unseren alten Göttern"; „Das Haus der Lebenden"; „Einführung in das Verständnis der deutschen Volkssage"; „Formsinn"; „Das Geldwesen der Frühgermanen"; „Germanische Schmuckbrakteaten"; „Von Kämpfen und Wanderungen"; „Germanische Seele und fremde Kulte" verrät sowohl in der Formulierung der Überschriften wie in der Anordnung einen Mangel an Anschaulichkeit und Übersichtlichkeit, und die Sprache der Darstellung ist nicht nur oft umständlich und fremdwortreich, sondern kommt zuweilen auch der Pathetik mancher Vorkriegsbücher bedenklich nahe.

Das umfängliche Werk über die deutsche Vorgeschichte von den Anfängen bis zum Ende der germanischen Frühgeschichte an der Wende zum Mittelalter ist im ganzen gesehen leider ungewollt ein förmlicher Niederschlag der Unsicherheit im Wissen um die Vorgeschichte, eine Folge des in die Öffentlichkeit gezerrten Gelehrtenstreits um einzelne Ergebnisse der Forschung. Die Darstellung stützt sich einerseits weitgehend auf die Theorien Herman Wirths und Wilhelm Teudts, andererseits auf überholte Anschauungen. Dieses Fehlen jeglicher kritischer Stellungnahme wird — abgesehen von den zahlreichen sonstigen Fehlern oder zweifelhaften Deutungen der Darstellung —

noch augenfälliger an den zwar technisch hervorragenden, aber sehr zufälligen und oft zweifelhaften Bildbeigaben. Ein unverzeihlicher Mißgriff ist die Erneuerung des Abdrucks einiger Bilder aus Scherrs „Germania" unseligen Angedenkens, wenn anderen Ortes im Text auch der Wert dieser Bilder in Zweifel gezogen wird.

Das Buch ist eine wohl mit ehrlichem Willen begonnene, sehr fleißige, aber doch flüchtige und wenig kritische Kompilatorenarbeit, die den Laien, für den sie bestimmt ist, leicht verwirrt, ihn manchen Ortes in veralteten Schulvorstellungen ungewollt bestärkt oder ihn mit einander widersprechenden neuesten Theorien bekannt macht, ohne wirklich Wege zu tieferem Verständnis zu weisen. Endres geht, wie sich bei der Darstellung Karls des Franken zeigt, bewußt auch eigener Stellungnahme aus dem Wege.

Die Volksausgabe ist um eine größere Zahl unwichtiger Bildtafeln und Textabbildungen und um die beiden Kapitel „Das Geldwesen der Frühgermanen" und „Germanische Schmuckbrakteaten" gekürzt, während die übrigen Kapitel unverändert abgedruckt und die Bilder in gleich guter technischer Ausführung wiedergegeben sind.

Für Volksbüchereien ist das Werk, abgesehen von seinen Mängeln, zu den „Prachtwerken" zu zählen, deren Anschaffung sich nicht lohnt, zumal guter Ersatz etwa in dem Buch von Wolfgang Schulz: „Altgermanische Kultur in Wort und Bild" u. a. vorhanden ist. Werner Möhring (Berlin)

Bauern und Helden. Geschichten aus Alt-Island. Hrsg. von Walter Baetke. Hamburg: Hanseatische Verl.-Anst.

9. Das Pferd des Priesters Hrafnkel. Übertr. u. eingel. von W. Baetke. 1934. 50 S. Kart. RM. 1.80.

10. Wikinger entdecken Amerika. Übertr. u. eingel. von Theodor Steche. 1934. 87 S. Kart. RM. 2.—.

Die Saga vom Goden (so wohl besser als Priester) Hrafnkel ist eine der einheitlichsten und straffst erzählten altisländischen Sogur. Sie eignet sich daher besonders zur Hinführung an diesen unvergleichlich frischen Quell altgermanischen Lebens. Hrafnkel ist ein rechter „Mikilmann", ein stolzer, selbstbewußter Großbauer, der durch die Achterklärung und vollzogene Frohnung wohl vorübergehend geschädigt werden kann, der sich aber am Schluß seinem Gegner, einem „kleinen Mann" überlegen zeigen muß und seine alte Stellung als Führer des Tals wiedererringt. Durch die Erzählung wird ein besonders deutliches Bild von altgermanischem Rechtsleben und von seinem Heidentum kurz vor Eintritt des Christentums gegeben. Der Tatsachencharakter der Saga wird durch die beigefügten Karten glücklich erhärtet. Neben der vorliegenden Übersetzung besteht noch die Neckelsche in der Sammlung „Thule" (auch im Auswahlband „Germanisches Wesen in der Frühzeit", der aber anscheinend durch die neue Auswahl von Reichardt ersetzt ist) und eine Einzelausgabe als Inselbüchlein. Die Neckelsche Übersetzung dürfte die glücklichste sein, doch ist sie leider nicht als Einzelausgabe in der Ausleihe einzusetzen. Für eine Hinführung auf Thule dürfte die Übersetzung von Baetke mit ihrer sorgfältigen Einleitung am geeignetsten sein, wenngleich man bei einem Vergleich mit dem Original einiges an der Übertragung auszusetzen hat. Die Übertragung des Inselbüchleins ist die treueste und härteste und, da sie ohne Anmerkungen herausgekommen ist, eignet sie sich am besten für Kenner.

Der Band 10 hat einen zwiespältigen Charakter. Er bringt nicht wie die andern Bändchen eine einzelne Saga in einer Fassung, sondern die verschiedenen Berichte über die Vinlandfahrten der Wikinger, und zwar zu dem ausgesprochenen Zweck, aus einem Vergleich zu möglichst gesicherten Ergebnissen hinsichtlich der Orte zu gelangen, welche in Nordamerika von den waghalsigen Männern erreicht wurden. In einem gewissen Widerspruch hierzu steht nun, wenn man die ganzen Quellen abdruckt, da hierbei manche Ereignisse erzählt werden, die wohl interessant sind, die aber mit der Entdeckung selber nichts zu tun haben. Die Ablehnung dieses Versuches wird noch verstärkt dadurch, daß ein unbefangener Leser den Eindruck der Gewaltsamkeit in Steches Beweisführung nicht los wird. (Wohlgemerkt, es

handelt sich dabei nicht um Zweifel an der Entdeckung selber — die steht fest — sondern nur um die Lage der erreichten Örtlichkeiten.) Eine wesentlich glücklichere Darstellung dieser ersten Amerikafahrten mit allen dazu gehörigen Quellen und kritischen Erörterungen dürfte bei Neckel zu finden sein." Die erste Entdeckung Amerikas im Jahre 1000 durch die Nordgermanen" (erstmalig 1913 erschienen, jetzt in den „Reden und Aufsätzen zum nordischen Gedanken", Nr. 14, bei Adolf Klein). Sie dürfte auch deshalb vorzuziehen sein, weil sie in der Deutung der erreichten Orte viel vorsichtiger ist.

Johannes Langfeldt (Mülheim/Ruhr)

Maderno, Alfred: Germanisches Kulturerbe am Mittelmeer. Berlin: Keil Verlag (1934). 206 S. Geh. RM. 2.50; Lwd. RM. 4.—.

Dies Buch ist mehr als ein „Versuch", „mit Deutschland im Herzen das Mittelmeer als Schauplatz germanischen Geschehens und Schaffens zu erleben", wie der Verfasser selbst seine Aufgabe bezeichnet. Es ist lebendigster und anschaulichster Geschichtsunterricht im Plauderton, erteilt von einem Manne, der nicht nur alle erreichbaren Geschichtsquellen gründlich kennt (ohne sich stets darauf zu berufen), sondern gestützt auf die Beobachtungen und Ergebnisse vieler Reisen mit spielender Beherrschung des spröden und stark verästelten Stoffes an den Spuren der kulturellen Hinterlassenschaft germanischer Völker in Spanien, Nordafrika und Italien uns zum ersten Male die anderthalb Jahrtausende der Mittelmeergeschichte unter dem Blickpunkt des großen germanischen Kultureinsatzes mit seinen bis in die Gegenwart wirkenden Folgen offenbar werden läßt. Hier haben wir wirklich einmal eine ebenso wissenschaftlich zuverlässige wie dem Geist unserer kämpfenden Gegenwart innerlichst verpflichtete Geschichtsdarstellung, die zugleich frei ist von jeder Einseitigkeit. Gewiß ist dieses Werk in seinen wichtigsten Teilen eine Widerlegung der auch in Deutschland sehr verbreiteten Geschichtslüge von der vorwiegend zerstörerischen Wirkung der Germanenzüge und Staatsgründungen im Bereich der Kultur der Antike, ohne auf der anderen Seite Entartungserscheinungen zu beschönigen. Aber darüber hinaus erhalten wir hier einmal einen Begriff von der achtunggebietenden kulturellen Eigenleistung der Germanen als Baumeister und Schöpfer jener an der Natur gereiften sinnbildlichen Ornamentik. Überrascht lernen wir erkennen, wie z. B. der berühmte Hufeisenbogen des maurischen Baustils in Spanien und Nordafrika seinen Ursprung schon in der bei den Germanen der neu eroberten Heimat zu Stein übergegangenen nordischen Holzbogenarchitektur haben. Wir erfahren ferner, wie viele andere abendländische Kunstdenkmäler in Spanien oder Italien ihre höchste Weihe erst von der christlich-germanischen Geisteswelt erhalten haben, „die das südliche Europa aus dem steintoten Antikensaal des versunkenen Altertums in ein von neuen Idealen durchsonntes Leben hinübergeführt hat". In weltabgelegenen, heute bedeutungslosen Orten Asturiens und in manchen bis heute unbeachteten oder verkannten Gebäuden der norditalienischen Lagunenstädte weiß Maderno mit sicherer Sachkenntnis und feinem Spürsinn echte Zeugen gotischer, vandalischer oder langobardischer Vergangenheit und des Waltens epochemachender germanischer Künstler zu entdecken und uns auf Dinge hinzuweisen, von denen kein Reiseführer und keine Kunstgeschichte sonst berichten.

Diese Denkmäler sind uns nicht nur beredte Zeugen einer schöpferischen Epoche ihrer Entstehungszeit, sondern — und das ist mit das wesentlichste —, sie geben uns zugleich Kenntnis vom germanischen Kunstschaffen früherer Jahrhunderte. Denn auch diese fern der deutschen Heimat schaffenden Künstler haben immer und überall auf heimatlich germanische Formen zurückgegriffen und haben uns damit von manchen dieser z. T. uralten Formen durch die späteren Steinbauten des 7.—9. Jahrhunderts überhaupt erst die Möglichkeit einer Anschauung gegeben, da die ursprüngliche Anwendung dieser Formen bei den nordischen Holzbauten mit diesen verlorengegangen ist. So gibt uns Madernos schönes Reisebuch auch für die Stilkriterien der Kunstgeschichte neue Maßstäbe und weist dem Kunst- und Kulturgeschichtler ganz neue Wege. Da Maderno es zudem vorzüglich versteht, auch die Einzelbeobachtungen einem großen geschichtlichen Zusammenhang einzuordnen und zugleich von Landschaft und Menschen einprägsame Vorstellungen zu geben, kann sich

das Buch auch an die breitesten Kreise wenden und verdient in jeder Bücherei stärkste Förderung. Als argen Mangel empfindet man allerdings das Fehlen jeglicher Abbildungen. Der Verlag sollte erwägen, ob nicht diesem Werke noch ein Bilderband angefügt werden könnte. An Bildmaterial dürfte es wahrhaftig nicht fehlen!

Werner Möhring (Berlin)

So sieht eine „Chronik ländlicher Ereignisse" aus

Eine Abrechnung mit Frank Thieß

Von Kurd Schulz, Jena

Es ist noch nicht lange her, da galt Thieß bei manchen als eine Art Deuter unseres zerrissenen Zeitalters, als ein Dichter, der Jugendnot und Jugendschicksal in unseren Tagen richtig gesehen habe und der darum auch Mund und Stimme dieser Jugend sein könne. Aber auch der, der feinere Sinne hatte und der das literarische Parfüm der Thießschen Bücher als allzu verwandt mit dem Asphaltdunst der geborenen Literaten empfand, mochte ihn noch nicht ohne weiteres ganz wegwerfen. Denn er fand in den Büchern — selbst etwa am Schlusse des „Zentauren" — hie und da einen Gedanken oder eine Haltung, die man teilen konnte. Er glaubte in den beiden Essaybüchern „Das Gesicht des Jahrhunderts" und „Erziehung zur Freiheit" (ohne ihnen zustimmen zu können), doch einen Menschen zu sehen, der mit Verantwortung und Ernst sich um diese Zeit und ihre wahrhaft nicht einfachen Fragen bemühte. Und um dessentwillen hoffte sich um diese Zeit und ihre wahrbegabte Schriftsteller, sobald er erst einmal mit allerlei wirklich widerwärtigen Komplexen fertig geworden sei, doch noch einmal zu einem ganzen Werk durchringen könne.

Dieser Frank Thieß hat nun vor einiger Zeit im Verlage von Paul Zsolnay in Wien einen Roman erscheinen lassen, der uns auf dem Umschlag als ein „Lobgesang auf deutsches Land und die verwandelnde Macht deutscher Erde" angepriesen wird: „Johanna und Esther. Eine Chronik ländlicher Ereignisse". Und man findet diesen Roman selbstverständlich in allen Buchhandlungen als eine der „beachtlichen" Neuerscheinungen ausgelegt. Sollte vielleicht dieser Roman nach dem Abschluß der „Jugendepopöe" der große Wurf sein, den mancher von dem Verfasser doch noch erwartete? Wir möchten gleich mit der gebotenen Deutlichkeit die Antwort geben: dieser Roman ist ein so eindeutiges Dokument haltlosen und moralisch minderwertigen Literatentums, wie es uns auch die vergangenen Jahre nur ganz selten einmal beschert haben. Und wir möchten auch gleich weiter feststellen: wer einmal so etwas schrieb und in Druck geben ließ, der hat für alle Zukunft das Recht verloren, noch etwas zu sagen.

Lassen wir das Buch selber sprechen. Der Roman dreht sich, wenn man den Worten des hochgebildeten Verfassers glauben will, um das Thema der Fruchtbarkeit („Thema und Variationen") — drücken wir es auch hier „deutsch und deutlich" aus: er dreht sich auf 582 Seiten um die beiderseitigen Geschlechtsteile. Es wird wahrhaft keine Gelegenheit vorbeigelassen, um sie gebührend in den Mittelpunkt zu stellen; wenn ein Mädchen ans Herz greift, dann faßt es an seine Brust, und wenn wir Kinder zu sehen bekommen, dann verrichten sie meist ein „kleines Geschäft"; und selbst das erhält zuweilen „ein freiheitliches, fast feierliches Gesicht". Daß auch der Abort sein gebührendes Recht bekommt, ist selbstverständlich. Wie konnten nur die anderen Dichter diesen wichtigen Teil menschlicher Behausung so nichtachtend behandeln? Frank Thieß hat ihn hoffähig gemacht. Auf dem Wege zu ihm gewinnt die Handlung entscheidende Antriebe, man kann auf ihm verschiedene Gefühle abreagieren, und wie ließe sich das Verhältnis eines jungen Mädchens zu seiner hilflosen Großmutter treffender charakterisieren, als durch den Satz: „Auch die Oma ist einmal jung gewesen, hat geliebt, gelacht und sich geputzt. Jetzt bringt man sie zu Bett und auf den Abort, und doch lebt sie noch"?

Man könnte nun eigentlich die Handlung dieses Romans am besten charakterisieren, indem man eine „Blütenlese" weiterer so schöner Stellen aus dem Werk zusammenstellte, aber wir fürchten,

daß der allzu penetrante Geruch dieses Straußes den Nerven unserer Leser mehr zumutet, als ihnen bekömmlich ist. So müssen wir denn mit eigenen, schlichteren Worten erzählen, womit Herr Frank Thieß seine Leser zu unterhalten beliebt. Nämlich damit, daß hier in einem niedersächsischen Dorf am Steinhuder Meer eine Liebesgeschichte zwischen einem zunächst einmal schlecht bezahlten, dann stellungslosen Ingenieur und einer Bauerntochter sich abspielt. Eine Liebesgeschichte, selbstverständlich ausschließlich in der für einen Schriftsteller von der Art des Frank Thieß interessanten Sphäre unterhalb des Nabels. Überhaupt gibt es in dem ganzen Roman keine Person, die nicht eindeutig charakterisiert wäre durch ihr mehr oder minder abnormes Verhältnis in diesem punctum puncti. Und so bekommt man denn auch einen bestimmten Vorgang immer wieder mit erfreulicher Deutlichkeit geschildert, manchmal auf 25 Seiten, wenn die etwas spröde Braut gewonnen wird (was übrigens die für jeden Arzt sicher sehr interessante Folgenerscheinung nach sich zieht, daß aus dieser Verbindung nach achtzehn Monaten ein Kind geboren wird), manchmal kurz und schmerzlos; denn „wir Frauen wollen ja vergewaltigt werden". Und selbstverständlich gleitet hier jedes Gespräch, auch das „ernsteste", nach kurzem herunter in eine saftige Schweinerei.

Herr Frank Thieß läßt einen Satz vom Stapel wie den: „Und Gottes Stimme klang wie die Stimme einer trächtigen Kuh", er glaubt es verantworten zu können, diesen Dreck anzuhäufen um einen niedersächsischen Bauernhof und um einen deutschen Bauern. Daß dieser Bauer im tiefsten Grunde verzeichnet ist, daß der Vordergrund richtig, aber das Wesen falsch dargestellt ist, ist bei diesem Literaten selbstverständlich. Er darf sich übrigens schmeicheln, uns einen bisher unverständlichen Vorgang bäuerlicher Arbeit endlich klargemacht zu haben: nach dem Schnitt des Grases kommt nämlich bei diesen Bauern die Zeit der „Heubleiche"! Wahrlich, ein sprachliches „Webermeisterstück"! Im übrigen hat der Bauer Konken hier nur die Aufgabe, dem Ganzen dadurch Niveau zu geben, daß er einige mythische Weisheiten verkünden muß. Etwa folgende: „Die Weide spricht: Wir haben das wortlose Leben, aber jeder Zweig sieht dich an. Ja, sagt Konken, so ist es. Die Weide spricht: Das Verborgene allein ist das Leben. Das Blinde in uns ist das Seherische." Es gibt immerhin manche Leute, die solche Sätze für den Gipfelpunkt dichterischer Weisheit halten und die so für das Buch in ihren Besprechungen die notwendige Reklame liefern.

Wir glauben, daß Herr Frank Thieß die Akten über seinen Fall mit diesem Buch selber geschlossen hat.

Amtliche Erlasse und Mitteilungen

Das Reichserziehungsministerium berief die Leiter der Landes- und Beratungsstellen zu einer Schulungstagung vom 9. bis 13. Mai d. J. nach Berlin. Über diese Tagung, die von entscheidender Bedeutung für die weitere Entwicklung des deutschen Volksbüchereiwesens ist, berichten wir eingehend im nächsten Doppelheft 7/8.

*

Betrifft Annahme von Anwärtern für die Ausbildung für den volksbibliothekarischen Dienst gemäß der Preußischen Bibliotheksprüfungsordnung vom 24. September 1930 — U I 40841/30 U IV —.

Der Reichs- und Preußische Minister
für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
V d Nr. 1369/35

Berlin W 8, den 6. Mai 1935

Der starke Ausbau, den das volkstümliche Büchereiwesen in den nächsten Jahren erfahren wird, macht es notwendig, daß rechtzeitig für einen geeigneten und ausreichenden Nachwuchs an Volksbibliothekaren Sorge getragen wird. Unter den sich meldenden Anwärtern sind diejenigen zu bevorzugen, die, unter der Voraussetzung allgemeiner fachlicher Eignung und ausreichender Vorbildung, erwarten lassen, daß sie in lebendiger Volksverbundenheit und politischer Einsatzbereitschaft ihre

künftige Aufgabe erfüllen werden. Gibt die Beurteilung eines Anwärters zu sichtlichen Bedenken in dieser Hinsicht Anlaß, so kann auch der Nachweis einer bereits abgeschlossenen Ausbildung oder besonderer Einzelkenntnis nicht als ausreichender Ausgleich betrachtet werden.

Soweit die Leiter der staatlich anerkannten Bibliotheksschulen und der zur Ausbildung von Anwärtern zugelassenen Büchereien Gutachten über die Anwärter erstatten, ist bei deren Abfassung besonderer Wert auf die charakterliche Beurteilung der Gesamtpersönlichkeit zu legen.

Ich erwarte, daß bei der Auswahl der Anwärter, die sich in der Zeit vom 1. Mai bis 1. Juni d. J. zur Aufnahme in die Bibliotheksschulen in Berlin und Köln melden werden, bereits nach den vorstehenden Grundsätzen verfahren wird.

Im Hinblick auf die von mir für das Reichsgebiet vorbereitete einheitliche Aufnahme- und Prüfungsordnung für den volksbibliothekarischen Dienst ersuche ich Sie, mir über die Erfahrungen, die bei der diesjährigen Aufnahme der Anwärter gemacht werden, eingehend zu berichten und mir die Unterlagen über die zur Aufnahme vorgeschlagenen Anwärter einzureichen. Die Bestätigung der vom Prüfungsausschuß getroffenen Entscheidungen behalte ich mir vor.

Unterschrift

An
den Herrn Vorsitzenden des Staatlichen Prüfungsausschusses für das Bibliothekswesen in Berlin,
Staatsbibliothek.

Beglaubigt
* Kersten, Ministerial-Kanzleisekretär

Aufsicht über die Staatlichen Büchereiberatungsstellen und ihr Schriftverkehr

Der Reichs- und Preußische Minister
für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
Vd 1179

Berlin W 8, den 30. April 1935
Postfach

Ich ersuche, die Staatlichen Beratungsstellen für volkstümliches Büchereiwesen von Nachstehendem in Kenntnis zu setzen:

In der letzten Zeit sind mehrfach Zweifel aufgetreten, welche Stelle die Aufsicht über die Staatlichen Beratungsstellen für volkstümliches Büchereiwesen auszuüben und wie sich der Schriftverkehr der Staatlichen Beratungsstellen mit mir zu vollziehen hat.

Ist in dem Bereich einer Provinz nur eine Staatliche Beratungsstelle für volkstümliches Büchereiwesen vorhanden, wie es zur Zeit in den Provinzen Ostpreußen, Grenzmark Posen-Westpreußen, Niederschlesien, Oberschlesien, Hannover, Westfalen und Schleswig-Holstein (hier mit Ausnahme der Zentrale für Nordmarkbüchereien) der Fall ist, so wird die Aufsicht über sie durch den Herrn Oberpräsidenten ausgeübt, der ihre Ausübung an den Regierungspräsidenten übertragen kann, in dessen Bereich sich der Sitz der Beratungsstelle befindet.

Sind in dem Bereich einer Provinz 2 Beratungsstellen vorhanden, so wird die Aufsicht über sie durch die Herren Regierungspräsidenten ausgeübt. Zuständig für die Staatliche Beratungsstelle ist

Potsdam	Regierungspräsident Potsdam
Frankfurt a. O.	Regierungspräsident Frankfurt a. O.
Stettin	Regierungspräsident Stettin
Stolp	Regierungspräsident Köslin
Magdeburg	Regierungspräsident Magdeburg
Halle a. S.	Regierungspräsident Merseburg
Kassel	Regierungspräsident Kassel
Wiesbaden	Regierungspräsident Wiesbaden
Düsseldorf—Aachen	Regierungspräsident Düsseldorf
Köln—Koblenz—Trier	Regierungspräsident Köln.

Die Aufsicht über die Zentrale der Nordmark-Büchereien in Flensburg wird durch den Herrn Regierungspräsidenten in Schleswig ausgeübt.

Der Verkehr der Staatlichen Beratungsstellen mit mir findet ausschließlich auf dem Dienstwege über die Herren Regierungspräsidenten und Oberpräsidenten statt. In allen fachlichen Angelegenheiten verkehren die Staatlichen Beratungsstellen direkt mit der Preußischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen in Berlin C 2, Breitestraße 3. Der Verkehr der Preußischen Landesstelle mit den Herren Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten erfolgt durch mich.

In Vertretung: gez. Vahlen
Beglaubigt
gez. Rahmel, Verwaltungssekretär

An

1. die Herren Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten
2. Die Preuß. Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen, Berlin C 2,
3. die Staatliche Beratungsstelle für volkstümliches Büchereiwesen in der Provinz Hannover, Hannover O.,

— zu 2 und 3: Abschrift zur Kenntnisnahme;
— zu 3: In Antwort auf das dort. Schreiben vom 11. 4. 1935 —

*

Bekanntmachung betr. Preußische Prüfungen

für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an volkstümlichen Büchereien

Im Herbst 1935 finden statt: 1. eine Prüfung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und 2. eine Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien, 3. im Bedarfsfall eine Zusatzprüfung zur Aufnahme in die volksbibliothekarische Ausbildung. Alle Prüfungen werden nach der Ordnung vom 24. September 1930 abgehalten.

Die Prüfung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken beginnt voraussichtlich Dienstag, den 15. Oktober, die Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien voraussichtlich Dienstag, den 17. September; wenn für diese Prüfung zwei Termine erforderlich sind, beginnt der zweite voraussichtlich Dienstag, den 1. Oktober. Die Verteilung der Anwärter auf die beiden Termine bleibt dem Prüfungsausschuß vorbehalten. Im Bedarfsfall beginnt die Zusatzprüfung zur Aufnahme in die volksbibliothekarische Berufsausbildung voraussichtlich Mittwoch, den 25. Sept.

Gesuche um Zulassung nebst den erforderlichen Nachweisen sind für die Prüfung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken bis zum 15. Juli, für die Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien bis zum 20. Juni und für die Zusatzprüfung zur Aufnahme in die volksbibliothekarische Ausbildung im Mai d. J. an den Vorsitzenden des Staatlichen Prüfungsausschusses für das Bibliothekswesen in Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzureichen.

Für die Stenotypieprüfung hat jeder Prüfling sich die Maschine selbst und auf seine Kosten zu beschaffen.

Berlin, im Mai 1935 Der Vorsitzende des Prüfungsausschusses

*

Bekanntmachung

über die Prüfungen I. für den höheren, II. für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken Sachsens

Es finden in Leipzig Prüfungen statt:

I. für den höheren Dienst am Donnerstag, dem 24. Oktober 1935;
II. für den mittleren Dienst am Dienstag, dem 1. Oktober 1935, und den folgenden Tagen.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Nachweisen (Bekanntmachung vom 24. September 1917 und 21. März 1932 im „Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken" 14 (1920), S. 202, und 24/25 (1933), S. 303/309) für die unter I genannte Prüfung bis spätestens Montag, den 20. Mai 1935, für die unter II genannte Prüfung bis spätestens Montag, den 24. Juni 1935, an den Vorsitzenden des Sächsischen Prüfungsamtes, Bibliotheksdirektor Professor Dr. Glauning, Leipzig C 1, Universitätsbibliothek, Beethovenstraße 6, einzureichen.

Sächsisches Prüfungsamt für Bibliothekswesen

*

Anordnung der Reichsschrifttumskammer über schädliches und unerwünschtes Schrifttum

Es gehört zu den Obliegenheiten der Reichsschrifttumskammer, das deutsche Kulturleben von allem schädlichen und unerwünschten Schrifttum rein zu halten. Dieses Reinigungswerk, das insbesondere auch die Jugend vor verderblichen Einflüssen schützt, ist, nicht zuletzt dank der Mitarbeit des Buchhandels in allen seinen Verzweigungen, soweit gediehen, daß das Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften vom 18. Dezember 1926 (RGBl. I, S. 505) als überholt angesehen werden konnte. Dieses Gesetz ist daher am 10. April 1935 (RGBl. I, S. 341) aufgehoben worden. Für die künftige Regelung erlasse ich auf Grund des § 25 der Ersten Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes vom 1. November 1933 (RGBl. I, S. 797 ff.) folgende Anordnung:

§ 1

Die Reichsschrifttumskammer führt eine Liste solcher Bücher und Schriften, die das nationalsozialistische Kulturwollen gefährden. Die Verbreitung dieser Bücher und Schriften durch öffentlich zugängliche Büchereien und durch den Buchhandel in jeder Form (Verlag, Ladenbuchhandel, Versandbuchhandel, Reisebuchhandel, Leihbüchereien usw.) ist untersagt.

§ 2

Die Reichsschrifttumskammer führt eine weitere Liste solcher Bücher und Schriften, die zwar nicht in die in § 1 erwähnte Liste aufzunehmen, jedoch ungeeignet sind, in die Hände Jugendlicher zu gelangen. Solche Schriften dürfen:

1. nicht in Schaufenstern und allgemein zugänglichen Bücherständen öffentlich ausgelegt werden,
2. nicht durch Reisende, Bücherkarrenhändler, Ausstellungshändler und sonstige Händler ohne festen Verkaufsraum vertrieben werden,
3. nicht an Jugendliche unter 18 Jahren ausgehändigt werden.

§ 3

Wer gegen die Bestimmungen der §§ 1 und 2 verstößt, rechtfertigt die Annahme, daß er die erforderliche Zuverlässigkeit und Eignung im Sinne des § 10 der Ersten Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes vom 1. November 1933 (RGBl. I, S. 797) nicht besitzt. Er hat somit den Ausschluß aus der Reichsschrifttumskammer zu gewärtigen. Sofern er nicht Mitglied der Reichsschrifttumskammer ist, kann ihm die etwa erteilte Erlaubnis für den Vertrieb von Büchern und Schriften entzogen werden. In leichteren Fällen können nach § 28 der genannten Durchführungsverordnung Ordnungsstrafen verhängt werden.

§ 4

Anträge auf Aufnahme in die Listen der §§ 1 und 2 sind an die Reichsschrifttumskammer zu richten. Die Entscheidung darüber fällt der Präsident der Reichsschrifttumskammer im Einvernehmen mit dem Herrn Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda; im Falle des § 2 ist außerdem die Zustimmung des Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung einzuholen.

§ 5

Rein wissenschaftliches Schrifttum ist von dieser Regelung ausgenommen; doch können auch rein wissenschaftliche Schriften auf die im § 1 erwähnte Liste gesetzt werden, wenn der Herr Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung es wünscht oder damit einverstanden ist.

§ 6

Verbote, die nach den bisherigen Bestimmungen ausgesprochen sind, werden durch diese Anordnung nicht aufgehoben.

Berlin, den 25. April 1935.

Der Präsident der Reichsschrifttumskammer
J. V. gez. Wismann

*

Die Staatliche Landesfachstelle für Volksbüchereiwesen — Sachsen — Dresden-A. 1, veröffentlicht folgende

Richtlinien für die Bestandsprüfung in den Volksbüchereien Sachsens

Die politische Bestandsreinigung aller öffentlichen Büchereien durch die nationalsozialistische Revolution kann im ganzen als abgeschlossen betrachtet werden. Die gesamte Kraft gilt nunmehr dem Neuaufbau der Bestände, der Auswahl dessen, was aus dem Schrifttum der Gegenwart für die Volksbüchereiarbeit als aufbauend und klärend, heilsam und helfend anzusehen ist. Bei dieser Sichtungs- und Auswahlarbeit wird gleichzeitig auch das ältere und neuere Schrifttum immer wieder einer ständigen Prüfung zu unterliegen haben, und zwar wird das Ergebnis dieser Sichtungen um so eindeutiger und klarer sein, als mit dem Fortgang des gesamten nationalsozialistischen Aufbau- und Erziehungswerkes im Dritten Reich immer stärker auch wirklich geeignetes Schrifttum erscheinen wird und an die Stelle des alten, oft nur behelfsmäßig weitergeführten Bestandes treten kann.

Wenn trotzdem noch einmal kurz auf die Gesichtspunkte der Ausmerzung eingegangen werden soll, die im letzten Jahre gegenüber den Büchereibeständen in Anwendung gebracht worden sind, so nur im Sinne einer zusammenfassenden Rückschau. Schwarze Listen werden dagegen von der Landesfachstelle auf keinen Fall zusammengestellt. Der Wert solcher Listen ist zu problematisch, denn angesichts der übergroßen Bestände könnten sie nur sehr lückenhaft sein. Entscheidend bleibt auch hier, daß der Büchereileiter die richtige Stellung zum Buche von sich aus innehat und von seiner verantwortungsvollen Aufgabe der Volksgemeinschaft gegenüber bis ins Letzte durchdrungen ist.

In deutschen Büchereien haben keinen Platz:

1. Die Werke von Landesverrätern, Emigranten und von Autoren fremder Völker, die glauben, das neue Deutschland bekämpfen und herabsetzen zu müssen (Balder Olden, L. Frank, A. Einstein, H. G. Wells, R. Rolland u. a.).
2. Die Literatur des Marxismus, Kommunismus und Bolschewismus, über deren Sachprobleme sowie über deren politische und literarische Persönlichkeiten, soweit die Verfasser solcher Schriften zu den Begründern (Marx, Engels, Lasalle, Lenin, Trotzki) oder Anhängern (Bebel, Kautsky, Cunow, Landauer usw.) dieser Lehren zählen. Es gehört weiter hierzu jede Schrift, gleichviel welcher literarischen Form, ob Roman, Gedicht, Abhandlung usw., die geeignet ist, im propagandistischen Sinn für diese Lehren zu wirken. Bei den Feststellungen ist nicht allein an die politisch-wirtschaftliche Literatur zu denken, sondern an alle von dem Standort dieser Lehren bearbeiteten wissenschaftlichen und literarischen Gebiete. Vor allem an Geschichte, Literatur,

Kunstgeschichte, Soziologie, Völkerkunde, in denen sich die materialistische Geschichtsauffassung auszuwirken versucht hat (Mehring, L. M. Hartmann, A. v. Siemsen u. a.).

3. Die pazifistische Literatur, die geeignet ist, den Selbstbehauptungswillen des Volkes zu untergraben (Förster, von Schönaich, Hiller, Suttner u. a.) und im Zusammenhang damit die Bücher, in denen das Frontsoldatentum verhöhnt und herabgesetzt wird (Remarque, Plivier u. a.).
4. Die liberalistisch-demokratische Tendenz- und Gesinnungsliteratur und die Propagandisten des Weimarer Staates (Rathenau, Heinrich Mann, Heller, Preuß usw.).
5. Alle Werke zur Geschichte, die darauf angelegt sind, die Herkunft, das Wesen und die Kultur des deutschen Volkes herabzusetzen, die deutsche Volksordnung in ihrer Art und Rasse aufzulösen, die Kraft und Bedeutung großer Führergestalten zugunsten der Masse infolge des Gleichheitsgedankens zu verneinen und deren Größe in den Schmutz zu ziehen. (Vor allem Emil Ludwig-Cohn, Hegemann, Tschuppik u. a.)
6. Schriften weltanschaulichen oder lebenskundlichen Charakters, deren Inhalt die flache naturwissenschaftliche Aufklärung eines primitiven Darwinismus und Monismus ist (Haeckel und Nachschreiber, überholt ebenfalls Ostwald).
7. Bücher der Künste, in denen die Vertreter der entarteten, blutleeren, rein konstruktiven „Kunst" positiv gewürdigt werden. (Zum Beispiel in der Malerei etwa Groß, Dix u. a., in der Architektur die Bauhausleute, Mendelssohn und so fort.)
8. Schriften der Sexualpädagogik und zur sexuellen Aufklärung, die sich in den Dienst des Genußegoismus der Einzelperson stellen und damit volks- und rassestörend im höchsten Grade wirken (Hodann, Hirschfeld).
9. Die dekadente, zersetzende, volksschädliche Literatur der „Asphalt- und Zivilisationsliteraten" (Graf, H. Mann, Brecht, Zweig, Zarek, Wassermann, Bley u. v. a. m.).
10. Die Literatur jüdischer Autoren gleichviel welcher Gebiete. Das Schrifttum der Deutschen kann nur von Deutschen, die gleichen Blutes sind und der gleichen oder verwandten Rasse angehören, geschrieben werden, nicht aber von artfremden Menschen. Die volksjüdische Literatur, in der von Juden über jüdische Dinge und Probleme geschrieben wird, hat für die Volksbüchereiarbeit keinerlei Bedeutung und hat deshalb den Beständen fernzubleiben. — Ein unverhältnismäßig großer Teil der Autoren, die in den vorangehenden Punkten abgelehnt werden, sind überdies Juden.

So entschieden im allgemeinen diese Gesichtspunkte bei der Sichtungsarbeit auch vertreten und beachtet worden sind, so wenig hat man an zwei Sichtungsgrundsätze gedacht, deren Befolgung für die volksgestaltende Arbeit der Volksbüchereien letzthin nicht weniger wichtig ist. Wenn auch diese Bücher nicht im gleichen Sinn zersetzend und auflösend wirken wie die obengenannten, so bewirken sie doch eine seelische Fehlleitung unseres Volkes, deren Endergebnis ebenfalls nicht anders als verderblich angesehen werden muß.

1. Die Gesellschafts- und Unterhaltungsliteratur, in der das Leben und die Lebensziele auf dem Grunde einer bürgerlichen oder feudalen Lebensauffassung in oberflächlicher, unwahrer und süßlicher Weise dargestellt werden (Adlersfeld-Ballestrem, Stratz, Eschstruth, Heimburg u. a.).
2. Der nationalistische, patriotische Kitsch in der Literatur (P. Burg, P. Grabein, P. O. Hoecker u. a.).

Mit diesen Grundsätzen der Ausmerzung und Sichtung ist im wesentlichen das aufgezeigt, was der Bestand einer deutschen Volksbücherei nicht zu führen hat. Aus ihrer sinngemäßen Anwendung geht hervor, wie die Bücherei auch in den Fällen zu entscheiden hat, für die ein ausdrücklicher Hinweis in den genannten Richtlinien fehlt. Bei etwaigen Unklarheiten sind die zuständigen Kreisfachstellen zu Rate zu ziehen.

Aus der Fachschaft — für die Fachschaft

Säuberung nach der Säuberung

Eine dringende Aufgabe

Von Rudolf Angermann (Hagen i. W.)

Die im Erlaß des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 28. 12. 1933 den staatlichen Beratungsstellen aufgegebene Säuberung der Büchereien ihrer Beratungsbezirke ist beendet. Damit ist aus den Büchereien alles das von dem Erbe der Vergangenheit verschwunden, was dem Aufbauwillen des neuen Staates und des neuen deutschen Menschen widerspricht.

Wirklich alles? Wir müssen uns klar sein, daß diese Säuberung — nennen wir sie kurz die „politische" — nur erst das Gröbste erfassen konnte. Wie hätte es auch bei der ungeheueren Masse der Bücher anders sein können? Wohl ist entfernt, was sich offen feindlich gibt und daher schnell gefaßt werden konnte. Und damit ist sicher der wichtigste Teil der Arbeit getan. Aber es bleibt ein großer schädlicher Rest, der eben deswegen um so schädlicher ist, als er viel schwerer faßbar ist.

Wenn nach den Worten des Führers Nationalsozialismus neben der äußeren auch die innere Formung des deutschen Menschen bedeutet, so muß es dahin gebracht werden, daß der deutsche Mensch nicht nur äußerem Zwange gehorcht, sondern aus innerem Antrieb, von sich aus, den rechten Weg geht. Eine Sache des Instinktes, aber auch der Einsicht. Ist das der Sinn nationalsozialistischer Erziehung, so darf man dem inneren Antrieb natürlich keine Nahrung zuführen, die ihn in seiner gesunden Entfaltung beirrt, vom rechten Ziel ablenkt.

Der „politischen" muß eine „kulturelle" Säuberung unserer Büchereien nachfolgen.

Deutlich und entschieden hat sich die Staatsführung, insbesondere der Führer selbst, gegen den Kitsch gewandt, und andere führende Stellen, z. B. die Reichsschrifttumskammer, die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, die Preußische Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen, das Institut für Leser- und Schrifttumskunde (Leipzig), sind immer wieder rückhaltlos für Qualität eingetreten.

Danach gilt für unsere Volksbüchereien uneingeschränkt der Grundsatz der Echtheit, der, wie man nicht zu sagen braucht, natürlich mit einer Überbewertung des Ästhetisch-Formalen nichts zu tun hat. Sicher ist, daß für das Seichte, für bloße Zerstreuung ohne jeden aufbauenden Gehalt der neue Staatswille keine Verwendung hat.

So hat die Beratungsstelle von je gedacht und gelehrt. Aber sie drang damit nur so weit durch, wie diese Lehre eingesehen und freiwillig angenommen wurde: innerlich wohl gestützt durch das „Leistungsprinzip", nicht aber durch ein kulturelles allgemeinverbindliches Ziel, das erst dem nationalsozialistischen Staat verdankt wird. So bleibt denn eine Versäumnis nachzuholen, alte Schuld abzutragen: nun endlich all das Wässerige, Süßliche, Kitschige, Weichliche, Seichte, Gleichgültige, Bloß-Zeittotschlagende, Überalterte aus unseren Volksbüchereien hinauszuwerfen, das sich — wie die Beratungsstelle bezeugen kann — hier noch erschreckend breitmacht und jeglichen Aufbauwillen hemmt.

Es nimmt in den Gemütern der Leser einfach den Raum weg, der für aufbauende Dinge so bitter benötigt wird.

Weshalb noch gezögert wird, ist nicht einzusehen. Es sind ja keine Werte, die hier beseitigt werden sollen. Und dem Bücherwart müßte es ja eine Erlösung sein, all den unbrauchbaren Wust endlich loszuwerden, sauber arbeiten zu können und seiner Bücherei Gestalt zu geben. Die Büchereien gewinnen durchaus an Wirksamkeit, was sie dabei etwa an Umfang verlieren. Wie ganz anders läßt sich mit einem zweckvoll aufgebauten, scharf konzentrierten Bestand arbeiten, der inhaltlich beherrscht und restlos vertreten werden kann, als mit der zerfließenden, charakter- und substanzlosen Wassersuppe, die zu genießen die Bücherwarte selbst sich scheuen. Schon gestern war es lächerlich, mit solchen Nichtsen „dankbare" Leser beglücken zu wollen, wieviel mehr heute! Jung sollen unsere Büchereien sein, wie unsere Zeit jung ist.

Was im einzelnen gemeint ist, wäre langwierig zu sagen, wollten wir Namen nennen. Wir tun das mit Absicht nicht, sondern begnügen uns mit einer Umschreibung durch Stichworte.

Da sind zuerst die sentimentalen Liebes- und „Gesellschafts"-Romane älterer Zeit (Typus: Prinz und Nähmamsell), dann allerhand Familienblättchen- und Gartenlaubenhaftes, Kitschig-Kindliches à la Habberton, die beliebten Backfisch- und Pensionsgeschichten sowie die Goldschnittbändchen mancher schreibenden Dame.

Verlogene Bauerngeschichten, Salontirolergeschichten, Indianerschwarten für die Jungs; verflossene Tendenzromane, überholte Sozialprobleme, nicht eingetroffene Utopien; vor allem verlogene Abenteurererzählungen und die sogenannten Detektiv- und Kriminalgeschichten, die sich in bloßer intellektueller Spannung erschöpfen.

Auch die zumeist recht läppischen „Militärhumoresken" und Wachtstubengeschichten älteren Schlages gehören hierher und ein gut Teil der Witzbücher.

Durchaus zu entbehren sind die hurra-patriotischen Bücher älterer Zeit, viele grausam illustrierte „Hohenzollern"-Bücher. Dann weiter die Unmasse der Kriegsberichterstatter-Reportagen, namentlich aus dem Anfang des Krieges und aus der Etappe. Die haben ihren Lohn dahin.

Traktätchenhaftes, Salbungsvolles, aufdringlich Moraldurchtränktes, das im besten Falle am gesunden Leser glatt abfließt.

Dann überhaupt alles Sprachlich-Schludrige, Klischeehafte.

Endlich alles Sachlich-Veraltete: alte Technikbücher mit unmöglichen Abbildungen, alte „Bürgerkunden", langweilige „Gute-Ton-Bücher", überholte „Heilmethoden", Schriftchen „zur Belehrung und Unterhaltung" über die Naturwissenschaft von 1880, alte Sportbücher, Lebenskunden usw. Zur Konkursmasse werfe man noch die zufällig in den Bestand geratenen vereinzelten Zeitschriftenbände und allerhand Sammelsurien: Kurz, alles an sich Wertlose und alles langweilig und leblos Gewordene.

Daß die Sichtung viel Urteil und Takt verlangt und noch viel mehr Bemühung, braucht kaum gesagt zu werden. Aber das ist ja gerade das Geschäft des Bücherwartes: gewissenhaft seine Bücher zu beurteilen, um sie gewissenhaft weitergeben zu können.

Wie ist vorzugehen? Hauptregel: *Kein Schematismus*, weder in bezug auf Buchgruppen, noch in bezug auf Schriftsteller oder Erscheinungsjahr; vielmehr ist *jedes einzelne* Buch vom Bücherwart genau durchzuprüfen. Bei jedem einzelnen hat sich der Bücherwart die Gewissensfrage vorzulegen, ob es vor dem nationalsozialistischen Erziehungswillen noch „tragbar" ist. Eine langwierige, nicht immer erfreuliche Arbeit, an der der Bücherwart aber nicht ermüden darf und die ihm auch niemand abnehmen kann.

Zweifelhaftes und noch nicht endgültig Durchgeprüftes mag „einstweilen" weggestellt werden, besser ein Buch zuviel als eins zuwenig. Bei dieser „Vorsichtung" mag immerhin ein gewisses schematisches Zeitkriterium angewandt werden. Wenn man sich klarmacht, daß ein Volksbücherei-bestand im ganzen genommen etwa ein Menschenalter Lebensdauer hat, im Durchschnitt also nach etwa 30 Jahren veraltet und unbrauchbar ist und völlig erneuert sein müßte, so kann man bei der „Vorsichtung" erst einmal alle die Bücher beiseite stellen, die *vor 1900* erschienen sind. Alles dies ist „ausscheidungsverdächtig". Daß hiervon nicht betroffen werden die großen Dichter, die bedeutenden Volksschriftsteller, die epochalen Bücher des Wissens (z. B. Jakob Burckhart, Treitschke), desgleichen nicht die Heimatliteratur, ist selbstverständlich. Die Masse der so „vorgesichteten" Bücher wäre zunächst durchzuprüfen, dann geht man weiter.

Müssen Bücher beseitigt werden, die äußerlich noch gut oder leidlich gut erhalten sind, so kann man sie, um sie als „Eigentum der Gemeinde" zu erhalten, „zur Disposition (z. D.) stellen", d. h. sie besonders aufbewahren, aus den öffentlichen Katalogen streichen, in der Volksbüchereistatistik nicht mehr mitzählen und nur noch in ganz seltenen Fällen zu „Studienzwecken" ausleihen.

Bis hierher werden mir die meisten Buchwarte gern folgen. Möchten sie es weiter tun, wenn sie bei der Arbeit innewerden, welchen *Umfang* die Ausscheidungen annehmen! Bei der „politischen"

Durchsicht, die die Staatliche Beratungsstelle im vergangenen Jahre an rund 1100 Katalogen vornehmen mußte, wurde festgestellt, daß eine ganze Anzahl öffentlicher Büchereien, wenn man mit der „kulturellen" Säuberung ernst macht, bis zur Hälfte ihres Bestandes verlieren werden. Ja, einige noch darüber hinaus. Das ist hart für den Bibliothekar. Er kann mit so wenigen Büchern seine Leser nicht mehr befriedigen, und es wird so vieles, was jetzt auszuscheiden ist, „doch noch so gern gelesen"!

Soll man die Leser wieder heimschicken? Das bringe übers Herz, wer mag. Diesem Bücherwart muß gesagt werden, daß eine solche — vielleicht lieb und in langen Jahren gewohnt gewordene — „Leserbeglückung" ja doch ein reiner Schein ist, daß in diesen Büchern für den Leser ja keinerlei Wert mehr steckt — als höchstens Langeweile mit Langeweile zu vertreiben. Was ist es doch für ein Widersinn, einen solchen „Schatz" von Nichtsen behüten und betreuen oder gar „fruchtbar" machen zu wollen durch „verständnisvolle" Ausleihe! Wieviel mit solchem Treiben verschüttet wird, das klar zu erkennen, müssen wir auf das Ganze sehen und dürfen uns nicht sentimental an das Einzelne verlieren. Oder wollen wir eines Tages entdecken, daß unsere Bücherei an der Zeit vorbeigearbeitet hat?

Was gewinnen wir? Der Bestand wird sauberer und arbeitstüchtiger, beherrschbarer und durchaus vertretbar. Und vor allem: Die wirkliche Büchernot wird offensichtlich, auch für die Herren Geldgeber, die nun der Augenschein, „es sind doch genug Bücher da", nicht mehr täuscht; die seit langem vorhandenen, nur übertünchten Lücken werden sichtbar — und nun vielleicht auch fruchtbar. Gesunder Hunger entsteht, nachdem die Surrogatnahrung entzogen wurde, Energien werden wach, Wege werden gesucht und — gefunden. Aber man muß eben das wenige, was bleibt, in seiner ganzen Dürftigkeit zeigen können, nicht aufgebläht durch allerhand Auch-Literatur, die nur eine falsche Liebe zu Büchern — die die Bücher mehr liebt als die Menschen — im Bestand hält. Und dann dartun, welch krasses Mißverhältnis besteht zwischen dem, was ist, und dem, was der neue Staat und der Erneuerungswille des deutschen Menschen von uns fordern.

Und selbst wenn bei örtlich allzu großer Not auch das nicht der Bücherei zur Verjüngung hilft, so hat der Bücherwart hinfort wenigstens das Bewußtsein, seiner Bücherei Gestalt und Gesicht gegeben zu haben und, wenn auch dem Umfang nach ungenügend, so doch sauber und wahrhaftig arbeiten zu können.

Die Staatliche Büchereiberatungsstelle für Westfalen, Hagen, Badstr. 5, die die Lösung dieser Aufgabe zur Zeit für die allerdringlichste in ihrem Bezirk hält, erbittet die tatkräftige Mitarbeit aller Bücherwarte, da sie dieses Werk unmöglich allein leisten kann. Meldungen über beabsichtigte oder erfolgte „kulturelle" Säuberungen erbittet sie und wird darüber laufend in den „Westdeutschen Blättern für Büchereiberatung" berichten.

Möchte sie übers Jahr ihrer Behörde melden können:

„Das westfälische Büchereiwesen ist zwar arm, aber — in Ordnung."

*

Dänische und schwedische Wanderbüchereien fremdsprachlicher Schönliteratur

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß der Anschluß an eine der großen Weltsprachen für die Völker mit kleinem Sprachgebiet besonders wichtig ist, schon vom Standpunkt der wirtschaftlichen Selbstbehauptung aus. Im Bereich eines fortschrittlichen Büchereiwesens wirkt sich diese Tatsache vor allem dahin aus, daß die volkstümlichen Büchereien sich bemühen, ihren Lesern möglichst umfangreiche Bestände neuer Schönliteratur aus den großen Sprachgebieten in Originalausgaben zur Verfügung zu stellen. Die besten Beispiele dafür findet man nicht zufällig in den skandinavischen Ländern, wo nicht bloß die großen Büchereien der Hauptstädte sehr stattliche Bestände an deutscher, englischer und französischer Schönliteratur besitzen (so die Kopenhagener Hauptbücherei etwa 20000 Bände, unter denen sich allerdings auch schwedische Schönliteratur befindet, weil diese dort gleichfalls als fremdsprachlich gilt, oder Stockholm, wo die Verleihung fremdsprachlicher Schönliteratur 12 Proz. der Gesamtausleihe beträgt), sondern wo schon Städte von 10—20000 Einwoh-

nern in ihren Volksbüchereien planmäßig für die Lektüre fremdsprachlicher Schönliteratur sorgen. Vom kulturpolitischen Standpunkt aus noch wichtiger als die wirtschaftliche ist eine andere Überlegung, die zur Pflege dieses Sondergebietes führt: Es kann gerade bei künstlerisch und weltanschaulich hochwertigen deutschen, englischen oder französischen Neuerscheinungen ziemlich lange dauern, bis sie ins Dänische, Norwegische oder Schwedische übersetzt werden. Das kam mir besonders lebhaft zum Bewußtsein, als ich 1926 auf der „Ersten Nordischen Büchereitagung" in Hindsgavl über „Deutsche Schönliteratur seit 1900" sprach: Es erwies sich, daß gerade von den drei Dichtern, deren Schaffen ich den skandinavischen Kollegen als deutsche Spitzenleistungen vorstellte, nämlich von Grimm, Schäfer und Kolbenheyer (aber auch von Stehr, Schaffner, Friedrich Huch und Ina Seidel) überhaupt nichts in eine der nordischen Sprachen übersetzt war. So war also ein literarisch interessierter Leser in Dänemark, Norwegen und Schweden, der sich ein Urteil über diese Dichter bilden wollte, ganz auf die deutschen Ausgaben ihrer Werke angewiesen (und ist es übrigens zum größten Teile heute noch).

Nun wird jedoch andererseits selbst in Ländern mit so fortschrittlichem und gut dotiertem Büchereiwesen wie dem skandinavischen die einzelne Volksbücherei, von den Großstädten — also von Kopenhagen, Stockholm, Oslo, Helsingfors und Gotenburg — abgesehen, nicht in der Lage sein, für die Benutzer einer solchen Abteilung stets die nötigen Neuerscheinungen herbeizuschaffen; abgesehen davon, daß nicht jeder Büchereileiter den deutschen, englischen und französischen Büchermarkt genügend überblicken kann. So lesen sich die Sonderinteressenten immer wieder allzu schnell durch den für sie jeweilig in Betracht kommenden Teil des Bestandes durch. Es ist bezeichnend, daß der Gedanke, durch freiwilligen Zusammenschluß mehrerer Büchereien hier Abhilfe zu schaffen, von Hvenegaard Lassen, dem Leiter der Zentralbücherei in Odense, einer Stadt von etwa 50000 Einwohnern, ausging, obwohl seine Bücherei einen nach deutschen Begriffen verhältnismäßig reichen Bestand an fremdsprachlicher Schönliteratur besitzt. Selbst für einen solchen Bestand gilt das eben Gesagte. (Dabei hat man in Dänemark auch noch die Möglichkeit, von überall her fremdsprachliche Schönliteratur aus der Staatsbibliothek in Aarhus[1]) zu entleihen.)

Nachdem Hvenegaard Lassen auf der dänischen Büchereitagung von 1927 durch einen Vortrag über „Die Versorgung der Volksbüchereien mit ausländischer Literatur" die Erörterung in Gang gebracht hatte, schlossen sich 22 Büchereien (nicht nur Zentralbüchereien, vielmehr waren von Anfang an alle staatsunterstützten Volksbüchereien zugelassen) zusammen und gründeten eine Wanderbücherei fremdsprachlicher Schönliteratur („Folkebibliotekernes Udenlanske Vandrebogsamling") mit einem Grundbestand von 600 Bänden deutscher und englischer Werke, zu denen dann später schwedische und französische hinzukamen. Dieser freie Zweckverband wurde so organisiert, daß jede beteiligte Bücherei die Wanderbestände im Verhältnis zur Größe ihrer finanziellen Beteiligung beanspruchen darf: Es werden „Buchsätze" von je 10 Bänden gleicher Sprache ausgeliehen und für je einen Buchsatz zahlt die entleihende Bücherei als einmaligen Anschaffungsbeitrag 60 Kronen und als Jahresleihgebühr 10 Kronen, für deutsche Bücher neuerdings aus Valutagründen 15 Kronen. Dabei ist ein zweimaliger jährlicher Tausch — im September zwangsläufig, im März freiwillig — möglich. Wer also von den dänischen Kollegen beispielsweise im September neu in den Verband eintritt und 20 deutsche und 20 englische Bände Schönliteratur jährlich zu entleihen wünscht, der muß einen Anschaffungsbeitrag von 240 Kronen und eine jährliche Leihgebühr von 50 Kronen zahlen. Die vier „Buchsätze" sucht er sich nach dem Katalog aus und läßt sie sich aus der Zentralbücherei Silkeborg, dem Sitz der Verwaltung, schicken. Er kann sie dann ein Jahr lang behalten oder den einen oder anderen Satz oder alle vier Sätze im März umtauschen. Jedenfalls aber gehen sie spätestens nach Ablauf des Jahres alle nach Silkeborg zurück, und er zahlt für vier neue Sätze wieder die Leihgebühr von 50 Kronen. Man ist neuerdings, einer Anregung auf der dänischen Bücherei-

[1]) Diese hat seit 1920 auch sogenannte „Zeitschriften-Lesekreise" überwiegend für ausländische Zeitschriften. Durch sie laufen zur Zeit 300 Zeitschriften bei mehr als 700 Teilnehmern um.

tagung von 1933 folgend, dazu übergegangen, anstatt der 60 Kronen auch 10 Bände neuer fremdsprachlicher Schönliteratur anzunehmen, die bisher im Bestand der betreffenden Volksbücherei waren. Die Bücherei erwirbt dadurch das Recht, einen weiteren „Buchsatz" lediglich gegen die jährliche Gebühr von 10 bzw. 15 Kronen zu entleihen.

Das dänische Beispiel hat in Schweden alsbald Schule gemacht, wo übrigens die Stockholmer Stadtbücherei schon vor Jahren einen Wanderbestand fremdsprachlicher Schönliteratur für ihre Zweigstellen eingerichtet hat[1]). Auf der schwedischen Büchereitagung von 1933 hielt Henning Wieslander, der Leiter der Zentralbücherei in Halmstad, einen Vortrag über „Die Volksbüchereien und die Wirtschaftskrise" (vgl. „Biblioteksbladet" Jg. 1933, S. 243ff.) und erörterte dabei unter dem Gesichtspunkt der Rationalisierung die organisatorische Aufgabe des Zusammenwirkens mehrerer Büchereien zur Schaffung gemeinsamer Sonderbestände. Er konnte berichten, daß eine solche Zusammenarbeit unter den schwedischen Zentralbüchereien bereits im Gange sei und zwar bezüglich des Einkaufs von ausländischer Schönliteratur. Man begann das Experiment, wie aus späteren Berichten Wieslanders (in „Biblioteksbladet" Jg. 1934, S. 24ff. und S. 255ff.) genauer hervorgeht, damit, daß jede der sechs beteiligten Büchereien — es waren die Zentralbüchereien in Malmö, Karlstad, Luleå und Halmstad, die Stifts- und Landesbücherei in Linköping und die Dicksonsche Volksbücherei in Gorenburg — 288 Kronen einbezahlte und ein Gesamtbestand von 270 Bänden deutscher, englischer und französischer Schönliteratur aus den Jahren 1932 und 1933 dafür angeschafft wurde. Jeder der 6 Entleiher erhielt nun 45 Bände, und zwar 13 deutsche, 23 englische und 9 französische und gab sie nach einem halben Jahr weiter. Ausgesucht wurden und werden die deutschen Bücher von der Zentralbücherei Malmö, die englischen von der Zentralbücherei Halmstad, die französischen von der Dicksonschen Volksbücherei in Gotenburg und eingekauft, ausleihefertig gemacht und — beim erstenmal — versandt wurden und werden sie alle von der Zentralbücherei Halmstad. Die Sache schlug so gut ein (in Luleå z. B. hob sich die Benutzung von fremdsprachlicher Schönliteratur gleich um 50 Proz.), daß man auch andere Büchereien zuließ. Es meldeten sich daraufhin 24 Volksbüchereien als Mitglieder der neuen „Folkbibliotekens Utländska Vandringsbibliotek". (Für 1935 sind bereits noch mehr Anmeldungen eingegangen.) Da die Wanderbestände nicht wie in Dänemark jeweils an eine Zentrale zurückkehren, sondern in einer bestimmten Reihenfolge weitergegeben werden und bei der letztentleihenden Bücherei als Eigentum verbleiben, so wäre jetzt der Umlaufskreis viel zu groß geworden. So hat man vier Umlaufskreise von je sechs Büchereien gebildet. Die Mitglieder von drei Kreisen haben je 295 Kronen einbezahlt, die des vierten Kreises — es handelt sich hier um kleinere Büchereien — je 168 Kronen. Dafür konnten im September vorigen Jahres achtzehn Büchereien mit je 45 Bänden und sechs mit je 25 Bänden deutscher, englischer und französischer Schönliteratur aus den Jahren 1933 und 1934 versehen werden, die dann ein halbes Jahr später an die nächste Bücherei des betreffenden Umlaufskreises weitergesandt werden; wobei der jeweilige Empfänger die Fracht und etwaige Reparaturen zu bezahlen hat. Auf der diesjährigen schwedischen Büchereitagung (im Juni) wird darüber Beschluß gefaßt werden, ob Jahr für Jahr oder in größeren Zwischenräumen der Gesamtbestand vermehrt werden soll. Man wird auch überlegen, ob die Umlaufskreise zu verkleinern sind (etwa von 6 auf 4 Mitglieder).

Wie eingangs bemerkt, liegt hier eine für das Büchereiwesen kleiner Sprachgebiete besonders dringende Aufgabe vor. Es wäre aber falsch zu glauben, daß sie für das deutsche Büchereiwesen unwichtig seien.

Vielmehr liegt auch für uns ein Notstand vor: Unsere Leser fremdsprachlicher Schönliteratur — mögen sie nun mehr vom Nützlichkeitsprinzip der Übung in der betreffenden Fremdsprache getrieben werden oder mehr von der künstlerischen Freude am Erlebnis einer Dichtung aus ihrer ursprüng-

[1]) Dort gab und gibt es übrigens auch — ähnlich wie für die Dänen in Gestalt der Staatsbibliothek in Aarhus — in beschränktem Umfang eine zentrale Möglichkeit, fremdsprachliche moderne Schönliteratur zu entleihen, nämlich von der Bücherei der Nobelstiftung in Stockholm.

lichen Form heraus — haben den kleinen Bestand, den ihnen unsere karg dotierten Büchereien in Mittel- und Kleinstädten bieten können, ebenfalls rasch durchgelesen und hören dann meist auf, ihre diesbezüglichen Interessen planmäßig zu pflegen. Es wird deshalb die Aufgabe von deutschen Landeswanderbüchereien sein (vgl. den Katalog der „Pommerschen Landeswanderbücherei" von 1929), solche Bestände darzubieten und die provinziellen Büchereiverwalter zum Werben für ihre Benutzung (durch die Ortspresse usw.) zu erziehen.

Erwin Ackerknecht

*

Das Büchereiwesen in Finnland

Das finnische Büchereigesetz ist mit dem Beginn des Jahres 1929 in Kraft getreten. (Kalenderjahr und Rechnungsjahr decken sich in Finnland.) Der darin festgelegte (normale) Staatszuschuß von 50 Proz. der nachgewiesenen gemeindlichen Eigenleistungen, der jedoch im Höchstfalle 30000 FM.[1]) nicht übersteigen durfte, blieb zunächst bis 1932 in Geltung. Für 1933 und 1934 wurde er auf 35 Proz. (der Höchstsatz auf 24000 FM.) herabgesetzt, für 1935 auf 40 Proz. hinaufgesetzt. Der Reichstag wird noch in dieser Sitzungsperiode über eine Vorlage zu entscheiden haben, nach welcher der ursprüngliche Satz von 50 Proz. wiederhergestellt werden soll. So betrugen 1929 die gemeindlichen Eigenleistungen für 1262 Büchereien rund 10538000 FM., von denen der Staat rund 2666000 FM. zuschoß, 1930 für 1531 Büchereien 12369000 FM. Eigenleistung, davon 2957000 FM. Staatszuschuß, 1931 für 1688 Büchereien 12191000 FM. Eigenleistung (man bemerkt hier bereits die erste Auswirkung der Wirtschaftskrise in Gestalt des Rückganges der durchschnittlichen Gemeindeleistung), davon 3000000 FM. Staatszuschuß und 1932 für 1799 Büchereien 11675000 FM. Eigenleistung, davon 2768000 FM. Staatszuschuß. Die Zahlen für 1933 stehen noch nicht endgültig fest. Der Berechnungs- und Zahlungsmodus bringt es mit sich, daß die Eigenleistungen für 1933 jetzt noch nicht restlos zu übersehen sind. Man erwartet aber ungefähr die Summe von 1932 und für diese würde dann der Staatszuschuß, da ja für das Rechnungsjahr 1933 die Herabsetzung auf 35 Proz. zum erstenmal in Kraft tritt, 1803000 FM. betragen. Für 1934 erwartet man einen Staatszuschuß von 2000000 FM. und hat daher in den staatlichen Haushaltplan von 1935 die genannte Summe eingesetzt. Bei der Würdigung all dieser Zahlen muß aber bedacht werden, daß in Finnland die Schülerbüchereien nicht in das Büchereigesetz miteinbezogen sind, sondern — kraft des Schulgesetzes — ihre Staatszuschüsse aus einem andern Titel des Staatshaushaltes ziehen, und zwar in der respektablen Höhe von $66^2/_3$ Proz. des nachgewiesenen Aufwandes.

Die Betriebsstatistik der letzten fünf Jahre zeigt, auf Tausende abgerundet, für das ganze Land (388000 qkm, 3,4 Millionen Einwohner) folgendes Bild:

	Bestand	Ausleihe	Leser
1929	1226000	2651000	195000
1930	1358000	3175000	227000
1931	1453000	3935000	261000
1932	1566000	4676000	294000
1933	1640000	4891000	322000

Der Anteil von Helsingfors (Helsinki), der einzigen Großstadt des Landes (234000 Einwohner), ist folgender:

	Bestand	Ausleihe	Leser
1929	171000	724000	33000
1930	181000	805000	36000
1931	190000	957000	41000
1932	198000	1104000	46000
1933	204000	1136000	48000

[1]) Als das Gesetz erlassen wurde, betrug der Wert einer Finnmark etwa $10^1/_2$ Pfg. deutscher Währung. Einstweilen ist er auf etwa $5^1/_2$ Pfg. gesunken, was aber selbstverständlich nicht einfach einer

Man sieht also, daß das sprunghafte Steigen der Benutzungszahlen in den Jahren 1931 und 1932 in der Hauptstadt, die bei der Finanzierung ihres Büchereiwesens von der Staatsunterstützung keinen wesentlichen Nutzen haben kann (ihr Gesamtaufwand betrug 1931 fast 3000000 FM., die Höchstgrenze des Staatszuschusses 30000 FM.!), fast dasselbe war wie bei den Provinzbüchereien. Ausschlaggebend dafür muß demnach das Steigen der Arbeitslosigkeit gewesen sein und nicht das Wachstum der Leistungsfähigkeit der Büchereien oder die Verbreitung des Büchereigedankens. Damit soll aber gewiß nicht gesagt sein, daß die Werbekraft des Büchereigedankens in Finnland durch das Gesetz nicht mächtig gefördert worden sei. Ihre Auswirkungen sind eben nur leider durch die für dieses Land besonders schwere Wirtschaftskrise der letzten Jahre sehr behindert worden.

So ist es auch nicht zu verwundern, daß mit den im Gesetz vorgesehenen „Landschaftsbüchereien" (Zentralbüchereien) immer noch kein Anfang gemacht werden konnte. Aber es sind wenigstens einige neue Büchereibauten zu vermelden: In Uleåborg, finnisch Oulu (19800 Einwohner) ist im November 1931 ein neues Büchereigebäude eingeweiht worden, das auch Räume für das Landschaftsarchiv enthält. In Wiborg, finnisch Viipuri, das durch große Eingemeindungen auf 70300 Einwohner angewachsen ist, wird zur Zeit eine neue Stadtbücherei gebaut, die voraussichtlich im Sommer eingeweiht wird, und in Wasa, finnisch Vaasa (18800 Einwohner), ist man ebenfalls im Begriff, ein das Landschaftsarchiv mitumfassendes Büchereigebäude zu errichten[1]). Erwin Ackerknecht

*

Handbuch der Deutschen Volksbüchereien

Der Verband deutscher Volksbibliothekare weist auf das demnächst erscheinende Handbuch der Deutschen Volksbüchereien hin. Es wird etwa 10 Bogen stark sein.

Inhalt: 1. Verzeichnis der Büchereien (Ort, Einwohnerzahl, Anschrift, Personalbesetzung); 2. Landes- und Beratungsstellen, Schulen; 3. Verzeichnis der Mitglieder des Verbandes (Namen, Geburtsdatum, Diplom, Amtsbezeichnung, Dienststelle); 4. Satzung der Reichsschrifttumskammer sowie sämtlicher wichtigen Erlasse des Reiches und der Länder über den Neuaufbau des Volksbibliothekswesens.

Mit dem Handbuch zusammen wird der Band 471 der Statistik des Deutschen Reiches: „Die deutschen Volksbüchereien nach Ländern, Provinzen und Gemeinden 1933/34" abgegeben. Für die Mitglieder des Verbandes wird der Preis für beide Teile, die nur zusammen abgegeben werden, voraussichtlich etwa 3.— RM. betragen. Im Buchhandel ist der Preis für den Band 471 der Statistik des Deutschen Reichs 3.— RM. und der Preis für das Handbuch der Deutschen Volksbüchereien voraussichtlich 5.— RM., also zusammen 8.— RM. Bestellungen sind zu richten an das Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H., Leipzig C 1, Königstraße 8.

*

Reichsausstellung „Frau und Volk" am 10. und 11. Mai 1935 in Düsseldorf

Am Vorabend der Eröffnung der Reichsausstellung „Frau und Volk" fand im Kleinen Haus in Düsseldorf eine Feierstunde statt, in deren Mittelpunkt eine Ansprache Alfred Rosenbergs stand. Nachdem die Reichsfrauenschaftsführerin die Teilnehmer begrüßt hatte und auf den Zweck und die Ausrichtung der Ausstellung hingewiesen hatte, sprach Reichsleiter Rosenberg über die Stellung der deutschen Frau und Mutter im neuen Staate. Er zeichnete die Frau als Erhalterin des Lebens, insbesondere der deutschen Art, und verband diese Gedankengänge mit einer Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Weltanschauung.

---

ebenso viel gesunkenen Kaufkraft auf dem inländischen Büchermarkt entspricht. Immerhin muß die Valutaverminderung bei den obigen Zahlenangaben als weitere Erschwerung in Betracht gezogen werden.

[1]) Die Angaben dieses Berichtes verdanke ich der brieflichen Auskunft der Kollegin Magister Kyllikki Nohrström vom Staatlichen Büchereibüro in Helsingfors.

Die Feierstunde wurde von musikalischen Darbietungen des Düsseldorfer Städtischen Orchesters umrahmt.

Am Samstag Vormittag fand im Planetarium die Eröffnungsfeier statt. Reichsinnenminister Dr. Frick sprach über die biologischen, erzieherischen und wirtschaftlichen Aufgaben der deutschen Frau. Die Frau als Mutter stand ganz selbstverständlich im Mittelpunkt aller Ausführungen. Dr. Frick gedachte jedoch auch der berufstätigen Frau und würdigte ihre Leistungen für den Aufbau der Volksgemeinschaft. Frau Scholz-Klink eröffnete sodann die Ausstellung.

Ein erster Rundgang durch die Ausstellung selbst zeigte den sorgfältigen Aufbau und die Geschlossenheit der ganzen Schau. Eine große Halle vermittelte einen Einblick in die Arbeit sämtlicher deutscher Frauenverbände, eine andere stand unter dem Motto: „Die Frau als Staatsbürgerin", weiterhin wurde an Hand der wirtschaftlichen Abteilung dargelegt, welch große Bedeutung die Frau für die Volkswirtschaft hat. — So zeigt die erste nationalsozialistische Frauenausstellung in großer Linie die Mitarbeit der deutschen Frau an der Erneuerung des deutschen Lebens und bekundet zugleich den festen Willen, weiterhin an dem Aufbauwerk des Führers mitzuwirken.

Trude Wille (Wuppertal-Elberfeld)

*

Besprochene Bücher

Baetke, W.: Das Pferd des Priesters Hrafnkel 272
Bauerntum als Heger deutschen Blutes 266
Behn, F.: Altgermanische Kultur 269
Beumelburg, W.: Arbeit ist Zukunft 259
—: Bismarck greift zum Steuer 257
—: Bismarck gründet das Reich 256
—: Gruppe Bosemüller 258
—: Deutschland in Ketten 257
—: Douaumont 258
—: Flandern 258
—: Friedrich II. von Hohenstaufen 260
—: Das eherne Gesetz 259
—: Der Kuckuck und die zwölf Apostel 261
—: Das jugendliche Reich 259
Beumelburg: Sperrfeuer um Deutschland 257
—: Der Strom 260
—: Wen die Götter lieben 261
Endres, F. C.: Das Erbe unserer Ahnen 271
Günther, H. F. K.: Die Verstädterung 268
Hahne, H.: Totenehre im alten Norden 269
—: Deutsche Vorzeit 270
Maderno, A.: Germanisches Kulturerbe am Mittelmeer 273
Mielke, R.: Der deutsche Bauer und sein Dorf 267
Retzlaff, H.: Deutsche Bauerntrachten 267
Riehl, W. H.: Die Naturgeschichte des deutschen Volkes 265
Schultz, W.: Altgermanische Kultur in Wort und Bild 270
Steche, Th.: Wikinger entdecken Amerika 272
Voigt-Diederichs, H.: Aber der Wald lebt 264
—: Dreiviertel Stund vor Tag 263
—: Schleswig-Holsteiner Blut 263
—: Aus Kinderland 263
—: Schelswig-Holsteiner Landleute 263
—: Luise 264
—: Mann und Frau 263
—: Auf Marienhoff 264
—: Der grüne Papagei 263
—: Regine 264
—: Ring um Roderich 265

4. Beiheft der Fachzeitschrift „Die Bücherei"

Der Osten in Büchern

Eine Liste von Neuerscheinungen der Jahre 1933 und 1934, zusammengestellt von Dr. Hans Beyer, Danzig

Preis einschließlich Versandkosten RM 0.30

Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H., Leipzig C 1, Königstraße 8

Postscheckkonto Leipzig 15328

Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Die Bücherei

Zeitschrift für deutsche Schrifttumspflege

Jahrgang 2 | 1935 | Heft 7/8

Schulungstagung des Reichserziehungsministeriums

für Leiter und Mitarbeiter der Staatlichen Landes-(Beratungs-)stellen für volkstümliches Büchereiwesen

vom 9. bis 13. Mai 1935

Wir widmen dieses Doppelheft der ersten Schulungstagung des Reichserziehungsministeriums für Leiter und Mitarbeiter der Staatlichen Landes- (Beratungs-) stellen für volkstümliches Büchereiwesen vom 9. bis 13. Mai 1935.

Sie war als Reichstagung auch nach außen hin der erste sichtbare Ausdruck für die neue einheitliche Führung des deutschen Volksbüchereiwesens. Da sie die Richtlinien für den weiteren Ausbau des deutschen öffentlichen Büchereiwesens gab, kommt ihr grundlegende Bedeutung zu. Darum soll ihr Inhalt auch in möglichster Vollständigkeit den Fachgenossen in diesem Heft mitgeteilt werden. Wir bringen daher einen Teil der Referate und, wo ihr Abdruck nicht möglich ist, die Leitsätze der Vortragenden, die den Teilnehmern ausgehändigt wurden. Da die Schulungstagung die Fragen der Durchgliederung des deutschen Büchereiwesens und besonders die Beratungsstellenarbeit behandelte, ist dieses Heft auch über den Kreis der eigenen Fachgenossen wichtig — auch für Behörden. Die nebenamtlichen Büchereileiter werden ebenfalls aus ihm Gewinn ziehen. Die Fragen des großstädtischen Büchereiwesens wurden auf dieser Tagung nicht behandelt, da dafür eine besondere Zusammenkunft vorgesehen ist. Dieses Heft wird also durch ein späteres „Großstadtheft" ergänzt werden, so daß dann, wenn auch noch die von uns geplante Erlaßsammlung zusammengestellt ist, die Hauptunterlagen zur gegenwärtigen Lage des deutschen Büchereiwesens und zu seinen Aufgaben vorliegen werden.

Im Mittelpunkt des kommenden Aufbaues stehen die Beratungsstellen für das Büchereiwesen. Die Benennung ist noch keine einheitliche. Wir geben daher zunächst einmal eine Übersicht über alle Stellen, die als zusammenfassende und führende im Reich zur Zeit bestehen, wobei wir aber ausdrücklich hinzufügen, daß hier ein starker Wandel und Fortschritt ist. Wir werden daher künftig laufend von allen Veränderungen berichten. Als erste Übersicht muß diese genügen.

Landes- und Beratungsstellen für Volksbüchereiwesen

Preußen

Preußische Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen
Geschäftsstelle: Berlin W 50, Regensburger Str. 25 I
Leiter: Dr. Franz Schriewer.

Provinz Ostpreußen

Staatliche Büchereiberatungsstelle für die Provinz Ostpreußen
Regierungsbezirke Allenstein und Marienwerder
Geschäftsstelle: Allenstein/Ostpr., Altes Rathaus
Leiter: Dr. Wilhelm Schröder, Stadtbücherei Allenstein

Regierungsbezirke Königsberg und Gumbinnen:
Geschäftsstelle: Königsberg/Pr., Gr. Domplatz 5a
Leiter: Dr. Wolfgang Herrmann, Stadtbibliothek Königsberg

Provinz Brandenburg

Staatliche Büchereiberatungsstelle im Regierungsbezirk Potsdam (angegliedert an die Preußische Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen)
Geschäftsstelle: Berlin W 50, Regensburger Str. 25 I
Leiter: Dr. Franz Schriewer, Berlin

Staatliche Büchereiberatungsstelle für den Regierungsbezirk Frankfurt/Oder
Geschäftsstelle: Frankfurt/Oder, Bischofstraße 17/18
Leiter: Dr. Franz Schriewer, Stadtbücherei Frankfurt

Provinz Pommern

Staatliche Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern (ohne Reg.-Bez. Köslin)
Geschäftsstelle: Stettin, Grüne Schanze 8
Leiter: Dr. Otto Ziegler, Städtische Büchereien Stettin

Staatliche Büchereiberatungsstelle für den Regierungsbezirk Köslin (Zentrale für pommersche Grenzbüchereien)
Geschäftsstelle: Stolp (Pomm.), Rathaus
Leiter: Dr. Martin Thilo, Städtische Bücherei Stolp

Provinz Grenzmark Posen—Westpreußen

Zentrale der Grenzmarkbüchereien
Geschäftsstelle: Schneidemühl, Reichsbankhaus
Leiter: Dr. Richard Kock, Städtische Bücherei Schneidemühl

Provinz Oberschlesien

Staatliche Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Oberschlesien
Geschäftsstelle: Gleiwitz/OS., Wilhelmsplatz 8—12
Leiter: Dr. Heinrich Horstmann, Stadtbücherei Gleiwitz

Provinz Niederschlesien

Staatliche Beratungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen der Provinz Niederschlesien
Geschäftsstelle: Breslau 2, An den Teichäckern 1
Leiter: Dr. Georg Adolf Narciß, Städtische Volksbüchereien Breslau

Provinz Schleswig-Holstein

Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen beim Oberpräsidium der Provinz Schleswig-Holstein
Geschäftsstelle: Flensburg, Deutsches Haus
Leiter: Dr. Hans Peter Johannsen, Stadtbücherei Flensburg

Zentrale für Nordmarkbüchereien
Geschäftsstelle: Flensburg, Deutsches Haus
Leiter: Dr. Hans Peter Johannsen, Stadtbücherei Flensburg

Provinz Hannover

Staatliche Beratungsstelle für Volksbüchereiwesen in der Provinz Hannover
Geschäftsstelle: Hannover-O, Sedanstr. 37
Leiter: Oberstudiendirektor Dr. Fritz Heiligenstaedt, Hannover

Provinz Westfalen

Staatliche Beratungsstelle für das öffentliche Büchereiwesen in der Provinz Westfalen
Geschäftsstelle: Hagen/Westf., Badstr. 5
Leiter: Dr. Rudolf Angermann, Stadtbücherei Hagen

Rheinprovinz

Staatliche Beratungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen in den Regierungsbezirken Düsseldorf und Aachen
Geschäftsstelle: Wuppertal-Elberfeld, Kasinogartenstr. 8
Leiter: Dr. Wolfgang van der Briele, Stadtbücherei Wuppertal-Elberfeld

Staatliche Beratungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen für die Regierungsbezirke Köln, Koblenz und Trier
Geschäftsstelle: Köln a. Rh., Klingelpütz 5
Leiter: Dr. Rudolf Reuter, Städt. Volksbüchereien Köln

Provinz Hessen-Nassau

Staatliche Beratungsstelle für das Büchereiwesen im Regierungsbezirk Kassel
Geschäftsstelle: Kassel, Regierung
Leiter: Dr. Grothe, Kassel

Staatliche Büchereiberatungsstelle für den Regierungsbezirk Wiesbaden
Geschäftsstelle: Wiesbaden, Rheinstr. 55/57
Leiter: Dr. Rudolf Joerden, Städtische Volksbücherei Wiesbaden

Provinz Sachsen

Staatliche Beratungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen im Regierungsbezirk Merseburg
Geschäftsstelle: Halle a. d. S., Salzgrafenstr. 2, Hallmarktbücherei
Leiter: Dr. Ernst-Wilhelm Saltzwedel, Halle

Staatliche Büchereiberatungsstelle im Regierungsbezirk Magdeburg
Geschäftsstelle: Magdeburg, Regierung
Leiter: Mittelschullehrer P. Jennrich, Magdeburg

Bayern

Beratungsstelle für Volksbüchereien
Geschäftsstelle: München, Kaulbachstr. 9
Leiter: Dr. Hermann Sauter, München

Volksbücherei-Beratungsstelle der Vorderpfalz
Geschäftsstelle: Speyer a. Rh., Heydenreichstr. 8
Leiter: J. Stamer, Speyer

Volksbücherei-Beratungsstelle der Westpfalz
Geschäftsstelle: Kaiserslautern, Stadthaus III (Schloßkaserne)
Leiter: Willy Pfeiffer, Stadtbücherei Kaiserslautern

Bücherei-Beratungsstelle für die Bayerische Ostmark
Geschäftsstelle: Gauleitung Bayrische Ostmark, Bayreuth, Opernstr. 26
Leiter: Josef Wutz, Bayreuth

Braunschweig

Beratungsstelle für volkstümliches Büchereiwesen im Freistaat Braunschweig
Geschäftsstelle: Braunschweig, Hintern Brüdern 23
Leiter: Walter Voigt, Öffentliche Bücherei Braunschweig

Hessen

Staatliche Landesstelle für das Büchereiwesen in Hessen
Geschäftsstelle: Darmstadt, Neckarstr. 3
Leiter: Dr. Otto Fuhr, Darmstadt

Mecklenburg-Schwerin

Arbeitsausschuß für das mecklenburgische Volksbüchereiwesen
Geschäftsstelle: Schwerin i. M., Marienpalais (Königstr. 19)
Leiter: Mittelschullehrer Fr. Möller, Schwerin

Saarland

Staatliche Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen im Saarland
Geschäftsstelle: Saarbrücken, Neumarkt 13
Leiter: Dr. Walther Koch, Stadtbücherei Saarbrücken

Sachsen

Staatliche Landesfachstelle für Volksbüchereiwesen Sachsen
Geschäftsstelle: Dresden-A. I, Theaterstr. 11
Leiter: Dr. Karl Taupitz, Städt. Büchereien Dresden

Staatliche Kreisfachstelle für Volksbüchereiwesen (für das Gebiet der ehemaligen Kreishauptmannschaft Dresden)
Geschäftsstelle: Dresden-A. I, Theaterstr. 11
Leiter: Egon von Vietinghoff-Scheel, Dresden

Staatliche Kreisfachstelle für Volksbüchereiwesen (für das Gebiet der ehemaligen Kreishauptmannschaft Bautzen)
Geschäftsstelle: Bautzen, An der Petrikirche 7 I
Leiter: Dr. Kurt Marx, Städtische Büchereien Bautzen

Staatliche Kreisfachstelle für Volksbüchereiwesen (für das Gebiet der Kreishauptmannschaft Leipzig)
Geschäftsstelle: Leipzig W 31, Zschochersche Straße 14
Leiter: z. Zt. nicht besetzt

Staatliche Kreisfachstelle für Volksbüchereiwesen (für das Gebiet der Kreishauptmannschaft Zwickau einschließl. der Amtshauptmannschaft Annaberg)
Geschäftsstelle: Schwarzenberg/Erzgeb., Hindenburgstr. 9 I
Leiter: Hans Leischner, Volksbücherei Schwarzenberg

Schaumburg-Lippe

Beratungsstelle für die Volksbüchereien in Schaumburg-Lippe
Geschäftsstelle: Stadthagen, Lesehalle e. V.
Leiter: Hermann Hille, Stadthagen

Thüringen

Thüringische Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen
Geschäftsstelle: Jena Thür., Volkshaus (Carl-Zeiß-Platz 15)
Leiter: Dr. Kurd Schulz, Städtische Volksbücherei, Jena

Württemberg

Landesausschuß für volkstümliches Büchereiwesen des Vereins zur Förderung der Volksbildung EV.

Geschäftsstelle: Stuttgart-S, Silberburgstraße 191
Leiter: Alfred Jennewein, Städtische Volksbüchereien, Stuttgart

Baden (noch nicht vorhanden).

Um alle die, die nicht an der Tagung teilnehmen konnten — die Einladung beschränkte sich naturgemäß im wesentlichen auf die Landes-(Beratungs-)stellen —, über den Inhalt der Schulungstagung zu unterrichten, bringen wir zunächst die vollständige

Tagesordnung:

Donnerstag, den 9. Mai

20,00 Uhr: Begrüßungsabend

Freitag, den 10. Mai

7,30 Uhr: Gemeinsames Frühstück
9,00—12,00 Uhr: Vorträge (Ort: Harnackhaus)
1. Eröffnung
2. Dr. Schriewer: Die deutsche Volksbücherei
3. Dr. Schuster: Der Stand des öffentlichen Büchereiwesens
4. Prof. Dr. Dähnhardt: Aufbau und Organisation des öffentlichen Büchereiwesens
13,00 Uhr: Mittagessen
15,00—19,00 Uhr: 1. Arbeitstagung: Die Landesstellen (Beratungsstellen) für öffentliches Büchereiwesen
1. Dr. Schriewer: Aufgabenbereich und allgemeine Arbeitsgrundsätze
2. Prof. Dr. Dähnhardt: Verwaltung, Aufbau, Haushalt. Zusammenarbeit mit Behörden
3. Dr. Heiligenstaedt: Zusammenarbeit mit Gemeinden und Kreisen
16,45—17,15 Uhr: Kaffeepause
19,00 Uhr: Abendessen
20,30 Uhr: Oberbibliothekar Dr. Kummer: Nationalsozialismus und Volksbücherei

Sonnabend, den 11. Mai

8,15 Uhr: Frühstück
9,00—12,30 Uhr: 2. Arbeitstagung: Der Aufbau des Büchereiwesens
1. Dr. Schriewer: Aufgabe und Einrichtung der öffentlichen Standbücherei
2. Dr. Schröder: Aufbau und Einrichtung der Ergänzungsbücherei
3. Dr. H. Horstmann: Wanderbüchereien
4. Bernhard Schlagbeck: Autobücherei
13,00 Uhr: Mittagessen
anschließend Kaffee
16,00—18,30 Uhr: Besuch der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, Vortrag des Leiters der Reichsstelle Hans Hagemeyer über ihre Aufgaben

Sonntag, den 12. Mai

8,00 Uhr: Frühstück
9,00—12,30 Uhr: Büchereidirektor Dr. h. c. Walter Hofmann-Leipzig: Die leserkundlichen Arbeiten des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde — Leipzig
Büchereidirektor Dr. Schriewer: Statistik der Beratungsstellen
Besprechung der Vorträge
13,00 Uhr: Mittagessen
14,30—18,30 Uhr: 3. Arbeitsbesprechung: Die pädagogische Arbeit der Landesstellen (Beratungsstellen)
1. L. Zweck: Die Zeitschrift „Die Bücherei" und ihr Besprechungswesen
2. Büchereidirektor Dr. Schriewer: Aufbau und Durchführung von Lehrgängen der Beratungsstellen für nebenamtliche Büchereileiter
16,30—17,00 Uhr: Kaffeepause
18,30 Uhr: Abendessen
20,00 Uhr: Gemeinsamer Theaterbesuch

Montag, den 13. Mai

8,00 Uhr: Frühstück
9,00—12,00 Uhr: 4. Arbeitsbesprechung: Wirtschaftliche Fragen der Büchereiarbeit
Friedrich Schinkel: Das Einkaufshaus in Leipzig
12,00—13,00 Uhr: Direktor Scheffen: Der Grenzbüchereidienst E. V..
13,00 Uhr: Mittagessen
15,00—19,00 Uhr: 5. Arbeitsbesprechung: Volksbücherei und Jugendbücherei
Büchereidirektor Dr. Schriewer: Der Aufbau des Schüler-Büchereiwesens
16,45—17,15 Uhr: Kaffeepause
19,00 Uhr: Abendessen
20,00 Uhr: Schlußwort und gemeinsames Beisammensein

Als Gäste nahmen an der Schulungstagung teil:

Vom Reichserziehungsministerium
Ministerialrat Dr. Zierold
Oberbibliothekar Dr. Kummer, zugleich Leiter der Abteilung Büchereiwesen bei der Hauptstelle für Schrifttumspflege und Beauftragter des Reichsleiters Rosenberg für das Büchereiwesen
Regierungs- und Schulrat Kaie

Im parteiamtlichen Auftrage
die Herren Leutloff und Rudolph vom Reichsschulungsamt der NSDAP
die Herren Hederich und Dr. Rehm von der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums (Bouhler-Kommission)
Hans Hagemeyer, Leiter der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums
Dr. Payr, Hauptlektor der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums

Von der Kreishauptmannschaft Leipzig
Oberregierungsrat Dr. Gelbhaar

Von der Preußischen Staatsbibliothek
Dr. Becker, Erster Direktor

Vom Deutschen Gemeindetag
Beigeordneter Meyer-Lülmann

Von der Reichsjugendbücherei und der NS-Kulturgemeinde
August Friedrich Velmede
Fritz Helke

Von der Mittelstelle für deutsches Auslandsbüchereiwesen
Rudolf Mirbt
Dr. Roscher

Prof. Dr. Dähnhardt eröffnete als Vertreter des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung die Tagung mit einer Ansprache, aus der wir die folgenden Ausführungen wiedergeben:

Wenn Sie hier zu einer amtlichen Tagung zusammengerufen wurden, so soll das für Sie und für die Öffentlichkeit, wie dies auch Herr Minister Rust wiederholt ausgesprochen hat, der sichtbare Ausdruck dafür sein, daß das öffentliche Büchereiwesen ein wesentlicher Bestandteil der großen nationalsozialistischen Erziehungsaufgabe ist, mit der der Reichserziehungsminister vom Führer beauftragt ist. Uns soll darum der Wille leiten, daß das öffentliche Büchereiwesen durch unsere Arbeit sich als nationalsozialistische Einrichtung einen guten und geachteten Namen erwirbt.

Diese Tagung aber erhält ihr besonderes Gepräge dadurch, daß sie erstmalig die Leiter und Mitarbeiter der Landes- und Beratungsstellen für volkstümliches Büchereiwesen zu gemeinsamer Arbeit aus dem ganzen Reich vereinigt. Damit ist der einmal eingeschlagene Weg um ein weiteres Stück fortgesetzt, bis schließlich die Richtlinien, nach denen sich der Aufbau des öffentlichen Büchereiwesens im Reiche vollziehen soll, in einem Reichserlaß über das öffentliche Büchereiwesen ihren Ausdruck finden werden. Bereits in der letzten Woche ist im Zusammenhang hiermit eine wichtige Entscheidung herbeigeführt worden. Durch Erlaß des Herrn Reichserziehungsministers vom 7. Mai, der in der nächsten Nummer des Ministerialamtsblattes bekanntgegeben wird, wird der Aufgabenbereich der Preußischen Landesstelle auf das Reich hin erweitert. Damit ist der erste Schritt in der Umstellung von der Preußischen Landesstelle zu der Reichsstelle für das öffentliche Büchereiwesen getan. Der Erlaß überträgt der nunmehr als Reichsstelle arbeitenden Landesstelle zwei Aufgaben: einmal soll sie die fachliche Aufsicht über sämtliche Landes- und Beratungsstellen des Reiches führen, zum anderen die wesentlichen Erfahrungen und Ergebnisse, die für das öffentliche Büchereiwesen vorliegen, aneinander angleichen und zu gemeinsamen Grundsätzen vereinen. Die Fruchtbarkeit der künftigen Arbeit hängt nun freilich nicht allein von den Buchstaben dieses Erlasses ab. Die Büchereien werden nicht am grünen Tisch gemacht, sondern aus der Kraft des Glaubens und des Willens. Es kommt daher auf Sie an und auf Ihre Einsatzfreudigkeit, daß die neue Einrichtung sich mit Leben füllt.

Ich habe Ihnen gleichzeitig bekanntzugeben, daß in der Leitung der Preußischen Landesstelle sich eine Veränderung vollzogen hat. Herr Büchereidirektor Dr. Schuster hatte bereits vor längerer Zeit den Herrn Minister um eine Entbindung von der Leitung der Landesstelle gebeten, da er glaubte, die damit für ihn verbundene Arbeitsbelastung

nicht tragen zu können. Dieser Bitte ist jetzt stattgegeben worden. Mit der Stellvertretung ist bis zu seiner formellen Ernennung Herr Büchereidirektor Dr. Schriewer, Frankfurt/Oder, beauftragt worden. Ihnen, Herr Dr. Schuster, ist der Dank für Ihre Arbeit bereits in einem amtlichen Schreiben ausgesprochen worden, ich darf dem aber wohl auch von mir aus noch einige Worte hinzufügen. Ich möchte Ihnen danken für die selbstlose Art, in der Sie mir zur Seite gestanden haben, als an mich die Aufgabe herantrat, mich in ein neues Sachgebiet einzuarbeiten.

Und nun, Herr Dr. Schriewer, einige Worte auch an Sie. Ihnen ist ein Amt übertragen worden, wie ich es mir schöner nicht denken kann: ein Volksbüchereiwesen im nationalsozialistischen Staate aufzubauen, das ein schöpferisches Denkmal dieser Zeit sein soll, so geschaffen, daß Kinder und Enkel auf dieses Erbe stolz sind. Ich weiß, diesem Ziel gegenüber steht der Alltag mit seinen Schwierigkeiten, und ich weiß, daß Ihnen wie jedem das Herz klopft bei dem Gedanken, ob das Werk gelingen wird. Angesichts der Verantwortung, die Sie übernehmen, sollen Ihnen zwei Waffengefährten immer gewiß sein: die tatkräftige Mithilfe des Ministeriums an den Arbeiten der Landesstelle und das Vertrauen Ihrer Berufskameraden.

Es können viele hier nicht zugegen sein, die wir gerne mit Ihnen begrüßt hätten. Wir haben uns bei dieser ersten Tagung auf Sie beschränken müssen, die Sie Leiter und Mitarbeiter bestehender und im Aufbau befindlicher Landes- und Beratungsstellen sind. Damit hat das Ministerium aber zugleich zum Ausdruck bringen wollen, daß die Arbeit der Staatlichen Beratungsstellen eine der verantwortungs- und ehrenvollsten Aufgaben im öffentlichen Büchereiwesen ist. Wir wünschen uns daher auch für die Zukunft, daß jeder Volksbibliothekar, bevor er in eine verantwortliche Stelle berufen wird, zunächst einmal an einer Beratungsstelle erfolgreich tätig war.

Ich bin gewiß, daß wir im Laufe der nächsten Tage sehen werden, wie verschiedenartig noch die Lage des öffentlichen Büchereiwesens ist. Lassen Sie sich bitte durch diese Verschiedenheiten in der Entwicklung nicht verdrießen und nehmen Sie es uns auch nicht übel, wenn wir in der Darstellung der Praxis zu einem guten Teil von preußischen Verhältnissen ausgehen werden. Sie sind nun einmal bei uns am stärksten sichtbar, das heißt aber nicht, daß demgegenüber die Arbeiten in anderen Gebieten irgendwie zurücktreten sollen. Ich hoffe vielmehr, daß die Tagung dazu beitragen wird, die Gemeinsamkeit unter Ihnen und zwischen uns und Ihnen zu fördern, eine Gemeinsamkeit, die wir bitter not haben, wenn das Werk gelingen soll, das uns vor Augen steht.

Ich möchte schließen mit einem Worte, das Herr Reichsminister Rust den Mitarbeitern seines Hauses am Vorabend des 1. Mai zurief: daß alle Arbeit auf drei Kräfte gegründet sein müsse: den ständigen Blick auf den Führer, die lebendige Kameradschaft in der Zusammenarbeit und die Verbundenheit mit dem Volke und seiner Organisation, der NSDAP.

Wenn wir hier heute Abend in einer Zeit, in der die Welt voller politischer Spannungen ist, in diesem schönen Hause in Arbeitsfreude und Arbeitsfrieden zusammenkommen können, so verdanken wir dies allein dem Manne, der zum Führer des deutschen Volkes

berufen wurde. Ich bitte Sie, zu Beginn der Tagung, die ich hiermit im Auftrage des Herrn Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung eröffne, einzustimmen in den Ruf: unserem Führer Adolf Hitler ein dreifaches Siegheil!

Die Arbeitstagung wird eingeleitet durch drei größere Referate von Dr. Schriewer („Die deutsche Volksbücherei"), Prof. Dr. Dähnhardt („Aufbau und Organisation des öffentlichen Büchereiwesens") und Dr. Schuster („Der Stand des öffentlichen Büchereiwesens").

Die Ausführungen Dr. Schusters sind bereits in Heft 6 abgedruckt worden. Es folgen daher hier nur die beiden ersten Referate:

Die deutsche Volksbücherei

Von Franz Schriewer

Vor Berufsgenossen über die deutsche Volksbücherei zu sprechen, in der sie alle leben und wirken, ist ein etwas zweifelhaftes Unterfangen, bei dem man zu leicht der Gefahr erliegen kann, Selbstverständliches auseinanderzulegen, das keiner Worte bedarf oder bedürfen sollte. Es kann sich also, wenn dieser Vortrag überhaupt einen Zweck haben soll, für mich nur darum handeln, der Volksbücherei nach ihrem inneren Wesen den Standort in den gegenwärtigen kulturellen und erziehlichen Bemühungen und Einrichtungen zuzuweisen und ihr Wesen so scharf wie möglich zu bestimmen. Diese Wesensbestimmung vornehmen heißt also Abgrenzung und Einordnung, Wert und Standortsbestimmung.

Ich habe mir die Frage vorgelegt, wie es eigentlich möglich ist, daß eine weitere Öffentlichkeit, daß maßgebende Verwaltungen und Behörden eine so geringe oder so irrige Vorstellung haben von der Volksbücherei, die doch als Wirklichkeit genug zu finden und als Bild in uns lebendig ist. Immer wieder stoße ich dabei auf die Tatsache, daß, wenn auch die Volksbücherei, wie sie war, tief im 19. Jahrhundert steckte, dies aber noch mehr zutrifft für die Urteile derer, die sie ohne hinreichende Kenntnis bewerten.

Wir haben immer noch ein oberschichtliches wissenschaftliches Denken, das die Volksbücherei für eine volkstümelnde Abart der wissenschaftlichen Bibliothek hält. Diese Akademisierung, an der viele Köpfe noch kranken, fällt Urteile über sie oder stellt Ansprüche an sie, die ihr eigentliches Wesen nicht treffen. Gewiß, es hat infolge der geschichtlichen Entwicklung manche öffentliche Bücherei auf einen alten Wissenschaftsbestand einen flachen Unterhaltungs- und Belehrungsstock aufgesetzt; ebenso hat manche Volksbücherei neueren Datums aus falschem Ehrgeiz nach einem höheren Niveau gestrebt und sich wissenschaftlich übernommen. Aber ich möchte doch sagen, im ganzen steht die Volksbücherei doch vielerorts nicht nur als Idee und Wunsch, sondern auch als Tatsache da, so daß man wohl schon eine andere Vorstellung davon hätte gewinnen oder schaffen können. Aber bei der Beurteilung der Volksbücherei wirkt sich heute noch

der individualistische Bildungsbegriff des 19. Jahrhunderts aus, dem allerdings auch die Volksbücherei sich nicht entzogen hat und entziehen konnte, weil sie ein Kind ihrer Zeit war. Kennzeichnend dafür ist die in den Köpfen der Laien und der Verwaltungen nicht auszurottende Überbewertung des Bildungs- und Gesellschaftsromans von gestern, der jenes ichsüchtige und verspielte Lesen erzeugt hat, das in der echten Volksbücherei niemals sonderliche Billigung gefunden hat. Nun wäre es aber falsch zu glauben, daß dieses ästhetisch verdünnte, zu nichts verpflichtende Lesen nur in einer losgelösten Oberschicht zu finden gewesen wäre. Nein, dieses das Volk atomisierende Lesen, dieses Lesen aus Lebensferne, ist ebensogut da zu finden, wo von unentwickelten Massen die flache Unterhaltungs- und Spannungsliteratur verschlungen wird. Es ist weder Aufgabe der Volksbücherei, das Ich-Lesen eines gesellschaftlich gehobenen Individuums zu fördern, noch das Massen-Lesen von Büchern zu begünstigen, die nur zivilisatorische Abfallprodukte sind. Wohl aber ist es Aufgabe der Volksbücherei, das „Volkslesen" zu erzeugen und zu fördern. Das bedeutet nicht eine literarisch höhere Wertordnung fordern, sondern eine sittlich-volkliche Neueinstellung, wie sie vielen Büchereien schon früher selbstverständlich war — auch dann, wenn sie es selbst nicht mit jener theoretischen Klarheit gesehen haben, wie es heute nach dem Umbruch möglich ist.

Wenn wir einem echten Volkslesen den Weg bereiten wollen, dann müssen wir die falsche soziale Einstellung, die zur Volksbücherei bestand und noch nachspukt und die ein typisches Verhalten des 19. Jahrhunderts ist, ebenfalls überwinden. Ob man nun den heimlich nachwirkenden Philanthropismus der Aufklärung als Ausgangspunkt für Volksbildungseinrichtungen nahm oder die spätere Vorstellung, den guten Staatsbürger durch individuelle geistige Hebung zu schaffen, oder ob man der auftauchenden Gefahr des vierten Standes begegnen wollte, indem man ihm von den Kulturgütern der Nation abgab, es bleibt sich gleich — es war ein Denken in falschen Bezirken. Aber wie verheerend diese Welten nachwirken, weiß jeder, der für die Durchsetzung der Idee „Volksbücherei" heute ins Feld zieht.

Wir fordern jetzt die deutsche Volksbücherei als Bücherei des deutschen Volkstums. Die Wesensbestimmung geht von dem vollen und ursprünglichen Begriff „Volk" aus, nicht von einzelnen Ständen. Deutsche Volksbücherei heißt eine Bücherei, in der das deutsche Volk als Idee, als Leitbild mächtig ist. So ist der Kernpunkt der deutschen Volksbücherei ein völkisch-weltanschaulicher, der in Rasse und Boden wurzelt und zum Staatsdenken aufsteigt. Es muß ausdrücklich gesagt werden, daß dieser Ausgangspunkt nicht eine Einschränkung bedeutet auf gewisse Gemütswerte der Geschichte und Landschaft — was alles sich heute als Nachklang eines Historismus des 19. Jahrhunderts wieder breitzumachen versucht. Wir sehen nur zu deutlich nicht bloß im Buchwesen, sondern auch im Theater und im Film eine rückläufige Bewegung, die auf einen billigen, historisierenden Geist der Jahrhundertwende hinzielt. Und wo diese Richtung vermieden wird, sehen wir eine andere Gefahr auftauchen, daß nämlich der Volkstumsgedanke vorgeschoben wird, um einen Schauplatz zu gewinnen für elementare und menschliche Katastrophen. Nicht nur, daß sich unter diesem Deckmantel ein alter Natura-

lismus wieder birgt, nein, auch die Dekadenz des Literaten sucht dort unterzukriechen (wofür etwa Frank Thieß ein verheerendes Beispiel ist). Der Volkstumsbegriff aber, wie wir ihn für die Idee unserer Volksbücherei brauchen, ist eine Einheit aus einer Dreiheit: Aus Naturhaftem, Geistigen und Sittlichen — und ist weiter eine Einheit aus dem Nationalen, dem Politischen, dem Wirtschaftlichen. Wir haben immer darum gerungen, in der Volksbücherei von einem äußerlichen Bildungsbegriff und vom literarischen Denken wegzukommen. Ich glaube, daß es uns am leichtesten wird, wenn wir einen richtig verstandenen Volkstumsbegriff als Wegweiser nehmen. Aber er muß richtig verstanden werden. Mit weltflüchtiger Romantik oder einem ästhetischen Vergnügen an Volkstumsdingen hat er nichts zu tun. Der Volkstumsbegriff fordert nicht ein betrachtendes Verweilen, sondern ein tatbereites Einsetzen für seine Gestaltung. Er ist die gestaltende Grundkraft des Volkes, die gleichermaßen in der Vergangenheit wirkte wie in der Gegenwart lebendig ist, wie die Zukunft bestimmt. Darum ist er auch nicht — und somit auch nicht die Volksbücherei, die sich ihm ergibt — an einen einzelnen Stand geknüpft, auch nicht an das Bauerntum, wenngleich hier die natürlichsten Voraussetzungen und starke Kraftquellen dafür liegen. Träger des Volkstums sind alle jene deutschen Menschen, die dem deutschen Volk, dem deutschen Boden, dem deutschen Staat innerlich verbunden sind. So ist Volkstum nicht eine starr gewordene Form oder das Skelett einer Vergangenheit, sondern eine immer wirkende Kraft und darum auch ein immer gültiger Maßstab. Wenn wir ihn nun statt einer literarischen oder bildungsmäßigen Betrachtungsweise einführen, so müssen wir allerdings das Geständnis wagen, daß dieser Maßstab rational vollständig nie erfaßt und gedeutet werden kann und daß die Werturteile, die wir aus ihm gewinnen, aus einer inneren Zugehörigkeit zu diesem Volkstum stammen.

Wir gründen also die deutsche Volksbücherei im deutschen Volkstumsgedanken, aber nicht in einem blassen, verschwommenen, sondern in einem höchst kämpferisch gehaltenen, der zu völkischer und politischer Gestaltung treibt. So wird die Volksbücherei nationalsozialistisch. Er ist uns die Schutzwaffe gegen den westlerisch-zivilisatorischen Geist, den wir gerade in unserem Buchwesen noch lange nicht überwunden haben. Aus ihm zieht die Volksbücherei das Recht, laut ihren Standort zu fordern in der Buch- und Erziehungswelt.

Denn die Auswirkung und erzieherische Nutzbarmachung des deutschen Buches kann man nicht dem Spiel der freien Kräfte überlassen, das immer vom Wirtschaftsdenken geleitet bleibt. Ja, man kann es auch heute nicht, wo die Bucherzeugung vom Gedanken des Volkstums stark ergriffen ist und sich halbwegs unter der Aufsicht des Staates vollzieht. Aus allgemeinen Gründen wird der deutsche Staat niemals die Buchproduktion zwangsweise regeln. So liegt auch heute noch in der Freiheit der deutschen Buchproduktion, gerade weil sie eine große Überfülle hat, einerseits eine gewisse Gefahr, andrerseits die Schwierigkeit der erziehlichen Vermittlung. Bucherzeugung und Erziehung durch das Buch sind zweierlei. Das Buchgeschäft kann niemals eine Erziehung übernehmen, wie es die Volksbücherei tut, die aus dem Volkstumsgedanken wertet und auswählt

und das Ausgewählte nach Erziehungsgrundsätzen und leserkundlichen Erfahrungen ansetzt. So nimmt die Volksbücherei, wenn sie einmal voll durchgebildet sein wird, die Rolle eines Reglers ein, ohne daß ein Zwang ausgeübt wird. Ja, für den Staat kann die Volksbücherei zu einem wirksamen Steuer des Buchwesens werden, ohne daß die freie Erzeugung und der freie Handel dadurch beeinträchtigt würden. Denn die Kursänderungen und Kursbestimmungen, die durch das Vorhandensein eines starken Volksbüchereiwesens für die Bucherzeugung und -absatz entstehen würden, bedeuten wirtschaftlich gesehen keine Einengung, sondern nur Verlagerungen. Das Volksbüchereiwesen ist also nicht ein Gegner des Buchhandels. Es ist beklagenswert, daß er dies nicht klarer sieht, sondern ein Bundesgenosse, der ihm nicht nur geschäftlich einen starken Auftrieb zu geben vermöchte, indem das Volksbüchereiwesen als öffentliche Hand den Buchmarkt neu belebte, sondern der ihm durchaus in seiner geistigen Krisis eine Hilfe sein könnte. Denn Sie werden mit mir darin übereinstimmen, daß die materielle Not des Buchhandels ihre letzte Wurzel in seiner geistigen hat.

Diese Leistung im Buchwesen kann allein die Volksbücherei vollbringen, nicht etwa die Leihbücherei. Denn für diese ist die Rentabilität der Ausgangs- und der Endpunkt. Infolgedessen kann man kaum durch Grundlisten verhindern, daß das Buch, welches irgendwie reizt, im Vordergrund steht. Nicht, als ob nicht in den Leihbüchereien auch gute Bücher wären, aber auf das Verhältnis dieser zu den anderen kommt es an. Ich will mich gern belehren lassen durch Tatsachen, bisher aber habe ich noch nicht gefunden, daß man in der Leihbücherei an Stelle des Massenlesens ein Volkslesen hat setzen können. So wird die Leihbücherei genau so wie die freie Buchproduktion immer eine Gefahrenquelle in sich bergen, wie jede Kultureinrichtung, wenn sie an Kapital gebunden ist. Ich glaube, daß nichts gefährlicher ist, als wenn man — da das Leihbüchereigewerbe nun mal so ins Kraut geschossen ist — aus der Not eine Tugend macht und gar mit dem Gedanken spielt, das Volksbüchereiwesen als überflüssig zu erachten, weil ja die Leihbüchereien gewisse Aufgaben übernehmen könnten, oder das Volksbüchereiwesen den Leihbüchereien gleichzusetzen. Daß völkische Kulturarbeit immer nur da rein geleistet wird, wo sie frei ist vom Geschäft, ist eine Grunderkenntnis, die kein Mensch bestreiten sollte. Es will niemand von uns der Leihbücherei das Lebenslicht ausblasen. Wir hoffen vielmehr, daß ein starkes Volksbüchereiwesen auch den Charakter der Leihbücherei umgestalten helfen kann.

Immer, wenn wir ernsthaft den Standort der Volksbücherei überprüfen, sehen wir sie in einer Mittel- und Schlüsselstellung von größter kulturstrategischer Bedeutung. Das gilt auch, wenn wir ihre Grenzsetzung zur wissenschaftlichen Bücherei überlegen. Sie steht auch hier als Mittler zwischen Wissenschaft und Volk. Die Grenze zur Wissenschaft ist fließend je nach dem Büchereityp und den örtlichen Verhältnissen. Aber gerade dann, wenn es der Wissenschaft gelingt, volksnäher zu werden, was wir alle wünschen, wird die Volksbücherei diese Mittlerrolle um so leichter durchführen können. Daran allerdings werden wir festhalten müssen, daß die Volksbücherei nicht eigentliche Forschungsstätte und Sammelstelle für Quellenmaterial ist, wenngleich die Studien- und

Zentralbüchereien in den großen Provinzstädten sich ihr nähern. Die Volksbücherei hat in Parallele zum Schulwesen mit seinen Übergängen von der Volksschule bis zur Universität Stufen der Entwicklung: von der kleinen einfachen Volksbücherei bis zum Anschluß an die wissenschaftliche. Hieraus folgt, daß sie nicht ohne Zusammenhang des gesamten öffentlichen Büchereiwesens einschließlich des wissenschaftlichen gesehen werden kann, und daß sie in diese Linie hineingehört, nicht in die andere: Bucherzeugung—Buchvertrieb. Uns ist es ganz selbstverständlich, daß wir in dieser Linie der Vermittlung und damit des Erziehungswesens stehen müssen. Eine andere Auffassung liegt uns nicht nur nicht, sondern sie widerspricht auch dem inneren Wesen und den Aufgaben der Volksbücherei.

Ich befürchte, jetzt Selbstverständliches zu sagen. Aber es ist doch wohl notwendig, noch den besonderen Nachweis zu führen, daß wir in die Erziehungswelt hineingehören. Dieser Anspruch gründet sich bei uns auf den Erziehungswerten, die die Volksbücherei vermitteln kann. Werfen wir einen Blick auf eine voll entfaltete Volksbücherei — und das Grundsätzliche gilt ja auch für ihre kleinen Formen.

Wir wissen, daß die Volksbücherei neben Dichtung und Erzählstoff in den belehrenden Sachgruppen Bücher der Erkenntnis und der Lebenspraxis in Fülle bereithält. Wenn wir auch immer wieder das falsche Romanlesen bekämpfen und wir uns immer wieder wehren gegen die Verkennung, die heute wieder besonders stark wird — als seien wir eine Anstalt zur Vermittlung von „Romanen", so wissen wir doch, die wir die elende Entwicklung des Gesellschafts- und Unterhaltungsromans gegeißelt haben und geißeln, daß in der Dichtung und im Unterhaltungsschrifttum Bilder und Leitsterne stehen, denen ein Volk, je unabsichtlicher und je wirksamer sie gestaltet sind, um so leichter folgt. Und es ist auch eine Binsenwahrheit, daß wir mit manchem nationalsozialistischen Erzählbuch, wenn es von echtem nationalsozialistischen Lebensgefühl getragen wird, eine stärkere Erziehungswirkung erreichen als mit theoretischen oder beschreibenden Werken. Im gestalteten Bilde erlebt das Volk die Parteigrundsätze. Ich erinnere mich hier eines schönen Wortes von Riehl: „Wenn aber das Volk seine Parteigrundsätze nicht erlebt, dann wird es sie gewiß auch nicht erlernen". Denn diese Bilder werden zwar nicht vom Leser in Theorien umgesetzt auf verstandesmäßigem Wege, aber sie wirken durch Phantasie und Gefühl zwar vom Verstande her gesehen als dunkle, aber vom Willen her gesehen als helle Ideen in ihm. Die Verkrustung des individualistischen und liberalistischen Lebensgefühls wird am besten mit diesem Mittel gesprengt.

Doch bleibt die Volksbücherei dabei nicht stehen, sondern hebt da wo sie es kann, diese dunklen Ideen in ein höheres Erkennen und Mitdenken hinauf etwa in Gruppen, wie Politik, Geschichte, Erziehung usw. Man kann diese Buchgruppen mit einem etwas weiten Ausdruck wohl diejenigen der „Erkenntnis" nennen. Nach einem Wort Freyers ist „Erkenntnis nicht zusätzlicher Luxus, sondern mitbauende Kraft". Gerade hierin erweist sich die Mittelstellung der Volksbücherei zwischen Wissenschaft und Volk. Aber die Volksbücherei popularisiert nicht fälschlich. Sie lebt ja nicht mehr in dem Glauben,

daß die Welt von der Wissenschaft bestimmt wird. Darum ist sie auch nicht in der Gefahr, das Akademisch-Intellektuelle je zu überschätzen.

Mit der Welt der Bilder in der Dichtung und mit den Werken des Erkennens wendet sich die Volksbücherei an das Innere des Menschen. Aber wir haben längst gelernt, daß zu dieser Innenwelt auch die Außenwelt des wirklichen Daseins und Lebenskampfes gehört, also Gesundheit sowohl wie Hauswirtschaft, Handel, Beruf und Sport usw. Gerade die gegenwärtige Volksbücherei beseitigt die übermäßige Einschätzung der Innenwelt, die in einer individualistischen Epoche eingetreten war, aber ohne daß sie wiederum in einen falschen Nützlichkeitsstandpunkt verfällt, wie es das angelsächsische Bibliothekswesen tut. Sie will in gleicher Weise seelische Führung, geistige Stütze und praktische Lebenshilfe sein. In dieser Dreieinigkeit der Aufgaben liegt ihre Weite und Weltoffenheit und ihre Verbundenheit mit dem ganzen Volksleben. Das gibt ihr die lebendige Fülle der Beziehung zum wirklichen Leben der Nation. Das ist der wesentliche Unterschied zur Leihbücherei auf der einen Seite, die hier viel enger ist, wie zur wissenschaftlichen Bibliothek auf der andern Seite, deren Weite sich erst auf einer höheren Ebene öffnet.

Man sieht also, daß die Volksbücherei sich wegen der Fülle ihrer Möglichkeiten dem gesamten Leben des Volkes einschmiegen kann. Wir vermögen ihr nicht nur viele, sondern auch mit Nachdruck bestimmte Erziehungsrichtungen zu geben. Da liegt uns heute, nachdem wir den politischen Kulturbegriff gewonnen haben, der politische Einsatz der Volksbücherei am Herzen. Wenn wir das wollen, müssen wir aber das Wort „politisch" in seiner Weite fassen als Ausrichtung auf Volk und Staat. Diese Ausrichtung haben wir ohne weiteres, wenn wir den aktiven Volkstumsbegriff, wie ich ihn zu schildern versuchte, zugrunde legen. Ein enger politischer Begriff genügt für die Volksbücherei nicht. Es besteht für sie eine gewisse Schwierigkeit, die aus ihrem organisatorischen Wesen hervorgeht, daß sie sich für politisch aktuelle Teilfragen rasch aktiviert. Darum liegt ihre Hauptmöglichkeit in dem Wachhalten der politischen Grundkräfte, nicht so sehr in dem Hinführen auf Einzelfragen. Die Grundtatsachen des Nationalsozialismus haben daher den Vorrang in ihr vor dem Vielerlei und Flüchtigen des Tagespolitischen, das sie um so weniger leisten kann, je kleiner ihr Umfang ist. Sie wird sich daher auf eine dauernde politische Auflockerung, auf eine politische Dauerwirkung einstellen müssen. Unter dem Anbranden der politischen Konjunkturliteratur ist diese Erkenntnis, die uns einfach durch die Praxis der Volksbücherei aufgenötigt wird, überschwemmt worden. Es gilt hier, kühl und nüchtern die Ausleihmöglichkeiten zu sehen. Es wäre falsch, wenn wir Außenstehende, die hier mehr von uns erwarten, darüber täuschen wollten, oder wenn die deutsche Volksbücherei gar glaubte, nationalsozialistisch zu werden, indem sie ihre bisherigen Büchereivokabeln mit nationalsozialistischem Gedankengut äußerlich durchsetzte. Die Politisierung der Bücherei erreichen wir durch eine andere politische Gesamthaltung.

In Zusammenhang mit der Politisierung der Bücherei steht, wenn es auch nur eine methodische Frage ist, diejenige ihrer propagandistischen Wirkung. An und für sich ist

die Frage Propaganda oder Erziehung kein unlösbarer Gegensatz, so daß ich auch der Meinung bin, es wäre falsch, daraus ein Entweder—Oder zu machen. Für uns ist es vielmehr eine praktische Frage: Was kann die Bücherei propagandistisch, und zwar auf dem rein politischen Gebiet leisten? Da müssen wir uns gestehen, daß sie mit Rundfunk und Presse nicht konkurrieren kann und daß sie auch von daher nicht ihren Begriff der Aktualität ableiten darf. Sie kann ihre Bücher nicht so rasch in Umlauf bringen, daß sie schlagartig große Massen durchdringen. Daher wird sie ihre Methoden auf eine langsamere, dafür aber auch tiefere Propagandawirkung abstellen. Wenn schon eine Wahl zu treffen ist zwischen den Begriffen Propaganda und Erziehung, dann steht die Bücherei, die an ein verhältnismäßig langsam laufendes Material gebunden ist, mehr unter dem zweiten als unter dem ersten.

Von welcher Seite wir also die Volksbücherei betrachten, immer wieder drängt sich uns der Schluß ganz ungezwungen auf, daß wir es bei ihr mit einer Erziehungseinrichtung zu tun haben. Daraus ergeben sich auch die Fragen der Auswahl, der Methoden und Ansatzpunkte. Die wesentlichsten Zielpunkte sind: das Volk als Ganzes und die Volksordnung. Es scheint mir, wenn wir das richtig verstehen, ein ziemlich müßiger Streit nach dem Vorrang von Volk und Staat. Beide sind im Nationalsozialismus zu einer Einheit verschmolzen. Man mag diese Einheit vielleicht unter einem Bilde begreifen: Wie Erde und Himmel zusammengehören, so Volk und Staat. Aus der Erde würde nichts wachsen, wenn nicht der Himmel mit Regen, Wind und Sonne die in der Erde ruhende Lebenskraft weckte und formte — und der Himmel wäre nur ein leerer Raum, wenn unter ihm nicht die Erde ruhte. So ist Erziehung zum Volk zugleich Erziehung zum Staat, und Erziehung zum Staat zugleich Erziehung zum Volk.

Nun ist es aber doch vielleicht nötig, weil wir heute bei methodischen Überlegungen unserer Arbeit leicht in eine Überbewertung universalistischer Begriffe geraten, zu betonen, daß wir bei aller Ablehnung des Individualistischen doch die Charaktererziehung des Einzelnen als eine wesentliche Aufgabe der Büchereiarbeit im Auge behalten müssen. Es ist nicht nur ein historischer Irrtum, sondern auch sachlich unmöglich, die Erziehungsrichtung der älteren und neueren Bücherei durch ein Gegensatzpaar: wie Individual- und Gemeinschafts-Ausleihe zu bewerten. Das sind dogmatische und die Wirklichkeit nicht treffende Konstruktionen. In Wirklichkeit stehen ja auch dahinter fast stets nur Verschiebungen der Ansatzpunkte unserer Erziehungsarbeit.

Wir stellen heute mit Recht gewisse wichtige Ansatzpunkte in den Vordergrund, etwa die Schulungsarbeit der Partei und im besonderen auch der HJ. Wir müssen darin aber klar sehen, daß es sich hier mehr um eine neue Methode der Volksbücherei handelt als um eine neue Gestalt, und daß wir neue Methoden nicht mit einer neuen Haltung ohne weiteres gleichsetzen. Die Möglichkeit, solche Verbindung zu neuen Ansatzpunkten zu schaffen, ist heute mannigfach gegeben. Aber eine Dauerverbindung dazu kann von der Bücherei allein kaum gehalten werden. Hier wird auch von der anderen Seite der Weg hin zu ihr stärker beschritten werden müssen, d. h. die Schulungsarbeit muß sich stärker des Hilfsmittels „Bücherei" bedienen lernen. Es ist ein altes Problem, das wir in der

früheren Volkshochschularbeit hatten, wie man das gesprochene Wort und das Buch zusammenspielen läßt. Der Bibliothekar neigt vielleicht heute im Zuge der Zeit, die die Macht des Wortes so stark erwiesen hat, dazu, auch seinerseits sich mehr dem Rednerischen in der Erschließung seiner Bücher zuzuwenden als er auf die Dauer leisten kann. Ich halte es für gut, nachdrücklich einmal auszusprechen, daß sein Baustoff das Buch ist. Er ist der Gestalter der Bücherei und bediene sich dabei aller Hilfsmittel, wie Sachverzeichnisse, Presse usw. Wortführer der Bücher kann er immer nur in einem beschränkten Umfange sein, ohne die ihm obliegende Gestaltung der Bücherei zu vernachlässigen. Es muß jeder selbst wissen, was er außer der Gestaltung im Werk noch an Ausbreitung desselben durch das Wort übernehmen kann. Aber es gehört wohl zum Wesen der Bücherei, daß wir mehr mit indirekten Erschließungshilfen arbeiten als mit dem direkten Wort uns an einen Teil der Leser wenden. Je größer die Verhältnisse sind, in denen wir arbeiten, um so mehr werden wir auf die indirekten Hilfsmittel gewiesen.

Grundlegende Bedeutung aber hat für die Volksbücherei das Verhältnis zum Schulwesen, nicht nur zum Schüler, auch zum Lehrer, zur Lehrerhochschule und zur Berufsschule; auch zu den Formen der Büchereien, die sich hier befinden, sei es nun die Jugend- und Schülerbücherei, sei es die Lehrerbücherei, sei es die Studienbücherei der Lehrerhochschule usw. Die Notwendigkeit, das Volksbüchereiwesen auf diese Dinge abzustimmen, zeigt, wie wichtig die Einordnung beim Reichserziehungsministerium ist, auch schon deswegen, weil wir, sowie wir die hauptamtlich geleitete Stadtbücherei verlassen, immer wieder auf den Lehrer als den Vorkämpfer und Träger der Volksbücherei angewiesen sind.

Wir müssen zwischen einem engeren und einem weiteren Kreis der Büchereiwirkung unterscheiden. Der eigentliche Standort der Volksbücherei liegt inmitten der staatlichen Erziehungseinrichtungen. Wie weit sie die Randgebiete durchdringen kann, hängt von ihrem sachlichen und personellen Ausbau ab. Es heißt auch hier: in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.

Geben wir es also ruhig zu, daß die Volksbücherei ihre Grenzen hat. Sie hat immer noch Fülle und Weite genug, daß sie sich deren freuen und rühmen darf. Aber die Erkenntnis ihrer Grenzen soll sie vor Überheblichkeit bewahren. Wo heute alles geeignet ist, Totalitätsansprüche anzumelden, kann sie um eben ihrer Fülle wegen ruhig darauf verzichten. Sie wird sich auch einer anderen Grenze getrösten können, daß sie nämlich die Lebensentwicklung der Nation nicht führen, sondern nur ihr folgen kann, und daß sie daher immer im Streite ernsthafter Meinungen Entscheidungen nicht vorwegnehmen kann. In Zweifelsfragen hat daher der Staat das Recht und die Pflicht, ihr seine Meinung kundzugeben. Auf keinen Fall aber gehört hinein in die Volksbücherei der Subjektivismus des Bibliothekars. Sein Mittleramt sowie seine Verantwortung vor Volk und Staat ziehen ihm Grenzen. Sein Werk und seine Person stehen immer in der Pflicht des Volkes und des Staates.

Aufbau und Organisation des öffentlichen Büchereiwesens[1])

Von Prof. Dr. Dähnhardt
Sachberater im Reichserziehungsministerium

Der nationalsozialistische Staat hat sich die Aufgabe gestellt, ein ausreichendes öffentliches Büchereiwesen nach einheitlichen Grundsätzen einzurichten unter tätiger Mitwirkung und Mitverantwortung der Städte und Gemeinden. Im Schuldorfe damit beginnend, soll es die wichtigsten und besten Bücher des volkhaften Schrifttums allen Volksgenossen vermitteln. Um dem genügen zu können, muß der Aufbau klar und übersichtlich, der Bestand ausreichend und gut gegliedert, die Verwaltung volkstümlich und einfach sein. Diese Haupterfordernisse wurden darum zunächst von Reichsminister Rust in einigen grundlegenden Erlassen gesichert. Ihr Inhalt kann als bekannt vorausgesetzt werden. Praktisch aber ergibt sich bei ihrer Anwendung folgendes:

Zunächst sind alle öffentlichen volkstümlichen Büchereien eines Verwaltungsbezirkes mit ihren wichtigsten Merkmalen zahlenmäßig und namentlich festzustellen und damit alle öffentlichen Büchereieinheiten zu erfassen, die der fachlichen Aufsicht der Beratungsstellen unterstehen. Diese sind dafür verantwortlich, daß der Bestand der öffentlichen Büchereien den nationalsozialistischen Grundsätzen nicht widerspricht, das heißt vor allem, daß sämtliche Bücher jüdischer Autoren, marxistische und pazifistische sowie sonstige Schriften, die gegen die Weltanschauung des Nationalsozialismus gerichtet sind, entfernt und sichergestellt werden. Die Erfahrung lehrt, daß Bestände, Karteien, Verzeichnisse und Druckkataloge wiederholt und fortlaufend geprüft und gesichtet werden müssen, ehe angesichts der nach vielen Millionen Bänden zählenden Verbreitung, die das genannte Schrifttum vor der Machtergreifung in unserem Volke gefunden hatte, der Büchereileiter eine sichere Gewähr dafür übernehmen kann, daß es aus Bestand, Buchkartenapparat, Lesesaal und Auswahlliste völlig herausgezogen ist.

Damit allein ist freilich die neue Volksbücherei noch nicht da. Zu fordern ist vielmehr eine ehrliche Eröffnungsbilanz, die ohne trügerische Verschleierungen arbeitet. — Sie muß das Zerlesene als zerlesen und das Veraltete als veraltet abschreiben und gibt so Rechenschaft darüber, wie hoch der aktive Wert der Bücherei einzuschätzen ist. Denn es hat keinen Sinn, in Statistiken Büchereieinheiten noch mitmarschieren zu lassen, die auch nach vorgenommener Säuberung keine Wirksamkeit mehr ausüben können, weil sie bereits seit Jahren mit ihren schon seit langem nicht mehr erneuerten Beständen brachliegen. Der Beratungsstellenleiter darf nicht nur statistisch zählen, er muß auch kritisch werten, was er in seinem Bezirke hat. Bei dieser Aufgabe ist läßliche Nachgiebigkeit ebensowenig am Platz wie ein landschaftsfremder Doktrinarismus. Das, was in schlichter Hingabe und Liebe getan wurde, kann auch bei äußerer Unvollkommenheit aller Ehren wert sein und der viel beschriebene und beredete deutsche Volksbücherei-

[1]) Die in der Tagesordnung aufgeführten beiden Vorträge von Prof. Dr. Dähnhardt sind für den Bericht in der Zeitschrift in ein Referat zusammengezogen worden.

gedanke in der Schulstube des ungenannten Landlehrers ebenso zu Hause sein wie in der Bücherhalle der Großstadt. Aber man muß auch Manns genug sein, zu tadeln, was zu tadeln ist. Immer aber soll der Beratungsstellenleiter ein rechter Freund und Ratgeber allen denen sein, die schon lange auf einen solchen warten, und das werden die meisten sein.

In der Volksbüchereiarbeit ist nämlich wichtiger noch als das Geld, daß einer in seinen Beutel tut, und der behördliche Erlaß, den er als Ausweis und Nothelfer in seiner Brieftasche stecken hat, die kräftige überzeugende und gewinnende Art, die von seiner Person ausgeht, sobald er sein Handwerk versteht und seine Aufgabe ernst nimmt. Der Beratungsstellenleiter soll seinen Bezirk nicht nur ordnungsgemäß verwalten, sondern sachlich und menschlich richtig führen. Zunächst heißt es immer, Menschen für die Aufgabe zu gewinnen. Das andere findet sich dann schon.

So ausgerüstet, kann und soll der Beratungsstellenleiter die Büchereieinheiten seines Bezirkes in ihren Beständen, in der Unterbringung und Ausleihe so umbauen, daß aus ihnen nationalsozialistische Volksbüchereien werden. Er geht hierbei mit dem guten Beispiel voran. Die Bücherei, die er selber leitet, zeigt in ihrer lebendigen Entwicklung und Arbeit, was geschaffen werden kann, was erreicht werden muß. Darum sind Beratungsstelle und Bücherei miteinander verbunden, Büchereileiter und Beratungsstellenleiter eins. Der Nutzen, der hieraus entsteht, überwiegt die Schwierigkeiten, die fraglos ebenso damit verknüpft sind.

Niemand trennt sich gern von Büchern, die er mühevoll angeschafft, verwaltet und gepflegt hat und der Volksbibliothekar darf nicht vergessen, daß der wenig belesene Volksgenosse eine natürliche Ehrfurcht vor dem Buche hat, die dem überfütterten Intellektuellen abgeht. Darum sollte er nur geduldig und behutsam und mit ausreichender Begründung dem einzelnen Büchereileiter oft schmerzlich die Augen darüber öffnen, ein wie großer Teil des Bestandes überaltert ist und besser ausgeschieden wird.

Wenn Reichsminister Rust bei der Eröffnung der Dietrich-Eckart-Bücherei in Berlin die Parole ausgab, daß in die Volksbüchereien frische Semmeln aber kein altbackenes Brot gehörten, so ist damit die Richtung aufgezeigt, in die die deutsche Volksbücherei marschieren muß. Für den politischen und weltanschaulichen Kampf des Nationalsozialismus sind Volksbüchereieinheiten notwendig, die einen zeitgemäßen und aktiven Bestand an Schrifttum haben. Nutzlos und hemmend aber sind für ihn jene schwerfälligen Büchereien, die in ihren Beständen noch immer die zeitgebundene mittelmäßige Tagesliteratur vergangener Jahrzehnte mit sich herumschleppen und die vor lauter Pflege und Mühewaltung um dieses tote Gut nicht dazu kommen, zur Aufgabe der Zukunft durchzustoßen. Wer nur buchstabengerecht und formelhaft verfährt, und zwar den jüdischen Unterhaltungsschriftsteller ausmerzt, aber den platten liberalen Gesellschaftsroman in seinem Bestande beläßt, wer den marxistischen Autor entfernt, aber epigonenhaften Patriotismus von einst weiter seinen Lesern anbietet, der ist ein schlechter Diener am Werke der deutschen Volksbücherei, und er leistet unbewußt der kulturellen und politischen Reaktion Vorschub. Der Bau der neuen Volksbücherei kann nur auf

einem gesunden Untergrund errichtet werden, andernfalls werden alle Neuanschaffungen irgendwie in einer immer wieder nachgebenden Tiefe untergehen.

Der Büchereileiter würde es sich aber auch zu leicht machen, wenn er seinem Bestande nur eine neue Abteilung „Nationalsozialismus" einfügen oder, besser gesagt, anhängen würde, so wie man an ein altes Haus etwa einen neuen Flügel anbauen mag. Er übersieht dann, daß die weltanschaulichen Forderungen des Nationalsozialismus das Bild der Bücherei in seiner Gesamtheit verwandeln. Ihre Auswirkung erstreckt sich, um dies nur mit einigen Beispielen anzudeuten, ebenso in das Gebiet der sogenannten „schönen Literatur" hinein, aus der etwa die Gruppe der volkhaften Dichtung der Zeit sich neu heraushebt, wie in das Gebiet der Geschichte, wo Vor- und Frühgeschichte von ihrer bisherigen Vernachlässigung befreit werden und in das Gebiet der Naturwissenschaften, für das die Fragen der Erbbiologie einen neuen Mittelpunkt abgeben. Ebenso findet ja auch umgekehrt der Leser den Weg zum Nationalsozialismus nicht nur über Schriften, die programmatisch oder sachlich unterrichten, sondern häufig über das Erlebnisbuch, das den Kampf der SA und das Wirken der HJ und des Arbeitsdienstes in Form des Berichtes oder der Erzählung anschaulich schildert oder über die Lebensbeschreibung der führenden Männer der Bewegung. Die nationalsozialistische Weltanschauung rührt nicht nur von außen an die Volksbücherei, sie ist darüber hinaus eine Grund- und Willenskraft, die die gesamte Volksbüchereiarbeit immer wieder vorwärts treibt und neu gestaltet. Wenn wir nun von der neuen Volksbücherei uns ein Bild zu machen versuchen, so ist es wohl richtig, vor allem drei Grundzüge herauszustellen.

Die Volksbücherei soll das Vermächtnis und Erbe der Ahnen in Wort und Bild in volkstümlicher und übersichtlicher Weise zur Darstellung bringen. So sollen die großen deutschen Schöpfungen aus dem Schrifttum der Vergangenheit in ihr zu finden sein. Indem sie aber auch allem jungen Schaffen sich öffnet, das unsere völkische Überlieferung unter rassischen Gesichtspunkten neu betrachtet und deutet, greift die Bücherei zugleich lebendig in den Kampf der Gegenwart ein und bleibt davor bewahrt, totes Magazin zu werden.

Die Volksbücherei dient dem heutigen Lebenskampf des deutschen Volkes aber auch unmittelbar. Wehrpflicht und Arbeitsdienstpflicht, das Neuwerden des deutschen Bauern- und Arbeitertums, die weltanschauliche und politische Erziehungsarbeit, alles dies benötigt auch das Buch bei der Werbung für die Idee, bei der praktischen Anleitung für das Tun. In der Volksbücherei soll der politische Leiter, der HJ-Führer, der Arbeitsdienstmann, der Referent der SA und SS alles das finden, was er braucht, um seine Aufgabe erfüllen zu können.

Nicht zum wenigsten ist die Volksbücherei aber auch für den Feierabend des deutschen Menschen da. Sie möchte für jeden Volksgenossen, jung und alt, Arbeiter und Bauer, das Buch in Bereitschaft haben, das er sich für die Erholung und Entspannung, zum Vorlesen in Familie und Gemeinschaft oder zur beschaulichen Lektüre am Werktagsabend und Sonntags wünscht. In die Volksbücherei gehört immer auch die Fröhlichkeit und Unfangenheit hinein, ohne die eine lebendige Mithilfe an der Freizeit-

gestaltung nicht möglich ist. Sie darf nicht etwa mit erhobenem Zeigefinger vor ihre Leser hintreten.

Um sicherzustellen, daß diese Ziele auch wirklich erreicht werden, waren eine Reihe von Maßnahmen notwendig: Herausgabe von Grundlisten, Genehmigungspflicht für Neuanschaffungen und Druckkataloge, Zusammenarbeit mit der Reichsstelle zur Förderung des Deutschen Schrifttums. Sie weisen dem sich vollziehenden Neuaufbau von vornherein einen gesicherten Kurs an. Für den Büchereileiter bleibt trotzdem noch genug an eigener Verantwortung bestehen und an ihm liegt es in jedem Falle, ob auch das richtige Buch an den richtigen Leser kommt. Und ebenso liegt es stets auch seiner Verantwortung mit ob, Bücherei und Leser vor allem Konjunktur- und Modeschrifttum zu bewahren. Darum ist die Schulung der Büchereileiter eine wichtige und niemals endende Aufgabe.

Es soll erreicht werden, daß in jedem Schuldorfe und in den Siedlungen und Wohnbezirken der Städte eine öffentliche Volksbücherei vorhanden ist, damit alle Volksgenossen einen müheloſen Zugang zu den für sie wertvollen und wichtigen Büchern haben. Die Wirklichkeit sieht freilich noch so aus, daß in zahlreichen Gemeinden eine öffentliche Volksbücherei noch nicht vorhanden ist. Dies ist vor allem dort der Fall, wo vor 1933 die konfessionelle Bücherei unter der Vorherrschaft des Zentrums einseitig gefördert, die Entwicklung des öffentlichen Büchereiwesens demgegenüber aber hintangehalten wurde. Während in der Provinz Ostpreußen von 37 Gemeinden über 5000 Einwohnern 34 eine öffentliche Volksbücherei unterhalten, sind es beispielsweise in der Rheinprovinz von insgesamt 142 Gemeinden nur 60.

Das deutsche Volksbüchereiwesen steht und fällt aber mit der Bereitschaft der deutschen Gemeinden (und der Kreis- und Provinzialverwaltungen), die Mittel aufzubringen, die für seine Erhaltung und Entwicklung erforderlich sind. Denn so wie die Dinge liegen, dürfte in absehbarer Zeit wohl kaum daran zu denken sein, daß der Staat selber, wie dies in manchen außerdeutschen Ländern geschieht, das Volksbüchereiwesen aus zentralen Mitteln finanziert. Seine Mitwirkung und Mithilfe wird sich vielmehr im Regelfalle darauf beschränken müssen, durch ein Netz gut ausgebauter Beratungsstellen innerhalb des öffentlichen Büchereiwesens für einen zweckmäßigen und sinnvollen Aufbau des Ganzen wie auch jeder einzelnen Einheit Sorge zu tragen. Damit wird für die kleineren Büchereien zugleich der für diese unerläßliche fachliche Zusammenhang und Rückhalt hergestellt. Abgesehen aber hiervon ist die Volksbücherei Gemeindesache, und sie hat Bestand und Wirkungsmöglichkeit auf die Dauer nur dort, wo die Gemeinde oder auch Kreis und Gemeinde sich schon bei ihrer Gründung und dann bei ihrem laufenden Unterhalt für sie aus eigener Kraft und Verantwortung einsetzen. Leider hält der starke Abbau der Ausgaben, die für die Kulturzwecke gegeben werden, vielerorts noch heute an und hemmt auf das empfindlichste die volkstümliche und weltanschaulich-politische Erziehungsaufgabe, die die Volksbücherei gerade jetzt zu erfüllen hat. Es muß darum auch an dieser Stelle ausgesprochen werden, daß ohne eine schrittweise Wiederauffüllung der für Kulturzwecke gegebenen Haushaltsmittel, die in den Jahren 1930 bis 1932

rigoros zusammengestrichen wurden, die Volksbüchereien dem drohenden Verfalle ausgesetzt bleiben. Es darf nicht übersehen werden, daß die Volksbücherei eine verhältnismäßig empfindliche Einrichtung hinsichtlich ihrer technisch-organisatorischen Leistung ist. Ihre Erhaltung und ihr Betrieb erfordert eine feste Unkostensumme. Wird sie unterschritten, kann z. B. der laufende Abgang an zerlesenen Büchern nicht mehr ersetzt und der Bestand nicht mehr durch rechtzeitige und ausreichende Einstellung von Neuerscheinungen auf der Höhe gehalten werden, so läuft im gleichen Augenblick bereits die ganze Einrichtung Gefahr zu veralten und schließlich zu verfallen. Jede Gemeinde ist immer noch am besten und billigsten dabei gefahren, wenn sie ihre Volksbücherei mit einem stetigen und ausreichenden Haushalt bedachte. Auch dann darf die Volksbücherei im Vergleich zu den Aufwendungen, die für andere kulturelle Einrichtungen gefordert — und gegeben werden, immer noch als billig bezeichnet werden.

Dem inneren und äußeren Aufbau des Volksbüchereiwesens steht hindernd noch die übergroße Verschiedenartigkeit der vorhandenen Entwicklungsformen entgegen. Nicht, daß alles über einen Leisten geschlagen werden sollte. Landschaftliche und stammliche Eigenheiten und die verschiedenen Möglichkeiten und Bedingungen, die auf dem Dorfe, in der Klein-, Mittel- und Großstadt gegeben sind, werden auch künftighin dafür sorgen, daß kein öder Schematismus um sich greift. Es ist aber notwendig, daß an die Stelle des individualistischen Neben- und Gegeneinander, das das Volksbüchereiwesen in der Vergangenheit beherrschte, ein Für- und Miteinander tritt, und daß die kommende Entwicklung bestimmte einheitliche Grundgesetze befolgt. Nur dann, wenn klar und eindeutig aufgezeigt werden kann, wie der Gesamtplan beschaffen ist und welchen Platz jede einzelne Einrichtung in ihm hat, wenn die Gewähr gegeben ist, daß die vielen nicht einfachen Einzeleinrichtungen der Bücherei so zweckmäßig, praktisch und billig wie nur möglich beschaffen sind — nur dann kann auch mit Aussicht auf Erfolg bei Gemeindebehörden und Parteidienststellen dafür geworben werden, daß die Volksbücherei als Einrichtung allgemein durchgeführt wird.

Es ist die kommende Aufgabe der zur Reichsstelle erweiterten Preußischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen, die hierfür notwendigen Grundlagen zu schaffen, indem sie die besten der vorhandenen praktischen Erfahrungen auswertet und zusammenfaßt, wie es Aufgabe der Behörden sein wird, dem Volksbüchereiwesen durch den Erlaß einheitlicher Reichsrichtlinien eine feste und sichere Basis für eine gedeihliche Wirksamkeit zu schaffen.

Der Nachmittag ist den Landesstellen (Beratungsstellen) für öffentliches Büchereiwesen gewidmet. Über ihren Aufgabenbereich und ihre allgemeinen Arbeitsgrundsätze spricht Dr. Schriewer:

Aufgabenbereich und allgemeine Arbeitsgrundsätze der Staatlichen Landesstellen für öffentliches Büchereiwesen

In den letzten beiden Jahren hat im deutschen Büchereiwesen der Beratungsstellengedanke voran gestanden. Die Hartnäckigkeit, mit der ich dafür seit Jahren eingetreten bin und heute nur noch mehr eintrete, hat nicht darin ihren Grund, daß ich gleichsam nach dem Gesetz, wonach ich angetreten, zum Spezialisten einer Sonderform des Büchereiwesens geworden wäre, sondern in einer Vorstellung der Wege, auf welchen man das deutsche Büchereiwesen zu einer Gesamtlösung führen kann. Der einzelne von uns mag sich noch so sehr in seiner Bücherei plagen, ja er mag sogar Schule machen, er mag mit vielen Schriften theoretisch und propagandistisch hervortreten, das alles ist lobens- oder auch rühmenswert, aber es wird dem Büchereiwesen insgesamt nicht weiterhelfen, wenn wir nicht das Haus bauen, darin jeder und jedes in seinem Raume wohnt. Die starke Heraushebung des Beratungsstellengedankens hat auch nicht etwa darin ihren Grund, daß jetzt erst die Erkenntnis von Blut und Boden in die Organisationsform des Büchereiwesens hineinzuwirken anfange. Nein, es liegt so, daß ein Gesamtdurchbruch des Büchereiwesens nur stattfinden wird, wenn es eine Einheit bildet, wenn es nicht mehr wie bisher nur in einzelnen Gemeinden öffentlich-rechtlich verwurzelt ist, sondern auch im Staate. Diese Einfügung in das Erziehungswesen des Staates läßt sich aber nur erreichen, wenn wir das Büchereiwesen in einer Gesamtgliederung dort einbeziehen. Wenn wir also ein deutsches Büchereiwesen haben wollen, müssen wir einen Büchereiorganismus schaffen. Dieser braucht geistige und technische Mittelpunkte. Darum wird die Entwicklung der „Landesstellen für das öffentliche Büchereiwesen" nicht irgendeine beliebige organisatorische Maßnahme, sondern der Dreh- und Angelpunkt der kommenden Entwicklung sein. Wir müssen dabei von dem Bilde des Ganzen und des Kommenden ausgehen. Wir müssen endlich erkennen — und werden es erkennen —, daß unbeschadet berechtigter Eigenforderungen der Einheitsgedanke alles und alle zusammenbindet, und zwar nicht als ein Gesäusel schöner Gemeinschaftsgefühle, sondern als eine gebaute, Leib und Wirklichkeit gewordene Form. Der Hauptsatz heißt:

> Von der Einzelleistung einiger Orte und weniger Landschaften zum Büchereiorganismus, der in sich nach Landschaften, Formen und Arbeitszusammenhängen gegliedert ist.

Ich verwende in diesem Zusammenhange mit vollem Vorbedacht das Wort: Organismus und vermeide den heute so beliebten Ausdruck Organisation. Ich fürchte nämlich nichts so sehr wie ein mechanistisches Organisieren und eine unnütze Zentralisierung; ich hasse aber auch nichts so sehr wie das Versteckspiel, das ein individualistischer Egoismus mit den Redensarten von den besonderen Eigenarten der Gebiete treibt, die sich häufig genug bei näherer Betrachtung nur als ein subjektives Wollen ihrer Vertreter erweist.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, auf dem Wege zentraler Organisationen ein Büchereiwesen zu schaffen. Das wurde in den östlichen Grenzgebieten schon um 1900 versucht, noch früher für das ganze Reich durch die Gesellschaft für Volksbildung. Sie sind alle an der „Organisation" gestorben oder werden daran sterben. Der Organismusgedanke im deutschen Büchereiwesen, zu dem unweigerlich der Einheitsgedanke gehört, heißt, daß die Teile zueinander in den richtigen Beziehungen stehen. Die Einheit ist der Gesamtkörper, die Teile sind die Glieder. Aber der Körper bleibt eine Gelenkpuppe, wenn nicht Herz und Blut die Lebenskraft geben; er bleibt ein dummer leerer Körper, wenn Sinn und Verstand fehlen; er bleibt ein Krüppel, wenn einzelne Teile verkümmern oder andere auswuchern. Darum:

Nicht leere Büchereiorganisation, sondern lebendiger von geistigen Kräften durchströmter und beseelter Organismus, in dem die einzelnen Glieder richtig ausgebildet sind.

Wenn Sie die Richtlinien für den Aufbau und die Arbeit der Beratungsstellen durchlesen, was Sie gewiß aber gar nicht mehr nötig haben, da Sie dies Brevier der Beratungsstellen auswendig wissen, so sehen Sie sofort, wie darin der Organismusgedanke lebendig ist. Fassen wir nur kurz die Glieder des Büchereikörpers ins Auge. Sie heißen: Dorfbücherei — Kleinstadtbücherei — Stützpunktbücherei — zentrale Ergänzungsbücherei — ich füge von mir aus noch hinzu Schülerbücherei. Es versteht sich von selbst, daß diese zueinander in bestimmten Verhältnissen stehen und aufeinander wirken müssen. Sie greifen durch ihre Über- und Unterordnung ineinander. Sie sind nicht Formen oder Definitionen, sondern Inhalte und Wirkungen. Für diesen Büchereikörper sind nun die Landesstellen Kopf und Herz. Darum fallen ihnen die Hauptaufgaben zu, und zwar in materiell-organisatorischer Hinsicht (Einkauf, Einband, Büchereitechnik) in geistiger Hinsicht (Buchberatung, Bucheinteilung, Buchverzeichnisse, Schulung, Jahresbericht, Statistik u. ä.). Die Landesstelle schafft auch das Verwaltungskleid, das den Körper schützt.

Es ist kein Spiel mit Bildern, das ich Ihnen hier vorführe, wenn ich den Organismusgedanken so in Anschauung übersetze, sondern es geht dabei um den wesentlichsten Grundgedanken unserer Arbeit, gegen den man nicht ungestraft verstößt. Ich will Ihnen hier den Nachweis nicht in Einzelheiten bringen, weil wir diese bei den folgenden Themen gründlicher vornehmen werden. Ich will aber aus diesem Hauptgedanken gewisse allgemeine Folgerungen ziehen. Und da heißt die erste:

Jeder Büchereiorganismus hängt davon ab, daß persönliche Kraft in ihn hineingegossen wird.

Wenn wir den Landesstellen diese überragende Bedeutung geben müssen und geben wollen, dann werden an den persönlichen Einsatz der Leiter besondere Forderungen gestellt. Wer eine Landesstelle übernimmt, möge sich darüber klar sein, daß dies nicht ein schönes Nebenamt ist, sondern daß es ihn mit Haut und Haar verschlingt. Nur wer zu

dieser restlosen Hingabe bis zum Auspumpen seiner letzten Arbeitskraft bereit ist, nur wer die höchste Forderung an sich selbst stellt, der wird zu jener Haltung gelangen, für die das Wort soldatisch und kämpferisch nicht nur Vokabel ist. Diese Haltung aber wird genährt und gestärkt aus dem Glauben, daß es sich beim deutschen Büchereiwesen um eine der wichtigsten Kulturleistungen unserer Zeit handelt. Dieser Glaube allein kann auch in unserem Beruf Berge versetzen. So beginnt die Landesstellenarbeit immer mit der Forderung an den Leiter selbst. Nichts wäre aber falscher, als wollte er sich in einen Schwung der Begeisterung hineinsteigern und mit dem tönenden Wort das zu erreichen versuchen, was nur durch geduldiges Bauen Stein auf Stein geschaffen wird. Wir sind nicht die künstlerischen Architekten des geistigen Lebens, sondern nur die geduldigen Baumeister. Wir stehen auf handwerklichem Tun. Darum ziemt es uns, die Nüchternheit zu bewahren, Selbsttäuschung und Selbstlob zu vermeiden. Die zweite allgemeine Folgerung aus dem Organismusgedanken heißt:

Jeder Büchereiorganismus steht im Geistig-Weltanschaulichen der Zeit und im kulturellen Haushalt der Nation; denn das Büchereiwesen kann nicht für sich gedacht werden.

Was ich über Wesen und Standort der Volksbücherei in meinem ersten Vortrag gesagt habe, gilt als Grundsatz für die Landesstellen selbst womöglich noch in schärferem Maße, wie ja immer die Forderungen nach der Reinheit der Lösung um so schwerer zu nehmen sind, je verantwortlicher und höher die Stelle ist, in der die Entscheidung fällt. Die Kraft des persönlichen Einsatzes ist vertan, wenn sie sich nicht in diesem geistigen und institutionellen Standort des Büchereiwesens gründet. Die dritte allgemeine Folgerung aus dem Organismusgedanken heißt:

Jeder Büchereiorganismus hängt davon ab, daß er richtig genährt wird.

Wir Bibliothekare sind, weil wir vom Buch herkommen, leicht geneigt, diese Dinge nicht so ernst zu nehmen, wie sie genommen werden müssen, oder zu zaghaft und bereit, die Waffen zu strecken, wenn wir auf stärkeren Widerstand stoßen. Das Büchereiwesen empfängt seine Nahrung aus dem Etat. Wir müssen also die Schlüsselsätze dafür kennen und vertreten, auch dann vertreten, wenn man praktisch nicht an jeder Stelle damit durchkommt. Es ist falsch, wenn man einen Normalsatz nicht erreichen kann, einen Minimalsatz aufzustellen und zu begründen, der die Lösung nicht gewährleistet. Ich möchte nicht falsch verstanden werden. Es handelt sich hier um den Grundsatz, den man verficht. Ich selbst handle durchaus so, daß ich zunächst aufs Ganze gehe in der Hoffnung, daß, wenn ich zunächst es nicht voll erreiche, es später bekommen werde. Aber es ist falsch, das Halbe zu vertreten. Was hier als Grundsatz bei der Behandlung jeder einzelnen Bücherei gilt, hat selbstverständlich auch für den materiellen Zufluß, den die Landesstellen brauchen, Gültigkeit. Nach dem Satz, daß wir uns keinerlei Selbsttäuschung hingeben sollen, will ich es hier offen aussprechen, daß der deutsche Bücherei-

ringen Mittel hinaus, überall helfen zu wollen. Darum müssen wir vor der Hand in unserer Planung Maß halten. Schaffen wir die lebensfähige Volksbücherei, dann fallen die Nebengebiete allmählich von selbst an, wie das Schwemmland an die feste Küste. Ich verwerfe nicht die Mitarbeit in diesen anderen Dingen, aber ich will auf die Gefahr hinweisen, daß eine Verwechslung von Neben- und Hauptgebieten erfolgen kann und daß wir Teile für das Ganze nehmen. Manchmal kommt es mir so vor, als wenn einige von uns, statt mit aller Wucht das Zentrum anzupacken, sich zu früh an einer zu weit gedehnten Peripherie bewegen.

Es muß daher im Bauplan des Büchereiwesens ein Ordnungsgedanke bestehen: Was gehört an den Anfang, und was gehört an das Ende?

So lange wir noch keine blühenden Volksbüchereien besitzen, gehört ihre Gründung und Pflege an den Anfang. Zu der Frage, wie man den Bauplan ordnet, gehört auch die Überlegung, ob man zuerst die Landesstelle und die zu ihr gehörige Bücherei durchgestaltet und dann nach außen wirkt, also die Gründung von Kleinstadt- und Dorfbüchereien folgen läßt, oder ob man mit den kleinen Büchereien anfängt und nachher den starken Mittelpunkt schafft. Es ist also die Frage die: vom Zentrum zur Peripherie oder von der Peripherie zum Zentrum. Die richtigste Lösung ist, beides gleichzeitig anzupacken, d. h. wir müssen also, wenn wir neu anfangen, den volleistungsfähigen Landesstellenapparat schaffen, wie auch die dazugehörige Stadtbücherei in die entsprechend vorbildliche Form bringen. Das ist unser Aushängeschild, das uns bei den Büchereien draußen Vertrauen wecken soll. Auch aus Schulungsgründen brauchen wir ein gesundes Zentrum. Aber man muß doch sehen, daß man nicht in der Zentral- und Stützpunktbücherei stecken bleibt. Das Netz der kleinen Büchereien in den Dörfern und Kleinstädten muß danebenher entstehen. Bedenklich ist eine Zersplitterung beim Aufbau. Nicht einmal hier, einmal dort eine Bücherei einrichten, sondern geschlossene Siedlungsweise, weil in dem geschlossenen Kreis die einzelne Bücherei einen Schutz findet! In dem gemeinsamen Kreis liegt eine stark tragende Kraft für jede einzelne Bücherei. Der einzelne Büchereileiter steht in einer stärkeren Verantwortung vor der Gemeinschaft. In dem richtigen Abwägen und Aufeinandereinstellen liegt die Kunst des Baumeisters. Das will im Großen wie im Kleinen überlegt sein. Zu der Überlegung im Großen gehört die Frage:

Wohin gehört die Beratungsstelle? Es ist nicht günstig, sie mit einem Großstadtsystem zu verbinden, weil diese Stadtform zu sehr von der Landschaft gelöst ist. Die Landesstelle hat die besten Arbeitsbedingungen in mittleren Provinzstädten bis zu 100000 Einwohnern, wenn diese verkehrstechnisch am geeigneten Platze liegen.

Soll die Beratungsstelle voll leistungsfähig sein, so muß sie mit einer handwerklichen Gesinnung betrieben werden und mit den

nötigen Hilfseinrichtungen versehen sein. Daraus folgt also der Lehrsatz:

Alle technische Arbeit am Buch zentral, alle erziehliche Arbeit mit dem Buch örtlich.

Die Beratungsstelle ist also keine literarische oder Schreibtischangelegenheit, sondern, abgesehen vom Geistig-Erziehlichen, eine technisch-organisatorische Stelle, die dazu des nötigen Raumes, des nötigen Personals und guter kaufmännischer Verwaltung bedarf. Hier stecken die Landesstellen durchweg in den Kinderschuhen.

Wenn wir uns nun die ungeheuren Schwierigkeiten der Landesstellenarbeit noch einmal vergegenwärtigen, wenn wir bedenken, welche Summe von Kleinarbeit zu leisten ist, daß aber von der Treue und Zuverlässigkeit, mit der wir diese betreiben, der Erfolg abhängt, dann wird in uns das Gefühl der Bescheidenheit wach bleiben, das uns auch bei größtem Einsatz erhalten bleiben muß. Aus der Überzeugung von der Selbstverständlichkeit unseres Tuns und aus dem Glauben an seine Notwendigkeit wird dann immer wieder dem Beratungsstellenleiter jenes Wissen erwachsen, daß wir selbst nichts sind, aber die Sache alles.

In der Aussprache wurden vor allem Fragen zur besseren Finanzierung der Beratungsstellenarbeit vorgebracht, die Prof. Dr. Dähnhardt nach Möglichkeit klärend beantwortete.

Über den Verkehr mit Kreis- und Kommunalverwaltungen berichtet Dr. Heiligenstaedt-Hannover:

Der Verkehr mit den Kreis- und Kommunalverwaltungen

Die verwaltungsrechtliche Grundlage für die Arbeit der Preußischen Beratungsstellen für das Volksbüchereiwesen ergeben die Ministerial-Erlasse vom 3. IX. 1913 und 15. I. 1915, die grundsätzlich den nichtstaatlichen Charakter betonen. Aus dieser Auffassung, die praktisch erst durch die Erlasse der Jahre 1933 und 1934 überwunden worden ist, erklärt sich die uneinheitliche und kümmerliche Entwicklung des Volksbüchereiwesens im Ganzen. Aber auch die letztgenannten Erlasse haben verwaltungsrechtlich an dem Charakter der Beratungsstellen nichts geändert. Die Bezeichnung „staatlich" bedeutet in diesem Falle, daß der zuständige Fachminister einer solchen Stelle bestimmte Aufgaben seines eigenen Geschäftsbereiches überweist und die Durchführung dieser Aufgaben überwacht. Aus der Bezeichnung „staatlich" ist demnach auch nicht die Auffassung abzuleiten, als ob nun ausschließlich der zuständige Minister die Arbeit einer solchen Stelle zu finanzieren hat. Anordnende Befugnisse haben den Gemeinden gegenüber lediglich die Landräte und die diesen vorgeordneten Behörden, den Kreisen und kreisfreien Städten gegenüber die Regierungspräsidenten bzw. deren vorgeordnete Behörden. Anordnungen der Beratungsstelle haben nur insofern für die

organismus nicht geschaffen wird, wenn nicht in den Etats der Beratungsstellen grundlegend andere Verhältnisse eintreten. Hier will ich und muß ich — und zwar auch um es den Vertretern des Staates vor den hier versammelten Landesstellen ans Herz zu legen — Zahlen nennen, was ich sonst in diesen Grundsätzen vermeiden möchte. Der Minimaletat einer Landesstelle in einem Reg.-Bez. beträgt 15000 RM., der Normaletat 25000 RM., der Etat, der uns bei der zu erstrebenden hauptamtlichen Besetzung gestatten würde, mit vollem Wind zu segeln, 35000 RM. Wie ein roter Faden muß sich durch die ganze Arbeitsweise der Landesstelle der Grundsatz hindurchziehen:

Leistung gegen Leistung. Fordern darf nur, wer erfüllt.

Dieser Satz, der ja in dem alten lateinischen Wort „Do, ut des" schon enthalten ist, darf nun nicht nach der kaufmännisch-rechnerischen Seite hin verstanden werden, jedenfalls nicht allein dahin, sondern er ist der berufsethische Leistungsgedanke der Landesstelle. Und weil es in der Tat nicht gleichgültig ist, von welchen moralischen Grundsätzen unsere Arbeit beherrscht wird, darum gehört nicht die kaufmännische Auswertung dieses Satzes an den Anfang, sondern die innere Verpflichtung, die er uns auferlegt. Ich möchte ihn vor allen Dingen angewendet wissen auf den Führungsanspruch, den die Landesstelle mit Recht erheben muß. Sie würde es sich zu leicht machen, wenn sie die staatliche Benennung — sie soll ja heißen: Staatliche Landesstelle für öffentliches Büchereiwesen — dazu benutzte, um mit dem staatlichen Apparat sich durchzusetzen. Ihre Position als staatliche Verwaltungsstelle erstreckt sich auf Verwaltungsdinge und auf Verwaltungen. Sie muß also mit Takt und Feingefühl den Behörden und Trägern gegenüber benutzt werden. Hier bin ich der Meinung, daß das notwendig ist, weil die größte Hemmung für das Büchereiwesen in der Unkenntnis der Verwaltungen besteht. Aber auch den Verwaltungsstellen gegenüber kann man diesen Führungsanspruch nur erheben, wenn sie — jedenfalls mit der Zeit — das Gefühl gewinnen, daß die Landesstellen die Gebenden sind. Allerdings können die Landesstellen diese Einsicht nicht allein erzeugen, sondern hier hat auch der Staat selbst die Aufgabe, die Bahn zu schaffen. Auch für den Staat gilt gegenüber den Landesstellen der Satz von der Leistung und Gegenleistung. Er wird auch nicht drum herumkommen mit den Städten, die ihren Stadtbibliothekar zur Verfügung stellen, eine Vereinbarung zu treffen nach dem Satz do, ut des, damit der Landesstellenbibliothekar seiner Stadt gegenüber kein schlechtes Gewissen haben muß, daß er zweigeteilt arbeitet oder diese daran Anstoß nimmt.

Leichter ist es uns, den Grundsatz des geistigen Nehmens und Gebens in dem Verkehr mit den Büchereien zu verwirklichen. Wir sind keine verordnenden Stellen, sondern die Führer der Büchereien, weil wir ihre Arbeitskameraden sein wollen. Sie müssen aus unserem Verhalten das Gefühl gewinnen, daß wir sie nicht gängeln, sondern ihnen helfen wollen. Wenn sie einmal von Hoffnungslosigkeit überfallen werden, weil sie mit ihren Verwaltungen nicht weiter kommen, dann müssen sie die Gewißheit haben, an uns einen Rückhalt zu finden. Ich verlange ganz stark die Führung für die Landesstelle, ich verlange aber ebenso sehr, daß die Landesstellen mit den Büchereien in der

Kolonne marschieren. Wenn wir hoch zu Roß vor ihnen daher traben, dann entfremden wir sie uns. Darum sei unser Ton ihnen gegenüber nicht der einer Behörde. Es kann allerdings einmal ein Fall vorkommen, daß wir uns auf diese Position zurückziehen. Er muß aber äußerst selten sein. Ein Zweifel daran, daß wir diese staatliche Position haben, darf jedoch bei den Büchereien nicht bestehen. Sie muß aber immer durch den Grundsatz von Leistung und Gegenleistung innerlich gerechtfertigt sein.

Daraus folgt für mich auch, daß wir keine falsche Positionspolitik treiben dürfen, sei es dadurch, daß wir alles Mögliche an uns ziehen wollen, sei es dadurch, daß wir uns Funktionen übertragen lassen, die nicht aus der Büchereiordnung herauswachsen. Ich weiß sehr wohl, daß ein Mann nichts ist ohne Position. Sie ermöglicht ihm erst das Wirken. Aber achten wir darauf, daß wir nicht eine persönliche Positionspolitik treiben, sondern sie gewinnen durch Arbeit und Leistung. Wir sollen nicht Büchereipolitik, sondern Büchereiarbeit treiben.

Die Büchereiarbeit ist unser Standort, ist das Feld, auf dem wir uns bewegen. Jedes Feld hat seine Mitte. Es ist nicht einerlei, wo und wie wir bauen. Jede Landesstelle braucht einen Aufbauplan. In der Aufbauweise der Dorf- und Kleinstadtbüchereien gibt es zwei Arten, die man, extrem ausgedrückt, als das Bauen von oben und als das Wachsen-Lassen von unten bezeichnen könnte. Gerade Grenzgebiete sind in der Gefahr, daß sie mit Hilfe staatlicher Mittel zu sehr von oben bauen, d. h. also Büchereien einrichten ohne die nötige Rückversicherung, daß von unten her Kräfte das Weiterwachsen sicherstellen. Diese Bauweise drängt sich leicht auf unter den politischen Notwendigkeiten und ist eine Gefahr, die man sehr deutlich sehen muß, wenn man ihr nicht erliegen will. Das östliche Büchereiwesen der Vorkriegszeit hat daran gelitten, daß es nur ein Büchereiapparat war, d. h. hingestellte Büchereien, ohne daß eine geschulte und einsatzbereite Schar von Büchereileitern und einsichtsvolle Verwaltungen sich dahinter stellten.

Notwendig ist die klare Erkenntnis der Hauptaufgaben und der Nebengebiete.

Der Baustein, den wir zum deutschen Büchereiwesen beitragen müssen, heißt immer wieder die Volksbücherei in ihrer Gesamtheit. In loser Verbindung damit steht vieles, was zu machen und zu befruchten wünschenswert wäre, was uns aber nur zu leicht aus der Mitte hinausführt. Wir müssen lernen Verzicht zu leisten, wenn wir nicht unser Hauptwerk gefährden wollen. Gewiß, es ist sehr schön, den Arbeitsdienst zu betreuen, es lohnt sich, im Landjahrheim mitzuwirken, es ist verlockend, zum BDO die Verbindung zu halten. Auch die HJ ist eine Grundsäule staatspolitischer Erziehung. Aber von der Volksbücherei als Einrichtung her gesehen, sind sie nur Teile des Ganzen. Es besteht die große Gefahr der Zersplitterung nicht bloß in persönlicher Hinsicht für den Leiter, sondern auch in sachlicher, wenn wir nicht Haupt- und Nebengebiet klar auseinanderhalten und die Kräfte danach verteilen. Es geht über das Maß des Leiters einer Landesstelle hinaus, alles machen zu wollen. Es geht über die Möglichkeit unserer ge-

Kreise und Gemeinden bindende Kraft, als durch sie Anordnungen der vorgenannten Staatsbehörden ausgeführt werden. In deren Auftrage kann die Beratungsstelle Anordnungen treffen und ihre Durchführung verlangen. Dabei ist aber immer zu berücksichtigen, daß Erlasse eines Fachministers sowie Verfügungen eines Oberpräsidenten an reichs- oder landesgesetzlichen Bestimmungen ihre Grenze finden. Von diesen gesetzlichen Bestimmungen ist die Preußische Gemeindeordnung von 1933 sowie das Gemeindefinanzgesetz besonders wichtig.

Bis zu weiterer reichs- oder landesgesetzlicher Regelung haben die Beratungsstellen also auf die finanziellen und personellen Maßnahmen der Kreis- und Kommunalverwaltungen auf dem Gebiete des Volksbüchereiwesens keinen verwaltungsrechtlich begründeten Einfluß. Dieser Umstand muß bis auf weiteres nach Möglichkeit ausgeglichen werden:

1. durch eine sachlich unbeirrbare, taktisch aber je nach der örtlichen Lage abgewandelte Anwendung der in den Erlassen gegebenen Handhaben;
2. durch die fachliche Autorität der Beratungsstelle, für die durch den Erfolg ihrer Maßnahmen am besten geworben wird;
3. durch Aufstellung eines festen, klaren Arbeitsprogramms, das als Zielplan von der zuständigen Provinzialbehörde als verbindlich zu erklären ist.

Über der einzelnen Bücherei steht als Arbeitseinheit das Kreisbüchereisystem, das man je nach den Fortschritten im Ausbau und der Schulung der Volksbüchereiverwalter im Rahmen der ministeriellen Bestimmungen mehr oder weniger selbständig sich entwickeln lassen kann, um damit Bodenständigkeit und Eigenart nicht unnötig zu beschränken.

Die Notwendigkeit planmäßigen Aufbaus innerhalb des Kreises, einheitlicher Aufbringung und sinnvoller Verwendung der Kreismittel für das Büchereiwesen, zielbewußte, gesinnungsmäßig und fachlich begründete Personalpolitik, intensive Schulung in kleinen Gruppen, als Krönung Ausbau der Stützpunktsbücherei erfordern einheitliche Führung des Kreisbüchereisystems, wobei ein erfahrener und bewährter Büchereiverwalter im Kreise wichtige Dienste leisten kann.

Schwierigkeiten im Verkehr mit den Kreis- und Kommunalverwaltungen sind dort aufgetreten, wo bei den Verwaltungsstellen keine hinreichende Kenntnis über Aufgabe und Arbeitsweise der Volksbücherei vorhanden war. Aufklärung ist hier vor allem erforderlich. Um geeignete Persönlichkeiten als Büchereiverwalter zu gewinnen, ist auch die Zusammenarbeit der Kreisverwaltung mit dem NSLB zu empfehlen.

Weiterhin ist die Aufsichtspflicht der Beratungsstelle gelegentlich bei der Genehmigung von Büchern als lästig empfunden worden, desgleichen bei der Mittelbemessung und -verteilung. Es ist zweckmäßig, daß die Beratungsstelle sich hier mit sachlich fundiertem Rat den Kreisverwaltungen als Helfer zur Verfügung stellt und dabei die amtliche Autorität möglichst zurücktreten läßt.

Schließlich ist auch das vertrauensvolle Zusammengehen von Stadt- und Kreis-

verwaltung mitunter an Hindernissen gescheitert, die dem Zweck des einheitlichen Ausbaus (Kreishauptbücherei) wegen hätten behoben werden müssen.

Endlich hat sich gezeigt, daß die bürokratische Eingliederung der Bücherei in die Kreis- und Kommunalverwaltung die kulturpolitischen Aufgaben beeinträchtigen kann. Es muß gefordert werden, daß der Bücherei gegenüber ein gewisser verwaltungsmäßiger Spielraum bleibt und auf sie keine verwaltungstechnische Maßnahme Anwendung findet, die ihre Wirkung beeinträchtigt.

Der Auffassung, daß den Kreisen und Kommunen durch den Ausbau der Volksbüchereien neue finanzielle Lasten erwachsen, denen gegenüber die Rechte der Selbstverwaltungsträger beschnitten wären, ohne daß der Staat seinerseits Mittel zur Durchführung unmittelbar zur Verfügung stellt, muß grundsätzlich und mit allem Nachdruck durch Aufklärung und Werbung, durch Verhandlungen entgegengetreten werden. Das wertvollste und schlagkräftigste Beweismittel bilden gut eingerichtete und gut arbeitende Volksbüchereien, welche die ihnen zufließenden öffentlichen Mittel durch Schulung und Erziehung der Leserschaft reichlich verzinsen.

Am Abend des 1. Arbeitstages sprach Oberbibliothekar Dr. Kummer über

Nationalsozialismus und Volksbüchereiwesen

Die Volksbüchereien sind Büchereien, die nur dem Volke in seiner Gesamtheit dienen sollen, nicht Interessentenklüngeln, eigener Ehrsucht oder, wie es zur Systemzeit war, gewissen Parteigruppen, die sich der Volksbücherei zum größten Teil bemächtigt hatten, um ihre Weltanschauung im Volke zu verbreiten. Heute ist der Name Volksbücherei ein Ehrenname geworden, der geschützt werden muß und wird. Im neuen Deutschland soll und darf sich nicht jede Bibliothek Volksbücherei nennen, wenn nämlich ihre tatsächlichen Ziele nicht der Allgemeinheit, nicht dem ganzen Volke dienen, sondern nur gewissen engeren Interessentengruppen.

Der Bedeutung des Buches und des Bibliothekswesens wird daher auch der Staat Adolf Hitlers vollauf gerecht. Wiederum war es der Führer, der hier richtunggebend voranging, wenn er in seinem Buch „Mein Kampf" folgendermaßen schreibt:

„Ich las und lernte viel. Freilich verstehe ich unter ‚Lesen' vielleicht etwas ganz anderes als der große Durchschnitt unserer sogenannten Intelligenz. Ich kenne Menschen, die unendlich viel lesen, und zwar Buch für Buch, Buchstabe um Buchstabe, und die ich doch nicht als ‚belesen' bezeichnen möchte. Es fehlt ihnen die Kunst, im Buche das für sie Wertvolle vom Wertlosen zu sondern. Das Lesen soll in erster Linie mithelfen, den Rahmen zu füllen, den Veranlagung und Befähigung jedem ziehen. In zweiter Linie aber soll es ein allgemeines Weltbild vermitteln. In beiden Fällen ist es nun nötig, daß der Inhalt des jeweils Gelesenen als Mosaiksteinchen in dem allgemeinen Weltbilde seinen Platz an der ihm zukommenden Stelle erhält

und so eben mithilft, dieses Bild im Kopf des Lesers zu formen. Im andern Falle entsteht ein wirres Durcheinander von eingelerntem Zeug, das ebenso wertlos ist, wie es andererseits den unglücklichen Besitzer eingebildet und aufgeblasen macht."

Diese Worte unseres Führers müssen richtunggebend sein auch für unsere Arbeit im Volksbüchereiwesen. Es darf nicht mehr vorkommen, daß Männer, deren liberalistische Eigenschaften soeben geschildert wurden, unser geistiges Kulturgut der gesamten Nation verwalten und mißhandeln. Es darf auch nicht mehr vorkommen, daß in einem Katalog, aus dem Jahre 1932, der der Zusammenstellung der wichtigsten politisch-geographischen Literatur über die außerdeutsche Staatenwelt für Volksbüchereien dienen sollte, den Büchern über Sowjet-Rußland folgendes Vorwort gewidmet ist:

„Viele der Rußlandbücher nehmen — bewußt oder unbewußt — Stellung für oder gegen den Bolschewismus, sind also parteiisch. Unsere Aufgabe kann nur sein, den Leser an die Bücher heranzuführen. Er wird dann selbst Stellung nehmen müssen."

Hierzu möchte ich grundsätzlich bemerken: Der deutsche Volksbibliothekar unserer Tage soll *auch* den Leser an das Buch heranbringen, vorher hat er aber die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, Auslese im deutschen Schrifttum zu treffen, zu ordnen und dann in der Hauptsache aber seinen Leserkreis weltanschaulich zu beeinflussen und zu führen. Die liberalistisch-individuelle Grundeinstellung auch im Volksbüchereiwesen muß der Vergangenheit angehören, der Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus gilt auch hier in vollstem Maße. Die deutschen Volksbüchereien müssen dienen der Volkwerdung der deutschen Nation, der Erhaltung und Förderung des wahrhaft lebensfähigen Schrifttums der deutschen Vergangenheit und Gegenwart und nicht zuletzt der Volk- und Heimatforschung in den einzelnen Gauen unseres Vaterlandes. Heute hat die Volksbücherei noch die besondere Aufgabe, weitesten Kreisen unseres Volkes die Zeitenwende, die durch die nationalsozialistische Weltanschauung hervorgerufen und bedingt ist, miterleben zu lassen durch Bereitstellung und Pflege des Schrifttums der geistigen und seelischen Führer unserer Nation. So dient denn auch der deutsche Volksbibliothekar der Auferstehung des deutschen Volkes, getreu der Auffassung des Dichters der deutschen Revolution, Dietrich Eckart, der einmal sagte:

„Das Wesen der Revolution ist nicht die Eroberung der Macht, sondern die Erziehung der Menschen."

Hieraus ergibt sich auch die ungeheure Bedeutung des Volksbüchereiwesens für das neue Deutschland, die zu besonderer Leistung verpflichtet. Mit vollem Recht erklärte daher neulich bei der Eröffnung der Dietrich-Eckart-Bücherei im Stadtbezirk Horst Wessel der Herr Reichserziehungsminister Rust:

„Im Liberalismus sind die Volksbibliotheken Warenhäuser gewesen. Im Marxismus sahen sie nur auf die Zerstörung alles wahrhaft Deutschen. Von beiden Seiten hat der Nationalsozialismus gelernt. *Unsere* Volksbibliotheken sind Erziehungsanstalten."

So geht also auch auf dem Gebiete des Volksbüchereiwesens der heutige Staat vorbildlich voran auf Grund der Erkenntnis des großen Wertes, der dem gedruckten Worte für das gesamte Volksleben innewohnt. Bei allen seinen Maßnahmen hat der Nationalsozialismus zunächst aber ständig die Einheit des gesamten deutschen Büchereiwesens im Auge. Zwar wird immer wieder der Versuch gemacht, das deutsche Büchereiwesen auseinanderzureißen und in seine Bestandteile zu zerlegen. Man behauptet, daß Volksbüchereien, Werkbüchereien und wissenschaftliche Bibliotheken völlig verschiedene Zweckbestimmungen hätten: Jawohl, eines gebe ich zu, die Wege sind verschieden, doch Ziel und Zweck sind überall gleich, nämlich die Weiter- und Höherbildung unseres Volkes.

Das Büchereiwesen ist ein untrennbarer Bestandteil der deutschen Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung unter einer einheitlichen Führung. Eng sind wissenschaftliche Bibliotheken mit Volks- und Werkbüchereien verbunden, mögen die Arbeitsmethoden noch so vielgestaltig sein. Heute erledigen Volksbüchereien häufig Aufgaben, die eigentlich zum Aufgabenbereich der wissenschaftlichen Bibliotheken gehören. Überblickt man aber andererseits die Tätigkeit der wissenschaftlichen Büchereien, so sieht man, daß diese Büchereien sehr oft von ihren ausgesprochen wissenschaftlichen Aufgaben abgedrängt werden zugunsten der der Allgemeinheit dienenden volksbibliothekarischen Aufgaben — ich erinnere hier vor allem an die Stadt- und Landesbibliotheken. Ein edler Wettstreit hat hier eingesetzt, der nicht durch kleinliche Eifersüchteleien gestört werden darf. Die deutschen Bibliothekare müssen eine Einheit bilden, zuinnerst ihrem Volke verbunden und verpflichtet.

Die Einheit des gesamten deutschen Büchereiwesens hatte aber auch der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP, Parteigenosse Reichsleiter Alfred Rosenberg, im Auge, als er die Abteilung Büchereiwesen bei der Hauptstelle für Schrifttumspflege errichtete, mit deren Leitung er mich beauftragte. Reichsleiter Parteigenosse Rosenberg erteilte mir folgenden Auftrag: Überwachung und Überprüfung der Bestände vorhandener Büchereien sowie Beratung bei Neubeschaffungen und Errichtung neuer Büchereien, soweit solche im Rahmen der Bewegung und ihrer Unterorganisationen bereits vorhanden bzw. beabsichtigt sind. Zunächst gilt natürlich dieser Auftrag nur für die Büchereien der Partei und ihrer Organisationen, wie PO, SA, SS, HJ, DAF usw., darüber hinaus aber auch für weltanschauliche Fragen für das gesamte deutsche Bibliothekswesen.

Diese weltanschauliche Beratung vollzieht sich zwischen dem Leiter der Reichsstelle für öffentliches Büchereiwesen, dem Fachberater des Reichserziehungsministeriums und meiner Dienststelle bei der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums.

Folgerichtig wurde daher die Abteilung Büchereiwesen auch der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums eingebaut, der Treuhänderin des deutschen Schrifttums. Für das deutsche Volksbüchereiwesen ist aber die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums von größter Bedeutung hinsichtlich ihrer gesamten Arbeit. Denn die zielbewußte Kulturpolitik des Nationalsozialismus erfordert Arbeit auf lange Sicht. Wie

rasch aber trotzdem auf diesem Gebiete umfassende Ergebnisse zu erreichen sind, wenn im richtigen Augenblick der Einsatz mit den richtigen Mitteln erfolgt, läßt sich heute an den Erfolgen der Reichsstelle bemessen. Die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums ist dem Reichsleiter Alfred Rosenberg unmittelbar unterstellt, entspricht sachlich und personell der Hauptstelle für Schrifttumspflege beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP.

Damit ist die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums zu einer Mittlerstelle zwischen Volk, Schriftstellern, Verlag und dem gesamten Büchereiwesen geworden. Denn die Reichsstelle prüft zum Zwecke der Förderung das deutsche Schrifttum, soweit es eine weltanschauliche, politische, kulturelle oder erzieherische Ausrichtung hat. Diese Prüfung erfolgt für die einzelnen Gebiete im Einvernehmen mit den zuständigen Reichsämtern und Dienststellen der nationalsozialistischen Bewegung. Diese Prüfung wirkt sich aus durch:

1. Erteilung des Förderungsvermerks: „Diese Schrift wird den Gliederungen der NSDAP, dem Werke Kraft durch Freude und allen gleichgeschalteten Verbänden zur Anschaffung und Förderung empfohlen."

2. Herausgabe von Gutachten, gegebenenfalls mit der Erlaubnis, sie zu veröffentlichen.

3. Nötigenfalls hat die Reichsstelle das Recht, Schriften aller Art, die den Interessen von Volk und Bewegung zuwiderlaufen, den Gliederungen der Partei usw. bekanntzugeben.

Weiter wirkt sich diese Prüfung aus durch folgende Maßnahmen: durch die Bewegung das für den gesamten Nationalsozialismus wesentliche Schrifttum durch die verschiedenartigsten Maßnahmen zu fördern.

Zur Sicherung einer einheitlichen Bewertung, Stellungnahme und Förderung sind alle Dienststellen der Bewegung gehalten, sich mit der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums in Verbindung zu setzen und an sie herantretende Pläne und Absichten an die Reichsstelle zu verweisen.

Fragen der Begutachtung und Förderung des Schrifttums und die sich hieraus ergebende Zusammenarbeit mit Einrichtungen des Staates werden über die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums erledigt.

Die Bedeutung der Reichsstelle für das gesamte deutsche Büchereiwesen, vornehmlich aber für die Volksbüchereien, ist damit klar zum Ausdruck gebracht worden. Die Reichsstelle mit ihrem ausgedehnten Mitarbeiterstab von Lektoren hat die Aufgabe, das deutsche Schrifttum zu begutachten und zu überprüfen. Hierzu dienen noch folgende Maßnahmen: In der „Bücherkunde" wurde eine Zeitschrift geschaffen, die die publizistische Auswertung der wichtigsten Gutachten des Lektorates darstellt und die Entscheidungen der Reichsstelle allen wichtigen Dienststellen der Partei und des Staates, sowie dem gesamten Mittlertum im deutschen Schrifttum zugeleitet. Hingegen gibt „Der Dienst am Schrifttum" der Presse Aufschluß über entscheidende Fragen der Kulturpolitik,

besonders der Schrifttumspolitik. Es erscheint weiterhin der Gutachten-Anzeiger des Zentrallektorates der Reichsstelle, der das jeweilige Wochenergebnis dieser Stelle zusammenfaßt und zur streng vertraulichen Unterrichtung unter Ausschluß der Öffentlichkeit an Partei- und Staatsstellen weiterleitet. Ein wichtiges Hilfsmittel schuf die Reichsstelle in den Verzeichnissen: „Die ersten hundert Bücher für nationalsozialistische Büchereien und "„Die zweiten hundert Bücher für nationalsozialistische Büchereien". Diese Verzeichnisse bilden gewissermaßen die Kernbibliothek der wertvollsten und geeignetsten Bücher des nationalsozialistischen Staates. So wurde die Reichsstelle auch zum Helfer und Förderer des deutschen Schrifttums und des deutschen Büchereiwesens.

Einen weiteren äußerst wichtigen Faktor für die Beurteilung des deutschen Schrifttums der Jetztzeit stellt die parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums unter Führung des Reichsleiters Bouhler dar. Der Name dieser Kommission umreißt bereits das Gebiet ihrer Tätigkeit. Die Fragen des nationalsozialistischen Schrifttums werden von der parteiamtlichen Prüfungskommission bearbeitet, die die Zugehörigkeit einer Schrift zum nationalsozialistischen Schrifttum von sich aus bestimmt. Auch diese Stelle steht in engster Verbindung mit den zuständigen Stellen der Partei und des Staates, die im Rahmen ihres Dienstbereiches zur Mitarbeit herangezogen werden. Die auf Grund der Prüfung besonders geeigneten Schriften werden sodann dem Beauftragten des Führers zur Überwachung der weltanschaulichen Schulung, Reichsleiter Rosenberg, zur weiteren Förderung und Verwendung innerhalb der Partei vorgeschlagen.

Die Arbeit dieser parteiamtlichen Prüfungskommission vollzieht sich rein parteiintern. Gutachten werden für die Öffentlichkeit nicht ausgestellt. Die Verleger dürfen von den Mitteilungen, die ihnen von dieser Dienststelle aus zugehen, keinen Gebrauch der Öffentlichkeit gegenüber machen. Sehr wichtig sind noch die Befugnisse der parteiamtlichen Prüfungskomission: Sie ist in der Lage, das Erscheinen jeder Schrift zu verhindern bzw. vorhandene Bücher zu beseitigen, wenn diese in einer Form sich über nationalsozialistisches Gedankengut verbreiten, die der wahren Absicht der Bewegung widerspricht. Jedoch werden Verbote nur in Ausnahmefällen erlassen, wenn Art und Umstände ein solches Eingreifen unbedingt notwendig machen.

Im allgemeinen geschieht die Ablehnung einer nationalsozialistischen Schrift durch die Partei durch die Verweigerung des Unbedenklichkeitsvermerks mit einer entsprechenden Mitteilung an den Verlag und an den Verfasser der Schrift. Es ergeben sich demnach folgende Prüfungsergebnisse:

1. Die Schrift erhält den Unbedenklichkeitsvermerk. Der Hauptvorteil dieses Unbedenklichkeitsvermerks besteht darin, daß diese Schrift in die NS-Bibliographie aufgenommen wird, die zusammengestellt wird von der parteiamtlichen Prüfungskommission, der Reichsschrifttumsstelle und der Abteilung Schrifttum im Stabe des Reichsleiters Rosenberg, die, wie oben bereits erwähnt, sachlich und personell mit der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums identisch ist. Schriften, die diesen Unbedenklichkeitsvermerk nicht führen, werden in die Bibliographie des nationalsozialistischen

Schrifttums nicht aufgenommen. Eine Ausnahme bilden lediglich die Schriften, die auf Grund des Prüfungsergebnisses als wesensverwandt anerkannt werden und in einer besonderen Zusammenstellung geführt werden.

2. Die Schrift erhält den Unbedenklichkeitsvermerk nicht, wird aber zum Vertrieb zugelassen. Diese Zulassung wird in einer jeweils entsprechenden Form ausgesprochen.

3. Eine Schrift erhält den Unbedenklichkeitsvermerk nicht. Sie wird wegen falscher oder unberechtigter Darstellung nationalsozialistischer Gedankengänge abgelehnt und eingezogen.

Alle diese Anordnungen sind für den Volksbibliothekar von größter Bedeutung und deren Beachtung wird ihm dringlichst empfohlen, damit ihm keine Schwierigkeiten bei seiner Büchereiarbeit entstehen. Sind aber irgendwie Unklarheiten über Fragen des nationalsozialistischen Schrifttums vorhanden, so besteht überdies die Möglichkeit, sich an die bibliographische Auskunftsstelle der NSDAP zu wenden, die der parteiamtlichen Prüfungskommission untersteht und in den Räumen der deutschen Bücherei in Leipzig untergebracht ist. Ziel dieser Stelle ist es also auch, die wertende Auswahl zu erleichtern, die ernsten Werke zu scheiden von der Spreu charakterloser Konjunkturerzeugung. Und dieses geordnete nationalsozialistische Schrifttum soll jedem aufgeschlossen werden und zugänglich sein, der hineinfinden will in die Welt des Nationalsozialismus.

Eine Sonderstellung im deutschen Büchereiwesen nehmen die Büchereien der Partei, ihrer Untergliederungen und der angeschlossenen Verbände ein. Neugründungen von Ortsgruppenbüchereien wurden zunächst erschwert durch eine Verfügung des Reichsschatzmeisters Schwarz, wonach zur Finanzierung erst die Genehmigung des Gauschatzmeisters einzuholen ist. Bei Prüfung dieser Frage ist einerseits die finanzielle Lage und Größe der Ortsgruppe und andererseits die geographische Lage sowie das Vorhandensein von Volksbibliotheken und ähnliche Einrichtungen, die hinsichtlich ihres Bücherbestandes geeignet erscheinen, zu berücksichtigen. Man sieht aus dieser Maßnahme, daß einem ungesunden Gründungseifer und einer ungesunden gegenseitigen Konkurrenz ein Ende gemacht werden soll.

Die wichtigste Aufgabe ist augenblicklich die Sichtung, Auswahl und Ordnung der vorhandenen großen Bücherbestände und deren Nutzbarmachung für die obengenannten Organisationen. Hinzu kommen noch die Beratung bei Neubeschaffung und Ergänzungen für die bereits vorhandenen Büchereien. Diese Arbeiten haben in jedem Gaugebiet die jeweiligen Landesstellenleiter der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums übernommen, die, wie bereits erwähnt, gleichzeitig im zuständigen Gauschulungsamt als Referenten für Buchwesen und Schrifttum verankert sind. Diese Referenten stehen selbstverständlich in weltanschaulichen Fragen den Volksbüchereien ständig zur Verfügung. Es ist daher nur noch dringend zu wünschen, daß die Zusammenarbeit zwischen den Leitern der Volksbüchereien und den Leitern der Parteibüchereien eine recht enge und rege wird.

Besonders wichtig ist diese Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung aber in Gegenden, wo es noch Büchereien gibt, die nur kleinen Interessentengruppen dienen

wollen und sich dementsprechend verhalten. Hier gehören staatliche, gemeindliche und NS-Büchereien in eine Front, um dem Totalitätsanspruch der Partei auch auf diesem Gebiete zum Siege zu verhelfen gegenüber den Eigenbrödeleien gewisser weltanschaulicher Büchereigruppierungen. Die Gau- bzw. Kreisschulungsleiter nebst ihren Referenten der Reichsstelle haben hier die dankenswerte Aufgabe vor sich, auf dem Wege über die nationalsozialistische Bewegung auf die Stadt- und Gemeindeverwaltungen einzuwirken, sich der in diesen Gegenden oft schwer ringenden Volksbüchereien anzunehmen. Denn gerade diese Volksbüchereien bedürfen der tatkräftigen Unterstützung durch die Kommunalverwaltungen in finanzieller und ideeller Hinsicht. Werden aber dann die Volksbüchereien tatsächlich unterstützt, so haben die kämpferischen Gliederungen der Partei selbst den größten Nutzen davon. Eine weitere Folge wird und muß sein, daß diese Verbände sich rege am deutschen Volksbüchereiwesen beteiligen und frisches Blut und neues Leben dem Volksbüchereiwesen zuführen. Denn aus der kämpferisch eingestellten Jugend des Dritten Reiches muß uns die künftige Generation der Volksbibliothekare erstehen, die dem deutschen Volksbüchereiwesen erst die Stellung verschaffen wird, die ihm gebührt.

Mir handelt es sich heute vor allem darum, in Ihnen ein Gefühl des kameradschaftlichen Zusammenarbeitens zu erwecken und die Ihnen für Ihre Arbeit nötige Klarheit, soweit man heute bereits zu greifbaren Ergebnissen gelangt ist, zu vermitteln. Gegenseitiges Vertrauen soll uns gerade auf dem zur Zeit noch so labilen Gebiete des Volksbücherei-wesens und Parteibüchereiwesens zu gemeinsamer Arbeit zusammenführen; ich werde Ihnen als Beauftragter der Partei für das Büchereiwesen hinsichtlich der weltanschaulichen Fragen im Rahmen meines Auftrages gerne zur Verfügung stehen und bitte Sie daher auch um Ihr Vertrauen und Ihre Mitarbeit, damit das deutsche Büchereiwesen und vor allem das Volksbüchereiwesen in Deutschland in naher Zukunft die hohe Stellung einnehmen möge, die ihm auf Grund seiner Zielsetzung und Zweckbestimmung in unserem Vaterland gebührt. Die Volksbücherei muß in unserem Staate ein bedeutsamer kulturpolitischer Bildungsfaktor werden, da ihr Wirkungsfeld in alle Volksschichten vom Akademiker bis zum Handarbeiter hineinreicht.

Damit schloß der erste arbeitsreiche Tag. Der zweite begann mit einem Referat von Dr. Schriewer über die Dorfbücherei, dem folgende Leitsätze zugrunde lagen:

Die Dorfbücherei

Die Bücherei hat auf dem Dorfe in ganz anderem Maße als in der Stadt die Aufgabe, einen geistigen Mittelpunkt zu bilden.

Gerade heute aber ist die Dorfbücherei besonders notwendig, weil auch das Dorf in das neue Kulturwerden und in die staatspolitische Erziehung mit allen Mitteln hineingezogen werden muß. Die Dorfbücherei hat also eine besondere gegenwärtige Aufgabe.

Man braucht die bodenständige und volkstumsnahe Volksbücherei als Gegengewicht gegen den zivilisatorischen Geist, der das Land bedroht.

Die Dorfbücherei bedeutet viel für das Gemeinschaftsleben.

Die Dorfbücherei soll nicht dörfliche Enge bewahren helfen, sondern das Dorf in die Weite der ganzen Heimat und des ganzen Volkes stellen.

Die Dorfbücherei hat, da der Bauer heute im Volke eine ganz andere Stellung bekommen hat als früher, den Sinn, ihm seine Lage in der ganzen Volksordnung zu deuten. Sie soll mithelfen an der Standwerdung des Bauern.

Auch die politisch-weltanschauliche Schulungsarbeit kann sich auf die Dorfbücherei stützen.

Keine überhastete Gründung von Dorfbüchereien.

Es muß erst die Willigkeit der Gemeinde geprüft werden. Sie muß durch eine vertragliche Regelung möglichst mit Einschaltung des Kreises zu einer festen jährlichen Leistung verpflichtet werden.

Die Bücherei darf nicht mit zu schwachem Einsatz eröffnet werden.

Der Standort der Bücherei muß die Schule sein.

Wir brauchen den Lehrer auf dem Dorfe für die Bücherei.

Es ist ein dringendes Erfordernis, den Lehrer für die eigentlichen kulturellen Aufgaben im Dorfe frei zu machen.

Für die Grundgedanken der Technik einer Dorfbücherei siehe „Die Bücherei" Heft 1, Jg. 1935.

Der Büchereischrank muß gleich vorhanden sein. Er ist eine Lebensfrage für die Dorfbücherei.

Die Verwaltung und Erhaltung der Dorfbücherei ist die Frage der Beratungsstelle.

Eine Einheit im Geistigen in der Dorfbücherei ist heute schon stark vorhanden, im Technischen aber herrscht völlige Zersplitterung.

Zu fordern ist eine einheitliche Dorfbüchereiform.

Über die drei besonderen Büchereiformen

Zentrale Ergänzungsbücherei,
Wanderbücherei,
Autobücherei

berichteten in Kurzreferaten: Dr. Schröder-Allenstein, Dr. Horstmann-Gleiwitz, Bernhard Schlagheck-Saarbrücken. Wir geben nachstehend die Leitsätze der beiden ersten Referate, den Vortrag von Schlagheck ganz wieder.

Der Aufbau einer zentralen Ergänzungsbücherei

1. Die zentrale Ergänzungsbücherei setzt als Grundlage für ihre Wirkungsmöglichkeit ein verhältnismäßig ausgebautes und bestandsmäßig sowie technisch einigermaßen durchgegliedertes System von Dorf- und Kleinstadtbüchereien voraus.
2. Sie ist eine den Büchereien des Beratungsgebietes übergeordnete Bücherei, welche im Leihverkehr Schrifttum vermittelt.
3. Aus ihrem Charakter als eine den Büchereien übergeordnete Ergänzungsbücherei folgt, daß sie nicht als Ersatz für fehlendes oder schwach ausgebautes Schrifttum in den Dorf- und Kleinstadtbüchereien angesehen und benutzt wird. Das würde abschwächend auf den finanziellen Leistungswillen der Gemeinden wirken.
4. Der Aufbau der Zentralbücherei erfolgt also nicht auf Grund der Mehrstückpolitik des durchschnittlichen Volksbüchereibestandes, sondern er dient der Förderung und Erfüllung besonderer Leserwünsche und -interessen, auch besonderer, wichtiger, aktueller Bedürfnisse, soweit diese nicht aus dem Grundbestand des betreffenden Büchereityps befriedigt werden können.
5. Die Aufgaben der Zentralbücherei sind im einzelnen folgende:
   a) Ergänzung der Dorf- und Kleinstadtbüchereien,

b) Ausgabe von Büchern an Einzelleser in Orten, in denen keine Bücherei besteht. Doch dürfen das immer mehr oder weniger nur Einzelfälle sein, da normalerweise der Leihverkehr durch die der Beratungsstelle angeschlossenen Büchereien zu erfolgen hat,

c) Bereitstellung von Schulungsmaterial für die NSDAP.

6. Die zentrale Ergänzungsbücherei muß unter allen Umständen mit der städtischen Bücherei verbunden werden, an die die Beratungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen angeschlossen ist.
7. Das bedeutet aber nicht, daß neben der städtischen Bücherei eine besondere Zentralbücherei aufgebaut werden soll. Es soll vielmehr die Stadtbücherei nach der Richtung der Zentralbücherei hin ausgebaut werden.
8. Das Verhältnis zwischen Stadtbücherei und Beratungsstelle ist, was die Benutzung anbetrifft, so zu regeln, daß Stadtverwaltung und Beratungsstelle gegenseitig Nutzen von der Zentralbücherei haben. Durch Heranziehung der Bestände der Stadtbücherei wird die Beratungsstelle, durch Heranziehung der Bestände der Zentralbücherei die Stadt entlastet.
9. Aus allem Gesagten geht hervor, daß die zentrale Ergänzungsbücherei im allgemeinen nicht an den Anfang, sondern an das Ende der Aufbauarbeit eines Beratungsgebietes gehört. Es ist verkehrt, allzu große Mittel in sie hineinzustecken und ganz falsch, sie gleich in einem größeren Rahmen aufzuziehen. Sie muß aus dem Bedürfnis heraus erwachsen.
Dem Bedürfnis nach einer zentralen Ergänzungsbücherei ist in einem nationalpolitisch gefährdeten Gebiet eher nachzugehen als anderswo.

Wanderbüchereien

1. Die Wanderbücherei hat eine große Breiten- und Streuwirkung. Mit verhältnismäßig geringen finanziellen Mitteln hat sie dem Büchereigedanken, namentlich in den Ostgebieten, Bahn gebrochen. Sie war vielfach die Schrittmacherin für die Standbücherei.
2. Die Kreiswanderbücherei (Wanderbücherei im engeren Sinne) als Summe einzelner Büchereien von in sich geschlossenen Wanderbüchereibeständen mit zentralem Büchereinkauf und Versand in planmäßiger Folge bei einjähriger Leihfrist, zumeist auch mit mehreren selbständigen Tauschbezirken, ist infolge grundsätzlicher Mängel in verwaltungs- und finanzpolitischer, sowie auch in büchereipädagogischer und büchereitechnischer Hinsicht unzulänglich und als Dauerform abzulehnen.
3. Die Kreiswanderbüchereien müssen in geschlossenen Gemeinden mit mehr als 200 bis 300 Einwohnern schrittweise in Standbüchereien umgewandelt werden.
4. Die Zentral-Wanderbücherei (Wanderbücherei im weiteren Sinne) mit einem von einer zentralen Stelle verwalteten Gesamtbücherbestand, mit der Möglichkeit des wahlweisen Leihbezuges von Buchbeständen gegen eine Leihgebühr mit verschiedenen Leihfristen, ist brauchbar bei Beschränkung der ihr grundsätzlich anhaftenden Mängel auf ein Mindestmaß und bei Anschluß der zentralen Verwaltungsstelle an eine gut ausgebaute, fachlich geleitete Kreishauptbücherei. Für kleine, leistungsschwache Gemeinden und für Streusiedlungen wird sie zumeist die gegebene Büchereiform sein.
5. Die Zentral-Landes-Wanderbücherei ist bei richtiger organisatorischer, büchereipädagogischer und büchereitechnischer Durchbildung zur Versorgung fortgeschrittener Leser in allen Büchereiorten, soweit diese Versorgung nicht bereits von den mit den Kreishauptbüchereien verbundenen Zentral-Wanderbüchereien erfolgen kann, notwendig. Die Zentral-Landes-Wanderbücherei ist an die Staatliche Beratungsstelle organisatorisch anzuschließen mit der Möglichkeit, auf die Buchbestände großstädtischer Büchereien zurückgreifen zu können.
6. Abzulehnen sind Zentral- (Landes-) Wanderbüchereien, die ihren Sitz außerhalb des zuständigen Beratungsstellenbezirkes haben, sofern nicht besondere büchereipädagogische Schutzmaßnahmen getroffen werden können.

Erfahrungen mit der Autobücherei

Von Bernhard Schlagheck

Von den verschiedensten Stellen sind wir in der letzten Zeit um Auskunft gebeten worden: Welche Erfahrungen sind mit der Autobücherei an der Saar gemacht worden? Empfiehlt es sich, diese Arbeitsform auch in anderen Bezirken des Reiches anzusetzen?

Nach Beendigung des Saarkampfes läßt sich nunmehr in mehr als einer Hinsicht leichter über unsere Erfahrungen, die sich auf etliche Jahre erstrecken, berichten. Vorangestellt sei, daß hier lediglich von den Erfahrungen die Rede sein kann, die mit der im ehemaligen Saargebiet angewandten Arbeitsform der Autobücherei gemacht wurden. Es handelt sich um die fahrbare Bücherei, die eine größere Anzahl von selbständigen Gemeinden bis zu einem Größentyp von etwa 8000 Einwohnern betreut und hierbei eigene Ausleihstationen in den einzelnen Gemeinden entwickelt. Es ist wichtig, diese Arbeitsform deutlich herauszustellen, da allem Anschein nach die Ergebnisse der großstädtischen fahrbaren Büchereien, die durchweg für die Außenbezirke der Großstadt eingerichtet sind, sich deutlich von unseren Erfahrungen unterscheiden. — Es darf ferner hervorgehoben werden, daß die besonderen politischen Verhältnisse an der Saar (beispielsweise die fremde, durchaus nicht deutschfreundliche Landesregierung) 1927 bei der Planung der Büchereiarbeit und bei der Wahl der Arbeitsform entscheidend mitgesprochen haben.

Die Arbeitsform der Saar-Autobücherei ist diese[1]): Die Verwaltung der Autobücherei ist einheitlich in der Beratungsstelle Saarbrücken zusammengefaßt. Wir besitzen 2 Bücherwagen, die je etwa 1800—2000 Bände fassen. Etwa 24000 Bände zählt z. Zt. das Magazin der Autobücherei. Täglich erfolgt des Vormittags in der Zentrale eine Bücherzusammenstellung für den jeweils zu betreuenden Ort. Von kleineren Gemeinden werden 2 oder 3 an einem Nachmittag besucht. Z. Zt. sind der Autobücherei 29 selbständige Gemeinden angeschlossen, die das Bücherauto in 14tägigem Wechsel regelmäßig aufsucht. Von diesen 29 Gemeinden zählen a) unter 1000 Einw.: 6, b) zwischen 1000 und 2000 Einw.: 6, c) zwischen 2000 und 5000 Einw.: 10, d) zwischen 5000 und 15000 Einw.: 7. Zu jeder Ausleihe fahren mit dem Wagen neben dem Chauffeur eine bibliothekarische und eine bürotechnische Kraft. Als Raum der Ausleihe dient in der Regel ein Schulzimmer. Dort erfolgt die Rückgabe der Bücher und die Beratung der Leser; draußen am Wagen erhalten die Leser sodann vom Chauffeur auf Grund der Leseheftvermerke ihre Bücher. In jedem Ausleihort ist ein Vertrauensmann gewonnen worden, zumeist ein Lehrer, der eine Art Verbindungsmann zwischen der Auto-

[1]) Vgl. (auch zum Thema überhaupt): 1. Adolf Waas, Die Autobücherei des Verbandes der Volksbüchereien des Saargebietes. In: Westdeutsche Blätter für Büchereiberatung, 1928, Heft 3.

2. Derselbe, Bedeutung und Grenzen der fahrbaren Bücherei. Mit „Anmerkungen" von Hans Hofmann. In: Hefte für Büchereiwesen, Jahrg. 1930, 14. Band, Heft 8/9, Seite 266ff.

3. Walter Koch, Grenzbüchereiarbeit im Saargebiet. In: Kultur, Buch und Grenze, hrsg. von Franz Schriewer. Seite 115ff.

bücherei und der betreffenden Gemeinde darstellen soll. — Die angeschlossenen 29 Gemeinden zählen insgesamt knapp 100000 Einwohner. Die am 31. 3. 1935 ermittelte Gesamtleserzahl betrug 6268. Im letzten Arbeitsjahr (1. 4. 34 — 31. 3. 35) wurden durch die Autobücherei 88450 Bände ausgeliehen, davon 37,76 Proz. belehrend-wissenschaftliche Literatur.

Es wird zweckmäßig sein, diese Arbeitsform an Hand der gewonnenen Erfahrungen mit der Form der ortsfesten Bücherei zu vergleichen, und zwar mit der im Rahmen eines durchgegliederten Systems (Stützpunktsystem) arbeitenden Stadt- oder Gemeindebücherei. Im Saarland haben wir seit Jahren beide Arbeitsformen entwickelt; so können wir die folgenden Überlegungen von einem soliden Standort aus anstellen.

1. Ich möchte sofort den meines Erachtens entscheidenden Nachteil der fahrbaren Bücherei dieser Art hervorheben: Das Bücherauto kommt zwar regelmäßig in den einzelnen angeschlossenen Ort — die Bücherei und der Bibliothekar aber kommen nicht in der notwendigen Weise wirklich in die Gemeinde, in den wirkenden Organismus, hinein. Auf das Ganze unserer Aufgabe, auf die inneren Erfordernisse unserer Arbeit gesehen, müssen wir gestehen: Wir bleiben allen unseren Bemühungen zum Trotz draußen. Das trifft nach unseren Erfahrungen sowohl für bäuerliche Gemeinden wie auch für ländliche und kleinstädtische Arbeiterwohngemeinden zu. Dabei ist noch zu bedenken, daß es sich bei dem Saarländer um einen im allgemeinen recht elastischen Volksschlag handelt. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, anzunehmen, die Verbindung und ein echtes Verwachsensein mit der Gemeinde sei bereits da, wenn eine Anzahl Leser einigermaßen regelmäßig und gern zum Bücherauto kommt. Auf eine sehr preiswerte Weise können diese Leser aus einer ungewohnt großen Auswahl Bücher entleihen und wissen das natürlich zu schätzen. Dem Bibliothekar der fahrbaren Bücherei fehlt in der Gemeinde von 500 wie auch von 5000 Einwohnern wichtiges Rüstzeug: Vom Leben und Arbeiten der Gemeinde, für die er Berater sein soll, von wichtigen Vorgängen des täglichen Lebens der Gemeinde erfährt er nur hin und wieder mehr zufällig das eine oder andere; das Besondere des einzelnen Lesers bleibt ihm in vielen Fällen verborgen; den Einwohnern dieser kleineren, überblickbaren Gemeinden ist er im Grunde unbekannt; sie wissen, er gehört nicht zu ihnen, er ist irgendeiner aus der entfernt liegenden Stadt. — Der Vertrauensmann der Autobücherei kann bestenfalls einige Schwierigkeiten mehr äußerer Art beheben; in dem entscheidenden Punkte kann er der bibliothekarischen Kraft naturgemäß nicht helfen.

2. Daß diese Voraussetzung jeder volksbildnerischen Arbeit in kleineren selbständigen Gemeinwesen, nämlich die gesunde und kräftige Ortsverwurzelung, bei der fahrbaren Bücherei fehlt, hängt eng zusammen mit der Tatsache, daß die Gemeinden nicht Träger der Arbeit der Autobücherei sind. Nicht nur im Büchereiwesen lehrt hier die Erfahrung: Soll eine Einrichtung im Bewußtsein der Gemeindeeingesessenen fest verankert sein, so müssen die Einwohner sagen können: Diese Sache ist eine Gemeindeeinrichtung. Sonst ergeben sich zwangsläufig allerlei unliebsame Schwierigkeiten. Ich zähle nur folgende auf: ungenügende Beteiligung der Gemeinden an der Aufbringung

der Kosten; in der Regel eine mangelhafte Unterbringung der Ausleihstelle der Autobücherei; die wenigen Arbeiten, die den Gemeindeverwaltungen bei dieser Arbeitsweise zufallen, etwa Bekanntgabe der Mitteilungen der Autobücherei, erledigen sich nicht zufriedenstellend. Diese Mißstände könnten auf „höheren Druck" zu einem Teil beseitigt werden. Das auf die Dauer allein Positive würde gleichwohl fehlen: das lebendige, mit dem Eigenbesitz zusammenhängende Verantwortungsgefühl der einzelnen Gemeinden.

3. Die Autobücherei verfügt über fachlich vorgebildete Mitarbeiter. Das ist an sich unzweifelhaft ein bedeutender Vorteil. Die Erfahrungen, die im allgemeinen bei nebenamtlicher Besetzung von Büchereien in Orten von mehr als 5000 Einwohnern gemacht wurden, sprechen lebhaft zugunsten dieses Vorteils. Indessen: Ganz abgesehen von dem unter 1. grundsätzlich Gesagten, die planmäßige Organisierung des Büchereiwesens einer Landschaft im Sinne der zu fachlich geleiteten Stützpunktsystemen zusammengefügten ortsfesten Büchereien wird eine merkliche Behebung mancherlei Übelstände bei größeren Dorf- und Kleinstadtbüchereien herbeiführen können.

4. Durch das Prinzip der Zentralisierung wird bei der fahrbaren Bücherei erreicht, daß die Leser eine größere Auswahlmöglichkeit besitzen, als die einzelne Gemeindebücherei diese im allgemeinen aufweisen könnte. Für Gemeinden unter etwa 3000 Einw. ist die Auswahl, die die Autobücherei bietet, (bei dem Fassungsvermögen unserer Wagen: mindestens 1800 Bände Erststücke) unnötig groß. Besitzt die Autobücherei mehr Erststücke, als ein Wagen fassen kann — und das wäre bei dieser Organisation die Regel —, so ist die Verfügbarkeit über den Bestand für Bibliothekar und Leser eingeschränkt. Je größer der Betrieb, desto stärker diese Mängel. Auch bei diesem Punkte bleibt zu bedenken, daß bei einem ausgebauten geschlossenen Büchereibezirk ortsfester Büchereien die Stützpunktbücherei, nötigenfalls in Verbindung mit der zentralen Ergänzungsbücherei, auf die verschiedenste Weise den Gemeindebüchereien hinsichtlich besonderer Bücherwünsche helfen kann. Bei einem gut ausgebauten System dieser Art kann das unseren Erfahrungen nach in durchaus befriedigender Weise geschehen.

5. Die neben- und ehrenamtlichen Büchereiverwalter stellen, insgesamt genommen, für jeden Beratungsbezirk wertvolle Träger des Büchereigedankens dar. Sie sind in der Regel an den ihnen übertragenen Aufgaben innerlich beteiligt; sie werden für ihre Volksbüchereiarbeit theoretisch und praktisch geschult. In dem Arbeitsbezirk der fahrbaren Bücherei fehlen in den einzelnen Gemeinden solche Kräfte. Die Vertrauensleute der Autobücherei können in einzelnen Fällen, was das Technisch-Organisatorische angeht, z. B.: Mithilfe bei der Werbung, Einholen von Büchern u. ähnl., die Arbeit der Bücherei unterstützen. Wir haben uns an der Saar sehr viel Mühe gegeben, interessierte Vertrauensleute zu gewinnen; nur einige wenige waren uns eine wirkliche Stütze bei unserer Arbeit. Es liegt auf der Hand, wie leicht besonders in kleineren Gemeinden tüchtige Lehrer darauf verzichten, daneben stehen zu sollen. Entweder leisten sie die Büchereiarbeit ganz oder halten sich fern.

6. Die fahrbare Bücherei in der im ehemaligen Saargebiet angewandten Form erfordert für den laufenden Betrieb einen Kostenaufwand von etwa 50 Pfg. pro

Einwohner der der Autobücherei angeschlossenen Gemeinden. Dabei können alle Gemeinden (17 Gemeinden zählen mehr als 2000 Einwohner) nur alle 14 Tage für 2 oder 3 Stunden besucht werden. Folgendes verteuert u. a. den Betrieb der Autobücherei: a) Die gesamten Vorbereitungen für einen Ausleihnachmittag nehmen durchweg den ganzen Vormittag in Anspruch. Die Ausleihen in den größeren Orten sind sehr anstrengend. Die Mitarbeiter können wöchentlich nur für 3, höchstens 4 Ausleihtage angesetzt werden. b) Die rein technischen Arbeitsvorgänge (Hin- und Herpacken der Bücher) summieren sich außerordentlich. c) Die Wegestunden sind beträchtlich; wir müssen pro Ausleihtag und pro Wagen durchschnittlich für Hin- und Rückfahrt insgesamt 1½ Stunden rechnen. d) Die sächlichen Autokosten (Betriebsstoff, Reparaturen, Versicherungen usw.) belaufen sich für beide Wagen auf jährlich ca. 4000.— RM. e) Der Verschleiß der Bücher ist infolge des fast dauernden Transportes stärker als in der Standbücherei. — Bei der Einrichtung einer fahrbaren Bücherei werden in der Regel die Aufwendungen niedriger sein als bei dem Aufbau eines geschlossenen Systems entsprechender Standbüchereien. Doch spricht hier im einzelnen die Art der Organisation mit.

7. Einige Schwierigkeiten organisatorischer Art seien noch angedeutet: a) Sofern die der fahrbaren Bücherei angeschlossenen Gemeinden in ihrer Struktur wesentlich unterschiedlich sind, wird die Frage der Bücherverzeichnisse schwerer zu lösen sein als bei der Standbücherei. b) Der Umfang des Gebietes, das durch die fahrbare Bücherei betreut werden kann, bleibt recht beschränkt. Die größte Entfernung der Ausleihorte von unserer Zentrale beträgt ca. 30 km. Das bedeutet pro Ausleihtag allein 2 Wegestunden. c) Unsere Erfahrungen lehren, daß durch die Arbeit der gut ausgebauten fahrbaren Bücherei in der Regel in den einzelnen Gemeinden nicht besonders günstige Voraussetzungen für die Einrichtung gemeindeeigener Büchereien geschaffen werden. Es kommt allzu leicht bei der fahrbaren Bücherei zu einer gewissen Verwöhnung der Gemeinden und oft auch der Leser. Den Gemeinden fällt bei der fahrbaren Bücherei ein recht kleiner Aufgabenkreis zu, der ein festes Verantwortungsgefühl kaum aufkommen läßt. In den kleineren Orten haben die Leser der Autobücherei über eine unverhältnismäßig ausgebreitete Auswahl von Büchern verfügen können, die ihnen eine neu entstehende Landbücherei nicht sofort in diesem Umfange bieten kann. d) Die Autobücherei ist nach unseren Erfahrungen zu stark abhängig von dem Funktionieren technischer Einrichtungen (Autodefekte).

Damit sind einige der Erfahrungen, die bei der Arbeit an der Saar gewonnen wurden, umrissen. Es wurde schon eingangs gesagt, daß die besonderen politischen Verhältnisse im ehemaligen Saargebiet bei der Wahl der Arbeitsform des saarländischen Büchereiwesens entscheidend waren. Es kam damals einfach darauf an, die Büchereiform anzusetzen, die in diesem dem Völkerbund und damit in einem erheblichen Maße Frankreich ausgelieferten Lande ein Höchstmaß an Arbeit in volksdeutschem Sinne leisten konnte. Und es darf gesagt werden — was allgemein anerkannt worden ist —, daß die Autobücherei an der Saar unter den im ehemaligen Saargebiet obwaltenden besonderen Verhältnissen in den vergangenen Jahren ein kräftiges Stück grenzdeutscher Arbeit vollbracht hat.

Die Autobücherei an der Saar ist also als Sonderfall anzusehen. Dieser Sonderfall lehrt uns eindringlich: Die fahrbare Bücherei ist nicht die Büchereiform, die zur Betreuung selbständiger Gemeinden, und zwar der bäuerlichen Gemeinden wie der ländlichen und kleinstädtischen Arbeiterwohngemeinden, empfohlen werden kann. Abgesehen von allen anderen Erwägungen: Gerade die Volksbücherei der kleineren und mittleren Gemeinde muß, will sie ihrer volkspädagogischen Bestimmung nachkommen, in einem vertieften Sinne in der Gemeinde stehen. Das gelingt der Autobücherei trotz aller Hilfsmaßnahmen nicht; der Organismus der Gemeinde nimmt den technisch sehr interessanten, aber gemeindefremden Apparat nicht auf.

Am Nachmittag brachte ein Sonderautobus alle Teilnehmer in die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums. Nach einem einführenden Vortrag von Hans Hagemeyer über die Aufgaben des deutschen Schrifttums und die Organisation der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums wurden die Einrichtungen des Hauses besichtigt. Ein Zusammensein mit den Abteilungsleitern im Studentenheim, das Gelegenheit zu persönlichen Aussprachen gab, schloß den 2. Arbeitstag.

Der Sonntagmorgen begann mit einem Vortrage von Dr. Walter Hofmann über die leserkundlichen Arbeiten des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde. Er führte kurz Folgendes aus:

Leserkunde

Echte Volksführung ist nicht möglich ohne eine gründliche Kunde vom Sein des gegenwärtig lebenden Volkes. Diese Auffassung setzt sich heute, wo zum erstenmal in der deutschen Geschichte planvolle Volksführung unternommen wird, mit selbstverständlicher Macht durch. In diesen Zusammenhang ist die Leserkunde einzuordnen. Sie sieht den Volksgenossen mit besonderer Deutlichkeit auf einem Gebiete seines menschlichen Verhaltens und Wollens. Sie liefert damit für eine totale Volkskunde Bausteine. Sie ermöglicht aber auch — und das ist für uns das Wichtigste — auf diese Weise erst eine planvolle Führung der Bücherei und des lesenden Volkes in dieser Bücherei.

Volkskunde und Leserkunde dürfen in Absicht und Ausführung nicht vereinseitigt werden. Eine auf die bloße Kunde vom Sein gegründete Volkspolitik wäre keine wirkliche Politik. Vorangehen muß das Wissen vom Seinsollenden und der Wille zum Seinsollenden, der Wille zum völkischen Ideal, wie Lagarde sagte. Dabei ist selbstverständlich, daß dieses Ideal nicht von außen, von irgendwelchen volksfremden Mächten her, dem Volk aufgezwungen werden darf, sondern daß es aus dem Wesen des Volkstums selbst hervorgehen muß, Symbol sein muß des „Gedanken Gottes", der, wie es Lagarde gleichfalls aussprach, in jedem lebendigen Volk angelegt ist.

Das alles gilt auch für die Leserkunde. Eine nur auf Leserkunde gegründete Volksbücherei wäre ein Unding. Der Volksbibliothekar muß genau um das letzte völkische

Ideal wissen, auf das hin sich das ganze Volk bewegen soll und in welcher Bewegung auch die Volksbücherei zu stehen hat. Der Volksbibliothekar steht gleichsam auf dem Schnittpunkt zwischen der Erkenntnis des völkischen Seins und dem Willen zum Seinsollenden, zum völkischen Ideal. Das macht seine Arbeit so schwierig und spannungsvoll, aber auch so ungeheuer lebendig und innerlich packend.

In dem auf dieser Tagung zu haltenden Vortrag kann aus arbeitsökonomischen Gründen von dem Seinsollenden nicht weiter gesprochen werden, sondern lediglich vom Sein, also von der Kunde vom Leser. Doch ist der Zusammenhang der Leserkunde mit der Gesamtverpflichtung der Büchereiführung stets im Auge zu behalten.

*

Unter Leserkunde ist nicht zu verstehen jene Kunde, die jeder Volksbibliothekar am Schalter seiner Bücherei von einzelnen bestimmten Lesern erwirbt und die als die individualbiographische Leserkunde bezeichnet werden könnte. Diese Kunde ist für die Praxis der einzelnen Bücherei und für den Verkehr des Bibliothekars mit seinen Lesern von größter Wichtigkeit. Sie sagt aber immer nur etwas aus über diese einzelnen konkreten Leser. Sie ermöglicht als solche noch keine Voraussagen. Wir bedürfen aber im Dienst der Führung und Gestaltung der Bücherei einer Leserkunde, die Voraussagen ermöglicht. Wir können gar keine neue Bücherei einrichten ohne eine gewisse vorausagende Leserkunde. Das wird am extremen Beispiel einer Werkbücherei für die weiblichen Betriebsangehörigen klar. Wüßten wir nichts einigermaßen Sicheres über die Interessenrichtung und Bedürfnislage dieser Bevölkerungsgruppe, dann könnte für eine solche Bücherei auch keine sinnvolle Auswahl aus der Fülle des Schrifttums getroffen werden. Vielmehr müßte sich diese kleine Sonderbücherei auf alle Möglichkeiten, die überhaupt zwischen dem Leser und dem Buch eintreten können, einrichten, und erst im Laufe der Zeit würde sich auf Grund rein örtlicher Erfahrung herausstellen, was hier gelesen wird. Wobei sich dann vielleicht zeigen würde, daß von 10000 angeschafften verschiedenen Werken von dieser Leserschaft dieser Bücherei nur 500 wirklich in Gebrauch genommen werden. Eine ganz unmögliche Arbeitssituation! Wir können aber auch keine Kataloge wirklich lebendig und wirkungsvoll aufbauen ohne vorausagende Leserkunde. Immer und überall würden wir bei allen „generellen Maßnahmen" der Bücherei, mit denen wir uns nicht unmittelbar an den einzelnen Leser wenden, in eine unbegrenzte Fülle von Möglichkeiten hineingreifen müssen. Wirklicher Plan und wirklicher Aufbau wären nicht möglich.

Auch die vorausagende Leserkunde, hier weiterhin als Leserkunde schlechthin bezeichnet, knüpft an an die unmittelbare Erfahrung der Bücherei im Verkehr mit ihrer Leserschaft. Jeder echte Volksbibliothekar und jede echte Volksbibliothekarin wird am Ausleihschalter nicht nur eine Fülle von einzelnen Lesern kennen lernen, sondern auch wiederkehrende, also in irgend einem Sinne typische Verhaltungsweisen der Leserschaft. Diese unmittelbare Beobachtung ist der eigentliche Wurzelboden jeder vorausschauenden Leserkunde. Sie stellt erst die richtigen Probleme, und ohne sie ist auch die sinnvolle

Deutung der auf anderem, auf mittelbarem Wege gewonnenen leserkundlichen Daten nicht möglich. Leserkunde darf also niemals Angelegenheit von psychologischen oder soziologischen Instituten und Laboratorien sein, die losgelöst sind von der Praxis und dem unmittelbaren Erfahrungsboden.

Aber die unmittelbare Beobachtung ist in bezug auf Sicherheit und Umfang ihrer Aussagen begrenzt. Nur ganz wenige leserkundliche Tatbestände können auf diese Weise mit ausreichender Sicherheit erfaßt und tradiert werden. Dies haben planvolle Versuche in den Versuchs- und Übungsbüchereien des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde immer wieder erwiesen. Daher muß die unmittelbare Leserkunde durch eine mittelbare fortgesetzt, erweitert und befestigt werden. Das Hilfsmittel dieser Leserkunde, wie sie vom Institut für Leser- und Schrifttumskunde ausgearbeitet worden ist, ist die Statistik.

Die Vorführung und Erläuterung der zahlreichen aushängenden Schaubilder soll nun die Frage beantworten, ob und in welchem Maße diese statistische Leserkunde wirklich die Aufgabe einer voraussagenden Leserkunde im Dienste der Büchereiführung und der Buchpolitik erfüllen kann. Notwendig wäre vorher eine Darstellung und Untersuchung der Methode dieser statistischen Leserkunde, die Aufweisung der Fehlerquellen, der Einbau von Kontrollverfahren zur Minderung des Einflusses der Fehlerquellen usw. Solche Ausführungen sind bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nicht möglich. Der Vortragende muß sich in dieser Hinsicht einen gewissen Kredit von den Zuhörern erbitten.

Das im Vortragsraum aushängende statistische Material gliedert sich je nach der leserkundlichen Fragestellung in einige große Hauptgruppen. Nur gestreift wird die Leserkunde in ihrer Wendung zur Bücherkunde. Die Frage ist hier nicht: welches ist das Schicksal der Leserschaft in ihrer Begegnung mit der Bücherwelt, sondern umgekehrt: welches ist das Schicksal der Bücherwelt bei ihrer Begegnung mit der Leserschaft. Wie einschneidend verschieden dieses Schicksal sein kann, je nachdem welchen Lesergruppen das Buch gegenübersteht, wird an dem Beispiel des Schrifttums über die Künste verdeutlicht.

Aber im heutigen Vortrag gilt das Interesse nicht der Leserkunde als Kunde vom Buch und seinen Schicksalen, sondern eben als Kunde vom Leser.

Auch hier sind einige große Untersuchungsgruppen zu unterscheiden.

Die erste dieser Gruppen bildet den bisherigen Hauptgegenstand der leserkundlichen Untersuchungen des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde. Die Frage ist, ob die einzelnen sozialen und biologischen Gruppen unseres Volkes ein besonderes Verhältnis zu der geistigen Welt, so wie sie im Buch eingefangen ist, haben.

In den Erörterungen, die sich in den vergangenen Jahren um die Büchereiführung und um die Leserkunde entsponnen haben, ist oft gesagt worden: daß die einzelnen biologischen und sozialen Gruppen der Volksganzheit sich in ihrem Alltagsleben auch in geistig-seelischer Hinsicht unterscheiden, ist anzunehmen. Aber es handele sich ja gerade darum, daß über diesen Gliederungen sich „das freie Reich des Geistes" erhebe,

zu dem jeder einzelne den gleichen Zutritt habe und in das die geistige und seelische Bedingtheit der Gruppen nicht mehr hineinreiche. Grundsätzlich ist hierzu zu sagen: daß man dann auch an der volklichen Bedingtheit des geistigen Lebens zweifeln muß und daß so wie über den biologischen und sozialen Gruppen sich auch über den Völkern „das freie Reich des Geistes" erhebt, in welcher Internationale des Geistes so wie alle sozialen und biologischen so auch alle völkischen Bindungen und Wertordnungen wegfallen. Mit diesen liberalisierenden Tendenzen des 19. Jahrhunderts haben wir nichts mehr zu tun. Daß aber hier ein typisch-liberaler Irrtum vorliegt, ist nun auch durch leserkundliche Untersuchungen unter Beweis zu stellen.

Drei Gruppenbildungen und ihre Auswirkung im Bereich der Lektüre hat hier die Leserkunde des „Instituts" bisher untersucht: die Altersgruppen, die Sozialgruppen (Handarbeiter, Kopfarbeiter) und die Geschlechter. Noch nicht in Angriff genommen ist die Untersuchung der biologisch-sozialen Gruppenbildung: Landvolk — Stadtvolk. Aber gerade diese Untersuchung ist wichtig zur Nachprüfung der liberalen Behauptung, daß die konkrete soziale und biologische Lebenswirklichkeit keine Auswirkung im „idealen Reiche des Geistes" habe. Dem Institut haben aber bisher die Mittel und Möglichkeiten gefehlt, Untersuchungen in dieser Richtung durchzuführen.

Das im Vortragsraum aushängende Anschauungsmaterial bezieht sich also nur auf die sozialen und biologischen Gruppen innerhalb einer großstädtischen Leserschaft. Es bringt eine Reihe von unumstößlichen Beweisen für die tiefeinschneidende Wirkung aller dieser Gruppen.

Das nächste Untersuchungsgebiet gilt der Typenforschung. Die Gruppenkunde liefert zunächst nur Durchschnittsergebnisse, die für die Gruppe als Ganzes gelten. Darin verschwindet der einzelne Leser und es besteht auch keine Möglichkeit, von dem Ergebnis der Gruppenkunde Rückschlüsse zu ziehen auf den einzelnen Leser und auf bestimmte typische Erscheinungsformen der einzelnen Leser. Die Typenkunde erfordert vollständig andere Methoden und damit auch andere statistisch-technische Einrichtungen als die Gruppenkunde. Sie ist vom Institut für Leser- und Schrifttumskunde auch erst später entwickelt worden. Aber die vorliegenden Ergebnisse zeigen die Tragweite auch dieser Untersuchungen schon an. Die aushängenden Tafeln, auf denen typenkundliche Ergebnisse festgehalten sind, entstammen einer Arbeit, die von dem Leipziger Bibliothekar Dr. E. Thier im Rahmen des Instituts und mit Unterstützung der Notgemeinschaft der Wissenschaft durchgeführt worden ist.

Gruppenkunde und Typenkunde treten hier zunächst auf als Kunde von einem abgeschlossenen Seienden. Es ist aber gerade in unserer Zeit der revolutionären Neugestaltung eine Frage von entscheidender Bedeutung, ob nicht auch auf dem Gebiete der Beziehungen zwischen Leser und Buch das Seiende sich wandelt. Es muß daher auch jedes Verhalten der Leser zum Buch, handele es sich um Gruppen oder um Typen, auf die Entwicklung in der Zeit hin untersucht werden. Auf diese „dynamische" Leserkunde bezieht sich die weitere Arbeit des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde und beziehen sich die weiteren aushängenden Schaubilder. Die außerordentlich starke Be-

wegung, die die Kurven dieser Schaubilder zeigen, legt die Frage nahe, ob nicht alles das, was vorher die „statische" Leserkunde über das Sein ausgesagt hat, ein Irrtum ist, ob es sich bei jenen Feststellungen nicht vielmehr um zufällige Ergebnisse zu einem gewissen Zeitpunkt handelt, von denen aus keine Aussagen über zukünftiges Verhalten der untersuchten Gruppen oder Typen gemacht werden kann. Hier setzt dann die vorläufig letzte Aufgabe der Leserkunde ein: festzustellen, ob im Werden gleichsam ein dauerndes Sein, verhältnismäßig unveränderliche Grundstrukturen aufbewahrt bleiben. An einer im Vortragsraum aushängenden Probetafel wird deutlich, daß tatsächlich inmitten der gewaltigen Wandlungen, die die letzten 20 Jahre im Verhältnis der Leserschaft zum Buch gebracht haben, bestimmte Grundverhaltungsweisen, so z. B. auch das Verhältnis verschiedener Lesergruppen zueinander, im wesentlichen unverändert bleiben.

Zum Schluß noch die Frage nach der praktischen Auswertung und der Tradierung der im Institut für Leser- und Schrifttumskunde gewonnenen Ergebnisse. Es ist zu unterscheiden zwischen der unmittelbaren praktischen Auswirkung einerseits und der Tradierung, der Weitergabe an andere Volksbibliothekare und Buchverwalter und an den volksbibliothekarischen Nachwuchs andererseits. Die unmittelbare praktische Auswirkung besteht darin, daß die im Institut für Leser- und Schrifttumskunde gewonnenen leserkundlichen Ergebnisse angewandt werden bei dem vom Institut aufgebauten Katalogwerk. Soweit diese Kataloge dann von den deutschen Volksbüchereien und vom deutschen Buchhandel benutzt werden, wirken die Ergebnisse und Untersuchungen auch praktisch in die deutsche Buchwirtschaft hinein. Bei der weiten Verbreitung der Institutskataloge ist diese Auswirkung der Leserkunde heute vielleicht die bedeutsamste.

Bei der Weitergabe und Tradierung ist zu unterscheiden zwischen der literarischen und der mündlichen Form. In bezug auf Veröffentlichungen über Leserkunde ist das Institut bisher sehr vorsichtig gewesen. Denn solche Veröffentlichungen, sollen sie nicht zu Mißverständnissen und Mißbrauch führen, müssen auf das allersorgfältigste unterbaut und durchformt werden. Es liegt vorläufig nur vor die große Untersuchung des Vortragenden „Die Lektüre der Frau". Eine zweite ähnliche Veröffentlichung über die Lektüre des Arbeiters steht vor dem Abschluß und der Veröffentlichung. Die Lektüre der Frau hat schon verschiedenen Arbeitsgemeinschaften an einzelnen Büchereien, an Volksbüchereischulen usw. als bücherkundliches Informations- und Ausbildungsmittel gedient.

Wichtiger aber als die publizistische Form der Weitergabe ist die direkte mündliche Unterweisung, wie sie vor allen Dingen, und zwar schon seit langen Jahren, in der Deutschen Volksbüchereischule in Leipzig erfolgt. Hier werden immer neue, heranwachsende Generationen von Volksbibliothekaren mit den wichtigsten Ergebnissen sowie auch mit den Methoden der Leserkunde auf das sorgfältigste bekannt gemacht. Darüberhinaus findet mündliche Weitergabe statt auf Schulungsveranstaltungen anderer buchpolitischer Organisationen, wie etwa der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums oder in Form regelmäßiger Vorlesungen in der Reichsschule des

deutschen Buchhandels. Schließlich finden solche erste Einführungen auch statt auf Arbeitstagungen und Lehrgängen für schon im Amt befindliche Volksbibliothekare, handele es sich dabei um Tagungen, die vom Institut selbst einberufen werden, oder um Veranstaltungen volksbibliothekarischer Berufsgruppen, Beratungsstellen usw.

Noch wäre zu gedenken der Auswirkung der Leserkunde außerhalb der volksbibliothekarischen und der sonstigen buchpolitischen Praxis. Es ist für das Institut für Leser- und Schrifttumskunde eine Genugtuung, daß seine leserkundlichen Arbeiten auf tiefes Verständnis und lebhafte Anteilnahme bei den Vertretern der Volkskunde und der Soziologie gestoßen sind. Besonders auch bei den jüngeren Vertretern dieser Disziplinen. Aber diese Auswirkung ist es nicht, um derentwillen wir Leserkunde treiben. Sie soll keine neue Wissenschaft mit allen Ansprüchen einer solchen sein, sondern ein praktisches Arbeitsinstrument im Dienste der einen Sache, der alle hier Versammelten dienen, — der deutschen Volksbücherei. Ihr einen Höchstgrad von innerer Lebendigkeit und Fruchtbarkeit erringen zu helfen, ist der Wunsch derer, die sich um die Entwicklung der Leserkunde bisher bemüht haben.

Dem Referat über Leserkunde folgten die Ausführungen von Dr. Schriewer über

Die Statistik der Büchereiberatungsstellen

Beratungsstellenstatistik ist zwar auch eine Büchereistatistik, sie unterscheidet sich aber doch ganz erheblich von der Statistik, wie sie in ausgebauten einzelnen städtischen Büchereien durchgeführt wird. Sie ist auch wesentlich schwieriger zu gewinnen und anzuwenden. Damit hängt es denn wohl auch zusammen, daß sich einige Beratungsstellen auf diesem Gebiete besonders betätigen, andere gar nicht oder nur wenig. Ich gehe dabei natürlich nur von dem aus, was veröffentlicht ist. Damit hängt wohl weiter zusammen, daß die statistischen Methoden der Beratungsstellen sehr verschieden sind.

Ehe ich nun dazu übergehe zu schildern, nach welchen Gesichtspunkten man die Beratungsstellenstatistik herrichten kann, möchte ich die Schwierigkeiten, die ihr im Wege stehen, doch kurz streifen. Die größte Schwierigkeit liegt darin, daß die verschiedenen Beratungsstellengebiete verschiedene Entwicklungsstufen in der Organisationsform haben. In dem einen Gebiet ist eine Technik und eine Verwaltung, welche eine differenziertere Statistik und eine Zusammenfassung nach verschiedensten Gesichtspunkten gestattet. In dem anderen Gebiet ist die Form der Büchereien so uneinheitlich und so schwach entwickelt, daß man über das Gröbste an Unterlagen kaum hinauskommt, ja manchmal nicht einmal diese erhalten kann. Und in vielen Gebieten sind alte und neue Formen so durcheinander geschichtet, daß man schwer eine einheitliche Methode für alle finden kann.

Wir haben früher schon in der Erörterung dieser Frage den Begriff der Statistikreife aufgestellt, und sicher ist heute vieles nicht statistikreif. Darüber war man sich auch klar, als man die Reichsstatistik durchführte. Mag sie auch mit tausend Mängeln behaftet

sein, ich halte sie doch für notwendig und nützlich, wenn wir uns der Unbestimmtheit des Bildes, das sie gibt, bewußt bleiben und nun nachträglich versuchen, das Material vorsichtig auszuwerten.

Ich ziehe also trotz dieser verschiedenen Entwicklungsstufen den Schluß, daß wir nicht umhin können, in den Beratungsstellen die Statistik eifriger zu pflegen als es bisher durchweg geschehen ist. Daß ich für Übertreibung der Statistik nicht zu haben bin, werden Sie gleich merken. Wenn nun auch die Beratungsstellenstatistik vor der Schwierigkeit der verschiedensten Entwicklungsstufen steht, so folgt daraus nur, daß wir verschieden fein ausgearbeitete Formen der Beratungsstellenstatistik haben werden — die aber auf einer gemeinsamen Grundlage stehen müssen. Es wird Aufgabe der Zukunft sein, eine Vereinheitlichung der Statistik der Beratungsstellen herbeizuführen. Dabei werden wir gewisse Maßstäbe einführen müssen, um zu beurteilen, welche Büchereien als wirkliche Büchereien anzusehen sind und welche nicht. Die Statistikreife muß an Schlüsselzahlen gebunden sein, sonst führt das eine Gebiet ungefähr 1000 Büchereien im Jahresbericht auf und das andere fast gar keine.

Die sachliche Genauigkeit ist für die Beratungsstellenstatistik Voraussetzung. Es ist ein zweischneidiges Schwert sowohl zu viel als zu wenig mitzunehmen. Wenn auch der großen Zahl eine gewisse Werbewirkung zukommt, so ist sie andrerseits aber auch wieder nicht geeignet, die Erkenntnis über den Mangel zu fördern, an dem wir doch tatsächlich leiden. Eine zu niedrige Zahl ist für die Förderung dieser Erkenntnis zwar sehr geeignet, hat aber leicht die Geringschätzung des ganzen Volksbüchereiwesens zur Folge und könnte gelegentlich auch eine besondere Dürftigkeit eines Gebietes ungewollt vortäuschen.

Wichtig ist vor allem also eine gemeinsame Grundlage. Diese wird einfach sein müssen. Man muß aber die Forderung erheben, daß sich die Statistiken in den einzelnen Gebieten nicht mit ewiger Gleichförmigkeit auf eine primitive Erfassung beschränken, sondern in sich selbst weiterentwickelt werden. Es muß Klarheit darüber geschaffen werden, was man erfragen kann und will. Dabei werden wir uns immer auf Wesentliches beschränken müssen, denn ein regelmäßiges Zuviel Jahr um Jahr macht uns den nebenamtlichen Büchereileiter kopfscheu.

Wo abgesehen von den verschiedenen Formen der Büchereien die Schwierigkeiten der Beratungsstellenstatistik liegen, zeigt eine kurze Überlegung der Einwände, die uns die nebenamtlichen Büchereileiter bei jeder Schulungstagung, die dieses Thema enthält, wieder vorsetzen. Sie weisen auf das sehr Unsichere der zugrundeliegenden Einzelheiten hin. Man könne z. B. auf dem Dorfe nicht so streng scheiden zwischen Einzelleser und Leser der Familie, was ja meist dazu führt, daß eine Familienlesekarte ausgestellt wird. Uns muß diese Tatsache zu der Einschränkung führen, daß wir nur sehr bedingt psychologische Leserkunde treiben können, über deren Ergiebigkeit ich, wie nicht unbekannt, überhaupt grundsätzliche Zweifel habe. Ich halte es daher auch für besser, von Lesekunde zu sprechen. Wir müssen uns auch gegenwärtig sein, daß anders als in der Stadt — wo der Leser und seine Wünsche ausgeprägter sind — die Entleihung auf dem Lande

häufig nur Verbuchungsakt ist, ohne daß es zu einem Leseakt kommt. Auch beeinflußt der Büchereileiter auf dem Dorfe und in der Kleinstadt das Lesen viel mehr als in der Großstadt.

Das kann uns aber alles nicht entmutigen, denn innerhalb dieser Beschränkungen hat die Beratungsstellenstatistik doch ganz erhebliche Möglichkeiten. Man muß sich nur vor zu frühen Verallgemeinerungen hüten. Darum stelle ich die Forderung auf, daß das zugrundeliegende Material für eine ländliche Büchereistatistik, wenn sie ausgewertet wird, so groß wie möglich sein soll, damit die Fehlerquellen, die darin enthalten sind, so konstant wie möglich bleiben. Wenn man wirklich sorgfältige Untersuchungen anstellen will, muß man nicht nur das Gesetz der großen Zahl beachten, um die Annäherungswerte einigermaßen zu erreichen, sondern auch die Büchereiverhältnisse und die Büchereileiter in ihrer Arbeitsweise genau kennen, um danach zu entscheiden, aus welchen Büchereien man das Material für besondere Untersuchungen verwenden darf und aus welchen nicht.

Doch nun zu den Möglichkeiten der Beratungsstellenstatistik. Ich unterscheide 4 Arten:

1. Die aufzählende Statistik.
2. Die werbende Statistik.
3. Die erziehende Statistik.
4. Die deutende Statistik.

Die rein aufzählende Statistik enthält im allgemeinen wohl lediglich Zahl der Büchereien, Größe der Orte, Bändezahl, Leserzahl (mit der erwähnten Unsicherheit), Entleihungsziffer und die aufgewandten Mittel. Das ist nun das Mindeste auch jeder summarischen Gesamtstatistik und gilt daher auch für einfachere Verhältnisse. Für die Arbeit der Beratungsstelle sind diese Angaben aber schon sehr wichtig und auch für eine Reichsstatistik sind sie unentbehrlich.

Diese rein quantitativen Zahlen lassen sich in mancherlei Beziehung zueinander setzen und verwenden. Das ergibt die werbende Statistik. Solche Beziehungen sind etwa: Bändezahl pro Kopf der Bevölkerung, Prozentsatz der Leser von der Bevölkerung, die finanzielle Leistung pro Kopf der Bevölkerung, die durchschnittliche Benutzung pro Kopf des Lesers, den Umsatz des Gesamtbestandes pro Buch. Man gewinnt dadurch gewisse Schlüssel- und Leistungszahlen, mit denen man insbesondere bei Verwaltungen aufklärend und werbend wirken kann. Stellt jedes Gebiet nun die Durchschnittswerte fest, so ergeben sich durch Vergleich die betriebswirtschaftlichen Zahlen, die für die Gesamtplanung der Beratungsstellenarbeit unentbehrlich und wichtig sind für den Staat zur Beurteilung der Verhältnisse. Der Vergleich seiner eigenen Grundzahlen mit denen anderer Beratungsstellengebiete ist für jeden Leiter einer Beratungsstelle eine wesentliche Hilfe, auch wohl ein Ansporn oder eine Warnung, indem nämlich auffällige Abweichungen zu der Überlegung zwingen, ob die Methode der Erfassung abweichend war oder wirklich andere Verhältnisse andere Ergebnisse zeitigen. Ich will Ihnen diese

Schlüsselzahlen etwas veranschaulichen. Sie sind allerdings nicht neueren Datums, sondern beziehen sich auf das Jahr 1930—31. Ich habe sie veröffentlicht in den „Untersuchungen zur Lage der Dorf- und Kleinstadtbüchereien", die unter dem Titel „Die Dorfbücherei" in der „Bücherei und Bildungspflege" 1933 erschienen sind. Die Untersuchung erstreckte sich auf 13 Beratungsstellengebiete. Zugrunde gelegt waren insgesamt 1700 Dorfbüchereien, also eine Auswahl der besseren. Die Bändezahl pro Kopf der Bevölkerung betrug 0,29; der Prozentsatz der Leser 6,8; die Entleihung pro Kopf der Bevölkerung 0,56; die Entleihung pro Kopf des Lesers 8,2; die Aufwendungen 9 Pfg. Zu diesen Durchschnittszahlen muß ich allerdings bemerken, daß darin auch das Flensburger Gebiet enthalten ist, wodurch insbesondere die finanzielle Leistung nach oben verschoben wurde. Es wurden damals dort 42 Pfg. pro Kopf der Bevölkerung aufgebracht. Bei diesen Durchschnittszahlen handelt es sich um eine „Ist"aufnahme, nicht um ein „Soll". Die Zahlen zeigen doch die Schwäche des Volksbüchereiwesens besonders auf dem Lande. Es lassen sich sehr wohl 15 Proz. der Bevölkerung als Leser erfassen. Die Bestandsziffer pro Kopf der Bevölkerung müßte etwa 1 Band sein. Die Entleihung pro Kopf des Lesers 10—12 Bände im Jahr und der Etatssatz pro Kopf der Bevölkerung dürfte nicht geringer als 20 Pfg. sein.

Mit solchen Schlüsselzahlen muß man nun taktisch-propagandistisch vorgehen. Darum gehören sie auch immer wieder neu beleuchtet in den Jahresbericht der Beratungsstelle.

Von der werbenden Statistik unterscheide ich die erziehende. Jene dient mehr der Propaganda und der Begründung der Forderungen, auch der Überprüfung der Entwicklung, diese mehr der Schulung und Führung der Büchereien. Dafür brauchen wir selbstverständlich zunächst auch die eben erwähnten Zahlen. Es ist klar, daß diese Richt- oder Schlüsselzahlen der einzelnen Büchereien nicht in der Beratungsstelle eingesargt werden, sondern mit namentlicher Aufführung der Orte, am besten nach ihren Größen geordnet, den Büchereileitern wieder zugänglich gemacht werden. Gerade aus diesen Schlüsselzahlen kann dann jede Bücherei ersehen, wie sie steht, ob sie über oder unter dem Durchschnitt liegt; und es kann jeder sich mit den Leistungen in Orten ähnlicher Größe vergleichen, um sich selbst richtig zu werten. Dieses Verfahren hat dann noch den Vorteil, daß ein Büchereileiter, der wenig leistet, angespront wird und einer, der ein besonderer Rechenkünstler ist, von seinen benachbarten Kollegen auf seine schönen Zahlen hin angezapft wird. Ich habe da wundervolle Beispiele erlebt und festgestellt, daß dann nach und nach einige Potemkinsche Dörfer zusammenbrachen. Vielleicht ist es ganz erheiternd, wenn ich hier so einige Beispiele erzähle. Als die Beratungsstelle für Schleswig-Holstein noch in Kiel war, brachte der Leiter einer Kleinstadtbücherei es fertig, 195 Bände Entleihungen pro Kopf des Lesers im Jahr vorzuweisen. Im nächsten Jahr waren es nur noch 97. Seine Kollegen hatten ihn gewaltig hochgenommen. Aber er genierte sich doch, mit einem Sprung auf die Normalzahl herunterzugehen. Er fürchtete wohl, sich bei diesem Sprung in die Tiefe zu verstauchen. Dieses Beispiel ist aber noch gar nichts gegen das, was ich in Frankfurt (Oder) erlebt habe, wo mir eine Bücherei stolz meldete, daß sie einen Leser hätte, allerdings einen Schwerkriegsbeschädig-

ten, der 500 Bände im Jahr entliehen hätte. Solche Fälle kann man nun mit Schlüsselzahlen ganz hübsch abschießen.

Wir erfassen aber mit diesen Richtzahlen natürlich nur das äußere Leben der Bücherei. Für die Erziehung des Büchereileiters brauchen wir aber noch einiges mehr. Hier wären drei Möglichkeiten. Da auf dem Lande eine Einteilung nach Berufen schwierig und auch nicht nötig ist[1], wird man, um die Lesergruppen festzuhalten — und zwar auch wieder für jede Bücherei — die Leser am besten nach Geschlecht und Alter trennen. Der in den Städten durch den Beruf und die soziale Lage vielfältige Lesertyp ist auf dem Lande einheitlicher, so daß bei derartigen Untersuchungen wenig herauskommt. Aber wichtig ist die Feststellung, welche Lebensalter und wie die Geschlechter beteiligt sind.

Ich will Ihnen das an einem Beispiel vorführen, das ich nachher noch ausführlicher bespreche. Ich habe eingehend die Benutzung der Bücherei in dem ostpreußischen Dorf Eckertsdorf, in dem wendischen Papitz, in dem bei Küstrin gelegenen Manschnow und in dem nordischen Dorf Stadum an der Grenze Schleswig-Holsteins untersucht. Die Leserzusammensetzung ist nach dem Alter ganz verschieden. Ich will das nicht in Zahlen vorführen. Das ostpreußische Dorf erfaßt überwiegend die Jugend, die beiden Frankfurter Büchereien den eigentlich Erwachsenen von 20 bis 60 Jahren, in Stadum ist die Beteiligung etwa gleichmäßig mit etwas stärkerem Anteil der Jugend. Ich brauche nicht in allen Einzelheiten auszuführen, was eine solche Feststellung alles bedeutet. Nun setzt die Untersuchung ein, ob die Jugend vernachlässigt worden ist, ob das Schülerbüchereiwesen in Ordnung ist, aus welchem Grunde die ältere Schicht der Leser ausfällt, ob überhaupt der Durchbruch der Bücherei am besten mit der Jugend geschieht usw. — eine Frage, die ja für den Osten mehrfach gestellt und durchweg bejaht ist. Wenn man solche und ähnliche Vergleiche, die man auch aus seinem eigenen Gebiet nehmen kann, geschickt darstellt, sind sie eine gute Hilfe der Erkenntnis und Erziehung der Bücherei- und Beratungsstellenleiter. Genau so wichtig ist es, die Beteiligung von Männern und Frauen zu untersuchen — für das Dorf eine ganz wichtige Frage. Das Verhältnis ist in unseren 4 Orten ganz verschieden. Stadum: 38 männl., 23 weibl. Leser, Eckertsdorf: 48 männl., 61 weibl. — ein erstaunliches Überwiegen der weiblichen Leserschaft. Das ist für ein Dorf selten. Darüber nachher. Manschnow hat 76 männl., 38 weibl. Leser. Es herrscht hier also der männliche Grundzug vor, was auch sonst das Übliche ist auf dem Dorfe, hier aber besonders ausgeprägt im Verhältnis 2 : 1 (die Bücherei ist mit der Ortsgruppe der NSDAP verbunden). In Papitz 46 männl., 40 weibl. Leser, hier halten sich die beiden die Waage; also doch noch Gleichberechtigung.

Die büchereipädagogischen und überhaupt volkserziehlichen Folgerungen, die sich an solche Zahlen für die Bauernbildung anknüpfen lassen, will ich Ihnen an diesen einzelnen Beispielen nicht schildern. Daß wir hier aber auf wesentliche Fragen des dörflichen Kulturlebens stoßen, ist klar und daß aus solchen Fragen heraus — ebenso wie

[1]) Gedacht ist hier natürlich an das bäuerliche Dorf, nicht an Industriegemeinden mit einigen tausend Einwohnern.

aus der Verteilung auf die Lebensalter — Anregungen für den Bestandsaufbau und die Handhabung der Ausleihe ausgehen, liegt auch auf der Hand.

Wir wissen heute schon sehr viel mehr über das Lesen auf dem Dorfe, als ich es z. B. wußte im Jahre 1921, als ich meine ersten Versuche machte, die ich nachher in mancher Hinsicht zurechtrücken mußte. Wir werden aber auch die Leserantriebe, die im Dorfe zum Buch führen, überprüfen müssen durch die Feststellung, welche Buchgruppen überhaupt und wie sie gelesen werden. Dazu bedarf es natürlich einer Einteilung für die statistische Erfassung, die, ohne zu sehr zu differenzieren, doch das Gleichgerichtete in sich faßt. Ich habe meine Dorfbücherei jetzt folgendermaßen für die gewöhnliche Statistik eingeteilt:

1. Romane und Erzählungen. (Hier nicht untergeteilt.)
2. G = Geschichte und Politik
3. E = Natur und Länder
4. P = Gebiete des praktischen Lebens
5. J = Jugendbücher.

Die weitest entwickelte Möglichkeit der Statistik auf dem Dorfe ist nun die Beziehung der Lesergruppen, die nach Alter und Geschlecht gebildet sind, zu den Buchgruppen — also eine Art Kreuzstatistik. Sie ist wohl das, was am letzten zu erreichen ist. Ich habe sie auch in Schleswig-Holstein nicht gleich durchgeführt, sondern erst in jahrelanger Erziehung immer wieder darauf hinzuwirken versucht, daß der einzelne Leser, so klar wie es überhaupt möglich ist auf dem Dorfe, erfaßt und für die Ausleihe festgehalten wird. Ich sagte vorhin, daß dies meistens recht schwierig ist. Es bedarf langer Schulung der Büchereileiter, und auch dann muß man noch mit erheblichen Ungenauigkeiten rechnen. Aber möglich ist die Kreuzstatistik doch. Ob absolut notwendig, lasse ich dahingestellt. Ich selbst mache sie bei meinen Dorfbüchereien, weniger wegen leserkundlicher Auswertung als weil ich hierin eine Erziehungshilfe sehe, daß der Büchereileiter immer wieder darauf hingewiesen wird, nicht eine Bausch-und-Bogen-Ausleihe zu treiben, sondern eine individuelle. Ich habe meine Lesergruppen folgendermaßen aufgeteilt:

1. Männliche Leser über 20 Jahre
2. Weibliche Leser über 20 Jahre
3. Männliche Leser von 15—20 Jahren
4. Weibliche Leser von 15—20 Jahren
5. Schulpflichtige.

Eine andere Möglichkeit, das dörfliche Lesen zu überprüfen, die nun ganz besonders wichtig ist für Einblick und Schulung der Büchereileiter, ist die Feststellung: Welche Bücher sind innerhalb eines bestimmten Zeitraumes am meisten gelesen worden. Ich habe diese Untersuchungen in großem Maße zweimal in Schleswig-Holstein durchgeführt

und danach eine Art Benutzungsskala aufgestellt. Die erste ist veröffentlicht in der „Bücherei und Bildungspflege" Jg. 1925. Die zweite, die deutliche und interessante Verschiebungen aufwies, habe ich leider niemals bekanntgegeben. Auch andere Beratungsstellen haben solche Untersuchungen vorgenommen, wenn auch nicht so ausgedehnte. Sie sind nicht leicht durchzuführen. Um dem statistischen Lehrsatz gerecht zu werden, daß man nur Gleiches mit Gleichem vergleichen kann, habe ich bestimmte Methoden angewandt, die ich Ihnen hier nicht auseinandersetzen will. Es genügt aber auch, wenn man an Hand der Buchkarten stichprobenweise bei gut arbeitenden Büchereien die Frage nach den 50 meistgelesenen Büchern stellt oder umgekehrt die Bücher ermittelt, die am wenigsten benutzt worden sind. Denn wir brauchen auch das Gegenbild, um daraus unsere Schlüsse für die Lesemöglichkeit auf dem Dorfe zu ziehen.

Eines dürfte klar sein: solche statistischen Arbeiten weisen nicht auf einen bestimmten Lesertyp hin, es sei denn, daß man die Dorfgemeinschaft als Ganzes dafür ansehen will; sie sind aber ein unschätzbares Hilfsmittel für den geistigen Aufbau der Dorfbücherei und für die Schulung der Büchereileiter, den Leiter der Beratungsstelle nicht zu vergessen. Darum lohnt sich diese Arbeit sehr wohl. Sie führt uns zuletzt ohne Gewaltsamkeiten zur volkskundlichen Betrachtungsweise des Lesens.

Das ist die vierte Gruppe der Beratungsstellenstatistik, die deutende. Da uns die leserpsychologische so stark verschlossen und auch nicht notwendig ist, liegt hier ein Wert, der nach meiner Meinung gerade für den landschaftlichen Aufbau des Büchereiwesens nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Darum lege ich auf diese volkskundliche Büchereistatistik der Beratungsstellen besonderen Nachdruck. Während ich von je das Gefühl gehabt habe, daß leserkundliche Untersuchungen, die auf den seelischen Typ — gewonnen aus einzelnen Trägern der Gruppe — ausgehen nur das sagen, was ich bei einiger Beobachtung der Ausleihe auch ohne Rechnungsverfahren gewinnen kann, so kommen wir auf diesem Wege doch an ganz wesentlich neue Fragen.

Bei der volkskundlichen Büchereistatistik für das Land geht es erst einmal um die sehr grundlegende Frage der Bauernbildung überhaupt, nämlich um das Verhältnis des Bauern zur geistigen Welt und unserer Zeit überhaupt. Ich will hier keine Theorien der Bauernbildung entwickeln, sondern nur sagen, daß uns unsere Statistik hineinführen muß in diese Fragen, und daß wir überhaupt erst einmal die Frage beantworten müssen: Wie weit soll das Buch auf dem Lande eine Rolle spielen und wie weit kann es das? Wo liegen die inneren Bedürfnisse der ländlichen Menschen, die sie zum Buch hinführen? Wir werden dadurch auf die Frage Heimatbildung, Stammestum und Landschaft hingeführt. Die Frage nach der geistigen Nähe und Ferne der Stadt taucht auf. Die rassische und charakterliche Veranlagung bestimmter Stämme und wie sie auf Grund deren auf Kulturwerte ansprechen, ist eine ganz besonders wichtige und in ihren Ergebnissen sicher überraschende Untersuchung. Ich ziehe hier nur die großen Gesichtspunkte heraus. Es gibt ja auch Einzelfragen, beispielsweise die Mundartliteratur einer Landschaft.

Ich kann das, was ich unter der volkskundlichen Büchereistatistik verstehe, an einigen

Untersuchungen veranschaulichen, ohne deren Methode und Ergebnisse im einzelnen vorzuführen. Es hat mich schon sehr früh in meiner Heimat die Frage bewegt, wie die Stammescharaktere der ganz verschiedenen Gebiete auf das Buch ansprechen. Sie kennen vielleicht Schleswig-Holstein so weit, um zu wissen, daß nirgendwo so zahlreiche und ausgeprägte Stammescharaktere auf kleinem Raum vorhanden sind wie dort. Wir haben im Grenzgebiet die Angeliter im Osten, auf dem Mittelrücken einen ganz anderen Schlag, dann wieder den Marschfriesen an der Westküste und wieder anders den Inselfriesen, und nördlich der Grenze den durch die dänische Volkshochschule und durch die innere Mission stark nach innen gewandten Bauern. Es ist nun reizvoll und bei sorgfältiger Methode möglich, das Verhalten dieser verschiedenen Stämme zum Buch zu betrachten. Es liegt nahe, hier starke Unterschiede zu vermuten. Sie zeigen sich aber nicht so auffällig. Es sind weniger Artunterschiede als Gradunterschiede. Diese Frage, ob Art- oder Gradunterschiede, hat mir keine Ruhe gelassen.

So legte ich mir kürzlich die Frage vor, ob nun das Rassisch-Stammestümliche stärkere Unterschiede im Lesen hervorruft. Nun komme ich zurück auf die 4 erwähnten Dörfer. Eckertsdorf in Ostpreußen hat überwiegend slawischen Einschlag. Es ist ein Russendorf in Masuren. Dort sind 1830 russische Philipponen, eine religiöse Sekte, eingewandert (deutsche Schule an 1871). Heute sind etwa noch zwei Drittel des Dorfes Philipponen und sprechen russisch. Damit vergleiche ich ein wendisches Dorf im Spreewaldgebiet, Papitz, das teilweise eingedeutscht ist, wenn ich diesen Ausdruck ohne mißverstanden zu werden gebrauchen darf. Hier sind 11 deutsch-, 14 deutsch-wendisch- und 71 wendisch-sprechende Familien. Damit vergleiche ich weiter ein Dorf im Oderbruch, Manschnow, das der preußischen Kolonisation in den verschiedenen Zeiten seinen sehr bunten Bevölkerungsaufbau verdankt, aber auf slawischem Siedlungsboden steht (slawischer Rundling), jedoch keinen wahrnehmbaren slawischen Einschlag mehr hat. Und mit diesen 3 Orten vergleiche ich wiederum ein ziemlich rein nordisches Dorf an der dänischen Grenze: Stadum. Ich will Ihnen die Ergebnisse, die ich später veröffentlichen werde, hier nicht ausführlich vorlegen. Mich interessierte bei dieser Fragestellung, ob 1. die slawische Blutmischung und 2. die Zweisprachigkeit, wie in Eckertsdorf und in Papitz, eine Erschwerung für das Lesen mit sich bringen, so daß wir hier nach ganz anderen Wegen suchen müßten.

Ich komme jetzt zurück auf das Verhältnis der Männer und Frauen in Eckertsdorf. 48 männliche : 61 weibliche Leser. Diese Zahlen erhalten erst ihre Beleuchtung, wenn wir an die Zweisprachigkeit denken. Das Verhältnis ist für einen solchen Fall zu begrüßen, gleich, wo der Grund dafür liegt. Die Frau ist die Bewahrerin der Haussprache. Wir haben ein Interesse daran, daß deutsch die Sprache wird zwischen Mutter und Kind. (Das Wiedererzählen des Gelesenen in der Sprache des Gelesenen.) Die Frau ist das bewahrende Element, aber auch die Aufnahmebereite, wo das Neue über Phantasie und Gemüt geht.

Einige Fragen bei einem solchen Vergleich darf ich streifen: Ist in den Ostdörfern eine beträchtliche Niveausenkung nötig oder nicht? Ist hier etwa noch eine besonders

große Märchennähe vorhanden? Trägt die in die Deutschtumswerdung hineinwachsende Generation — die Jugend — das Lesen? Sind auch andere Schichten beteiligt? Spiegelt sich in der Art der Bücher, die angesetzt werden müssen, der slawisch bedingte Volkscharakter wieder, wenn man das nordische Dorf zum Vergleich heranzieht? Außer den volkskundlichen Fragen tauchen hier auch grenzpolitische Kulturfragen auf, die besonders für den Osten wichtig sind. Die Untersuchungen habe ich noch nicht ganz abgeschlossen. Ich wollte Ihnen auch nur die Richtung andeuten als Beleg, warum ich eine volkskundliche Statistik der Beratungsstellen fordere. Mit dem überraschendsten Ergebnis will ich Sie aber doch schon jetzt bekanntmachen, daß nämlich die Aufnahmefähigkeit gerade auch in den slawischen zweisprachigen Dörfern erstaunlich groß ist. Das Dorf Papitz braucht sich vor einem schleswig-holsteinischen Grenzdorf nicht zu verstecken. Es steht durchaus zur Erörterung, ob nicht der slawische Bluteinschlag die geistige Aufnahmefähigkeit fördert nach einer gewissen Seite hin (ich trenne hier zwischen Aufnehmen und eigenem geistigen Gestalten) und ob nicht gerade die phantasiemäßig stärkere Veranlagung, die der slawische Bluteinschlag offenbar mit sich bringt, dem Buch im Osten eine besondere Aussicht eröffnet. Hier müßten wir nun die übrige Volkskunde des Slawentums in Deutschland studieren, um die Büchereiuntersuchung nicht zu isolieren. Das eine steht jedenfalls fest: es ist eine Legende, wenn man behauptet, daß im Osten nicht gelesen werden kann. Wenn nicht gelesen wird, liegt das an ganz anderen Dingen. Auch die Zweisprachigkeit hindert nicht. In dem wendischen Dorf Papitz waren am Lesen beteiligt

15 Leser mit deutscher Haussprache,
14 Leser mit deutsch-wendischer Haussprache,
57 Leser mit wendischer Haussprache.

Das sind Zahlen, die zum Nachdenken führen. Das sind Untersuchungen, die sich lohnen. Aus solcher volkskundlichen Betrachtungsweise fließen dann allgemeine politische Erwägungen. Wie weit soll oder muß man das Teilvolkstum vor dem übergeordneten deutschen Volkstumsbegriff pflegen und erhalten, eine Frage, die grenzpolitisch oder im Fall der Wenden von ganz großer Wichtigkeit ist.

An diesem Beispiel wollte ich Ihnen das letzte Ziel der Beratungsstellenstatistik aufweisen. Sie ist keine bloß büchereimäßige Angelegenheit. Sinnvoll wird sie erst, wenn sie zur vergleichenden Lesekunde vorstößt und diese in der Volkskunde gründet. Hier haben wir auch das wirksamste Schulungsmittel für den Beratungsstellennachwuchs, der ihn hinausführt aus der Enge des Büchereidenkens in das Volkliche und Politische.

Ich habe versucht, Ihnen auch an dem scheinbar so dürr methodischen Gebiet der Büchereistatistik vorzuführen, wie dieses Arbeitsverfahren zuletzt in die Tiefe des Volkstumsgedanken zurückführt. Es wird gerade daran klar, daß es sich bei dem Volkstumsgedanken — den ich für die Bücherei zugrundelege — nicht um eine romantisierende, historisierende oder idyllische Perspektive handelt, sondern um eine volkspolitische Frage höchster Ordnung. Die Forderung des Volkslesens leite ich ab aus dem Volkstums-

gedanken. Das Volkslesen findet sein Gesetz aus der Volkskunde. Volkskunde ist nicht ein Sammeln und Zählen, sondern ein Anschauen und Denken im Volkspolitischen. So erst schwingt sich für mich der Gedanke der Bücherei auf den Gipfel im Volksdasein, der die Rechtfertigung unseres Forderns und Strebens ist.

Die Fachzeitschrift

Die Bücherei

war das 1. Thema der Nachmittagsbesprechung. Den Ausführungen von Lily Zweck lagen folgende Leitsätze zugrunde:

1. Die Fachzeitschrift „Die Bücherei" soll als Standeszeitschrift der deutschen Volksbibliothekare Ausdruck ihres Gemeinschaftswillens sein.
2. Sie darf nicht theoretisch und abstrakt sein, sondern muß aus der lebendigen Wirklichkeit schöpfen. Sie muß Fragen aufgreifen, die nicht nur zeitgemäß, sondern in die Zukunft weisend sind. Sie muß dem Volksbibliothekar helfen, seine Erziehungsaufgabe im Dritten Reich recht zu erfüllen.
3. Die Zeitschrift will Stadt- und Landbücherei von ihrer gemeinsamen Grundlage her betrachten und in Verbindung bringen. Sie will Brücke sein von der allgemeinen Berufskunde zur kleinen Bücherei.
4. Für die deutsche Volksbücherei ausgewählt werden nur solche Werke, die im Volkstum wurzeln und die gesunden Kräfte der Volksgemeinschaft fördern. In Zusammenarbeit mit den amtlichen Stellen der Schrifttumspflege und unter Berücksichtigung leserkundlicher Erfahrungen wird im Besprechungsteil der Zeitschrift diese Auswahl aus dem Schrifttum der Gegenwart getroffen.
5. Mitarbeit an der Zeitschrift ist Ehrenpflicht jedes dazu fähigen Fachgenossen.
6. Die Buchbesprechungen sollen klar, natürlich und schlicht sein. Bei selbstverständlicher Anerkennung staatlicher Richtlinien ist Freimut und Entschiedenheit des Urteils zu fordern.
7. Die laufenden Buchbesprechungen werden durch Auswahllisten und Kurzverzeichnisse ergänzt.
8. Berichte aus der praktischen Arbeit, Austausch der Erfahrungen und fachlichen Meinungen sollen die Lebendigkeit der Zeitschrift erhalten, jedoch muß eine Überspezialisierung vermieden werden.

Dr. Schriewer ergänzte die Ausführungen und richtete nochmals den dringenden Appell zur Mitarbeit an alle Berufskameraden. An das Referat schloß sich eine Aussprache über den Vorschlag, die Zeitschrift zu einer Art Oberschule mit nur wenigen, richtungweisenden Buchbesprechungen und Aufsätzen umzugestalten, die von wenigen Verantwortlichen und besonders Fähigen ausgearbeitet werden. Dieser Vorschlag erscheint nicht durchführbar aus folgenden Gründen: Die Zeitschrift müßte an einem solchen Verfahren zunächst finanziell scheitern, denn sie könnte dann nur mit beträchtlichen Zuschüssen am Leben erhalten werden. Wir brauchen eine reichhaltige Zeitschrift, die durch möglichst viele Kanäle an möglichst viele Stellen dringen kann, sonst erobern wir die Gemeinden und Lehrer niemals für den Büchereigedanken. Darum kann die Zeitschrift nicht ein exklusives Gebilde sein, sondern muß auf breiterer Front entwickelt werden. Der Austausch von Hausbesprechungen ist erwünscht. Es kann der Zeitschrift so die Arbeit der Vorsichtung und Auswahl erleichtert werden, so daß wir immer mehr zu einer Herausstellung des Wesentlichen in der Zeitschrift kommen.

Über

Die Lehrgänge der Beratungsstellen

sprach dann Dr. Schriewer. Sein Referat baute sich nach folgenden Leitsätzen auf:

Grundsätzliche Trennung beachten zwischen werbenden Veranstaltungen und richtiger Schulung. Danach richtet sich, wie weit man Außenstehende hineinzieht.

Werbende Veranstaltungen bei Beginn des Büchereiaufbaus, besonders in den Kreisen.

Zur Schulung die wirklichen Büchereileiter heranziehen, dann kein Drum und Dran bei der Tagung.

Nicht meinen, daß die Darstellung des Büchereitechnischen usw. mit einem Male sitzt. Stetige Wiederholung des Handwerks.

Lehrgänge aber nicht ungeistig machen. Sie müssen anfeuern. Gewisse Vermittlung der Erkenntnis und Erfahrung, aber wichtig ist der Willensimpuls. Also muß im Lehrgang eine gewisse Leidenschaft liegen.

Darum keine trockene Buchkunde im Übermaß. Bei der Buchkunde nicht aus dem städtischen Büchergeist denken. Sie muß aktuell sein und den Ausleihbedürfnissen der Orte entsprechen.

Keine falsche Verengung. Es gehört Allgemein-Politisches und Allgemein-Kulturelles in den Lehrgang hinein. Es muß auch die Weite des Büchereigedankens gezeigt werden. Aber keine verblasenen Referate.

Keine Zusammenwürfelung von Referaten. Der Lehrgang muß eine innere Gesamtlinie haben.

Fragestellung: Was will ich diesmal erreichen?

Die praktischen Dinge nicht vergessen, überhaupt den Kleinkram nicht gering achten. Übungen.

Bei den Besichtigungsfahrten Notizbuch füllen und daraus einen Auszug machen für den Lehrgang.

Im Auge behalten, daß man in der Regel mit Lehrern zu tun hat. Weder über die Köpfe hinwegsprechen, aber auch nicht zu primitiv. Der Lehrer muß auch als Lehrer etwas vom Büchereilehrgang mitnehmen, nicht bloß als Büchereileiter.

Trennung der Lehrgänge nach Büchereitypen: Dörfer und Kleinstädte.

Die Leiter der Dorfbüchereien 1 mal im Jahre zusammenholen.

Kleinstädte zu regelmäßigen Arbeitsgemeinschaften, etwa 4 mal im Jahr zusammenfassen.

Am Anfang den Kleinstädten zusammenhängenden Kursus geben, der die Gesamtfragen der Bücherei vom weitesten geistigen Horizont bis zur letzten Technik umfaßt. Dabei schriftliche Unterlagen in Abschriften an die Hand geben, etwa 6 mal je 1 mal im Monat.

Nicht zu viel fremde Vortragende. Wenn fremde, dann aber Thema stellen, nicht irgend etwas bieten lassen.

Keine Überfüllung, aber auch kein Leerlauf.

Der Lehrgang ist für den Beratungsstellenleiter auch Rechenschaftsablage vor den Büchereien.

Ort der Tagung: möglichst die Beratungsstelle (genius loci).

Ist der Erlaß, der die Tagung für den ganzen Reg.-Bez. vorsieht, durchführbar?

Länge der Lehrgänge: Die einmaligen für die Dorfbüchereileiter mindestens 3 Tage, die für die kleinstädtischen je 1—2tägig.

Nicht zu viel Teilnehmer, kein Kongreß.

Unterbringung und Reisekosten muß die Beratungsstelle übernehmen.

Höhe der Sätze bescheiden halten. Möglichst gemeinsames Heim.

Auseinanderlaufen in der großen Stadt vermeiden.

Die selben Büchereileiter müssen nach Möglichkeit Jahr um Jahr immer wieder kommen, sonst nützt die Schulung nichts.

Die Schulung allein nützt nicht, wenn nicht vorgesorgt wird, daß das Gelehrte in die Praxis umgesetzt wird.

In der Aussprache bringt Dr. Heiligenstaedt-Hannover noch einige wichtige Gesichtspunkte zum Aufbau der Lehrgänge. Er geht von den Nöten des Dorfbüchereileiters aus, der Widerstände findet in der Unkenntnis seiner Arbeit bei den vorgesetzten Gemeindestellen, in dem Mangel an notwendigen Mitteln für die Erhaltung seiner Bücherei, in seiner eigenen mangelnden Kenntnis geeigneter Bücher.

Die Beratungsstelle sollte durch eine werbende Veranstaltung die Lehrgänge einleiten, zu der sie die maßgebenden amtlichen Persönlichkeiten einlädt. Auf diese Weise wird das Verständnis für die Büchereiarbeit gefördert, die Mittelbeschaffung wird erleichtert.

Daß die Bücherkunde für den nebenamtlichen Büchereileiter keine trockene Titelaufzählung, sondern eine gegliederte, besprechende Liste sein muß, ist selbstverständlich.

Dr. Taupitz weist noch auf die besondere Lage in Sachsen hin, wo die Büchereilehrgänge mit den Schulungsveranstaltungen der Partei eng verbunden sind.

Am Nachmittag fuhren die Teilnehmer gemeinsam nach Wannsee, um von dort aus in kleineren Gruppen nach schönen Ausflugspunkten an der Havel zu wandern.

Der letzte Arbeitstag ist den wirtschaftlichen Fragen der Büchereiarbeit gewidmet.

Die Aufgaben und Arbeitsgrundsätze des Einkaufshauses für Büchereien G.m.b.H.

erläutert in einem kurzen Referat Friedrich Schinkel. Leitsätze seines Berichtes:

1. Das Einkaufshaus für Büchereien G.m.b.H. wurde am 28. April 1934 als gemeinsame Wirtschaftsstelle für das deutsche Volksbüchereiwesen begründet. Gesellschafter sind: die Vereinigung für volkstümliches Büchereiwesen, die sich aus Vertretern der am Volksbüchereiwesen mitarbeitenden Stellen zusammensetzt, und der Börsenverein der Deutschen Buchhändler.
2. Die Gesellschaft ist auf rein gemeinnütziger Grundlage im Dienste des Volksbüchereiwesens aufgebaut und wird büchereipolitisch von der Vereinigung betreut.
3. Das Einkaufshaus hat die Aufgabe, die auf technischem Gebiet gemachten Erfahrungen zu sammeln und für die Allgemeinheit fruchtbar zu machen. Es soll den Büchereien Arbeitsentlastung und Kostenersparnisse bringen.
4. Darüber hinaus können bei günstiger Weiterentwicklung durch die Reingewinne dem Volksbüchereiwesen Mittel beschafft werden.
5. Die vorliegende Bilanz des 1. Jahres beweist die Lebensfähigkeit des Unternehmens.
6. Die Schwierigkeiten des Aufbaus ohne Betriebskapital konnten nur schrittweise überwunden werden.
7. Die Verkaufsordnung des Einkaufshauses bedeutet eine Einengung, die sich zunächst hemmend auswirkte.
8. Die jetzt vorliegende Lagerliste umfaßt 1300 Titel und kann als Unterlage für den Aufbau und die Ergänzung kleiner und mittlerer Büchereien schon wertvolle Dienste leisten. Sonderbeschaffungen verzögern die Lieferung.

9. Die verschiedenen Einbandwünsche — es bestehen etwa 30 Systeme — können heute ohne Verlust an Zeit und ohne Verteuerung befriedigt werden. Eine Einigung auf eine geringere Zahl von Formen wäre gleichwohl dringend erwünscht.
10. Die Abrechnung mit den Sortimentern macht teilweise Schwierigkeiten. Bei der Verteilung der Aufträge ist der Sortimenter so auszuwählen, daß Verluste verhütet werden.
11. Im ersten Geschäftsjahr wurden 1110 buchhändlerische und 1090 technische Aufträge erledigt. Durch eine größere Vereinheitlichung des technischen Büchereibedarfs könnten bei zentraler Herstellung sehr beträchtliche Ersparnisse erzielt werden.
12. Die weitere Entwicklung der gemeinsamen Wirtschaftsstelle hängt von dem Grade der Benutzung und dem Wachsen des Vertrauens bei der Zusammenarbeit ab.

Es schließt sich dann der Vortrag an von Direktor Scheffen über

Grenzbüchereidienst

Direktor Scheffen führte u. a. folgendes aus:

Das Grenzbüchereiwesen ist nicht nur geschichtlich, auch dem Inhalt und dem Wesen nach aus den Kriegsbüchereien 1914/18 hervorgewachsen. Der „Verein zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften" — so hieß früher der „Grenzbüchereidienst" — hat in den Jahren 1917/18 auf diesem Gebiet gearbeitet. Der Vertrag von Versailles brachte den Begriff des Grenzlanddeutschtums und die Notwendigkeit unseres Kampfes um seine Erhaltung für weiteste Kreise zur vollen Deutlichkeit: Behörden, Deutschtumsvereine und freie Bildungsorganisationen erkannten die dringende Aufgabe schnellen Handelns, Wiederum wurde dem Buche besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die Arbeit begann zunächst 1919 in Abstimmungsgebieten: Schleswig, Ost- und Westpreußen und Oberschlesien. In den Abstimmungsgebieten tat Eile not. Ein gründlicher, organischer Aufbau war da nicht möglich. So war damals diese Arbeit stark von politischen Motiven getragen, zugleich gedacht als Deutschtumspflege auf kultureller Grundlage. Am Anfang unserer Arbeit, wo ein einheitliches und zusammenfassendes Grenzbüchereiwesen noch nicht vorhanden war, hatten wir unsere Tätigkeit rings an den Grenzen, hauptsächlich bei Einzelstellen eingesetzt. Bald aber begann unter der Förderung der Behörden in den einzelnen Grenzgebieten ein provinziales Büchereiwesen heranzuwachsen, das seine Wurzeln in gewissen Zentralen und bald in den damals entstehenden staatlichen Beratungsstellen für volkstümliches Büchereiwesen hatte. Hier konnte der Verein seine Arbeit eingliedern, wodurch eine gegenseitige Stütze erreicht wurde. Von besonderer Bedeutung ist uns dabei die Zusammenarbeit mit der ganz auf Grenzlandarbeit eingestellten Tätigkeit der Zentrale für Nordmarkbüchereien Flensburg und der Zentrale der Grenzmarkbüchereien Schneidemühl gewesen. Dabei ist unsere Meinung immer gewesen, daß nur von den Zentralen in den Grenzgebieten selbst und von deren verantwortlichen Leitern der Bau errichtet werden könnte.

Dem „Grenzbüchereidienst" fielen Aufgaben mehr zentraler Arbeit zu. Einige seien erwähnt:

1. Abhaltung jährlicher Grenzbüchereitagungen oder Grenzbüchereifahrten seit dem Jahre 1926. Grenzlandfahrten gingen nach der Pfalz, Ostpreußen, Ostpommern, Schleswig, nach dem Saargebiet und in diesem Jahre nach Nieder- und besonders nach Oberschlesien.

In Zeiten tiefer Gegensätze im Bildungswesen und verhängnisvollster weltanschaulicher Zersplitterung wurde hier das Wissen um die Einheitlichkeit der deutschen Kulturaufgaben verfochten und darum auch nachdrücklich die einheitliche deutsche Volksbücherei vertreten. So haben wir unsere Grenzbüchereiarbeit immer unter völkischen Gesichtspunkt gestellt und bejahen damit freudig die lebendige und tiefe Volksauffassung des neuen Staates.

2. Leistungen an Büchern. In dem letzten Jahre sind für RM. 216000.— Bücher den Beratungsstellen der Grenzgebiete übermittelt.

3. Von technischen Aufgaben seien die buchbindermäßige und büchereitechnische Herrichtung erwähnt, wofür besondere Mittel zur Verfügung gestellt werden. Nicht zu vergessen die Kraftwagen, die jetzt bereits für 5 Beratungsstellen angeschafft sind und noch vermehrt werden sollen.

4. Die Verbindung mit den Behörden, besonders mit dem Reichs- und Preußischen Ministerium des Innern und dem Reichserziehungsministerium, den Deutschtumsorganisationen, dem Gemeindetag, der Industrie- und Bankwelt.

5. Die Durchführung eines bibliothekarischen Hilfsdienstes für erwerbslose Bibliothekare.

6. Die Grenzwissenschaftliche Bücherei ist neben der Volksbücherei von großer Bedeutung: Kenntnis des Vertrages von Versailles, Stellung der Minderheiten im Ausland und Inland, genaue Kenntnis der Grenzgebiete und der auslandsdeutschen Gebiete, kurz alles grenzdeutsche Schrifttum. Die grenzwissenschaftliche Arbeit, die im Jahre 1924 begonnen wurde, ist jetzt an 90 Stellen in Grenz- und Binnendeutschland aufgebaut und wird fortwährend mit dem neuesten Schrifttum ergänzt. Diese Grenzwissenschaftlichen Büchereien befinden sich bei den Grenzbüchereiberatungsstellen, bei großen Stadtbüchereien, bei wissenschaftlichen Instituten, bei Deutschtumszentralen, in den letzten beiden Jahren stark bei den Organisationen der NSDAP, insbesondere bei der HJ und bei anderen Schulungslagern.

7. Zusammenarbeit diesseits und jenseits der Grenze. Die Arbeit wird gegenwärtig in allen reichsdeutschen Grenzgebieten, von Schleswig bis zur bayerischen Ostmark, von Ostpreußen, Oberschlesien bis hin nach Aachen, Trier, der Saar und Pfalz getrieben. Unsere volksdeutsche Arbeit, die wir seit 1919 auf unsere Fahne geschrieben haben, ist jetzt seit 16 Jahren durchgeführt. Diese unsere Arbeit wird seit 2 Jahren viel stärker und umfassender anerkannt und gefördert.

Als letzter, aber nicht unwichtigster Punkt steht auf der Tagesordnung

Das Schülerbüchereiwesen

Dr. Schriewer stellt in seinem Referat folgende Punkte heraus:

Früher waren Schul- und Volksbücherei eine Einheit. Die erste Erziehung zum Buch muß in der Schülerbücherei geleistet werden. Die Schulbücherei ist auch eine finanzielle Entlastung der Volksbücherei, da Jugendbücher bekanntlich besonders stark verbraucht werden. Die Schülerbücherei enthält heute namentlich in kleineren Schulen den unterrichtsgebundenen Stoff (Reihenschriften). Dieser (Sachbuch) wurde eine zeitlang stark überschätzt. Der Lehrer sah Jugend und Buch zu sehr vom Unterricht aus, ein rationaler Zug. Nach der Schulzeit verschwand darum das Verhältnis zum Buch oft. Deshalb muß zum Sachbuch der unterrichtsfreie Stoff treten, der das jugendliche Bedürfnis nach phantasiemäßiger Erweiterung des Lebensraumes, nach Spannung und Erleben befriedigt. Die Schulbücherei enthält außerdem die Lehrerbücherei. Ein planmäßiger Aufbau ist nötig. Er wird erschwert durch die fehlende Einheitlichkeit der Prüfungskommissionen und ungeeignete Angebote von Buchreisenden. Um Ordnung in die ganze Sache hineinzubringen, ist in Frankfurt/Oder ein kleiner Ausschuß eingesetzt worden. Zuerst wurde die Grundliste für die freie Lektüre und die Lehrerbücherei aufgestellt. Dann ging es an den Ausbau des unterrichtsgebundenen Stoffes (etwa 150 Bände). Der Aufbauplan für das Schülerbüchereiwesen im Re-

gierungsbezirk Frankfurt/Oder umfaßt etwa 4 Jahre. Der Etat für die Schulbücherei ist folgendermaßen aufgeteilt: 60 Proz. Jugendbücher, 25 Proz. unterrichtsgebundener Stoff, 15 Proz. Lehrerbücherei.

Regierungs- und Schulrat Kaie betont das Interesse des Herrn Reichserziehungsministers an der Frage des Schülerbüchereiwesens. Es ist erwünscht, daß die Beratungsstellen im Einvernehmen mit ihrer Regierung diese Aufgabe in Angriff nehmen, wenn sie arbeitsmäßig dazu imstande sind. Anträge, die in dieser Hinsicht gestellt werden, werden begrüßt.

Die anschließende lebhafte Aussprache zeigte das besondere Interesse für den Aufbau des Schülerbüchereiwesens in allen Ländern. Eine allgemeine Reichsregelung nach dem Muster von Frankfurt/Oder ist zunächst nicht vorgesehen. Erst wenn vielfache Erfahrungen in verschiedenen Gegenden vorliegen, wird man an einen Aufbau nach einheitlichen Richtlinien denken können.

Schlußworte

Dr. Schriewer richtete dann noch ein persönliches Schlußwort an die Teilnehmer, in dem er vor allem den Gedanken der Berufskameradschaft und des Berufsethos heraushob.

Prof. Dr. Dähnhardt schließt die Tagung mit folgenden Ausführungen:

„Diese Tagung ist erst ein Anfang. Hier sind zunächst die Hauptrichtlinien unserer Arbeit aufgezeigt worden; die Einzelausführung wird aber nicht verzögert werden.

Nicht immer ist ein Zusammensein hier in Berlin möglich. Die Zusammensetzung des Berufes aus allen deutschen Gauen gibt Kraft und Fülle, erschwert aber auch die einheitliche Gestaltung des Werkes. Zu den Einzelarbeiten sollen alle herangezogen werden. Es wird keiner vergessen, alle werden gerecht und verantwortungsvoll beteiligt sein. Als für mich persönlich wertvollstes Ergebnis dieser Tagung sehe ich das Zusammenleben mit Ihnen an, durch das ich Sie alle näher kennenlernen durfte. Ich erhoffe die regelmäßige Wiederholung der Zusammenkünfte hier und an anderen Orten. So oft es mir möglich ist, werde ich Sie auch in Ihrem Land und Ihrem Arbeitsbereich aufsuchen.

Die Volksbibliothekare sehen sich leicht etwas auf der Schattenseite des Lebens. Sache und Stand kämpfen noch um ihre Durchsetzung. Es ist dies aber doch auch ein Gewinn, daß sie kämpfen sollen und müssen. Volksbüchereiarbeit muß Pionier- und Vorkämpferarbeit sein. Damit gewinnen Sie erst die innere Sicherheit, daß Ihre Aufgabe von höchster Ehre ist. Nicht nur auf ordentliche und richtige Verwaltung, auch auf den lebendigen und kämpferischen Geist kommt es in erster Linie an. In diesem Sinne sollen die Leiter der Landesstellen zu einem Führerkorps des Volksbüchereiwesens zusammenwachsen."

Bücherschau

Familienkunde

Ein besprechendes Auswahlverzeichnis vorwiegend neuer Bücher

von Dr. **Bruno Sauer**, Plauen

Es erübrigt sich heute, eine allgemeine Begründung dafür zu geben, daß Familienkunde not ist. Nachdem Reichsinnenminister Dr. Frick bereits in den ersten Monaten nach der nationalen Revolution, auf der Ministerzusammenkunft vom 9. Mai 1933, ihre Bedeutung klar herausgestellt und ihre Pflege schon der Schule zur Pflicht gemacht hatte, war die „Frage" über ihren Wert, ob sie eine Liebhaberei Weniger oder eine einzigartige volk-bildende Aufgabe und Pflicht für alle sei, endgültig entschieden. Seitdem hat der Nachweis der arischen Abstammung viele Volksgenossen bereits unmittelbar mit der Wichtigkeit familiengeschichtlicher Arbeit bekanntgemacht. Dieser Sachlage hat auch die Volksbücherei stärker als bisher Rechnung zu tragen, die kleine, die sich bisher dafür vielleicht nicht als zuständig gehalten hat, wie die großstädtische, die etwa geglaubt hat, die Pflege der Familienkunde der wissenschaftlichen Bücherei des Ortes überlassen zu müssen. Gewiß, Familienforschung ist wissenschaftliche Arbeit, und in erschöpfender Weise kann dem vorgeschrittenen Forscher nur die wissenschaftliche Bücherei mit vielen Quellen- und Nachschlagewerken Genüge tun. Diesen Vorrang soll und muß ihr die Volksbücherei auch weiterhin überlassen. Um so mehr aber kommt es dieser zu, den Gedanken der Familienkunde, die zugleich eine durch das ganze Leben hin mögliche äußerst fruchtbare Freizeitgestaltung ist, in alle Kreise unseres Volkes zu tragen und für jeden Suchenden die ihm gemäßen Anleitungen bereitzuhalten.

Aber nicht nur den Anfänger, auch den tätigen Forscher hat die Volksbücherei zu fördern. Das Ziel ist dabei nicht, ihm in großen oder seltenen Werken personen- und familiengeschichtliche Einzeltatsachen zu vermitteln, sondern durch eine möglichst vielseitige Auswahl des wichtigsten Fachschrifttums ihn anzuregen und es ihm zu ermöglichen, seine Arbeitsweise zu vervollkommnen und seine Anschauung zu erweitern und zu vertiefen. Es ist für die Bewertung aller familienkundlichen Arbeit von ausschlaggebender Bedeutung, aus welchem Geiste heraus sie betrieben wird. Heutige Familienkunde oder Ahnenforschung hat nichts mit Standesrücksichten oder äußerlichem Aufputz zu tun, ihr geht es allein um die verpflichtende, heilig-nüchterne Erkenntnis unserer Herkunft und unseres rassischen und leiblich-seelischen Erbgutes. Dabei bleibt sie nicht stehen beim Sammeln toter Namen und Zahlen und Angaben, sondern sucht aus ihnen ein lebensvolles, auch zum Herzen sprechendes Bild der Familie, der Ahnen in ihrer zeitgeschichtlichen, landschaftlichen und gesellschaftlichen Gebundenheit zu gestalten. Eine solche Familienforschung sondert nicht ab, sondern führt mitten hinein in das innerste Leben unseres Volkes, sie spinnt nicht ein, sondern erweckt die Vergangenheit um der Zukunft willen.

Diese knappen Andeutungen über die Reichweite und Grundhaltung heutiger Familienforschung lassen schon erkennen, daß hier eine allumfassende Volks-Kunde vorliegt, von der Verbindungslinien zu allen Lebens- und Wissensgebieten führen. Wenn man sich dessen bewußt ist, kann man nicht nur etwa Vererbungslehre und Geschichte oder Namen- und Wappenkunde, sondern sozusagen den ganzen Buchbestand als Hilfswissenschaft für die Familienkunde ansehen. Damit soll nur gesagt sein, wie gerade sie, recht verstanden, nicht ausschließt, sondern ausweitet. Die Möglichkeiten und Wege zu zeigen, darauf muß es der Volksbücherei vor allem ankommen. Wie weit die einzelne Bücherei die geweckten Wünsche hernach befriedigen kann, ist eine Sache für sich. Da wird oft eine Landeswanderbücherei oder eine wissenschaftliche Bücherei aushelfen müssen. Andererseits erfordern Gebiete wie Heimatkunde, Rassenkunde, Rassen- und Erbpflege, Bevölkerungspolitik ja von sich aus schon eine nachdrückliche Berücksichtigung im Bestand wie bei der Ausleihe auch der kleinsten Bücherei.

Die folgende Zusammenstellung beansprucht nicht, einen abgerundeten Bestand familienkundlicher Schriften zu bieten. Sie will vielmehr einen Wegweiser durch das in den letzten Jahren auch auf diesem Felde stark ins Kraut geschossene Schrifttum geben. Dabei habe ich von vornherein einige sachlich oder ihres zu geringen Umfangs wegen für Volksbüchereien ungeeignete Arbeiten fortgelassen, andrerseits, um die Unausgeglichenheit der so zustande gekommenen Liste zu mildern, eine Reihe bereits früher erschienener, unveralteter Schriften mit hineingenommen. Das erschien mir besonders deswegen zweckmäßig, weil familiengeschichtliche Werke bisher fast gar nicht Eingang in die volksbibliothekarischen Fachzeitschriften gefunden haben. Ich hoffe damit besonders den kleineren Büchereien zu dienen, weil diese zumeist kleinen Hefte auch in Buchhandlungen kaum zur Einsicht bereitstehen. Nicht eingehen konnte ich aus Raumgründen leider auf die familiengeschichtlichen Zeitschriften, die mit ihren Abhandlungen und Veröffentlichungen ein unentbehrliches zeitgemäßes Werkzeug und Anregungsmittel ernsthafter Forschung sind. Überall da, wo ein Lesesaal mit Zeitschriftenabteilung vorhanden ist, sollte wenigstens eine familienkundliche Zeitschrift, sei es eine gemeindeutsche oder landschaftlich begrenzte, gehalten werden.

1. Allgemeine Schriften

Von welcher Seite der Einzelne an die Familienforschung herangeht oder heranzubringen ist, dafür läßt sich eine Regel nicht aufstellen. Die Möglichkeiten sind so vielfältig wie das Leben selbst. Es kommt ganz auf den Bibliothekar an, ob er — was sehr zu empfehlen ist — durch eine kleine Ausstellung für diese schöne und wichtige Aufgabe werben, ob er den Leser an der Ausleihe unmittelbar darauf hinweisen oder, an seinen sonstigen Lesestoff anknüpfend, ihn vom Rande familienkundlicher Betrachtung zum Mittelpunkt führen will. Außer den in der Einleitung genannten Wissensgebieten sind hier besonders geeignet Lebensbeschreibungen und mehr noch Familiengeschichten wie Sperls „Ahnenbilder und Jugenderinnerungen“ und „Fahrt nach der alten Urkunde“ oder Münchhausens „Geschichten aus der Geschichte“. Aber auch das schöne

Schrifttum bietet gern die Hand dazu, es sei nur erinnert an Romane und Erzählungen wie H. E. Busses „Bauernadel", Ertls „Volk an der Arbeit", Flex' „Zwölf Bismarcks", Freytags „Ahnen", Hohlbaums „Frühlingssturm", Sperls „Archivar" oder an die altisländischen Sagas.

Mitten hinein in den ganzen blühenden Reichtum familienkundlichen Lebens und Erlebens führen die folgenden, z. T. wiederholt aufgelegten Bücher eines anderen Dichters, dem Ahnenkunde und Sippenpflege Herzenssache ist:

Finckh, Ludwig: Der Ahnengarten. Erzählungen und Gedichte. Stuttgart: Deutsche Verl.-Anst. 1922. 111 S. Ppbd RM. 2.—.

Finckh, Ludwig: Bruder Deutscher. Ein Auslandbüchlein. Stuttgart: Deutsche Verl.-Anst. 1925. 96 S. Ppbd RM. 2.—.

Finckh, Ludwig: Heilige Ahnenschaft. Leipzig: Degener & Co. 1926. 82 S. Ppbd RM. 2.—.

Finckh, Ludwig: Das Vogelnest im Ahnenbaum. (jetzt:) Görlitz: Starke (1928). 110 S. Ppbd RM. 2.—.

Finckh, Ludwig: Ahnenbüchlein. (jetzt:) Görlitz: Starke (1927). VII, 77 S. Gbd. RM. 2.40.

Finckh, Ludwig: Das Deutsche Ahnenbuch. Mit Abb. Görlitz: Starke (1934). 134 S. Ppbd RM. 2.40.

Finckh, Ludwig: Der Ahnenring. Mit Abb. Görlitz: Starke (1934). 134 S. Ppbd RM. 2.40.

Zu allen wichtigen Fragen der Familienkunde nimmt Finckh in diesen köstlichen, nachdenklichen und schalkhaften Plaudereien Stellung. Als ein echter Dichter vermag er durch ein Geschichtchen, ein Gedicht, ein Beispiel den Leser oft tiefer in das Wesen der Dinge sehen zu lassen als manch anderer durch eine längere Abhandlung. Besonders nahe stehen seinem Herzen die Auslanddeutschen. Immer wieder, vor allem im „Bruder Deutscher", weist er auf die Blutströme hin, die sie mit uns Deutschen im Reich verbinden, und wie gerade die Sippenkunde dafür geeignet ist, dieses Band zu erhalten oder von neuem zu knüpfen. Auch die Aufgaben der lebensgesetzlichen Familienkunde hat der Arzt Finckh schon immer betont. Daß er sie in den beiden letzten Büchern besonders würdigt, macht diese auch für die erbpflegerische Aufklärungsarbeit verwendbar. Alle Bändchen vermögen nicht nur für die Familienforschung zu werben, sondern auch den tätigen Forscher anzuregen und zu bereichern. Wenigstens eins von ihnen gehört zum eisernen Bestande auch der kleinsten Bücherei und der Schülerbücherei.

Von ganz anderer Art, aber von der gleichen tiefinnerlichen Verpflichtung gegen die Grundlagen unseres völkischen Lebens getragen, sind die Ausführungen, die der frühere Sachverständige für Rassenforschung beim Reichsministerium des Innern in seinem kleinen, aber gewichtigen Buche gibt.

2. Einführungen und Anleitungen

Lindern, Georg von: Familiengeschichtliche Forschung. Anleitung mit praktischen Winken und Vordrucken für die eigenen Stammbaum-Eintragungen. Mit 14 Abb. u. 3 Taf. 2., neubearb. u. erw. Aufl. Leipzig: Hachmeister & Thal (1934). 88 S. Geh. RM. —.70.

Spohr, Oswald: Wie beginnt man familiengeschichtliche Forschungen? Ratschläge für Anfänger. 4., erw. Aufl. (P.f.F.)[1]). Leipzig: Degener & Co. 1933. 21 S. Geh. RM. —.50.

Linderns in der „Lehrmeister-Bücherei" erschienenes Bändchen bietet nicht nur eine praktische Anleitung, sondern führt auch ganz allgemein in die Gedanken- und Gefühlswelt und die Bedeutung der heutigen Sippenforschung ein. Die Darstellung ist leicht verständlich und persönlich; in unterrichtlich richtiger Weise knüpft der Verfasser, der Lehrer ist, an Beispiele und Erfahrungen aus der eigenen Forschung an. So ist das Heft vor allem auch für einfache Leser geeignet. Die 16 Blatt Ahnentafel- (nicht, wie der Titel unrichtig sagt, Stammbaum-) Vordrucke haben auch nur als Muster genommen Wert. Besonders auch kleinen Büchereien ist die Anschaffung des billigen Bändchens (man achte auf die 2. Aufl.!) wohl zu empfehlen.

Fachlicher geht Spohr in seinem Heftchen vor. Er behandelt die Begriffe Nachfahren-, Stamm- und Ahnentafel und bringt dann hauptsächlich einige ausführliche Kirchenbucheintragungen und zeigt an ihnen, was sie unmittelbar aussagen und was sich darüber hinaus aus ihnen herauslesen läßt. Diese ausführliche Erörterung ist für den Anfänger recht nützlich. Die unbedingte Zweckmäßigkeit der von Spohr empfohlenen Verkartung und Bezifferung kann ich vor allem für den Anfänger nicht anerkennen, deshalb kommen für ihn nach meiner Ansicht auch die weiteren Hefte desselben Verfassers

Spohr, Oswald: Liniaturen und Formulare zur Familienkartei. Mit 15 Taf. 2., verm. u. verb. Aufl. (P.f.F.). Leipzig: Degener & Co. 1928. 8 S., 15 Taf. Geh. RM. 1.—

Spohr, Oswald: Familienkartei und Familienarchiv. Ratschläge zur Anlage familiengeschichtlicher Sammlungen. 2., veränd. u. erg. Aufl. (P.f.F.). Leipzig: Degener & Co. 1928. 18 S. Geh. RM. —.50,

auf die er sich in der ersten Schrift häufig bezieht, nicht in Betracht. Sie würden den Anfänger eher abschrecken als anregen. Dem schon in der Arbeit Stehenden vermögen sie dagegen manche Anregung zu geben.

Erheblich weiter greifen die folgenden Bücher führender Sippenforscher aus. Eine sachlich wie darstellerisch ausgezeichnete Leistung bietet zunächst

Wentscher, Erich: Einführung in die praktische Genealogie. (Mit 5 Taf.) Görlitz: Starke 1933. 159 S. Hlw. 2.60.

Der Verfasser behandelt alle Zweige und Hilfswissenschaften der Familienkunde, also auch Altschriften-, Namen-, Wappenkunde usw. in knapper, aber das Wesentliche geschickt herausarbeitender Weise. Wertvoll ist, daß er dabei ständig einerseits auf die Einzeltatsachen der praktischen Forschung zurückgreift, andrerseits seine Darstellung mit kulturgeschichtlichem Leben füllt und den Blick immer wieder auf das Allgemeine lenkt. So ist ein lebendiges und anschauliches Buch entstanden, das sich nicht nur benutzen, sondern auch lesen läßt und mit seiner Fülle reicher Erfahrung dem Anfänger wie dem Fortgeschrittenen ein wertvoller Führer und Ratgeber ist. Reichhaltig sind die Hinweise auf gedruckte Quellen und einschlägiges Schrifttum. Dabei macht sich allerdings gelegentlich eine bedauerliche Einseitigkeit geltend. Daß dem Buche ein 32seitiger Werbeanhang des Verlages beigegeben ist, mag durchaus angehen, nicht aber, daß im Text das neuere familienkundliche Schrifttum anderer Verlage gegenüber dem des eigenen zu stiefmütterlich behandelt wird. Das ist ein Mangel, der an dem sonst so ausgezeichneten und auch menschlich so reifen Buche besonders stört und in der sicherlich bald notwendigen zweiten Auflage hoffentlich beseitigt wird.

[1]) P.f.F. = Praktikum für Familienforscher. Bei der Beurteilung des Umfangs dieser Hefte ist zu berücksichtigen, daß sie mit 23 × 15,7 cm eine verhältnismäßig große Seitengröße haben.

Nicht so sehr eine werbende Einführung und Anleitung für weitere Kreise wie ein Nachschlagewerk für den tätigen Forscher, der Antwort auf bestimmte Einzelfragen verlangt, ist

Wecken, Friedrich: Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung. (Mit Abb.) 4., umgearb. u. erw. Aufl. Leipzig: Degener & Co. 1930. XII, 173 S. Lwd. RM. 3.80,

trotz äußerer Kleinheit noch immer das umfassendste und stoffreichste Buch dieser Art. Es hat sich seit seinem ersten Erscheinen 1919 bereits durch vier Auflagen bewährt und ist als „der Wecken" schon zu einem festen Begriff geworden. Aus sicherer Beherrschung des Stoffes heraus, in ungemein knapper Fassung und übersichtlicher Gliederung behandelt der Verfasser die Grundbegriffe, Grundsätze, Quellen und Hilfsmittel der familiengeschichtlichen Forschung. Hier findet man auch viele Angaben, die man anderswo sich mühselig zusammensuchen muß, Kalenderlisten, Monats- und Tagesbezeichnungen, Heiligentage, alte deutsche Krankheitsnamen u. a. Von besonderem Wert sind die reichhaltigen Nachweise von Schrifttum, die in größerem Umfange auch Zeitschriftenaufsätze berücksichtigen. Aus diesen Gründen ist die Anschaffung des Buches auch schon kleineren Büchereien anzuraten. Wo ein Lesesaal vorhanden ist, empfiehlt es sich, den Wecken dort einzustellen. In großen Büchereien ist er die unentbehrliche Ergänzung zu dem noch immer grundlegenden, wenn auch im einzelnen vielfach überholten „Handbuch der praktischen Genealogie" von E. Heidenreich. (Leipzig 1913, 2 Bde.)

Wieder anders geartet, mehr allgemeine Einführung als Anleitung ist das in der Sammlung „Wissenschaft und Bildung" erschienene Büchlein von

Isenburg, W(ilhelm) K(arl) Prinz von: Einführung in die Familienkunde. Mit einer Bilderahnentaf. Leipzig: Quelle & Meyer 1934. 120 S. Hlw. RM. 1.80.

Gleich den beiden vorgenannten Verfassern behandelt auch Isenburg den gesamten Aufgabenkreis der Familienforschung. Seine Darstellung ist gerafft, aber gut lesbar. Ihr Eigenwert liegt darin, daß sie einen wissenschaftlich zuverlässigen Überblick über den Umfang wie den gegenwärtigen Stand der Forschung bietet und umfangreiche Nachweise von fachlichem Schrifttum, gedruckten Quellen usw. beibringt. Auch der erfahrene Forscher wird es darum nicht ohne Nutzen zur Hand nehmen. Die Fragen der praktischen Forschung, also das, wonach der Anfänger vor allem verlangt, sind nicht ganz übergangen, aber doch mehr in den Hintergrund gerückt worden.

Vorzugsweise an gebildete Leser wendet sich das Sonderheft der „Süddeutschen Monatshefte" vom Dezember 1934 (Jg. 32, H. 3)

Familienforschung. (München: Südd. Monatshefte 1934.) S. 125—192. Geh. RM. 1.50.

Es enthält auf den Seiten 125—164 folgende Aufsätze z. T. namhafter Mitarbeiter, die aus der Fülle des Stoffes eine Reihe wichtiger Fragen herausgegriffen und gesondert dargestellt haben: Knöpfler: Familienforschung in der Anwendung, Puchner: Unsere Familiennamen, Freiherr von Berchem: Wappenkunde und Wappenkunst, Roth: Die Ahnentafel von Rich. Straußens Mutter, Strobel: Bauernehre und Reichserbhofgesetz, Prinz Isenburg: Biologische Fragen in der Familienkunde. Die unterschiedlichen Arten der Behandlung, die das Allgemeine teils unmittelbar herausstellen, teils es im Spiegel eines Einzelfalles zeigen, machen das kleine Sammelwerk besonders anregend zu lesen. Praktische Forschungshilfe bietet auch dies Heft natürlich nicht.

Im Gegensatz zu den vorgenannten Büchern ganz persönlich gehalten ist das folgende Buch, das als eine Art Mittelding zwischen diesen und den Finckhschen Plaudereien überhaupt einen besonderen Platz innerhalb dieses Schrifttums einnimmt:

Federle, Siegfried: Familienkunde. Mit e. Geleitwort von Hermann Eris Busse. Mit 70 Abb. Karlsruhe: C. F. Müller 1934. 142 S. Geh. RM. 3.—.

Das Buch ist aus familienkundlichen Vorträgen entstanden. Dieser Herkunft verdankt es seine Eigenart. Es ist kein planmäßiger Leitfaden, sondern ein Erlebnisbuch, das zu eigener Forschung

anregen will, indem es in rund 70 Abschnitten „Art, Zweck, Sinn, Weg und Ziel" der Sippenforschung erläutert. Die außerordentlich zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen, Skizzen, Nachfahren-, Stamm- und Ahnentafeln und Stammbäume machen in Verbindung mit der aufgelockerten, durch Dichter- und Denkerworte geschmückten Darstellung das Buch zu der anschaulichsten und lebendigsten Einführung in die Gesamtheit familienkundlicher Bestrebungen. Als alter Nationalsozialist betont Federle außer der rassischen und lebenskundlich-erbpflegerischen Bedeutung der Sippenforschung vor allem auch ihre klassenüberwindende. Weniger geht dagegen auch er auf die eigentlich praktischen Fragen ein. Hierfür müssen andere Schriften herangezogen werden. Eine gewisse, allerdings mehr äußerliche Einschränkung bedeutet die Berücksichtigung vorwiegend badischer Verhältnisse in den Beispielen. Das im besten Sinne volkstümliche Buch eignet sich für alle Büchereien und Leser.

*

Die bisher besprochenen Bücher, seien sie mehr praktische Wegweiser oder mehr Lehr- und Handbücher, haben das Eine gemeinsam, daß sie das Gesamtgebiet der Familienkunde durch ihre einzelnen Teile auszudeuten und zu erschließen suchen. Die folgenden Schriften gehen darauf aus, ein geschlossenes Bild vom Wesen und Wert familienkundlicher Arbeit und Betrachtung zu vermitteln. Aus der Erlebniswelt des Nationalsozialismus entwickelt seine Anschauungen

Banniza von Bazan, H(einrich): Familie, Rasse, Volk. Grundlagen und Aufgaben der Volkssippenforschung. Leipzig: Teubner 1934. 74 S. Kart. RM. 2.—.

Im Mittelpunkt dieser Schrift steht nicht das Fachwissen, sondern die Gegebenheiten und lebendigen Begriffe, auf denen es beruht und denen es zu dienen hat: Familie, Volk, Rasse. In weit ausgreifender Darstellung, hier Beispiele aus der Geschichte, dort aus der Rassenlehre, dort aus der Gesellschaftskunde usw. heranziehend, durchstreift der Verfasser das unausschöpfliche Gebiet und deckt überall die tieferen Zusammenhänge zwischen dem Leben des Einzelnen und dem seiner Familie und seines Volkes auf, die in dieser Weise allein die familiengeschichtliche Forschung und Betrachtungsweise offenbart. Abschnitte wie „Der Familiengedanke und das Familienbewußtsein", „Vom Einzelwesen zum Geschlechtsverband", „Familienkunde als Weistum von Blut und Boden" zeigen, wie der Verfasser den Stoff nicht nach Fächern, sondern nach selbständigen Gesichtspunkten gegliedert hat. Die sehr anregende Schrift, die anhangsweise noch einen kurzen Abriß über die Auswertung der Sippenkunde in der Schule gibt, ist allen Büchereien für vorgeschrittene Leser zu empfehlen.

Isenburg, Wilhelm Karl Prinz von: Genealogie als Lehrfach. Zugleich Einführung in ihre Probleme. (P.f.F.) Leipzig: Degener & Co. 1928. 46 S. Geh. RM. 1.—.

Diese ältere lehrreiche Schrift ähnelt der vorigen in mancher Hinsicht, aber sie stellt, wie schon der Titel sagt, nicht das Politische, sondern die Erkenntnis in den Vordergrund. Daraus ergibt sich von selbst eine wissenschaftlich-planmäßige Art der Behandlung. Es geht Isenburg darum, für die Geschlechterkunde den Nachweis der „Hochschulreife" zu erbringen, die ihr jüngst ja auch zuerkannt worden ist. Zu diesem Zweck berichtet er über die Geschichte und Betrachtungsarten der Geschlechterkunde und legt dann dar, welche wirksamen Erkenntnisse sie dem Einzelnen wie dem gesamten Volke und Staate zu bringen fähig und berufen ist. Es ist dem Verfasser aber nicht darum zu tun, den Grundriß eines eigenen Lehrgebäudes zu zeichnen, er will vielmehr eine Vorstellung von den hauptsächlichsten Anschauungen der heutigen Familiengeschichtsforschung vermitteln, und das ist ihm gut gelungen. Zur weiteren Vertiefung regt der umfangreiche Schriftennachweis im Anhang an. Ein umfangreiches Schrifttum, das im Anhang aufgeführt ist, hat er zu diesem Zwecke verarbeitet. Der Vorteil für den Fachmann oder Gebildeten begrenzt natürlich die Verwendungsmöglichkeit der Schrift nach unten.

Hierher gehört auch

Hussong, Wilhelm: Familienkunde. Ihre Bedeutung und ihre Ziele. 2., vollk. umgearb. Aufl. von Alfred Max Greiser. Mit 1 Taf. Leipzig: Reclam (1934). 171 S. Brosch. RM. —.80; Ppbd RM. 1.20.

Dies erstmalig 1928 erschienene Reclam-Bändchen, das in der Neuauflage das Schrifttum und die politische Entwicklung bis zur Gegenwart berücksichtigt, will gleichfalls nicht im engeren Sinne anleiten, sondern Art und Bedeutung der familienkundlichen Arbeit würdigen. Das Hauptgewicht legt der Verfasser dabei auf die naturwissenschaftlich-bevölkerungspolitische Seite der Arbeit (s. den folgenden Abschnitt!), die fast die Hälfte des Büchleins einnimmt, daneben auf die gesellschaftswissenschaftliche und philosophische Betrachtungsweise. Mehr noch als Isenburg bezieht Hussong die Anschauungen führender Familienkundler in die Darstellung mit ein, z. T. durch Anführung von Schriftstellen, und gibt so zugleich einen Einblick in die Entwicklung und den Stand unserer Wissenschaft. Das sehr inhalt- und kenntnisreiche und dabei preiswerte Büchlein wendet sich vorzugsweise an fortgeschrittene oder mit der Familienkunde vertraute Leser. Ihnen ist es zur Vertiefung sehr zu empfehlen.

Wollen alle diese Schriften zugleich der Verbreitung des familienkundlichen Gedankens dienen, so die folgende ausschließlich der Klärung der Erkenntnismöglichkeit auf diesem Gebiete.

Roesler, Gottfried: Allgemeine Genealogie. Leipzig: Zentralstelle f. Dtsch. Personen- u. Familiengesch. 1932. 80 S. Geh. RM. 5.—.

Roesler strebt nicht nach einer Einführung, sondern nach einer Grundlegung der Familienkunde als selbständiger Wissenschaft. Er sieht „das Ziel der allgemeinen Genealogie in der Gewinnung überindividueller, vom Einzelfall losgelöster Erkenntnisse über das genealogische Geschehen, womit ein Maßstab gewonnen werden soll zur Beurteilung spezieller Familienschicksale und eine Richtschnur für deren Beeinflussung". An Hand zahlreicher Beispiele aus dem Schrifttum der Einzelforschung legt er dar, welcher Art diese besonderen Erkenntnisse sein können, inwieweit sie sich von den Erkenntnissen der hier nur als Hilfswissenschaften dienenden Geschichts-, Lebens-, Gesellschafts-, Rechtswissenschaft und Politik abheben und auf welchem Wege sie gewonnen werden. Während Isenburg mehr die Ergebnisse vorführt, arbeitet Roesler die eigentümliche allgemeine genealogische Betrachtungs- und Forschungsweise heraus. Eine besondere Rolle spielen dabei die von ihm selbst als gedankliche Hilfsmittel eingeführten fruchtbaren Begriffe „genealogische Eigenschaft" und „genealogische Gruppe". Das gedankenreiche Buch weist dem nicht nur nach Tatsachen, sondern auch nach Zusammenhängen suchenden Familienforscher den Weg aus der Besonderung und Vereinzelung ins Allgemeine und führt ihn damit zugleich auch wieder zu tieferer Durchdringung des eigenen Stoffes. Praktische Fragen der Einzelforschung liegen durchaus außerhalb der Absicht dieses Buches.

3. Einführungen für Schule und Schüler

Der Erlaß des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 15. 1. 1935 hat der Familienkunde als Grundlage des erb- und rassenkundlichen Unterrichts ihren festen Platz in der Lehrerbildung wie im Lehrplan der Schule angewiesen. Die nachfolgend aufgeführten Schriften haben diese Entwicklung mit anbahnen helfen. Obgleich sie z. T. mehr in die Schul- als in die Volksbücherei gehören, mögen sie bei der engen Verbindung beider Büchereiarten namentlich auf dem Lande und bei der Vereinigung ihrer Verwaltung in der Hand des Lehrers hier doch nicht übergangen werden. Zur ersten Einführung für die Hand des Lehrers eignet sich

Reinstorf, E(mil): Familiengeschichte und Sippenkunde in der Schule. Stade: Heimberg 1934. 23 S. Geh. RM. —.80.

Aus jahrzehntelanger Lehr- und Forschertätigkeit heraus hat der Verfasser einen ganz knappen, z. T. in Stichworte gefaßten Leitfaden zusammengestellt. Mit Geschick hat er das Wesentliche herausgehoben, aber natürlich viele Fragen nur streifen, nicht erörtern können. Weit ausführlicher sind Stoffgebiet und Lehrweg behandelt bei

Jörns, Emil: Familienkunde in der Schule, zugleich eine volkstümliche Einführung in die Familienkunde. Mit 12 Taf. (P.f.F.) Leipzig: Degener & Co. 1932. 80 S. Lw. RM. 4.—.

Steiner, Gerhard: Lebendige Familienforschung und Familiengeschichte in der Schule. Mit Abb. u. 9 Taf. 2., verm. Aufl. Osterwieck a. H., Berlin: Zickfeldt 1935. 84 S. Kart. RM. 3.—, Geb. RM. 4.—.

Auch diese Arbeiten beruhen auf sicherer Zielsetzung, eigener Übung und Erfahrung und tiefer Verbundenheit mit den völkischen Aufgaben der Familienkunde. Sie berühren sich darin, daß sie die Familienkunde nicht als ein Lehrfach neben andern, sondern als Unterrichtsgrundsatz, als Mittelpunktsfach begreifen und an zahlreichen Beispielen — unter Benutzung des einschlägigen erziehungskundlichen Schrifttums — erläutern. Im Rahmen dieser Gesamteinstellung betont Jörns stärker die unterrichtliche, Steiner, der auch der Namen- und Wappenkunde eine ausführlichere Behandlung zuteil werden läßt, die stoffliche Seite. Ein besonderer Vorteil des vom Reichserziehungsminister empfohlenen Steinerschen Buches ist, daß es nicht nur die politische Entwicklung, sondern — in der 2. Aufl. — auch den oben angeführten Erlaß hat berücksichtigen können. Diese größere Zeitnähe räumt ihm den Vorrang ein vor dem gleichfalls wertvollen und noch keineswegs veralteten, aber doch schon 1932 erschienenen Buche von Jörns. — Anhangsweise beschäftigt sich mit der hier zur Rede stehenden Aufgabe auch Banniza von Bazan in seiner bereits besprochenen Schrift.

Wichtiger für die Volksbücherei sind die Anleitungen, die sich an den Schüler wenden. Hier kommen in Betracht

Honselmann, Franz: Familienkunde und Familienforschung. Eine Anleitung für die deutsche Jugend. Paderborn: Schöningh (1934). 46 S. Kart. RM. —.35.

Jörns, Emil: Meine Sippe. Ein Arbeitsheft für rassebewußte deutsche Jugend. Mit e. farb. Ahnentaf. Görlitz: Starke 1934. 43 S. Kart. —.60 RM.

Honselmann führt unter Vermeidung des bloß Belehrenden und unter Anregung der Selbsttätigkeit den Schüler in die Grundfragen ein, flicht Gedanken über den sittlich-erzieherischen Wert der Ahnenkunde und ihrer Pflege mit ein und gibt abschließend Hinweise für die Weiterarbeit des Herangewachsenen. Das ansprechend geschriebene Büchlein ist für ältere Volks- wie für höhere Schüler gedacht, doch wird es wohl erst von diesen mit vollem Nutzen gelesen werden. Gelegentliche Bezugnahme auf katholische Verhältnisse, die sich indessen nirgends hervordrängen, empfiehlt es besonders für katholische Gegenden.

Jörns Schrift ist, wie schon der Titel andeutet, stärker aus der rassischen Anschauung erwachsen, aus der heraus sie die Schüler (etwa vom 11. Lebensjahre ab) mit der Bedeutung und den Arbeitsgrundlagen der Sippenforschung vertraut macht. Als ein wirkliches „Arbeitsheft" geht sie ganz planmäßig, mit genauen Anweisungen vom Einfachsten zum Schwereren vor und beschränkt sich dabei in zweckmäßiger Weise auf die Arbeiten, die für ein Schulkind wirklich nur in Betracht kommen, übergeht also beispielsweise ganz die Kirchenbuchforschung. Das Büchlein darf auch in der kleinen ländlichen Bücherei nicht fehlen.

4. Naturwissenschaftliche Familienkunde

Die naturwissenschaftliche Familienkunde, die jüngere Schwester der geschichtlichen, betrachtet den Einzelnen und seine Familie gewissermaßen von innen her, als Träger und Erscheinungsform eines vielfältig zusammengesetzten Blutserbes in rassischer, leiblicher und geistig-seelischer Hinsicht. Dabei strebt sie als Hilfswissenschaft der Vererbungslehre und Rassenkunde nach Erkenntnis, als Hilfswissenschaft der Erbgesundheitspflege und Bevölkerungspolitik nach der auf dem gewonnenen Wissen fußenden praktischen Förderung aller lebensgesetzlichen Belange unseres Volkes von dessen einzelnen Zellen aus. Gerade dieser politische Wert gibt ihr im nationalsozialistischen Staate ihre hervorragende Bedeutung. Die Familienforschung von heute darf sich daher nicht mehr mit der Feststellung und Verknüpfung geschichtlicher Tatsachen begnügen, sondern muß auch die natürlichen in ihr Arbeitsgebiet miteinbeziehen. Nachdrücklich darauf hinzuweisen, ist eine wichtige Aufgabe der Volksbücherei, um so mehr, als ja auch viele erfahrene Familienforscher diesen neuen Einsichten und Arbeitsweisen noch fremd gegenüberstehen.

Dabei darf allerdings nicht verkannt werden, daß die naturwissenschaftliche Familienkunde trotz ihrer grundlegenden Bedeutung im Gesamtrahmen der durchschnittlichen Forschungsarbeit hinter der geschichtlichen zurücktreten wird. Das liegt einmal daran, daß diese Arbeit sich in der Regel nur auf einen kleinen Kreis lebender näherer Sippenangehöriger erstrecken wird, weil nur von ihnen einigermaßen einwandfreie Angaben sich gewinnen lassen, zum andern daran, daß genaue Erhebungen dieser Art — über Rassenzugehörigkeit, Körperbau, Erbleiden usw. — nur von Fachleuten vorgenommen werden können. Das Ziel auf diesem Gebiete liegt für den Ungeschulten daher nicht in der Richtung selbständiger Untersuchungen, sondern im Verständnis für die volkspolitische Wichtigkeit dieser Fragen, in der Anregung zum Aufzeichnen auch naturwissenschaftlicher Angaben und nicht zuletzt in der Erziehung zu lebensgesetzlich bestimmtem Handeln auf Grund der gewonnenen Erkenntnisse.

Diese Grundgedanken werden in fast allen neuen Einführungen wenigstens kurz berührt, nachdrücklicher treten sie hervor in den bereits besprochenen Schriften von Baniza von Bazan, Finckh, Gercke, Hussong, Jörns und Steiner. Ausschließlich mit diesem Stoff befassen sich

Feldkamp, Hans: Familienkunde. Lesen in der Vergangenheit, Handeln in der Gegenwart, Sehen in die Zukunft. (Mit 18 Abb.) Münster: Aschendorff (1934). 24 S., 8 S. Vordr. Kart. RM. —.80.

Jörns, Emil u. Julius Schwab: Rassenhygienische Fibel. Der deutschen Jugend zuliebe geschrieben. Berlin: Metzner 1934. 112 S. Hlwd. RM. 2.20.

Das erstgenannte Heft beschäftigt sich vorwiegend mit den Grundregeln der menschlichen Vererbung, Erbpflege und abschließend der Bevölkerungspolitik. Die kurze Erörterung der familienkundlichen Anschauungs- und Darstellungsformen dient eigentlich nur dazu, die nachfolgenden Ausführungen und die lehrreichen Erbgangskizzen (in Bildern) verständlich zu machen. Zur Erweckung des Verständnisses für lebensgesetzliche Zusammenhänge ist das Heftchen, dem 8 Seiten

Vordrucke für eine erbkundliche Ahnentafel mit Anleitung zum Ausfüllen beigegeben sind, durchaus zu empfehlen. (Auf ein Versehen sei hingewiesen: nicht die Nachfahren-, sondern die Stammtafel ist die Grundlage des Stammbaums.) Den gleichen Stoff, soweit er sich für die Schuljugend eignet und in einer ihr gemäßen Form, behandeln Jörns und Schwab. Sie gehen von der Familie aus und leiten zu naturwissenschaftlich-familienkundlichen Aufzeichnungen und zum Verständnis von Ahnen- und Verwandtschaftstafel an. Das Buch ist eine treffliche Ergänzung zu Jörns' im Ton ähnlich gehaltener Schrift „Meine Sippe".

In umfassender Weise beschäftigen sich mit der naturwissenschaftlichen Familienkunde

Sommer, Robert: Familienforschung, Vererbungs- und Rassenlehre. 3., durch Rassen- u. Stammeslehre verm. Aufl. Mit 54 Abb. im Text u. auf 7 Taf. Leipzig: Barth 1927. VII, 519 S. Lw. RM. 29.15.

Scheidt, Walter: Einführung in die naturwissenschaftliche Familienkunde (Familienanthropologie). Mit 11 Textabb. u. 7 Fragebogen. München: Lehmann 1923. VI, 216 S. Geh. RM. 4.50; Lw. RM. 6.30.

Der Gießener Universitätsprofessor Sommer ist einer der ersten gewesen, welche die ganzheitliche, also zugleich geistes- und naturwissenschaftliche Familienkunde gefordert und betrieben haben. Schon 1914 hat er den Plan einer Reichsstelle für Familienforschung und Vererbungslehre entwickelt. Das vorliegende, erstmalig 1907 erschienene Werk bietet keine planmäßige Gesamtdarstellung, sondern eine Sammlung von 33 Aufsätzen. Die Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenstände möge die folgende Titelauswahl veranschaulichen: Die Methoden der Familienforschung, Wappenkunde als Teil der genealogischen Zeichenlehre, Regeneration und Adel, Fortpflanzung und Vererbung, Kriminalität und Vererbung, Meine Abstammung, Menschliche und tierische Anlage, Epimixis als Schlüssel der Kulturgeschichte, Rennwege, Völkerwanderungen und Rassenmischung usw. Als Irrenarzt berücksichtigt Sommer besonders auch die Vorgänge der seelischen Vererbung. Die Darstellung ist keineswegs fachwissenschaftlich eingeengt, sondern allgemein gebildeten Lesern durchaus verständlich. Es ist schade, daß das anregende, eigenwüchsige Werk seines hohen Preises wegen nur großen Büchereien erschwinglich sein wird.

Im Gegensatz dazu sucht Scheidt von einer Begriffsbestimmung der naturwissenschaftlichen Familienkunde aus in planmäßigem Überblick eine „Auswahl aus den Arbeitsweisen und Ergebnissen der bisherigen Familienforschung geschichtlicher, medizinischer, anthropologischer und rassenhygienischer Richtung" zu geben. Obgleich das Buch mit seiner Unmenge von Belegen aus dem verarbeiteten Schrifttum ein ausgesprochen wissenschaftliches Gepräge hat, ist es Gebildeten, an die es sich wendet, doch durchaus zugänglich. Und das muß es auch, denn dem Verfasser kommt es nicht nur und nicht einmal in erster Linie darauf an, die Vielseitigkeit der sich hier bietenden Erkenntnisse darzulegen, sondern das Wissen um ihre Wichtigkeit zu verbreiten und jeden Familienvater und Familienforscher zu eigenen wissenschaftlich verwertbaren Erhebungen anzuleiten. Zu diesem Zwecke sind auch einige Fragebogen beigegeben. Obgleich das Buch schon vor 12 Jahren erschienen ist und daher nicht mehr die neueste Entwicklung berücksichtigt, ist es doch durch keine neuere Arbeit ähnlicher Art überholt.

Abschließend ist hier noch zu nennen

Klenck, W(ilhelm): Bevölkerungsgenealogie. Aufgaben der Familienkunde im Dritten Reich. (P.f.F.) Leipzig: Degener & Co. 1934. 32 S. Geh. RM. 1.—.

Unter Bevölkerungsgenealogie versteht der Verfasser „eine mengenmäßig und inhaltlich weiter ausgebaute Sippenforschung, die . . . sämtliche Sippen eines landschaftlich begrenzten Gebietes (gleicher Umwelt), und zwar in ihrem erb- und umweltbedingten körperlichen, geistigen und gesellschaftlichen Erscheinungsbild erfassen will". Eine solche allgemeine Ahnenbestandsaufnahme kommt natürlich jedem Zweig familienkundlicher Arbeit zugute, insonderheit aber der naturwissenschaft-

lichen Familienkunde und der Bevölkerungspolitik. Es ist kein Zufall, daß gerade Scheidt dabei Pate gestanden hat. Während der Verfasser im ersten Teil des Heftes die Grundlinien dieser Zielsetzung zeichnet, beschreibt er im zweiten genau die von ihm gefundene und erprobte Arbeitsweise. Hierin liegt die eigentliche Bedeutung der Schrift. Da für eine solche sippenmäßige Bevölkerungsverkartung nur kleine Siedlungseinheiten, also in erster Linie Dörfer oder Kirchspiele in Betracht kommen, wo die Arbeit von Pfarrern, Lehrern, Ärzten u. ä. geleistet werden kann, wird die Schrift als Anregung und Anweisung gerade in kleinen Büchereien nützlich sein können, auch wenn sie an die Allgemeinheit der Leser sich nur mit ihrem ersten Teil wendet.

5. Einzelne Zweige familienkundlicher Arbeit

Der vom nationalsozialistischen Staate geforderte Nachweis der arischen Abstammung hat die früher vielfach, ja z. T. ganz zugunsten der Stammtafel- oder Stammbaumforschung vernachlässigte Ahnentafel stark in den Vordergrund der allgemeinen Anteilnahme gerückt. Die im vorigen Abschnitt besprochenen Gesamteinführungen behandeln auch sie natürlich in ausreichendem Maße. Eine Sonderbehandlung für Leute, die wenig Zeit haben, bieten

Wasmannsdorff, Erich: Die Ahnentafel. Wege zu ihrer Aufstellung. Görlitz: Starke 1933. 20 S. Kart. RM. —.60.

Wecken, Friedrich: Die Ahnentafel als Nachweis deutscher Abstammung. „Der arische Blutnachweis." 7., überarb. Aufl. Leipzig: Degener & Co. 1934. 16 S. Geh. RM. —.50.

Beide Schriften, von erfahrenen Fachleuten verfaßt, machen in knappster Fassung mit dem Begrifflichen und Praktischen vertraut. Wecken hat seinem Büchlein als Muster die Ahnentafeln Hindenburgs und Hitlers (bis zur dritten Geschlechterfolge) beigegeben, Wasmannsdorff die fünfstellige Nietzsches. Dieser bringt auch Hinweise, wie und z. T. unter welchen Kosten man in Berlin, den abgetrennten Gebieten und im Auslande möglichst rasch in den Besitz der benötigten Familienurkunden kommt, Hinweise, die in den meisten Anleitungen fehlen. Zu beanstanden ist, wie schon bei dem Buche von Wentscher, die aufdringliche Werbung des Verlages, die sich nicht mit dem 32 Seiten langen Anhang begnügt, sondern auch im Text selbst noch in Gestalt z. T. halbseitenlanger Fußnoten den Raum eines ganzen Blattes beansprucht.

Kurz erwähnt seien wenigstens noch zwei nicht weniger empfehlenswerte ältere Schriften:

Isenburg, Wilhelm Karl Prinz von: Über Ahnentafelforschung. (P.f.F.) Leipzig: Degener & Co. 1926. 25 S. Geh. RM. 1.—

Siemens, Hermann Werner: Anleitung zur Ahnentafelforschung. Mit 2 Abb. u. 1 Formbl. München: Lehmann 1930. 16 S. Geh. RM. —.90.

von denen die erstgenannte eine vielseitig anregende Einführung in den ganzen Fragenkreis der Ahnentafelforschung gibt, während die des bekannten Vererbungswissenschaftlers Siemens sich mehr an den schon etwas mit der Sache Vertrauten wendet. Sie faßt vorzugsweise die Erfahrungen des Verfasses mit verschiedenen Arten von Ahnenbezifferungen und Vordrucken und mit der Anlage eines Familienarchivs kurz und überzeugend zusammen.

Eine ganze Reihe einzelner Frage behandeln die schon wiederholt erwähnten Hefte des „Praktikums für Familienforscher". Sie alle in diesem Zusammenhang zu besprechen, verbietet sich aus Raumgründen. Ich muß mich daher darauf beschränken, einige der wichtigeren herauszugreifen. Ein vollständiges Verzeichnis dieser gemeinverständlichen Sammlung sowie der übrigen Werke des Verlages gibt das Werbeheft

Spohr, Oswald: Familienkunde, eine der Voraussetzungen des neuen Staates. Mit umfangr. Literaturnachweisen u. Winken aus der Praxis der Familiengeschichtsforschung. 3. Aufl. Leipzig: Degener & Co. 1935. 20 S.

das unentgeltlich abgegeben wird. Die Anschaffung der gesamten Reihe wird schon aus geldlichen Gründen nur für große Büchereien in Betracht kommen, kleinere werden sich je nach der Zusammensetzung ihres familienkundlichen Bestandes mit dieser oder jener Schrift in den meisten Fällen begnügen müssen und können. Eine wertvolle Ergänzung zu den allgemeinen Einführungen, auch den größeren, bietet

Arnswaldt, Werner Konstantin von: Familiengeschichtliche Quellen in den Archiven und ihre Benutzung. 2., verm. Aufl. (P.f.F.) Leipzig: Degener & Co. 1933. 31 S. Geh. RM. —.50.

Das Heft ist für alle die sehr nützlich, die aus den Kirchenbüchern keine Auskunft mehr oder nur unzureichende erhalten, die also genötigt sind, an die sonst noch vorhandenen Quellen heranzugehen. Die wichtigsten dieser für den Familienforscher insonderheit ergiebigen Archivalien wie Bürgerbücher, Steuerlisten, Stammrollen, Innungslisten, Geburtsbriefe, Grundbücher usw. veranschaulicht der Verfasser durch kurze Beschreibungen und namentlich durch ausführliche Aktenbeispiele. Dadurch macht er auch dem auf diesem Gebiet Ungeschulten deren Eigenart und Wert völlig deutlich.

Nützlich und in gewissem Sinne Ergänzungen hierzu sind

Arnswaldt, Werner Konstantin von: Forschungsmethoden. Der tote Punkt beim Forschen und seine Überwindung. (P.f.F.) Leipzig: Degener & Co. 1926. 25 S. Geh. RM. 1.—.

Liebich, Curt: Ausrüstung und Winke für familiengeschichtliche Forschungsreisen. (P.f.F.) Leipzig: Degener & Co. 1927. 26 S. Geh. RM. 1.—.

Arnswaldt macht hier zunächst mit einigen Kniffen bei der Kirchenbuchforschung vertraut und zeigt dann vor allem an einigen weiter ausgeführten verwickelten Beispielen aus der Arbeit, wie sich durch die Heranziehung aller Hilfsmittel, durch gedankliche Verknüpfung und planmäßiges Einkreisen, das auch Umwege nicht scheuen darf, doch noch, oft nach langer Zeit, über den berüchtigten „toten Punkt" hinwegkommen läßt. Liebich gibt gleichfalls aus reicher Erfahrung heraus viele praktische Ratschläge, die sich nicht nur auf die Reise selbst, sondern vor allem auch schon auf ihre möglichst sorgfältige Vorbereitung erstrecken.

Mit der notwendigen aber nicht ganz einfachen Aufgabe, verwickeltere Verwandtschaftsverhältnisse, als sie Ahnen- und Nachfahrentafeln ergeben, übersichtlich darzustellen, befassen sich eingehender

Spohr, Oswald: Verwandtschafts- und Sippschaftstafeln. Die Tafel des Vererbungswissenschaftlers. Mit dreifarb. Taf. u. Tab. 2., bedeut. verm. u. verb. Aufl. Leipzig: Degener & Co. 1933. 32 S. Geh. RM. 1.—.

Liebich, Curt: Zeichnerische Darstellungen familiengeschichtlicher Forschungsergebnisse. Mit 52 Abb. Leipzig: Degener & Co. 1933. 48 S. Geh. RM. 2.50.

In Anbetracht der Bedeutung, welche der Verwandtschaftstafel bei vererbungswissenschaftlichen Untersuchungen zukommt, verdienen beide Schriften die besondere Aufmerksamkeit vorgeschrittener Familienforscher. Liebich behandelt darüber hinaus an Hand äußerst lehrreicher Abbildungen auch die meisten anderen Möglichkeiten, zeichnerisch-statistisch familienkundliche Forschungsergebnisse zu veranschaulichen und dadurch oft erst aus der Enge des Persönlich-Einmaligen herauszuheben und allgemeiner Betrachtung zugänglich zu machen.

Für solche weitergehende Forschungsarbeit ist die Vertrautheit mit älteren Handschriften eine unumgängliche Voraussetzung. In einer größeren Bücherei darf darum auch ein Büchlein über Altschriftenkunde nicht fehlen. Einige Hinweise und Schriftproben bringen wohl auch Wecken und Wentscher in ihren Einführungen, doch erst ein Büchlein wie

Arnswaldt, Werner Konstantin von: Handschriftenkunde für Familienforscher. (P.f.F.) Leipzig: Degener & Co. 1925. 29 S., 24 Taf. Brosch. RM. 2.50; Lw. Rm. 4.—

mit seinen 35 (leider sehr stark verkleinerten) Wiedergaben von Urkunden, Kirchenbüchern, Akten nebst zugehörigen Übersetzungen und Erläuterungen ermöglicht wirklich auch dem Ungeübten, sich in diese Handschriften einzulesen.

Für eine weiter zurückgehende Familienforschung ist die Kenntnis der teilweise infolge des Nebeneinanders verschiedener Kalender recht verwickelten Zeitrechnung ebenso unumgänglich notwendig wie die der alten Schrift. Einen kurzen Überblick bieten in ihren Einführungen, wie schon betont, Wentscher und ausführlicher Wecken. Für eine genaue Arbeit aber ist unentbehrlich

Grotefend, H(ermann): Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. 6. Aufl. Hannover: Hahn 1928. 216 S. Lw. RM. 8.60.

Hier ist in knappster Form alles Wichtige zusammengestellt, außer den verschiedenen Kalendertafeln auch Verzeichnisse der Heiligentage, der Regierungsjahre deutscher, französischer und englischer Kaiser und Könige, die Pontifikatsjahre der Päpste u. a. Schon kleinere Büchereien, die eine Anzahl tätiger Familienforscher unter ihrer Leserschaft haben, werden daher die Anschaffung des Buches trotz dem hohen Preise, wenn möglich für den Lesesaal, in Erwägung ziehen.

In anderer Hinsicht sehr nützlich, gerade auch für kleinere Büchereien, denen sonstige Hilfsmittel fehlen, ist die Sammlung von

Wasmannsdorff, Erich: Alte deutsche Berufsnamen und ihre Bedeutung. Görlitz: Starke 1935. V, 48 S. Kart. RM. 1.—,

die mit ihren Erklärungen vieler heute un- oder, was fast noch schlimmer ist, mißverständlich gewordenen alten Berufsbezeichnungen oft überhaupt erst die Lebensumstände eines Ahnen verdeutlichen wird. Nebenbei gibt das Büchlein auch für die Kultur- und besonders Handwerksgeschichte und Namenkunde wertvolle Unterlagen. Eine sehr nützliche Ergänzung dazu bieten

Puchner, Karl u. Josef Klemens Stadler: Lateinische Berufsbezeichnungen in Pfarrmatrikeln und sonstigen orts- und familiengeschichtlichen Quellen. Hirschenhausen, Post Jetzendorf (Obby.): Verl. d. Südostbayer. Heimatstudien 1935. 34 S. Geh. RM. —.80,

die rund 800 Berufsbezeichnungen und anhangsweise noch rund 80 gleichfalls lateinische Verwandtschaftsbezeichnungen mit deutscher Übersetzung zusammengetragen haben. Als Einleitung bringt das Heft einen Überblick über die Geschichte der Pfarr-(Kirchen-)bücher und ein Verzeichnis von Schrifttum darüber. Die Reihe der aufgeführten Kirchenbücherverzeichnisse ist leider nur sehr lückenhaft.

Abschließend sei hier noch hingewiesen auf das kürzlich in neuer Auflage erschienene Verzeichnis

Wecken, Friedrich: Familiengeschichtliche Bücherkunde für den Anfänger. 2., umgearb. u. verm. Aufl. (P.f.F.) Leipzig: Degener & Co. 1935. 15 S. Geh. RM. —.50,

das die in den größeren Einführungen gebotenen Angaben teils ergänzt, teils sich aber auch mit ihnen überschneidet. Die Auswahl umfaßt Bücher und Zeitschriften (aber keine einzelnen Aufsätze!) zur engeren geschichtlichen Familienkunde, zumeist mit kurzen Bemerkungen. Auch hier haben bei der Auswahl des neuesten Schrifttums leider nicht nur sachliche Erwägungen mitgesprochen.

Auf Erzeugnisse des eigenen Verlags beschränkt sich, ähnlich wie die früher genannte Liste von Spohr, der

Wegweiser durch das sippen-, rassen- und wappenkundliche Schrifttum des Fachverlages C. A. Starke in Görlitz. Bearb. von Fr. W. Engemann. Mit Abb. 11. Ausg. Görlitz: Starke 1934. 336 S. Kart. RM. 1.—.

Der umfangreiche Band bringt außer den Schriften des Verlages mit Textproben auch ein Verzeichnis der von ihm herausgegebenen zahlreichen Vordrucke, und zwar, was sehr nützlich ist, größtenteils mit Nachbildungen, ferner Übersichten über die einzelnen Bände des „Deutschen Geschlechterbuches" mit Nachweis der Büchereien, in denen es ausliegt, ein auszugsweises Inhaltsverzeichnis der letzten Jahrgänge des „Archivs für Sippenforschung" u. a. Um dieses vielseitigen Inhalts willen vermag der „Wegweiser" auch kleineren Büchereien für die Auskunfterteilung gute Dienste zu leisten.

6. Namenkunde

Die Besinnung auf Familie und Herkommen hat auch dem Namen wieder eine vertiefte Bedeutung gegeben, insbesondere dem Familiennamen als dem sprachlichen Band engster Blutsverwandtschaft und dem nächst Leib und Seele ältesten, einzigartigen Erbteil, das wir von unserm väterlichen Urahn überkommen haben. Die Beschäftigung mit der Geschichte und dem Sinn unseres Namens stärkt ihrerseits wieder das Familienbewußtsein und führt auf einem andern, aber ebenso persönlichen Wege in die Volkskunde und den Werdegang unseres Volkes hinein wie die eigentliche Familienforschung. Beides gehört zusammen, nicht zuletzt deswegen, weil die Familienforschung durch die Ermittelung der landschaftlichen Herkunft und Verbreitung der Familie und des Namens, durch die Feststellung abweichender Namensformen in früheren Jahrhunderten häufig erst eine sichere Grundlage für die Deutung schafft, umgekehrt aber auch der Namen nicht selten einen Hinweis auf die Urheimat des Geschlechtes gibt. Auf die Deutung kommt es den meisten an, aber sie ist gerade die schwierigste Seite der Familiennamenkunde. Bei der Ausgabe von Namenbüchern ist immer wieder darauf hinzuweisen. Es genügt in vielen Fällen keineswegs, aus den Verzeichnissen den Namen und eine beigefügte Deutung herauszusuchen, vielmehr muß eine gründliche Vertiefung in die Namengeschichte die Arten der Namengebung und die Grundregeln der Namendeutung vorausgehen, weil sie oft erst den richtigen Gebrauch der angegebenen Deutung oder auch nur Deutungsmöglichkeiten gewährleistet. Namenbücher dürfen darum nicht nur als Nachschlagewerke im Lesesaal stehen, sondern müssen auch für die häusliche Entleihung bereitgehalten werden.

Ein Buch über deutsche Namenkunde sollte auch in der kleinsten Bücherei heutzutage nicht fehlen, mag auch die Zahl der dafür zunächst in Betracht kommenden Leser noch so gering sein. Als erste Einführung kann immer noch das in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" erschienene Büchlein empfohlen werden

Bähnisch, Alfred: Die deutschen Personennamen. 3. Aufl. Leipzig: Teubner 1920. VIII, 126 S. Hlw. RM. 1.80,

das auf knappem Raum einen vielseitigen und gut lesbaren Überblick über das bunte Leben unserer gesamten Namenwelt (Familien- und Personennamen) gibt. Der häufige Hinweis auf Namen aus

neueren Romanen gibt gerade auch dem Volksbüchereileser vielfache Anknüpfungspunkte und Anregungen. Gleichfalls nicht so sehr die Deutung der Namen als die Arten ihrer Entstehung behandelt in sehr gedrängter Darstellung

Kluge, Friedrich: Deutsche Namenkunde. 5. Aufl. bes. von Alfred Götze. (Deutschkundl. Bücherei.) Leipzig: Quelle & Meyer 1930. 33 S. Geh. RM. —.60.

Außer den Familiennamen zieht er auch Vornamen und Länder-, Orts- und Flußnamen in den Kreis seiner Betrachtung. Für ihren geringen Umfang bietet die Schrift sehr viel, gerade deswegen aber ist sie trotz ihrer Übersichtlichkeit für den einfachen Leser zu schwer. Volkstümlicher sind

Schaeffler, Julius: Wie heißt du? Ein Büchlein über Ursprung, Entwicklung u. Bedeutung unserer Familiennamen. Berlin: Deutsch Literar. Inst. (1924). 89 S. Hlw. RM. 1.40.

Vilmar, A. F. C.: Deutsches Namenbüchlein. Die Entstehung und Bedeutung der deutschen Familiennamen. 8. Aufl. Neu hrsg. von Rudolf Homburg. Marburg: Elwert 1926. IV, 101 S. Geh. RM. 2.50.

Beide Schriften behandeln ebenso wie die von Bähnisch die Namen in fortlaufender Darstellung, getrennt nach Bedeutungs- oder Herkunftsgruppen. Das erstmalig vor nunmehr 70 Jahren erschienene Büchlein Vilmars bringt die größere Anzahl von Namen, ist aber ziemlich trocken und, da der Bearbeiter den Urtext wahren sollte und seine Zusätze nur bescheiden und in Klammern bringen durfte, nicht immer ohne weiteres einleuchtend. Im Gegensatz dazu liegt die Eigenart des Schaefflerschen Werkchens in den sehr kurzweiligen, gern die erheiternden Seiten des Stoffes betonenden Ausführungen. Erwähnt seien hier auch die in unser Gebiet fallenden, einige Einzelfragen herausgreifenden Abschnitte in L. Günthers durchaus wissenschaftlichem und doch sehr fesselnd geschriebenem Buche „Von Wörtern und Namen. 15 sprachwissenschaftliche Aufsätze." (Berlin: Dümmler 1926. VI, 255 S. Lw. RM. 5.40.)

Für weitergehende Ansprüche reichen die vorgenannten Schriften nicht aus. Dafür sind größere Werke notwendig, die natürlich auch wesentlich teurer sind. Aber je reichhaltiger die Liste der gedeuteten Namen, um so größer die Wahrscheinlichkeit, die gesuchten darin zu finden. Als wichtigste Werke, die für Volksbüchereien in Betracht kommen, sind hier zunächst zu nennen

Gottschald, Max: Deutsche Namenkunde. Unsere Familiennamen nach ihrer Entstehung und Bedeutung. München: Lehmann 1932. VI, 423 S. RM. 13.—; Lw. RM. 15.—.

Heintze-Cascorbi: Die deutschen Familiennamen geschichtlich, geographisch, sprachlich. 7., sehr verb. u. verm. Aufl. hrsg. von Paul Cascorbi. Halle /S.: Buchhandl. d. Waisenhauses 1933. XII, 536 S. Lw. RM. 12.80.

Eins dieser Bücher als das schlechthin beste zu empfehlen, ist nicht angängig; jedes hat bei ähnlicher Anlage nicht nur in der Darstellung, sondern auch z. T. landschaftlich seine besondere Eigenart. Beide zerfallen in einen darstellenden Teil, der über Entstehung, Arten und Verbreitung unserer Vor- und Familiennamen und über die Grundsätze ihrer Deutung im Zusammenhang unterrichtet, und in das eigentliche, rund dreiviertel des Umfanges ausmachende abeceliche Namenbuch mit schätzungsweise je 50000 Namen. Eine Riesenfülle von Stoff ist also in ihnen verarbeitet. Wenn ich Gottschald an erster Stelle empfehle, so deswegen, weil er im darstellenden Teil reichhaltiger und neuzeitlicher ist (er behandelt eingehender auch die griechische, lateinische, slawische und jüdische Namengebung und die humanistischen Umbildungen, gibt auch einen Überblick über die Geschichte der Namenforschung) und bei der Deutung wohl am vorsichtigsten verfährt. Ein Vorteil in der Benutzung, namentlich für den sprachgeschichtlich nicht Gebildeten, ist auch, daß er im Namenbuch als

Stichworte für die ihrer Herkunft nach altdeutschen Namen nach Möglichkeit die geläufigeren neueren Formen gewählt hat, also z. B. Diet statt urgermanisch theudo wie Heintze-Cascorbi. Trotzdem vermag sich daneben der Heintze-Cascorbi, der in mehr als 50 Jahren zu einem festen Begriff geworden ist, durchaus zu halten. Die vorliegende 7. Auflage ist gegen die letzte um 140 Seiten vermehrt worden, die ausschließlich dem Namenbuch zugute gekommen sind. Der Bearbeiter hat sich aber keineswegs mit der Erweiterung begnügt, sondern auch an zahlreichen Stellen die bessernde Hand angelegt. Insbesondere hat er, der Entwicklung der Namenkunde folgend, zur Deutung statt der germanischen Namen in wachsender Zahl Ortsnamen herangezogen, so daß schon dadurch ein Teil der Vorwürfe, die dem Werk früher und letzthin besonders von Bahlow (s. weiter unten!) gemacht worden sind, hinfällig geworden ist. Ein Vorzug des Buches ist, daß es im Namenbuch mehr als der Gottschald auf die landschaftliche Verbreitung und die kulturgeschichtlichen Grundlagen einzelner Namen eingeht und Belege für das früheste Vorkommen beibringt. Beachtenswert ist auch, daß der Hinterpommer Heintze in besonderem Maße die nordostdeutschen Verhältnisse berücksichtigt, während bei dem Plauener Gottschald der mitteldeutsche und ostmitteldeutsche Raum stärker hervortritt. Trotzdem sind beide Werke, die von größeren Büchereien am besten beide eingestellt werden, da sie sich mannigfach ergänzen, durchaus als gemeindeutsche zu bezeichnen. Nicht im gleichen Grade trifft das zu auf das dritte größere Namenbuch

Brechenmacher, Josef Karlmann: Deutsches Namenbuch. Stuttgart: Bonz 1928. XII, 388 S. Lw. RM. 9.—,

das in ungleich stärkerem Umfange auf dem süddeutschen, insbesondere dem schwäbischen Namenbestande fußt. Aus diesem Grunde kommt es natürlich vorzugsweise für Süddeutschland in Frage, ist aber, wie ja auch schon der Titel sagt, durchaus nicht darauf beschränkt. Seine Besonderheit liegt darin, daß es aus dem Unterricht hervorgegangen ist und ihm insbesondere auch wieder dienen will. So verzichtet es auf die Verwendbarkeit als Nachschlagewerk und behandelt dafür in den beiden Teilen Vornamen und Familiennamen ausführlich die einzelnen zusammengehörigen Gruppen, ohne Vollständigkeit anzustreben. Beispielsweise läßt es die aus dem Slawischen stammenden, sowie die Humanisten- und Judennamen außerhalb seiner Betrachtung. Dafür arbeitet der Verfasser das Wesentliche sehr anschaulich heraus durch die lebendige Einbeziehung von Kulturgeschichte, Volkskunde, durch das Anknüpfen an Gegebenheiten des Alltags und durch Einfügung von Lehrbeispielen. All das verleiht dem anregenden Buche seinen besonderen Wert.

Erheblich geringer an Umfang und an Zahl der Deutungen ist

Bahlow, Hans: Deutsches Namenbuch. Ein Führer durch Deutschlands Familiennamen. Neumünster i. Holstein: Wachholz 1933. 194 S. Geh. RM. 6.50.

Der Verfasser bekämpft scharf die vorzugsweise Zurückführung unserer Familiennamen auf germanische Namen, weil diese zur Zeit der Entstehung unserer heutigen Namen großenteils schon abgestorben waren, und befindet sich damit im Zuge der neuzeitlichen Namenkunde, die, wie schon angedeutet, die Berufs-, Über- und Herkunftsnamen in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellt und Geschichte und Herkunft des einzelnen Namens als Voraussetzung einer sicheren Deutung ansieht. Bahlow bringt gewiß manche neue Deutung, aber keinen „Neubau", wie er überheblich behauptet, denn diese Gesichtspunkte sind auch schon von seinen Vorgängern berücksichtigt, wenn auch nicht so stark betont worden. Diese tut er indessen fast alle als unwissenschaftlich ab. Dabei läßt er selbst in der grundsätzlichen Ablehnung verschiedener Deutungsmöglichkeiten die wissenschaftliche Vorsicht jener vermissen, die zumindest so lange am Platze ist, als nicht Herkunft und Entstehungszeit jedes einzelnen Namens genau erforscht ist. Große Büchereien werden das Buch, das zahlreiche Belege über frühes Vorkommen von Namen bringt, neben den vorgenannten Werken als Ergänzung einstellen. Kleinere können darauf verzichten.

Weiteres Schrifttum ist in allen Namenbüchern verzeichnet. Hier sei nur noch ganz allgemein hingewiesen auf namenkundliche Einzelabhandlungen für landschaftlich begrenzte Gebiete oder einzelne Orte, die oft in Zeitschriften, Schulabhandlungen oder Doktorarbeiten versteckt und infolgedessen nur dem wissenschaftlich Arbeitenden bekannt und zugänglich sind. Man scheue sich nicht, sie auch in kleine Büchereien einzustellen, wenn sie den Namenbestand der eigenen Gegend behandeln, da sie ja für den besonderen örtlichen Zweck wertvoller als die großen Werke sein können. Auskunft darüber wird jede größere Stadt- oder Landesbücherei oder Universitätsbibliothek geben.

*

Abschließend sind hier zwei Schriften zu nennen, die sich mit der heute besonders zeitgemäßen Frage der jüdischen Namengebung befassen:

Puchner, Karl: Familiennamen als Rassemerkmal. München: Bayer. Landesver. f. Familienkunde 1934. 16 S. Brosch. RM. —.50.

Keßler, Gerhard: Die Familiennamen der Juden in Deutschland. Leipzig: Zentralstelle f. Dtsch. Personen- u. Familiengeschichte 1935. 151 S. Brosch. RM. 5.—.

Puchner durchstreift in seinem aus einem Vortrag entstandenen Aufsatz das Gebiet nach allen Richtungen und gibt so einen guten, auch die politische Seite berührenden Überblick. Stofflich geht er nicht über das hinaus, was Gottschald im 17. Abschnitt seiner „Namenkunde" bringt, ja bleibt an Zahl der beigebrachten Namen hinter ihm zurück. Zu den andern Namenbüchern ist er eine dankenswerte Ergänzung, wichtig vor allem auch deswegen, weil er betont, daß man aus dem Namen allein nur selten mit Sicherheit auf die Rassezugehörigkeit seines Trägers schließen kann.

Zu demselben Ergebnis kommt auch Keßler. Seine Arbeit ist die Frucht nicht sprachwissenschaftlicher, sondern umfassender gesellschafts-, wirtschafts- und familiengeschichtlicher Forschungen. Und in der Tat handelt es sich ja hier für uns nicht so sehr um die Deutung alter hebräischer Worte, sondern um die Feststellung, welche dieser Namen sich bei Juden, welche sich seit dem Mittelalter auch oder sogar nur bei Deutschen finden, in welchen mannigfachen, oft durchaus willkürlichen Veränderungen — über die allein die Familienforschung Auskunft gibt — sie auftreten, welche deutschsprachlichen Namen insonderheit oder mit Vorliebe von Juden angenommen worden sind, und wann und warum das geschehen ist. Allen diesen Fragen geht Keßler in seiner gründlichen Untersuchung des nach Gruppen gegliederten jüdischen Namenbestandes nach. Wertvoll sind dabei auch die mannigfachen familiengeschichtlichen Anmerkungen über einzelne bedeutende Namensträger oder Familien. Bei einer Beschäftigung mit deutsch-jüdischer Namenkunde wird Keßlers keineswegs auf Fachleute beschränkte Arbeit künftig nicht zu entbehren sein.

Vornamenbücher

Neben dem Familiennamen, ja in einem Betracht stärker noch als er, beansprucht der Vorname unsere Aufmerksamkeit. Sind wir im Hinblick auf ihn doch nicht nur Träger eines in der Regel unabänderlichen Erbteils, sondern als Eltern selbst Namengeber, also verantwortlich in die Namenbildung Eingreifende. Deswegen sollen die Vornamenbücher auch nicht nur erklären, sondern auch zu sinnvoller Namengebung anleiten. Sie verfolgen also, angefangen bei den Namenlisten unserer Familienstammbücher, die bislang allerdings auf eine Deutung verzichteten, nicht zuletzt auch einen wichtigen praktischen Zweck. Aus diesem Grunde gehört auch in die kleinste Bücherei eine Schrift über unsere wichtigsten Vornamen. Die einschlägigen Abschnitte der behandelten großen Namenbücher sind im allgemeinen kein Ersatz dafür, weil sie die

Vornamen als Grundlage unserer Familiennamen behandeln, also unter einem besonderen Gesichtswinkel, der mit ihrem heutigen Gebrauchswert nur wenig zu tun hat. Eine Ausnahme macht hier nur Brechenmacher, der näher auf die Vornamen als solche eingeht und auch eine Liste deutschnamiger männlicher und weiblicher Heiligennamen (mit Zufügung des Festtages) gibt.

Von neueren Büchern, die sich ausschließlich mit Vornamen beschäftigen, ist eins der volkstümlichsten und preiswertesten, das in den meisten Büchereien schon vorhanden sein dürfte,

Wasserzieher, Ernst: Hans und Grete. 1200 Vornamen erklärt. 6., verb. u. verm. Aufl. bes. von Paul Herthum. Berlin: Dümmler 1931. 65 S. Steif brosch. RM. 1.35.

Der bekannte Deutschkundler und Sprachpfleger gibt darin außer der Deutung vielfach auch kurze Hinweise auf einzelne aus Vornamen entstandene Familiennamen und andere Erläuterungen. Ähnlich ist das in „Diesterwegs deutschkundlichen Schülerheften" erschienene, aber auch gut für die Volksbücherei zu brauchende folgende Heftchen, das auf kleinstem Raum nicht nur eine ganze Anzahl deutschstämmiger und fremdbürtiger Vornamen mit ausführlicher Deutung bietet, sondern durch Zerlegung und Erläuterung der deutschen auch sehr hübsch in ihre Art und die ihnen zugrundeliegende Gedankenwelt einführt:

Hertel, Engelbert: Deutsche Vornamen. Für die Mittelstufe zsgest. Frankfurt a. M.: Diesterweg 1926. 32 S. Geh. RM. —.50.

Vier- bis fünfmal so groß ist der Namenschatz, den die beiden folgenden Bücher vor uns ausbreiten:

Hohnerlein, Max: Neues Namenbüchlein. Ableitung und Erklärung von 4200 Vornamen. Stuttgart: Fink (1927). 59 S. Lw. RM. 1.80.

Selchow, Bogislav von: Das Namenbuch. Eine Sammlung sämtlicher deutscher, altdeutscher und in Deutschland gebräuchlicher fremdländischer Vornamen mit Angabe ihrer Abstammung und ihrer Deutung. Leipzig: K. F. Koehler (1934). 175 S. Kart. RM. 2.80.

Beide bringen außer einer Zusammenstellung der häufig in Vornamen vorkommenden Grundbestandteile die Namen mit Grundworten und Deutungen in abecelicher Reihenfolge, Hohnerlein alles in einem einzigen Abece, Selchow getrennt nach deutschen und nichtdeutschen und männlichen und weiblichen Namen. Im Gegensatz zu diesem, der insonderheit das Namengut der alt- und mittelhochdeutschen Zeit der Gegenwart zurückgewinnen möchte, also eine erzieherische Absicht verfolgt, ist es Hohnerlein nur um eine Erklärung der heute bei uns vorkommenden Namen zu tun. Dabei gewährt er, aufs Praktische gesehen, fremdvölkischen, oft obendrein seltenen Namen etwas zu breiten Raum. Seine Darstellung aber ist viel geschickter als die Selchows; er faßt, wie es zweckmäßig und üblich ist, wurzelgleiche Namen zusammen, fügt die zugehörigen Kurz- und Fremdformen an und gibt gelegentlich zu der Übersetzung auch noch weitere Erläuterungen und regt so zum Nachdenken an. Selchow hat die Namen in den drei gleichlaufenden Säulen Namen, Grundworte, Deutung beziehungslos aneinandergereiht, also z. B. Degenbold — degen.bold — Kühner Held; Degenbrecht — degen.brecht — Glänzender Held; Degenfrid usw. Durch diese Zettelkastenform verschwendet er nicht nur eine Unmenge Platz, der besser für weitergehende Erläuterungen verwendet worden wäre, sondern er langweilt und ermüdet auch den Leser, ohne ihm die eigenwüchsige Namenwelt unserer Vorfahren wirklich nahezubringen.

Bei dieser Gelegenheit darf ein grundsätzliches Bedenken nicht unterdrückt werden. So erstrebenswert es ist, daß unser angestammtes Namengut bei der Namengebung stärker berücksichtigt wird, so ist doch zu bezweifeln, ob das in diesem Umfange und auf diese Weise mit z. T. seit vielen Jahr-

hunderten abgestorbenen Namen, die zu uns vom Sprachlichen abgesehen keine lebendige Beziehung mehr haben, möglich und wünschenswert ist. Für die Wahl eines bestimmten Namens in der Gegenwart ist ja nicht nur seine ursprüngliche Bedeutung maßgebend, sondern vielmehr Familienüberlieferung, Sitte, Mode und nicht zuletzt der gesamte Vorstellungsgehalt und volkstümliche oder geschichtliche Gefühlswert, den ein Name in sich aufgespeichert hat. Gerade diesen Gehalt neben der oft ganz zurücktretenden Wortbedeutung arbeitet heraus

(Heimeran, Ernst:) Namens-Büchlein. 400 Vornamen für Deutsche nach ihren Schicksalen erzählt und erläutert. München: Heimeran (1933). 142 S. Kart. RM. 2.75.

Das ist ein vortreffliches, äußerst reichhaltiges und unterhaltsames Büchlein, das in kurzen Stichworten den bekanntesten Trägern der ausgewählten Namen durch die Geschichte vom Altertum bis in die Gegenwart nachspürt, seien es nun große Männer oder Frauen, Kaiser und Könige, Helden, Künstler, Gelehrte usw., seien es berühmte oder beliebte Gestalten der Dichtung wie Rüdiger von Bechelaren oder in ganz anderer Weise Johann der muntere Seifensieder oder vom Volkswitz geprägte Wendungen wie Hanswurst oder die dicke Berta des Weltkrieges. Es liegt in der Art eines solchen mehr andeutenden als ausführenden Werkchens, daß es mit vollem Verständnis nur von dem gelesen werden kann, für den die angeführten Namensträger mehr als bloße Namen sind Um seiner anregenden Art willen ist es als Ergänzung zu den anderen Namenbüchern sehr gut zugebrauchen.

Nicht eigentlich ein Namenbuch, sondern in der Hauptsache eine kurze, aber inhaltreiche Geschichte unserer Vornamengebung ist

Wentscher, Erich: Die Rufnamen des deutschen Volkes. Eine Studie. Mit einem Verzeichnis unserer gebräuchlichen Rufnamen und deren Wortsinn. Halle (Saale): Buchhandl. d. Waisenhauses 1928. 52 S. Kart. RM. 1.50.

Der bereits als namhafter Sippenforscher genannte Verfasser versteht es ausgezeichnet, an Hand zahlreicher Belege ein wissenschaftlich zuverlässiges und dabei lebendiges Bild von dem Ursprung und wechselvollen Geschick unserer Vornamen unter dem Einfluß von Geschichte, Kirche, Sitte und Mode zu zeichnen. Er begnügt sich dabei nicht mit der Feststellung des Gewordenen und Gegebenen, sondern gibt in dem einleitend angedeuteten Sinne auch wohlbegründete, beherzigenswerte Ratschläge für eine sinnvolle Namengebung. In Verbindung mit dieser Darstellung vermag das angefügte Namenverzeichnis reicheren Nutzen zu stiften, als der Umfang vermuten läßt. Schon kleinen Büchereien ist die Anschaffung zu empfehlen.

7. Wappenkunde

Lange Zeit galt die Führung eines Wappens, soweit es nicht als Staats-, Gemeinde-, Innungswappen oder dgl. besonders in der Gestalt des Siegels Zeichen einer Körperschaft war, gemeinhin als Vorrecht und Schmuck des Adels. Durchaus zu Unrecht! Erst die Familienforschung und der von ihr wieder gestärkte Familiensinn hat die im Adel nie untergegangene Erkenntnis auch dem Bürgertum wiedergebracht, daß ein Wappen nicht äußerer Prunk, sondern ein festes Band für den Zusammenhalt der Familie ist. So haben viele nach ihrem alten Wappen gesucht und es wieder zu Ehren gebracht, andere weniger Glückliche haben ein neues nach freier Wahl angenommen. Weil Aufgeschlossenheit für Wappenfragen heute weithin vorhanden ist, aber noch mancherlei Irrtümer darüber verbreitet sind, aus denen wieder planmäßiger Schwindel Nutzen zu ziehen sucht, darf auch die kleine Bücherei an diesem Sondergebiet der Familienkunde nicht mehr ganz vorübergehen. In der Regel wird sie mit einer kleinen allgemeinen Einführung auskommen, weil die wichtigsten Grundfragen sich kurz mit-

teilen lassen. Wappenforschung zu unterstützen, ist nicht ihres Amtes. Dazu sind teure Wappenbücher und Fachwerke nötig, die nicht in ihren Bestand gehören. Dagegen ist ein guter Führer zu ihnen erwünscht. Ihn bietet

Berchem, Egon Freiherr von: Heraldische Bücherkunde für den Familienforscher. (P.f.F.) Leipzig: Degener & Co. 1925. 13 S. Geh. RM. —.50.

Dies besprechende Verzeichnis berücksichtigt nicht nur die Einzelzweige Wappenkunde, Wappenkunst und Wappenrecht, sondern auch das verwandte, für den Familienforscher gleichfalls wichtige Gebiet der Siegelkunde.

Einen ganz knappen Überblick über das Wappenwesen selbst geben zunächst die früher genannten größeren familienkundlichen Einführungen, das Sonderheft der „Süddeutschen Monatshefte", Isenburg, Steiner, Wentscher und besonders Wecken, der seine Ausführungen auch durch eine Anzahl Abbildungen unterstützt. Etwas eingehender befassen sich mit dem Gegenstande

Freier, Walter: Wappenkunde und Wappenrecht. Praktische Einführung in die Heraldik und Wappenrechtsfrage. Mit 40 Abb. 2. Aufl. (P.f.F.) Leipzig: Degener & Co. 1934. 32 S. Geh. RM. 1.—.

Lindern, Georg von: Wie komme ich zu einem Familienwappen? Mit e. kurzgefaßt. Einführung in die Wappenkunde. Mit 75 Abb. Leipzig: Hachmeister & Thal (1934). 40 S. Geh. RM. —.35.

Die Schrift des Juristen Freier zeichnet sich besonders durch eine kurze klare Darlegung der rechtlichen Bestimmungen aus, die bei Annahme und Gebrauch eines Wappens zu beachten sind. Aber auch die geschichtlichen Bemerkungen und die Erklärung der Grundbegriffe fassen das Wichtigste knapp zusammen. Linderns Heft aus der „Lehrmeister-Bücherei", das mehr persönlich, in der Art seiner familiengeschichtlichen Einführung, geschrieben ist, empfiehlt sich durch seinen sehr niedrigen Preis und die zahlreicheren Abbildungen, die ja gerade für den Uneingeweihten von Wert sind. Als nützliches Nachschlagewerk sei hier auch noch genannt

Hildebrandt, Ad(olf) M.: Wappen-Fibel. Die hauptsächlichsten Regeln der Wappenkunst u. Geschlechterkunde. Mit 29 Ill. u. 4 Taf. 12., von St. Kekule von Stradonitz hrsg. verb. u. verm. Aufl. (jetzt:) Görlitz: Starke (1923). V, 79 S. Kart. RM. 1.50,

das in abecelich geordneten Stichworten über die wichtigsten Fragen und Fachausdrücke zuverlässige Auskunft gibt. Ein durch die Kostenfrage bedingter Mangel solcher kleinen Einführungen ist vor allem der, daß ihnen die Anschaulichkeit fehlt, welche allein die Abbildung, und zwar möglichst die farbige, bringen kann. Gerade die Farbe ist ja ein wesentlicher, unentbehrlicher Bestandteil des Wappens. Strichelung in Schwarzweißdruck genügt wohl, um sie dem Fachmann hinreichend zu bezeichnen, aber nicht, um allgemeineres Verständnis für diese Form altüberlieferten künstlerischen Brauchtums und Freude an ihr zu erwecken und auch den Geschmack auf diesem Gebiete zu schulen. Solche weitergehenden Aufgaben vermag nur ein reichhaltigeres Werk zu erfüllen. Darum sei hier noch genannt

Galbreath, D. L.: Handbüchlein der Heraldik. 136 farb. u. 294 schwarze z. T. ganzseitige Abb. Lausanne: Spes-Verl. 1930. 248 S. Geh. RM. 10.—.

An den zahlreichen zu einem Drittel in ausgezeichnetem Farbdruck wiedergegebenen Bildern erläutert der Verfasser nach einem Überblick über Entstehung und Entwicklung des Wappenwesens die Teile und die Einleitung des Wappens, die Heroldstücke und gemeinen Figuren. Eine gewisse Einschränkung bedeutet es, daß das schöne, nicht für den Fachmann, sondern den Liebhaber geschriebene Buch sich vorwiegend auf schweizerische Wappen stützt. Solange aber ein ähnliches neueres Werk für das Reich fehlt, verdient das „Handbüchlein", Eingang auch in volkstümliche Büchereien zu finden.

8. Verschiedenes

Familiengeschichtliche Quellen. Zeitschrift familiengeschichtlicher Quellennachweise. Hrsg. Oswald Spohr. Bd. 7. Leipzig: Degener & Co. 1932/34. 297 S. Lw. RM. 20.—.

Der neueste Band der seit 10 Jahren erscheinenden „Familiengeschichtlichen Quellen" erschließt wiederum 100 gedruckte und ungedruckte ältere und neuere familiengeschichtlich wertvolle Werke durch ein durchgehendes abeceliches Verzeichnis der darin vorkommenden Familiennamen. Besonders wertvoll ist dieser Nachweis für umfangreichere Werke ohne eigenen Namenweiser. Auch dieser Band ist wie seine Vorgänger ein nie veraltendes Hilfsmittel für den weiter ausgreifenden Forscher, der planmäßig nach einzelnen Familien und Namen sucht. Für Stadtbüchereien, die auch wissenschaftlichen Aufgaben dienen.

Ahnentafeln um 1800. Eine Ahnentafelsammlung. Hrsg. von Friedrich Wecken. Bd 2. Leipzig: Degener & Co. 1932/1933. 401 S. Geh. RM. 28.—.

Das Ahnentafelwerk in Listenform, das der Verfasser des bekannten „Taschenbuches für Familiengeschichtsforschung" herausgibt, ist die umfassendste Sammlung dieser Art für hauptsächlich bürgerliche Familien. Der vorliegende starke 2. Band enthält 45 größere oder kleinere Ahnenlisten, die für den, der in ihnen zu lesen versteht, in lebendiger Weise die innige blutmäßige Verflechtung aller Schichten unseres Volkes dartun. Von besonderem Reiz ist die Ahnenliste des Direktors der Senckenbergischen Bibliothek in Frankfurt a. M., Rauschenberger, die neben Akademikern Handwerker und Bauern aufweist und in dem einen berühmten — freilich nicht ganz seltenen — Ahnenstrange bis zu Karlmann, dem Vater Pippins I., mit der Ahnennummer 27776541246984 hinaufgeht. In anderer Hinsicht aufschlußreich ist die kurze Liste des bekannten Emigranten Grafen oder Prinzen von Löwenstein-Scharffeneck, die mütterlicherseits rein jüdische Ahnen aufweist. Auch dieser eine Fülle gründlicher familiengeschichtlicher Arbeit enthaltende wertvolle Band wird leider nur größeren Stadtbüchereien erschwinglich sein.

Uhl, Bernhard: Familien-Geschichte. Eine Anleitung zu eigenem Forschen. Stuttgart-Ravensburg: Verl.- u. Dr. Gesellschaft. (1934.) 46 S. Kart. RM. —.50.

Dies Heft bietet keine Anleitung im eigentlichen Sinne, sondern eine Reihe Vordrucke auf gutem Schreibpapier für Eintragungen des Besitzers — es ist für Schulkinder bestimmt — über sich selbst, Eltern, Groß- und Urgroßeltern sowie die sonstigen näheren Verwandten. Eingefügt hat der Herausgeber Verse und Gedanken von Finckh und anderen Dichtern, auch eigene kurze Anweisungen und das Muster einer Ahnentafel.

*

Eichenauer, Richard: Die Rasse als Lebensgesetz in Geschichte und Gesittung. Ein Wegweiser für die deutsche Jugend. Mit 76 Abb. u. 2 Taf. Leipzig, Berlin: Teubner 1934. VI, 141 S. Kart. RM. 2.60.

In seinem Buche „Musik und Rasse" (1932) hat der Verf. an einem einzelnen Gebiet der Kunst untersucht, wie die Rasse den Stil — im weitesten Sinne des Wortes — prägt. Hier gibt er, nach einer kurzen Schilderung der europäischen Rassen in körperlicher und seelischer Hinsicht, einen Überblick über die Gesamtheit des geschichtlichen und kulturlichen Lebens der indogermanischen Völker, insonderheit der europäischen, als Ausdruck rassischer Kräfte. Ein besonderer Abschnitt ist dem Judentum gewidmet. Der Schluß führt von der Erkenntnis zur „Gestaltung der Zukunft" durch Erbgesundheitspflege, Rassenpflege und Bevölkerungspolitik im Sinne des nordischen Gedankens, der überhaupt dem ganzen Buche seine Richtung gibt. Eichenauer lehnt sich in seiner Darstellung aufs engste an die Werke von Clauß und namentlich von Günther an, die in kürzeren und längeren Anführungen zu Wort kommen. Überhaupt liegt Absicht und Wert der Schrift nicht in neuen eigenen

Forschungen, sondern in der geschickten Auswahl und Ausbreitung vorhandener Ergebnisse. Die reich und gut bebilderte Schrift ist als Ergänzung zu den naturwissenschaftlichen Rassebüchern in erster Linie für (höhere) Schüler und in Anbetracht der mancherlei Bildungsvoraussetzungen, die sie macht, besonders für die Hand des Lehrers gedacht. Sie ist auch in der Volksbücherei gut zu brauchen als Einführung und als Schrittmacher für die größeren, ständig angeführten Werke, die erschöpfende Auskunft geben, wo der Verfasser nur andeuten konnte. B. Sauer (Plauen)

Empfehlenswerte Bücher
aus dem Gebiet der Rassenkunde und Bevölkerungspolitik

(Zusammengestellt vom rassenpolitischen Amt der NSDAP.)

Da die Literatur über Rassenkunde immer mehr anschwillt und die Übersicht über das Wesentliche verloren zu gehen droht, haben wir vom Rassenpolitischen Amt eine kleine, gültige Auswahl amtlich empfohlener Schriften erbeten. Die nachstehende Zusammenstellung dient also gewissermaßen als Zusammenfassung und auch als Berichtigung der früheren Veröffentlichungen, die unsere Zeitschrift bisher auf diesem Gebiet gebracht hat, soweit diese als überholt anzusehen sind. Schriftleitung

Staemmler, Martin: Rassenpflege im völkischen Staat. München: J. F. Lehmann 1933. 126 S. Brosch. RM. 2.20; gbd. RM. 3.20.

Zur Zeit bestes, allgemein verständlich gehaltenes Einführungsbuch in das im Vordergrund stehende Gebiet der völkischen Rassenpflege, es ist allen Kreisen zu empfehlen, die noch keine Literatur- und Sachkenntnis haben.

Baur, Erwin: Untergang der Kulturvölker im Lichte der Biologie. München: J. F. Lehmann 1932. 19 S. RM. 1.—.

Der Inhalt betrifft das wesentlichste Thema der bevölkerungspolitischen Schulungs- und Propagandaarbeit, für den Geschichtsunterricht der oberen Klassen unentbehrlich.

Helmut, Otto: Volk in Gefahr. München: J. F. Lehmann 1933. 54 S. RM. 1.—.

Bringt die statistischen Unterlagen unserer bevölkerungspolitischen Lage mit Begleittext und erläuternden Illustrierungen.

Jörns und Schwab: Rassenhygienische Fibel. Berlin: A. Metzner 1933. 112 S. RM. 2.20.

Geeignet als Literatur für die Jugend und weiteste Laienkreise, gibt besonders den Lehrenden Anregungen für die Gestaltung des Unterrichts in den unteren und mittleren Klassen.

Finckh: Das Ahnenbüchlein. Stuttgart: Strecker & Schröder. Brosch. RM. 1.50; gbd. RM. 2.10.

Dichterisch gehalten. Einführung in die Familienkunde.

Günther, H. F. K.: Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes. München: J. F. Lehmann. 153 S. Brosch. RM. 2.—; gbd. RM. 3.—.

Groß, Walter: Rassenpolitische Erziehung. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1934. 31 S. RM. —.80.

Siemens, H. W.: Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik. München: J. F. Lehmann 1934. 6. Aufl. 187 S. Brosch. RM. 2.70; gbd. RM. 3.60.

Gute erbbiologische Übersicht ohne Berücksichtigung des rassenkundlichen Teiles.

Burgdörfer, Friedrich: Volk ohne Jugend. Berlin: Verlag Vowinckel 1934. XVI, 500 S. Kart. RM. 5.50; gbd. RM. 7.50.

Kühn, Staemmler, Burgdörfer: Erbkunde, Rassenpflege, Bevölkerungspolitik. Leipzig: Quelle & Meyer 1935. 298 S. RM. 11.—.

Kühn (bekannter zoologischer Vererbungsforscher) stellt die Erbkunde nach dem neuesten Stand der Wissenschaft dar. Burgdörfer: Darstellung der deutschen Bevölkerungsentwicklung und -politik bis 1934. Auswirkung der nationalsozialistischen Gesetzgebung.

Schulz, E. H. und Dr. R. Freercks: Warum Arierparagraph? Berlin: Verlag Rassenpolitisches Amt 1934. RM. —.30.

Lenz, Fritz: Über die biologischen Grundlagen der Erziehung. München: J. F. Lehmann 1927. 51 S. RM. 1.35.

Benze, Rudolf: Rasse und Schule. Braunschweig: E. Appelhans 1934. RM. 1.25.

Franke, Gustav: Vererbung und Rasse. Verlag NS-Erziehung. 146 S. Lwd. RM. 3.—.

Schultz, Wolfg.: Altgermanische Kultur in Wort und Bild. München: J. F. Lehmann. 120 S. Brosch. RM. 6.—; gbd. RM. 7.50.

Staemmler, Dr. M.: Volk und Rasse. Berlin: Verlag für soziale Ethik und Kunstpflege. RM. —.20.

Staemmler, Dr. M.: Volk und Wissen. Berlin: Brehmverlag. Kart. RM. —.90.

Staemmler, Dr. M.: Der Sieg des Lebens. Berlin: Verlag für soziale Ethik und Kunstpflege. RM. —.20. (Lesestücke zur Rassenkunde.)

Burgdörfer, Dr. F.: Bevölkerungsentwicklung im Dritten Reich (Tatsachen und Kritik). Heidelberg-Berlin: Vowinckel 1935.

Rosenberg: An die Dunkelmänner unserer Zeit[1])

Bei der Mehrheit aller Deutschen, die in der römischen Geistesrichtung, in der zersetzenden Durchdringung unseres Volkes mit jesuitischem Gedankengut eine der Hauptursachen völkischen Niederganges durch die Jahrhunderte erblicken, hat das Hauptwerk Alfred Rosenbergs „Der Mythus des 20. Jahrhunderts" wie eine Erlösung gewirkt. Bei einer romhörigen Minderheit jedoch ist unter klerikaler Führung dieses Werk zum Objekt fortgesetzter Angriffe geworden, die angeblich auf den „Privatmann" Rosenberg hinzielen, in Wahrheit aber das Fundament der nationalsozialistischen Weltanschauung untergraben sollen. Es ist ein verdeckter, zäher Kampf, eröffnet mit der feierlichen Verbannung des „Mythus" durch die katholische Kirche im Jahre 1933 und seither beharrlich weitergeführt auf fast allen Gebieten des täglichen Lebens. Hierzu hat sich der Klerus im Verein mit einigen Drahtziehern des verflossenen Zentrums als Sprachrohr eine Zeitschrift geschaffen, die sich „Studien zum Mythus

[1]) Rosenberg, Alfred: An die Dunkelmänner unserer Zeit. München: Hoheneichen-Verlag 1935. RM. —.80.

des 20. Jahrhunderts" nennt und die der Bischof von Münster mit einem Geleitwort versehen hat. Anonym bieten hier „Fachgelehrte" Kostproben ihrer jesuitischen Fertigkeiten und suchen mit Schlichen, Kniffen, ja sogar mit offensichtlichen Trugschlüssen und planvoller Aufbauschung vereinzelter nebensächlicher Irrtümer die wissenschaftliche Unhaltbarkeit des „Mythus" zu erweisen. Indes, man hat mit den „Studien" keine Bastionen im Kampf gegen die nationalsozialistische Weltanschauung zu erbauen vermocht, sondern nur ein Kartenhaus, das kläglich jetzt in alle Winde zerstiebt, da Alfred Rosenberg seinen und damit auch unseren Widersachern geantwortet hat. „An die Dunkelmänner unserer Zeit" heißt dieses Buch, eine vortreffliche Ergänzung des „Mythus", geschrieben nicht nur mit der erforderlichen Schärfe, sondern auch mit einer tiefgründigen Klarheit und sachlichen Lauterkeit, wie sie diesem Philosophen immer eigen gewesen. Darüber hinaus aber stellt das neue Werk Rosenbergs ein Unterpfand für die Sicherung konfessioneller Freiheit dar, die im neuen Deutschland niemals der Unduldsamkeit einer römisch gebundenen Minderheit zum Opfer fallen wird. Und zugleich ist das Buch eine Warnung an jene, die, den Vatikan im Hintergrund, noch immer meinen, der Gesamtheit des deutschen Volkes ein fremdes Fühlen und Denken diktieren zu können. Möge daher die neue Schrift Rosenbergs in die Hände derer gelangen, die als wahre Deutsche Suchende sind nach einem arteigenen Glauben.

Gutachten der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, Berlin

Deutsche Monatshefte in Polen. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwart des Deutschtums in Polen. Hrsg. von Viktor Kauder. Kattowitz: Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp.Akc. Jg. 1, 1935. Preis jährlich RM. 9.—, Einzelheft RM. 1.—.

Der Leitspruch, der dem April-Sonderheft „Deutsche Gaue in Mittelpolen" voransteht, kennzeichnet Haltung und Ziel der Monatsblätter: „Was immer auch werde: Steh' zur Heimat, bleibe wurzelstark." Der Stärkung und Vertiefung des Volkstumsgedankens dienen alle Beiträge in Wort und Bild. Siedlungsfragen, Sprache, Volksgut in Lied, Sage und Märchen, deutsches Handwerk und deutsche Kunst werden in wertvollen Aufsätzen dargestellt. Die Ausstattung der Hefte (mit Wiedergaben guter Aufnahmen) ist vorzüglich.

Die Deutschen Monatshefte in Polen können nur erhalten werden, wenn auch ihre Verbreitung im Reich gefördert wird. Jeder Zeitschriftenlesesaal sollte diese auslandsdeutsche Kulturzeitschrift halten.

Lily Zweck (Berlin)

Lebensbilder, Erinnerungen

Die Lebenden. Hrsg. von Helmuth Langenbucher. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1934.

1. **Friedrich Griese: Mein Leben. Von der Kraft der Landschaft. 66 S.**
2. **Hans Friedrich Blunck: Mein Leben. Einige Aufzeichnungen. 75 S.**
3. **Josef Magnus Wehner: Mein Leben. 80 S.**
4. **Hermann Stehr: Mein Leben. 42 S.**
5. **Wilhelm Schäfer: Mein Leben. Rechenschaft. 39 S.**
6. **Wilhelm v. Scholz: Mein Leben. 54 S.**

Die Volksbüchereien werden diese von Langenbucher herausgegebene Reihe von Selbstzeugnissen unserer lebenden deutschen Dichter sehr begrüßen. Gewiß ist der Dichter nicht immer der beste Deuter und Beurteiler seiner Werke, aber es ist wichtig für uns, ihn nicht bloß in seinem Lebenslauf, sondern in seinem innersten Wesen zu kennen, weil wir dadurch sein Werk besser verstehen und vielleicht unser eigenes Urteil über ihn berichtigen. Langenbucher hat offenbar den Dichtern ans Herz gelegt, nicht bloß von sich und ihrem Leben zu erzählen, sondern auch davon, wie ihre Werke entstanden sind, welche inneren und äußeren Vorgänge ihnen zugrunde liegen. Für die Urteilsbildung über das neuere

deutsche Schrifttum ist diese Reihe unentbehrlich, auch dann, wenn die Dichter ihre eigenen Werke anders einschätzen als die Leser; um so stärker wird die Auseinandersetzung mit dem Werk sein. Vor allen Dingen sehen wir aber hier einmal die neue deutsche Dichtung leibhaftig in ihren Trägern vor uns. So ist diese Reihe ein Wegbereiter des neuen deutschen Schrifttums. Ihre Pflege liegt gerade den größeren Volksbüchereien ob. Der Volksbibliothekar selbst muß sie kennen.

Mir ist Friedrich Griese, der seiner Darstellung den Untertitel gegeben hat „Von der Kraft der Landschaft" sehr viel klarer geworden als nur durch die Lektüre seiner Bücher. Das Erlebnis der Landschaft ist ihm alles, sie steht ihm vor dem Menschen, den er darum auch sehr viel weniger deutlich gestalten kann. Die Landschaft ist Grieses Mittelpunkt, und es ist seine Überzeugung, daß sie „niemals nur ein Ding für sich ist, etwas was aus Erde, Wasser, Baum und Kraut und Korn und nur Wolken darüber besteht, sondern daß der Ring erst dann geschlossen ist, wenn man den Menschen in seiner Art ursprunghaft mit einbezieht." Dieses Verhältnis von Landschaft und Mensch ist Grieses ganz eigene Note. Nicht alle Leser folgen ihm in dieser Einstellung, wie wir wohl wissen. Es fehlt ihnen der Mensch in der Landschaft als Träger des Geschehens und Gestalter des Lebens. Er ist ihnen zu sehr abhängig von einer dumpfen Landschaftsgewalt. Das Landschaftserlebnis kommt bei Griese vom Auge her, der Mensch tritt erst hinzu. Auch daß er die mecklenburgische Landschaft mit der Last der Jahrhunderte offenbar aus seinem eigenen dunklen Druck des Bluterbes heraus schildern mußte, wird aus seiner Selbstdarstellung einleuchtend. Er gibt den Geburtsakt mancher Bücher an, der — ganz eigentümlich — häufig durch ein äußerlich fast winziges Augenerlebnis in der Landschaft entsteht und nun fast blitzartig das Verschiedenste was in dem Dichter seit langem schwebt, zusammenzieht. Es ist wie ein Kristallisationsvorgang, der durch eine Kleinigkeit ausgelöst wird, wenn die Lösung über den Sättigungsgrad gestiegen ist. Auch wenn man Grieses Werk innerlich nicht so nahe steht, lernt man ihn hier sehr hoch schätzen wegen seiner einfachen und wahrhaft bescheidenen Art, man erfährt auch, wie ernst es ihm ist mit seiner Dichtung, und daß er nicht die Landschaft zum Spuk erheben will. Er schreibt: „Es hat mir niemals daran liegen können, mich mit allerlei gruseligen Dingen abzugeben; ich habe niemals hohle Weidenstümpfe für gespenstische Nachtgänger, Teich und Fluß für den Aufenthaltsort von unterirdischen Purzelmännchen gehalten, weil ich erkannt zu haben glaube, daß man so nicht mehr aus dieser urtümlichen Welt heraus sehen, sondern nur an sie herantragen kann. Märchen können nicht erfunden werden."

Auch Blunck ist ein Dichter der Landschaft, aber in ganz anderer Weise als Griese. Ihm ist die Landschaft nicht der Boden, sondern der Raum, gefüllt von Geschichte und Volk. Das Rassisch-Stammliche gehört zu seiner Landschaftsauffassung. Sie hat daher auch einen wesentlich politischen Zug, etwa wenn er den niederdeutschen Raum, das Germanische, betont. Wie sehr Blunck selbst niederdeutsch-germanisch ist, merkt man erst aus seiner warmen Schilderung, die humorvoll — auch darin niederdeutsch — die eigene werte Person gelegentlich nicht schont, Wenn Griese förmlich aus dem Boden heraus wächst, aus ursprünglicher Verbundenheit, so ist Blunck der geistige Mensch, dem das Ahnen der Verbundenheit noch im Blut liegt und der nun aus der Erkenntnis heraus den Weg zurück sucht. Bei Griese spricht das Gefühl stärker, Blunck wird mehr vom Denken geleitet. Das Dumpfe, Gedrückte, das Grieses Werk leicht einmal anhaftet, ist bei Blunck ins Helle und Bewußte gewandelt. Sehr offen plaudert Blunck ganz ohne Feierlichkeit von dem, was er mit seinen eigenen Werken wollte. Die Aufschlüsse sind teilweise sehr interessant und tragen wesentlich zum Verständnis des Dichters bei, auch verschweigt er gewisse Schwächen mancher Werke nicht.

Ganz anders als die erdnahe und doch geistige Darstellung Bluncks kommt Wehners Schilderung daher. Das ist nicht Bericht, sondern in heißen und glühenden Worten der Durchbruch einer elementaren dichterischen Kraft. Hier rüttelt Dämonisches an den Felsen der Widerstände, politische Leidenschaftlichkeit tobt, der ganze Mensch verzehrt sich im Ringen um höchste Ziele, auch im Dichtertum, und ist erfüllt von völkischer Verantwortung. Wehners Kriegsbücher „Sieben vor Verdun" und die „Langemarkrede" sind den Büchereien allgemein bekannt. Aber im ganzen gilt es diesen Dichter noch zu erschließen. Er kommt auch von Landschaft und Volk her, aber sie ruht als Kraft in ihm, nicht

als Ziel. Fast bis zur Selbstvernichtung steigert sich dieser Geist in seinem harten Ringen um Höchstes. Hier ist nicht das Hingegebensein des Mecklenburgers und auch nicht die Bändigung durch die Wirklichkeitsnähe des Niederdeutschen, sondern Kampf und Leidenschaft, der Wille, eine Welt, wenn es darauf ankommt, zu zertrümmern und sie neu zu formen. Der Bericht Wehners ist nicht Bericht, sondern fast selbst eine Dichtung und ergreifend durch das glühende Leben, das sich darin ergossen hat.

Daß der Dichter ein „Besessener" ist, spüren wir nicht nur an Magnus Wehner, sondern ebenso an dem abgründig tiefen Hermann Stehr, der seine Lebensdarstellung mit den wunderschönen Versen beginnt: „Mich haben Wald und Einsamkeit erzogen / Der Berge Brausen, der Stille Strom." Stehrs Lebensweg ist so ziemlich bekannt. Als widerspenstiger Schulmeister verrufen — widerspenstig, weil er um eine eigene Welt in sich rang —, verbrachte er in dürftigen Schulen Jahre der Bitterkeit, heimgesucht von schweren Schicksalsschlägen, die wohl das stärkste Gemüt verdunkeln konnten, ihn aber nur immer tiefer in sich selbst hineinführten. Bestimmend für sein Leben wird die Bekanntschaft mit Gerhart Hauptmann. Den wahrhaft rasenden Schaffensrausch, von dem Stehr immer wieder ergriffen wurde und die Stunden der dichterischen Empfängnis — wir erleben sie in diesem kleinen Büchlein mit innerer Erschütterung nach. Auch hier geht es uns so, daß wir sein Werk — das voll ist der seelischen Abgründe und des religiösen Suchens — aus seinem Leben heraus tiefer und besser verstehen — und bejahen.

Diese 4 Darstellungen möchte ich vor allen Dingen empfehlen. Dagegen konnte Schäfer, der schon zu seinem 50. Geburtstag einen Lebensabriß geschrieben hat, eigentlich nur noch von seinem Werk sprechen. So fehlt bei der Strenge und Kühle der Betrachtung, die Schäfer eigen ist in epischen Dingen, der heiße Atem des persönlichen Lebens und Leidens, der die anderen vier Darstellungen belebt. Schäfer setzt noch einmal seine Anschauungen über das Epische auseinander. Es wird einem wieder klar, wie stark das Schöpferische in ihm durch die Formkraft gezügelt wird. So bleibt die Darstellung Schäfers, so interessant sie literarisch gesehen ist, doch für uns ein Stück Literaturgeschichte und nicht Lebensdarstellung.

Noch mehr gilt das von Wilhelm Scholz, der uns seine ganze literarische Entwicklung sachlich genau berichtet. Man wird das Gefühl nicht los, daß er nicht aus unhemmbarem Trieb in die Welt der Dichtung kam, sondern sie sich geistig erarbeitete und eroberte. So bleibt Scholz im literarischen Bericht stecken, doch sind manche kluge Gedanken und Wertungen darin; so vor allen Dingen ein ausgezeichnetes Urteil über Paul Ernst, den er persönlich genau kannte und dessen Tragik zwischen Wollen und Gestalten er gut beleuchtet.

Für die Volksbücherei lohnt sich der Einsatz besonders für die ersten vier Darstellungen, weil sie stärkeres persönliches Leben atmen und nicht so sehr im Literarisch-Zünftigen bleiben.

Franz Schriewer (Berlin)

Lengrüßer, Rudolf: In uns lebt Hindenburg. Wort und Bild. Textbearb. von K. Oßwald-Bayer. Vorw. von Oberpräsid. Gauleiter Erich Koch, Königsberg/Pr.: Sturm-Verlag o. J. (1934). Ohne Seitenzählung. (28 Bl., 50 Taf.) Lwd. RM. 15.—; Ldr. RM. 25.—; Luxusbd. RM. 25.—.

Das vorzüglich ausgestattete und schön gedruckte Werk ist ein Erinnerungsbuch im eigentlichen Sinn. Die ehrfürchtige Erschütterung, die in den Spätsommertagen 1934 durch das ganze deutsche Volk ging, sucht Lengrüßer in seinen Worten durchklingen zu lassen, die von den Sterbetagen und Beisetzungsfeierlichkeiten berichten und zugleich die Taten des Feldherrn und Reichspräsidenten würdigen. Am Schluß des Buches ist Hindenburgs Testament abgedruckt. Auch die teilweise farbigen Bilder, nach Gemälden und Zeichnungen Lengrüßers, wollen festhalten, was in Neudeck und Tannenberg an Trauer, Treue und Liebe eines ganzen Volkes zum Ausdruck kam. Das Auge des Künstlers sieht immer mehr, als die Kamera; und seine Hand kann in der Darstellung zum Ausdruck bringen, was hinter den äußeren Vorgängen steht. Manches Bild ist groß gesehen und eindrucksvoll gestaltet. Ob die Bilder und Zeichnungen Professor Dettmanns, die teilweise bekannt geworden sind, in jeder Hinsicht tiefere Eindrücke hinterlassen, ist ohne Kenntnis der Originale schwer zu ent-

scheiden. Nicht alle Bilder Lengrüßers sind nämlich gelungen; so hat er gerade bei den Darstellungen des Führers keine sehr glückliche Hand gehabt. — Nur große Büchereien werden sich die Anschaffung leisten können. Der Text bietet stofflich z. B. erheblich weniger als das von Endres besorgte Buch: Hindenburg. Briefe. Reden. Berichte (vgl. „Bücherei", Jg. 2, S. 32f.).

Johannes Beer (Frankfurt/M.)

Schulenburg, Dieter von der: Welt um Hindenburg. Hundert Gespräche mit Berufenen. Berlin: Buch- u. Tiefdruck-Gesellschaft 1935. 223 S. Mit 8 Bildbeil. Lwd. RM. 5.60.

In der Weltgeschichte wird Hindenburg als der große Feldherr weiterleben, im Volksbewußtsein als die Verkörperung des deutschen Wesens, zu dem nicht nur das Soldatische und Politische, sondern auch das rein Menschliche gehört. Aus allem zusammen baut die mythenschaffende Phantasie des Volkes zuletzt die legendäre Gestalt, wie auch Friedrich der Große auf diese Weise in das Volksbewußtsein eingegangen ist. Darum ist es wichtig, daß von den Großen eines Volkes das lebendige, persönliche Wesen festgehalten wird. So gesehen erhält das Buch Schulenburgs eine ganz besondere Aufgabe in der Hindenburg-Literatur. Die „Hundert Gespräche mit Berufenen", sei es mit dem Kronprinzen, dem Nuntius Pacelli, mit Freunden und Nachbarn, Kameraden, Künstlern, Kutschern und Dienern, beleuchten die monumentale Gestalt des großen Deutschen, ja durchleuchten sie, so daß der innerste Charakter sichtbar wird. Ehrfurchtsvoll ist die Haltung, mit der nicht nur der Verfasser, sondern jeder der Befragten sich über Hindenburg äußert. Die Natürlichkeit, Wärme und Anschaulichkeit machen einen großen Vorzug dieses Buches aus. Nirgendwo das Streben nach billigen journalistischen Effekten, dafür immer die tiefe Ergriffenheit und das Gefühl der Verantwortung vor dieser deutschen Gestalt. — Diese Veröffentlichung über Hindenburg, die zusammen mit seiner Selbstbiographie verwandt werden sollte, ist für die Volksbücherei die geeignetste, sie kommt auch schon für Dorfbüchereien in Frage.

Franz Schriewer (Berlin†)

Irmer, Wilhelm: Hindenburg als Christ, Erinnerungen an den Reichspräsidenten. Berlin: Acker-Verlag 1934. 6.—10. Tausend. 48 S. Kart. RM. —.60.

Ein anspruchsloses Heftchen, das Hindenburg von einer Seite zeigt, die bei größeren Darstellungen häufig vergessen wird. Wie wichtig diese Seite für das Gesamtbild Hindenburgs ist, wird jedem Leser der vorliegenden Schrift ohne weiteres klar: Hindenburgs Frömmigkeit und Gottvertrauen sind die tiefsten Wurzeln seines Wirkens. Wer sich ihn zum Vorbild nimmt, wie es in den Trauerfeierlichkeiten immer wieder von uns gefordert wurde, wird nicht umhin können, zur Vervollständigung seines Wissens um dieses Vorbild es auch von der religiösen Seite zu betrachten. Dazu dient die vorliegende Schrift. — Für jede Bücherei geeignet.

Reinhold Thyssen (Potsdam)

Günther, Werner: Der ewige Gotthelf. Zürich: E. Rentsch 1934. 400 S. Lwd. RM. 8.50.

Die bisherige Kritik hat mit dem Schweizer Dichter nicht recht fertig werden können. Er fiel so sehr aus aller Schulregel, daß er bei der Bewertung mit einem Lob stets gleich auch einen Tadel bezog. Zu seinen Lebzeiten hatte er einen ganz kurzen großen Erfolg. Als aber die ihn innerlich bedrängenden Kräfte sich politisch leidenschaftlicher äußerten und er den Zeitgeist selbst in seinen Grundlagen angriff, da wurde es bald stiller um ihn und sein Werk. Die Nachwelt hat das nicht gerade zu bessern vermocht. Dies Naturphänomen war zu einmalig. So behalf man sich meist mit der Feststellung seiner Genialität, die aber leider nicht durch das nötige Formgefühl geleitet gewesen sei. Gottfried Keller hat diese Trennung von gestaltenden und formenden Kräften in seiner bekannten Gotthelf-Kritik am gründlichsten vollzogen. Während er der Bauerndichtung des Juden Auerbach, die für den Salon geschrieben war, das Prädikat „liebliche Dichtung" zuerkannte, fand er für Gotthelf doch nur bedingte Anerkennung, weil „dessen herber und puritanischer Barbarismus die Klarheit und Handlichkeit geläuterter Schönheit verwarf". Jedoch verkannte Keller nicht die gewaltige schöpferische Kraft Gott-

helfs und bedachte sie mit hohen Ausdrücken. „Die tiefe und großartige Einfachheit Gotthelfs, welche in neuester Gegenwart wahr ist und zugleich so ursprünglich, daß sie an das gebärende und maßgebende Altertum der Poesie erinnert, an die Dichter anderer Jahrtausende, erreicht keiner." Die Trennung zwischen Gehalt und Form war einer Zeit gemäß, welche die Dichtung mehr vom Ästhetischen als von den treibenden Kräften her sah. Als man in den letzten Jahren wieder mehr nach den letzteren fragte und suchte, da nahm Muschg die Psychoanalyse Freuds zu Hilfe und schuf in seiner Biographie einen „dämonischen Gotthelf", „eine triebbefangene Kreatur", und nicht den „werkschaffenden klaren Menschen". Erst heute, wo sich das Wesen des Politischen herausgeschält hat, ist die Zeit gekommen, Gotthelf gerecht zu würdigen. Der Schweizer Werner Günther unternimmt diesen Versuch mit Hilfe einer neuen, vertiefenden Deutung des Begriffes vom Ästhetischen. Er gibt die Trennung von Gehalt und Form nicht mehr zu. Das seien lediglich didaktische Hilfsbegriffe. In Wirklichkeit habe jede echte Dichtung eine Mitte, aus der beide untrennbar aufsteigen. Er sucht diesen Mittelpunkt bei Gotthelf in dem, was er die „Heiligung" nennt, die Durchdringung des Lebens vom Religiösen her und mit dem Religiösen. Aus dieser Kraft vollzieht der Dichter auch eine Lebensheiligung des Bauerntums und hebt es empor aus dem Materiell-Triebhaften zu einem Wesen und Volksteil mit einer ewigen Aufgabe der Geist- und Gottwerdung des Menschen. Nur so konnte er zum klassischen Schilderer des Bauerntums werden. Die tief eindringende Untersuchung, die trotz aller literarischen Begriffe einen edlen Schwung besitzt, geht nicht vom Biographischen, auch nicht von irgendwelchen geistesgeschichtlichen oder literaturhistorischen Begriffen aus, wenngleich Günther sich damit äußerst kritisch auseinandersetzt, sondern er nimmt das Werk in seiner Einmaligkeit und Geschlossenheit als ein Inneres und Ganzes. Dabei ist er nicht blind für die Schwächen des Dichters, aber er widerlegt den nun nachgerade lange genug dahergeschleppten Vorwurf, Gotthelf sei ein Tendenzdichter. Das beleuchtet er vor allem an den einzelnen Werken, aber nicht in chronologischer Folge, sondern nach ihrer Sinndeutung im ganzen dichterischen Prozeß dieses leidenschaftlichen Kämpfers. Aus allem ergibt sich, daß Gotthelf nicht reaktionär, sondern im echten Sinne revolutionär war, als er sich gegen seine Zeit stemmte und auf die Grundkräfte des Volkstums zurückgriff. So hat sein dichterisches Tun und Müssen auch nichts mit der landläufigen Heimatschriftstellerei zu tun, wie Bartels es meinte, noch weniger ist sie eine Vorstufe des damals sich ankündigenden Realismus und Naturalismus. Günthers Darstellung ist methodisch neuartig. Die Auffindung der Mitte mit Hilfe eines Begriffes (hier der „Heiligung") ist allerdings nicht zwanglos genug, auch nicht bei allen Dichtern anwendbar, ohne daß man in eine neue intellektuelle Betrachtungsweise der Literatur gerät. Aber dies Buch über Gotthelf ist ein sehr schönes Beispiel von Literaturästhetik, die nicht von der Form ausgeht und doch um diese weiß. Große Büchereien werden diese beste Gotthelf-Darstellung unbedingt anschaffen müssen. Franz Schriewer (Berlin)

Bolt, Niklaus: Wege und Begegnungen. Ein Buch der Erinnerung. Stuttgart: Steinkopf 1935. 397 S.

Der bekannte Verfasser des Buches „Svizzero" legt seine Erinnerungen vor, die man mit großer Erwartung in die Hand nimmt, um enttäuscht festzustellen, wie sprunghaft Erlebnis nach Erlebnis, Eindruck auf Eindruck hererzählt sind. Man kann nicht sagen, daß die einzelnen Dinge nicht interessant wären. Bolt ist als Pfarrer sehr viel umhergekommen und mit unglaublich vielen — auch sehr bekannten Persönlichkeiten — zusammengetroffen. Soziale Nöte sind ihm ebenso bekannt wie die Methoden amerikanischen Christentums, sie zu beheben. Er hat in Amerika gewirkt und ist dann im Alter nach der Heimat Lugano zurückgekehrt. „Wege und Begegnungen" nennt er sein Werk. Es sind viele Wege und viele Begegnungen — für den Leser zu viele. Es fehlt eine grundsätzlich kritische Haltung zum modernen Leben. Bei aller Bereitschaft, die Bolt aufbringt, seinem religiösen Ideal zu leben und danach zu handeln, vermißt man doch die Erkenntnis, daß dies mit Organisationen und Kongressen nicht verwirklicht werden kann. Gern hätte man gerade heute persönliche Bekenntnisse zu Christentum und Kirche, aber sie müßten tiefer greifen als diese schillernde, bunte Welt von Begegnungen. In der Vermischung von Religiösem, Humanitärem und Sozialen sehen wir eine Weltlichkeit des Christentums, in der sich Bolt — obwohl er demütig und gläubig ist und Gott höher

stellt als die Welt —, doch mehr bewegt, als uns eingehen kann, die wir schwer um ein neues inneres Verhältnis zu Gott ringen. Uns scheint zu viel leidendes Christentum darin enthalten und zu laut die Predigt nach der Selbstaufgabe. So ist das Buch im Grundsätzlichen zu wenig, in den Bildern zu mosaikartig. Franz Schriewer (Berlin)

Schlözer, Kurd v.: Aus einem köstlichen Leben. Ausgewählte Briefe. Stuttgart, Berlin: Deutsche Verlagsanstalt (1935). 395 S. Lwd. RM. 6.50.

Bismarcks Satz, daß seine Botschafter einschwenken müßten wie die Unteroffiziere, war ein frommer Wunsch in einer Zeit ausgeprägter Charaktere. Der Satz hat nie zugetroffen für den Botschafter von Schlözer, der es als Gefolgsmann Bismarcks nicht über sich bringen konnte, „sich ihm mit Haut und Haaren zu verkaufen". In Schlözer hat die Einheit von Politik und Gelehrtentum, von Diplomatie und Bildung als Lebensform eine ihrer glücklichsten Ausprägungen gefunden. Aufgewachsen in jenen Jahren, die Ranke als die halkyonische Epoche unserer Kultur empfunden hatte, steuerte er, der geborene Hanseat und Wahlpreuße, hinein in die Jahre der Entscheidung, die zur Gründung des zweiten Reiches führten. Viele der glanzvollsten Namen jener beiden Epochen begegnen uns. Die Auslese und Zusammenfassung der Jugendbriefe, der Briefe aus Petersburg, Rom, Mexiko, Washington und wiederum Rom scheint unter biographischem Gesichtspunkt geglückt, so daß jetzt auch kleine Büchereien in der Lage sind, dies klassische Dokument politischer Briefkunst und deutschen Stils zu besitzen. Wolfgang Herrmann (Königsberg/Pr.)

Scholz, Wilhelm von: Berlin und Bodensee. Erinnerungen einer Jugend. Leipzig: P. List 1934. 302 S. Mit 8 Tiefdrucktafeln. Lwd. RM. 6.80.

Ein Dichter tastet in sich zum Ursprung zurück, fühlt „plötzlich wieder stark den Zustand vor dem Wortwerden, wenn jedes innere Bild zu Raum wird und die Wirklichkeit auslöscht, wenn jedes Empfinden drängt und die Brust zu sprengen sucht" — und er breitet vor uns sein frühes Leben aus, „dieses Leben mit dem Geheimnis, das sich immer zu enthüllen, ja: enthüllt zu haben scheint, immer wieder in Rätseln sich verbirgt und schleiernd über die Seele fließt; dieses Leben und stete Ringen mit dem inneren fremden unbekannten Willen" (147). Die äußeren Ereignisse seiner Jugend (er ist 1874 geboren) verlaufen zunächst in Berlin, wo sein Vater als letzter Finanzminister Bismarcks (1882—1890) im Brennpunkt des politischen Lebens steht. Der aufwachsende Junge empfängt nachhaltige Eindrücke in seinem Elternhause, dem Leser ersteht ein lebendiges Bild vom Berlin jener Zeit und von der politischen Bewegtheit dieser Tage. Nach der Verabschiedung des Vaters zieht sich die Familie auf ihr Landgut Seeheim am Bodensee zurück, wo der Sohn in Konstanz die zwei letzten Gymnasialjahre verbringt. Hier entfalten tiefe Raumerlebnisse und der Zauber oberdeutscher Landschaft mit ihrer gewachsenen Kultur das Dichterische seiner Seele zu schöpferischer Lust. Suso und die Droste waren letzte treibende Erlebnisse, und als er die Schule verläßt, weiß er um sein Künstlertum. Damit ist die Schilderung der Jugend zu Ende. Ein angehängtes Kapitel über „das Zeitalter" beschäftigt sich mit dem Geiste des ausgehenden Jahrhunderts und mit dem literarischen Naturalismus, dessen Kampf und Herrschaft den werdenden Dichter überhaupt nicht berührte. Nicht an Zeitfragen, sondern aus den ewigen unabänderlichen Dingen und Hintergründen des menschlichen Lebens reift er und spät erst — „nun des im Dasein Ewigen sicher" — wird ihm sein Zeitalter bewußt und er sieht es mit dem Abstande eines verstehenden Kritikers und eines Kämpfenden, der Neuem bereits zugehört, der seine Aufgabe, „die Wesenheit des Lebens darzustellen". aus dem Innern glaubte bewältigen zu können.

Diese anspruchsvolle Selbstdarstellung verlangt aufmerksame Leser. Das Buch darf in größeren Büchereien nicht fehlen. Hans Hugelmann (Nürnberg)

Sulbransson, Olaf: Es war einmal. München: Piper 1934. O. S. Ill. RM. 4.—; Lwd. RM. 4.80.

Dies Buch ist ein Sonderfall: ein norwegischer Zeichner erzählt Bruchstücke aus seiner Kindheit, Jugendzeit und aus den ersten Mannesjahren. Er erzählt sie in packenden, teilweise verschmitzten, teil-

weise derben deutschen Worten, in ganz ursprünglicher Erzählerfreude, nordisch im Gefühl und gelegentlich leicht durchsetzt mit Schwabinger Redewendungen. Zugleich erzählt er sie in Zeichnungen, die mehr sind als bloße Illustration, und die doch wieder die Höhepunkte der Erzählungen erst eigentlich voll zur Geltung bringen. Als wollte er sagen: ich erzähle euch das, damit ihr mit mir lachen und weinen könnt; mehr lachen bitte! Aber damit ihr es ganz greifbar habt, wie es dort aussieht in meiner norwegischen Heimat und mit welchem urtümlichen Bauern- und Fischergeschlecht ich dort meinen Umgang hatte, da zeichne ich es auch. Ihr mögt dann auch begreifen, daß ein genialer Federstrich eine ganze Geschichte sein kann! — Die Erzählungen sind nicht mit Typen gesetzt, sondern Gulbranssson hat sie in polternden Buchstaben selbst hingeschrieben, recht zum Erzählerton und zu den Zeichnungen passend; und das Ganze ist dann in Faksimile wiedergegeben. — Hier können wir im geschlossenen Werk unsern größten Karikaturisten erleben und ihm nachfühlen, woher er's hinter den Ohren hat. Er schließt sein Selbstbekenntnis: „So kam ich nach München. Und bin noch da. Denn ich wurde nicht heimgeschickt." Wir wissen, warum. Und werden auch unseren Lesern diese Freude machen.

Johannes Beer (Frankfurt a. M.)

Grete Gulbranssson, Geliebte Schatten. Eine Chronik der Heimat. Mit 20 Bildern. Berlin. Grote 1934. 283 S. brosch. RM. 5.20.

Die Frau des Malers Gulbranssson beschwört in diesem Buch die „geliebten Schatten" ihrer Großeltern und Eltern. Hauptinhalt des Buches ist das Liebesschicksal der Eltern, das die Mutter mit ungewöhnlicher Energie und starkem Herzen zu meistern wußte. Diese Energie mußte wohl von ihr ausgehen, denn sie stammt aus schottischem Hochadel — er aus bäuerlichem Handwerksstand. Das Buch wird eine große Rolle als Frauenbuch (und auch sonst) spielen, darum sei der Inhalt breit wiedergegeben:

Ein schottischer Lord reist Mitte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland. In Würzburg verliebt sich seine Tochter Isabella auf den ersten Blick in einen deutschen Leutnant, den Baron von Poellnitz. Sie heiraten und die Familie lebt dann in Vorarlberg ganz sich selbst, sorglos, feudal, aber auch einfach und naturverbunden, so wie Hochadel dazumal eben leben konnte, wenn er es wollte. Die Schilderung dieses Lebens ist von großem Reiz.

Die Berge hielten zufällig noch einen schottischen Lord in der Nachbarschaft fest: den bergbegeisterten Lord Douglas. Er heiratet Isabellas Tochter Vanda. Nach kurzer Ehe stürzt der Lord im Gebirge tödlich ab und Vanda („Die Herzogin" des Buches und [später] Mutter der Verfasserin) bleibt allein mit den Kindern auf dem Douglasschen Herrensitz in Vorarlberg.

Der alten Lady Douglas in Schottland war stets das Auslandsleben ihres Sohnes ein Stein des Anstoßes. Ihr Enkel Johnny wird darum auf ihren Wunsch auf englischen Schulen für sein schottisches Herrentum erzogen.

Da tritt in Vandas Leben die Liebe zu dem armen Jakob Jehly (der „Rodensteiner" genannt), einem Maler aus bäuerlichem Handwerkergeschlecht. Bald ist die Ehe mit ihm ihr einziges Ziel. Die Art, wie sie dieses Ziel jahrelang verfolgt und den Weg dazu vorurteilslos und listig, aber auch mit Anstand und Würde vorbereitet und geht, das zu lesen ist oft recht vergnüglich. „Er" bleibt in der ungewöhnlichen Lage etwas im Hintergrund, seine bescheidene, liebenswürdige Art und Haltung entbehrt dabei aber nicht des Charakters.

Als das Außerordentliche offenbar zu werden beginnt, ist die alte Douglasin die stärkste Widersacherin. Kurz entschlossen holt Vanda ihren Sohn heim und als der kleine Johnny sich ritterlich ihr zur Seite stellt und ihre Kinder dem „Rodensteiner" offenen Herzens entgegentreten, da steht ihr Entschluß fest: sie heiratet ihn. Nach der Eheschließung lebt das Paar in München. Die alte Douglasin hat nicht ohne Bewunderung die Segel gestrichen; die Familie Poellnitz aber grollt; Vanda hat ihr Glück nicht ohne Wunden erkauft. — Bald treibt die Sehnsucht das Paar wieder in die Heimat zurück. Stünden jetzt nicht, wenn auch bescheidene Geldmittel zur Verfügung — wer weiß, ob alles gut enden würde; denn in räumlicher Enge zu leben hat Vanda nicht gelernt, der alte Herrensitz aber ist verschlossen bis zu Johnnys Volljährigkeit. So aber kommt alles zurecht:

Man braucht nicht „in einem oberen Stock" zu wohnen; im „Haus an der Halde" unter den Verwandten ihres Mannes lebt man, Vanda halb als Königin, halb als Zugehörige des Kreises; ein Zustand, wie er ungetrübt nur unter naiven Menschen möglich ist. Der „Rodensteiner" ist der Freund von Vandas Kindern, ihre Ehe mit dem lauteren, sittenreinen, kraftvollen Manne ist so, wie sie es erträumte.

Mit der Krankheit ihrer Schwester und deren Verlust renkt sich auch das Verhältnis zu ihren Eltern wieder ein und die Geburt eines kleinen Mädchens (die Verfasserin des Buches) gibt Gelegenheit, alle Gegensätze vollends zu begleichen.

Das alles ist aufs lebendigste, anmutig, geschickt und frisch erzählt, gesehen durch die liebevollen Augen der Tochter, die ganz erfüllt ist von zärtlicher Bewunderung für die Eltern und die Romantik ihres Liebes-Romanes. Die Knappheit der Schilderung ist dabei sehr wohltuend und zeigt gutes schriftstellerisches Können. Man fragt sich nur manchmal, wie die Schilderung wohl ausgefallen wäre, wenn die bäuerliche Verwandschaft oder der „Rodenstein" selbst das Buch geschrieben hätte?

Das Buch ist ebensosehr „Roman" als „Lebens"- und „Familienbild" und wird eins unserer gelesensten Bücher werden. Es vereint Schlichtheit und Kraft, Poesie und Wirklichkeit in sich und ist in seinem ungewöhnlichen Inhalt ebenso wahr als spannend und gut gestaltet.

Geppert (Leipzig)

Bernhard Trittelvitz, Meine Patienten, die Kumpels und ich. 27 Jahre Arzt an der Saar. Leipzig. Köhler & Amelang 1934. 200 S. brosch. RM. 2.60

Arztbiographien sind ein geschätzter Ausleihstoff. Hier wächst uns ein gut brauchbares neues Buch zu.

Dieser Arzt ist nach keiner Richtung ein Blender, aber ein guter tüchtiger Mensch. Als Verlobter eines schwedischen Mädchens und auf Suche nach der heiratermöglichenden Praxis kommt er an die Saar. Wir sehen, wie er Fuß faßt, wie sich sein norddeutsches Wesen langsam auf die Saarländer einstellt, wie die Bergarbeiter-Bevölkerung zu ihrem Doktor Vertrauen faßt und wie das junge Paar mit dem Hausstand zurechtkommt. Das ist frisch und hübsch erzählt.

Die Erschütterungen des Krieges erlebt der Verfasser in seinem Dorfe, ebenso wie den Nachkriegskampf um die Saar. Viel Elend, viel Unrecht, viel Erbärmlichkeit wird offenbar und nicht immer nur beim Feind. Der Verfasser hängt Menschen und Dingen kein Mäntelchen um, aber seiner gütigen, lebenstüchtigen Natur ist es nicht möglich, neben dem Empörenden, Traurigen und Schwächlichen das Gute, Starke, Zukunftsfrohe zu übersehen. 1934 schließt er seinen Bericht mit vollem Vertrauen in die deutsche und saardeutsche Zukunft.

Für eine Arztbiographie ist das Buch erstaunlich schlicht, nirgends finden sich geistreiche Ausführungen irgendwelcher Art, die den Akademiker verraten könnten; aber natürliche Einsicht in das, was das Leben von innen heraus bewegt, treue Pflichterfüllung nach der Forderung des Tages, Menschenliebe, Humor und Gradheit spiegeln sich in dem anspruchslosen Buch und weite Lebenskreise werden dieses Lebens- und Volkstumsbild mit Anteilnahme lesen.

Geppert (Leipzig)

Niedermeyer, Albert: Wahn, Wissenschaft und Wahrheit. Lebensbekenntnisse eines Arztes. Salzburg—Leipzig: A. Pustet 1934. 2. Auflage. 258 S. Kart. RM. 3.60; Lwd. RM. 4.80.

Niedermeyer verlebte seine Jugend in Österreichisch-Schlesien. Dem Zug der Zeit entsprechend (um die Jahrhundertwende) und wohl auch als Reaktion auf eine allzu extreme Schulerziehung geriet er in die Los-von-Rom-Bewegung. Er studierte in Wien, Breslau und Greifswald Biologie und Philosophie. Nach kurzer Assistententätigkeit in Zoologie sattelte er zur Medizin um und wurde später Landarzt, dann Spezialist für Gynäkologie. Durch eingehendere Beschäftigung mit weltanschaulich-grundsätzlichen Problemen dieses Gebietes (§ 218) kam er zum Studium der Rechte. Dieses Befassen mit weltanschaulichen Fragen verstärkte sich mehr und mehr und führte ganz auf Gebiete der Sozialhygiene. Der Bericht über diesen Entwicklungsgang wird uns rückblickend ge-

geben von einem Manne, der zur katholischen Kirche zurückgekehrt ist. Von diesem Standpunkt aus werden alle maßgebenden Ereignisse beurteilt und gewertet. Peinlich wirkt dabei das Bedauern über den „Wahn der Jugend". Dem unbefangenen Leser wird es recht schwer gemacht in dieses Bedauern einzustimmen, weil er gar nicht recht einsehen kann, wie der Verfasser eigentlich zu seinem Altersstandpunkt kommt. Die „Wissenschaft" hat jedenfalls nicht zu diesem Standpunkt geführt, denn sie tritt uns zuweilen im Mäntelchen der Scholastik entgegen. Und mit der Beweiskraft solcher Wissenschaft ist es übel bestellt. Was dann als „Wahrheit" übrig bleibt, dürfte höchstens eine persönliche Fassung sein, die deshalb keinen Anspruch auf allgemeine Verbindlichkeit erheben darf. Man wundert sich daher nicht, wenn in Fragen der Eugenik die Enzyklika „casti connubii" als Maßstab empfohlen wird und entsprechend, wenn auch sehr vorsichtig, gegen die neue Gesetzgebung polemisiert wird. — Das Buch ist abzulehnen. Hermann Propach (MünchebergjMark)

Johanna von Bismarck. Lebensschicksal einer deutschen Frau. Joachim von Kürenberg, Keil-Verlag, Berlin 1935. 985 S. RM. 3.50; Lw. RM. 5.—. (Mit Vorwort von Rolf Brandt.)

Das neueste, im Keil-Verlag, Berlin, herausgekommene Buch von Kürenberg über die Gattin Bismarcks ist besser und auch schriftstellerisch ernster zu nehmen als seine Arbeit über Fritz von Holstein. Natürlich fehlt es auch hier nicht an einer gewissen sensationellen Aufmachung. Da es sich jedoch bei diesem Buch im besonderen darum handeln soll, das Leben Johanna v. Bismarcks geb. von Puttkammer, die dem Kanzler als Gattin und Mutter seiner Kinder unendlich viel bedeutete, breiten Kreisen unseres Volkes nahezubringen, ist die bekannte Kürenberg'sche Kapiteleinteilung und die Art und Weise, historische Tatsachen romanhaft auszugestalten, hier nicht unbedingt zu verwerfen. Als Hauptgesichtspunkt gelten Kürenberg in der Tat die von Brandt erwähnten Zitate, nach denen er das Bild Johannas in seinem Buch zu zeichnen vornahm: „Mein Vater hätte sein anstrengendes Leben gar nicht ertragen, wenn er sie nicht gehabt hätte." — „Gott hat mir einen reichen Segen gegeben, daß mein Familienleben ein so glückliches ist." Zu dem Buch selbst hat Kürenberg Bismarcks Worte als Motto gewählt: „Sie ahnen nicht, was diese Frau aus mir gemacht hat!" Dabei ist anzuerkennen, daß er sie in der Lebensbeschreibung später nicht unnötig heroisiert, sondern sie durchaus in der ihrer Natur eigenen Schlichtheit, Bescheidenheit und einseitigen Hartnäckigkeit, ja man kann sagen gewissen Engstirnigkeit, darstellt. Persönlichkeit und Leben Johanna v. Bismarcks sind bedeutend und der Verehrung würdig im Hinblick auf Bismarck. Von Politik verstand sie wenig. Sie haßte den, der Bismarcks Pläne durchkreuzte, sie liebte, wen Bismarck liebte. Aber sie verstand in so überlegener Weise auf ihn einzugehen, so ihr eigenes Leben zurückzustellen, daß sie eine Sympathie, wie sie Kürenberg hegt, durchaus verdient und daß Kürenberg diesmal für die eindeutige Bejahung seiner Gestalt auch die historische Berechtigung beanspruchen kann. Selbstverständlich werden viele einen Sammelband „Der Kanzler", wie er bei Langewiesche erschien, wo auch die Gestalt Johannas schon herausgearbeitet wurde, oder die „Gedanken und Erinnerungen" lieber zur Hand nehmen, weil sie der romanhaften Zustände und der gewissen Sensation, mit der sich Kürenberg des Stoffes bemächtigt, entbehren. Trotzdem möchten wir derartige Bücher wie Kürenbergs „Johanna von Bismarck" billigen, weil sie in spannender Form, ohne Geschichte im verderblichen Sinn umzufälschen, große oder bekannte Gestalten unserer Vergangenheit auch den einfachen Volksgenossen, die sich unter einer solchen Form lieber und eher an den Stoff heranwagen, vermitteln.

Das Buch ist für Volksbüchereien zu empfehlen. Elisabeth Gerner-Waldmann (Berlin)

Königin Christine von Schweden. Ein Beitrag zu neuerer Literatur über sie. Zu dem Buch von Dr. Heinrich Bauer: „Christine von Schweden", Verl. W. Limpert, Berlin/Dresden 1935.

Es gibt eine ziemlich umfangreiche Literatur über Christine von Schweden, die wir hier nur andeuten, nicht aber ausführen wollen. Das erste sachliche Werk — außer den zahlreichen früheren Hofklatschgeschichten und Schmähschriften gegen die Königin — wurde 1837 von einem Deutschen

namens Grauert in Gestalt einer zweibändigen Biographie veröffentlicht. Nach dieser Arbeit setzte dann in größerem Umfang auch die übrige heute bekannte ausländische Forschung über Christine ein.

Mit am interessantesten ist das Material des Baron Bildt, das 1897 und 1899 erschien und zum erstenmal die Briefe der Königin an den Kardinal Azzolini bringt nebst einer bis dahin unerschlossenen Lösung der Chiffren. Bildt hatte als schwedischer Gesandter in Rom zur ernsten Forschungsarbeit im Archiv der Familie Azzolini Muße und Möglichkeit. In Deutschland hat man sich dieses erschlossenen Materials wenig oder nur in einer volkstümlich gehaltenen Biographie von Liane von Genzkow, über die noch zu sprechen sein wird, bedient.

Wir haben diese Betrachtungen über die wissenschaftliche Literatur zum Thema deshalb vorangestellt, weil sie indirekt die Forderung eines neuen und vielleicht erst heute möglichen Ansatzpunktes in der Forschung über die Tochter Gustav Adolfs als erster Voraussetzung des heutigen Biographen unterstreichen helfen. Die vorliegende kurze Arbeit hat jedoch nur journalistischen Charakter. Sie stellt zusammen, was in der Wissenschaft längst bekannt ist, gibt dem Laien jedoch ein allzu flüchtiges Bild der Zeit und selbst der charakterlichen Problematik der Königin. Zwar wird gestreift, daß der Reichskanzler Oxenstierna den wesentlichen politischen Hintergrund zu Christines Regentschaft bestimmte, wie aber dieser Mann auf den ersten Seiten des Bändchens (5, 6, 8) dreimal mit fast denselben Worten zu den bedeutendsten Staatsmännern der neueren europäischen Geschichte gezählt wird, ist reichlich mager und Begründungen seiner Größe sind entweder gar nicht oder nur als Phrase und bloße Erwähnung persönlicher Eigenschaften vorhanden, die ebenso gut auch eine andere geschichtliche Gestalt auszeichnen können: „Für die Stetigkeit der inneren Entwicklung und den Bestand des durch zahlreiche Kriege geschwächten Reiches nach außen aber war die unerschütterlichste, lebende Garantie der Reichskanzler Oxenstierna, einer der größten Staatsmänner der neueren europäischen Geschichte. Er vereinigte durchdringende Klugheit mit eiserner Willenskraft und einer weltkundigen, diplomatischen Gewandtheit, die ihm die unauffällige Durchsetzung seiner Ziele erst in vollem Maße ermöglichte. Er verstand, in das Innere von Welt und Menschen zu blicken und sie zu dem höheren Ziele des Staatswohles seinen Zwecken dienstbar zu machen, seine Leistung und sein Beispiel ist von unauslöschlichem Eindruck auf die kleine Christine gewesen" ... „Aber an der Spitze der schwedischen Regierung steht eine der größten Persönlichkeiten der schwedischen Geschichte, eine der reinsten Herrschererscheinungen in der europäischen Geschichte, der Kanzler Axel von Oxenstierna. Sein Haus genießt in Schweden ein fast königliches Ansehen, die Mitglieder der Familie haben die höchsten Ehrenstellen, der Kanzler selber hat im Lande einen fast unbeschränkten Einfluß."

Ebenso journalistisch oberflächenhaft ist das Bild der Königin gezeichnet. Dort, wo der Ansatzpunkt zu einer neuartigen politisch historischen Betrachtungsweise gewesen wäre: nämlich vom heutigen Blickpunkt aus das Problem der Thronentsagung, d. h. des Übertritts der protestantischen Christine Wasa zur katholischen Kirche in den entscheidensten Phasen geschichtlicher Rückwirkungen darzustellen, wird mit folgender unoriginneller, rein psychologistischer Wendung aufgewartet: „Wenn sie sich auch schon als Kind sehr empfänglich für die Schönheitsmomente der katholischen Gottesdienste gezeigt hatte, so wird die Konversion der Tochter des protestantischen Vorkämpfers doch immer ein Rätsel bleiben und wohl neben den unberechenbaren Wandlungen ihrer Frauenseele auch als Reaktion gegen Übersteigerungen der protestantischen Seite am väterlichen und eigenen Königshof, gegen die ihre unabhängige Natur, beeinflußt von katholischen Spekulanten, sich auflehnte, zu verstehen sein."

Damit ist der Abriß einerseits wissenschaftlich gekennzeichnet: Er erschöpft sich im bloßen Feststellen äußerer bekannter Tatsachen aus dem Leben Christine von Schwedens, vertieft dabei aber weder die Charakterzeichnung, noch die staatliche und politische Perspektive des Themas. (Vielleicht ist der amerikanische Greta-Garbo-Film: „Christine von Schweden" daher nicht ganz unschuldig an der Broschüre). — Oder soll etwa von neuem Rom an seinen ehemaligen Sieg über die Tochter eines seiner größten politischen Gegner erinnert werden? —

Besser ist das schon erwähnte Buch über die Königin von Liane von Gentzkow, das 1934 im

Behr-Verlag herauskam. Es ist allgemeinverständlich, ja man kann sagen volkstümlich gehalten, weil es den geschichtlichen Stoff nicht in trockener Weise wiedergibt und auch gewisse anekdotische Züge trägt. Dabei kann man jedoch sagen, daß die Verfasserin durchaus auf einem gründlichen Quellenstudium fußt und gleich zu Anfang einige wichtige Literatur über Christine, die sie benutzte und die sich im Laufe der Jahrhunderte ansammelte, angibt. Sie versucht nicht nur psychologisch die Haltungsweise der Königin, ihre Abdankung und Konversion auszudeuten, sondern bemüht sich, die geschichtlichen Folgen auch einigermaßen aufzuzeigen. Dabei bringt sie manche wesentliche Bemerkung über die Einstellung der Zeitgenossen Christines zu ihrem Schritt und über die Haltung der Kirche dazu.

Sehr zu begrüßen ist, daß gerade in diesem allgemeinverständlichen Buch die von dem schwedischen Gesandten, Baron Karl Bildt, zu Ende der 90iger Jahre entdeckten Briefe Christines an den Kardinal Azzolini teilweise veröffentlicht sind. Wie wir schon in dem Urteil über Bauer bemerkten, geschah das bisher in deutscher Sprache so gut wie überhaupt nicht.

Zwei Dinge in diesem Buch müßten unseres Erachtens jedoch entweder wegbleiben oder hätten anders gesehen werden können. Und zwar bezieht sich der erste Einwand auf etwas mehr Äußerliches, nämlich auf den Untertitel: „Das Lebensbild einer nordischen Frau". Bei Christine handelt es sich nicht um eine Frauengestalt, die als ein absolutes Beispiel für die nordische Frau im allgemeinen gelten kann. Weder in ihrem Aussehen noch in ihrem Gefühlsleben. Ferner halten wir die Betonung, Christine hätte nicht nur um der Konversion willen abgedankt, sondern auch um damit zu bekunden, daß eine Frau nicht zur Regierung tauge, für schief. Wenn man das Königliche Amt, wie es Christine von ihrem großen Vater Gustav Adolf überkam, nicht nur als etwas Zufälliges, sondern als ein Schicksal auffaßt, so hat der einfache Bauer, der die erschütternden Worte bei Christines Abdankungs-Verkündung findet, mehr Recht, als die etwas gewollt erscheinende Betonung der Verfasserin, daß eben eine Frau nicht zur Königin eines Landes tauge. Der Bauer sagte ihr nämlich: „Mein Herrgott, gnädige Frau, was wollen Sie tun? Es ist uns leid, zu hören, daß Sie davon sprechen, diejenigen zu verlassen, die Sie so herzlich lieben wie wir. Können Sie glücklicher sein, als Sie es sind? Sie sind Königin von all diesen Ländern, und wenn Sie dies große Königreich verlassen, wo werden Sie ein solches wiederbekommen? Wenn Sie es tun — aber ich hoffe, Sie werden es wegen dem allen nicht tun —, so werden wir beide, Sie und wir, es bereuen, wenn es zu spät ist; daher bitten meine Brüder und ich Sie, besser darüber zu denken und die Krone auf Ihrem Haupt zu behalten, dann werden Sie Ihre eigene Ehre und unsern Frieden bewahren. Wenn Sie aber die Krone niederlegen, werden Sie alle in Gefahr bringen. Nein, fahren Sie in Ihrem Geleise fort, gute, gnädige Frau, und seien Sie das Vorspannroß, solange Sie leben. Und wir wollen Ihnen helfen, so gut wir können, Ihre Bürde zu tragen. Ihr Vater war ein braver Mann und guter König, wir gehorchten ihm und liebten ihn, so lang er lebte, und Sie sind sein Kind und haben uns recht gut regiert, und wir lieben Sie mit unserem ganzen Herzen. Und der Prinz ist ein braver Herr, und wenn seine Zeit kommt, werden wir gegen ihn unsere Pflicht tun, wie wir sie gegen Sie tun. Aber solange Sie leben, wollen wir nicht von Ihnen lassen, und daher bitte ich Sie, gnädige Frau, lassen Sie auch nicht von uns." —

In der Tat hat Christine durch ihre Abdankung mehr Verwirrung geschaffen, als sie durch eine Regierung ihrerseits entstanden wäre, in der sie geschickt den Kanzler und die guten und klugen Persönlichkeiten des damaligen schwedischen Adels zur Mitarbeit und Beratung herangezogen hätte. Für einen individualistischen Standpunkt mag dieses abenteuerlich und seelisch bewegte Leben der Königin Christine, der die Entscheidung für den Katholizismus mehr bedeutete, als das ihr durch Geburt und Schicksal bestimmte Los, als Königin, entgegen der freien Herzensentscheidung, ihre Pflicht zu erfüllen, höher stehen. Für uns, die wir im allgemeinen selbstverständlich auch eine Frauenregentschaft ablehnen, ist jedoch mit dieser, und überhaupt in den wenigen Fällen, wo sie in der Geschichte vorkam (am sichtbarsten in jüngerer Zeit bei Queen Victoria) ein Schicksal verknüpft, das besser mit der Anspannung der edelsten Kräfte getragen wird, als zugunsten einer Konversion geflohen.

Elisabeth Gerner-Waldmann (Berlin)

Deutsche Bergsteiger im Kampf um die Weltberge

Bei der hervorragenden Entwicklung des Bergsteigens im deutschen Sprachraum ist es nicht verwunderlich, daß seit 1929 trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten immer wieder auch deutsche Bergsteiger in der vordersten Reihe im Kampfe um die höchsten Gipfel der Erde stehen. Während die Engländer sich vergeblich um den Mount Everest bemühten, umstritten unsere Leute zwei andere durch Lage und Mächtigkeit herrschende Achttausender: den am Südsockel der Himalajakette weit in die Ebene ragenden Kangchendzönga (kurz: Kantsch, 8579 m) und den gewaltigen westlichen Flügelkopf des Punjabhimalaja, den 8136 m hohen Nanga Parbat. Die Kampfberichte um diese beiden Gipfel sind zu so mäßigem Preis jetzt verfügbar, daß jede Bücherei sie ihren Lesern bieten sollte.

Bauer, Paul: Kampf um den Himalaja. Das Ringen der Deutschen um den Kantsch, den zweithöchsten Berg der Erde. München: Knorr & Hirth 1934. 199 S. Mit 82 Abb., 5 Kartenskizzen und Profilen. Lwd. RM. 4.80.

Es ist eine erfreuliche Tat des Verfassers und des Verlages, daß sie sich entschlossen, die beiden Werke über die deutschen Angriffe auf den Kantsch von 1929 und 1931 (Paul Bauer, Im Kampf um den Himalaja. Der erste deutsche Angriff auf den Kangchendzönga 1929; München 1931, brosch. RM. 7.90 — und: Paul Bauer, Um den Kantsch. Der zweite deutsche Angriff auf den Kangchendzönga 1931; München 1933, brosch. RM. 10.50, Lwd. RM. 12.—) so in einen Band zusammenzufassen, daß von jedem Buch der eigentliche bergsteigerische Kampfbericht fast wörtlich genommen wurde, während man die Darstellung der wissenschaftlichen Ergebnisse und die Einzelaufzeichnungen jeweils wegließ. Eine Gruppe hervorragender deutscher Bergsteiger war es, die 1929 und 1931 in den Himalaja zog, geschart um ihren Führer Paul Bauer, dem sie in bedingungsloser Gefolgschaft sich unterstellten; gegenseitig aber verbunden durch Treue und Kameradschaft. 1929 arbeiten sich diese Männer in neuartiger Eistechnik durch die Eisflanke des Nordostspornes zum Grat empor und werden in den entscheidenden Stunden, als sie zum Vorstoß auf dessen Gipfel bereit sind, von Schneestürmen zum Rückzug gezwungen. 1931 erreichen sie auf dem gleichen Weg unter neuen Schwierigkeiten und unter Verlust eines Kameraden (Hermann Schaller) und eines Trägers den Gipfel des Nordostspornes (7700). Nach 66 Tagen härtesten Einsatzes müssen sie angesichts des Hauptgipfels vor einem damals unbegehbaren Eishang, der die Verbindung zum Hauptgipfelgrate herstellte, umkehren.

Die Darstellung Paul Bauers ist hervorragend in ihrer Klarheit und Plastik. Beschwingt von der begeisterten Hingabe an Idee und Aufgabe, spricht aus diesen Seiten sachlicher Ernst und sportlicher Wille von ausgesprochen deutscher Prägung. Die Expedition war mit sehr bescheidenen Mitteln durchgeführt und musterhaft durchdacht.

Die Schilderungen und die zahlreichen vorzüglichen Bilder bieten für den erfahrenen Alpinisten eine Fülle von neuen Erfahrungen, die übrigen — auch jugendlichen — Leser fesselt der spannungsvolle männliche Kampf um den Weg zum Gipfel.

Hartmann, Hans: Das Kantschtagebuch. Herausgegeben von Karl Wien. Mit Zeichnungen von Jürgen Klein. München: Kösel & Pustet 1934. 151 S. Lwd. RM. 3.50.

Dieses Tagebuch eines Teilnehmers am Angriff 1931 läßt das unmittelbare Erleben des einsamen Kampfes in eisigen Höhen spüren. Der überschauenden Darstellung des Bauer'schen Berichtes können große Büchereien diese Aufzeichnungen eines Mitkämpfers ergänzend zur Seite stellen.

Bechtold, Fritz: Deutsche am Nanga Parbat. Der Angriff 1934. München: F. Bruckmann 1935. 128 S. mit 120 Abb. Lwd. RM. 3.50.

Nach einem mißlungenen Versuch 1932 unternahmen im Sommer 1934 neun durch Leistung und Er-

fahrung bedeutende deutsche Bergsteiger unter Führung von Willy Merkl einen zweiten Angriff auf den Nanga Parbat. Bei den ersten Vorstößen erkrankt und stirbt Alfred Drexel. Die Kameraden aber streben weiter ihrem Ziele zu und erreichen nach großen Schwierigkeiten den 7600m hohen Silbersattel. Auf dem Wege zu einem Vorgipfel gelangen sie bis zu 7900 m Höhe. Sie bereiten sich in ihrer letzten Eishöhle bereits für den Anstieg zum Hauptgipfel vor, da zwingt einfallendes Unwetter zum Verweilen in sturmumtobter Höhe und schließlich nach Tagen vergeblichen Harrens zum Rückzug und Kampf ums Leben. Willy Merkl, Willi Welzenbach, Uli Wieland und 6 Träger sterben nach heldenhaftem Ringen. Nur Wenige der Spitzengruppe gelangen mit schweren Erfrierungen in die unteren Lager. Alle Rettungsversuche scheitern an den Neuschneemassen, die den Weg nach oben unmöglich machen. Fritz Bechtold schildert in knappen Worten diesen Weg zum Gipfelziel und die furchtbaren Anforderungen der harten Schicksalstage. Die vielen herrlichen Bilder ergänzen den Text zu einem Bericht deutscher Leistung, den jede Bücherei besonders auch für jugendliche Leser bereithalten muß.

Hans Hugelmann (Nürnberg)

Herzog, Theodor: Der Kampf um die Weltberge. Herausgegeben unter Mitarbeit führender Bergsteiger. München: F. Bruckmann 1934. 318 S., 96 Tafeln mit 112 Bildern und 14 Karten. Lwd. RM. 6.50.

Der Erdenraum hat für den heutigen Menschen nicht mehr viele unbekannte Gebiete. Neben der Eiswelt der Pole, den undurchdringlichen Urwäldern der Tropen und den weiten Wüsten und Steppenflächen sind es vor allem die großen Gebirge, die nicht nur durch ihre Höhen, sondern auch in ihrer Ausdehnung und ihren Einzelheiten dem Forscherdrang noch zahlreiche Aufgaben stellen. Die bergsteigerische Anziehungskraft dieser Räume ist deswegen so groß, weil es neben dem Wissen um die Berge hier um den Einsatz der letzten Leistungsfähigkeit des Körpers und des Willens geht, weil es bei der Entschleierung dieser Geheimnisse der großen Mannestat bedarf, verbunden mit der Lockung abenteuerlicher Entdeckungsfahrt.

Das vorliegende Buch ist die für die Volksbüchereien brauchbare Zusammenfassung der Bergforschung in den außereuropäischen Hochgebirgen und so die gewünschte Ergänzung zu den verschiedenen Werken über die Erschließung unserer heimischen Alpen. Herausgeber und Mitarbeiter sind erfolgreiche und bekannte Pioniere und Kämpfer. Das Kernstück und umfangreichste Kapitel des Buches bildet die Darlegung Paul Bauers und Peter Aufschnaiters über Himalaja und Karakorum. Nach eingehendem Überblick über diese Bergwelt wird ihre Erschließungsgeschichte bis zur jüngsten Nanga Parbat-Tragödie ausgebreitet. Nebengeordnet sind die Arbeiten über Pamir (Borchers), Tianschan (Leuchs) und den Kaukasus (Raechl); über Ost- und Mittel-Afrika (Oskar Erich Meyer), Alaska (Paumgarten), die tropischen Kordilleren (E. Hein) und über die chilenisch-argentinischen Anden (A. Maaß). Aus verschiedenen Gründen wurden einige Hochgebirge, welche dem europäischen Interesse vorläufig noch entzogen sind, weggelassen: das weitgehend erschlossene Kanadische Felsengebirge; der Atlas, der Altai, die Gebirge Kleinasiens, Nordpersiens und Mexikos wegen ihrer mäßigen Entfaltung alpinen Charakters; Island, Spitzbergen und Grönland als mehr polare Gebiete; die abgelegenen Hochgebirge Kolumbiens und Ekuadors aus Raumgründen und zwei noch erregend unbekannte Gebiete, das Hochgebirge Szetschwans in chinesisch Tibet mit dem Minya Gongkar und die phantastischen Eisberge Patagoniens, von deren Kühnheit uns die Flugbilder Günther Plüschows Zeugnis gaben.

Das straff und übersichtlich geschriebene Buch bietet mit seinen ausgezeichneten Bildern und Skizzen neben der Erschließungsgeschichte gleichzeitig eine Geographie der großen Hochgebirge. Es ist so bei Verfolgung künftiger Unternehmungen als Nachschlagewerk brauchbar und auch für Lesehallen geeignet. Die führende Rolle, welche der Deutsche neben dem Engländer beim Kampf um die Bergwelt einnimmt, die materielle Unterstützung und die große Anteilnahme, mit welcher seit Jahren deutsche Bergsteigergruppen in die höchsten Gebirge ziehen, machen die Einstellung dieses überschauenden Werkes für größere Büchereien zur Notwendigkeit.

Hans Hugelmann (Nürnberg)

Kretschmer, Helmut: Im Kampf um den Gipfel. Ein Bergsteiger erzählt . . . Ein Buch für den Bergsteiger, Skifahrer, Hochtouristen und den Naturfreund. Berlin: Parlov-Verlag 1934. 234 S. Mit 60 Photos. Brosch. RM. 3.90; Lwd. RM. 4.90.

Der Verfasser dieser 30 Tourenberichte aus den Karpathen, Nord- und Südtirol, Wallis und der Sächsischen und Böhmischen Schweiz ist kein Gipfeljäger und Erstbegeher. Als einfacher Bergsteiger will er von seinen Fahrten erzählen. Diese Feststellung nimmt sehr für ihn ein.

Die Berichte freilich rechtfertigen dieses freundliche Vorurteil nicht. Sie sind ausgesprochen farblos und vermitteln keine haftenden Eindrücke. Gerade an den mir selbst bekannten Tiroler Touren ersehe ich, daß der Verfasser es nicht vermag, das Einzigartige jeder Gegend und den besonderen Reiz der betreffenden Bergfahrt genügend hervorzuheben. Den Großteil des Buches füllen Schilderungen aus dem bergsteigerisch sehr ergiebigen sächsisch-böhmischen Bergland. Das mag für Büchereien dieser Gegenden ein Anreiz sein. Von einer allgemeinen Einstellung muß jedoch abgeraten werden.

Hans Hugelmann (Nürnberg)

Schmid, Franz — Rudolf Peters und Gefährten: Gefährten am Seil. Ein Buch von Bergkameradschaft und schwersten Kletterpfaden. Leipzig: Grethlein 1934. 160 S. mit 73 Abbildungen. Lwd. RM. 5.20.

Eine Anzahl meist ungenannter Bergsteiger der jüngeren Generation erzählt von ausgesucht gefährlichen Bergfahrten. Es sind schwierigste Wege zu Gipfeln, deren Namen dem Kenner genug sagen: u. a. Matterhorn, Wiesbachhorn, Tofana, Rosengartenspitze, Einser, Schüsselkarspitze, Grandes Jorasses, Fleischbank, Totenkirchl, Planspitze, Montasch, Gamsmutterturm und Hochwanner. Die geschilderten Begehungen sind als Leistungen ungewöhnlich und beispielhaft für die extrem sportliche Einstellung zu den Bergen. Das beschränkt ihre Verwendung für unsere Büchereiarbeit. Außerdem ist die Qualität der Darstellung zum Teil gering und auch in den besten Beiträgen noch nicht mit dem klassischen Bergschrifttum vergleichbar, das wir bereits besitzen und das in erster Linie seinen Platz in Volksbibliotheken zu beanspruchen hätte.

So kommt das vorliegende Buch nur zur Ergänzung schon vorhandener größerer alpiner Bestände in Frage.

Hans Hugelmann (Nürnberg)

Springenschmid, Karl: Am Seil vom Stabeler Much. München: Bergverlag R. Rother 1934. 4. Aufl. 231 S. Lwd. RM. 3.80.

Nach seinem Innerkoflerroman „Der Sepp" (B. u. B. 1932, 373), einem Volks- und Heldenbuch, das in keiner Bücherei fehlen sollte, schrieb Springenschmid diese Geschichten um den Stabeler Much. Wie dem alten Bergführer Stabeler zwei Buben auf einmal in die Welt springen und bald an den Felsen um Innichen mit einem alten Glockenseil herumkraxeln, das ist mit viel Lustigkeit erzählt. Der Much wird zuerst Träger und Führer-Aspirant und schließlich reiht er sich den Dolomitenmännern ein, die von Jahr zu Jahr unter oft komischen Umständen zuweilen sonderliche Stadtherren auf die Gipfel bringen. Der Führer bleibt in seiner bäuerlichen Umwelt verwurzelt und ihr mit Lust und Schmerz verwachsen. Obwohl die Erzählung vom todkranken Stabelervater, der seinem Sohn die Spezialroute eines „Familienberges" übergibt, zu den stärksten Stücken zählt, ist doch im ganzen das Buch auf Fröhlichkeit gestellt. Bei der Sprachkraft des Dichters, welche die mundartlich gebundenen Erzählungen ins leicht Verständliche hebt, ist es für alle Büchereien willkommen.

Hans Hugelmann (Nürnberg)

Trenker, Luis: Helden der Berge. Berlin: Th. Knaur 1935. 254 S. mit 16 Taf. Lwd. RM. 5.50.

Das Buch berichtet von Taten und Schicksalen bemerkenswerter Persönlichkeiten, deren Leben mit den Bergen in unlösbarem Zusammenhang stand.

Da besteigt ein einfacher Hirte (Balmat) 1786 zum erstenmal den Montblanc; ein tiroler Bauer (Josef Speckbacher) wird in den Freiheitskämpfen von 1809 zum ruhelosen und mitreißenden Volks-

führer. Von den Erschließern der Alpen sind es Erzherzog Johann, Michael und Johann Innerkofler (das Gansmandl), Julius Payer und Hermann von Barth, deren Schicksale hier eine kurze Darstellung finden. Als Beispiele kühner Bergsteigerei bringt der Verfasser den berühmten Alleingänger Georg Winkler und die Brüder Franz und Toni Schmid, deren Durchstieg der Matterhorn Nordwand (1931) geschildert wird. Für die vielen Helden des Bergkrieges stehen Sepp Innerkofler und Hans Schneeberger, der Verteidiger des von den Italienern gesprengten Tofanavorsprungs (Punta di Bois). Auch einiger Bergforscher im Himalaja wird gedacht: der drei Brüder Schlagintweit, die 1854 die erste deutsche Entdeckungsfahrt nach Zentralasien unternahmen, der englischen Mount Everest-Helden (Mallory und Irvine) und der deutschen Manga Parbat Männer (1934).

Trenker, der mit einigen seiner letzten Werke Anlaß zu Bedenken bot, gibt hier wieder ein erfreuliches und brauchbares Buch. Die im Vorwort angedeutete Mitarbeit von Springenschmid und Schmidkunz ist deutlich und vorteilhaft spürbar. Alle Vorwürfe sind so lebendig und wirksam durchgestaltet, daß die Vielfalt dieser Lebensläufe und geschichtlichen Ereignisse viele Leser fesseln wird. Für alle Büchereien. Hans Hugelmann (Nürnberg)

*

Hoek, Henry: Am Hüttenfeuer. Erlebte und erlogene Abenteuer. Mit 24 Zeichnungen von Hella Jacobs. Hamburg: Enoch-Verlag 1935. 207 S. Kart. RM. 2.80; Lwd. RM. 3.80.

Drei Skiläufer von Bildung und großer Erfahrung, alle fast völlig in der glücklichen Lage, den Bergen und ihren Freuden seit langem gehören zu können, müssen 5 Tage in einer einsamen Hütte weilen, festgehalten durch Schneefall und höchste Lawinengefahr. Sie würzen sich die Hüttengeschäfte und die langsam schleichenden Stunden durch zwangloses Erzählen ernster und heiterer Geschehnisse ihres bewegten Lebens. Anekdoten, Bergerlebnisse, manche Weisheiten, praktisches Wissen gemischt mit Latein und Unglaubwürdigkeiten, mit philosophischen Gedanken über Alpinismus und Kultur füllen unterhaltsam das gepflegt geschriebene Bändchen. Das Idyll endet damit, daß die Herren unter entsprechenden Vorsichtsmaßregeln ihr Gefängnis verlassen und vorsichtig über den Ferner hinab ins Tal fahren.

Für größere Büchereien mit alpinistisch interessierter Leserschaft. Hans Hugelmann (Nürnberg)

Mumelter, Hubert: Ski-Fibel. 96 S. Lwd. RM. 3.80.

Mumelter, Hubert: Berg-Fibel. 96 S. Lwd. RM. 3.80.

Mumelter, Hubert: Skifahrt ins Blaue. 96 S. Lwd. 3.80.
Sämtlich bei E. Rowohlt, Berlin 1934.

Mumelter gelingt es in seinen beiden Fibeln Eigenart und Tücken des Ski- und Bergsports trefflich zu fassen, die Schwächen der Zeitgenossen und die Verrücktheiten unserer Sportmoden in holprig gekonnten Versen komisch zu bespiegeln. Organisch mit dem Text verwachsen, wirken die bunten ungemein wirkungssicheren Bilder des Verfassers so lustig, daß man sich über diese wirklich humoristischen Vers- und Bilderbücher freuen darf. Dabei wird nie sachlich-oberflächlich gewitzelt. Der Bergkundige und der Skierfahrene findet gediegenes Wissen und bittere Wahrheiten hinter leichtem Spott liebenswürdig versteckt und hat bei guter Unterhaltung doch den Eindruck einer „Fibel".

Die „Skifahrt ins Blaue" dagegen ist schon eine recht private Angelegenheit. Diese Geschichte vom etwas ältlichen Herrn Hurtig, der seine Ehehälfte zu Hause läßt und im Skiurlaub zarte Abenteuer anzuspinnen sucht, die ihm ebenso schlecht bekommen wie der ungewohnte Skikurs, ist eben fröhliche Unterhaltung und nicht mehr.

Die Ski- und die Bergfibel dürfte größeren Büchereien für ihre humoristischen Abteilungen willkommen sein. Hans Hugelmann (Nürnberg)

Amtliche Erlasse und Mitteilungen

Bekämpfung von schädlichen und unerwünschten Schriften

RdErl. d. RuPrMdJ. v. 16. 5. 1935 — III E 4147

Die den Pol.-Behörden gem. § 7 der VO. zum Schutze des deutschen Volkes v. 4. 2. 1933 (RGBl. I S. 35) übertragenen Aufgaben sind durch die Anordnung der Reichsschrifttumskammer über schädliches und unerwünschtes Schrifttum v. 25. 4. 1935 (MBliV. S. 684) nicht berührt. Demgemäß bleiben in Preußen zuständig:

I. Für die polizeiliche Beschlagnahme und Einziehung von Druckschriften gem. § 7 Absatz 2 der VO. v. 4. 2. 1933:

a) das Geh. Staatspolizeiamt (für ganz Preußen) gem. der 2. Ausf.-VO. zur VO. v. 4. 2. 1933, v. 26. 4. 1933 (GS. S. 126/1),

b) die Staatspolizeistellen sowie die Außendienststellen gem. der VO. zur Durchf. des Ges. über die Geh. Staatspolizei v. 8. 3. 1934 (GS. S. 143). Soweit keine staatspolizeilichen Dienststellen vorhanden sind, sind gem. § 1 Abs. 6 der genannten VO. die Orts- und Kreispolizeibehörden als Hilfsorgane der Geh. Staatspolizei zuständig,

c) der Pol.-Präs. in Berlin als Landespolizeibehörde (mit Wirkung für das ganze Staatsgebiet) soweit durch Verletzung von Sitte und Anstand die öffentl. Sicherheit oder Ordnung gefährdet wird (3. Ausf.-VO. zur VO. v. 4. 2. 1933, v. 15. 5. 1933, GS. S. 191).

II. Für das Verbot periodischer Druckschriften gem. § 9ff. der VO. v. 4. 2. 1933:

a) die Ober-Präs. gem. § 2 Ziff. 3 der VO. zur Ausf. der VO. v. 4. 2. 1933, v. 6. 2. 1933 (GS. S. 23),

b) das Geh. Staatspolizeiamt gem. § 4 Abs. 2 der VO. zur Durchf. des Ges. über Geh. Staatspolizei v. 8. 3. 1934 (GS. S. 143),

c) der Pol.-Präs. in Berlin als Landes- und Kreispolizeibehörde gem. § 4 Abs. 2 der VO. (vgl. IIb),

d) die Landespolizeibehörden gem. § 1 der VO. über die Ergänzung der VO. v. 1. 10. 1931 und zur Regelung der Zuständigkeit der Landes- und Kreispolizeibehörden v. 2. 3. 1933 (GS. S. 33).

An alle Pol.-Behörden. — MBliV. S. 684.

Eine Tagung für Leiter großstädtischer Büchereisysteme findet vom 5.—7. September in Frankfurt/Main statt. Die Einladungen erfolgen durch das Reichserziehungsministerium.

Preußische Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen

Aus der Fachschaft — für die Fachschaft

Schulungstagung für Büchereileiter in Rheinland und Westfalen

Die Bedeutung der Deutschen Volksbücherei im neuen Staat darzulegen und ihr ihre Aufgaben im Ringen um die Neuordnung zuzuweisen, war der Zweck der von den staatlichen Büchereiberatungsstellen in Rheinland und Westfalen kürzlich in Köln veranstalteten Schulungstagung.

Haupt- und nebenamtliche Bibliothekare sowie berufene Vertreter kulturpolitischer Stellen aus Partei und Staat fanden sich in einer Zahl von 130 Teilnehmern, darunter 30 Westfalen, zusammen, um durch führende Persönlichkeiten des Büchereiwesens: dem Referenten für das Volksbüchereiwesen im Reichserziehungsministerium, Herrn Prof. Dr. Dähnhardt, dem Leiter der Reichsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen, Herrn Dr. Schriewer, Berlin, und Büchereidirektor Herrn Dr. h. c. Hofmann, Leipzig, eingeführt zu werden in die Kernfragen der Volksbücherei der Gegenwart.

Drei Grundzüge kennzeichnen das von Prof. Dähnhardt in seinem Vortrag: „Über den Aufbau und die Organisation des Büchereiwesens" entwickelte Idealbild der neuen Volksbücherei.

Dr. Schriewer bestimmte in seiner Rede den genauen Standort der neuen deutschen Volksbücherei aus der nationalsozialistischen Blickrichtung auf Volksverbundenheit.

In den dann folgenden Hauptvorträgen, die sich auf zwei Tage erstreckten, suchte Dr. W. Hofmann von innen heraus die Kernfragen deutscher Volksbüchereiarbeit aufzuweisen, indem er das Leitbild des Volksbibliothekars und die Struktur der Leserschaft zeichnete.

Welche Bedeutung die Leserkunde für die Büchereiarbeit gewinnen kann, wurde an einem reichhaltig dargebotenen Anschauungsmaterial klar.

Aufschlußreich war der kurze von Dr. Reuter (Köln) gegebene Überblick über den Stand des öffentlichen Büchereiwesens in Westfalen und Rheinland. Er wies an der Reichsstatistik nach, daß die weitaus größere Zahl rheinländisch-westfälischer Orte mit über 5000 Einwohnern keine öffentliche Bücherei besitzt und daß der von den Gemeinden bisher geleistete Aufwand von 0,14 RM. pro Kopf viel zu gering ist, um eine Aufbauarbeit zu sichern. Hier muß unsere Arbeit einsetzen. In Kreisverwaltungen und Gemeinden muß durch immer erneuten Hinweis auf die volkserzieherische Bedeutung der öffentlichen Bücherei im neuen Staat das Verständnis geweckt werden für das, was bisher zum Schaden der Nation versäumt worden ist: nämlich ein kräftiges, volksbewußtes deutsches Büchereiwesen zu entwickeln, wie es Amerika z. B. schon seit langem hat. Die vom Minister aufgestellte Forderung: „In jedes Schuldorf eine öffentliche Bücherei" kann nur durch weitestgehende tatkräftige Mitarbeit und Opferbereitschaft jeder einzelnen Gemeinde erfüllt werden.

Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H., Leipzig C 1, Königstr. 8.

Am 25. Juni fand in Leipzig die erste Gesellschafterversammlung der Einkaufshaus-G. m. b. H. statt. Wie der Geschäftsbericht auswies, hat diese im April vorigen Jahres im Interesse des Volksbüchereiwesens neubegründete gemeinnützige Unternehmung recht zufriedenstellend gearbeitet. Trotz anfänglicher Schwierigkeiten konnten nicht nur die von der alten Deutschen Zentralstelle übernommenen Werte voll aufgewertet werden, es ist auch gelungen, darüber hinaus einen angemessenen Gewinn zu erzielen, der der Vereinigung für volkstümliches Büchereiwesen überwiesen werden konnte. Es ist zu erwarten, daß das nunmehr auch in finanzieller Hinsicht völlig gesunde Unternehmen in Zukunft dem Volksbüchereiwesen wertvolle Dienste leisten wird. Die Erträge, die dem Volksbüchereiwesen zufließen, werden desto größer sein, je mehr sich die Beratungsstellen und Büchereien dieses gemeinsamen Wirtschaftsorgans bedienen.

Werbeschrift: Die deutsche Volksbücherei

Büchereien, die den Vortrag von Dr. Schriewer über „Die deutsche Volksbücherei" (gehalten auf der Schulungstagung des Reichserziehungsministeriums am 10. Mai d. J. in Berlin) für Werbezwecke verwenden wollen, was wir empfehlen, können diese Schrift vom Einkaufshaus für Büchereien in Leipzig zum Preise von RM. 0.15 beziehen. (Bei Bezug von 10 Expl. an RM. 0.10.)

Der Umfang des Doppelheftes 7/8 beträgt diesmal 6½ Bogen. Eine Erhöhung des Bezugspreises tritt dadurch nicht ein.

Da sich eine außerordentliche Fülle von Stoff angesammelt hat, wird auch das nächste Heft als Doppelheft (9/10 September/Oktober) erscheinen. Schriftleitung

Besprochene Bücher

Ahnentafeln um 1800 372
Arnswald, W. K. v.: Handschriftenkunde für Familienforscher 364
— Forschungsmethoden 363
— Familiengeschichtliche Quellen 363
Bähnisch, A.: Die deutschen Personennamen 365
Bahlow, H.: Deutsches Namenbuch 367
Baur, E.: Untergang der Kulturvölker im Lichte der Biologie 373
Bauer, H.: Christine von Schweden 383
Bauer, P.: Kampf um den Himalaja 386
Bazan, H. B. v.: Familie, Rasse, Volk 357
Bechtold, F.: Deutsche am Nanga Parbat 386
Benze, R.: Rasse und Schule 374
Berchem, E. Frh. v.: Heraldische Bücherkunde 371

Blunck, H. F.: Mein Leben 375
Bolt, N.: Wege und Begegnungen 379
Brechenmacher, J. K.: Deutsches Namenbuch 367
Burgdörfer, F.: Bevölkerungsentwicklung im Dritten Reich 374
— Volk ohne Jugend 374
Deutsche Monatshefte in Polen 375
Eichenauer, R.: Die Rasse als Lebensgesetz 372
Familienforschung 356
Familiengeschichtliche Quellen 372
Federle, S., Familienkunde 356
Feldkamp, H.: Familienkunde 360
Finckh, L.: Der Ahnengarten 354
— Bruder Deutscher 354
— Heilige Ahnenschaft 354
— Das Vogelnest im Ahnenbaum 354
— Ahnenbüchlein 354, 373
— Das deutsche Ahnenbuch 354
— Der Ahnenring 354
Franke, G.: Vererbung und Rasse 374
Freier, W.: Wappenkunde und Wappenrecht 371
Galbreath, O. L.: Handbüchlein der Heraldik 371
Gentzkow, L. v.: Christine von Schweden 384
Gottschald, M.: Deutsche Namenkde 366
Griese, F.: Mein Leben 375
Groß, W.: Rassenpolitische Erziehung 373
Grotefend, H.: Taschenbuch der Zeitrechnung 364
Günther, H. F. K.: Kleine Rassenkunde 373
Günther, L.: Von Wörtern und Namen 366
Günther, W.: Der ewige Gotthelf 378
Gulbransson, G.: Geliebte Schatten 381
Gulbransson, O.: Es war einmal 380
Hartmann, H.: Das Kantschtagebuch 386
Heidenreich, E.: Handbuch der praktischen Genealogie 356
Heimeran, E.: Namens-Büchlein 370
Heintze-Cascorbi: Die deutschen Familiennamen 366
Helmut, O.: Volk in Gefahr 373
Hertel, E.: Deutsche Vornamen 369
Herzog, Th.: Der Kampf um die Weltberge 387.
Hildebrandt, A. M.: Wappen-Fibel 371
Hoek, H.: Am Hüttenfeuer 389
Hohnerlein, M.: Neues Namenbüchlein 369
Honselmann, F.: Familienkunde und Familienforschung 359
Hussong, W.: Familienkunde 358
Irmer, W.: Hindenburg als Christ 378
Isenburg, W. K. v.: Über Ahnentafelforschung 362
— Genealogie als Lehrfach 357
— Einführung in die Familienkunde 356
Jörns, E.: Familienkunde in der Schule 359
— Meine Sippe 359
Jörns-Schwab: Rassenhygienische Fibel 360, 373
Keßler, G.: Die Familiennamen der Juden 368
Klenck, W.: Bevölkerungsgenealogische Aufgaben 361
Kluge, F.: Deutsche Namenkunde 366
Kretschmer, H.: Im Kampf um den Gipfel 388
Kühn-Staemmler-Burgdörfer: Erbkunde, Rassenpflege, Bevölkerungspolitik 374
Kürenberg, J. v.: Johanna von Bismarck 383
Lengrüsser, R.: In uns lebt Hindenburg 377
Lenz, F.: Über die biologischen Grundlagen der Erziehung 374
Liebich, E.: Ausrüstung und Winke für familiengeschichtliche Forschungsreisen 363
— Zeichnerische Darstellungen familiengeschichtl. Forschungsergebn. 363
Lindern, G. v.: Wie komme ich zu einem Familienwappen? 371
— Familiengeschichtliche Forschung 354
Mumelter, H.: Skifahrt ins Blaue 389
— Bergfibel 389
— Skifibel 389
Niedermeyer, A.: Wahn, Wissenschaft und Wahrheit 382
Puchner, K.: Familiennamen und Rassemerkmal 368
Puchner, K. u. J.: Clemens Stadler, Latein. Berufsbezeichnungen 364
Reinstorf, E.: Familiengeschichte und Sippenkunde in der Schule 359
Roesler, G.: Allgemeine Genealogie 358.
Rosenberg, A.: An die Dunkelmänner unserer Zeit 374
Schäfer, W.: Mein Leben 375
Schaeffler, J.: Wie heißt du? 366
Scheidt, W.: Einführung in die naturwiss. Familienkunde 361
Schlözer, K. v.: Aus einem köstlichen Leben 380
Schmid, F. — R. Peters: Gefährten am Seil 388
Scholz, W. v.: Berlin und Bodensee 380
— Mein Leben 375
Schulenburg, D. v. d.: Welt um Hindenburg 378
Schultz, W.: Altgermanische Kultur 374
Schultz u. Frercks: Warum Arierparagraph? 374
Selchow, B. v.: Das Namenbuch 369
Siemens, H. W.: Anleitung zur Ahnentafelforschung 362
— Vererbungslehre, Rassenhygiene u. Bevölkerungspolitik 374
Sommer, R.: Familienforschung, Vererbungs- und Rassenlehre 361
Spohr, O.: Familienkartei und Familienarchiv 355
— Familiengeschichtl. Quellen 372
— Familienkunde 363
— Liniaturen und Formulare zur Familienkartei 355
— Verwandtschafts- und Sippschaftstafeln 363
— Wie beginnt man familiengeschichtliche Forschungen? 355
Springenschmid, K.: Am Seil vom Stabeler Much 388
Staemmler, M.: Rassenpflege im völkischen Staat 373
— Der Sieg des Lebens 374
— Volk und Rasse 374
— Volk und Wissen 374
Stehr, H.: Mein Leben 375
Steiner, G.: Lebendige Familienforsch. u. -geschichte in der Schule 359
Trenker, L.: Helden der Berge 388
Trittelwitz, B.: Meine Patienten, die Kumpels und ich 382
Uhl, B.: Familien-Geschichte 372
Vilmar, A. F. C.: Deutsches Namenbüchlein 366
Wasmannsdorff, E.: Alte deutsche Berufsnamen und ihre Bedeutung 364
— Die Ahnentafel 362
Wasserzieher, E.: Hans und Grete 369
Wecken, F.: Familiengeschichtliche Bücherkunde 364
— Die Ahnentafel als Nachweis deutscher Abstammung 362
— Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung 356
Wegweiser durch das sippen-, rassen u. wappenkundl. Schrifttum 365
Wehner, J. M.: Mein Leben 375
Wentscher, E.: Die Rufnamen des deutschen Volkes 370
— Einführung in die praktische Genealogie 355.

Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Die Bücherei
Zeitschrift für deutsche Schrifttumspflege
Jahrgang 2 1935 Heft 9/10

Deutsche Volksbüchereistatistik

in den Verwaltungsjahren 1932/33 bis 1934/35

Von Johannes Beer

Die Preußische Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen hat im April dieses Jahres in einem Rundschreiben an zahlreiche deutsche Volksbüchereien die Einsendung ihrer Statistikergebnisse aus den letzten drei Verwaltungsjahren erbeten, um einen Überblick zu gewinnen über die Entwicklung und die Veränderungen, die sich in dieser Zeit ergeben haben. Die Umfrage bezog sich auf die Ausleiheziffern und auf die Zahl der aktiven Leserschaft. Die Ergebnisse von 35 nord- und mitteldeutschen Städten liegen nun vor und sind den nachfolgenden Ausführungen zugrunde gelegt. Schon in dem Rundschreiben war die Erwartung ausgesprochen, daß diese statistischen Ergebnisse vermutlich die Annahme eines Rückganges der Ausleiheziffern und der aktiven Leserzahlen bestätigen würden; es wurde weiter erwartet, daß charakteristische Verschiebungen im Laufe dieser drei Jahre eingetreten seien. Diese Annahmen haben sich bestätigt; im ganzen gesehen ist aber das sich ergebende Bild nur als höchst erfreulich zu bezeichnen.

Bevor die Ergebnisse im einzelnen mitgeteilt werden, darf bemerkt werden, daß die Fehlerquellen, die bei einem so verschiedenartigen Material natürlich vorhanden sind, bei der Auswertung so weit wie irgend möglich ausgeschlossen wurden; d. h. es wurden nur Zahlen in Vergleich gesetzt, bei denen durchaus die gleichen Voraussetzungen anzunehmen waren. Folgende Fehlerquellen allerdings konnten nicht ausgeschaltet werden:

1. Die Benutzungsordnungen in diesen 35 städtischen Büchereien sind verschieden.
2. Die Schwankung in der Zahl der Öffnungstage während der drei Berichtsjahre wurde nicht berücksichtigt; doch ist anzunehmen, daß in einigen Büchereien im Jahre 1933/34 wegen der notwendigen sorgsamen Überprüfung des Bestandes eine außerplanmäßige Schließung für kürzere Zeit stattfand.
3. Bei der Auswertung der Leihziffern bei einzelnen Buchgruppen waren die entsprechenden Bestandsziffern unbekannt.
4. Die Leihziffern von „Schöner Literatur" und „Belehrender Literatur" wurden deshalb nicht im einzelnen betrachtet und miteinander in Vergleich gesetzt, weil hier die Scheidung offensichtlich in den einzelnen Büchereien sehr verschieden gehandhabt wird.

Diese Erhebung hat wieder gezeigt, daß eine Vereinheitlichung der Büchereistatistik dringend erwünscht wäre, um zu einer wirklich fruchtbaren Auswertung zu kommen.

Sie muß schon deshalb erreicht werden, weil rein arbeitsmäßig die Statistik in jedem Büchereibetrieb einen sehr erheblichen Zeit- und Kraftaufwand erfordert, der so nützlich wie möglich verwandt werden sollte.

I

Die Ausleiheziffern

a) Vergleich der Verwaltungsjahre 1932/33, 1933/34 und 1934/35
(Die Ergebnisse von 14 Großstädten und 13 Mittelstädten waren verwertbar)

Die Zahlen zeigen:

1. eine regelmäßige Zunahme (11,0%) in einem Falle (Mittelstadt);
2. eine regelmäßige Abnahme in vierzehn Fällen (10 Großstädte; 4 Mittelstädte). Sie beträgt im Durchschnitt 26% und schwankt zwischen 10 und 45%;
3. eine unregelmäßige Zunahme (d. h. 1933/34 höchste Ausleihziffer, 1934/35 auch noch höher als 1932/33) in drei Fällen (1 Großstadt; 2 Mittelstädte). Sie beträgt im Durchschnitt 3%;
4. eine unregelmäßige Abnahme (d. h. 1933/34 höchste Ausleihziffer, 1934/35 niedriger als 1932/33) in einem Falle (Mittelstadt; 10%);
5. in acht Fällen (3 Großstädte; 5 Mittelstädte) ist das Absinken im Jahre 1933/34 (durchschnittlich 19%, schwankend zwischen 9 und 24%) im Jahre 1934/35 schon erheblich wieder aufgeholt, so daß die Abnahme gegenüber 1932/33 im Durchschnitt nur noch 13% (schwankend zwischen 6 und 20%) beträgt.

Das bedeutet also, daß fast die Hälfte der Büchereien den niedrigsten Punkt wieder überschritten hat und sich auf aufsteigender Linie bewegt. Dabei muß in Betracht gezogen werden, daß das ungesunde Anschwellen der Ausleihziffern in den Krisenjahren 1930 bis 1932, bedingt durch die hohen Erwerbslosenziffern, keinen Maßstab für gesunde Betriebsziffern geben kann. 20% Abnahme gegenüber 1932/33 heißt im allgemeinen: Rückkehr zu gesunder Betriebsführung. Unter dieser Richtzahl liegen offenbar nur noch verschwindend wenige Büchereien.

b) Ausleihe ziffern 1934/35 und Bestandsziffern am 1. 4. 35 im Vergleich
(Für die Bestandsziffern wurde die Erhebung des Statistischen Reichsamtes zugrunde gelegt; Jugendschriften sind in diesem Falle zur „Schönen Literatur" gerechnet. Ergebnisse von 3 Großstädten und 9 Mittelstädten)

Der Gesamtbestand wurde im Durchschnitt 2,2mal umgesetzt (äußerste Zahlen 0,9 und 8,0). Bei der „Schönen Literatur" sind die entsprechenden Zahlen 3,0 (äußerste Zahlen 0,6 und 10,0); bei der „Belehrenden Literatur" 1,6 (äußerste Zahlen 0,4 und 5,5). Die seinerzeit von Angermann (Hefte für Büchereiwesen XIII, S. 359 ff.) mitgeteilten Richtzahlen wurden also im Durchschnitt nicht überschritten. Allerdings zeigen sich hier ganz ungewöhnlich starke Schwankungen. Wenn Büchereien ihren Gesamt-

bestand im Jahre 7- und 8mal umsetzen müssen, und wenn sie gar ihren Schönliteraturbestand jährlich 9- und 10mal in Anspruch nehmen müssen, so ist das ein Übelstand, der dringend beseitigt werden muß.

II

Die Leserziffern

a) Leserbewegung in den Verwaltungsjahren 1932/33, 1933/34 und 1934/35

(Ergebnisse von 15 Großstädten und 12 Mittelstädten)

Die Zahlen zeigen:

1. eine regelmäßige Zunahme (13,8 bis 30,2%) in drei Fällen (Mittelstädte);
2. eine regelmäßige Abnahme in fünfzehn Fällen (10 Großstädte und 5 Mittelstädte). Sie beträgt im Durchschnitt 21% und schwankt zwischen 5 und 32%;
3. eine unregelmäßige Zunahme (d. h. 1933/34 höchste Leserzahl, 1934/35 auch noch höher als 1932/33) in einem Falle (Großstadt; 7%);
4. eine unregelmäßige Abnahme (d. h. 1933/34 höchste Leserzahl, 1934/35 niedriger als 1932/33) in einem Falle (Mittelstadt; 8%);
5. in sieben Fällen (4 Großstädte; 3 Mittelstädte) ist das Absinken im Jahre 1933/34 (durchschnittlich 20%, schwankend zwischen 9 und 27%) im Jahre 1934/35 schon fast zur Hälfte wieder aufgeholt, so daß die Abnahme gegenüber 1932/33 im Durchschnitt nur noch 12% (schwankend zwischen 4 und 25%) beträgt.

Die Ergebnisse sind demnach im ganzen genommen günstiger als die entsprechenden Ausleiheziffern und bestätigen die Erfahrung, daß viele Leser, anderweitig stark in Anspruch genommen, in den Jahren 1933—35 zwar der Bücherei treu geblieben sind, aber weniger entliehen haben.

b) Aktive Leserzahlen im Verwaltungsjahr 1934/35 im Vergleich zur Einwohnerzahl

(Ergebnisse von 15 Großstädten und 12 Mittelstädten)

Bei den 15 Großstädten sind durchschnittlich 2,6% der Einwohnerschaft eingeschriebene Leser der Bücherei; 6 Großstädte liegen über diesem Durchschnitt (bis zu 4,6%); 9 liegen darunter (0,9% im niedrigsten Falle).

Bei den 12 Mittelstädten sind durchschnittlich 3,6% der Einwohner aktive Leser; 5 Mittelstädte übersteigen diesen Durchschnitt (bis auf 7,9%); 7 liegen darunter (2,7% im niedrigsten Falle).

Dieser Vergleich zeigt, daß die Mittelstadt die regere Leserschaft besitzt, und daß hier die Bücherei stärker durchdringt; denn keine Mittelstadt liegt unter dem Großstadtsdurchschnitt. Zweifellos liegt das u. a. daran, daß es in den meisten Großstädten noch nicht gelungen ist, die weiten Entfernungen für alle Einwohner durch die Errichtung von Zweigstellen in allen Siedlungsbezirken zu überbrücken.

Die von Angermann (a. a. O.) mitgeteilte Richtzahl war 3%. Diese Zahl aus dem Jahre 1929 ist also nur in den Großstädten, und auch hier nur im Durchschnitt um ein Zehntel unterschritten.

III

Bezeichnende Verschiebungen in der Benutzung bestimmter Buchgruppen und in der Zusammensetzung der Leserschaft

Tiefere Einsicht in die kulturpolitische Wirksamkeit der Büchereien vermittelt erst eine Betrachtung der Verlagerungen, die im Laufe der letzten drei Jahre bei der Büchereiarbeit sich ergeben haben. Einige charakteristische Erscheinungen werden im folgenden herausgegriffen und beleuchtet.

a) Vergleich der Benutzung verschiedener Buchgruppen in den Jahren 1932/33, 1933/34 und 1934/35

1. Jugendschriften

(Ergebnisse von 7 Großstädten und 5 Mittelstädten)

Regelmäßige starke Steigerung (mit Ausnahme einer Großstadt).

Durchschnitt des Prozentsatzes der Gesamtausleihe:

	allgemein	Großstadt	Mittelstadt
1932/33	6,3	3,8	9,7
1933/34	8,2	5,4	12,1
1934/35	10,6	7,1	15,4

(Niedrigster Prozentsatz 0,6 im Jahre 1933/34 in einer Großstadt; höchster Prozentsatz 19,5 im Jahre 1934/35 in einer Mittelstadt).

2. Geschichte und Kulturgeschichte

(einschl. Kriegswissenschaft, Kriegserinnerungen, Grenz- und Auslandsdeutschtum, Rassenkunde)

(Ergebnisse von 11 Großstädten und 11 Mittelstädten)

Regelmäßige starke Steigerung (bis auf ganz vereinzelte unwesentliche Schwankungen).

Durchschnitt des Prozentsatzes des Gesamtausleihe:

	allgemein	Großstadt	Mittelstadt
1932/33	5,6	5,0	6,3
1933/34	6,9	6,0	7,8
1934/35	8,1	7,4	8,8

(Niedrigster Prozentsatz 2,9 im Jahre 1932/33 in einer Mittelstadt; höchster Prozentsatz 13,0 im Jahre 1933/34 in einer Mittelstadt.)

Die Steigerung macht demnach fast 50% gegenüber 1932/33 aus. Sie ist zurückzu-

führen auf das von Grund aus geänderte Verhältnis, das der Deutsche zur Geschichte gefunden hat; und sie ist vor allem bedingt durch die starke Nachfrage nach Weltkriegsbüchern. Wie weitgehend gerade diese die Verschiebung hervorruft, ist nach den wenigen Beispielen zu ermessen, in denen die Entleihung von „Kriegserinnerungen" für sich erfaßt wurde; sie stieg in einem Falle von 1,6% der Gesamtausleihe im Jahre 1932/33 auf 4,2% im Jahre 1934/35. Die gesonderte Erfassung von Entleihungen von Schriften über das Grenz- und Auslandsdeutschtum ergab eine Verdoppelung bis Vervierfachung der Ziffern (höchster Prozentsatz der Gesamtausleihe 1934/35 in einer ostdeutschen Mittelstadt 0,9%).

3. Heimatkunde

(Ergebnisse von 9 Großstädten und 8 Mittelstädten)

Regelmäßige Steigerung, in vier Fällen gleichbleibend.

Durchschnitt des Prozentsatzes der Gesamtausleihe:

1932/33:	0,7
1933/34:	0,9
1934/35:	1,1

(Niedrigster Prozentsatz 0,2 in den Jahren 1932/34 in einer Mittelstadt; höchster Prozentsatz 3,5 im Jahre 1934/35 in einer Mittelstadt.)

4. Lebensbeschreibungen

(Ergebnisse von 11 Großstädten und 10 Mittelstädten)

Gleichbleibend, bei unwesentlichen und unregelmäßigen Schwankungen. Die absolute Höhe des Prozentsatzes ist zu Vergleichen kaum verwertbar wegen der abweichenden systematischen Behandlung dieser Gruppe in den einzelnen Büchereien.

Durchschnitt des Prozentsatzes der Gesamtausleihe:

1932/33:	4,3
1933/34:	4,3
1934/35:	4,3

5. Staatswissenschaft und Politik; Rechtswissenschaft; Volkswirtschaft

(Diese Gruppen mußten zusammengefaßt werden, weil sie in den einzelnen Büchereien in sehr verschiedener Zusammenstellung erfaßt werden.)

(Ergebnisse von 11 Großstädten und 11 Mittelstädten)

Inanspruchnahme sehr schwankend; im allgemeinen zunächst steigende, dann fallende Tendenz.

1932/33 am höchsten in 9 Fällen, am niedrigsten in 9 Fällen;
1933/34 am höchsten in 11 Fällen, am niedrigsten in 4 Fällen;
1934/35 am höchsten in 2 Fällen, am niedrigsten in 9 Fällen.

Durchschnitt des Prozentsatzes der Gesamtausleihe:

	allgemein	Großstadt	Mittelstadt
1932/33	1,9	2,1	1,7
1933/34	2,5	2,3	2,7
1934/35	2,1	2,0	2,3

(Niedrigster Prozentsatz 0,3 im Jahre 1934/35 in einer Mittelstadt; höchster Prozentsatz 6,4 im Jahre 1933/34 — bereits 1934/35 auf 3,8 wieder gesunken! — in einer Mittelstadt.)

Es ist bezeichnend, daß in der Großstadt die Durchschnittszahl im Jahre 1934/35 schon unter die von 1932/33 gesunken ist, während in kleineren Städten noch eine Steigerung gegenüber dem Ausgangsjahr besteht.

Es hat sich nicht ergeben, daß die eindeutigen Steigerungen bei bestimmten Buchgruppen (Jugendschriften; Geschichte und Kulturgeschichte; Heimatkunde) einer Abnahme bei anderen bestimmten Buchgruppen entsprechen; die Abnahmen sind bei den einzelnen Büchereien ganz verschieden gelagert.

b) Verschiebungen in der aktiven Leserschaft

Hier ist das Bild sehr viel weniger eindeutig als bei den Veränderungen in der Benutzung einzelner Buchgruppen. Nur zwei Ergebnisse heben sich deutlich heraus.

1. Jugendliche Leser

(Ergebnisse von 5 Großstädten und 7 Mittelstädten)

Regelmäßige starke Steigerung.

Durchschnitt des Prozentsatzes der Gesamtleserschaft:

	allgemein	Großstadt	Mittelstadt
1932/33	16	10	20
1933/34	18	12	22
1934/35	22	18	24

2. Arbeiter (männlich)

(Ergebnisse von 7 Großstädten und 9 Mittelstädten)

Langsame Abnahme, vermutlich bedingt durch das starke Absinken der Erwerbslosenziffern.

Durchschnitt des Prozentsatzes der Gesamtleserschaft:

	allgemein	Großstadt	Mittelstadt
1932/33	27	31	24
1933/34	27	30	24
1934/35	22	25	20

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß danach die Volksbüchereien heute in ihrer Leserschaft gesunden Nachwuchs haben (fast ein Viertel der aktiven Leser gehört zu den Jugendlichen), und daß ein volles Fünftel der aktiven Leserschaft allein auf die männliche Arbeiterschaft entfällt.

IV

Gleichsam als Anmerkung füge ich noch einige Vergleichszahlen aus Zweigstellen der Städtischen Volksbüchereien Frankfurt a. M. an, bei denen die oben genannten Fehlerquellen ausgeschaltet sind. (Die vollständigen Betriebsziffern habe ich im „Deutschen Buchhandlungsgehilfen" 1935, S. 181 ff. veröffentlicht und bitte, sie dort zu vergleichen.)

a) Städtische Volksbüchereien Frankfurt a. M.

Teilergebnisse von Ausleiheziffern 1932/33; 1933/34; 1934/35

	Zweigstelle Bockenheim (Arbeiterbevölkerung; Schalterausleihe)			Zweigstelle Niederrad (Gemischte Bevölkerung; Freihand)		
	1932/33	1933/34	1934/35	1932/33	1933/34	1934/35
Lebensbeschreibungen						
Buchbestand	3,4%	3,7%	3,8%	4,8%	4,7%	4,7%
Ausleihe	4,4%	4,4%	4,8%	4,8%	3,9%	4,0%
Bestand umgesetzt	5,5 mal	4,6 mal	5,2 mal	3,8 mal	2,6 mal	2,9 mal
Geschichte						
Buchbestand	3,4%	4,6%	5,7%	3,6%	4,7%	5,4%
Ausleihe	4,4%	6,5%	8,7%	5,0%	8,3%	9,1%
Bestand umgesetzt	5,6 mal	5,4 mal	6,4 mal	5,2 mal	5,4 mal	5,7 mal
Staatswissenschaft						
Buchbestand	3,4%	3,5%	3,9%	3,6%	3,6%	3,9%
Ausleihe	2,6%	2,2%	1,8%	1,9%	2,8%	2,4%
Bestand umgesetzt	3,3 mal	2,5 mal	1,9 mal	2,0 mal	2,4 mal	2,1 mal

Die Übersicht bestätigt zunächst einmal die Ergebnisse über Ausleiheziffern, die oben allgemein errechnet wurden. In der Buchgruppe Lebensbeschreibungen sind die Schwankungen in den Ausleiheziffern während der 3 Verwaltungsjahre unwesentlich. Dagegen ist die Benutzung der Buchgruppe Geschichte während der 3 Jahre stark gestiegen; in der Buchgruppe Staatswissenschaft zeigen sich stärkere Schwankungen, im allgemeinen sind die Ausleiheziffern im Absinken. Es ist bezeichnend, daß diese Ergebnisse ziemlich gleichmäßig für beide Büchereizweigstellen gelten, obwohl diese in ihrer äußeren Gestaltung und in bezug auf die Zusammensetzung der Leserschaft sehr verschieden sind. — Die Übersicht beleuchtet ferner das Verhältnis von Buchbestand und Ausleihe. Es lag auf der Hand, daß in den Verwaltungsjahren 1933 und 1934 der Bestand an geschichtlichen und an staatswissenschaftlich-politischen Werken ergänzt und erweitert

werden mußte. Die Ausleihezíffern zeigen trotzdem den starken Anstieg nur in der Buchgruppe Geschichte, während in der Buchgruppe Staatswissenschaft selbst die Vergrößerung des Bestandes der zunehmenden Verminderung der Ausleihezíffern nicht entgegenzuwirken vermochte. Bezeichnend ist ferner, daß die Inanspruchnahme der Buchgruppe Staatswissenschaft in der Zweigstelle mit ausgesprochener Arbeiterleserschaft bereits im Jahre 1933 nachließ, während die Zweigstelle mit gemischter Bevölkerung hier zunächst noch eine Zunahme und dann erst einen Rückschlag zeigt. Ebenso bezeichnend ist es, daß der größte Sprung bei der Zunahme der Entleihungen von geschichtlicher Literatur in der Zweigstelle mit gemischter Bevölkerung ein Jahr früher liegt als bei der Zweigstelle mit Arbeiterbevölkerung.

b) Städtische Volksbüchereien Frankfurt a. M.; Verwaltungsjahr 1934/35
Teilergebnisse aus den aktiven Leserziffern; Beteiligung einzelner Lesergruppen an der Gesamtausleihe und an den Entleihungen aus einzelnen Buchgruppen

	Zweigstelle Bockenheim (Arbeiterbevölkerung; Schalterausleihe)						Zweigstelle Niederrad (Gemischte Bevölkerung; Freihand)					
Lesergruppen	an der aktiven Leserschaft beteiligt mit %	an der Gesamtausleihe beteiligt mit %	Schöne Literatur in %	Lebensbeschreibungen in %	Geschichte in %	Staatswissenschaft in %	an der aktiven Leserschaft beteiligt mit %	an der Gesamtausleihe beteiligt mit %	Schöne Literatur in %	Lebensbeschreibungen in %	Geschichte in %	Staatswissenschaft in %
b Volks- und Mittelschüler, Lehrlinge bis zu 16 Jahren	13,0	13,7	57,4	5,4	13,7	2,5	12,8	18,3	51,4	6,3	16,7	4,5
d desgl. weiblich	1,7	1,2	90,0	2,8	2,0	0,7	4,1	4,0	87,4	3,7	4,0	1,4
E Ungelernte Arbeiter über 18 Jahre	2,5	2,0	62,8	4,2	5,2	0,6	2,8	1,9	50,8	1,5	7,8	1,0
F Gelernte Arbeiter über 18 Jahre	30,6	34,4	62,0	4,7	9,0	1,6	18,8	16,5	58,2	2,8	9,0	1,4
H Beamte u. Angestellte ohne akad. Vorbildung, Gewerbetreibende, Handwerker	11,9	10,5	65,5	3,5	10,7	2,7	15,6	16,8	62,4	2,8	7,8	3,0
K Akad. u. freie Berufe	3,3	2,8	65,7	1,6	10,0	4,0	4,8	5,2	55,8	2,4	13,9	4,0
O Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen	14,0	13,6	85,1	6,3	2,8	0,5	9,1	7,9	90,1	3,4	2,4	0,5
P Frauen entsprechend Gruppe H und K	5,4	6,3	73,6	5,8	5,3	1,8	16,5	16,7	83,4	4,2	3,5	1,0
Durchschnitt	100	100	67,0	4,8	8,7	1,8	100	100	65,2	4,0	9,1	2,4

Bei diesen Zahlen zeigt sich u. a. die der verschiedenen Zusammensetzung der Bevölkerung entsprechende große Abweichung in der Stärke der Lesergruppen (vor allem die Gruppen F und O erheblich höher in Bockenheim, die Gruppen H, K und besonders P

erheblich höher in Niederrad). Damit ist also erwiesen, daß die Bücherei auf einer gesunden, der Bevölkerung entsprechenden Grundlage arbeitet. — Ferner wird deutlich, daß dem Stärkeverhältnis der einzelnen Lesergruppen mit unwesentlichen Abweichungen der Anteil an der Gesamtausleihe entspricht, daß sich also die geltende Benutzungsordnung in allen Leserschichten einigermaßen gleichartig auswirkt. Es springt in die Augen, daß dagegen die einzelnen Buchgruppen von den verschiedenen Leserschichten in ganz unterschiedlicher Stärke benutzt werden. So ist z. B. der Anteil der weiblichen Leserschaft bei der Entleihung von „Schöner Literatur" sehr viel höher als bei der männlichen Leserschaft. Bei einem Durchschnitt von 67,0% in Bockenheim sind die entsprechenden Prozentzahlen bei den Lesergruppen d: 90,0%, O: 85,1%, P: 73,6%; bei einem Durchschnitt von 65,2% in Niederrad ganz ähnlich d: 87,4%, O: 90,1%, P: 83,4%; dagegen liegt die Entleihung von „Schöner Literatur" bei allen männlichen Lesergruppen unter dem Durchschnitt, am ausgeprägtesten erstaunlicherweise bei der Gruppe b (57,4 und 51,4%). — Bei der Ausleihe von Lebensbeschreibungen sind gleichfalls die Frauen am stärksten beteiligt. Über dem Durchschnitt liegt außer ihnen hier nur die Lesergruppe b. — Ein genau umgekehrtes Verhältnis zeigen die Buchgruppen Geschichte und Staatswissenschaft. Hier sinkt der Anteil der weiblichen Leserschaft weit unter den Durchschnitt, während fast alle männlichen Lesergruppen den Durchschnitt teilweise stark überschreiten. Fast gleichmäßig stehen an der Spitze die Entleihungen der Lesergruppe b.

So beleuchten also diese Zahlen aus den Frankfurter Büchereien noch einmal die Ergebnisse der Reichsstatistik. Sie lassen zugleich erkennen, wie mannigfaltig die Verschiebungen in der Leserschaft sich widerspiegeln; und sie bestätigen Erfahrungen, die sich seit langen Jahren in der Büchereipraxis erwiesen haben.

Aufgaben und Aufbau der Kreishauptbücherei

Von **Wilhelm Simon**, Clausthal

(Nach einem Vortrag gelegentlich der Provinzialtagung für die Leiter der ländlichen Kreisberatungsstellen in der Provinz Hannover am 23. und 24. Juni 1935 in Hannover.)

In Ziffer 3 der ministeriellen Richtlinien für Aufbau und Arbeit der Staatlichen Beratungsstelle wird ein gleichmäßiger Aufbau des Büchereiwesens, eine organische Durchgliederung des Beratungsbezirks nach Dorfbüchereien, Kleinstadtbüchereien und Stützpunktbüchereien gefordert. Über diese wird gesagt: „Die Stützpunktbücherei dient einer Gruppe von verwaltungsmäßig und landschaftlich zusammengehörigen Büchereien als führende und ergänzende Bücherei." ... „Sie soll äußerlich und verwaltungsmäßig als Muster gelten und in ihrem Bestande auch solche Werke enthalten, deren Anschaffung sich für die kleineren Dorfbüchereien im allgemeinen nicht lohnt, und die durch ein vereinfachtes Verfahren entliehen werden können. Sie soll Mittelpunkt vor-

bildlicher und wirksamer Büchereiarbeit sein." Gemäß Ziffer 9 soll durch sie auch die Einheitlichkeit der Ausgabe gewährleistet werden.

Nach Verordnung des Herrn Oberpräsidenten von Hannover vom 28. 12. 34 Punkt III dient die Kreishauptbücherei dem Zwecke, wertvolle aber teuerere Werke, deren mehrfache Anschaffung innerhalb der Kreise nicht zweckmäßig wäre, zu beschaffen und sie den Volksbüchereien auszuleihen.

Wegweisende Richtlinien finden sich in dem Aufsatz von Dr. Heiligenstaedt in „Volksbücherei und Volksbildung in Niedersachsen" Nr. 7 und 8, Jahrgang 33, und zerstreut in Aufsätzen der Zeitschrift „Die Bücherei", besonders in Ausführungen von Schriewer, Schuster, Dähnhardt.

Die Aufgaben der Kreishauptbücherei hängen aufs engste mit der Tätigkeit des Kreisberaters zusammen. Er ist kein Verwaltungsbeamter, er ist vielmehr Verwalter und Pfleger eines Volksgutes, das er lebendig und fruchtbar machen soll. Es ist daher auch notwendig, daß er eine Ortsbücherei leitet und in der lebendigen Arbeit steht, sowohl als Betreuer seiner Bücherei als auch als Ausgeber und Berater seiner Leserschaft. Erst aus dieser lebendigen Arbeit heraus kann der Kreisberater seinen Mitarbeitern in den einzelnen Orten des Kreises mehr sein als bloß Theoretiker und Organisator. Die Bücherei, an der der Kreisberater selbst wirkt, auf die er sich stützt, ist die Stützpunktbücherei oder Kreishauptbücherei. Diese Bücherei ist zugleich Musterbücherei für alle anderen Büchereien des Kreises. Aufbau, Gliederung des Lesegutes in Karteien und Listen, Aufstellung, Unterbringung, Ausgabe, Verwaltung, alles soll so sein, daß jeder Büchereileiter daraus Anregung und Vorbild gewinnen kann. Aus diesem Grunde muß ihr Bücherbestand so aufgebaut sein, daß alles Wesentliche, was in jeder Bücherei enthalten sein sollte, in ihr vorhanden ist und darüber hinaus dasjenige Lesegut, was in den kleineren ortsfesten Büchereien zwar nicht entbehrt werden, aber mit Rücksicht auf die Anschaffungskosten und oftmals auch auf den zu erwartenden Leserkreis nicht angeschafft werden kann. Die Kreishauptbücherei ist also die notwendige Ergänzung der einzelnen Ortsbüchereien, die an ihr einen stets zuverlässigen Rückhalt finden soll, auch für einzelne anspruchsvollere Leser.

Andere Aufgaben ergeben sich von selbst. Der Kreisberater ist das Organ der Staatlichen Beratungsstelle. Gedanken und Anregungen allgemeiner und besonderer Art, die sich aus ihrer großen volkserzieherischen Aufgabe und ihrer Verantwortung an der Pflege der geistigen Werte des deutschen Buches ergeben, sowie auch verwaltungstechnische Neuerungen und Anregungen, finden zuerst ihren Niederschlag in der Kreishauptbücherei. Sie ist also Vermittlerin der wegweisenden und wegbereitenden Staatlichen Beratungsstelle.

Sie hat Rücksicht zu nehmen auf die Eigentümlichkeit der Landschaft, soweit das die ortsfeste Bücherei in ihrem Rahmen nicht kann. Sie hat also auch in dieser Beziehung besondere Aufgaben, worüber noch kurz zu sprechen sein wird.

Noch sollen einige Fragen und Voraussetzungen äußerer Art gestreift werden, die geklärt sein müssen, wenn die Kreishauptbücherei ihre Aufgaben erfüllen soll.

1. Ist die Kreishauptbücherei selbständig?

Diese Frage ist mit nein zu beantworten. Die reichhaltigste und leistungsfähigste Bücherei des Kreises soll zur Haupt- und Stützpunktbücherei ausgebaut werden, und ihr Leiter sollte Kreisberater sein. Der wohlgegliederte und nach den Grundsätzen der Volksbücherei aufgebaute Bestand der Ortsbücherei bildet zugleich den Grundstock der Kreishauptbücherei. Der kreiseigene Teil wird angelehnt und unter Zugrundelegung des vorhandenen Lesegutes aufgebaut. Der Aufbau geschieht planmäßig nach Maßgabe des Bestandes der einzelnen Büchereien des Kreises. Dieser kreiseigene Bestand wird listen- und karteimäßig besonders geführt. Dies scheint aus Gründen einer reibungslosen Zusammenarbeit zwischen Kreisverwaltung und Ortsverwaltung zweckmäßiger zu sein als eine völlige Verschmelzung beider Bestandteile. Es gibt sicher Büchereien, die aufbaumäßig eines besonderen kreiseigenen Teiles nicht bedürfen; da aber gewisse Bücher stets für die übrigen Ortsbüchereien zur Verfügung gehalten werden müssen, empfiehlt sich die Abzweigung eines angemessenen Teiles der Kreismittel zum Aufbau und zur Ergänzung des kreiseigenen Teiles. Soweit diese Bücher nicht von den Orten des Kreises angefordert werden, können sie natürlich auch in die örtliche Ausleihe der Stützpunktbücherei gegeben werden, wogegen umgekehrt auch Werke dieses Bestandteiles der Bücherei in den Kreis entliehen werden. Das bedeutet eine Entlastung für beide Teile.

2. Solange nicht jeder Ort des Kreises mit einer ortseigenen Bücherei versehen ist, muß der kreiseigene Teil der Bücherei auch Werke enthalten, die zum eisernen Bestande jeder Bücherei gehören, um auch diejenigen Kreiseinwohner mit Lesegut zu versehen, an deren Wohnorten noch keine Bücherei vorhanden ist. Der Zustand ist aber als Übergang und behelfsmäßig anzusehen und sobald als möglich zu beseitigen.

3. Selbstverständliche Voraussetzung der Arbeit ist eine reibungslose Übereinstimmung zwischen Kreisverwaltung (Landrat) und Ortsverwaltung (Bürgermeister) in allen Angelegenheiten der Bücherei. Im Haushalt des Kreises muß der Satz von 5 Pfg. auf den Kopf der Bevölkerung als Mindestsatz angesehen werden.

4. Der Kreisberater muß ein Verzeichnis des Bücherbestandes der ortseigenen Bücherei haben und bei dem Aufbau der Bestandsergänzung der Kreishauptbücherei berücksichtigen.

Notwendig ist noch bei dem Aufbau der Kreishauptbücherei, auch den Bestand etwaiger anderer Büchereien im Kreise zu berücksichtigen. Lehrer- und Schülerbüchereien gibt es überall.

Im Kreis Zellerfeld gibt es außerdem noch Büchereien bei der Bergakademie Clausthal und beim Oberbergamt. Die Oberharzer Werke haben für ihre Belegschaften zum Teil reichhaltige Werkbüchereien von größerem oder geringerem Wert; das Oberharzer Heimatmuseum hat eine sehr gute Sammlung heimatlichen Schriftgutes, und geradezu unerhörte Schätze ruhen noch unerschlossen in der Calvörschen Bücherei auf dem Boden der Zellerfelder Kirche. Diese testamentarisch festgelegte Bücherei umfaßt wertvollste Werke, Erst- und Einzelausgaben, die das Entzücken jedes Bibliophilen erwecken, aber auch sonst wegen der Reichhaltigkeit und Fülle Staunen erregen. Ich hoffe, daß es mit Hilfe des Landrats gelingt, auch diese Bücherei einem größeren Kreise zu erschließen.

Ich habe zunächst die Oberbergamtsbücherei, die mit der Bücherei der Bergakademie zusammen verwaltet wird, und die Museumsbücherei beim Aufbau des heimatlichen und heimatkundlichen Lesegutes berücksichtigt, und ich vermittle Entleihungen an unsere Leser, die heimatliches Lesegut suchen, das unsere Bücherei nicht besitzt. Auch die Lehrerbüchereien sollen allmählich in den Kreis eingeschlossen werden.

Fruchtbar erweist sich auch die Büchervermittlung aus Universitäten durch den Bibliothekar des Oberbergamtes, wenn auch diese Einrichtung zumeist nur in der städtischen Bücherei in Anspruch genommen wird. Immerhin darf bei dem Bestandsaufbau diese Möglichkeit berücksichtigt werden.

Einige allgemeine Grundsätze des Aufbaus sollen vorangestellt werden, die nähere Begründung erspare ich mir, es ist in diesem Kreise nicht notwendig, darauf einzugehen.

1. Nicht um jeden Preis Vielseitigkeit, sondern Tiefe, darum wertvollstes Gut, wenn nötig gestaffelt. „Kein falscher Ganzheitsanspruch." (Schriewer.)

2. Nicht um jeden Preis aktuell. Nicht alte Ladenhüter, aber was zur Gegenwart spricht, und was ihr not ist. (Rusts Wort: „Frische Brötchen, nicht verschimmeltes Brot.")

3. Berücksichtigung von Landschaft und Volkstum. Der Harzkreis ist anders als das platte Land, die Küste anders als die Heide usw.

4. „Die Bücherei ist mit ihrem menschlichen und volklichen Gehalt das Volkstumsgewissen." (Schriewer) „Unsere Aufgabe ist es, die neue nationalsozialistische Bücherei zu bauen, die auf das neue Leitbild des nationalsozialistischen Menschen ausgerichtet und ihm untergeordnet ist."

Ich werde im Laufe meiner Ausführungen nicht mehr auf die allgemeinen Grundsätze der Auswahl eingehen. Ich setze als selbstverständlich voraus, daß dem Kreisberater die Ausführungen und Gedanken der führenden Persönlichkeiten durch unsere Zeitschrift bekannt sind, und daß er sich der Verantwortung bewußt ist, die der Bücherei im nationalsozialistischen Staat zugewiesen ist. Für mich kann es sich nur darum handeln, an einigen praktischen Beispielen die besonderen Gesichtspunkte für die Sonderaufgaben der Kreishauptbücherei im Rahmen des ihr zugewiesenen Wirkungskreises herauszuarbeiten.

Wenn ich bei diesen Ausführungen in erster Linie die Kreishauptbücherei des Kreises Zellerfeld im Auge habe, so hoffe ich, daß die Darstellung die Grundsätze für den Aufbau allgemein ersichtlich werden läßt. Zum Verständnis gebe ich kurz einige Tatsachen über die Bücherei. Die neue Kreishauptbücherei ist angelehnt an die städtische Volksbücherei Clausthal-Zellerfeld. Diese selbst ist 1919 als Volksbücherei des Volksbildungsvereins Clausthal-Zellerfeld gegründet worden und 1931 mit etwa 2400 Bänden in die neugegründete städtische Volksbücherei der Bergstadt Clausthal-Zellerfeld übernommen. Sie umfaßt jetzt etwas über 3000 Bände, es wurden aber mehrere 100 Bände der Ausleihe entzogen, nicht etwa, weil eine so große Zahl infolge der Säuberungsaktion entfernt werden mußte, sondern weil der Bildungs- und Erziehungswert einheitlicher zusammengefaßt werden sollte. Lesegut, das heute mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeit wichtigerem Platz machen mußte, wurde zurückgezogen.

Die Kreishauptbücherei muß voraussetzen, daß auch die kleinste Ortsbücherei die wichtigsten Werke besitzt, die jeden in den Stand setzen, sich über Wille und Wesen und Geschichte der Bewegung zu unterrichten. Es ist aber erforderlich, daß einige Kernstücke gestaffelt auch in der Kreishauptbücherei stehen. Unerläßlich, daß der Leiter diese Werke selbst alle genau kennt.

Wenn wir nicht wollen, daß besondere Parteibüchereien entstehen, so müssen wir uns auch nach Kräften bemühen, die Bedürfnisse der Schulung zu befriedigen, denn der Amtsleiter der NSDAP steht ja in der Arbeit an der Herausbildung des nationalsozialistischen Menschen vornan, und nationalpolitische Erziehung ist auch für uns in der Büchereiarbeit die vornehmste Aufgabe, deshalb muß auch die Kreishauptbücherei jederzeit greifbare auf der Höhe der Zeit gehaltene Schulungsmittel zur Verfügung haben. Nun bin ich zwar der Meinung, daß die unumgänglich notwendigen Schulungsmittel unbedingt in jeder Bücherei stehen müssen, aber es wird trotzdem der Fall eintreten, daß einmal für besondere Zwecke der ortseigene Bestand nicht ausreicht, dann muß die Kreishauptbücherei aushelfen und Rückhalt geben. Das wird besonders der Fall sein, wenn es sich um besondere Arbeitsgebiete handelt, denn die Bücherei soll ja auch den Bedürfnissen der Nebengliederungen dienen. Als Beispiel erwähne ich die Frauenschaft, die im Kreise Zellerfeld sehr eifrig auf kulturellem Gebiete arbeitet. Sie behandelt Volkstumskunde, Heimatkunde, Vorgeschichte, Familienkunde, veranstaltet Feste zum Muttertag, Frühlingsfeste, Erntedankfeste, Adventsfeiern u. a. Die Kreisarbeitsleiterin hält lebhafte Verbindung mit der Kreishauptbücherei und hat in den einzelnen Orten Frauen bestellt, zumeist Ortsarbeitsleiterinnen, die ihre Buchbedürfnisse durch sie bei der Kreishauptbücherei anmelden. Diese wertvolle Arbeit gilt es zu pflegen. (Wesentlich gefördert wurde die Arbeit durch eine Ausstellung der Frauenschaft, bei der der Kreishauptbücherei eine Abteilung „Die Frau und das Buch" eingeräumt wurde.)" Für die Arbeitswünsche der Frauenschaft mußte die Kreishauptbücherei Stoff bereithalten. (Für Wünsche einzelner Leser ist im allgemeinen in der Kreishauptbücherei kein Raum.)

In der städtischen Bücherei standen für Vorgeschichte zur Verfügung: Hauser, Wilser, Schwantes, Jacob-Friesen, Sophus Müller. Die Kreishauptbücherei beschaffte Kossina, Girke, Reinerth, Kutzleb, Sieber (Harzer Stammeskunde) und Bücher zur Familienkunde. (Erwähnt muß hierbei werden, daß bisher nur wenige Orte eine Volksbücherei besitzen, wir sind erst am Anfang unserer Arbeit, im Laufe dieses Jahres wird sich das Bild wesentlich ändern.) Alle diese Bücher haben so einen Leserkreis gefunden. Auch die Feste gilt es zu berücksichtigen. Hier müssen zur Verfügung stehen: Gedichte, Sprechchöre, Nachweise für Laienspiele, Liedersammlungen und Volkstänze, auch Zusammenstellungen über Feste und festliche Veranstaltungen aus dem Volkstum heraus. Schriften über den Muttertag, über das Erntedankfest und den ersten Mai u. a. Niemand darf ohne Rat und Hilfe die Bücherei verlassen. Viele dieser Schriften werden in der einzelnen Ortsbücherei vielfach unbenutzt bleiben.

So paßt sich die Kreishauptbücherei den Bedürfnissen des Kreises an in ihrem

Bestandsaufbau, aber der Aufbau darf nicht planlos werden und sich nicht von einzelnen oft zufälligen Anforderungen leiten lassen.

Noch eine Gefahr gilt es zu umgehen: Das ist die Überfüllung der Bücherei. Lieber Wichtiges und Notwendiges in genügender Zahl als Wünschenswertes in allzu großer Mannigfaltigkeit.

Der Kreis Zellerfeld hat noch eine Reihe von Orten ohne ortseigene Bücherei. Die Kreishauptbücherei mußte zum Teil eigene Büchereien ersetzen. So finden sich im kreiseigenen Bestande auch noch Unterhaltungsbücher, die bei ausgebautem Büchereisystem nicht dahinein gehören, gleichwohl ist der unterhaltende Teil zunächst nur andeutungsweise ausgebaut. Das ist gewiß kein Fehler für die Kreishauptbücherei. Wir wollen aber den Wert einer ausspannenden Unterhaltung nicht unterschätzen, und darum muß auch die Kreishauptbücherei große Sorgfalt auf den Ausbau des Bestandes dieser Sachgruppe verwenden. Wir alle wissen, welchen erheblichen Teil unserer inneren Bildung und Formung wir neben Fachstudium und Lebenserfahrung guten Romanen verdanken. Beispiele wird jeder beliebig zur Hand haben. Hier sei nur an die Bedeutung geschichtlicher Romane erinnert oder an die Bereicherung, die wir etwa aus Kolbenheyers: „Kindheit des Parazelsus" und Kellers: „Grünem Heinrich", für das Verständnis der eigenen und fremden Jugend empfangen haben. Sie wiegen ganze Bände von Psychologien auf.

Unsere Aufgabe ist es, bestes Gut im Volke lebendig zu machen und zu erhalten. Wenn auch die ortseigene Bücherei hier einen eigenen Bestand in ausreichender Menge zur Verfügung haben muß, so gibt es doch eine Reihe von Büchern, die in einzelnen Orten nicht genügend ausgewertet werden können. Ich nenne nur Ina Seidel, Kolbenheyer, Blunck, C. F. Meyer, Gottfried Keller, Paul Ernst, Ernst Wiechert, Wilhelm Schäfer, Selma Lagerlöf, die zwar alle mit einigen Werken sehr wohl auch in kleineren Büchereien vertreten sein können oder müssen. Die schwerer zugänglichen Werke müssen jedoch in Mehrstücken in der Kreishauptbücherei stehen, weil sie nicht ohne Bedenken längere Zeit der Ortsausleihe entzogen werden können.

Der Kreisberater muß hier wissen, welche Kost geboten werden darf, und welchen Büchern und Dichtern er durch die Kreishauptbücherei den Weg bereiten muß.

Die kleinere Ortsbücherei wird von einem Verfasser immer nur wenige Werke besitzen, aber oft erwecken einzelne Werke Verlangen, mehr von diesem Verfasser zu lesen. Das muß die Kreishauptbücherei berücksichtigen. Wenn z. B. vorausgesetzt werden darf, daß etwa Mörike mit dem „Stuttgarter Hutzelmännlein" vorhanden ist, so muß in der Kreishauptbücherei ein Auswahlband Mörike vorhanden sein. Im übrigen: Hüten wir uns vor Klassikern in Gesamtausgaben. Diese gleichmäßig gebundenen Werke sind nach meiner Erfahrung tot. Kleine Einzelausgaben oder Sammelbände mit einer Auswahl des Schönsten und Wertvollsten leisten bessere Dienste.

Im allgemeinen darf der unterhaltende Teil der Kreishauptbücherei gegenüber den anderen Aufgaben zurückstehen, die Stammbücherei des Stützpunktes, die sicherlich

immer mehr als 50 Prozent ihres Bestandes an Unterhaltungsbüchern besitzt, wird immer aushelfen können.

Ganz anders ist es mit dem belehrenden Teil, darum wird die Kreishauptbücherei in ihrem kreiseigenen Teile im Verhältnis weniger unterhaltende Bücher führen.

Die Sachgruppen: Kriegserlebnisse, Reisen, Abenteuer, geschichtliche Romane und Erzählungen werden im allgemeinen überall gut besetzt sein. Dennoch muß die ortseigene Bücherei auf dem einen oder anderen Gebiete unzureichend bleiben, und die Kreishauptbücherei muß mit Ergänzungswerken aushelfen. Sie wird hier gelegentlich neben der Tiefe auch in der Breite ausbauen. Z. B. sind die „Briefe gefallener Studenten", auch Dwinger u. a. nicht für alle Ortsbüchereien geeignet. Auch Werke über die geschichtlichen Ereignisse, die den geschichtlichen Romanen und Kriegserlebnissen zugrunde liegen, müssen in der Kreishauptbücherei zur Verfügung stehen. Die Sachgruppe „Reisen und Abenteuer", die überall mit Heye, Rosen, Faber, SvenHedin u. a. vertreten ist, muß vertieft und verbreitert werden durch allgemeinere Werke über Länder und Völker. Auch Forschungsreisen (Wegner, Nansen u. a.) müssen vertreten sein. Ähnlich so ist es bei den Gruppen: „Unser Wissen um das Naturgeschehen." Überall handelt es sich um die Beschaffung von Werken ergänzender und erweiternder bzw. vertiefender Natur.

Manche Gruppen, die auch in einer größeren Bücherei wenig gefragt sind, wie etwa: Sprache und Philosophie und dergleichen, müssen wenigstens mit einigen Werken vertreten sein.

(Eine gute Literaturgeschichte, eine gute volkstümliche Darstellung der deutschen Muttersprache usw.)

Alles Weitere ergibt sich aus der Zusammenstellung der Leitsätze von selbst.

Leitsätze

1. Die Kreishauptbücherei ist die Ergänzungsbücherei für alle Ortsbüchereien des Kreises.
2. Solange noch nicht alle Orte mit eigenen Büchereien versehen sind, ersetzt die Kreishauptbücherei ortseigene Büchereien. Dieser Zustand ist jedoch nur als ein behelfsmäßiger zu betrachten, der durch Einrichtung ortseigener Büchereien zu beseitigen ist.
3. Die Kreishauptbücherei ist die Musterbücherei für alle Ortsbüchereien des Kreises in Aufbau, Einrichtung, Unterbringung und Ausgabeverfahren.
4. Die Kreishauptbücherei ist die Vermittlungsstelle zwischen den Ortsbüchereien und der Staatlichen Beratungsstelle: Anregungen, die sich aus der Aufgabe an der Pflege der geistigen bzw. erzieherischen Werte des Buches ergeben, sowie auch verwaltungstechnische Neuerungen, finden zuerst ihren Niederschlag in der Kreishauptbücherei.
5. Die Kreishauptbücherei als Ortsbücherei ist die Arbeitsbücherei des Kreisberaters, sie hält ihn in lebendiger Büchereiarbeit und bewahrt ihn davor, seine Aufgabe rein theoretisch und verwaltungstechnisch aufzufassen und auszuüben.
6. Die Kreishauptbücherei ist keine selbständige Bücherei für sich, sondern ist verbunden mit der Ortsbücherei, die der Kreisberater verwaltet. Diese Bücherei setzt sich zusammen aus einem ortseigenen und einem kreiseigenen Teile. Beide Teile bilden auch bei getrennter listen- und karteimäßigen Ordnung ein einheitliches Ganzes. Die Bücher beider Bestände werden, soweit sie zur Verfügung stehen, sowohl in die Ortsausleihe als auch in die Kreisausleihe gegeben.

7. Sie ist eine Büchervermittlungsstelle und hält Verbindung zu anderen Büchereien des Kreises mit Sonderaufgaben, wie Museumsbücherei, Lehrerbücherei usw.
8. Sie berücksichtigt bei ihrem Bestandsaufbau die Schulungs- und Kulturarbeit der PO und ihrer Nebengliederungen durch Bereitstellung von Werken auch für besondere Arbeitsgebiete und hilft aus mit Schulungsbüchern, wenn die Bestände der Ortsbüchereien nicht ausreichen sollten.
9. Der Aufbau muß beweglich bleiben und sich der Entwicklung der Ortsbücherei anpassen, muß aber stets planmäßig und zielbewußt sein.

Ostpreußen und der Grenzbüchereigedanke

Von **Wolfgang Herrmann**[1])

Das ostpreußische Grenzbüchereiwesen ist ein Sonderfall der deutschen Büchereientwicklung, genau so wie Ostpreußen ein Sonderfall in der Geschichte unseres Volkes ist. Als der Geschichtsschreiber des preußischen Staates Johann Gustav Droysen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zum erstenmal in das Land zwischen Weichsel und Memel kam, da erklärten ihm die Königsberger, wie er berichtet: „Wir sind nicht bloß eine Provinz — wir sind ein Land." Und als der andere große preußische Historiker, Heinrich von Treitschke, im Jahre der Berufung Bismarcks zur Macht seine berühmte Schrift über „Das deutsche Ordensland Preußen" herausgab, mußte er zunächst einmal erklären, warum und in welchem Grad dies Land unter geschichtlichem Ausnahmegesetz gestanden hat. Er schilderte Alt-Preußen als die Kolonie, „die keiner Theorie des Kolonialwesens sich einfügen will". „Eine Geschichte tut sich hier auf, welche uns bald heimisch anmutet durch die trauliche Enge provinzialen Sonderlebens, bald die Seele erhebt durch den weiten Ausblick auf welthistorische Verwicklungen". Die Gründe für dieses Doppelgesicht der ostpreußischen Kolonisation nennt uns Treitschke an anderer Stelle, im ersten Band seiner Vorlesungen über „Politik" in dem Kapitel über „Entstehung und Untergang der Staaten". Dort führt er aus, daß diese Kolonisation von staatlichen Kräften geleitet wurde und auf einen staatlichen Bestand abzielte. Die ostpreußische Pflanzungsstätte aber gehörte zu jenen „seltenen Ausnahmen, die das Glück hatten, in festem Zusammenhang mit dem Mutterland zu bleiben". Eben darum blieb sie auch von dem „materialistischen Zug" des sonstigen europäischen Kolonialwesens verschont, und das besondere Preußische konnte sich hier zu einer eigentümlichen Kraft entfalten, die von dem allgemeinen Ganzen des Deutschen nicht zu trennen ist. Diesen einzigartigen Tatbestand hat Moeller van den Bruck, der Prophet des dritten Reiches, im Jahre 1914 in seinem am meisten ausgeformten Buch „Der preußische Stil" ganz klar formuliert. In dem Kapitel über Königsberg heißt es: „Noch bevor es den preußischen Staatsbegriff gab, gründete sich hier bereits eine preußische Überlieferung, eine

[1]) Vortrag gehalten auf der Tagung der Landesgruppenleiter des „Bundes deutscher Osten" in Allenstein (Mai 1935).

bestimmte und unverkennbare Art, tätig und sachlich zu sein, jedes Ding von seinem Grund auf zu tun und es dadurch für alle Zeiten zu tun".

Die angedeuteten Formulierungen zeigen, wie drei bedeutende Wahlpreußen das ostpreußische Land und seine geschichtliche Sonderart erlebt haben. Sie zeigen uns aber zugleich die Grundtatsachen, ohne deren Kenntnis die ostpreußische Sonderstellung auch auf büchereipolitischem Felde nicht zu verstehen ist: Der ostpreußische Büchereiaufbau trägt wie alles, was Gestalt werden will in diesem Land, kolonisatorisches Gepräge. Er steht geistig und organisatorisch am Anfang und kann nur auf eine verhältnismäßig kurze Arbeitstradition zurückblicken. Die ostpreußische Beratungsstelle ist die jüngste Beratungsstelle des Ostens überhaupt. Und der Volksbüchereigedanke hat sich in der Nordostmark erst sehr spät und mehr notgedrungen und von außen her, als spontan und aus den Kräften des Landes heraus durchgesetzt. Er hat bezeichnenderweise zuerst im Süden der Provinz Fuß gefaßt, in den durch die Abstimmung 1920 völkisch umkämpften Teilen, um von hier aus weitere Kreise nach Norden und Osten zu ziehen.

Während aber sonst im Reiche die „Bewegung von 1900", die sog. Bücherhallenbewegung, besonders in den Städten als Kind des späten Bildungsliberalismus begann, und während diese Bewegung vor dem Kriege fast überall zu zahlreichen und bedeutenden Volksbüchereigründungen führte, blieb Ostpreußen von den Gründerjahren des deutschen Büchereiwesens so gut wie unberührt. Die liberale Flutwelle, die im wilhelminischen Zeitalter über Deutschland ging, hat Ostpreußen im Grunde übersprungen und nur einige städtische Bezirke berührt. Ganz ähnlich ist dieses Land schon einmal drei Jahrhunderte vorher von den Zerstörungen des 30jährigen Krieges verschont geblieben. Im 17. und 18. Jahrhundert setzte darum hier im Nordosten eine geistige Bewegung ein, die schließlich mit Herder und Kant die Voraussetzungen schuf für das Denken der folgenden Generationen. Ostpreußen ist aus der Geschichte bekannt als refugium Germaniae in mehr als einem Sinn: Es ist oft Vorposten und letzter Rückhalt zugleich, Front und Reserve verhaltener Kräfte gewesen.

Diese geschichtliche Einzigartigkeit der Stellung Ostpreußens ist für die Volkserziehung und Volksbüchereiarbeit von größter Bedeutung. Während andere büchereimäßig dichter besiedelte Gebiete sich mühen müssen, die zahlreichen liberalen Hypotheken einer vergangenen Epoche abzulösen, kann Ostpreußen vielfach voraussetzungslos, ohne historische Vorbelastung und Hemmung, aber auch ohne Tradition anfangen. Daß jede Büchereitradition fehlt, daß die Verwurzelung des Gedankens der öffentlichen Bücherei im allgemeinen Volksbewußtsein in Ostpreußen noch aussteht, ist für die kommunale und staatliche Büchereiarbeit ein schwerer wirtschaftlicher Nachteil. Jedoch auf die Zukunft gesehen ist das Voraussetzungslose ein Glück, und das Schaffen aus dem Voraussetzungslosen ist immer ein Merkmal des Preußischen gewesen.

So nimmt unsere Heimat geistesgeschichtlich eine besondere Stellung im Reich ein. Diese Sonderstellung wird noch unterstrichen durch die bekannten geopolitischen Veränderungen seit 1919. Durch sie wurde die Kultur- und Volkstumsarbeit vor

neue ungeahnte Aufgaben gestellt. Die wichtigste Folge war, daß mit einem Schlage die ganze Provinz Grenzland wurde und einbezogen war in die außenpolitische Schütterzone von Versailles, als ganzes Objekt fremdvölkischer Einkreisung. Nachdem einmal in Versailles die ostpreußische „Frage" durch die Denkschrift des polnischen Nationaldemokraten Dmowski bis zur Grenze einer tragischen Lösung geführt worden war, mußte alle zentrale Kulturarbeit grundsätzlich dahin zielen, die ganze Provinz in grenzpolitische Betreuung zu nehmen. Mit einem bloßen „Kulturwall an der Grenze" war die Aufgabe nicht zu lösen. Diese Vorstellung vom „Kulturwall" konnte nur einer oberflächlichen Betrachtung genügen, und ist genau so zu bewerten, wie die überholten und romantischen Vorstellungen vom Bauernwall im Osten. Für Ostpreußen muß vielmehr ein kulturpolitischer Gesamtplan durchgesetzt werden, in dem selbstverständlich jene vorgeschobenen Brennpunkte am stärksten zu halten sind, an denen sich die unmittelbare Volkstumsarbeit abspielt. Denn diese Volkstumsarbeit wurde seit dem „Frieden" von 1919 die moderne Form der Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln — so sehr ist der gesamte zwischeneuropäische Raum von Riga bis Hermannstadt völkisches Bruchgebiet geworden. In ihm nimmt Ostpreußen die Schlüsselstellung ein. Diese Tatsache gibt aller ostpreußischen Kulturpolitik den letzten Sinn, das Land derart mit kulturellen Energien aufzuspeichern, daß es imstande ist, die Spannung zwischen seinen beiden Grenzen, der Reichsgrenze und der Grenze des Volksbodens, für das Deutschtum nutzbar zu machen.

*

Der ostpreußische Volksbüchereiaufbau konnte darum nur von völkischen und grenzpolitischen Impulsen erfüllt sein. Jeder Versuch, das Buch auf der Ebene der bürgerlichen „Bildung" an die Menschen heranzubringen, mußte von vornherein an der ursprünglichen und unverbildeten Art der Ostpreußen scheitern. Die ersten Arbeitserfahrungen waren überraschend genug: So stellt ein Bericht der Büchereiberatungsstelle aus früheren Jahren mit Erstaunen fest, daß fast die Hälfte aller ostpreußischen Leser, insgesamt 48,4 Proz., jugendliche Leser sind, und daß Märchen, Sagen, Volksbücher, Anekdoten und Kurzgeschichten den größten Ausleiheanteil erreicht haben. Der Roman — im 19. Jahrhundert zum Problem- und Gesellschaftsroman geworden — tritt als volksferne Kunstform hinter das volksunmittelbare Schrifttum zurück. Keineswegs ist dafür die zweifellos vorhandene geringe Lesefertigkeit der ostpreußischen Landbevölkerung ausschlaggebend. Sondern gerade auch der ostpreußische Landarbeiter, der langsam liest, verlangt die knappe und bildkräftige Sprache, die die Sprache des Volkes ist. Wenn heute ein neues deutsches Volksbuch im Entstehen begriffen ist, so findet es am ehesten in Ostpreußen dankbaren Boden. Das schlichte Volksbuch als Wecker und Hüter der völkischen Gemeinschaft ist das ideale Buch der ostpreußischen Bücherei. Während das deutsche Schrifttum sich heute umzuschichten beginnt und die Dichtung „niederen Grades" gleichwertig neben eine literarisch anerkannte Produktion für die Gebildeten tritt, ist es die große literaturpädagogische Aufgabe der Volks-

bücherei, diese Entwicklung mit allen Mitteln zu fördern. Will die Volksbücherei ihren Namen wirklich unter Beweis stellen und ihm Ehre machen, so liegt hier ihre höchste Verpflichtung. Sie zu erfüllen, bietet Ostpreußen nicht die ungünstigsten leserpädagogischen Voraussetzungen.

Bauern und Siedler, Landarbeiter und Fischer sind die entscheidenden Schichten für eine ländliche Volkstumsarbeit in Ostpreußen. In diesen Schichten leben die geborenen Realisten. Ihr Weg zum Buch oder richtiger: ihre Führung durch das Buch kann darum nur eine realistische sein. Die Bücherei hat die Menschen unmittelbar bei ihren Lebensgewohnheiten zu erfassen, sie hat durch die Zusammensetzung ihres Bestandes unaufdringlich dahin zu wirken, daß von jedem aufgeschlossenen Leser die elementaren völkischen und sozialen Grundbedingungen erlebt werden, mit denen die Existenz jedes Einzelnen steht und fällt. Sie findet die idealen Leser und Lesergruppen am leichtesten in den verkehrsfernen Siedlungsgebieten etwa Masurens und der Niederung, die oft monatelang von der Umwelt abgeschlossen bleiben. Hier wird das Buch zum bestimmenden Faktor der Gemeinschaftsgestaltung. Die Haff-Fischer haben eine andere bemerkenswerte Form, das Buch in der Arbeitsgruppe zu erleben. Sie nehmen auf ihren Fahrten, bei denen sie meist tagelang infolge der Windverhältnisse stilliegen müssen und nicht zurück können, ein paar Bände der Gemeindebücherei mit auf See. Dort draußen, wo sie zu 3 und 4 Mann auf den Kutten wohnen, greifen sie zum Buch und sprechen darüber. Während sonst in den städtischen Bezirken allen Versuchen der sogenannten Gruppenausleihe mit Propagandawellen usw. naturgemäß etwas Gewolltes anhaftet, formt sich hier ganz von selbst das Gemeinschaftserlebnis des Buches. Das Entscheidende und Neue an solchen Beispielen aber ist, daß Buch und Bildung nicht feilgeboten werden an irgend jemand, der gerade persönlich die Neigung verspürt, sich belehren zu lassen und als Einzelner seinen Gewinn davon hat, sondern hier wird an eine vorhandene, zusammenstehende Gruppe, an eine Mannschaft das neue Denken, Fühlen und Glauben herangetragen. Es wird organisch einverleibt, nicht von außen zur Verfügung gestellt. Indem die Volksbücherei ein solches Erleben ermöglicht, erfüllt sie eine echt sozialistische Funktion. Daraus folgt, daß auf den Ebenen, auf denen sich ihr Bestandsaufbau vollzieht, kein Raum ist für „wertneutrale" und universale Maßstäbe einer Buchauswahl, die alles versteht, um viel zu verzeihen. Genau so wie eine echte Erziehung darüber entscheidet, welche Dinge gewußt werden sollen und welche nicht, genau so muß die Bücherei wissen, was gelesen werden soll und was nicht.

Wenn wir derart unser völkisches Erziehungsziel verfolgen, sind wir uns bewußt, daß die Bücherei in der regen Zusammenarbeit mit den werdenden Lebens- und Willensgemeinschaften der nationalsozialistischen Organisationen und Verbände noch über eine Fülle anderer Möglichkeiten verfügt, das Gruppenerlebnis auszulösen und zu formen. Darüber im einzelnen zu sprechen, erübrigt sich an dieser Stelle. Wichtig bleibt nur der Gesichtspunkt, daß keine Volkstumsarbeit isoliert betrieben werden darf, und daß vielfach da, wo der Blick auf den kulturpolitischen Zusammenhang geschärft ist, die Ver-

bände ihren geistigen Mittelpunkt in der Bücherei gefunden haben. Nur so ist es zu verstehen, wenn verschiedentlich die Formationen für die Bücherei Räume in ihrem gemeinsamen Heim freigemacht haben. Und wenn heute zwei kleinere städtische Büchereien, die 1933 von NS-Organisationen ins Leben gerufen wurden und dann in öffentlichen Besitz überführt werden konnten, als Musterbüchereien anzusprechen sind, so ist auch dies eine Folge davon, daß der Büchereiaufbau sich in größerem Zusammenhang vollzieht. Die eine dieser Büchereien ist in Gumbinnen. Gerade aber das Beispiel Gumbinnens, der Hauptstadt des östlichsten und ärmsten preußischen Bezirks, welche vor 1933 überhaupt noch keine Volksbücherei besaß, zeigt mit aller Deutlichkeit, wie frisch, unverbildet und jung der Büchereigedanke in unserem Gebiet ist.

Dieser Gedanke hat erst durch die politisch siegreiche Bewegung neue entscheidende Antriebe erhalten, die seine planmäßige Verwirklichung hoffentlich sicherstellen. Im Jahre 1934 erfolgte die Neugliederung der Beratungsstelle in eine geschäftsführende und eine politische Abteilung. Diese Art der Zweiteilung wurde maßgebend für verschiedene Grenzabschnitte, in denen wiederum neben bewährte fachliche Leiter Beauftragte einer politischen Organisation getreten sind. Man könnte geneigt sein, eine derartig zweigeteilte Verwaltungsform nach dem Muster des altrömischen Systems der Konsuln mit Mommsen als Dyarchie zu bezeichnen. Sie hat den Vorteil, daß die Beratungsstelle in allen wichtigen Fragen sozusagen in doppelter Ausfertigung, in Partei-Uniform und im bibliothekarischen Zivil, auftreten kann. Diese Tatsache ist wesentlich für die Durchführung aller Maßnahmen, die mit der vom Reichserziehungsministerium gewünschten und für eine dauerhafte Kulturarbeit unumgänglichen Umwandlung der veralteten Kreiswanderbüchereien in Standbüchereien zusammenhängen. Hier ist für Ostpreußen eine volksbibliothekarische Aufgabe von kardinaler Bedeutung gestellt. Mit 31 Wanderbüchereien und 1185 Ausgabestellen schlägt Ostpreußen zahlenmäßig einen Rekord: es verfügt allein über 20 Proz. des gesamten deutschen Wanderbüchereiwesens. Jedoch wurden die ostpreußischen Wanderbüchereien größtenteils erst nach dem Kriege gegründet und damals als ausreichendes grenzpolitisches Arbeitsinstrument angesehen. Die nomadisierende Bildungspflege, wie sie die Form der Wanderbücherei vielfach mit sich bringt, widerstrebt naturgemäß den nationalsozialistischen Grundsätzen der Führung, der Gebundenheit und Bodenständigkeit. Die Seßhaftmachung der 1185 Wanderbibliotheken erfordert freilich einen Arbeitsplan, der ein Jahrzehnt beansprucht, und der die tätige, nicht nur die zahlende Mitarbeit der Kreise und Gemeinden voraussetzt. Hier muß jeder öde Zentralismus vermieden und kann nur schrittweise vorgegangen werden.

Unser Nachbarstaat Polen, der nur einer zielbewußten und zähen Volkstumsarbeit seine Entstehung verdankt, hat im vergangenen Herbst nach dem Beispiel anderer junger Staaten ein Büchereigesetz angekündigt, das die Gemeinden, die städtischen wie die ländlichen, zur Einrichtung von Volksbüchereien verpflichtet. Wir spüren die Ausstrahlungen dieser Kulturenergien bis in unsere Provinz. Ostpreußen will und darf nicht ins Hintertreffen geraten. Denn im Grenzland Ostpreußen sind

unsere Volksbüchereien, wie es der Vizepräsident Dr. Bethke in Vertretung des Gauleiters Erich Koch öffentlich formuliert hat, „Pflegestätten völkischen Geistes und Willensträger deutscher Selbstbehauptung. Darum ist ihr Ausbau eine kulturpolitische Notwendigkeit". Die Erfüllung solcher Notwendigkeit muß letzten Endes aus den Kräften und der inneren Bereitschaft des Landes selber kommen. Dann werden wir der Forderung genügen, daß staatlicher Organisationswille und eigener Trieb des Volkes im Grenzgebiet zusammenfließen. Dann werden wir zu beweisen haben, daß das stolze Wort noch verpflichtet, das die Königsberger zu Droysen sprachen: „Wir sind nicht bloß eine Provinz — wir sind ein Land!"

Bücherschau

Dieses Schrifttum gehört nicht in die Volksbücherei

Herzog, Rudolf: Über das Meer Verwehte .Roman. Berlin: P. Neff 1934. 382 S. RM. 4.20; Lwd. RM. 5.50.

Romanfabrikanten am laufenden Band stehen außerhalb unserer Beachtung. Wenn aber die Pressekritik sich wie irrsinnig gebärdet vor Lobsprüchen, wenn sie Herzog zu den Männern rechnet, „die durch ihre Feder das Land geweckt haben, wie weiland Arndt, wenn sie in seinem neuesten Roman ein „Hohes Lied des Deutschtums" sieht, dann wird die Angelegenheit politisch und erfordert unsere Stellungnahme.

Den Schriftsteller erkennt man an der Sprache. „Rudolf Herzogs Sprachkunst feiert in diesem Roman Triumphe". Beispiele: „Ein Gekrach war über die Wasserbahn gelaufen." (S. 29). „Aber keine Bemerkung wurde laut über die ranken, schlankgefesselten Beine." (S. 93). „Ich muß einmal einen ganz tiefen Atemzug tun, sagte sie und tat es." (S. 143.) „Du gehörst zu jenen Mädchenhoheiten, mit denen man ruhig ein Wort über Körperlichkeiten sprechen kann." (S. 185.) „Wie frisch sie riecht, dachte Joachim." (S. 201.) „Herr Johannsen gilt so viel als ein sauberes Schiffstau. Brigitte lachte mit feuchtgewordenen Augen: So ist er. Fest. Und bei Gelegenheiten schmerzhaft." (S. 275.) Genug damit: auf jeder Seite findet der Kenner Proben meisterhafter Bilder, sinniger Vergleiche und triumphaler Sprachkunst.

Die Handlung: vier oder fünf Mädchen fahren nach Amerika und finden ihren Mann. Je nach Temperament fällt der Mann aus, und die Vorliebe des Verfassers verweilt gern bei der Hauptheldin, der blonden, schmalschädligen Wunneke (wie sinnig!) und ihrer Freundin Kara von Rolandsberg. Diese Mädchen sind sehr herbe und stolz, aber gar nicht so spröde; Kara hat überall einen Vetter, der Graf oder Gesandter ist und sie küssen möchte, und sie (einmal auch Wunneke) lassen das in rührender Großherzigkeit gern geschehen, ohne sich dabei „zu versteifen". „Ach", sagte er dankbar, „dieses Blond war immer meine Lieblingsfarbe". (S. 107.) Im übrigen ziehen sich die Mädchen sehr häufig an und aus, was dem Verfasser Gelegenheit zu liebevollem Verweilen auf der stets „goldhellen" Haut gibt, oder sie treten in Badeanzügen und Nachtkleidung auf. Es ist jedoch ein Irrtum anzunehmen, daß das nur Spekulation auf die Lüsternheit des ewig kleinen Mannes unter den Lesern geschehe: „Da sie ein blitzblanker Mensch ist, so wird selbst das, was bei anderen Frauen der Weg einer Abenteuerin wäre, bei einem Wesen wie Wunneke dennoch der Weg eines stolzen Menschen sein und bleiben." (S. 159.) Und Wunneke, die gern kluge Bonmots äußert, sagt zusammenfassend: „Das Liebesleben der Mädchen und Frauen ist nicht anders als das der Männer ... Solange man Unwissenheit mit Reinheit verwechselt, darf man sich nicht wundern, daß man nach Anständigkeit und Unanständigkeit fragt statt nach Wahrheit und Unwahrheit." (S. 370.) Daraus

kann sich der Leser, je nach Geschmack, das Beste und das Schlimmste herauslesen. Dabei geschieht nichts weiter, als daß die edle Wunneke zum Schluß zu ihrem Geliebten findet, der sich von seiner bisherigen Frau noch nicht so schnell scheiden lassen kann; das aber ist, so erfahren wir auf S. 383 „deutsches Schicksal". „Denn er ist von deutschem Blute, und das ist auch unsterblich".

Wir würden nicht so lange bei dem schlecht gespielten Kitsch verweilen, wenn die Sache hier nicht grundsätzlich würde. Alle paar Seiten erfahren wir, daß diese Heldinnen und Helden so wesentlich deutsch sind: deutsche Schwesterherzen schlagen, deutsch reden und handeln die Personen, deutsch ist ihr Schicksal. Welches Schicksal? Daß sie einen Mann finden? Eine Probe: Die durch Annonce bestellte Frau gelangt zu ihrem Urwaldfarmer, der sie „über den federnden Moosboden in ein undurchdringliches Gestrüpp" führt und küßt. „Papageien saßen in Reihen und schauten zu. Brigitta Schulte hing im kolumbianischen Urwald an Johann Johannsens Hals, als wäre es im deutschen Buchenwald, weil es eine deutsche Liebe war." (S. 261.) Darf denn jeder Mist sich mit dem Adjektiv „deutsch" legitimieren? Dann schon lieber gleich Courths-Mahler! Gibt es denn noch kein literarisches Konzentrationslager für Verächtlichmachung des Eigenschaftsnamens „deutsch"???

Der Kinobesucher amerikanischen Typs findet, was er gern sieht: Mädchen, Liebespaare, die sich kriegen, romantische Abenteuer einschließlich Autohetze, und happy end. Die Schmerzen, die erlitten werden, liegen mehr im sentimentalen Bereich als im tragischen, und zuletzt geht es allen gut. Warum sollen also nicht andere Mädchen auch zu so lockenden Fernen auswandern? Ein schärferer Blick erkennt die spanischen Namen als falsch, das Milieu als unecht, die Piskatore sind seit den Welsers in Venezuela (S. 121), die schwäbischen Siedler von Tobar wahrscheinlich auch (S. 225); nun, jeder Kundige weiß, daß die Welserkolonie keine „Kolonisation" brachte, sondern wirtschaftliche Ausbeutung durch Offiziere und Kaufleute, daß wenige deutsche Eroberer mit spanischem Volk kühne Taten vollbrachten, jedoch keine Spur des deutschen Blutes hinterließen, daß erst im 19. Jahrhundert wieder Deutsche nach Venezuela kamen. Was tut's? Es klingt besser so und macht sich trefflich, wenn einige namhafte Familien seit 400 Jahren deutsch geblieben sind (ohne Volk, ohne Umgebung, ohne Nachwuchs und Zufluß, lediglich als vornehme Patrizier). Aber sehen wir ab von der Oberflächlichkeit solcher Einzelheiten, die die Unechtheit der ganzen Konstruktion verraten: verlogen und unecht ist auch das Weltbild, das rührend-sentimentale Sichkriegen, die bürgerliche, im Grunde ziemlich unverpflichtete Haltung dieser angesehenen, besitzenden Leute, die von der Glut und Gewalt und Schwere des Lebenskampfes, des überseeischen Vorpostenlebens nichts verspüren, die Liebe des alternden Piskator ist nicht Tragik des Starken, sondern Lüsternheit des Verwöhnten, und empörend ist lediglich die Ausstattung dieser Plattheiten mit der Bezeichnung „deutsch". Freilich, es fehlt nicht an einem kurzen Exposé über die Aufgabe des Exportgeschäfts (S. 362) (und die Erwähnung des Dritten Reichs soll wohl die Widmung an General Litzmann rechtfertigen). (Tritt doch auch im Matrosenschlager „Jawoll, Herr Kapitän" die „immer wiederholte Ergebenheitsbeteuerung an den Führer" zutage. [S. 46.])

Sollte es aber nicht ein Hohes Lied des Auslandsdeutschtums sein? „Über das Meer Verwehte?" Gewiß, Verwehte sind diese Menschen, denn sie wiegen leicht; nicht Verschlagene eines großen Schicksals; Verwehte eines Zufalls. Aber tritt nicht irgendwo das Schicksal an uns heran, vielleicht in der Schilderung der überseedeutschen Lage? Wir erfahren, daß die Frauen draußen „doppelt soviel an Lebenswärme in sich tragen und dem Manne geben müssen, weil ihm heiße Liebe erst die fremde Welt zur Heimat machen kann". (S. 358). Ja, wieso denn? Was hat Heimat mit dem Bett zu tun? Und noch an einer Stelle (der einzigen) wird vom Auslandsdeutschtum allgemein gesprochen: „Unsere Gefühlsamkeit sucht dabei immer nach idealen Beweggründen, sieht ein höhergeartetes Deutschtum in diesen über das Meer Verwehten als es bei Licht betrachtet ist. Um einen Kern von wirklich Wertvollen ziehen Ring um Ring Abenteurer, in Deutschland Gestrandete, mit Deutschland Unzufriedene und das Heer der Heimatlosen, die um guter Geschäftsbedingungen willen jede Heimat umtauschen würden, ziehen Ring um Ring, bis die Schale dick wird wie bei einer Kokosnuß. Menschlich-Allzumenschliches." (S. 193.) Wahrlich ein hohes Lied des Auslandsdeutschtums, das in diesem treffenden

Bilde von der Kokosnuß gipfelt! Wir aber wollen nicht abwarten, bis unsere auslandsdeutschen Volksgenossen ihre Stimme erheben, wir verteidigen ihre Sache selbst. Von der großen Tragik eines raumlosen Volkes bleibt die platte Erkenntnis übrig, daß sich um die wenigen „wirklich Wertvollen", zu denen sich jeder auslandsdeutsche Leser zählen mag, die Entwurzelten, Heimatlosen und Geschäftemacher scharen, daß es draußen wie bei uns Allzumenschliches und Schwächen genug gibt. „Wie bei einer Kokosnuß." Von den Nöten und Fragen der Entwurzelten, des Volkes in der Fremde, der Rassenmischung und der Rassenkämpfe, der Isolierung und Entfernung kein Wort. Von dem so viel mißbrauchten Wort Deutschtum keine Ahnung des Inhalts (nur Mädchenbeine)

Wir aber lehnen eine solche Geschäftemacherei ab (wie sagte doch der Verlag? 5 Millionen Romane von Herzog). Wir wissen, daß Courths-Mahler, Marlitt und Herzog ihre biologische Notwendigkeit haben, aber sie sollen ihre Finger lassen von den großen Dingen unseres Volkstums, sie sollen unser Heiligstes, das Deutschtum, aus ihrer Geschäftsreklame fortlassen. Wir lehnen es ab, uns die Geilheiten eines alten Kapitalisten als „deutsch" anpreisen zu lassen. Die Courthsmahlerei männlichen und weiblichen Geschlechts gehört an ihren Platz; die Kritik sollte nicht seichten Optimismus mit Lebensbejahung verwechseln. „Diesen Herzog wollen wir uns nicht durch Literatengeschwätz verleiden lassen ...", schreibt eine Zeitung. Diesen Herzog, sagen wir, wollen wir uns nicht durch bezahlte Reklame aufschwindeln lassen. Das deutsche Schicksal und sein tragischstes Kapitel, das Schicksal der auslandsdeutschen Millionen, ist zu groß für die besudelnden Hände der seichten Kolportage, auch wenn sie sich in das Gewand der bürgerlichen Reaktion kleidet. Wir wenden uns sauberen Volksbüchern zu!

Aus der „Bücherkunde" der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums.

Haensel, Carl: Echo des Herzens. Bericht und Deutung einer Tat. Stuttgart: J. Engelhorns Nachf. (1935). 218 S. Lwd. RM. 5.50.

Der Waschzettel des Verlages versichert, daß dem Roman ein wirkliches Erlebnis zugrunde liege. Die Gestaltung dieses Erlebnisses sieht so aus: Großartige Berglandschaft als Hintergrund und Kulisse. Auf dieser Bühne spielt sich das Leben einer „höheren" Gesellschaftsschicht ab. Die Schauspieler: Menschen mit viel Geld und Zeit, aber wenig Lebensinhalt, etwas mondän, mit kleinen Perversitäten. Handlung: Liebestragödie mit kriminellem Ausgang. Er: groß, stark, Sport- und Filmheld, nebenbei Dichter. Kosename: Der Adler. Sie: zart, jung, schön, unbefriedigt, seelisch betont. Kosename: Das Gemslein. Es muß im Roman mindestens ein „Gipfelerlebnis" mit Fliegerrettung aus Bergnot vorkommen, es muß Hüttenleben und Hoteleleganz geschildert werden, das Mixen von scharfen Sachen wird eingehend behandelt. Nun noch etwas moderne Psychologie (Freud), ein kleiner Ausflug ins Übersinnliche (die im Mittelalter verbrannte Hexe Mariella lebt geheimnisvoll im „Gemslein" wieder auf), ein wenig Gemüt und Volkstum — fertig ist der Reißer!

Eine Auseinandersetzung mit diesem Buch wäre für uns nicht notwendig, wenn der Verfasser nicht auch den Roman „Der Kampf ums Matterhorn" geschrieben hätte, den manche Volksbücherei eingestellt hat. Der neue Roman „Echo des Herzens" ist abzulehnen. Lily Zweck (Berlin)

Kiß, Edmund: Wittekind der Große. Roman. Landsberg-Warthe: Pfeiffer & Co. (1935). 332 S. Lwd. RM. 4.80.

Für Edmund Kiß ist Wittekind, wie er im Titel seines Romans schon kundtut, der „Große", der wahre und einzige Vertreter deutschen Volkstums, deutschen Glaubens und deutscher Seele. Karl der Große ist demgegenüber ein kleiner, raffinierter, durch Intrigue und Verräterei hochgekommener und mit Listen und Tücken und lauter unehrlichen Mitteln seine Herrschaft behauptender Regent. Kiß stellt sich mit solcher Auffassung bewußt auf die Seite derer, die in mißverstandener Ausdeutung und Ausweitung einer durch Rosenberg vorgenommenen Ehrenrettung des Sachsenherzogs den Frankenkönig Karl mit dem Schimpfnamen „Sachsenschlächter" belegen. Inwieweit solche Auf-

fassung den historischen Tatsachen und dem Inhalt der Überlieferung entspricht, dies zu entscheiden ist Sache der Historiker vom Fach, nicht die unsere.

Rosenbergs Initiative hat zweifellos segensreich gewirkt, der Dornröschenschlaf der Geschichtswissenschaft ist jäh gestört und eine Reihe von historischen Einzelschriften zeigt schon an, daß die neue Weltanschauung des jungen Deutschland auch die Morgenröte einer neuen deutschen Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung heraufführt.

Allerdings sind mit diesem Aufbruch die eben erst angeschnittenen Fragen noch nicht gelöst, ja kaum erst in ihrer Breite und Auswirkung sichtbar geworden. Wenn nun ein historischer Roman erscheint, der eine solche schwebende Frage aufgreift und gestaltet, so ist es für uns Volksbibliothekare, denen der wertvolle historische Roman ein Eckpfeiler unserer ganzen Büchereiarbeit ist, eine doppelt wichtige Pflicht, ihn auf Herz und Nieren zu prüfen. Denn unsere Arbeit duldet nur den aus leidenschaftlich deutscher und zugleich großer und weitblickender Geschichtsschau heraus gestalteten Roman, nicht aber den aus der Sicht des Augenblicks gezeugten, der Gunst der Stunde zuliebe fabrizierten, der durch Pathos und Wortgetöne den Mangel an Aufrichtigkeit und Größe zu verdecken sucht.

„Die Esche Yggdrasil ist die deutsche Seele", lautet die erste Zeile des Kißschen Romans, und so wie dieser mythische Baum deutsche Seelenart verkörpert, so sind die Sachsen und ihre Führer, allen voran Wittekind, neben ihm Helge, die „Herzogin der deutschen Seele", die Verkörperer, Träger und Offenbarer der Grundkräfte deutschen Wesens. Karl ist ein Römling, ein Franke, d. h. kein Deutscher. Nur die Sachsen sind deutsch, die Franken sind Fremde, denen der Haß der Deutschen gilt. Die Sachsen sind „stolze, nordische Gestalten", sind „Herren, vom reichsten bis zum ärmsten Volksgenossen, weil ihr Gott keine Knechte kannte, Herren, weil sie Herren ihrer selbst waren, selbstbeherrscht . . .". Die Franken aber sind üble, zuchtlose Gesellen, ihr Heerbann ist zusammengewürfelt aus aller Herren Länder, der Abschaum der Menschheit sammelt sich in ihnen, so daß eigene Sammellager für diese, Seuchen und Unzucht mit sich schleppenden Horden angelegt werden müssen. Diese wunderbar naive Schwarzweißzeichnung geht mit ermüdender Einfalt durchs ganze Buch. Diese Sachsen sind Edellinge, sie sind nicht nur Helden von riesiger Tapferkeit, sondern sie können gelegentlich auch von unverständlich tiefer Weisheit durchtränkte Reden führen (Gespräch zwischen Helge und Gerbold, S. 36 ff.). Ich halte es übrigens für dreisten Anachronismus, in den Jahren 770—790 die Sachsen immer von „deutschem" Land, von „deutscher" Seele, vom „deutschen" Gott reden zu lassen; und die tapferen Kerle der Helgeschar denken und sagen zu lassen, daß sie „mit dem Helden des deutschen Gedankens auf dem Erdkreis ritten", das ist eine das wahre Heldentum jenes sächsischen Freiheitskampfes verniedlichende und geradezu beleidigende Unverfrorenheit. Das ist Leitartikelei des 20. Jahrhunderts, wie sie sich leider immer wieder in diesem journalistisch flott und flüchtig hingeschriebenen Buch findet. Wittekind hat drum ganz die Gedanken unseres Jahrhunderts über Rasse und Völker, über Seele und Gott.

Dieser Wittekind-Roman ist aber vor allem eine einzige und einzigartige Begeiferung und Herabsetzung des Christentums. Kiß nennt es immer nur die „seelenmordende Fremdlehre", das „Gift aus dem „Morgenland"; sein Haß gegen Christi Lehre verbindet sich mit einem natürlichen Haß gegen das Judentum, der Christengott ist ja Jehova, Jesus ein verächtlicher, minderwertiger Jude, die kirchlichen Würdenträger des Frankenreiches üble, faule, feige und tückische Gesellen. Der Nuntius Isidorus ist ein zwiebelstinkender echter Semite mit Goldzähnen, violetten Strümpfen, asiatischem Zauberlächeln und „wie haißt", der Kölner Bischof Desiderius eine fette Memme, die deutschen Missionare abgefallene Verräter, deren „Rassenseele" verschüttet und erwürgt wurde vom Gift und Schutt der asiatischen Lehre. Es ist darum nicht zu verwundern, daß dem Verdener Sachsenherzog Alboin „die zehn Gebote, die er einmal des Spaßes halber durchgelesen hatte, vorkamen wie eine Predigt an seine Jagdrüden, die um ein Sittengesetz nicht wußten, und denen man zum Beispiel das Stehlen in der Tat unter Androhung von Strafen verbieten mußte"!

Klein und niedrig wie die Lehre vom Christengott ist der Frankenkönig gezeichnet, der sie in den Schutz seines Schwertes genommen hat. Er tritt niemals persönlich auf, dazu hat es offenbar nicht

gereicht; es ist auch viel bequemer so, die Giftspritze arbeitet so viel leichter. So wird mit infamer Hinterhältigkeit angedeutet, wie die Taufe junger Heidenmädchen, die man eigens zur Freude des Königs kommen ließ, „kleine Erlebnisse" waren, die „ihre Reize hatten"; und man läßt durchblicken, daß Karl auf Wesel die schöne „Frau Gräfin Jolanta immer wieder gerne sah, die früher an seinem Hofe in Tournay war, ehe er den Wunsch hatte, sie an einen seiner Ministerialen zu verheiraten". Aber es gibt keine Gemeinheit, der Karl nicht fähig ist: um Wittekind zur Unterwerfung zu zwingen, droht Karl, die Frauen und Mädchen des Sachsenvolkes nicht nur wegzuführen — die Geschichte weiß von der durch Karl angeordneten Aussiedlung sächsischer Bauern und ihrer Familien —, sondern sie in die oben schon genannten Sammellager zu stecken, wo sie der mit Seuchen und Lastern vergifteten Soldateska ausgeliefert sein sollten, damit sie verdürben und an Leib und Seele untergingen. Ein infernalischer Plan, von dem die — natürlich gefälschte und von der Kirche beherrschte — Überlieferung nichts weiß, ein teuflischer Plan, der seinem Erfinder alle Ehre macht!

Kiß scheint sich selbst nicht immer klar zu sein, ob Karl ein Knecht der Kirche und des Papstes ist und deren Befehle ausführt, oder ob er doppelt schlau ist und das Christentum nur als Vorwand für seine politischen Eroberungsziele benutzt. Es läßt sich jedenfalls nicht entwirren, aus welchen Gründen im einzelnen Fall gerade der König, im andern der Papst bzw. seine Sendboten den Sündenbock abgeben müssen. Aber das ist Kiß ja nicht wichtig; die Hauptsache ist, daß Karl und die Kirche als die Tod- und Erbfeinde des deutschen Volkes, der deutschen Seele, des deutschen Glaubens dastehen, daß das Christentum als die jüdische Fremdlehre, als Zank und Streit säende, zu Mord, Verrat, Unzucht, Unsittlichkeit, Ehrlosigkeit und Feigheit führende Religion angeprangert wird.

Kiß wird heute für sein Buch gewiß eine beträchtliche Gemeinde finden. Für die Volksbüchereien müssen wir es wegen seiner stur-gehässigen und blasphemischen Haltung dem Christentum gegenüber strikt ablehnen. Auch stellt die simple und allzu robust vereinfachende Schwarzweißzeichnung der Gestalten und die rein schriftstellerische, wenn auch geschickte Darstellung das Buch auf eine Stufe, die von der des Kitsches nicht sehr verschieden ist. Wenn wir auch in den Streit der Meinungen über Karl und Widukind weder eingreifen wollen noch ihn entscheiden zu können meinen, so halten wir es gerade von unserer, vom politischen Volkstumsgedanken getragenen Arbeit aus für nötig, Leute wie Kiß noch auf eines hinzuweisen: Mit jeder Ablehnung und Verfemung Karls des Großen bestätigen wir ungewollt die Ansprüche Frankreichs auf den Rhein, die sich immer auf Charlemagne als Frankenkönig und damit als Vorfahren der Franzosenkönige berufen. Schon seit Jahrhunderten geht das so und wer — ganz zu schweigen von Barrès und seinen Nachfolgern — die führenden französischen Historiker unserer unmittelbaren Gegenwart, wie z. B. Jacques Maritain oder Funck-Brentano liest, der weiß, wie die Forderung der Rheingrenze heute wie einst mit dem Hinweis auf das angeblich undeutsche Frankenreich Charlemagnes begründet wird. Ist es notwendig, daß wir bei dieser gefährlichen und falschen Geschichtsdarstellung Hilfe leisten? Oder soll Kiß recht behalten (S. 202): „Und sie wußten nicht, daß sie rechte deutsche Toren waren"?

Besonders hübsch ist übrigens noch Kiß' historische Randbemerkung zu unserem modernen Schlagwort „Konjunktur". Die tapfere Helge läßt er nämlich (S. 130) von den Führern der Langobarden erzählen, sie hätten nach dem Siege Karls versucht „die Conjunktura" auszunutzen, und läßt sie im selben Zusammenhang von einem solchen Mann als „Conjunkturalis" sprechen. Wie ergreifend, wenn das sächsische Mädchen in edlem Zorn ausbricht: „ich gönne euch Römern dieses Wort (für das es in meiner Sprache kein entsprechendes gibt)". Bedauerlicherweise ist coniunctura im Lateinischen des Altertums und des frühen und Hochmittelalters überhaupt nicht (vgl. Thesaurus linguae latinae) und nur ein einziges Mal im späten Aktenlatein aus dem Ende des 14. Jahrhunderts belegt (Ducange, Gloss. inf. lat.), in einer Stelle, wo es „Zusammenleimung", „Leimstelle" (eines Aktenbündels) (= conglutinatio) bedeutet. Den „Conjunkturalis" „meldet kein Lied, kein Heldenbuch"; ob auch hier die Quellen durch eine eifersüchtig wachende christlich-römische Geschichtsschreibung unterdrückt bzw. gereinigt wurden? Es ist bitter, mit so viel gerechter Aufwallung so schmählich auf den Leim zu geraten, aber es mag Herrn Kiß ein Trost sein, daß er mit diesem miß-

glückten Ausflug in die Sprachgeschichte uns auf die richtige Spur gewiesen hat, daß wir nun wissen, für was wir sein Buch zu halten haben: für ein „liber coniuncturalis".

Hermann Sauter (München)

Pupp, Julius, Freinacht. Wien u. Berlin: Zsolnay 1935. 831 S. Lwd. RM. 750

Der Zsolnay-Verlag macht in Okkultismus! Ein hoffnungsvoller Autor namens Julius Pupp veröffentlicht unter dem Titel „Freinacht", Roman des Zwischenreiches, ein Romanelaborat voll ungeahnter Erbauungsmöglichkeiten. Ein charakterlich für die seltsamsten okkulten Zwischenfälle anscheinend vorbestimmter Gelehrter erhält nach seiner Rückkehr aus einer Geheimsitzung telefonisch die Ankündigung eines Geisterbesuches. Durch diesen und auf Veranlassung eines allgemeinen „Geisterkongresses", der „auf Anregung der deutschen Seelensektion " einberufen wurde, wird er zu einer „Freinacht", d. h. zu einer fantastischen Reise aufgefordert, auf der er die Stätten aller größeren Menschheitskulturen besuchen soll. Man möge uns jedoch die Wiedergabe seiner unbeschreiblich banalen und teilweise recht anrüchigen Erlebnisse ersparen. Bedacht sei nur, daß so große Worte, wie Menschheitskulturen u. a. für sie herhalten sollen. Nirgends ist etwa deren Überzeitiges gestaltet, nirgends deren inneres Wesen auch nur gestreift, stets steht die Sensation im Vordergrund — abgeschmackte Fantastereien in abgeschmacktem Stil! Wenn man bedenkt, daß das Buch über 800 Seiten lang ist, so fragt man sich betroffen nach Kosten- und Zeitaufwand für ein derartiges, mehr als klägliches Ergebnis. Denn das Ganze stellt geradezu eine üble Verlästerung von Kulturwerten dar. Man sollte Verlag und Autor wieder von neuem kräftig auf die Finger sehen.

Gerner-Waldmann (Berlin)

Choromanski, Michael: Eifersucht und Medizin. Roman. Breslau: W. G. Korn 1935. 356 S. Kart. RM. 4.—; gebd. RM. 5.50.

Im Jahre 1933 erhielt das oben genannte Werk eines jungen polnischen Dichters den Großen Staatspreis der polnischen Literatur-Akademie. Es wurde auch in Frankreich, Skandinavien und Ungarn übersetzt. Die kürzlich erschienene deutsche Übertragung von Koitz erscheint sprachlich ausgezeichnet. Das Buch selbst aber gehört jener europäischen Romangattung an, die ein gewisses schriftstellerisches Vermögen für einen morbiden Gehalt verschwendet.

Die Technik des Aufbaues ist gut. Dabei beginnt das Buch an einem Abend und schließt an genau dem gleichen mit der Deutung der schon gleich zu Beginn geschilderten Ereignisse. Dazwischen liegt das übrige auf psycho-analytische Weise behandelte Geschehen. Es ist kurz der Kampf eines alternden Mannes um seine Frau, die nicht nur ein bloßes Triebgeschöpf ist, sondern mehr als das, ein tief verlogenes und durch eine selbstverschuldete Operation auch zur physischen Unfruchtbarkeit verurteiltes Wesen. Die Spannung nun, welche die psycho-analytische Studie hat, besteht zum Teil darin, daß der Ehegatte in seiner quälenden Eifersucht hin und herschwankt, einmal die Minderwertigkeit der Frau zu durchschauen meint, ein andermal wieder — meistens aus eigener Schwäche — sich ihre Unschuld einredet. Bis zum Schluß bleibt dem Leser selbst offen, an diese Unschuld zu glauben.

Die 3. Hauptgestalt des Romans ist ein Arzt. Er wird als ein Mensch geschildert, der bisher nur seiner Arbeit gelebt hat, bei ärztlicher Behandlung der Frau jedoch in ihren Bann gerät und in eine ähnliche Lage wie deren Gatte kommt. Bis ins kleinste werden — wie gesagt — die seelischen Regungen und die Motive des Handelns dieser drei Hauptgestalten des Buches zu zergliedern versucht. Das geschieht in einer schriftstellerisch durchaus überdurchschnittlichen Art, die aber gänzlich ohne einen höheren sittlichen oder metaphysischen Bezug bleibt. Die stark realistische und glaubenslose Art der Darstellung vereint sich ferner mit den besagten Zergliederungen zu einer überraschenden Geschlossenheit, so daß sich daraus auch erklären mag, warum der Autor mit dem höchsten polnischen Literaturpreis ausgezeichnet wurde. Außerdem wird die Operation der Frau in dem Buch mit einer derartigen technischen Überlegenheit geschildert, daß der Leser gezwungen wird, den Vorgang selbst bis in alle Einzelheiten mitzuerleben. Natürlich spielen dabei auch gewisse psychische Untermalungen ihre

besondere Rolle. Warum aber diese Frau operiert wird, ja daß überhaupt derartige Dinge zum Gegenstand der Kunst erhoben werden, daß die Frau nichts anderes ist als ein armes gemeines Etwas, so daß im Grunde das Buch einem Weniger Recht zu geben scheint, dessen Ansicht vom Weibe jene absolut negative war, macht vom weltanschaulichen Standpunkt aus in Deutschland unsere Ablehnung unerläßlich. Es geht nicht an, nur um der Kunstfertigkeit willen, der Technik des Aufbaues, des Zergliederungsvermögens, ein derartiges Werk, das vollkommen nihilistisch ist und nihilistisch ausgeht, etwa anzuerkennen. Ja, der Schluß des Romanes ist — wie viele Stellen in ihm, geradezu abstoßend! Der Leser weiß durch den Verlauf der Handlung, wie schlecht die Frau ist und wie sehr sie beide Männer und alle ihre Partner von jeher täuschte, trotzdem redet ihr Gatte sich aus innerer Zerrissenheit von neuem ihre Unschuld ein und sie bestätigt ihm skrupellos verlogen, wie sehr er sie verkannte.

Das Buch ist weltanschaulich aufs schärfste abzulehnen und für junge Menschen geradezu verderblich. Bei Volks- und Leihbüchereien darf es daher auf keinen Fall Eingang finden. Die Milieuschilderungen sollen das Bild von Hoffnungslosigkeit und Nichtigkeit des Lebens nur noch unterstreichen.

Wir glauben nicht, daß das Buch dem völkisch und politisch aufstrebenden Teil der polnischen Nation entspricht. Gerner-Waldmann (Berlin)

Erzählung — Dichtung

Albrecht, Reinhard: Das Tagebuch des Gerhard Thiele. Plauen i. V.: G. Wolff 1935. 183 S. Lwd. RM. 2.80.

Ein Achtzehnjähriger, Führer einer Jungen-Splittergruppe, begibt sich seines Führertums und geht — im Frühjahr 1933 — in den Freiwilligen Arbeitsdienst, wo aus dem einfachen harten Dienen und der werktätigen Kameradschaft seinem bisher ungeklärten Suchen neue, handgreifliche Ziele erwachsen. Er steigt zum Lagerführer auf und zieht seine Gruppe nach sich. Bei einer Sprengung findet er den Tod. — Die Aufzeichnungen zeigen die Stationen seines äußeren und inneren Weges. Leider wird der gesunde Entwicklungsgang des Jungen mit der Glorie des Heldentums umkleidet. Das Verhältnis zu Eltern und Freunden wird in einer ganz unverständlichen Weise kompliziert. Es ist nicht einzusehen, warum an Dinge, die nun schon seit Jahren Tausende von jungen Deutschen erlebt haben, so viel Pathos verschwendet werden muß. („Ich sonne mich in einem weichen und herzlich-gewitzten Atem der Kameradschaft"!) Dieses Buch ist blaß und akademisch, auf jeden Fall ganz und gar unjugendlich. Der junge Arbeitsdienstmann wird es bald kopfschüttelnd aus der Hand legen. Wir brauchen frischere und gesündere Bücher über den Arbeitsdienst.

Ernst-Wilhelm Saltzwedel (Halle)

Asbeck, Wilhelm Ernst: Käpp'n Smidt. Ein Hamburger Roman. Berlin: Drei Türme Verlag 1934. 287 S. Lwd. RM. 4.—.

Heini Smidt, ein richtiger Hamburger Bengel, rettet mit 10 Jahren den reichen Reedersohn, Karl Timm, vom Tode des Ertrinkens. Die beiden Knaben werden Freunde. Der dankbare Reeder nimmt sich des mutigen Jungen, der in ärmlichen Verhältnissen lebt, in jeder Weise an und sorgt für sein Fortkommen, bis sein sehnlichster Wunsch, Kapitän eines Segelschiffes zu sein, erfüllt ist.

Der Verfasser hat sich anscheinend vorgenommen, den Aufstieg eines Arbeiterjungen zu zeigen, und alles verläuft dementsprechend programmäßig in diesem Roman. Hamburg gibt nur die äußere Staffage für die Geschehnisse, die 1888 beginnen und bis in die Gegenwart hinein reichen. Wo immer man das Buch aufschlägt, stößt man auf klischeeartige, abgegriffene Wendungen und Stilblüten. Hier ein Beispiel, das sich beliebig vermehren ließe: „Ein Licht erlosch. An einem wundervollen Spätsommertag war die stille, freundliche Frau Timm sanft hinübergeschlummert; und als man sie

zu Grabe trug, war der Tag wie ein Symbol ihres Lebens: sonnig milde und freundlich. Drei junge Menschen standen um ihr Grab und vergossen heiße Tränen. Der alte Reeder aber stand da wie eine knorrige Eiche. Seine Augen blieben trocken, doch seine Haare hatten sich weiß gefärbt. Karls und Maries Hände hatte die stille, blasse Frau vor ihrer Sterbestunde noch ineinandergelegt. Margot trug sie ihre letzten Grüße an Heini auf. Um diese beiden Menschen war ihr nicht bange" (S. 184). Diese Stelle ist kennzeichnend für das ganze Buch, in dem kaum ein Mensch lebensecht und überzeugend gestaltet ist und alle in süßlich, sentimentaler Weise sozusagen von Edelmut, Liebe und Güte triefen.

Wir haben das Buch in Hamburg nur aus bestimmten lokalen Erwägungen heraus und auch nur in sehr beschränktem Umfang eingestellt; im übrigen kann die Anschaffung für die Volksbücherei nicht empfohlen werden.

Martha Böhmer (Hamburg)

Bartels, Adolf: Die Dithmarscher. Historischer Roman in vier Büchern. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt o. J. 5. Auflage. 516 S. Lwd. RM. 4.80.

Adolf Bartels' großer, schon vor dem Kriege erschienener Roman ist leider längst nicht in dem Maße bekannt geworden, wie er es verdiente. Er erzählt den Untergang des letzten freien deutschen Bauernvolkes, dessen eigene Lebensform uns schon deswegen interessieren müßte, weil hier noch bis in historisch genau durchschaubare Zeiten hinein Formen deutschen Bauernlebens beibehalten worden sind, die überall sonst in Deutschland viele Jahrhunderte vorher zugrundegegangen sind. Bartels zeichnet in einer klaren Handlung, die wohl einzelne Führerköpfe heraushebt aber doch zugleich das Schicksal des ganzen Volkes immer wieder in den Mittelpunkt rückt, die Zeit von 1499, dem großen Sieg der Dithmarscher über die vereinigten Fürsten des Nordens bei Hemmingstedt, bis 1559, wo das Volk, das inzwischen die neue Lehre angenommen und seine alte Geschlechterverfassung aufgegeben hat, in der letzten Schlacht seine Freiheit auf immer verliert. — Es ist ganz besonders zu begrüßen, daß die Hanseatische Verlagsanstalt dies historisch und politisch so bedeutsame Romanwerk jetzt in einer schön ausgestatteten Volksausgabe weitesten Kreisen zugänglich macht. „Die Dithmarscher" sollten in allen deutschen Volksbüchereien stehen und gehören vor allem zum Grundbestand aller Dorfbüchereien.

Kurd Schulz (Jena)

Bergengruen, Werner: Die Schnur um den Hals. Novellen. Berlin: Buch- und Tiefdruck-GmbH. (1935). 235 S. RM. 5.—.

Es sind vornehmlich zwei Erlebniswelten, die sich, obwohl in der Anordnung gemischt, aus diesem sehr frischen und erfreulichen Novellenband herausheben. Die eine, mehr literarisch erlebt, ist die der altitalienischen Märchen und Schwänke, also die Heimat der Novelle überhaupt; und es gelingt Bergengruen, weit besser als z. B. dem spröden P. Ernst, diese heitere, spielerische und doch mit jähen Abgründen durchzogene Welt neu lebendig zu machen. So wirkt etwa die „Heirat von Parma", sprudelnd von Einfällen und Überraschungen, wie einem Shakespeareschen Lustspiel nachgeschrieben. Weniger geschlossen bleibt die Titelnovelle, weil sie zum Schluß ins Legendenhafte abbiegt und ein Wunder, ein Gottesurteil, als real einbezieht. Die andere Erlebniswelt ist die des russisch-baltischen Ostens; hier hat Tschechow ein wenig Pate gestanden. Das beste Stück: „Die Augenkur", eine prächtige Eulenspiegelei (ein ausgedienter Feldscher kuriert eine geizige Händlerin und stiehlt ihr dabei sein Honorar; sehend geworden, heiratet sie ihn, um alles wiederzubekommen). Daneben gibt es ernste, schicksalhafte Erlebnisse („Die Klassenbücher"; „Der Chinese"). Selbst wo die Stoffe ein wenig billig (wie das Versteckspiel der Liebhaber in „Süße Jugend") oder dürftig und unvollkommen ausgeführt sind, nimmt doch die Kunst der Charakterisierung und die Kraft der Sprache den Leser gefangen. Das Buch ist daher überall verwendbar und seine Verbreitung wünschenswert.

Rudolf Keller

Betsch, Roland: Die Verzauberten. Aufzeichnungen eines Komödianten. Roman. Berlin: G. Grote 1934. 282 S. Lwd. RM. 4.80.

Hugo Hurrle und Stephan von der Wieden heißen die beiden tollen Burschen, welche die Schmiere mit der Landstraße vertauschen, um eine wirklich romantische Fahrt ins Blaue zu erleben. Freilich, eine Wahrscheinlichkeitsrechnung darf man da nicht aufmachen, denn die Menge der Zufälle, Zusammenhänge und Abenteuer stellt alle Ordnung einer geregelten Regie auf den Kopf; das ist aber gerade der Vorzug dieser frisch und humorvoll fabulierten Vagantengeschichte, und zwar fabuliert im besten Sinne dieses Wortes. Welch köstliches Ensemble ausgemachter Sonderlinge und Käuze trifft da nicht zusammen, deren jeder sozusagen seinen Spleen hat wie der Liebhaberdetektiv und Briefmarkensammler Zickomander oder der „Zinkenpflanzer" Kilian Baudendistel, auch genannt die Zickade, der Baron und seine Tochter Bettina, und wie sie sonst noch alle heißen. Jeder versteht es, in Kürze unsere ganze Sympathie zu gewinnen, daß es eine wahre Freude ist, diese kühn improvisierte commedia vita! mitzuerleben, nicht ohne zuweilen auch einen Blick durch das „Vorhangauge" in die Wirklichkeit zu tun und dem Leben ins abgeschminkte Antlitz zu schauen. Denn „es sind überall Rätsel um uns. Wir sind Fremdlinge vor uns selber".

Nicht eben viele können so fabulieren und so genial lügen, wie Betsch alias Hurrle alias Stephan von der Wieden. Drum begrüßen wir dieses Buch in der Volksbücherei, müssen uns allerdings bewußt sein, daß hinter all dem Scherz auch Satire, Ironie und eine tiefere Bedeutung liegt, wofür der Leser schon einige Empfänglichkeit besitzen muß. Eignet es sich darum auch nicht gerade für die allereinfachste Leserschicht, so ist es doch für größere Städte gut verwendbar.

Walter Rumpf (Breslau)

Binding, Rudolf G.: Sankt Georgs Stellvertreter. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1934. 69 S. Brosch. RM. 1.80.

In den Himmel und an den Rhein führt diese Legende, deren Held der Rittmeister als Stellvertreter Sankt Georgs, des vom Herrgott beurlaubten Führers der Reiterei der himmlischen Heerscharen, ist. Wie die fröhliche Tafelrunde des Rittmeisters vor dem Leser lebendig wird, wie der Tod den Rittmeister abruft und dieser in den letzten Stunden in männlicher Haltung Abschied nimmt von den Freunden, von der geliebten Frau und allen Erinnerungen seines Lebens, wie die Priester ihn, der „vor Gottes Angesicht kein Sünder war", sondern ein Ritter ohne Furcht und Tadel, zum Sünder beten und niederzwingen wollen und Gott in seiner Unerforschlichkeit das nichtige Wollen der Menschen hindert, so daß der Rittmeister sterben kann, wie er gelebt und ehrenvoll im Himmel empfangen wird — das alles zeigt wiederum die eigene Kunst Bindings, seine große Sprach- und Formungsgabe und seine Kraft, durch die Dichtung an die Probleme unserer Zeit die Sonde zu legen. Eine Novelle, welche der Feinschmecker besonders zu werten wissen wird, die aber gerade in ihrer schlichten legendären Art zu breiteren Leserkreisen aller städtischen Büchereien spricht.

Willy Salewski (Stendal)

Billinger, Richard: Das Schutzengelhaus. Roman. Mit 16 Zeichnungen von Hans Meid. Berlin: S. Fischer 1934. 309 S. Lwd. RM. 4.80.

In ein leerstehendes Schulhaus irgendwo im österreichischen Land zieht alljährlich während der großen Ferien Frau Philomena Spielhahn aus Wien mit ihren sieben Kindern. Für das Dorf ist dieser Einzug nicht viel anders, als wenn ein Heuschreckenschwarm über blühende Fluren fällt, aber für die Stadtkinder ist diese Begegnung mit Dorf und Acker, Pflanze und Tier ein Gesundbrunnen und ein Herzensbad. Davon erzählt dies Buch, aber sehr hübsch ist noch eine tragende Handlung dazu erfunden: wie die frömmelnde Bäuerin Gabriele Manzenreiter ihren Neffen, den Alois, der zu nichts anderem als zu einem Bauern und künftigen Erben ihres Besitzes geschaffen ist, mit Gewalt geistlich machen will, und wie dieser Plan von dem lebensklugen Pfarrherrn und dem gerissenen Großknecht des Hofes hintertrieben wird. Am Schluß weiß man dann, daß der Alois eben doch den

Hof bekommt, und die Schanerl, der Frau Spielhahn älteste Tochter, wird die Bäuerin dazu abgeben. — Das schöne Buch ist getragen von einer schönen Weltfreudigkeit etwa in Timmermans Art, es zeichnet zugleich echt und lebendig das österreichische Volkstum. Schade, daß Billinger sich eine gräßliche Manier des schmückenden Beiworts angewöhnt hat. Es ist wirklich schwer erträglich, Seite für Seite von „angergroßen Waldplätzen", von einer „steineblanken, regengewaschenen Straße", von „gründicken Krautblättern" oder gar von einem „wandverzierten Haus" lesen zu müssen. Trotzdem ist das Buch zu empfehlen. Kurd Schulz (Jena)

Bohner, Theodor: Der Schuhmacher Gottes. Ein deutsches Leben in Afrika. Frankfurt: Rütten & Loening 1935. 275 S. Mit 6 Bildtafeln und 1 Brieffaksimile. Lwd. RM. 5.—.

Theodor Bohner erzählt die Lebensgeschichte seines Vaters, der als einer der ersten deutschen Missionare an die gefürchtete afrikanische Goldküste und später in die deutsche Kolonie Kamerun ging. Der Pfälzer Bauernsohn, in einem frommen Elternhause aufgewachsen, wurde von der Basler Mission zuerst als Schuhmacher nach Afrika geschickt. Aber die unermüdliche Energie und der Glaubenseifer, mit dem er sich theologisch und sprachlich fortbildete, wurden nach dreizehn Jahren von der Mission dadurch belohnt, daß sie ihn als ordentlichen Prediger ordinieren ließ. Schwer war damals noch das Leben in Afrika. Ständig war der Weiße von tödlicher Krankheit bedroht. Auch Bohner mußte die erste Frau und zwei Kinder jung dort unten begraben. Unermüdlich hielt er durch, dreieinhalb Jahrzehnte lang. Mit ganzer Bereitschaft kümmert er sich nicht nur um das Seelenheil seiner schwarzen Zöglinge, sondern geht stets ohne alle Frömmelei von ihren natürlichen Lebensvoraussetzungen aus und sucht ihnen vor allem mit praktischem Blick eine rechte äußere Lebensordnung zu schaffen, in der das Seelische auch zu gedeihen vermag. Eine Fülle des Wissens, das man nun in diesem Buch seines Sohnes zum Teil wiederfindet, hat Bohner sich über Afrika und seine Menschen errungen. Wir hören viel von den Glaubensvorstellungen und Religionsübungen, von den Zauberern und Fetischdienern der Neger, von dem Sklavenproblem und der Stellung der Frau, von wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen. Sehr ernst nimmt Bohner die europäische Kulturaufgabe in Afrika. Dabei ist das Ganze von einem feinen heiteren Humor getragen, ohne Engherzigkeit und Frömmelei. Wirklich einmal ein Buch, das für alle Leserschichten gleichmäßig in Betracht kommt und schon in der Dorfbücherei zu gebrauchen ist. Karl Kossow (Görlitz)

Brües, Otto: Die Fahrt zu den Vätern. Roman. Berlin: Grote 1934. 372 S. Geh. RM. 4.—; Lwd. RM. 5.60.

Der neue Roman des Rheinländers Otto Brües will das Lebensgefühl heutiger deutscher Jugend, ihren Glauben an ein männlich-heldisches Daseinsziel in wenigen, entscheidenden Ereignissen eines einzelnen Jungenslebens spiegeln.

In diesen deutschen Schülern, die da zu einer großen Ferienfahrt nach Norwegen rüsten, vor allem in der Hauptgestalt, Eicke Bosch, lebt ein Traum von heroisch-abenteuerlichem Wikingertum. Symbolisch verdichtet sich dieser Traum in der schwärmerischen Bewunderung Eickes für den nordischen Helden Fridtjof Nansen. Eicke Bosch entläuft auf der großen Fahrt nach Norwegen seinen Kameraden, um den verehrten, großen Mann zu sehen. Auf nicht gerade ehrenhafte Art gelingt es ihm auch, ihn im vertrauten Kreis zu belauschen. Doch als er Verzeihung suchen will für diese Unziemlichkeit, kann er nur noch Abbitte tun vor dem Antlitz eines Toten.

Brües hat leider die Grundzüge dieser Erzählung nicht mit voller Klarheit durchgeführt. So knüpft er mehrfach Handlungslinien an, die entweder überhaupt nicht durchgehalten oder doch allzu unvermittelt und wahllos wieder abgebogen werden. Unsicher und unbeständig ist überhaupt der Gesichtswinkel, aus dem heraus er diese Knabenwelt schildert: bald liest sich die Erzählung wie ein — Knabenbuch; bald finden sich Dinge, die auf keinen Fall vor einem Kinde auszusprechen sind.

Der breit ausgesponnene Bericht Nansens von seinen Erlebnissen während der Hungersnot im Wolgagebiet ist das krasseste Beispiel dafür! (Übrigens ist auch gerade diese übermäßig breite Einschiebung einer der ärgsten Kompositionsmängel.) — Man hat den Eindruck eines entschieden zu rasch und zu leicht aus einzelnen Erzählungsbruchstücken oberflächlich zusammengefügten Werkes.

Die Einstellung kann nicht empfohlen werden. Eduard Schröder (Frankfurt a. Main)

Cartellieri, Gustav: Hilfsplatz D 7 vermißt. Erlebnisse eines kriegsgefangenen Arztes. Mit 1 Karte. Karlsbad und Leipzig: Adam Kraft-Verlag 1933. 278 S. Lwd. RM. 4.80.

Das Buch ist viel zu wenig bekannt. Es verdient nach Kräften gefördert zu werden, nicht nur weil es in einem schwerringenden auslandsdeutschen Verlag erschienen ist, gegen den auch die deutschen Volksbüchereien eine Verpflichtung haben, sondern weil es eine so schlichte und menschlich würdige Schilderung der Kriegsgefangenschaft in Rußland ist, daß sie überall da erfolgreich verwandt werden kann, wo man Dwingers „Armee hinter Stacheldraht" nicht rückhaltlos einsetzen kann und mag — also auch bei der Jugend. Der Verfasser, ein Egerländer, war Arzt bei einem österreichischen Kavallerieregiment und wurde schon 1914 beim ersten Vordringen der Russen in Galizien unverschuldet gefangen genommen, da der Verbandsplatz nicht rechtzeitig zurückverlegt wurde. Zunächst hat er es ganz leidlich und kann sich auch an verschiedenen Plätzen zum Wohl der kriegsgefangenen Kameraden ärztlich mit Erfolg betätigen, wenn auch manches Trübe ertragen werden muß. Wo sich ihm Gelegenheit zu privater Praxis bietet, benutzt er den Gewinn meist zur Ergänzung seiner Hilfsmittel und der Verpflegung. Als er aber in ein neugegründetes Lager in der Hungersteppe Turkestans kommt, das unter strafversetzten geldgierigen Kommandanten mit viehischer Gemeinheit behandelt wird, da hebt eine Tragödie des Sterbens an, der der Arzt aus Mangel an hygienischer Vorsorge, Medikamenten und Nahrungsmitteln zähneknirschend und so gut wie machtlos zusehen muß. Gerade in diesem ärztlichen Bericht, dem man die Wahrheit in jeder Zeile anmerkt, greift der Jammer einem stärker ans Herz, als wenn versucht worden wäre, eindrucksvolle Szenen zu gestalten. Was aber hier an menschlichen Dingen aufgezeichnet ist, erschüttert unaussprechlich die Seele. Hier lag keine russische Lässigkeit vor, sondern verbrecherische Absicht. Schließlich wird das Lager aufgehoben. In einem anderen Lager, in das Cartellieri versetzt wird, bricht Flecktyphus aus, von dem er schließlich selbst auch nicht verschont bleibt. Nach zweimaliger vergeblicher Hoffnung auf Austausch bringt ihm erst die russische Revolution die Rückkehr. An dem Buch ist so wohltuend, daß der Verfasser nirgends für sich Reklame macht, obwohl man deutlich spürt, wie er mit seiner nicht geringen ärztlichen Kunst zu helfen versucht, und wie er den Kriegsgefangenen, den Gesunden, den Leidenden und Sterbenden wirklich etwas bedeutete. Wie unterscheidet sich ein solcher Bericht in seiner schmucklosen Form und seiner sauberen Haltung von dem unerträglich selbstgefälligen und gemachten Werk Krögers „Das vergessene Dorf", worin der deutsche Kriegsgefangene nur des Verfassers wegen da zu sein scheint. Also stellen wir Kröger zurück und fördern wir Cartellieri in der Volks- und Jugendbücherei. Franz Schriewer (Berlin)

Christaller, Helene: Das blaue Haus. Eine Geschichte aus dem Leben. Basel: Reinhardt 1935. 297 S. Lwd. RM. 5.60.

Helene Christallers Art zu schreiben ist bekannt. Auch in diesem Buch erzählt sie wieder in einer nach künstlerischen Maßstäben nicht zu wertenden Weise von den Dingen, die ihr am meisten am Herzen liegen: von Kindern und von ihrem Hauswesen. Ihre Enkel stehen im Mittelpunkt der Erzählung, die als eine (auch für sich lesbare) Fortsetzung des früheren Buches „Als Mutter ein Kind war" anzusehen ist. Mütterliche Güte, Menschenliebe und Gottvertrauen sind die hauptsächlichen Wesenszüge der Verfasserin, und damit wird sie weiterhin auch in der Volksbücherei ihre Leserinnen finden. Elisabeth Propach (Berlin)

Cornelissen, Peter: Die Hochseeflotte ist ausgelaufen! München: J. F. Lehmann 1930. 2. Aufl. 235 S. Lwd. RM. 4.40; brosch. RM. 3.—.

Das eine große, alle anderen Operationen überragende Ereignis des Seekrieges, die Skagerrakschlacht, bildet den Höhepunkt dieses Kriegsbuches. Vorher und nachher lebten die Besatzungen auf den schweren Schlachtschiffen fast immer, so erzählt uns Cornelissen, ein inhaltsloses Dasein. Er versteht es meisterhaft, die verhaltene Spannung, die die ganze Mannschaft in der Flotte beseelte, zu schildern. Er gibt dieser Mannschaft ein ehrenvolles Zeugnis, und mit Bitterkeit liest man, daß manches anders gekommen wäre, wenn die Flotte Gelegenheit zur Betätigung gefunden hätte. Vom höchsten Offizier bis zum kleinsten Matrosen bestand in allen dieser eine dringende Wunsch, zu zeigen, was Deutschland in seiner Flotte besitze, und es ist geradezu erschütternd, zu lesen, wie das Gefühl der Langeweile, der Unzufriedenheit durch diese Untätigkeit ausgelöst wurde und wie schließlich, nach Cornelissens Überzeugung, weitgehend hierdurch überhaupt erst die Möglichkeit für die traurigen Ereignisse von 1918 geschaffen wurde. Die Leute hatten eben nichts zu tun und hatten so Zeit, sich über belanglose Dinge zu beklagen. Man hört davon, welch ein Gefühl des Neides die Kameraden der Hochseeflotte erfaßte, wenn sie sahen, wie die kleinen Kreuzer zu Aufklärungsfahrten usw. in See gingen. Sie wenigstens hatten bis zuletzt Gelegenheit, zu zeigen, was sie konnten und brauchten nicht mit niedergeschlagenen Augen durch die Straßen der Garnisonstadt zu gehen.

Wenn auch das Buch an äußeren Geschehnissen arm ist, so hat es der Verfasser verstanden, diese innere Spannung uns in eindringlicher Weise zu erklären. Über das Verhältnis von Offizier und Mannschaft wird manches Kluge gesagt. Das Buch ist aus dem Geiste geboren, von dem ein wahrhaftes Volks-, nicht ein Kastenheer, belebt sein muß. Im Stile ist es einfach und klar; es ist für jede Volksbücherei, auch die kleinste, geeignet und kann schon an Jugendliche ausgegeben werden.

Hans Peter Johannsen (Flensburg)

Cysarz, Herbert: Berge über uns. Ein kleines Alpenbuch. München: Albert Langen/Georg Müller 1935. 83 S. Kart. RM. 1.80; Lwd. RM. 2.75.

Der Prager Literarhistoriker und Betreuer sudetendeutscher Dichtung gibt hier ein Bekenntnisbuch zu seinen lebensgestaltenden Erlebnissen in der alpinen Welt. Er ist nicht nur ein Meister des Wortes, sondern auch Bergsteiger im edelsten Sinne: Wegsucher in ehrfurchtgebietender Natur und einsatzbewußter Kämpfer, dem Todesnähe als Gottesnähe spürbar wird, der an der Größe der Natur die Kleinheit der Wegstrecke unseres Lebens empfindet und über den einzelnen hinaus den Sinn der Gemeinschaft und den unser Dasein übergreifenden Strom der Geschlechterfolge erkennt. Ein Lebendiger und Nachdenkender, bannt er die geheimnisvoll tiefe Sprache der Berge, die dem Wegefreudigen und Ernsten hörbar wird, in geistige Deutung. Diese Gedanken aber „vom Unbeschreiblichen", „vom Glück" und „vom Gericht" umschreiten eine Fülle meisterhaft charakterisierter Bilder alpiner Landschaften und Bergwege, die eine seltene Verbundenheit mit dieser Welt bekunden. Die Vielzahl künstlerisch mit sicherer Strichzeichnung geprägter Natureindrücke verlangt einen alpenbekannten Leser, dem die inneren Bilder, Selbstgeschautes und Gewußtes die Vertrautheit sichern, die wohl nötig ist, um das kleine Bändchen als Kostbarkeit zu schätzen. Als solche aber kann es eine größere Bücherei den wenigen, aber wesentlichen Lesern nicht vorenthalten. Hans Hugelmann (Nürnberg)

Dominik, Hans: Ein Stern fiel vom Himmel. Leipzig: Köhler & Amelang 1934. 247 S. Lwd. RM. 4.50.

Der Verfasser erzählt, wie sich Deutschland durch die List und Tücke in den Besitz eines vom Himmel gefallenen Meteoriten setzt, durch dessen starken Goldgehalt unser Vaterland aus aller Not gerettet wird. Dabei wird unsere heutige Wirtschaftslage und die Technik künftiger Jahrzehnte zeitlich zusammengebracht.

Zu einer Zeit, in der sich der Glaube Bahn gebrochen hat, daß nur die innere Kraft, Reinheit

und Ethik es vermag, unserem Vaterlande wieder den ihm gebührenden Platz zu erobern, ist die Schilderhebung des Materialismus nicht angebracht. Abgesehen von dieser schlechten Tendenz kann das Buch auch nicht den Anspruch auf ein gutes Unterhaltungsbuch machen. Naturbeschreibungen, wozu der Verfasser genügend Gelegenheit gehabt hätte, fehlen, ebenso die Erklärungen über Naturereignisse und Technik. Es werden einfach Tatsachen angenommen. Die Sprache ist wenig kultiviert. Die Volksbücherei kann auf dieses Buch verzichten. Moritz Christian Elsner (Berlin)

Freiwald, Ludwig: Schlachtkreuzer im Nebel. München: J. F. Lehmann 1934. 70 S. Lwd. RM. 2.40; brosch. RM. 1.50.

Ende August 1914 unterlagen die deutschen Kriegsschiffe „Ariadne", „Köln", „Mainz" sowie das Torpedoboot „V 187" im Gefecht der Übermacht der feindlichen Seestreitkräfte, mit denen sie in der Nordsee zusammengetroffen waren. Den Verlauf dieses Kampfes schildert Freiwald in seinem Buche und zeigt, mit welcher schier übermenschlichen Energie die schwächeren deutschen Schiffe der Übermacht standhielten und die Kriegsflagge nicht strichen. Man spürt aus der Darstellung die zähe Erbitterung der Seeleute, man sieht die grauen Schiffsleiber aufeinanderprallen, man erlebt das Gespenstische, wenn diese grauen Riesen im Nebel der Nordsee aufeinanderstoßen.

Ein gutes Kriegsbuch, das begeisterte Leser auch schon unter den großen Jungens finden wird.

Hans Peter Johannsen (Flensburg)

Geißler, A.: Das Land ohne Gnade. Roman der Amerika-Deutschen. Berlin: Drei Türme Verlag. 1933. 283 S. Lwd. RM. 4.50.

Im Schicksal des Deutsch-Amerikanertums liegt das heute noch nicht ganz gelöste Problem: Treue zum deutschen Volkstum, — oder Aufgehen im Amerikanertum. Einen Mittelweg gibt es im Grunde nicht; Amerika ist in dieser Beziehung wirklich ein Land, das keine Gnade kennt. Dies gerade für den Deutschen überaus lehrreiche Problem kleidet Geißler in die Form eines Romans, der die Erlebnisse eines Pastors von deutscher Abstammung in Kanada und den Staaten von etwa 1913 ab bis zum Kriegsende schildert. Der Stoff ist an sich gut gewählt, wenn auch der geistliche Beruf der Hauptfigur die Lösung des Problems ohne Absicht des Verfassers etwas verengt, zum persönlichen Einzelfall nämlich. Von hier aus gesehen sind die Konflikte deutlich; auch die letzte Entscheidung, die den Pastor zur Heimat seiner Väter treibt, erscheint einleuchtend. Da an diesem Entschluß die deutsche Frau des Pastors, die nur wenige Jahre und noch dazu nur die Kriegsjahre „drüben" verbracht hat, in erster Linie beteiligt ist, so erscheint die Lösung des Knotens denn doch als persönlicher Einzelfall. Der Verfasser verfolgt offensichtlich keine künstlerischen Absichten; aber es zeigt sich wieder zum hundertsten Male, daß in einem Lehrbeispiel in „Romanform" das wirklich Erstrebte nicht erreicht wird. Der Roman gelangt über das Privat-Persönliche nicht weit genug hinaus, und daher kommt die gefährliche Gegenseite, der Geist Amerikas, nur sehr oberflächlich zum Vorschein. Trotz dieser Mängel möchte ich das Buch, seiner volkspolitischen Wichtigkeit halber, der Beachtung empfehlen. Nur größere Büchereien mögen es als Ergänzung eines größeren Bestandes an Amerika-Literatur anschaffen.

Hermann Stresau (Schönwalde)

Gudmundsson, Kristmann: Vorfrühling. München: R. Piper & Co. (1935). 161 S. Kart. RM. 2.80; Lwd. RM. 3.60.

„Ein junger Bursch von siebzehn, achtzehn Jahren" begegnet in seinem neuen Wirkungskreis, einer kleinen Stadt am Fjord, dem erträumten Glück seiner Jugend, einem Mädchen und in ihm seiner ersten Liebe. Gudmundsson erzählt nun die zarte Geschichte dieser Liebe zwischen den beiden jungen Menschen, zeichnet die kindlich-knabenhafte Scheu des Erlebnisses in Kid und das fraulich-reife Verlangen in dem Mädchen Helga, welches, sich in ihrem Weibtum enttäuscht fühlend, bald einem anderen zuwendet und in Kid den ersten Lebensschmerz und das reifende Wissen um die Wirklichkeiten des Lebens weckt. Wenn sie auch im Abschied wieder zueinander finden, Kid verläßt den

Schauplatz seines letzten Knaben- und ersten Manneserlebnisses „bestimmter und gehärteter", er ahnt schon „die schwere seltsame Frage, auf die die Welt so viele widrige Antworten hat". Das Buch ist dichterisch gekonnt geschrieben und gefällt besonders durch die zarte und feine Zeichnung von einzelnen Abschnitten, im Gesamtbild hat es nicht die vollendete Formung des Stoffes gefunden. Nach „Morgen des Lebens" und „Vorfrühling„ darf man dem nächsten Werk Gudmundssons mit Erwartung entgegensehen. Städtische Büchereien. W. Salewski (Stendal)

Gunnarsson, Gunnar: Die Eidbrüder. Roman der ersten Islandsiedler. München: A. Langen/G. Müller (1934). 240 S. Lwd. RM. 4.80.

Gunnarsson, Gunnar: Im Zeichen Jörds. Roman. München: A. Langen/G. Müller 1935. 248 S. Lwd. RM. 5.80.

„Die Eidbrüder" gehören nicht zu den stärksten Büchern des isländischen Dichters, namentlich gemessen an seinem früheren Roman „Jon Arason", wiewohl das allzu stark Psychologisierende, das wir von anderen Werken Gunnarssons gewohnt sind, erfreulicherweise hier fast ganz entfällt. Gut ist nur die Landschaftsschilderung und sehr begrüßenswert die Wahl des Themas. Die Entstehung und das Werden eines germanischen Staatswesens, das sich im vollsten Lichte der Geschichte abspielt, über dessen Entwicklung wir bis ins Einzelne gehende hervorragende Zeugnisse besitzen, ist fürwahr dichterischer Nachgestaltung wert. — Der Roman läßt uns aber dieses für die germanische Welt so bedeutungsvolle Ereignis leider unvollkommener miterleben, als es die Quellen tun. Im Mittelpunkt stehen die beiden Eidbrüder Ingolf und Leif, die gemeinsam auf dem Hofe von Ingolfs Vater Örn im westlichen Norwegen heranwachsen, da ihre Väter bei den unruhigen Zeitläuften durch Vereinigung ihrer Hausmacht eher den Versuchen des Königs, die Freiheit der Adelbauern zu brechen, Widerstand leisten zu können glauben. Ingolf und Leif stellen gewissermaßen die beiden Typen germanischer Wesensart dar. Ingolf ist der beharrliche, göttergläubige, treue Bauernsohn, Leif der unstete, stets auf Abenteuer bedachte, religiös ungebundene und nur in seiner Kraft und seinem Wagemut ruhende Wikinger. Beide können in den letzten Dingen nicht den Weg zueinander finden, aber brauchen einander wie das Segel den Wind, mischen, kaum erwachsen, unter dem Grassoden ihr Blut und besiegeln die Festigkeit ihrer Schwurbrüderschaft auf gemeinsamen Wikingfahrten. Auch als Leifs Übermut hernach eine Fehde mit den Ingolf befreundeten Söhnen des Jarl Atli heraufbeschwört, steht Ingolf ihm treu zur Seite, und gemeinsam nehmen beide dann die Last der Verbannung auf sich, suchen und finden das ferne menschenleere Island und werden die ersten Landnehmer dieser Insel. Leif fällt durch den Mordstahl eines irischen Sklaven, während Ingolf der Vater eines Geschlechts von tüchtigen Bauern und Goden wird. — Leider kommt die Erzählung dieser Fabel aus der Konstruktion nicht vollends heraus. Die Figuren bleiben blaß und unlebendig und wirken auch für den mit dem Geist der Saga Vertrauten nicht immer echt. Es bleibt nur eine reich bewegte Handlung, die die geschichtlichen Hintergründe der Besiedlung Islands und der Wikingerfahrten ahnen läßt. Um dieser Handlung willen, vor allem aber als Vorgeschichte zu dem nächsten hier angezeigten Buche wird man den Roman trotz seiner Schwächen in allen Volksbüchereien, besonders für Jugendliche, gut verwenden können, sollte aber nicht versäumen, die Leser auf die Baethkesche Sammlung, „Bauern und Helden", auf die Thule-Ausgaben der Sagas und auch auf den schönen Roman Will Vespers „Das harte Geschlecht" hinzuweisen.

Ungleich wertvoller und bar der obengenannten Mängel ist der Roman Gunnarssons „Im Zeichen Jörds". Hier ist die Volkwerdung des letzten germanischen Freistaats gewissermaßen als Mythus des Werdens und der ewigen Gesetze menschlicher Gemeinschaftsbildung gestaltet. Jede wahre Volkwerdung steht im Zeichen Jörds, der heiligen Erdmutter, und muß in ihrem Zeichen stehen, wenn eine menschliche Gemeinschaft zu bewußter Kulturgestaltung aufsteigen soll. Dies läßt der Dichter uns gleichnishaft an dem Werden des isländischen Bauern und Seefahrervolkes erleben.

Wir treffen Ingolf Arnarson wieder, den das Mißgeschick seines Eidbruders aus dem fruchtbaren

Südlande vertrieben hat, dorthin, wo endlich die vor der Landnahme ausgeworfenen Hochsitzpfeiler aus der alten Heimat angetrieben waren. Er hatte die Stätte gefunden, die ihm die Mächte gewiesen, „in die das Schicksal seine und seines Geschlechts Lebensrune tief und unwiderruflich eingeritzt hat". Nach ihm sind viele neue Landnehmer gekommen, in jedem Jahre mehr, Norweger, die sich nicht der königlichen Willkür beugen wollten und lieber ein neues ungewisses Schicksal auf sich nahmen, um als freie Männer leben zu können. Neue Höfe sind im Kampf mit einer harten Natur entstanden und Kinder in der neuen Heimat geboren worden. Sie alle stehen und leben im Zeichen Jörds, der Erdmutter, „die Wärme und Wohlgesinntheit auch aus diesem steinigen Boden aufsteigen läßt, solange man das anvertraute Leben hütet und seine Aufgabe erfüllt." Erde, die ihre Väter friedlos fanden und heimatlich gewannen, ist den Nachkommen schon so sehr Heimat geworden, daß sie kaum begreifen, sie hätten nicht von je hierher gehört. Der Glaube und das Brauchtum ihrer Väter gab ihnen das Gesetz des Handelns auch ohne staatliche Satzung. Aber nun drohen Streit und Blutfehde. Fremde Einwanderer aus Irland haben den Glauben an den weißen Christ mit herübergebracht, schließen sich von den gemeinsamen Opferfesten aus und fordern die germanischen Altsiedler zum Kampf für ihre Götter Thor und Freyr heraus, deren Bilder sie einst in die neue Heimat geleitet haben. Zwietracht und Vernichtung der alten Sippenordnung droht. Torstein Ingolfssohn übernimmt vom Vater, dem ersten Landnehmer, als Lebensaufgabe, die er weiterzuführen hat, das Gesamt-Thing des Landes zu schaffen. Er, der im Mittelpunkt dieses Buches steht, und seine Familie, sie haben den heimlichen Pakt mit dem Boden dieses Landes: „ihn zu befrieden". Auf der selbst gewählten, steinigen Landspitze an der Rauchbucht, die die ihre bleiben soll, bis in die fernsten Zeiten, „werden sie haften bleiben und dort den Ruf des Schicksals erhalten". Diesem Ruf gehorsam schafft Torstein das Landsthing und gibt damit der neuen Heimat das Gesetz und die Bindungen, die die Erde und die ihrem Gebot dienstbaren Sippen verlangen, denen sich kein Volk ungestraft entziehen kann. Sich selbst und ihrer Aufgabe getreu bleiben auch die ferneren Nachkommen, Torkel Torsteinsson, der Altersgenosse und Freund des großen Skalden Egil Skalagrimsson, und seine Nachfahren, auch als der neue Glaube Sieger geworden ist. Ingolfs Geschlecht stellt wie bis dahin die Obergoden und Gesetzessprecher des Landes nun auch die ersten Priester des durch Gesetz angenommenen neuen Glaubens. Sie alle freie Männer, die mit all ihrem inneren Gewicht in ihrem Schicksal und im Dienst an dem Gebote Jörds ruhen.

Das von Helmut de Boor vorzüglich übersetzte, kraftvoll schöne Buch vermag uns gerade heute viel zu sagen. Es gehört in alle Volksbüchereien. Werner Möhring (Berlin)

Hansen, Lars: Die weiße Hölle. Erzählung. Berlin: S. Fischer 1935. 143 S. Lwd. RM. 1.50.

Vier Mann der „Hoffnung" aus Tromsö werden auf der Nordseite Spitzbergens durch Treib- und Packeis von ihrem Schiffe abgeschnitten und gezwungen, in der Arktis zu überwintern. Bei ihrer mangelhaften Ausrüstung ist das ein Wagnis auf Leben und Tod; es wird aber allen Gefahren zum Trotz mit zäher Ausdauer und festem Willen bestanden. Indem auch die Rückfahrt der „Hoffnung" unter ihrem Schiffer Siwert Olsen beschrieben wird, gewinnt der Dichter eine zweite Handlung, die, mit der ersten verflochten, das Bild der Geschehnisse bunter macht und vertieft. So wird das Buch zu einem Hohenlied von Heldentum und Führerverpflichtung, das sich um so tiefer einprägt als es im Grunde anspruchslos und bei aller Vorliebe für ein tüchtiges Seemannsgarn kernehrlich ist. Der Tromsöer Seeteufel hat ein Gegenstück erhalten, das vielen Freude zu machen bestimmt ist. Für alle Bibliotheken. Martin Schaefer (Solingen)

Hauptmann, Carl: Hütten am Hange. Leipzig: P. List (1934). 2. Aufl. 374 S. Brosch. RM. 3.80; Lwd. RM. 5.80.

Der Band vereinigt im Neudruck zwei sehr ungleichwertige frühere Novellenausgaben des schle-

sischen Dichters: „Hütten am Hange" (———) und „Nächte" (———). Die ersteren, Erzählungen aus dem Riesengebirge, verlangen bei aller Geladenheit, ja Kraßheit der Stoffe vom Leser einigen Willen zum Mitgehen, weil sie schwerblütig und grüblerisch angelegt sind und durch alle Realistik hindurch einen gedanklichen, ethischen Ursprung nie verleugnen. Am ausgeglichensten erscheint „Der letzte Wille", der Todeskampf einer bäuerlichen Frau und Mutter, zugleich ihr verzweifeltes Ringen um die Treue des Gatten und die Erhaltung des Erbes. In „Schadenfeuer" kämpft ein gar nicht ideales, aber von sicheren Instinkten getriebenes Paar gegen die Umwelt um seine Vereinigung. Den Erzählungen der „Nächte" wurde die oben angedeutete Eigenart der Hauptmannschen Dichtung zum Verhängnis. Vor allem die Großstadtgeschichte „Franz Popjel" ist schwache Literatur ohne Bildkraft. Weder diese Verfallsfigur noch die darauf folgende süßliche Priestergeschichte waren der Auferstehung wert. Rudolf Keller

Heinen, Werner: Brot aus den Steinen. Roman. Breslau: W. G. Korn 1934. 370 S. Lwd. RM. 4.50.

Der Roman spielt in einem Dorfe der katholischen Diaspora zwischen Sauerland und Bergischem Land im vorigen Jahrhundert. Karg und schmal sind die Äcker, und arm und von allen verlassen die Dorfbewohner. Peter Volkenrath, eines solchen Kleinbauern Sohn, ist zum Lehrer ausgebildet worden, aber der frühe Tod der Eltern zwingt ihn, auf dem Hofe sich und seine Geschwister zu ernähren. Eine Zeitlang zwar wirkt er als Hauslehrer auf einem gräflichen Schlosse, eine Zeitlang müht er sich auch, trotz aller Armut und allen Versagens der kirchlichen Behörden in seinem Heimatdorf eine Schule einzurichten, im Grunde aber kann er nicht mehr tun, als mit seiner Hände Arbeit mithelfen, daß das schlimmste Elend ein wenig gewendet wird. — Die Darstellung des Dorflebens ist gut, der Aufbau des ganzen Buches unzulänglich; die Handlung verliert sich mehrfach in Nebenwege — so in das viel zu ausführlich geschilderte Zwischenspiel im Grafenschloß —, am Schluß weiß man nicht recht, wozu das Ganze eigentlich erzählt ist. Die Verwendbarkeit des Buches bleibt daher allenfalls auf seine Heimatlandschaft beschränkt. Kurd Schulz (Jena)

Hesse, Hermann: Fabulierbuch. Erzählungen. Berlin: S. Fischer 1935. 1.—5. Aufl. 341 S. brosch. RM. 4.50; kart. RM. 5.50; Lwd. RM. 6.80.

Dies neue Buch Hermann Hesses bringt eine Nachlese aus über zwanzig Schaffensjahren des Dichters, kleine Erzählungen, die nicht ohne Zwang in das sonstige erzählerische Werk hätten eingefügt werden können. Es sind acht Legenden aus den frühchristlichen Jahrhunderten und dem Mittelalter, eine Reihe von Novellen im italienischen Stil und einige andere Erzählungen. Es ist selbstverständlich, daß ein Erzähler von der Kunstfertigkeit Hermann Hesses auch ihm fernerliegende Gebiete wie die Legende und die spätmittelalterliche Novelle zu meistern weiß, trotzdem wirken diese Stücke eher als Stilübungen denn als wirklich eigene Arbeiten, und man sieht die Notwendigkeit ihrer Veröffentlichung nicht recht ein. Besonders hervorgehoben aber müssen aus der Sammlung zwei Erzählungen werden: „Eine Wanderfahrt vor hundert Jahren" und das lange verschollene, nur in einem Manuskriptdruck der Stettiner Volkshochschule eine Zeitlang der Öffentlichkeit erhaltene „Im Presselschen Gartenhaus". Diese Begegnung zwischen den Tübinger Stiftsschülern Mörike und Waiblinger und dem wahnentrückten alternden Hölderlin gehört zu den schönsten Darstellungen aus dem Leben deutscher Dichter. Um dieser beiden Stücke willen wünschte man dem Band weitere Verbreitung, während er sonst selbst für große Büchereien kaum in Frage kommt. Kurd Schulz (Jena)

Houben, H(einrich) H(ubert): Christoph Columbus. Tragödie eines Entdeckers. Historische Erzählung. Berlin: Frundsberg-Verl. (1934). 347 S. Lwd. RM. 5.60.

Houben gibt nicht eine Erzählung im eigentlichen Sinne, wie J. V. Jensen in seinem Roman, an den man doch gelegentlich erinnert wird, sondern einen erzählerisch ausgeschmückten Tatsachen-

bericht, der in den Bereich freier Gestaltung hinübergreift, aber auch den Quellen selbst, insbesondere Kolumbus' Tagebüchern und Briefen, das Wort gibt. In sehr lebendiger, packender Darstellung läßt der Verf. das wechselvolle Leben des großen Entdeckers an uns vorüberziehen, wie er sich durch große Gedanken, unbeirrbare Beharrlichkeit und kühne Tat aus dem Dunkel unbekannter Herkunft aufschwingt zum Gipfel des Ruhms und dann wenige Jahre später verleumdet und verraten jäh in die Tiefe stürzt und schließlich einsam und vergessen stirbt. Das Bild des Kolumbus schwankt „von der Parteien Gunst und Haß verwirrt" in der Geschichte. Der Verf. liebt seinen Helden und hat sich daher das Recht genommen, die Quellen in seinem Sinne zu deuten. Ob alle Aufhellungen vor dem jetzigen Stande der Forschung werden bestehen können, sei dahingestellt. Darauf kommt es letzten Endes auch nicht so sehr an wie auf die Gesamtschau: er sieht im Leben des Kolumbus nicht das bunte Abenteuer eines „Don Quixote des Ozeans", sondern das ergreifende Trauerspiel eines großen Führers, der zusammenbricht, weil ihn die Gefolgschaft wie seine Königin in entscheidenden Augenblicken im Stiche lassen.

Es ist Houben gelungen, uns den Entdecker Amerikas wesentlich näher zu bringen, als es die ältere sachlich-nüchterne Darstellung von Ruge vermag. Dem gegenüber macht es nicht viel aus, daß er in dem Bestreben, von der Gegenwart die Brücke zum 15. Jahrhundert zu schlagen, gelegentlich etwas zu weit gegangen ist und Vorstellungen und Ausdrücke unserer Zeit gebraucht, wo sie nicht angebracht sind. Das Buch, dem man auch die Beigabe einiger Kartenskizzen gewünscht hätte, sei allen Büchereien für ältere Jungen wie für Erwachsene durchaus empfohlen. Bruno Sauer (Plauen)

Inglin, Meinrad: Die graue March. Leipzig: L. Staackmann 1935. 255 S. Lwd. RM. 5.—

Wir werden in ein Schweizer Hochtal geführt, das noch ganz abgeschlossen ist, fast wildnisartig. Von einer Verbindung mit der Außenwelt, mit dem modernen Leben, ist nichts zu spüren. Hier ist freie Natur, von Tier und Mensch mit ihrem Treiben erfüllt. Soweit wir Menschen kennen lernen, betätigen sie sich fast nur als Jäger, soweit wir die Natur erleben, gefällt es dem Dichter, uns wohl ein Dutzend Paarungsakte vorzuführen. Die Schilderung der Natur ist ohne Einfühlung in ihre Größe, aber es fehlt das Menschlich-Sinnvolle. So sind die einzelnen Gestalten, wenn sie auch nach der körperlichen Schilderung leidlich deutlich werden, doch wie losgelöst. Dieser „naturhaften" Dichtung gereicht zum Mangel, daß sie zu sehr Natur ist und ihr die Kräfte fehlen, die aus dem geistig-seelischen und aus dem sittlichen Bereich menschlicher Gemeinschaft kommen. Die Romantisierung der Bergwelt aus städtischer Sentimentalität heraus haben wir nun allgemach überwunden, sehen wir scharf zu, daß wir sie nicht in anderer Form, die uns noch weniger behagen kann, vorgesetzt bekommen — nämlich brünstig-kreatürlich. Franz Schriewer (Berlin)

Kestien, Käte: Als die Männer im Graben lagen. Roman. Frankfurt a. M.: Societäts-Verlag 1935. 269 S. Kart. RM. 3.80; Lwd. RM. 4.80.

Der Umschlag nennt das Buch einen „autobiographischen Roman vom Heldenmut und der stillen Ausdauer der deutschen Frau im Weltkrieg". Das Buch füllt eine fühlbare Lücke in unserer Kriegsliteratur aus, welcher ein guter Bericht von der Front der Heimat bisher fehlte. Käte Kestien gibt in ihren Erinnerungen ein lebenswahres, erschütterndes Bild von der deutschen Frau im Weltkrieg, wie sie die Tätigkeit der Männer übernahm, in den Hungerjahren um das Leben der Kinder sorgte und kämpfte, während die Angst um die Männer im Graben auf ihr lastete und ihr Heldentod auch letzte Lebenshoffnungen nahm, wie die Arbeit in den Munitionsfabriken ihre schwachen Kräfte verbrauchte und sie trotz allem durchhielt im Bewußtsein ihrer Notwendigkeit und ihrer Pflicht. Der Leser steht ergriffen vor den Opfern dieses Krieges in der Heimat. Das Buch hat eine besondere Note dadurch, daß diese Erinnerungen aus der Lebenswelt einer armen Arbeiterfamilie geschrieben sind, welche zuerst bei einem schleswig-holsteinischen Städtchen eine kleine Gärtnerei betrieb, welche in dem Mann den Hunger nach Land sättigte, und dann nach dem Brand des Häuschens nach Hamburg

zog, wo die Kriegsnot der Großstadt nun mit allen Qualen auf sie einbricht. Ein heroisches Zeitdokument, aus dem Selbsterlebnis der Frau im Weltkrieg gewachsen, in schlichter, guter, von der Wahrheit beherrschter Sprache geschrieben. Für jeden Leser städtischer Büchereien, vor allem für jede deutsche Frau.

Willy Salewski (Stendal)

Klaehn, Friedrich Joachim: Sturm 138. Ernstes und viel Heiteres aus dem SA-Leben. Leipzig: H. Schaufuß o. J. 207 S. Kart. RM. 2.90; gebd. RM. 3.90.

Ein ehemaliger Sturmführer, jetziger Standartenführer, hat in frischer und lebendiger Schilderung seine Erlebnisse aus der Kampfzeit der Bewegung aufgezeichnet. Daraus ist ein unterhaltsames Buch entstanden, das bei aller humorvollen Derbheit niemals den Ernst des Ringens vergessen läßt und das bei aller kämpferischen Haltung immer an das eine große Ziel denkt: an die Verwirklichung der Volksgemeinschaft. — Das Buch trägt den Unbedenklichkeitsvermerk der Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums. — Für alle Büchereien.

Dietrich Vorwerk (Hannover)

Kreis, Julius: Ringelspiel des Alltags. München: A. Langen/G. Müller 1934. 146 S. Lwd. RM. 3.—.

Kolbenheyer hat diesem Bändchen ein warmes Vorwort geschrieben, in dem er die Skizzen von Julius Kreis „meisterliche Kleinkunst" nennt. Kaum jemals ist der Alltag mit überlegenerem Humor auf das Wesen seiner Menschlichkeit und zugleich der Volksart gebracht worden. Kleine Begebenheiten in und um München schildert Kreis, mit wenigen, leichten Strichen zeichnet er seine Bilder so, daß sie ganz lebendig vor uns stehen.

Die Skizzen werden besonders in süddeutschen Büchereien gern gelesen werden.

Lily Zweck (Berlin)

Kurz, Karl Friedrich: Tyra, die Märcheninsel. Braunschweig: G. Westermann 1935. 303 S. RM. 4.80.

Tyra ist eine Insel im hohen Norden, ein Fleck Erde mit 3 Höfen und einer schlechten Kätnerhütte. So abgelegen und fern liegt es, daß auch der große Weltkrieg kaum eine vorübergehende Unruhe hineinzutragen vermag. Aber auch dieser verwunschene Ort kennt Schicksal, und oft verfährt es hart mit den Menschlein dieser kleinen Dorfgemeinde. Da ist z. B. Finn, der erste Hofbauer von Tyra, der dann doch von der fortschreitenden Jugend überflügelt, einsam und bedeutungslos wird. Da sind Ove, der mit beiden Füßen, breit und rücksichtslos, auf der Erde steht und der Häuslersohn Monrad, der sich eine Fiedel baut und vielleicht „selber eine Saite ist, über die Gottvater seine Bogen streicht", und der doch seine Seele verlieren muß. Zwischen den beiden steht die Märchenprinzessin Hjördis. Sie wird sich ihrer Liebe zum Häuslerjungen erst zu spät bewußt und wird vom Leben geschlagen, weil sie mit seiner Seele gespielt. Wir müssen alle diese Menschen lieben, wie sie der Lehrer Klagg liebt, der jährlich einige Wochen die Kinder von Tyra um sich versammelt, oder wie die allezeit fröhliche Jenny, die von vieler Mühe und Arbeit verschrumpft und verhutzelt, immer noch den Nachbarn wohlzutun versteht.

Aber wenn auch nichts von der Härte des Lebens verdeckt wird, so ist es doch ein stilles und versöhnliches Buch, das um seiner warmen Menschlichkeit und schlichten und schönen Sprache willen mit Recht den Raabepreis erhalten hat. Der Reiz dieses Buches liegt weniger in der Handlung, obgleich sie nicht ärmlich ist, als in der eigenen Art des Dichters, Landschaft und Menschen lebenswahr zu gestalten und sie doch wieder ins Märchenhafte zu entrücken. Bei dem Mangel an guten Frauenbüchern ist es freudig zu begrüßen, daß wir ein Buch gewonnen haben, das gerade für Frauen eingesetzt werden kann. Es gehört zum mindesten in die Kleinstadtbücherei, wenn nicht schon in die Dorfbücherei.

G. v. Hollander (Frankfurt O.)

Lersch, Heinrich: Mut und Übermut. Geschichten. Stuttgart/Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt 1934. 270 S. Lwd. RM. 4.50.

Der neue Lersch ist eine Ergänzung zu den „Hammerschlägen". Wenn er dort die Hauptlinie seines Weges als Kesselschmied, Mensch und Dichter heraushämmerte, so erlaubt er sich hier, auf den Nebenwegen umherzuschweifen, gewissermaßen ohne strenge Bindung „am Rande" hinzuplaudern. Diese fast immer mutwilligen Geschichten entstammen durchweg der Lehrlings- und Wanderzeit. Begegnungen auf der Landstraße und in den Werkstätten auf deutschem, österreichischem und italienischem Boden. Frühes Liebesleid und erste Dichterfreuden. Prachtvoll herausgearbeitet sind wiederum die wilden Gestalten der Kesselschmiede, der teuflische Ingrimm des unglückseligen Vaters, das stille Duldertum der Mutter. Hier und dort geht die Erzählerfreude einmal mit dem Dichter durch. In „Die vierfach erworbene Wurst" wird dem gläubigen Leser denn doch etwas zu viel zugemutet. In „Die drei Soldi" läßt sich der Dichter von einer bitteren Erinnerung zu Verzerrungen hinreißen, die ihm einen etwas billigen Triumph ermöglichen. Trotz dieser kleinen Einwendungen aber begrüßen wir als Freunde Lerschs diesen neuen Band und empfehlen ihn allen Volksbüchereien zur Einstellung.

Ernst-Wilhelm Saltzwedel (Halle)

Linck, Otto: Kameraden im Schicksal. Kriegsnovellen. Stuttgart: Strecker & Schröder 1930. 165 S. Kart. RM. 2.50. Gebd. RM. 4.—.

Diese fünf Kriegsnovellen entstanden 1928/29 und sind in der Flut guter und schlechter Kriegsbücher fast unbeachtet geblieben, bis 1933 ein heimtückischer Zufall sie auf eine schwarze Liste und in die Nachbarschaft von Pazifisten und Landesverrätern führte. Es war ein bedauerlicher Fehlgriff; denn das Buch des schwäbischen Forstmeisters und Frontsoldaten über seine Kameraden im Schicksal war erwachsen aus dem Erlebnis der „steten Nachbarschaft mit dem Tode, die uns das Leben tiefer, nachdenklicher und lebenswerter gemacht hat". Gerade weil diese Erzählungen von den Kämpfen württembergischer Truppen an der Westfront gute Beispiele einer realistischen Kriegsdichtung geben, besitzen sie vor manchen allzu heroisch gestimmten Kriegsbüchern den Vorzug, daß sie ehrlich, erlebnistreu und unmittelbar berichten. An den Brennpunkten des Kampfes erlebten Linck und seine Kameraden den Krieg „an sich" als sinnlos und zerstörend, aber sie trugen ihn als ein unabwendbares Schicksal, in dem sie sich als Männer und Kameraden bewährten. Die Bewährung und Besiegelung solcher Kameradschaft durch einen ehemaligen Bebel-Sozialisten in der Novelle „Rosa" gehört zu den menschlich-ergreifenden Stücken unserer Kriegserzählung, ebenso wie die „Tragödie eines Führers" von künstlerischer Formung zeugt. Die Schlußnovelle „Der Letzte" dürfen wir als persönliches Bekenntnis der Erlebnisse des Verfassers deuten. Es ist eine Ehrenpflicht, von ihm den Makel einer irrtümlich erfolgten Ächtung zu nehmen und sich für sein schlichtes, sauberes und aufrichtiges Buch einzusetzen.

Wolfgang Herrmann (Königsberg/Pr.)

Logan-Logejus, Jakob Anton Friedrich: Und setzet Ihr nicht das Leben ein. Meine Erlebnisse als Reiteroffizier unter dem großen König in den Jahren 1741/1759. Breslau: W. G. Korn 1934. 315 S. Kart. RM. 4.50; Lwd. RM. 5.80.

Die persönlichen Erlebnisse eines friderizianischen Reiteroffiziers, der die schlesischen Kriege in nächster Nähe des Monarchen unter Ziethen, Seydlitz und anderen Helden jener Tage mitkämpfte, geben in ihrer spannenden, abenteuerlichen Anschauung ein lebendiges Bild der Siege und Nöte des Preußenkönigs, das große Vorbild von Führer und Gefolgschaft und das Ideal des Preußentums in schlichtester, edelster Prägung. Dies Werk, das auch in Sprache und Stil soldatisch und preußisch ist, kann schon den älteren Jahrgängen der Hitlerjugend gegeben werden und sollte für jede Volksbücherei im Grundstock des Bestandes jedem Volksgenossen zur Verfügung stehen.

W. Salewski (Stendal)

Lüdtke, Franz: Deutschland. Scholle und Schicksal. Lieder, Balladen, Zeitgedichte. (Aus deutschem Schrifttum und deutscher Kultur. Bd 491/492.) Langensalza: J. Beltz. 127 S. Gebd. RM. —.90.

Franz Lüdtke ist Ostmärker und wurzelt mit seinem Leben und seiner Dichtung im Boden der Heimat. Vor allem in seiner Lyrik hat er uns vieles geschenkt, das an die Wurzeln der deutschen Seele faßt und sie mitschwingen läßt im ostdeutschen Raum und im ostdeutschen Menschen. Die vorliegende Zusammenfassung bereits bekannter und neuerer Gedichte und Balladen ist dankenswert. Die Vertiefung seines Schaffens in den göttlichen Sinn des Lebens gibt seiner Lyrik die persönliche Note. Im Thema „Scholle" klingt die Bindung von Land und Mensch kraftvoll auf, um im folgenden Teil „Schicksal" Ahnung zu geben vom Ewigen und Gesetzlichen der Entwicklung in beidem. Zart und männlich zugleich in Form und Gedanken bleibt alles immer wieder vertieft im ostdeutschen Wesen. Stehen wir seiner Prosadichtung auch kritischer gegenüber, der Lyriker Franz Lüdtke wird heute im Blickfeld der Nation zum Osten hin seinen Platz zu behaupten wissen.

Willy Salewski (Stendal)

Mechow, Karl Benno von: Das ländliche Jahr. Roman. Neue Ausgabe. München: A. Langen/G. Müller 1935. 284 S. Lwd. RM. 6.—.

Karl Benno von Mechows Roman ist schon bei seinem Erscheinen vor sechs Jahren allgemein in den Büchereien eingeführt worden. Haben wir hier doch eine der ganz wenigen richtigen Darstellungen ostdeutschen Dorflebens, zugleich ein Buch, das nicht bloß „Heimatdichtung" ist, sondern eine dichterische Bewältigung eines allgemeingültigen Themas vom deutschen Bauerntum. Mechow hat jetzt den Roman, dem in der früheren Ausgabe noch mancherlei Schwächen des Erstlingswerkes anhingen, durchgehend neugeformt: der Aufbau der — übrigens ein wenig dünnen — Handlung ist geblieben, aber einige weniger wichtige Abschnitte sind gestrichen und die Sprache ist stärker verdichtet. Wir begrüßen es aufs wärmste, daß dies schöne Werk so noch einmal erneuert im Buchhandel auftaucht und empfehlen vor allem den städtischen Büchereien seine Einstellung.

Kurd Schulz (Jena)

Much, Hans: Meister Ekkehart. Ein Roman der deutschen Seele. Dresden: C. Reißner. 1934. 435 S. Lwd. RM. 5.80.

Der 1932 verstorbene Verfasser hat dieses Werk als Vermächtnis an Deutschland geschrieben. Eine bestimmte Unklarheit der Form durchzieht das ganze Buch. Den eigentlichen Schilderungen sind Überlegungen vorangestellt, die halb Rechtfertigung sind und aussagen, warum das Buch geschrieben wurde, halb sind die Ankündigungen über die Kapitelinhalte im Ton von Heroldsausrufungen. Elemente des Romans und des Dramas sind in dem sehr umfangreichen Werk merkwürdig gemischt. Eine Reihe von Figuren bleiben ebenso unscharf wie die Gesamtform. Sie sind angedeutet, tauchen auf, wenn der geheimnisvoll dunkle Sinn der Handlung sie gerade braucht und verschwinden dann wieder, sie wirken wie Schemen. Das Wortspiel ist sehr häufig angewendet — Ekkehart selbst war ein Meister des Wortspiels — doch meist ist die Sprache schwer pathetisch, und die Grenze des Sagbaren ist nicht mehr gewahrt: „Eine selten gewordene, seltsame Rührung lehnt sich an seinen Geist" (S. 295).

Über Ekkehart existiert wenig biographisches Material, und so war Much gezwungen, ihn in Episoden hineinzustellen, wie sie in seiner Vorstellung bestehen, und wie sie sich im Ringen um die Deutung von Ekkeharts Wesen und Lehre gebildet haben. Aber es ist ihm nicht gelungen, diese Gestalt sinnenhaft stark spürbar zu machen. Am deutlichsten ist der Meister Ekkehart als Künder seiner Gedanken zu sehen, wenn Much ihn bei einer Predigt schildert. Die Predigten sind das Beste des Buches, aber man kann sie anderswo auch lesen, und es wäre besser gewesen, sie einfach zu erklären und auf diese Weise Verständnis für Ekkeharts Christentum zu wecken, das Much als ein befreites und erneutes Christentum, als die deutsche Form des Christentums auffaßt. — Leider ist auch die für das

Mittelalter und seine geistigen Kämpfe so charakteristische Gegensätzlichkeit in der Haltung der Orden in der Gestaltung nicht herausgekommen (dem Gedankengang nach wohl). Der Dominikanerorden, dem Ekkehart angehörte, war weit genug, Ekkehart seine „Ketzereien" verkünden zu lassen, und mit Recht hebt Much hervor, daß es eine der größten Leistungen der Orden war, daß Angehörige, die geistig bedeutend waren, dem Orden nichts schuldig waren als ihr Licht leuchten zu lassen, während ihnen alle Sorge um äußere Dinge abgenommen war, doch starben dann genug derer den Ketzertod, die auf Grund der Lehrfreiheit Ekkeharts zu einer Verneinung der Lehren der Kirche gekommen waren.

Die Volksbücherei könnte ein ungelehrtes Buch über den Meister Ekkehart gut gebrauchen, aber Much ist mehr Denker und vor allem Sucher als Gestalter. Das Verschwommene, das unnötig Geheimnisvolle und die sich dauernd in pathetischer Gehobenheit befindliche Sprache sind Anlaß zur Ablehnung dieses Buches. Die Wirrnis im religiösen Denken der Gegenwart ist so groß, daß durch jede nicht ganz klare Darstellung die Gefahr einer noch größeren Verwirrung nahe liegt.

Elisabeth Propach (Berlin)

Murawski, Erich: Papa Wrangel. Anekdoten, Schnurren, Schrullen vom alten Feldmarschall. Gesammelt und mit einer kurzen biographischen Einleitung hrsg. von Erich Murawski. Stettin: Ostsee-Verlag 1934. 2. Aufl. 167 S. Mit Zeichnungen und 3 Bildtafeln. Gbd. RM. 2.—.

Als Einleitung zu diesen Anekdoten, die teils auf Tatsachen, teils auf freier Erfindung beruhen, gibt der Herausgeber ein Lebensbild des Generals von Wrangel. Er erstrebt keine biographische Vollständigkeit, sondern zeigt nur die wesentlichen Stufen in der Entwicklung dieses preußischen Soldatenlebens auf. Die vielen Anekdoten hat Murawski nach einer bestimmten inneren Ordnung aufgeteilt, und zwar zeigt er uns durch diese Aufteilung Wrangels Eigenheiten als Soldat, als Hofmann, als Politiker und als Mensch. Viele der aufgenommenen Histörchen beruhen jedoch sehr wahrscheinlich auf freier Erfindung; dies gibt der Herausgeber auch zu. So ist ein etwas unklares Bild entstanden. Wenn er davon spricht, daß die gute preußische Tradition hochgehalten werden müsse und daß dieser Tradition auch sein Buch diene, dann ist bei der allzu bereitwilligen Aufnahme aller vorhandenen Geschichten der erziehliche Wert in den Hintergrund gedrängt. Die menschlich vorbildliche Gestalt des Generals wird uns durch die uneinheitliche Sammlung allzu nahe gebracht. Jene Anekdoten, die das Heroische seiner Persönlichkeit, wo immer er sich auch bewegt hat, scharf kennzeichnen, werden etwas zurückgedrängt. Trotzdem wird man das Buch in der Volksbücherei, auch schon der kleinsten, mehr gut verwenden können, da es auf die lebendigste Weise Geschichtswissen vermittelt. Wrangel ist in vieler Hinsicht als Mensch ein Vorbild, das auch in diesem Buche durch die bisweilen etwas unglückliche Auswahl, die bei einer Neuauflage leicht umzugestalten wäre, nicht verdeckt wird.

Hans Peter Johannsen (Flensburg)

Murr, Jan: Jonetta. Roman einer Seefahrt. Berlin: Verlag Junge Generation 1934. 271 S. Lwd. RM. 4.80.

Die Jonetta ist ein Segler, der Konterbande von Amerika nach China verfrachtet hat. Sie ist das Heim der Besatzung, bei Sturm und Sonnenschein ihr „Mädchen" und ihre „Braut", der Treue zu halten selbstverständliche Mannespflicht ist. Daß durch die Anheuerung eines weiblichen Kochs Zucht und Ordnung bis zur Meuterei gefährdet, dann aber eben durch diese Frau, die sich als die Tochter des ältesten Matrosen entpuppt, wiederhergestellt wird, ergibt die Handlung des Buches, das so nicht nur der Roman einer Seefahrt, sondern auch die Geschichte einer Kameradschaft, eines Not und Tod überwindenden Gemeinschaftswillens wird. Abgesehen von vereinzelten psychologischen Erläuterungen, die mehr aus dem Verstande als aus dem Herzen gewachsen sind, ist das Buch gut und spannend erzählt, in der Charakteristik so vielgestaltig wie wohl auch im großen und

ganzen echt, vor allem auch sauber und froh, so daß man seine Anschaffung durchaus empfehlen kann. Martin Schaefer (Solingen)

Nebe, Klaus Hermann: Schippen aufnehmen! Im Gleichschritt marsch! Ein Roman vom Arbeitsdienst. Braunschweig: G. Westermann 1934. 181 S. Lwd. RM. 2.85.

Der Verfasser dieses Romans ist ein zwanzigjähriger SS-Mann; man wird nicht erwarten dürfen, daß er schon eine wirklich dichterische Gestaltung des Arbeitsdienstes geben könne. Aber es ist doch ein durchaus erfreuliches Buch geworden: ein Stück Leben aus einem Arbeitslager, das Zusammenkommen junger Menschen für eine große neue Idee, die mancherlei Kinderkrankheiten eines solchen Lebens und die Überwindung eines Widerstandszentrums einiger Unzufriedener und Kommunisten. Das alles ist sauber und einfach erzählt und erfüllt so seinen Zweck: Verständnis und Zutrauen zu wecken für dies Stück neuer deutscher Zukunftsarbeit. — Das Buch kann den Büchereien überall zur Einstellung empfohlen werden. Kurd Schulz (Jena)

Nickol, Hanns: Der letzte Kadett. Erzählung. Stuttgart, Berlin: Deutsche Verlags-Anstalt 1935. 219 S. Lwd. RM. 4.50.

Um die Idealgestalt des letzten Kadetten, um das mahnende Vorbild, das der Oberprimaner und Kadetten-Unteroffizier Ivening bei der Auflösung des Lichterfelder Korps im Jahre 1920 den Zurückbleibenden gab, sammelt sich alle dramatische Spannung dieser sauberen und sympathischen Anfängererzählung. Die Genüsse der neuen Freiheit, die Abschaffung der Uniform und des Exerzierdienstes, der Wegfall von Befehl und Gehorsam drohen die Kadetten zu „Pennälern" zu machen, bis aus dem Geiste Ivenings ein neuer Kadetten-Unteroffizier aufsteht, ein einfacher „Kommißbock", der die auseinanderfallende Kompanie wieder zur Truppe zusammenzwingt, an deren Widerstand alle wohlmeinend humanen Bemühungen der neuen Herren scheitern. „Potsdam" triumphiert über „Weimar". Um den literarischen Wert der Erzählung Nickols und ihre Verwendbarkeit für die Bücherei abzuschätzen, tut man gut, sie mit E. v. Salomons großem Kadettenepos zu vergleichen: Wenn v. Salomon in der Schilderung des Zuständlichen breit auslädt, verharrt Nickol bei der Episode, eben beim Ende des Kadettentums; wo der eine mit der Überlegenheit seiner Ironie reichlich belichtet und überblendet, bleibt der andere gläubig und schlicht, weniger formvollendet, aber ebenso echt. Jedoch echt in einem viel höheren Sinne als z. B. die andere Kadettenerzählung der jüngsten Zeit von Müller-Klemm „Held ohne Ruhm", die wohl gefühlsmäßig echt empfunden ist, aber der Kraft der Gestalt entbehrt. Die stofflich wie erzählerisch betont männliche Note des Nickolschen Buches und sein herzhafter unziviler Humor sichern ihm eine breite Leserbasis.

Wolfgang Herrmann (Königsberg)

Otto, Heinz: Rotmord. Erzählung. Berlin: Nationaler Freiheitsverlag 1933. 118 S. Kart. RM. 1.80; Lwd. RM. 2.60.

Schröder, Alfred C.: Prolet am Ende. Roman. Berlin: Holle & Co. 1935. 248 S. Kart. RM. 2.85; Lwd. RM. 3.80.

Beide Bücher führen uns nach Berlin N. Beide spielen in der Welt der Hinterhäuser und der Schlafburschen, des wirtschaftlichen Elends und der politischen Verhetzung. Hier wie dort treiben Arbeitslosigkeit und persönliches Mißgeschick einen zukunftsgläubigen jungen Arbeiter in die Reihen der kommunistischen Klassenkämpfer. Drohend wächst die „Nazi-Gefahr". Es wird Blut vergossen. Verbrecherische Elemente mischen sich unter die ehrlichen Kämpfer. „Rotmord" endet mit der Flucht nach Moskau, wo der junge Kämpfer, der hier mit offenen Armen empfangen und belohnt zu werden meinte, obdachlos dem Tode des Erfrierens preisgegeben wird. Im zweiten Buch steht zum Schluß der aus der Untersuchungshaft heimkehrende „Prolet am Ende". Die Führer, die, selbst hinter den Wänden des Liebknechthauses verschanzt, den Haß geschürt haben, haben sich

zu keiner Tat entschließen können. Sie sind geflohen, braune Kolonnen beherrschen die Straße. Was bleibt, ist eine erschütternde Leere und das Gefühl des Verratenseins. — Es berührt angenehm, daß die Helden dieser beiden Bücher nicht in rascher Gesinnungswandlung das Braunhemd anziehen. Wenn das erste Buch den Vorzug größerer Lebensnähe und Milieuechtheit besitzt (es fehlt nicht ein kleiner Stich ins Kriminalistische) der auch schon äußerlich durch das Umschlagbild gekennzeichnet wird), so packt das zweite den Stoff bedächtiger und gründlicher an. Die etwas „papierene" Ausdrucksweise der Proletarier verliert sich gegen den Schluß hin. Beide Bücher besitzen propagandistischen Wert und werden besonders in Volksbüchereien mit ehemals kommunistischer Leserschaft gut zu verwenden sein. Ernst Wilhelm Saltzwedel (Halle)

Ponten, Josef: Die Bockreiter. Erzählung. Leipzig: Insel-Verlag 1935. Kart. RM. 0.80. Inselbücherei Nr. 463.

Die bereits in Jg. 1 der „Bücherei", S. 554/55 besprochene Novelle ist auch als Inselbändchen erschienen. Die sehr lebendig erzählte Geschichte von den Räuberbanden im Rheinland, die gegen Spießertum und Menschenschinderei angingen, ist ein Stück eigenartigster Heimatgeschichte, die aber nicht nur in Westdeutschland einen Leserkreis finden wird. Elisabeth Propach (Berlin)

Ponten, Josef: Die Väter zogen aus. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1934. 551 S. Lwd. RM. 6.80.

Mit diesem zweiten Band des groß geplanten Werks „Volk auf dem Wege", Roman der deutschen Unruhe, gibt Ponten die Vorgeschichte zu dem schon erschienenen „Im Wolgalande". Es sind eigentlich zwei selbständige Erzählungen, die am Schluß ganz lose verknüpft werden. Zuerst führt er uns die Unruhe rheinpfälzischen Bauerntums vor, das nach den mancherlei bösen Erfahrungen der französischen Einfälle und unter dem Geiste der schon langsam sich ankündigenden französischen Revolution in Bewegung gerät, derart, daß Hunderte und Tausende, den Lockrufen fremdvölkischer Werber folgend, sich aufmachen, um in fremden Erdteilen das Glück zu suchen, das die Heimat nicht zu geben vermag. So wandert auch der Bauernsohn Christian Heinsberg mit einem Freunde los, um nach Amerika zu ziehen; aber in dem Erlebnis Aachens, der deutschen Kaiserstadt, erkennt er plötzlich, daß ihn das wilde Amerika niemals anzieht. So gerät er in einen andern Auswandererstrom, zu jenen Deutschen, die dem Rufe Katharinas in das „Paradies" am Wolgastrom folgen. Er gehört zu jenen Deutschen, die das Dorf Bellmann gründen, erlebt auch hier jene erste Enttäuschung mit, daß kein Paradies die müden Wanderer erwartet, sondern nur ein Stück leere und umkämpfte Erde, aus der erst deutscher Schweiß und deutsches Blut eine Heimat schaffen sollen. Der zweite Wanderer ist ein junger westdeutscher Bäckergeselle, der auf der Wanderung den Untergang des alten Deutschen Reiches unmittelbar miterleben muß und auf dem Fürstentag in Erfurt die deutsche Schmach und Niedrigkeit vor Napoleon handgreiflich vorgestellt bekommt. Der lebensfrohe Bursch wird unter dem Eindruck dieser Tage und der unmittelbaren Bekanntschaft mit Napoleons großem Gegenspieler, dem Freiherrn vom Stein, zum kämpfenden Patrioten, bis auch ihn der Heereszug von 1812 mit nach Rußland spült. — Ein Vorspiel zu dem eigentlichen Roman wird hier also nur gegeben. Wichtig daran ist, daß der Hintergrund der großen deutschen Unruhe, das jämmerliche und elende Deutschland jener Zeit, richtig gezeichnet ist. Ja, man wird hierin gerade das Beste dieses Romanes finden: die Darstellung des Erfurter Fürstentags in all seinen Einzelheiten ist ein Meisterstück. Aber die beiden Menschenschicksale wirken demgegenüber teilweise recht privat, wichtige Stücke daraus, etwa die Einzelheiten des Anwurzelns im neuen Lande, sind merkwürdig unanschaulich und blaß. So wird man den Roman eigentlich nur in entwickelten Büchereien einzustellen brauchen. Kurd Schulz (Jena)

Raschke, Martin: Der Erbe. Eine Erzählung. Frankfurt: Rütten u. Loening 1935. 262 S. Lwd. RM. 5.—.

In letzter Zeit ist das Gesamtbild deutscher Landschaftsdichtung erfreulich bereichert worden durch Darstellungen deutscher Grenzlandschaften: Bücher wie Schmauchs „Hundsgasser" oder Linkes „Ein Jahr rollt übers Gebirg". Mit Freude zeigen wir hier einen neuen Erzähler an, der das Grenzland gegen Böhmen, das Erzgebirge, zum Schauplatz einer schönen Erzählung macht. Reinhold Berger, Zeichner in einer Stadt und ein Mensch mit städtischen Ansichten und Hoffnungen, erbt in seinem Vaterdorf ein altes Haus. Er tritt den Weg zu dieser Erbschaft mit keinem andern Gedanken an, als daß ihm durch den Verkauf des Hauses endlich die Möglichkeit zu einer lange erträumten großen Reise gegeben sei. Aber als er nun in die lebendigen Beziehungen des kleinen Bergdorfes zurückkommt und ihm in den mancherlei Menschen seiner Verwandtschaft Wege und Irrwege seines ganzen Geschlechts deutlich werden, als er unter diesen Menschen das Mädchen findet, das zu ihm gehört, verwurzelt er, fast ohne es zu merken, in der liebgewordenen Welt und wird hier ein Leben aufbauen, als lebendiges Glied einer alten Kette und als ein Deutscher, der um seine Aufgabe weiß an einer Staatsgrenze, die keine Volksgrenze ist. — Anders als in Linkes Roman ist hier die ganze Handlung auf die Person des Helden abgestellt, dessen Schicksalswende von vornherein sichtbar wird und der die andern Menschen dieses Buches dienen müssen. Aber auch diese sind mit einer erstaunlichen Sicherheit hell und hart abgezeichnet, lebendige Menschen einer schönen Landschaft, keine „Romanfiguren". Ein Buch also, das einen selbstgewählten schmalen Kreis in einer Weise mit Leben erfüllt, wie wir es bei wenig andern gleichzeitigen Büchern sehen dürfen. In erster Linie für städtische Büchereien mit literarisch vorgebildeten Lesern. Seiner Form wegen kommt es allerdings erst für städtische Büchereien in Frage.

Kurd Schulz (Jena)

Rendl, Georg: Satan auf Erden. Roman. Salzburg: A. Pustet 1934. 192 S. Lwd. RM. 4.50.

Rendl wollte, wie es auf der Innenseite des Umschlages verzeichnet steht, „ganz unromantisch, dafür aber um so lebendiger und anschaulicher" diesen Satan schildern, der unter uns weilt, und dem jeder schon so oder so begegnet ist. Er läßt den Bösen geboren werden als den Sohn des Bauern und Roßhändlers Sargriem. Seine Mutter erschreckt sich zu Tode über das Wesen, das sie zur Welt bringt, ein Kind, das aussieht wie ein Greis mit grauem Haar, vergilbter Haut und zwei aus dem Mündchen fletschenden Zähnen. Betrug, Mord, Erpressung und Grausamkeit jeder Art lassen ihn zum reichen Mann werden. Es wird dem Leser viel zugemutet an Schilderungen von unnatürlichen Scheußlichkeiten, ohne daß eine Dämonie zu spüren wäre, die dem Ganzen einen Sinn gäbe und die Größe des Satanischen ausdrückte. Gestaltet ist nichts, man kann aus der platten Handlung, in einer gänzlich toten Sprache geschrieben, nur die Absichten des Verfassers ablesen. Wenn der junge Sargriem sich von der Scholle abwendet und im Kommerziellen seine Machtgier zu befriedigen sucht, so ist das obendrein eine peinliche Parallele zu Büchern, in denen das Böse und Vernichtende, das in solchem Handeln liegt, wesentlich besser und eindrucksvoller behandelt wurde. Über den Geist des Buches unterrichten schon die Kapitelüberschriften, z. B.: „Wichtiges Gespräch unter vier Augen. Wolf schaukelt im Wiegenstuhl. Er schaukelt noch immer. Die Hunde schlagen an. Das scheußlichste Verbrechen des Jahrhunderts. Dämon im schlichten Leinenkleid. Mitternächtliche Fahrt mit einem Karren." (XIII. Kapitel, S. 127.) Das Buch wird rundweg abgelehnt.

Elisabeth Propach (Berlin)

Riemkasten, Felix: Die Reise des Herrn Löschke. Roman. Berlin: Brunnen-Verl. 1934. 134 S. Lwd. RM. 2.85.

Unger, Hellmuth: Schweizer Reise. Kleiner Roman für Liebende. Ebenda 1934. 139 S. Lwd. RM. 2.85.

Die beiden kleinen Romane gehören zu der vom Brunnenverlag herausgegebenen Bücherreihe

„Aus neuer Saat". Im ersten reisen wir mit dem Buchhalter Löschke nach Tirol. Ein Lotteriegewinn ermöglicht ihm die Erfüllung dieses lebenslangen Wunschtraumes. Ein wenig ernüchtert am Anfang — auch die Fremde ist nicht nur Glück und Glanz — wächst er dann doch in das starke Leben der Berge hinein. Menschen stören den Einsamen aus seiner schönen Ruhe auf. Eine Frau, besonders mit dem gelassenen Wesen der verwöhnten Dame, deren Leben ihm filmisch glücklich erscheint, erschüttert sein seelisches Gleichgewicht. Sie und ihr Begleiter, die den wohlhabenden Herrn in ihm sehen und ihn ihres Umgangs würdigen, entlocken ihm abwechselnd Haß und Bewunderung. Bis ein Tag ihm einen Blick auf den Alltag dieser beiden Menschen freigibt und Neid und Erbitterung zum Schweigen bringt. Getröstet kehrt Herr Löschke in seine Buchhalterei zurück. Auch die vermeintlichen Kinder des Glücks sind nicht auf Rosen gebettet. Das törichte Vorurteil des kleinen Mannes ist zerschlagen. — Im zweiten Roman begleiten wir zwei junge unbeschwerte Menschen auf einer ersten gemeinsamen Ferienreise in die Schweiz. An den herrlichen Ufern des Lago Maggiore in und um Ascona entwickelt sich aus einem romantischen Liebesspiel eine unerschütterliche Lebensgemeinschaft. Während Riemkasten mit geübter Erzählungskunst eine Erkenntnis zur Reife führt, weiß uns Unger mit seinem „Sommerbuch" auf gute Art zu unterhalten.

E. W. Saltzwedel (Halle)

Röttger, Karl: Opfertat. Drei deutsche Legenden. Leipzig: P. List 1935. 143 S. Lwd. RM. 3.90.

Die erste Legende: Ein Mönch läßt um einer unglücklichen Frau und Mutter willen den sicheren Frieden des Klosters zurück, um ihr und ihrem Kinde eine Heimat zu schaffen. Die Heimat findet sie in der Ehe mit ihm, bis sein Mönchsgewissen schlägt und er Weib und Kind verläßt, um den Bruch des Gelübdes zu sühnen. Abt und Bischof versagen ihm die Absolution, die ihm dann schließlich durch die Vermittlung des Kaisers vom Papste gewährt wird. Die zweite Legende: Der Ritter Aducht findet sich mit der schönen Richmuthe zu einer Ehe zusammen, deren Glück aber durch das opfermütige Verhalten Richmuthens während der Kölner Pestzeit und durch das furchtverstockte Mißverstehen des Gatten ins Wanken gerät, bis der Tod Richmuthens ihn in Erkenntnis und Reue stößt, und bis ihre Wiederkehr aus dem Grabe — sie ist nur scheintot gewesen — tröstet und heilt. Die dritte Legende: Das Kind eines herumziehenden dunkelhaarigen Kesselflickers und seines hellen Weibes wird, da die Mutter stirbt und der Vater spurlos verschwindet, bei Zieheltern groß; es fällt durch seltsame Träume, Fragen und Antworten auf, zumal auch Gewitter und Sturm von seinem Reden und Tun abhängig erscheinen, und kommt so ins Gerede der Leute, das Kind des Teufels zu sein. Die Leute stellen ihm nach, bis es den Schutz des Klosters und seiner gütigen Äbtissin verläßt und nicht wiedergesehen wird. — Es handelt sich also dreimal um einen Stoff, der bunt und weit genug ist zur Gestaltung des Wunders, von dem die Legende ja singen und sagen soll. Das Wunder wäre größer und wohl auch göttlicher, wenn in der ersten Legende nicht erst Kaiser und Papst bemüht würden und das Wunder inwendig aus dem Mönch Ekkehard erstünde, wenn in der zweiten Legende die Erweckung Richmuthens vom Scheintode und ihre Erlösung aus dem Grabe nicht durch Grabschänder reichlich zufällig herbeigeführt würden. Es sollen aber diese Einwände das Buch weniger herabsetzen, als vielmehr zeigen, wie es zu einem Mit- und Nachdichten anregt. Damit ist sein Wert gekennzeichnet. Und da man Röttgers feine und saubere Art zu erzählen kennt, braucht das Buch keine besondere Empfehlung; es wird stillen und schlichten Lesern Besinnlichkeit zum Wunderbaren wie zum menschlich Wertvollen geben; und schenkende Bücher werden alle Büchereien gut gebrauchen können.

Martin Schaefer (Solingen)

Rohrer, Max: Die Mär von Lenggries. München: R. Piper 1934. 115 S. Lwd. RM. 2.—.

Der für Altbayern so unglückliche Österreichische Erbfolgekrieg brachte im Frühjahr 1742 einen Teil des Landes in die Gewalt der Heere Maria Theresias. Ein Vorstoß der berüchtigten Kroaten

und Panduren ins obere Isartal fand an dem Widerstand der Bewohner von Lenggries und der Jachenau seine Grenze. Harte Bauernfäuste verteidigten die bedrohte Heimat so zornwütig, daß die wilden Reiter Trencks diesen Teufeln mit Entsetzen auswichen.

Ein neuer süddeutscher Erzähler führt sich mit dieser Darstellung gut ein. Volkhafte Sprache, eindringliche und bewegte Schilderung sind Vorzüge, die durch einige kompositorische Schwächen und kleine Fehlgriffe in der Gestaltung nicht aufgehoben werden.

Als geschichtliche Erzählung aus dem bayerischen Oberland für anspruchslosere Leserschaft ist gegen das Bändchen nichts einzuwenden. Hans Hugelmann (Nürnberg).

Schairer, Gerda: Der Engel von Sibirien. Roman. Berlin: Buch- und Tiefdruck-Ges. (1935). 296 S. Lwd. RM. 4.90.

Das furchtbare Schicksal der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen in Rußland und das große Samariterwerk Elsa Brändströms (hier Helga Berner) sollten in diesem Buch ihren Niederschlag finden. Die Verfasserin gibt selbst im Vorwort die freie Erfindung der Erzählung zu. Der Leser weiß aber, daß es sich um Elsa Brändström handelt, und wird in sicherem Instinkt ablehnen, daß diese große nordische Frau hier für einen Romanstoff verbraucht wird, der sensationell-kitschig wirkt und sich auch in Stil und Sprache dem Thema nicht würdig zu halten weiß. Den Weg Elsa Brändströms mit einer banalen Liebesgeschichte zu verbinden, kann man nicht als taktvoll bezeichnen. Wir verzichten entschieden. Auf den Eigenbericht Elsa Brändströms „Unter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien" (Verlag Koehler & Amelang, Leipzig) darf in diesem Zusammenhang hingewiesen werden. Willy Salewski (Stendal)

Schenzinger, Karl Aloys: Der Herrgottsbacher Schülermarsch. Roman. Berlin: „Zeitgeschichte" (1934). 327 S. Ppbd. RM. 3.50; Glanzlwd. 4.50.

Schenzinger erzählt die Geschichte einer kleinen, spießbürgerlichen, süddeutschen Stadt, in der durch das beherzte Auftreten einiger Hitlerjungen der Nationalsozialismus Fuß faßt und wie durch diese Jungen der neue Geist eine neue Zeit heraufführt.

Man kann diese Geschichte unter zwei Gesichtspunkten ansehen. Betrachtet man das Buch vom Standpunkt des Erwachsenen, so wird man feststellen, daß Schenzinger sich die Sache etwas leicht gemacht hat. Man kann ihm nicht glauben, daß es 1932 noch eine kleine Stadt gegeben hat, in der niemand außer ein paar Hitlerjungen etwas vom Nationalsozialismus wußte, in der es Wahlversammlungen bisher nicht gegeben hat. Daß Hitler Reichskanzler wird, ist für alle eine vollkommene Überraschung. Die religiösen Fragen, wie vereint sich Katholizismus und Nationalsozialismus, nehmen einen breiten Raum ein und werden doch mit einer fast nicht zu entschuldigenden Oberflächlichkeit lediglich angeschnitten. Der Versuch zu einer wirklichen Auseinandersetzung wird nicht gemacht. Die Darstellung der meisten Erwachsenengestalten wirkt naiv, weil sie häufig nur um des Gegensatzes willen unternommen wird. Es läßt sich also mancherlei sagen, was bedenklich an Konjunkturschriftstellerei erinnert. Außerdem wiederholt Schenzinger verschiedene Motive aus dem Hitlerjungen Quex.

Betrachtet man das Buch aber von der Seite des Hitlerjungen, der sich ein Buch wünscht, in dem er einen Widerhall seiner eigenen Taten und Fragen wünscht, so muß man zugeben, daß Schenzinger die frische, draufgängerische Art dieser Jungen glaubhaft zu schildern vermag und daß der Geist dieser Jugend, wie Schenzinger ihn darstellt, die mancherlei Mängel aufwiegt, die diesem Buche anhängen.

Man muß sich also, wenn man dies Buch einstellt, darüber klar sein, daß es an den „Hitlerjungen Quex" nicht heranreicht und lediglich als Zeitbuch seine Berechtigung hat, daß es aber den Ansprüchen eines guten Jugendbuches nicht voll entspricht. Irene Graebsch (Breslau)

Schneidt, Max Ludwig: Von Arras bis Sipote. Schicksale bayrischer Jäger. Leipzig: Hummel 1934. 203 S. Lwd. RM. 3.80.

Totzkoje und Sipote sind wohl die schrecklichsten Leidensstationen deutscher Soldaten auf ihrem Passionsweg durch die Gefangenlager der Feindmächte gewesen. Dwinger zeichnete auf, was er und seine Kameraden Furchtbares in Rußland erdulden mußten. Über Frankreich berichtete Ettighofer. Daß aber auch die kleine rumänische Kulturnation, als die sie sich so gern benennt, ihren Verbündeten an Infamie und Gewissenlosigkeit wehrlosen Menschen gegenüber nicht nachstehen wollte, war bislang nur den Wenigen, die von Sipote gehört hatten, bekannt. — In diesem Buch wird jetzt mit Zurückhaltung und sprachlichem Takt von einem der Überlebenden das berüchtigte Sipote in seiner ganzen Widerlichkeit gezeigt: schlechte Behandlung, keine oder ungenügende ärztliche Hilfe, eine verlotterte Lagerverwaltung. Das Lager versank im Schlamm des rumänischen Winters und 17 Tausend fielen dem Typhus und der Kälte zum Opfer! Heldenhaft, wie sie vorher gekämpft, sind die deutschen Soldaten in diesen grausigen Tod gegangen: ein Opfer, das nicht vergessen werden sollte. Dem Andenken seiner Kameraden hat der Verfasser dieses Buch gewidmet. Im Gegensatz zu manchen anderen Kriegsbüchern ist es mit persönlicher Bescheidenheit und in einer feinen sympathischen Haltung geschrieben, so daß es allen Volksbüchereien zu empfehlen ist. Der erste Teil, die vorausgegangenen Kämpfe im Westen und in der Walachei, ist schwächer in der Darstellung, doch liegt in der Schilderung seiner rumänischen Gefangenschaft der Hauptwert des auch für Schülerbüchereien geeigneten Buches.

Werner Leffler (Hamburg)

Schneller, Franz: Segel vor Wind. Erzählung. Freiburg i. Br.: Herder 1934. 235 S. Lwd. RM. 4.—.

Eine Entwicklungsgeschichte und Heimatdichtung aus oberrheinisch-alemannischer Landschafts- und Seelenstimmung! Die früheste Kindheit des jungen „Helden" der Erzählung — in Gestalten von Strauß, Hesse und Finckh hat er entfernte Verwandte — wird von der Not der Weltkriegsjahre überdunkelt. Der Vater stirbt im Lazarett; und unter der Hut des Großvaters wird der Stadtjunge bald Bodenmensch und Winzer. Lehr- und Wandertage im Weinland Burgund und eine harte Schule primitiven Lebenskampfes im unwirtlichen Kanada weiten und härten die eindrucksbereite Schwabenseele . . .

Unbeschwert daseinsfroh zumeist und oft auch ein wenig stimmungsselig ist dies alemannische Kleinleben hingezeichnet; aber es schimmert stets auch die lebensernste schwäbische Bedächtigkeit unter der Oberfläche hindurch. Ein schlicht ansprechendes Zeugnis der Heimatverbundenheit, das vor allem unter südwestdeutschen Lesern Freunde finden kann.

Eduard Schröder (Frankfurt a. Main)

Springenschmid, Karl: Da lacht Tirol. Geschichten aus dem Tiroler Volksleben. Stuttgart: Franckh'sche Verlagshdlg. 1935. 125 S. Kart. RM. 2.80; Lwd. RM. 4.—.

Diese heiteren Geschichten sind eine erfreuliche Bereicherung unserer volkstümlichen Literatur. 17 anspruchslose Stückchen geben Ausschnitte aus dem Bauern- und Bergführerleben. Der im besten Sinne bäuerliche Humor ist nie billige Lustigkeit und Jodlerei, sondern bodenschwer und nachdenklich. Die übliche, selbst bei Thoma oft nicht vermiedene Zuspitzung auf Überraschungswirkung und leicht karikaturenhafte Zeichnung stört hier nicht den Eindruck der Echtheit. Ebenso bewies die Ausleihpraxis, daß die starke Dialektverwendung der Springenschmidschen Werke auch alpenfremden Lesern keine Schwierigkeiten bereitet. Das Bändchen ist besonders auch als Vorlesestoff zu empfehlen.

Hans Hugelmann (Nürnberg)

Strong, L. A.: Männer am Meer. Roman. Berlin: Propyläen-Verl. o. J. 250 S. Lwd. RM. 4.—.

Dieser ausgezeichnete Roman eines bei uns bisher unbekannten englisch-schottischen Dichters erzählt

die Lebensgeschichte zweier Brüder aus einer Fischerfamilie im westlichen Schottland, einer entlegenen felsigen Küstengegend. Alte Bräuche früherer Sippengemeinschaften sind noch lebendig, so etwa in einem der Höhepunkte der Erzählung: die Feindschaft zweier Familien wird in einem Ruderwettkampf ausgetragen. Das harte Leben in einer noch wilden, nordisch-gespenstigen Natur verdichtet sich in den beiden Trägern der Handlung, den beiden sehr ungleichen Brüdern, deren Lebensschicksal durch ein Mädchen bestimmt wird. Der Ältere, körperlich schwach, ein Heuchler von überlegener Klugheit, der Jüngere, bärenstark, einfältig und offen, aber durch ein Unterlegenheitsgefühl vor dem Bruder gehemmt, — beide führen einen fast stummen, verbissenen Kampf um das Mädchen und zugleich um ihren Lebenssinn. Der Jüngere ermordet das Mädchen, von seinem Bruder unter der Maske patriarchalischer Gerichtsbarkeit angestiftet. Er kommt ins Zuchthaus und geht langsam zugrunde. Den Älteren ereilt eine Art Gottesgericht, er wird von einem Stier erschlagen. Diesen scheinbar rohen Stoff hat ein Mann gestaltet, der das Rohstoffliche dichterisch zu verwandeln vermag. Mensch und Landschaft entsprechen einander so, daß das Menschliche natürlich und das Natürliche menschlich erscheint, Licht und Schatten gleichmäßig verteilt werden und die Gegensätze in einer höheren Einheit sich auflösen. Es ist ein Heimatroman und es ist mehr als das, weil echtes Menschenschicksal sichtbar wird. Das anscheinend recht gut übersetzte Buch verdiente in jeder, mindestens jeder größeren Bücherei eingestellt zu werden.

Hermann Stresau (Schönwalde)

Timmermans: Timmermans erzählt. Mit Zeichnungen des Dichters. Leipzig: Insel-Verlag 283 S. Lwd. RM. 3.75.

Auch diese Sammlung alter und neuer Erzählungen wird für städtische Volksbüchereien eine dankbare Bereicherung sein. Timmermans hat die Begnadung des echten Erzählers, „das Wunder zum Leben und das Leben zum Wunder" werden zu lassen. Man erlebt es an seiner Dichtung, daß „Umgebung, Landschaft, Religion, Stadt und Menschen an seinem Werke mitschaffen", wie alles „überschlafen und durchträumt" ist und seine Erzählungen „zu Hüllen werden, in denen er sein Herz ausbreiten oder auch verbergen kann". Seine neue größere Erzählung „Beim Krabbenkocher" zeigt diese Meisterschaft vollendet. Das ist eine seltsame Freundschaft, welche sich in der armseligen Baracke um den „Vater" Krabbenkocher zusammenfindet — der Artist Viktor, die „Hausmutter" Cicero, der Herr Fabian und das Brigittchen, dem das Leben so schmerzlich mitspielt. Gehen auch Leid und Tod durch diese Erzählung, der Schein innerlicher Lebensbejahung bleibt diesen Menschen dieser Landschaft, in welchen Timmermans immer noch die guten, liebenswerten Seiten aufdeckt und ihre Schwächen und Fehler zu verstehen lehrt. Das Buch ist mit der autobiographischen Plauderei „Wie ich Erzähler wurde" glücklich eingeleitet. Dazu findet man die Legenden „Die Flucht nach Ägypten", „Das Triptychon von den heiligen drei Königen", „Der Heilige der kleinen Dinge", „Die Madonna der Fische", „Sankt Nikolaus in Not" und neben bekannten Erzählungen wie „Ambiorix", „Zum königlichen Fladen", „Gustav aus der roten Katz" auch „Das Schweinchen", „Die Eule", „Das Häslein siegt", „Der mutwillige Schweinskopf" und „Das Brevier für Liebende". Ein köstliches Buch.

Willy Salewski (Stendal)

Ulitz, Arnold: Eroberer. Roman. Berlin: Keil-Verlag (1934). 314 S. Lwd. RM. 5.—.

In die Reihe der germanischen Entdeckungsromane (Blunck, Schauwecker) gehört dieser Versuch von Ulitz, den Walfischfang der Holländer und ihre Siedlungsbestrebungen in Spitzbergen in der Mitte des 17. Jahrhunderts zu gestalten. Sein „Eroberer" Jan Brant, holländischer Kaufmannssohn, gebildet und doch naturnah, hart und menschlich zugleich, gehört zu den friedlichen Wegbereitern menschlichen Fortschritts. Seine Tat ist die erste Überwinterung eines Europäers in der Polarzone, sein Traum, dort eine holländische Walfängerstadt zu gründen. Der Versuch wird gemacht; aber dem Mann, der als einzelner im Kampf mit dem Elementaren Wunderdinge vollbringt, gelingt es nicht, dieses verwickelte soziale Unternehmen zu meistern. Seine Idee gerät in die Hände der Kaufleute, Smeerenburg (= Speckstadt) wird eine Abenteurerstadt voll ungeahnter Gewinne, großer

Gefahren, aber auch des Lasters und der Verantwortungslosigkeit. Jan Brant selbst wird, ein zweiter Columbus, gefesselt nach Holland gebracht. Er kommt um bei einer neuen Expedition, auf der er die (200 Jahre später entdeckte) Nordostpassage finden will. Es gibt Schwächen in der Komposition des Romans. Der großartige Schwung des Eingangs verliert sich und das Weitere zerfällt etwas n Einzeleffekte; hier hätten nach dem Erscheinen des Zeitungsromans Glättungen vorgenommen werden müssen. Doch bleibt neben der Eindringlichkeit, mit der geschichtliche und menschliche Verhältnisse, das Holland in der Zeit seiner Blüte unter Jan de Witt, wie auch die fremdartige Polarwelt erscheinen, als ganz starke Wirkung des Buches sein Erlebnis des Elementaren: „Er erzählte ihnen von Kälte und Wärme; es waren so einfache Dinge, die kaum eines Wortes würdig erschienen, doch klang es ihnen märchenhaft und wunderreich." Der Volksbücherei ist das Werk dem Stoff nach wie auch als Wendung in Ulitz' Schaffen willkommen. Der zu erwartenden Nachfrage der Leser nach den historischen Tatsachen wird Rasmussens „Heldenbuch der Arktis" oder Houbens „Ruf des Nordens" kurz gerecht. In diesen größeren Zusammenhängen hat Smeerenburg allerdings mehr episodischen Charakter. Rudolf Keller

Weigand, Wilhelm: Die rote Flut. Der Münchener Revolutions- und Rätespuk 1918/19. Ein Roman. München: F. Eher 1935. 506 S. Lwd. RM. 4.80.

Aus der Fülle der Nachkriegsromane ist dieses Buch gewiß eines der wertvollsten. Die Zeit der Räteherrschaft in München bis zur Befreiung der Stadt durch die Freiwilligenscharen Epps wird mit allen ihren Schrecken grauenvoll lebendig. Die Menschen, die die Revolte von 1918 gemacht haben, waren überall dieselben: ein Haufen von Literaten und Verbrechern. Das war in München nicht anders als in Berlin und im ganzen Reich. So darf Weigands Buch als typisch gelten für jene Zeit der Verwirrung und des Untergangs. Er unterscheidet klar und schonungslos zwischen den Drahtziehern und den Verführten; auf der einen Seite gierige Nutznießer und zynische Volkszerstörer, auf der anderen getriebene und mißbrauchte Führerlose. Arbeiter und Prinz, Arzt und Dichter, Vater und Sohn, Mann und Frau, alle stehen sich auf den Barrikaden gegenüber, ein Hexenkessel von durcheinandergeratenen Fronten und Stellungen, ein sinnloser Bruderkampf, geleitet von ein paar gewissenlosen und volksfremden Intellektuellen: dieses Chaos hat Weigand in einen Roman zusammengepackt, der alles andere als gradlinig und geschlossen erscheint. Durch die Hauptgestalt des Romans wird die eigentliche Handlung etwas mühsam zusammengehalten. Ein junger Arzt kommt aus dem Kriege zurück. Er läßt sich zuerst treiben. Anteilnehmend und widerstrebend, skeptisch beobachtend, endlich aber mit tapferer Auflehnung geht dieser gerade und unbestechliche Mann durch die verworrene Zeit. Er gehört zu denen, die sich und ihre Aufgabe wiedergefunden haben.

Es ist unmöglich, die Fülle der Gestalten und Begebenheiten, aus denen sich der Roman zusammensetzt, auch nur einigermaßen anzudeuten: den Geiselmord, die blutigen Straßenschlachten, die „Größen" jener Zeit, die Eisner, Leviné-Nissen, Adolf Hoffmann, die Legion der anonymen Literaten, Kokotten, Wechsler und Händler. Die Begegnungen der Menschen wirken in diesem Buch merkwürdig zufällig, fast ein wenig konstruiert. Aber gerade in dem beziehungslosen Nebeneinander dieser Menschen offenbart sich die Zerissenheit des Volkes in jenen Tagen. Nicht durch Schicksal und gemeinsame Tat sind sie einander verbunden, sondern durch Geschäft, durch Sensationsgier; kein klares und entschiedenes Wort ist zwischen ihnen, sondern leeres Literatengeschwätz. Die meisten Gestalten des Romans sind Menschen des Gesprächs, nicht Menschen der Tat. Auch das ist charakteristisch. Die endlosen philosophischen, literarischen, politischen Unterhaltungen in den Münchener „Revolutions-Salons" nehmen einen bedeutenden Teil des Buches ein; sie sind von Weigand mit großer Meisterschaft wiedergegeben. Aber wir hören aus dem Wirrwarr der Reden und Meinungen seine kluge, deutende, mahnende und wegweisende Stimme immer wieder heraus.

Für städtische Büchereien. Dietrich Vorwerk (Hannover)

Winckler, Josef: Der alte Fritz. Ein niederdeutscher Volksmythus. Stuttgart: Deutsche Verlagsanst. 1934. 358 S. Lwd. RM. 5.50.

Das ist ein sehr gutes und willkommenes Buch. Es ist nicht nur der Humor in allen Spielarten, die urgesunde, sinnenfreudige und lebendige Art der Schilderung, die wir bei Winckler schätzen, und die auch in diesem Buch zum Durchbruch kommt, hier gewinnt noch etwas anderes Ausdruck: die mythenbildende dichterische Kraft des Volkes. Winckler hat die alten plattdeutschen Schwänke und Geschichten um Friedrich den Großen, die in seiner Heimat von Mund zu Mund erzählt wurden und in Kalendern standen, gesammelt, hat sie mit dem richtigen Griff zusammengefaßt und ins Hochdeutsche übertragen, nachdem er sie 1926 schon einmal plattdeutsch hatte erscheinen lassen. Friedrich der Große ist hier westfälisch gesehen, und es ist das stärkste Zeichen für die Wirkung des großen Königs, daß das überhaupt möglich war. Man sagte in Westfalen, wo eine Gans und ein Preuße sich aufgehalten haben, wächst kein Gras mehr. (In der richtigen Fassung derber ausgedrückt.) Die Preußen wurden nicht geliebt, sie waren zu wesensfremd. Wenn trotzdem die Legenden um Friedrich entstehen konnten und mit der Zeit Gegensätze überbrückt wurden, dann geschah es ganz offensichtlich durch die Person des Königs. Es ist dabei eigenartig zu sehen, wie die Legenden seiner Vereinsamung nachgehen, die notwendig wurde um des Vaterlandes willen. Diese Tragik, die zugleich die Größe des Königs umschließt, wurde von dem Volk, das sich den Mythos vom Großen König schuf, einfach begriffen.

Das Schloß Sanssouci mit seinem Park ist ein großer westfälischer Hof, die Kathrin waltet darin als Hushöllerske. In seine Halle ladet Friedrich nach dem Krieg die alten Soldaten zum Siegfeiern und Trinken: den Seydlitz, den Dessauer und eine Reihe Westfalen. Friedrich macht selbst die Musik. Er sitzt mit seiner Flöte auf dem Thron und trommelt mit den Hacken den Takt dagegen. Er spielt alles, was sie haben wollen, Schottisch, Polka und Walzer. Vier Fahrten macht er ins Westfalenland, immer allein, zuletzt als Knecht. Er reist nicht nur, um überall nach dem Rechten zu sehen und den Bauern den Kartoffelanbau beizubringen, vor allem will er ergründen, was das Vorgesicht ist. Denn er hat selber eins: ihm erscheint ein kleines, gelbes Männchen mit dreieckigem Hut, vor dem die Königin von Preußen fliehen muß. Es ist ganz großartig, wie in der Schilderung das Vorgesicht der Dämon des Königs wird, wie die Sorge um die Zukunft seines Reiches ihn zermürbende Kriege führen läßt, wie er ein schlagkräftiges Heer aufstellt, alle Kammern und Scheunen füllt und schließlich dem Teufel seine Seele verschreibt, um eine Verzögerung des Unheils zu erreichen, so lange, bis alles gerüstet ist. Als der Alte tot ist, kommt das gelbe Männchen und zieht als Sieger in Berlin ein. Napoleon kommt auch an Friedrichs Sarg und läßt ihn öffnen. Da hat der Alte sich vorher herumgedreht und zeigt ihm nur die Kehrseite.

Dann geht der Alte Fritz um. Bei Waterloo war er dabei, sie haben ihn gesehen, er hat den preußischen Soldaten zum Sieg verholfen. Er begegnet den Schäfern in der Heide und fragt sie aus, ob alles gut bestellt ist. Er ist auch nach dem letzten Krieg da. „Vielleicht kann er noch einmal die Folgen wenden helfen — gegen die ganze Welt — so groß ist sein Beispiel der Selbstaufopferung, so über den Tod unsterblich steht der Alte mahnend und wenn er selber nichts mehr hat, und wenn seine Seele jetzt betteln muß." Elisabeth Propach (Berlin)

Zahn, Ernst: Steigende Wasser. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1934. 286 S. Lwd. RM. 4.80.

Zahn geht es in diesem Roman um den Aufstieg und Niederbruch einer aufs Große angelegten Mannesnatur. Im Lebensbild dieses schweizerischen Paßwirts, der da zu einer gewichtigen politischen Stellung aufsteigt, herrscht aber — so wie Zahn es zeichnet — kein klares inneres Gesetz. Hat dieser Gemsenwirt sich vermessen zu Aufgaben, denen er nicht gewachsen ist? Oder wird er nur ein unschuldiges Opfer wirtschaftlicher Krise? Das bleibt ebenso unklar wie Zahns eigene Stellung zu den bewegenden Zeitfragen: gesunde Wahrung des Erbes oder hemmungsloser „Fortschritt",

Fragen, die — wenn einmal aufgeworfen — auch saubere Entscheidung fordern! Im Leben der Nebenfiguren bleiben die Antworten auf diese Fragen ebenfalls aus! Sind sie bewußt vermieden? Dann wäre eine sehr skrupellose Kenntnis des Durchschnittslesers am Werk! Oder liegt die Unklarheit im Kopf des Autors selbst? ... Eine Brandstiftung, ein heikler Ärzteprozeß, verschiedene undelikat „delikate" Liebesaffären fehlen nicht als romanhafte Würze. Kurz: Unterhaltung ohne wahren Lebensbezug; Romanproduktion als Selbstzweck.

Eduard Schröder (Frankfurt a. Main)

Zerkaulen, Heinrich: Hörnerklang der Frühe. Roman. Berlin: Hochwart-Verlag 1934. 317 S. Lwd. RM. 4.80.

Die vielen Versuche, die Nachkriegs-Kampfjahre erzählend zu gestalten, haben noch keine überragende Leistung gezeitigt. Auch Zerkaulens Roman bleibt ein nichtgeglückter Versuch. Der Stoff füllt etwas mühsam 300 Seiten. Ein paar ehemalige Frontkämpfer, schon äußerlich dadurch kenntlich, daß ihre ganze Ausdrucksweise der Technik der Materialschlacht entlehnt ist, erwachsen aus ihrem einzelhaften Dahinleben und schalten sich in den Kampf um Deutschland ein. Ob sie für die Bewegung Hitlers kämpfen, wird schamhaft verschwiegen. Da sie aber einmal — übrigens ohne ersichtliche Veranlassung — bei einer Zusammenkunft in dem behaglichen Heim des Redakteurs die Hände erheben und Heil rufen, muß man es wohl fast annehmen. Zu ihnen gesellen sich, durch verwickelte Liebesbeziehungen an sie gebunden, ein paar sportsfreudige Ruderinnen, die sich auch, wenn sie nicht gerade „ahoi" rufen, sehr kriegsmäßig auszudrücken wissen. Am Schluß gibt es bei einem Straßenkampf zwei Tote. Zwei Ruderinnen sind ihrer Freunde beraubt, aber man gewinnt den tröstlichen Eindruck, daß die Ersatzmänner schon bereitstehen. Alle diese Menschen bewegen sich wie Marionetten, ihre Reden sind ein spitzfindiges Geplänkel, und der Autor drängt sich fortwährend erklärend und deutend zwischen sie und den Leser. Die Schilderung der Seereisen entbehrt für jemand, der auch nur ein klein wenig vom Fach versteht, nicht der Komik (z. B. wird statt Kommodore immer Commandore gesetzt!). Es soll gern anerkannt werden, daß die Spuren wirklicher Erzählungskunst vorhanden sind, und daß hier und da ein richtiges und wahres Wort gesprochen wird. Im ganzen aber vermögen weder der „Geist" noch die „Erkenntnisse" des Buches darüber hinwegzutäuschen, daß es flach ist. Es eignet sich sicherlich zum Abdruck in einer „Illustrierten", in den Volksbüchereien können wir es gut entbehren.

Ernst-Wilhelm Saltzwedel (Halle)

Zernatto, Guido: Sinnlose Stadt. Roman eines einfachen Menschen. Leipzig: L. Staackmann 1934. 271 S. Lwd. RM. 4.80.

Der junge österreichische Dichter Guido Zernatto gibt hier seine erste Probe als Erzähler.

In diesem Roman „eines einfachen Menschen" erscheint die bäuerliche Welt als Ausgangspunkt und als Endpunkt eines bedeutsamen Lebensabschnittes. Dazwischen liegt ein Mißverständnis; liegt der mißglückte Versuch des Bauernsohns Georg Anthofer, sich in der Stadt ein stadtgemäßes Leben aufzubauen. Er läßt sich nach dem Tode des Vaters von einem Verwandten als Straßenbahner in die Stadt „versorgen". Das Einleben aber gelingt ihm nicht! Wo er seine gesunde Bauernschläue anwenden kann — vor allem in den äußerlichen Dingen des Berufes — da findet er sich zur Not zurecht. Wo ihn aber das Herz zu etwas antreibt, da gibt es Zusammenstöße. Da ist er zu unmittelbar, zu „einfach", um in dem verwickelten Getriebe nicht Verwirrung anzurichten. So ergeht es ihm zum Beispiel mit den Frauen. Und so ergeht es ihm auch, als die verhängnisvolle Versuchung zum Wildern im nahen Tierpark an ihn herantritt ... Was da mit unwiderstehlicher Kraft aus ihm hervorbricht, diese heiße Erinnerung an das sichere und freie Leben auf eigenem Grund, das ist sein Eigenes, sein Eigenstes, das kommt aus seiner besten Kraft. Aber gerade dies auch bringt ihn zu Fall; es bringt ihn vor Gericht. Und eine unbegriffene Strafe macht ihn sehend: Er muß fort aus der Stadt; dies Leben ist nichts für ihn. Er muß zurück in ein einfaches Dasein, und sei es als Knecht auf den Hof seines Bruders.

Zernatto hat ein ganz starkes und ungebrochenes Verhältnis zu den Lebenskräften der einfachen — und dabei von ihm durchaus nicht „sentimental" genommenen — ländlichen Natur. Beim Gestalten ist ihm aber doch der Gedanke noch zu gegenwärtig! Und darum scheint — so lebendig und wahr die Figuren des Romans sind, so reich Zernattos Erzählen ist an einmaligen, mit dichterischer Laune und sicherem Griff hingestellten Szenen — manches in der mehr balladesken als epischen Entwicklung dieses Schicksals zu sprunghaft und zu überlegt gegeben.

Das soll den erfreulich unmittelbaren Gesamteindruck des schönen Erstlingswerkes gewiß nicht trüben. Zernatto hat uns mit dieser „Sinnlosen Stadt" ein Buch geschenkt, das mit vielen unaufdringlichen künstlerischen Reizen eine schöne Geradheit und Wahrheit verbindet, und das darum auch in der ihm zu wünschenden Wirkung auf keine eng gezogenen Grenzen stößt.

Eduard Schröder (Frankfurt a. M.)

Geschichte, Staat, Politik und Wirtschaft

Forsthoff, Ernst (Hrsg.): Deutsche Geschichte seit 1918 in Dokumenten. Mit verbindendem Text hrsg. v. Ernst Forsthoff. Leipzig: Kröner (1935). 336 S. Mit 16 Photogr. Leinen RM. 3.75. (Kröners Taschenausgabe Bd. 113.)

Eine Geschichte in Dokumenten, der die Geheimdokumente, die Unterlage der diplomatischen Akten und die Kenntnis der entscheidenden inneren Antriebe fehlen, erscheint dem Historiker zunächst wie ein etwas kühner „Ritt über den Bodensee". Im vorliegenden Fall ist der Ritt geglückt. Denn diese Dokumentensammlung von Versailles bis zu Hindenburgs Tode bezeugt und bestätigt nicht nur den Geist und die Dynamik der Epoche des Weimarer Systems und seines nationalsozialistischen Widerparts, sie macht darüber hinaus an Hand eines ausgesuchten, oft weniger bekannten oder in Vergessenheit geratenen Materials Wirklichkeiten deutlich, die in unserer Erinnerung schon „einen gewissen Hauch des Unwirklichen" erhalten haben. Aus dem Mosaik der Daten und Zahlen, Reden und Briefe, Erlasse und Berichte werden wesentliche Züge unserer jüngsten Geschichte deutlich. Und zwar nicht von außen her, sondern man gewinnt den Eindruck, daß bei dem Stoff, der berücksichtigt wurde, nach Möglichkeit schon das Unterfutter mit verarbeitet worden ist. Dieser Eindruck wird erhöht durch die packenden und prägnanten Zwischentexte, die aus dem Material das Äußerste an Deutungs- und Eindrucksmöglichkeiten herausholen. Man spürt die straffe Linienführung eines Herausgebers, der als Staatsrechtler die innerdeutsche, insbesondere die verfassungspolitische Entwicklung in den Vordergrund rückt. Die Außenpolitik wird leider überhaupt nicht berührt, nicht einmal von Oberschlesien 1921, dem Locarno-Abkommen, dem Polenpakt und anderen grenz- und außenpolitischen Entscheidungen der Jahre 1920/34 ist die Rede. Dies Versäumnis muß in einer Neuauflage oder einem Ergänzungsband wettgemacht werden. Auch bedarf die auf Seite 40 gegebene Übersicht über die Bevölkerungsverhältnisse der abgetretenen Gebiete (Memel, Soldau, Westpreußen, Oberschlesien, Hultschiner Ländchen usw.) dringend der Korrektur. Trotzdem werden größere Büchereien und Lesesäle auf ein Dokumentenwerk nicht verzichten können, das als Lehrbuch und Lesebuch gleichen politischen und geistigen Rang hat.

Wolfgang Herrmann (Königsberg/Pr.)

Ahlemann, Georg: Das heilige Nein. Berlin: O. Elsner 1934. 342 S. Lwd. RM. 6.—.

Das vorliegende Werk ist ein hochaktuelles, geschichtliches und politisches Buch, welches in spannender Sprache die Zeit von 1919 bis 14. Oktober 1933 behandelt. In ausführlicher Weise wird dargelegt, wie auch nach dem sogenannten „Friedensschluß" von Versailles der „Krieg mit anderen Mitteln" gegen Deutschland weitergeführt wird. Nicht die Diplomaten, sondern das Volk selbst hat Deutschland vor Schlimmerem bewahrt. Besonders das Verhältnis Deutschlands zu

Frankreich und das Problem der Abrüstung sind Gegenstand der Betrachtung. Das Verlassen der verlogenen Abrüstungskonferenz in Genf am 14. Oktober 1933, dieses heilige Nein, hat endlich die Maschen zerrissen, in denen Deutschland erneut gefesselt werden sollte, und öffnete die Bahn zur freien Bestimmung unseres Schicksals. Die am 16. März 1935 durch unseren Führer verfügte Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht setzt den Schlußstein unter diese Entwicklung. Eine Zeittafel am Schluß des Buches bietet einen chronologischen Überblick über die einzelnen Ereignisse dieser Jahre. Für alle Leser mit politischen Interessen ein äußerst anregendes und wertvolles Buch. Fritz Boshart (Duisburg)

Höper, Wilhelm: Die 3 Reiche — Von der Kaiserkrone zum Hakenkreuz. Breslau: F. Hirt 1934. 245 S. kart. RM. 2.50.

Das Vorhaben dieses Buches verdient Beachtung und Zustimmung. Gerade in dieser Zeit neuerwachten geschichtlichen Interesses möchte man vielen Volksgenossen und auch Schulungsleitern gerne ein billiges und verständliches Werk in die Hand geben, in dem sie das Wesensgefüge der 3 Reiche dargestellt finden.

Billig und verständlich ist das Buch von Höper, aber inhaltlich ist es nicht befriedigend. Mag sein, daß der vorgeschriebene knappe Raum dem Verfasser unüberwindliche Schwierigkeiten schuf oder daß die Zeit für ein solches, letztlich doch in Wertung und Deutung sehr großes Unterfangen noch nicht reif ist. Jedenfalls fehlt uns eine klare, eindeutige Haltung, die Voraussetzung jedes in die Zukunft weisenden Urteils ist. So erklären sich wohl auch ausgesprochene historische Fehler; man kann nicht mehr von einem „Deutschen Kaiserreich um 1500" sprechen und dessen Grenzen mit den Grenzen von Bismarcks Dreibund vergleichen. Friedrich der Große hat keine deutsche Politik gemacht und die Antriebe für Karl den Großen, der im übrigen noch kein heiliges Römisches Reich deutscher Nation gegründet hat, waren ganz anders als für Napoleon I. Außerdem dürfte ein Deutscher dem französischen Imperialismus und dem Vatikan wirklich nicht den Gefallen tun, solche Vergleiche zu ziehen.

Höper bemüht sich, neue Gesichtspunkte zu bringen, revolutionär zu sehen. Aber es ist noch nicht revolutionär, anders zu sehen, als man es bisher getan hat, und dafür kräftige Schlagworte zu wählen.

Der „Weltkaiserwahn" des Mittelalters z. B. ist zwar ein beliebtes Schlagwort unserer Tage, aber im Grunde doch nur eine nationalliberale Erfindung preußisch-kleindeutscher Geschichtsschreibung. Dabei ist es in dieser Zeit geopolitischer Betrachtung so besonders merkwürdig, daß von allem Grundsätzlichen abgesehen eben auch die geopolitischen Bedingtheiten der Italienpolitik gar nicht gesehen werden. Überhaupt fehlt dieser Geschichte ganz stark eine außenpolitische Betrachtungsweise, und wo sie angewandt wird, geht sie vom Nationalstaat und nicht vom Reich aus.

Das Reich aber ist mehr als ein deutscher Nationalstaat und das Dritte Reich mehr als eine beste innenpolitische Ordnung. Albert Krebs (Hamburg)

Volkmann, Erich Otto: Am Tor der neuen Zeit. Oldenburg i. O.: G. Stalling 1933. 345 S. Lwd. RM. 5.50.

Das Buch von Volkmann ist nicht ganz neu. Bereits im September 1933 ist es erschienen und es besteht kein Zweifel darüber, daß uns die dazwischenliegenden anderthalb Jahre manche Ereignisse schon etwas anders beurteilen lassen. Aber es kommt bei Volkmann nicht so sehr auf Beurteilung und Wertung an. Wie er selbst in seinem Vorwort schreibt, ist er kein historischer Forscher, für den objektive Darbietung des Quellenmaterials das oberste Ziel ist. Er will Geschichte zum Erlebnis machen, das die Herzen erschüttert und aufrüttelt. Es kommt ihm weniger darauf an, jeder geschichtlichen Tatsache bis in die letzten Fasern diplomatischer, taktischer, psychologischer Vorbereitungen nachzuspüren, als die Tat selbst den Lesern als beispielgebende Kraft vor Augen zu stellen.

Vom Mord von Serajewo bis zum 30. Januar 1933 nachmittags 12 Uhr, der Stunde also, in der der Führer und Reichskanzler von dem Feldmarschall Hindenburg mit Amt und Verantwortung betraut wurde, gibt uns Volkmann ein eindrucksvolles Bild von der Geschichte der letzten 20 Jahre. Wie in seinen früheren Büchern greift er einzelne Szenen und Ereignisse heraus, die er für wichtig und schicksalsentscheidend hält. Diese Szenen erzählt er dann in einer beinahe gehackten Sprache, die wie Marschmusik mit grellen Posaunentönen und dumpfen Paukenschlägen aufrüttelt. Vielleicht würde man selbst andere Szenen und Ereignisse auswählen, aber das ist nicht so wichtig. Im allgemeinen vermittelt das Buch doch einen guten und lebendigen Eindruck des Geschehens, und die wesentlichen Tatsachen und Linien sind zweifellos herausgearbeitet. Es schadet auch gar nichts, daß in einem solchen Buch die Leistungen der verflossenen Reichskanzler der letzten 14 Jahre etwas sachlicher gewürdigt werden, als das sonst manchmal üblich ist. Und es scheint mir, daß das für die heutigen Führer nur Ehrung bedeutet.
Das Buch kann allen Volksbüchereien empfohlen werden. Albert Krebs (Hamburg)

Steinbömer, Gustav: Politische Kulturlehre. Hamburg: Hanseat. Verlags-Anst. 1933. 182 S. Lwd. RM. 5.—.

Steinbömers politische Kulturlehre dient der Herausarbeitung der wesentlichen geschichtlichen Zusammenhänge zwischen Staat und Kultur; und zwar in dem tieferen Sinn, daß sich die jeweilige Verfassung eines Staates in den „privaten" Schöpfungen künstlerischer Art auswirken kann. Steinbömers Ausgangspunkt ist eine protestantisch bestimmte Auffassung vom Staat. In der Werthierarchie Volk, Staat, Gott, ist ihm der Staat die politische Organisation des völkischen Lebens und der Versuch, eine höhere Wertordnung zu verwirklichen. Die Erscheinungen der Kultur, ihre Gattungen: Dichtung, bildende Kunst und Musik aber sind in verschiedenen Graden vom Staatlichen abhängig. Darum, und weil Steinbömer Gesetze erkennen will, gliedert er seine Untersuchung nicht nach geschichtlichen Epochen, sondern nach den drei Gattungen, auf die er seine Kategorien von der privaten und der öffentlichen Sphäre anwendet. Da sich in der Antike und im Mittelalter staatliche und religiöse Ordnung im Bewußtsein der Menschen weitgehend decken, benutzt das Buch, um das Problem schärfer zu fassen, erst das seit der Renaissance vorliegende Material. Für die frühgeformten Nationen des Westens, für Frankreich, England und Spanien ist vor allem an den großen Dramen des 17. und 18. Jahrhunderts die natürliche Verbindung zwischen Staat und Kultur nachzuweisen. Schwieriger ist es für Deutschland. Hier aber stellt die eindringende Untersuchung dar, daß die Klassiker an Stelle des realen politischen Reiches ein Reich der Ideen im Drama, im Roman, selbst in der Musik setzten. Die Auflösung der Wertordnung im 19. Jahrhundert hat auch die Auflösung der großen Form des Dramas und des Romans zur Folge. So werden durch eine politische Betrachtung der kulturellen Phänomene ihre völkischen Voraussetzungen deutlich. Das Ergebnis sind scharf gefügte Formen, die niemals die Bedeutung des Staates verabsolutieren und den Raum freilegen für eine Betrachtung auch der anderen kulturschaffenden Faktoren: Volk und Weltanschauung. Steinbömers Buch vereinigt Reichtum der Bildung mit politischem Willen, sein Stil ist anschaulich und prägnant zugleich. Es ist zweifellos der wichtigste und grundlegende Beitrag zu einer dem nationalsozialistischen Staat gemäßen Betrachtung der Kultur. Schon für mittelstädtische Büchereien. Erik Wilkens (Königsberg/Pr.)

Buckreis, Adam: Der Weltkrieg und die Zeit nach dem Kriege. Nürnberg: Panorama-Verlag 1934. 2. Auflage. 458 S. 4 Karten. Lwd. RM. 7.—.

Die den Weltkrieg darstellenden Werke sind, entsprechend dem gewaltigen Stoff, der zu bewältigen ist, meist sehr umfangreich. Häufig wird dadurch der Durchschnittsleser vom Studium abgeschreckt, was im Hinblick auf die politische Erziehung unseres Volkes sehr zu bedauern ist. In dem

vorliegenden Werk von Buckreis haben wir nun ein Buch, das geeignet erscheint, eine Lücke auszufüllen. Auf dem knappen Raum von 350 Seiten ist der gesamte Weltkrieg einschl. seiner Vorgeschichte in kurzer und doch erschöpfender Form geschildert, wobei dem Buche durch die Art der Gruppierung des Stoffes, die Formung des Drucksatzes und die Hervorhebung der wichtigsten Daten und Ereignisse im Druck vor allem der Charakter eines übersichtlichen Nachschlagewerkes gegeben wurde. Der Inhalt gliedert sich in eine knappe, tabellenartige Chronik, dann in die Geschichte der einzelnen Kriegsjahre, wieder unter sich gesondert nach den einzelnen Kriegsschauplätzen. Schließlich sind in gleicher Weise in den letzten 70 Seiten auch die Jahre 1919—1931 behandelt, deren Geschichte mit dem Ausgange des Weltkrieges ja untrennbar verbunden ist. Für größere Büchereien zur Ergänzung der Kriegsliteratur und politischen Geschichte der letzten Jahrzehnte und für den Lesesaal zu empfehlen. Fritz Boshart (Duisburg)

Galera, Carl Siegmar Baron v.: Deutsche Politik. Die Wiedergewinnung ihrer Grundkräfte und ihre Befreiung von fremden Einflüssen. Leipzig: Nationale Verlags-Gesellschaft 1934. 444 S. mit Abb. Hldr RM. 8.—.

Die Tradition modernen politischen Denkens beginnt bei Machiavelli. Für ihn war Politik der machtvolle Ausdruck fürstlich-absolutistischer Souveränität. Treitschke sah das Wesen seiner deutschen Politik in dem Wechselspiel zwischen staatlicher Macht und Verfassung. Fürst Bülow erlebte es nur noch als Zerrbild seiner selbst, als Anlaß zur Selbstbespiegelung und Befriedigung von Eitelkeiten. Nach dem Kriege suchte W. Ziegler in seiner heute noch brauchbaren „Einführung in die Politik" ihre geopolitischen und wirtschaftlichen Grundlagen im „Ineinanderwirken von Erde und Mensch, von Land und Volk" und C. Schmitt überraschte mit seiner abstrakten Freund-Feindtheorie, die nur als Spiegelbild der inneren Krise zu verstehen war. Erst Galera gelang es, aus dem Erlebnis wiedererstandener Staatlichkeit die völkische Grundlegung der neuen deutschen Politik zu umreißen. Er beginnt mit dem Satz: „Politik ist die Kunst, das Volk zu führen". Ihr Ziel ist die Übereinstimmung von politischer Idee (Staat) und völkischer Weltanschauung (Bewegung). Ihre Voraussetzungen ergeben sich aus der Totalität dieser Weltanschauung und einer legitimierten Führung. Auf dieser weltanschaulichen Fundierung, von der betrachtet Treitschke national-liberal erscheint, gibt Galera das umfassendste politische Realienbuch, das wir heute besitzen. Er stellt dabei stärker als Ziegler die inneren volksbewegenden Faktoren heraus: Bevölkerungspolitik, Judenfragen, Verstädterung, Auswanderung, Arbeits- und Ständeordnung, Wirtschaft, Sozialismus, Staat, Kultur und Christentum. Im Schlußkapitel über Außenpolitik tritt der kompilatorische Charakter des Werkes am stärksten heraus, jedoch ist das Buch als ganzes viel tiefer durchgearbeitet, selbständiger und ausgereifter als die früheren Arbeiten und Tatsachensammlungen des Verfassers. Die systematische Anlage wird laufend ergänzt durch zahlreiches statistisches und photographisches Anschauungsmaterial. Ein etwas überreichliches Register ermöglicht die Verwendung als Nachschlagewerk im Lesesaal, sonst zum Selbststudium schon in mittleren Büchereien. Wolfgang Herrmann (Königsberg/Pr.)

Goebbels, Josef: Signale der neuen Zeit. 25 ausgewählte Reden. München: F. Eher 1934. 362 S. Lwd. RM. 4.50.

Diese Sammlung Goebbels'scher Reden hat vor den bekannten Auswahlbänden des Verlages Stalling den Vorzug, daß sie billiger, inhaltsreicher und übersichtlicher ist. Diese Reden sind auch mit einer Ausnahme noch nicht in den Stalling-Bänden gedruckt. Die Auswahl will die Kennzeichen der veränderten Welt, die „Signale der neuen Zeit" auf allen dem Minister unterstellten Arbeitsgebieten deutlich machen. Am Anfang stehen die Grundfragen, was ist Krieg und wie verhalten sich Erkenntnis und Propaganda? Es folgen die historischen Auseinandersetzungen mit den Deutschnationalen und die Erörterungen von Einzelfragen wie Presse, Rundfunk, Faschismus, Rasse, Frauentum, Arbeiterschaft,

Winterhilfswerk, Außenpolitik, Kulturkammer usw. So geben die Reden, in zeitlicher Folge aneinandergereiht, eine Art Sachkunde des Nationalsozialismus in der beschwingten Form des Goebbels'schen Sprechstils. Empfehlenswert schon für kleinstädtische Büchereien.

Wolfgang Herrmann (Königsberg/Pr.)

Müller, Karl Alexander von: Probleme des Zweiten Reiches im Lichte des Dritten. Rede zur Tagung der Deutschen Akademie. München: F. Bruckmann 1935. 29 S. Brosch. RM. 1.20.

Die kleine Schrift bringt den Vortrag des bekannten Gelehrten, den er bei der 10. Jahresversammlung der Deutschen Akademie in München im März 1935 gehalten hat. Karl Alexander von Müller versucht in ihm, die staatsschöpferische Tat Bismarcks von unserer Gegenwart aus in ihren Absichten und Erfolgen aufzurollen und zu werten. Er kommt dabei zu Ergebnissen, die vielleicht für einen alten Nationalsozialisten nicht völlig neu sind, die aber zweifellos der großen Masse der Gebildeten, ja dem gesamten Bürgertum wesentliche Erkenntnisse vermitteln können. K. A. von Müller ist natürlich weit davon entfernt, Bismarck mit der Weisheit des Später-Geborenen kritisieren zu wollen, aber er macht die Buchstellen und das Unvollkommene ohne falsche, d. h. unpolitische Pietät sichtbar. Auch Bismarck mußte in seiner kleindeutschen Lösung die innere Straffung mit dem erneuten Verlust deutscher Volksgebiete bezahlen. Es gelang ihm nicht, den von oben geschaffenen Staat im Herzen des Volkes zu verankern und mit den durch die gewaltige Industrialisierung gegebenen sozialen Problemen fertig zu werden. Sicher lag das weniger am Mann als an der Zeit, mit der der Mann fertigwerden mußte. Aber ebenso sicher ist es, daß diese Unterlassungen oder Mängel schließlich zum Zusammenbruch von 1918 geführt haben.

Der Vortrag ist übersichtlich im Aufbau und klar in der Sprache. Bei dem geringen Umfang von knapp 30 Seiten wird sich seine Einstellung aber nur für große Büchereien lohnen, die einen politisch stark interessierten Leserkreis haben. Der Durchschnittsleser wünscht ja im allgemeinen etwas umfangreichere Bücher nach Hause zu tragen.

Albert Krebs (Hamburg)

Winnig, August: Der Arbeiter im Dritten Reich. Berlin-Charlottenburg: Buchholz & Weißwange 1934. 46 S. Brosch. RM. —.90.

In dieser kleinen Schrift führt Winnig Gedankengänge durch, wie sie bereits früher in seinem Buche „Vom Proletariat zum Arbeitertum" entwickelt wurden. Er zeigt, wie der durch starke Bevölkerungszunahme und durch die wirtschaftliche Erschließung der Welt allzu rasch entstandene Arbeiterstand in seinem Kampf um bessere Lebensbedingungen jenes unselige Bündnis mit dem intellektuellen Nihilisten einging, in dessen Folge der Arbeiterstand niemals zur Ruhe kommen konnte, da jede Annäherung an Volk, Staat und Wirtschaft künstlich unterbunden wurde. Der denkende Arbeiter freilich kam bereits vor dem Kriege zu einer besseren Einsicht, doch trug nach den Erschütterungen des Weltkrieges der revolutionäre Literat mit seiner Gefolgschaft noch einmal den Sieg davon. Der nun entstehende Staat aber mußte folgerichtig scheitern, da seine Träger aus ihrer ganzen Haltung heraus niemals „Hüter der Macht und der Sitte" sein konnten. Sie waren ja Feinde jeder Macht des Staates, und die Sitte galt ihnen wenig. Erst Adolf Hitler gab dem „arbeitertümlichen Menschen" wieder den Weg frei. Und so wird der Arbeiterstand hineinwachsen in Volk und Staat, an die er durch natürliche Bande gekettet ist, und wird aus seinen unverbrauchten Kraftquellen der alten Führerschicht neues Blut zuführen, wie das einst vor Jahrhunderten das Bürgertum tat. Diese kanpp und leichtfaßlich entwickelten Gedankengänge machen den neuen Winnig schon für die kleine Volksbücherei unentbehrlich.

Ernst Wilhelm Saltzwedel (Halle)

Ley, Robert: Durchbruch der sozialen Ehre. Reden und Gedanken für das schaffende Deutschland. Herausgegeben von Hans Dauer unter Mitarbeit von Walter Kiehl. Berlin: Mehden-Verlag 1935. 278 Seiten. Glwd. RM. 4.50.

Wie der Untertitel bereits angibt, enthält das Buch Reden und Gedanken, die der Reichsorganisationsleiter der NSDAP und Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, für das große Werk der Deutschen Arbeitsfront gedacht und gehalten hat. Wie immer in der nationalsozialistischen Bewegung handelt es sich hierbei nicht um Reden, die gelegentlich über irgendwelche Themen gehalten worden sind, sondern um Reden, die programmatische Bedeutung im höchsten Sinne des Wortes besitzen. Nicht mehr oder weniger schöne Begleitworte zu einem sich unabhängig davon vollziehenden Geschehen sind sie also gewesen, sondern wesentliches Werkzeug am Bau der großen Einrichtungen unseres neuen politischen Lebens. Denn sie haben entscheidend dazu beigetragen, daß die Idee des Nationalsozialismus im Arbeitsleben des deutschen Volkes sich sichtbar in der Deutschen Arbeitsfront heute verkörpert. Nichts zeigt vielleicht den inneren Willen dieser Reden und Gedanken deutlicher als ein Wort daraus, daß die ganze Arbeit des Nationalsozialismus in der Arbeitsfront dem Ziel gilt, aus dem Proletarier einen Soldaten der Arbeit zu machen. Ebenso prägnant zeigt das Wesen der nationalsozialistischen Weltanschauung auf dem Gebiete der Arbeit und Wirtschaft eine andere Formulierung, die Dr. Ley in einer schriftlichen Auslassung prägte, als er als den Sinn des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit den Durchbruch der sozialen Ehre kennzeichnete. Dieses Wort hat als lebendiger Leitgedanke auch dem Buch den Titel gegeben. Das Buch selbst zerfällt in zwei Teile. In einem ersten Hauptteil „Ziel und Weg" sind einmal die Grundgedanken und Ideen einer deutschen Verfassung der Arbeit dargelegt. Weiterhin berichten die Ansprachen und Ausführungen von den praktischen Maßnahmen, Einrichtungen und Gesetzen, die durch die Arbeitsfront geschaffen worden sind. Der zweite Teil des Buches trägt die Überschrift „Durch Deutschlands Betriebe". Er enthält eine Reihe der wichtigsten Ansprachen, die Dr. Ley auf seinen großen Besichtigungsreisen durch die verschiedensten Betriebe in allen Gegenden Deutschlands gehalten hat. Rudolf Schmeer hat ein kurzes Vorwort geschrieben.

Über die Bedeutung dieses Buches braucht kein Wort weiter verloren zu werden. Es gehört in jede Bücherei, denn es geht jeden Deutschen an. Karl Taupitz (Dresden)

Koellreutter, Otto: Volk und Staat in der Weltanschauung des Nationalsozialismus. Berlin-Charlottenburg: Pan-Verlagsgesellschaft 1935. 24 S. RM. 1.30.

Bei der Schrift handelt es sich um einen Vortrag, den der Münchener Professor anläßlich der Generalversammlung der Kantgesellschaft in der Universität Halle im letzten Jahre gehalten hat und dessen Gedankengänge, wie der Verfasser ausdrücklich betont, als rein persönliche wissenschaftliche Stellungnahme angesehen werden müssen. Der Wert dieser kleinen Schrift liegt vor allem darin, daß sie die politische Theorie Carl Schmitts, die von großer Wirkung auf die deutsche Staatslehre gewesen ist, zurückweist. Carl Schmitt sieht den Begriff des Politischen in der Unterscheidung von Freund und Feind. Koellreutter betont mit Recht, daß diese Freund- und Feindkategorie rein formal ist und ihr Sinn überdies in der Betonung des rein individualistischen Kampfmoments liegt. Politisch gedacht kann aber nicht in formalen Kategorien werden, die inhaltlich beliebig aufzufüllen sind, sondern nur aus einer politischen Haltung heraus, die wiederum von einem bestimmten Erlebnis geformt wird. Das Erlebnis, das im Dritten Reich den politischen Gedanken bestimmt, ist das Erlebnis des nationalsozialistischen Kämpfers und des Frontsoldaten. Politik heißt hier Gestaltung des Volkes zur Volks- und Leistungsgemeinschaft. Von dieser Ebene aus, die den Begriff des Volkes als den zentralen Begriff aller Politik ansieht, erweist sich auch die Dreigliederungslehre von Carl Schmitt als falsch, nach der sich Staat, Bewegung und Volk als die drei großen Glieder der politischen Einheit darstellen. Das Volk wird damit zu einem Faktor neben den beiden anderen hingestellt, wobei das

Volk als unpolitischer Teil gesehen wird. Für den Nationalsozialismus ist aber Volk die Grundkategorie schlechthin, die nicht anders als politisch aufgefaßt werden kann und von der aus gesehen alle anderen Phänomene des menschlichen Daseins wie Staat, Kunst und Wissenschaft nur als Mittel zur Volkserhaltung angesehen werden können. Wie aus den kurzen Andeutungen schon hervorgeht, hat diese Schrift in der Hauptsache nur für den Interesse, der sich mit den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen auf dem Gebiete der heutigen Staatslehre befaßt. Die Verwendung dieser Schrift ist daher für Volksbüchereien beschränkt, keinesfalls kann sie als Einführung oder Lehrbuch für Schulungszwecke verwendet werden, wozu vielleicht der Titel verleiten könnte.

Karl Taupitz (Dresden)

Okraß, Hermann: „Hamburg bleibt rot." Das Ende einer Parole. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt (1934). 322 S. Lwd. RM. 4.80.

Im Auftrage des Reichsstatthalters und Gauleiters Karl Kaufmann hat Hermann Okraß die Geschichte der Bewegung in Hamburg geschrieben. Damit liegt eine Chronik vor, welche weit über den Rahmen der blassen Berichterstattung vorliegender Gaugeschichten hinausgeht und sich den ersten Erlebnisbüchern des Weltkrieges bereits zur Seite stellen kann. Wir gewinnen langsam den historischen Abstand zu dieser Zeit und können hoffentlich auch bald mit der dichterischen Gestaltung dieses Geschehens rechnen. Okraß versteht es, blutvolles Leben zu zeichnen, die Geisteshaltung des Nationalsozialisten ist in jeder Zeile spürbar, nichts ist verschönt, verzerrt oder verzeichnet, — knapp, treffend, lebendig schreibt er sich vom Erleben dieser Jahre frei. Es ist spürbar, daß ihn sein Auftrag mit fortriß und zur inneren Berufung wurde. Die Hamburger Ereignisse sind mitten hineingestellt in den Kampf der Bewegung im ganzen Reich, so daß ein Zeitgemälde von breiter und eindringlicher Zeichnung entsteht. Das Wesen und der Weg des politischen Soldaten des Führers sind klar und groß herausgestellt, wie auch der politische Gegner als ehrlicher Vertreter einer Idee geachtet und gewertet wird. Nur ein Revolutionär, welcher in diesem Kampf mitkämpfte und ernst und suchend mit den Problemen seiner Zeit rang, ein echter Nationalsozialist, konnte dies Buch schreiben, das durch seine Geisteshaltung den Leser unbedingt bezwingt. Diesem inneren Impuls kann Okraß die Kraft packender Gestaltung und die Kunst einer aus dem Stoff wachsenden Sprachlichkeit mitgeben, ohne den Schriftsteller durch den Journalisten zu verdecken. — Hamburg ist eines der wichtigsten Zentren des Kampfes um die Macht gewesen und wird in diesem Werk zum großen Beispiel. Daher ist dies Buch nicht nur von lokalem Interesse, sondern kann heute, da eine brauchbare Literatur der Kampfzeit noch fast völlig fehlt, überall in städtischen Büchereien dankbare Verwendung finden.

Willy Salewski (Stendal)

Schirach, Baldur von: Die Hitlerjugend. Berlin: Zeitgeschichte 1934. 220 S. 11 statistische Tafeln. Lwd. RM. 4.50.

Der Reichsjugendführer gibt in diesem lebendig und anschaulich geschriebenen Buch eine Überschau über die Arbeit der deutschen Jugend und eine Proklamation des Willens der jungen Generation. Er zeichnet zunächst die Entwicklung der nationalsozialistischen Jugendorganisation in den Jahren des Kampfes und seither, gibt dann eine Darstellung der bewegenden Ideen dieser Jugend, erläutert den Aufbau ihrer verschiedenen Gliederungen und der Reichsjugendführung selber und zeigt sie schließlich in ihrem Verhältnis zum Elternhaus, zur Schule und zur Partei. Vier Reden des Führers an seine Jugend beschließen das Buch, Auszüge aus den Vorschriften über die Gesundheitsführung in der Hitlerjugend, verschiedene statistische Übersichten über die von der HJ geleistete Arbeit und die Aufbaupläne ihrer Gliederungen sind beigegeben. — Das Buch will Eltern

und Erzieher über die von der HJ geleistete und zu leistende Erziehungsaufgabe aufklären, es gibt zugleich den vielen Führern der Jugendgliederungen einen klaren Aufriß der Welt, in der sie arbeiten, es ist nicht zuletzt wichtig für jeden politisch interessierten Deutschen. Es gehört daher überall in die Büchereien.

Kurd Schulz (Jena)

NS.-Frauenbuch. Hrsg. im Auftr. der obersten Leitung der PO., NS.-Frauenschaft. Zusammengest. und bearb. von Ellen Semmelroth und Renate von Stieda. München: J. F. Lehmann 1934. 249 S. Lwd. RM. 3.20.

Mit diesem ihrem ersten Buch unternimmt es die NS.-Frauenschaft, ihr Wesen und Wollen zu umreißen und von ihrem Tun Rechenschaft abzulegen. An vorderster Stelle stehend, gibt eine Rede Adolf Hitlers von „der völkischen Sendung der Frau" den Grundakkord für das Werk ab. Was hier in überzeitlicher Schau gesagt ist, das wird von Frau Scholtz-Klink nun in unsere Situation gewendet und als Aufgabe der nationalsozialistischen Frau begriffen. Aus ihren Worten — ebenso wie die Führerrede zum erstenmal auf der Frauenversammlung am Parteitag 1934 gehört — spricht eine gläubige und willenskräftige Natur, die um die Verpflichtung zum Vorleben des Nationalsozialismus weiß. Ein weiterer Aufsatz gibt klar und sicher ein Bild der frühgermanischen Frau, und Lydia Gottschewskys stark auf den Kern dringende Art vermag in ihrem Beitrag „Von nordischem Frauentum" Wesentliches herauszustellen. In polarer Spannung zu diesen mehr herben fraulichen Selbstaussagen steht — ein Höhepunkt an späterer Stelle — der hymnische Preis der Frau als Seelenführerin (Josef Magnus Wehner).

Verharren diese Deutungen im Mittelpunkt, so breitet sich nun die größere Zahl der Beiträge auf die einzelnen Lebens- und Aufgabengebiete unserer heutigen Frauengeneration aus. Verschiedentlich sind es wieder Führerinnen von einzelnen Zweigen des NS.-Frauenwerks und der NS.-Frauenschaft, die Erreichtes und noch zu Erstrebendes schildern. Die Bilanz über die geleistete Frauenarbeit ergibt, daß gleichlaufend mit den Regierungsmaßnahmen in erster Linie die hauswirtschaftlichen, hauskulturellen und familienfürsorgerischen Aufgaben, mit besonderer Hinwendung zum Land, angepackt wurden, während andere — biologische wie geistige — Forderungen naturgemäß einer längerwährenden Durchdringungsarbeit bedürfen, und die Erfassung der berufstätigen Frau als solcher noch im Anfang steht.

Für die Ortsgruppen- und Schulungsleiterinnen bedeuten diese Übersichten viel Arbeitshilfe, ein ziemlicher Teil ist auch der einfachen Frau zugänglich. Weiter könnte die Wirkung des Buches als Ganzes noch sein, wenn sich nicht einige Bearbeiterinnen durch den Plan eines umfassenden Berichtes zu mehr abstrakt-wissenschaftlicher Darstellung hätten verleiten lassen. Daß es auch anders geht, daß es lösbare Aufgabe eines solchen Frauenbuches ist, ins Menschliche zu treffen, dafür seien neben den schon genannten noch zwei erfreuliche Beispiele aufgerufen: Der von einer jungen Mutter erzählte Tag mit ihren Kindern und der Einblick in die Auslanddeutschenarbeit des NS.-Frauenwerks.

Die Herausgeberinnen des Buches haben, von richtigem Empfinden geleitet, neben diesem der Schulung gewidmeten Inhalt auch dem erzählenden und dichterischen Frauenschrifttum, außerdem der bildnerischen Seite Raum gegeben und sich bemüht, dies so einzufügen, daß Anspannung und Ruhepunkte, im Thema aufeinander bezogen, rhythmisch wechseln. Nicht alles ist hier gleichwertig, augenscheinlich sollten auch jüngere Begabungen sich zeigen dürfen — doch warum auf unsere Dichterinnen wie die Miegel, Strauß-Torney ganz verzichtet wurde, läßt sich schwer einsehen.

Im ganzen steckt in dem mit Liebe gestalteten Buch ein gutes Stück positive Leistung, und es wird, auch in der Volksbücherei, eine deutliche Lücke ausfüllen. Für alle städtischen und Zentralbüchereien.

Nora Imendörffer

Schwarz van Berk, Hans: Die Stunde diktiert. Kleine Sprechstunde für Unpolitische. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt (1935). 136 S. Kart. RM. 2.60.

Man hört heute vielfach die Ansicht, daß die deutschen Zeitungen infolge der Umstellung von der Nachrichten- zur Staatspresse und von der Meinungs- zur Gesinnungspresse gleichförmig und langweilig geworden seien. Der Vorwurf trifft gewiß für die Organe zu, die nicht die Phantasie und die Kraft aufbringen, einen neuen Stil zu entwickeln, der das Vertrauen des Volkes findet. Wir besitzen aber eine ganze Reihe nationalsozialistischer Zeitungen, die der Tatsache Rechnung tragen, daß die Aufgaben des Zeitungsschreibers im selben Maße schwerer geworden sind, in dem die Presse, einst das Hätschelkind des Liberalismus, ihre Geltung als „jüngste Großmacht" an neue wirksamere Formen der Massenbeeinflussung abgetreten hat. Unter dem Vortrupp dieser Zeitungen nimmt der Berliner „Angriff", das alte Kampforgan der Bewegung und heute Tageszeitung der Arbeitsfront, eine besondere Stellung ein. Im „Angriff" 1934 sind die vorliegenden 25 Aufsätze Schwarz van Berks erschienen. Sie überragen sprachlich und inhaltlich seine bisherigen Veröffentlichungen „Die sozialistische Auslese" und „Preußentum und Nationalsozialismus". Sie sprechen die ungeschminkte Sprache des Volkes, die nur ein klares Ja oder Nein will. Und man bewundert ihren Ernst und Freimut, der geeignet ist, „ein neues Vertrauen zwischen dem Zeitungsschreiber und seinem Volk herzustellen". Schwarz bekennt: „Der Zeitungsschreiber ist kein Zeitdekorateur. Er soll nicht immer die pathetische Fanfare an den Lippen haben. Es gibt Tage, es gibt Ereignisse, bei denen es vielmehr gilt, in die Zweifel, Fragen und Wünsche des Volkes hinabzusteigen und bescheiden zu bekennen, daß man sich selber die Fragen und Antworten nicht leichter macht als das Volk". Dieser Satz zeigt, mit welchem Ernst der neue deutsche Journalismus um ein seelsorgerisches Ethos ringt, das die Voraussetzung ist für sein lebendiges Mittlertum zwischen Führung und Volk. Aus seelsorgerischer Grundhaltung behandelt Schwarz die aktuellen und bleibenden Fragen des politischen Alltags, die uns häufig bewegen. Seine Sprechstunde für Volks- und Zeitgenossen, die politischen Rat oder einen moralischen Schubs brauchen, gibt Antwort auf Fragen der Art: „Wer darf meckern?", „Wovon ist der Führer abhängig?", „Der politische Witz", „Die Ausgebooteten", „Die Amtsmiene", „Verkehr mit Juden" usw. Daneben steht die Gruppe der zielweisenden und deutenden Aufsätze „Deutschland holt auf", „Das Verdun der Spaten", „Die Hochzeit des Volkes", „Der 30. Juni", „Adolf Hitler und die Technik". Meist ist es Schwarz' journalistischer Kunstgriff, die Zweifel und Einwände etwa der ausländischen Presse aufzunehmen, um sie zu widerlegen und dem Gelächter preiszugeben. Wir haben nicht viele politische Schriften, die so glänzend geschrieben und spannend sind und den Leser auflockern wie diese. Das Buch gehört in jede, auch die kleinste Bücherei, deren Leiter es versteht, das richtige Buch an den richtigen Mann zu bringen. Wolfgang Herrmann (Königsberg/Pr.)

Lloyd George, David: Mein Anteil am Weltkrieg. Kriegsmemoiren. Berlin: S. Fischer 1933ff. 2 Bde. 406 u. 607 S. Lwd. Bd. 1 RM. 10.50; Bd. 2 RM. 16.—.

Die Kriegserinnerungen Lloyd Georges haben in England Stürme des Interesses und der Entrüstung entfacht. Auch die Bülow-Memoiren empörten die deutsche Leserschaft, sie waren geschwätzig, indiskret und eitel. Ganz anders schreibt Lloyd George als geborener Polemiker — angreiferisch, vital und gescheit. Er war einer der wenigen Minister in Europa, die von Anfang bis Ende des Weltkrieges bei den Entscheidungen ihres Kabinetts den Ausschlag gaben. Zuerst als Finanzminister, dann als Munitionsminister, als Kriegsminister und seit Dezember 1916 als Ministerpräsident. Er schließt darum folgerichtig den ersten Teil seiner Erinnerungen (Bd. 1 u. 2 der engl. Ausgabe) mit dem Jahre 1916 ab, dem Tiefpunkt der Kriegslage für die Alliierten: Belgien, Rumänien, Serbien waren besiegt, Rußland stand vor dem Zusammenbruch, „die Alliierten waren in neun von zehn Schlachten geschlagen", ihre natürliche Überlegenheit an Menschen, Material und strategischen Gelegenheiten war vertan. Die „Reihe unglaublicher Fehler", auf Grund deren es bis dahin gekommen war, bildet den Gegenstand von Lloyd Georges Kritik. Er hatte sofort erkannt, daß es sich

um einen Krieg der Technik handelte, der die Mobilisierung aller nationalen Hilfsmittel erforderte und letzten Endes durch die Organisation hinter der Front entschieden wurde. Er löste darum gegen Kitscheners Willen die Frage der Munitionsversorgung, die im ersten Kriegsabschnitt zur britischen Lebensfrage geworden war. Es versteht sich von selbst, daß dabei Lloyd Georges Schilderung überläuft von temperamentvollen Verdammungsurteilen, von Hohn und Besserwissen gegen Generäle und Minister, gegen die ganze „uniformierte und bürokratisierte Ideenlosigkeit" der Entente. — Der zweite in der deutschen Übersetzung stark gekürzte Band (Bd. 3 u. 4. des Originaltextes) gilt dem Jahre 1917, dem Jahre der Niederkämpfung der deutschen U-Bootwaffe und des Eintritts der Vereinigten Staaten in den Krieg, also der beiden Hauptfaktoren, die nach Lloyd Georges Ansicht den Kampf schon 1917 entschieden haben. An dem ersten Ereignis gebührt wiederum Lloyd George ein wesentliches Verdienst, denn er setzte gegen die Einwände der Admiralität das Geleitschiff-(Convoy-)system durch, das England gegen die U-Bootgefahr schützte. Lloyd George ist nicht der landläufigen Auffassung, daß der Einsatz der U-Boote durch die Deutschen falsch war, im Gegenteil, denn es kam darauf an, ob England Deutschland oder Deutschland England aushungerte. Aus den mannigfachen Auseinandersetzungen treten die Hauptakteure von Asquith und Grey bis Wilson, von Haig bis Foch scharf profiliert hervor. Die bildhaften und vielfach erfrischend subjektiven Urteile heben das Werk aus der üblichen Langeweile der englischen „Life and letters"-Literatur heraus. Diese Kriegserinnerungen sind unvergleichlich nicht nur durch den Rang des Mannes, der sie als Einpeitscher Englands zum Siege schrieb, sondern auch durch die Fülle des Materials und den schriftstellerischen Glanz, der sie auszeichnet. Trotz des hohen Preises werden große Büchereien das Werk nicht entbehren können, dessen Schlußband noch aussteht.

Wolfgang Herrmann (Königsberg/Pr.)

Brandt, Rolf: Europa ohne Maske. So sieht die Weltgeschichte aus. Hamburg: Hanseat. Verl.-Anst. 1934. (Neuauflage.) 257 S. Lwd. RM. 4.50.

„Diese Aufzeichnungen eines Zeitungsmannes sollen keine ‚Geschichte' sein." Rolf Brandt schrieb aus persönlichem Erlebnis als Berichterstatter bei fast allen großen Konferenzen der Zeit 1914 bis 1934 diesen Bericht über die Jahre der tiefsten Erniedrigung Deutschlands, der ausklingt in dem Wiederaufstieg nach der Machtergreifung 1933. Russische Revolution, Versailles, Völkerbund, der ganze Karneval der Konferenzen wird noch einmal lebendig, nicht von der wertenden und deutenden Warte des Historikers gesehen, sondern aus dem unmittelbaren Erlebnis des Zuschauers. Hierin liegt die Stärke und Schwäche des Buches. Der Leser schaut hinter die Kulissen der Geschichte, ohne jedoch die Vorgänge selbst in ihren weittragenden Bedeutungen genügend zu erkennen. Das Buch wird man in größeren Büchereien als Vorstufe und Anregung zu ernsthaftem Studium der Nachkriegsereignisse einsetzen können, da es wegen des fast feuilletonistisch schmissigen Stils und des spannenden Aufbaus dem Leser kaum Schwierigkeiten machen wird.

Alfred Meißner (Königsberg/Pr.)

Schmitthenner, Heinrich: China im Profil. Leipzig: Bibliographisches Institut 1934. 129 S. Mit 11 Kt. im Text u. 1 farb. Übersichtskarte. Lwd. RM. 4.80.

Nachdem die Flut der journalistischen Augenblickswerke über die Verhältnisse im fernen Osten abgelaufen und der politische und Reisejournalismus überhaupt Gott sei Dank in Verruf gekommen ist, macht sich gerade für die politischen und völkischen Vorgänge Asiens ein Bedürfnis nach sachlich wertvollen, dabei doch allgemein zugänglichen Werken geltend. Zu den bekannten Büchern von Dömming „Was will Japan?" und Wagner „Brandfackel im fernen Osten" tritt jetzt das Werk eines der besten Kenner Chinas. Es bietet nicht das ganze wissenschaftliche Material seiner Forschungsreisen, sondern eine rasche, aber klare Profilzeichnung. Ausgehend von der Landeskultur und dem Chinesentum gibt er einen kurzen Aufriß des letzten politischen Wirrwarrs, in dessen treibende Kräfte der Europäer so schwer hineinblicken kann. Auf den Fahrten durch das Land lernen wir die verschiedenartige Zusammensetzung dieses Reiches kennen. Interessant ist die Beleuchtung der Frage, ob

China übervölkert ist. Der Gegensatz des Westens und Ostens wird in diesem Buch sehr eindringlich klar. Dabei gibt Schmitthenner dem Chinesentum bedeutende Aussichten. Während im allgemeinen die Neigung der Schriftsteller heute Japan gilt, sieht er für China doch noch große Möglichkeiten. Das Schlußkapitel, das Deutschtum in China, zeigt, wie wir wieder Boden gewonnen haben und gewinnen, gerade weil wir nicht an einer materiellen Ausnutzung Chinas durch politische Machtmittel interessiert sind. Die Darstellung ist einfach. Die graphischen Karten sind allerdings wegen ihrer Kleinheit nicht besonders glücklich. Schon entwickeltere Kleinstadtbüchereien werden das Buch mit Vorteil verwenden können. Franz Schriewer (Berlin)

Knickerbocker, H. R.: Die Schwarzhemden in England und Englands wirtschaftlicher Aufstieg. Berlin: E. Rowohlt 1934. 107 S. Kart. RM. 2.—.

Knickerbocker, das ist der Journalist in Stromlinienform, der in allen Vorzimmern der europäischen Politik saß, der seine Visitenkarte bei Faschisten und Rotgardisten abgab und jedesmal mit unwahrscheinlich reicher Beute beladen zu seinem Verleger zurückkehrte. Der rasende Reporter, der es fertigbrachte, von einer Weltkrise zur anderen hinter die Kulissen zu schauen, und dabei in drei Jahren sechs mehr oder weniger umfangreiche, aber immer „totinteressante" Bücher allen Weltsprachen zu bescheren. Knickerbocker — war das nicht eine ausgefallene Kleidermode, so rasch sie sich ausbreitete, so schnell ist sie auch wieder veraltet. Knickerbockerbücher — gleichen sie nicht der Werkstatt Emil Ludwigs? Porträttechnik: Schwarz-Weiß. Darstellung: spritzig und oberflächlich. Zitate, Berichte, Statistiken, Reden und Auszüge — ob sie stimmen, kann kaum der Fachmann kontrollieren. Auch mit seinen Schwarzhemden produziert sich dieser Knickerbocker als ahnungsvoller politischer Wetterprophet, als geborener Laubfrosch der Weltpolitik, der immer das Gras wachsen hört, in das er gerade hupfen möchte. Seine Aussagen sind dazu angetan, seinen u.-s.-amerikanischen Zeitgenossen das politische Gruseln zu lehren. In der Gegenüberstellung Mussolinis, Hitlers und Mosleys zeigt sich der Meister des Magazinstils, schäumend wie billiger Sekt. So ganz nebenbei bekommt Deutschland auch ein paar Spritzer, soll heißen Dreckspritzer, mit ab. Schwarzhemden, zugeschnitten nach Knickerbockerart, passen der deutschen Figur nicht. Wolfgang Herrmann (Konigsberg/Pr.)

Und Du siehst die Sowjets richtig. Berichte von deutschen und ausländischen „Spezialisten" aus der Sowjet-Union. Hrsg. von Dr.-Ing. A. Laubenheimer. 1935. Berlin: Nibelungen-Verlag. 349 S. Kart. RM. 6.50.

Facharbeiter, Ingenieure, Ärzte, Landwirte und Journalisten schreiben über ihre Eindrücke aus Sowjet-Rußland. Die Berichte, die durch gutes Bildmaterial ergänzt werden, sind so geschickt zusammengestellt, daß sie trotz ihrer Verschiedenartigkeit im einzelnen ein abgerundetes Bild aus dem heutigen Sowjet-Rußland vermitteln. Der erste Teil enthält unter dem Titel „Kein Licht scheint in der Finsternis" Bilder aus dem Alltagsleben, die sich zu einem schauerlichen Mosaik der Trostlosigkeit und des Grauens zusammenfügen. Eine intensivere Verwüstung alles persönlichen und völkischen Lebens, eine planmäßigere Zerstörung aller Werte, die ein Volk bauen, ist wohl kaum denkbar. Der zweite und dritte Teil des Buches berichten über die Lage in den Gebieten Landwirtschaft, Industrie und Verkehr und stellen das weitgehende Versagen sowohl des 1. als auch des 2. Fünfjahresplanes im einzelnen unter Beweis. (Daß diese Beweise stichhaltig sind, geht nicht zuletzt auch aus Stalins letzter großer Rede vor Offiziersanwärtern hervor.)

Der Unmittelbarkeit dieser Berichte, die z. T. von Menschen stammen, die erst am Beispiel Rußlands zu einer klaren Ablehnung des Marxismus kamen, wohnt eine starke Überzeugungskraft inne. Für den, der sie im Licht der europäischen Politik der letzten Monate liest, erhellen sie den ganzen ungeheuren Ernst der Lage. Sie zeigen den Bolschewismus, wie er sich jenseits aller Ideologien als brutalste Terror-Diktatur einer kleinen, stark jüdisch durchsetzten Oberschicht innerhalb des russischen Staatenbundes hemmungslos austobt und in einem in der Weltgeschichte ohne Parallelen dastehen-

den Vernichtungswillen Millionen von Menschen entrechtet, martert und einem langsamen Tod ausliefert. „Ist es möglich, daß es immer noch Leute gibt, die glauben, daß die grauenhafte Diktatur einer kleinen Gruppe, deren Zweck darin besteht, die Kultur, die Religion und die Moral der Welt zu zerstören, Sozialismus sei?" ... „Für Deutschland kommt noch hinzu, daß viele Hunderttausende deutscher Volksgenossen in der Sowjet-Union dem Untergang geweiht sind. Das deutsche Volk erleidet im Falle der völligen Vernichtung der deutschen Kolonisten im Rätestaat, mit der nach der Entwicklung der Verhältnisse gerechnet werden muß, einen Verlust von zwei Millionen bester Deutscher, die ihr Deutschtum in 150 Jahren treu bewahrt haben. Dieser Verlust ist so groß wie die Zahl der Gefallenen Deutschlands im Weltkriege. Er bedeutet zugleich den Verlust des in Jahrhunderte langer Pionierarbeit eroberten Ostraumes überhaupt" (S. 13). Schaeffer (Leipzig)

Die rote Wirtschaft. Probleme und Tatsachen. Ein Sammelwerk, hrsg. von Gerhard Dobbert. Königsberg und Berlin: Ost-Europa-Verlag 1932. X, 283 S. Kart. RM. 6.40.

„Sechzehn Rußlandspezialisten, Wissenschaftler und Vertreter der internationalen Presse in Moskau haben sich hier vereinigt, um die Probleme der „Roten Wirtschaft" zu deuten und das neueste Stadium ihrer Entwicklung zu untersuchen." U. a. werden folgende Themen behandelt: Die Organisation der russischen Wirtschaft, Wirtschaftsberichterstattung und Presse, Industrie und Landwirtschaft, Finanzwirtschaft, Verkehr, soziale Lage der Bevölkerung, Binnen- und Außenhandel.

Die einzelnen Arbeiten haben unterschiedlichen Wert, neben rein informatorischen an der Oberfläche haftenden Berichten stehen Aufsätze, die in die Tiefe dringen. „Die Autoren haben sich verpflichtet, möglichst unparteiisch und sachlich zu schreiben. Von der Mitarbeit russischer Emigranten und Sowjetrussen wurde bewußt abgesehen, um ein möglichst neutrales Bild zu erhalten."

Diese „Objektivität" hat ihre Vor- und Nachteile. Auf der einen Seite wird dem Leser viel interessantes und aufschlußreiches Material in einwandfreier Form geboten. Auf der anderen Seite bedingt diese „Objektivität", daß sich die Verfasser niemals weltanschaulich mit dem Bolschewismus auseinandersetzen. Der kritische Leser wird an der Hand des Buches seine Kenntnisse erweitern und vertiefen. Dem unkritischen Benützer kann die Arbeit leicht eine falsche Vorstellung vom Bolschewismus vermitteln. Aus diesen Gründen und aus der Erwägung heraus, daß seit dem Erscheinen des Werkes schon einige Jahre vergangen sind, sei der Sammelband nur großen Büchereien — auch hier nur mit gewissen Einschränkungen — zur Einstellung empfohlen. Hermann Hilsenbeck (Nürnberg)

Fischer, Rudolf: Gefesseltes Volk. Der Kampf der Sudetendeutschen. Berlin: Verlag Grenze und Ausland 1934. 64 S. Brosch. RM. —.60.

Der Verfasser, in geopolitischen Gedankengängen offenbar gut bewandert, zeichnet hier auf knapp 64 Seiten ein nahezu umfassendes Bild der politischen Kräfte, von Druck und Gegendruck im sudetendeutschen Raum. So überraschend der Umweg über die Deutung der tschechischen Aufgabe im französischen Hegemoniesystem zunächst erscheinen mag, — so fruchtbar erweist er sich für die Darstellung des Verhältnisses der Tschechen zu den $3^1/_2$ Millionen Deutschen, die in einem breiten, gürtelartigen Siedlungsstreifen den neuen böhmischen Staat umschließen und aus dem sie schon deshalb nicht weggedacht werden können, weil sie 40 Proz. aller Steuern aufbringen. Es heißt der „Versailler Illusion erliegen", wenn die Tschechen glauben, ihren Staat als ewigen Stoßkeil gegen das Deutschtum begreifen und führen zu müssen. Und es zeigt sich, daß die tschechische Nation, je mehr das Reich erstarkt und je geringer zugleich das französische Interesse und damit der Goldstrom aus Paris wird, um so mehr in eine totale Entscheidung gedrängt wird, die, in den deutsch-tschechischen Ausgleich hineinzuleiten, die europäische Aufgabe des Sudetendeutschtums ist. — Nicht leicht lesbar. von Vietinghoff-Scheel, (Dresden)

Wehrgedanken

Wehrgedanken. Eine Sammlung wehrpolitischer Aufsätze. Hrsg. von Friedrich von Cochenhausen. Hamburg: Hanseat. Verl.-Anst. 1933. 58, 65, 80 S. Brosch. RM. 5.—; Lwd. RM. 6.50.

Die vorliegende Aufsatzsammlung behandelt wichtige wehrpolitische Fragen der Gegenwart, gegliedert in die drei Abschnitte: Wehrwille, Probleme des neuzeitlichen Krieges, Staatsform und Wehrform. Sinnvoll wird das Ganze eröffnet mit einem Artikel „Kämpfertum gegen Übermacht", in dem sich der Herausgeber mit dem Feldherrn- und Menschentum Friedrichs des Großen, bzw. einer Schrift Graf Schlieffens über den König beschäftigt. Auch auf den Aufsatz „Der Geist von 1914" von Kurt Hesse sei hingewiesen. Der zweite Abschnitt ist vorwiegend der Technik des modernen Krieges gewidmet, wie der Bedeutung des Seekrieges, der chemischen Waffe, den Nachrichtentruppen. Der dritte Teil gilt der Untersuchung historischer Heeresformen, z. B. der preußischen Landwehr von 1813 und der Armee des amerikanischen Sezessionskrieges, und der Erörterung neuzeitlicher Wehrsysteme. Hier ist besonders der Aufsatz über das Heerwesen Sowjetrußlands aus der Feder des Herausgebers von aktuellem Interesse. Die Beiträge halten stilistisch und inhaltlich durchweg eine beachtliche Höhe. Für die kriegswissenschaftliche Abteilung größerer Büchereien.

Hans Engelhard (Ahlbeck)

Weberstedt, Hans: Wehrgedanke und nationalsozialistischer Staat. Leipzig: Armanen-Verl. 1934. 54 S. Kart. RM. 1.40.

Die Schrift will der Befestigung des Wehrgedankens im deutschen Volk dienen, den sie zugleich als einen Grundgedanken des Nationalsozialismus nachzuweisen sucht. Einleitend wird die Entwicklung des Wehrgeistes im alten Germanien, in Sparta, im Mittelalter und in der preußisch-deutschen Geschichte verfolgt. Dann bringt ein mehr politischer Teil eine Kritik der Wehrgegner, insbesondere der Sozialdemokratie, des deutschen Pazifismus, des Reichskanzlers Bethmann-Hollweg. Zum Schluß wird ein Programm der Erziehung zur Wehrhaftigkeit entworfen, wie es nach der Meinung des Verfassers an den Schulen, auf der Hochschule, in den Wehrverbänden und in der Wehrmacht durchzuführen wäre. Die Themenführung ist etwas uneinheitlich. Auch besteht der Abschnitt über die SA. in dieser im Frühjahr 1934 erschienenen Schrift fast ganz aus einer Rede Röhms vom Januar 1934. Gegen die Grundhaltung des Verfassers ist gewiß nichts einzuwenden, doch erscheint mir die Anschaffung bei der heute schon vorhandenen Fülle an wehrwissenschaftlicher Literatur, zum mindesten für kleinere Büchereien, nicht notwendig. Hans Engelhard (Ahlbeck)

Moretta, Rocco: Wie sieht der Krieg von morgen aus? Berlin: E. Rowohlt 1934. 223 S. Kart. RM. 3.80.

Der englische General Fuller und der italienische General Douhet sind die markantesten Kriegstheoretiker seit 1919. Fullers Tanktheorie und Douhets Behauptung, daß die Luftwaffe den Krieg der Zukunft entscheide, kehren mehr oder weniger abgewandelt und der jeweiligen Wehrlage angepaßt in der Militärliteratur aller Länder wieder: Der motorisierte Krieg ist das allgemeine Zauberwort. Unterschiede bestehen nur darin, daß die Italiener die Luftwaffe voranstellen, die Engländer die Panzertruppe, die Amerikaner den chemischen Krieg, während die Franzosen, um ganz sicher zu gehen, in der praktischen Kombination aller modernen Theorien ihr Heil erblicken. Nur die Deutschen mußten aus ihrer militärischen Not eine Tugend machen und entwickelten die Verlegenheitstheorie von Stoßheer und Deckungsheer (v. Seeckt). Das sehr klare und durchdachte Werk des Italieners Moretta setzt sich mit allen diesen Auffassungen auseinander. Der erste Teil gibt einen z. T. wortgetreuen Überblick über alle wichtigen Theorien. Der zweite Teil setzt „Wahrscheinlichkeit gegen Dogma", d. h. neben die extremen Phantasiegemälde der „Futuristen des Zukunftskrieges" tritt eine nüchterne Wahrschein-

lichkeitsrechnung, die die wirtschaftlichen, technischen und strategischen Gegebenheiten auswertet. Der Schluß ist, daß auch im wissenschaftlichen Zukunftskrieg die Entscheidung nicht allein von der zahlenmäßigen und maschinellen Überlegenheit abhängt, sondern letzten Endes von moralischen Faktoren und den Kräften des Willens. Darum bleibt „der Held" der Infantrist. Schon mittlere Büchereien werden für das kluge und realistische Buch zahlreiche männliche Leser finden.

Wolfgang Herrmann (Königsberg/Pr.)

Metzsch, Horst von: Die Weltangst vor dem Kriege. Breslau: F. Hirt 1935. 60 S. Brosch. RM. 1.20.

Der Verfasser breitet in dieser kleinen Schrift eine Fülle von Gedanken über Wehrpolitik aus, Wehrpolitik in einem neuen universalen Sinn, demzufolge sie zugleich das Militärische, Wirtschaftliche und Kulturelle im Rahmen des Volksganzen umfaßt. Während unsere Lage militärisch immer noch höchst bedenklich ist, ist sie doch — seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus — wehrpolitisch nicht ungünstig, da Wehrmacht, Staat und Nation einheitlich zu einer Notwehrbereitschaft gegen den Krieg entschlossen sind. Da man weiß, daß ein Zukunftskrieg nur mit dem Aufgebot der letzten Kraft geführt werden und ein neuer europäischer Krieg keinem Volke einen wesentlichen Gewinn bringen kann, ist heute ein starkes Verlangen nach Frieden, eine Art von „Weltangst vor dem Kriege" in allen Völkern vorhanden, der allerdings auch imperialistische Tendenzen und rüstungskapitalistische Interessen entgegenstehen. v. Metzsch untersucht in gedankenreichen Ausführungen die wehrpolitische Lage der Nationen nach ihrer Volksart, ihren Räumen und den psychologischen Wandlungen in der heutigen Zeit, die einer natur- und bodenbedingten Wehrpolitik und einer soldatischen Front gegen den sinnlosen Materialkrieg wenigstens teilsweise entgegenkommen. Der prägnante und geschliffene Stil der Schrift setzt beim Leser einiges voraus. Für die große und mittlere Bücherei.

Hans Engelhard (Elbing)

Burchartz, Max, und Edgar Zeller: Matrosen, Soldaten, Kameraden. Ein Bildbuch von der Reichsmarine. Hamburg: Hanseat. Verl.-Anst. 1933. 127 S. Kart. RM. 3.60; Lwd. RM. 4.80.

Der Zweck des Buches, durch Bild und Wort dem Laien das Leben der Reichsmarine sowie Einrichtungen und Waffentechnik moderner Kriegsschiffe anschaulich nahe zu bringen, ist durch ein wohl gelungenes Zusammenwirken von hervorragenden Aufnahmen, kurz und knapp informierenden Bildtexten und vorzüglichem Druck auf Glanzpapier aufs beste erfüllt. Hier kann der interessierte Leser über die verschiedensten Techniken des Seekriegs und das auf einem neuzeitlichen Kriegsschiff besonders augenfällige Zusammenwirken von Soldatentum und technischem Arbeitertum einiges lernen oder mindestens eine lebhafte Anschauung davon gewinnen, sei es etwa der Artilleriebedienung, der Torpedowaffe oder des seemännischen Nachrichtendienstes. Auch das außerdienstliche Dasein des Matrosen kommt in einer Anzahl von hübschen Bildern nicht zu kurz. Die Texte wurden unter Mitarbeit eines Seeoffiziers zusammengestellt, eine kurze und gute Einleitung schrieb der oben genannte zweite Verfasser. Das prächtige und wohlfeile Werk wird in allen Büchereien zu verwenden sein, besonders auch im Lesesaal.

Hans Engelhard (Berlin)

Frank, Walter: Franz Ritter von Epp. Der Weg eines deutschen Soldaten. Hamburg: Hanseat. Verl.-Anst. 1934. 165 S. Ill. Lwd. RM. 3.50.

Die Biographie Franz v. Epps hat sinnbildliche Bedeutung für den Weg des deutschen Soldaten des 20. Jahrhunderts überhaupt, den Weg vom Frontkämpfertum zum Träger der politischen Ordnung des neuen Staates. Dem Verfasser wurden für seine Arbeit zum erstenmal Tagebücher und Aufzeichnungen vom Reichsstatthalter Bayerns zur Verfügung gestellt. Und so verfolgen wir mit Spannung den Weg dieses glänzenden, markanten Soldaten: vom chinesischen Feldzug von 1900 in den Herero-

aufstand in Südwestafrika, vom Friedensdienst beim bayerischen Infanterie-Leibregiment auf die verschiedensten Schauplätze des Weltkrieges, auf denen er das Leibregiment im Verbande des Alpenkorps als Kommandeur zu führen hatte — die beigegebene Skizze gibt ein anschauliches Bild von den kriegerischen Kreuz- und Querfahrten der Truppe —, vom Freikorps-Zug gegen das rote München von 1919 zum politischen Kämpfer in den Reihen der NSDAP. Interessant ist an den Aufzeichnungen v. Epps, wie gewisse Gedankengänge des Nationalsozialismus auch bei ihm vorher anklingen, z. B. die Beobachtung der Kluft zwischen Führern und Geführten gegen Ende des Krieges und die Ablehnung des „Pagodentums", wie Epp es nennt. Der zweite Teil des Buches weitet sich dann mehr aus zu einer Geschichte der Nachkriegszeit — Münchener Räterepublik, die Freikorps, Kapp-Putsch, Rote Armee im Ruhrgebiet — und der nationalsozialistischen Bewegung, gipfelnd in der Darstellung des 8. und 9. November 1923. Walter Franks Stil ist voll Schwung und Temperament, dabei frei von irgendwelchem billigen Journalismus. Das Buch gehört somit heute in alle Büchereien.

Hans Engelhard (Elbing)

Bergsteigen im Sommer

Eine Auswahl von Lehr- und Schulungsbüchern

Von **Hans Hugelmann**, Nürnberg

Bergsteigen als tätiges Erleben der Natur hat kein Volk in solcher Breitenwirkung ergriffen wie das deutsche. Sieghafter Wille zu kühnem Ziel fordert Einsatz des ganzen Menschen und Bewährung urhafter Männertugenden. Seilkameradschaft und gemeinsamer Kampf gegen Widerstände und Gefahren zeugen charakterlich-ethische Werte. Das Bergerlebnis entwächst einem Empfinden der Naturgröße und Schönheit, gepaart mit Mut und Ehrfurcht vor dem Unfaßbaren.

Gewiß, das Bergsteigertum der meisten setzt sich bescheidene Ziele, die nicht letzte Unbedingtheit verlangen. Doch jeder, der mit Freuden in die Alpen fährt und Berge angeht, sollte zum Gefühl der Befreitheit und Naturfreude auch das notwendige Wissen ums Bergsteigen besitzen. Nur dann wird sein Tun auch von der rechten Einschätzung seiner Ziele und von Verantwortung gegen sich und andere getragen sein können.

In zweierlei Hinsicht hat der Alpinist, der auf Steigerung bedacht ist, sich um Vervollkommnung zu bemühen:

1. Erlangung und Verbesserung der bergsteigerischen Technik für Fels und Eis (wobei für Fels auch die Klettergärten der deutschen Mittelgebirge an Sonntagen erreichbar sind).
2. Stetige Erweiterung seiner alpinen Erfahrungen (worunter die Summe von Fähigkeiten und Erkenntnissen verstanden sei, die zur Durchführung selbständiger Bergfahrten im Hochgebirge vorausgesetzt werden müssen (Gelände- und Orientierungskunde, Wetterkunde, Ausrüstung, Beurteilung touristischer Umstände, Kenntnis der Berggefahren und ihrer Begegnung).

Der Alpinist deutscher Prägung ist für uns der „Führerlose", der aus eigener Kraft und Leistung die ihm angemessenen bergsteigerischen Aufgaben vollbringt. Ihm sind

Führer, erfahrene Bergfreunde und Bücher die Lehrmeister zu diesem Ziele der Selbstverantwortlichkeit, das auch allen vorschweben sollte, die mit bescheidenen Absichten die Berge aufsuchen.

Wissen um die Berge und ihre Gefahren tut auch den Vielen not, die aus sommerlicher Erholung sich ohne bestimmte Zieleinstellung gelegentlich an Gipfelfahrten wagen. Die dadurch gewonnene richtige Einschätzung von Fähigkeit und Anforderung würde viele Unfälle vermeiden, manche Gefahr vermindern.

I. Zusammenfassende Werke über Bergsteigen

Alpines Handbuch. Unter Mitarbeit von Georg Blab, Dr. A. Dreyer, Professor Dr. Günther Dyrenfurth u. a. hrsg. vom Deutschen und Österreichischen Alpenverein. Leipzig: F. A. Brockhaus 1931. 2 Bände mit 495 und 422 S. mit 176 Abb., 4 bunten und 8 Tiefdrucktafeln sowie 2 Karten. 2 Bände in Lwd. je RM. 13.05.

Das bemerkenswerte Werk beginnt mit einem Überblick über die „Gebirge der Erde" von Rickmer W. Rickmers. Univ.-Professor Günther Dyrenfurth faßt die geologischen Ergebnisse und Meinungen in einer auch dem Laien verständlichen Darstellung („Alpine Geologie") zusammen. Henry Hoek liefert den Beitrag „Alpine Wetterkunde". Über „Die Tierwelt der Alpen" gibt die sorgfältige und umfassende Arbeit von Hubert Erhard reichhaltigen Aufschluß. Ein Schlagwortverzeichnis von 22 Seiten nennt volkstümliche Tiernamen. Umfangreiche Literaturangabe kennzeichnet den wissenschaftlichen Rang dieser Darstellung. Von gleicher Qualität ist die alpine Botanik „Die Alpenpflanzen" von Univ.-Professor August Hayek. Dann folgt ein „Wörterbuch alpiner Begriffe und Ausdrücke einschließlich der französischen, englischen und italienischen Sachausdrücke". Die ihrem Umfang nach erstmalige und vorerst grundlegende „Alpine Geschichte in Einzeldaten" von Walter Schmidkunz bringt in chronologischer Ordnung eine Aufzeichnung der alpinen Leistungen in den Alpen und den übrigen Weltgebirgen. Ein Berg-, Orts- und Personenregister machen die großen Stoffmengen verwendbar.

Der zweite Band beginnt mit einem Aufsatz von Franz Rudovsky „Bergwandern und Bergsteigen", der die Grundsätze richtiger Bergsteigerei entwickelt. Ganz ausgezeichnet sind die dann folgenden Arbeiten bekannter Alpinisten über Gefahren der Berge und die Technik ihrer Begegnung und Überwindung: Walter Hofmeyer „Die Gefahren der Berge", Georg von Kraus „Klettern im Fels", Willi Welzenbach „Das Gehen im Eis", Hanns von Zallinger „Der alpine Skilauf", Walter Hofmeier „Zurechtfinden im Gelände" und Georg Blab „Bergunglück und Rettung". Besondere Fragen behandeln dann noch die Beiträge von Wilhelm Freiherr von Redwitz „Ärztliche Betrachtungen", Heinrich Menger „Das Bergführerwesen", Ernst Enzensperger „Das alpine Jugendwandern", Gustav Kuhfahl „Die Photographie in den Hochalpen", Alois Dreyer „Die alpinen Vereine".

Beurteilend ist zu sagen, daß mit diesem „Alpinen Handbuch" erstmalig eine zusammenfassende Behandlung aller für dieses Thema einschlägigen Fragen versucht wurde. Schon die Auswahl der Mitarbeiter verbürgt sachliche Qualität der Einzelarbeiten, die zusammengenommen nahezu erschöpfend alles bieten, was dem Bereich alpiner Interessen zugerechnet werden kann. Heute würde man vielleicht noch einen Sonderaufsatz über außeralpine Bergtaten und Erfahrungen hinzufügen. Die Schwäche aller Handbücher — manche Überschneidung und eine gewisse Uneinheitlichkeit der Stoffbehandlung infolge verschiedener Ansatzpunkte der einzelnen Verfasser — ist auch hier nicht zu verkennen. Im ganzen aber ist dieses Sammelwerk vorzüglich und jeder Großbücherei für Ausleihe nnd Handbibliothek (Lesehalle) zu empfehlen.

Young, Geoffrey Winthrop: Die Schule der Berge. Deutsch von Rickmer Rickmers. Leipzig: F. A. Brockhaus 1926. 2. Aufl. 334 S. mit 39 Einschaltbildern und 19 Abbildungen im Text. Lwd. RM. 14.40.

Ittlinger, Josef: Führerloses Bergsteigen. Das Gehen auf Fels, Schnee und Eis. (Bibliothek für Sport und Spiel.) Leipzig: Grethlein o. J. 2., verb. Aufl. 6.—10. Tsd. 338 S. mit vielen Abbildungen. Hlwd. RM. 5.50.

Der als Himalajaforscher bekannte Übersetzer hat mit diesem Buche dem deutschen Schrifttum ein in Sachgehalt und Einstellung gleich hervorragendes Schulungswerk vermittelt, dem wir neben Ittlingers „Führerloses Bergsteigen" nur noch Enzenspergers leider ziemlich vergriffenes „Bergsteigen" (Handbuch für Leibesübungen, Band 6) würdig an die Seite reihen könnten. Beide Werke stellen sich die Aufgabe „die Bergsteiger zu echten Führern zu erziehen", die in jeder Lage besonnen zu handeln vermögen, auf daß nicht „das Glück Mitleid mit dem Verstand haben muß". Wenn auch der Führerlose das Ziel und Ideal ist, so wenden sich beide Verfasser doch an alle, die gipfelstrebend in die Berge wollen, auch an Nichtbergsteiger, die verstehend den Reiz der Berge empfinden. Jedes der beiden Bücher behandelt Voraussetzungen, Können und Wissen der Bergsteigerei. Young, dem es vor allem um die seelischen Werte der Alpinistik geht, sieht im Bergsteigen eine Kunstfertigkeit, eine Schule der Selbstzucht mit reichem Lohn an Entschlußkraft und Naturgenuß. Mit sachlicher Wärme, ohne jemals lehrhaft zu werden, trägt der Engländer seine Gedanken vor. Ittlinger, der Deutsche, macht das systematischer und beschränkt sich — die richtige Haltung zu den Bergen voraussetzend — auf das Sachliche und Technische. Dies aber wird eingehend, gründlich und übersichtlich behandelt.

Beide Werke haben ihre besonderen Vorzüge. Ittlinger setzt mehr Sachinteresse voraus als Young, der auch Nichtbergsteiger anregend unterhalten kann.

Zsigmondy, Emil, und Wilhelm Paulcke: Die Gefahren der Alpen. Erfahrungen und Ratschläge. München: Bergverlag R. Rother 1933. Neue verb. 9. Aufl. unter besonderer Berücksichtigung der bezeichnendsten Gefahren außereuropäischer Hochgebirge. Mit Zeichnungen von Albrecht Krauskopf u. a. nach Angaben des Verfassers sowie 12 Bildtafeln. 472 S. Lwd. RM. 6.50.

Alle alpine Technik ist vom Gesichtspunkt der Gefahr bestimmt und alle alpine Erfahrung ist aus der Auseinandersetzung mit den wirksamen Kräften des Gebirges gewachsen. Diese richtige Anschauung ergab den methodischen Grundgedanken für das vor über 50 Jahren geschriebene Werk Emil Zsigmondys, das nach mancher Ergänzung und Erweiterung heute noch als „Fibel der Bergsteigerei" bezeichnet werden kann und zu den klassischen Erscheinungen des Bergsteigerschrifttums gerechnet werden muß. Eindringlich und sehr lebendig wird Technik und Erfahrung dargeboten und durch zahlreiche Beispiele charakteristischer Ereignisse belegt. Dieses vielseitige und bei sachlicher Qualität doch unterhaltsame Buch sollte keinem Bergfreund unbekannt sein. Ein 47 Seiten starkes Schlagwortregister macht es zu einem vorzüglichen Nachschlagewerk, das in Lesehallen und schon in mittleren Büchereien seinen Platz beansprucht.

Schmitt, Fritz: Bergsteigen im Sommer. Berlin: W. Limpert (1935). 120 S. mit 19 Abbildungen und 30 Zeichnungen. Brosch. RM. 2.—.

Das Bändchen von Schmitt bringt kurz, aber sehr klar und sachverständig das grundlegende Wissen ums sommerliche Bergsteigen. Nach Darlegungen über die allgemeinen Voraussetzungen und über das Wandern und Steigen wird von der Felskletterei und schließlich von der letztmöglichen Steigerung der Bergsteigerkunst, vom Eisgehen, das Wichtige gedrängt und gut gesagt. Zeichnungen und Bilder unterstützen in klarer Veranschaulichung Lehre und Mahnung. Das knappe Werkchen bescheidet sich als Anregung zu den bewährten, von uns beifolgend gewürdigten Schulungsbüchern, hat aber die Qualität, diese im Bereiche der kleinen Bücherei zu vertreten.

II. Planung von Alpenfahrten

Moriggl, J.: Ratgeber für Alpenwanderer in den Ostalpen. (Mit Schutzhüttenverzeichnis.) Hrsg. vom Hauptausschuß des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. München 1928 (für den Buchhandel bei der Lindauerschen Universitätsbuchhandlung in München). 2. Aufl. 453 S. mit einigen Skizzen. Lwd. RM. 1.50.

Selbstverständlich wird für unsere Volksbücherei arbeit ein Einstellen von Spezialführern nicht in Frage kommen. Dazu sind die Bibliotheken der alpinen Verbände da. Gerade aber für die vielen Menschen außerhalb dieser Organisationen, die ihren Urlaub unberaten und planlos im Gebirge verbringen, wäre der Volksbücherei der allgemeingehaltene, bei aller Kürze ganz ausgezeichnete „Ratgeber" Moriggls zu empfehlen. Auf Voraussetzungen und Technik des Bergsteigens wird nur einleitend hingewiesen. Dann beschäftigt sich das Buch mit Schilderung der Weg- und Wetterverhältnisse in den verschiedenen Jahreszeiten, mit Verpflegung, Ausrüstung und Unterkunftsmöglichkeiten und dem Bergführerwesen. Neben kurzer Erörterung einiger anderer Fragen wird besonders die Auswahl und Zusammenstellung von Touren behandelt. Eine Übersicht über die Ostalpengebiete mit einem Verzeichnis der Hütten und Berggasthöfe macht das Werkchen für allgemeine Planung gut brauchbar. Natürlich werden damit die eigentlichen alpinen Gebietsführer und Gesamtdarstellungen („Der Hochtourist" und „Von Hütte zu Hütte") nicht ersetzt, wohl aber kann unser Büchlein zu sinnvoller Gestaltung mancher Bergtage praktisch anregen und eine überschauende Kenntnis unserer Ostalpenverhältnisse vermitteln.

III. Technik des Bergsteigens

Anwendung des Seiles. Hrsg. von der Alpenvereinssektion Bayerland e. V. München: Selbstverl. d. AV Sektion Bayerland (Auslieferung: Bruckmann, München) 1930. 14., neubearb. Aufl. 31 S. mit Zeichnungen im Text. Steif brosch. RM. —.60.

Rieberl, Franz: Das Klettern im Fels. München: Bergverlag R. Rother 1926. 6., verm. Aufl. 195 S. mit vielen Zeichnungen. Lwd. RM. 3.75.

Rieberl, Franz: Das Gehen auf Eis und Schnee. München: Bergverlag R. Rother 1927. 2., durchges. und verm. Aufl. unter Mitwirkung von Dr. Karl Blodig, mit Zeichnungen von Prof. Zellner. 163 S. Lwd. RM. 3.75.

Maduschka, Leo: Neuzeitliche Felstechnik. München: Bergverlag R. Rother o. J. 2. Aufl. 56 S. mit Zeichnungen im Text. Kart. RM. —.80.

Maduschka, Leo: Die Technik schwerster Eisfahrten. München: Bergverlag R. Rother o. J. 2. Aufl. 55 S. mit Zeichnungen im Text. Kart. RM. —.80.

Das Büchlein über „Anwendung des Seiles" bietet eine in Klarheit, Kürze und Veranschaulichung vorbildliche Darlegung aller Arten der Seilanwendung bei Sommer- und Winterfahrten. Die Verbreitung dieses billigen Schriftchens über das wichtigste touristische Hilfsmittel sollte durch Einstellung schon in kleineren Büchereien gefördert werden.

Größere Büchereien werden die Anschaffung eines Werkes über die spezielleren bergsteigerischen Fertigkeiten kaum umgehen können. Dafür kann nichts Besseres als die beiden Werke von Rieberl empfohlen werden. Obwohl vor 26 Jahren zum ersten Male erschienen, ist das Felsbuch dieses Verfassers noch heute das führende Werk über Kletterei. Mit eindringlicher Wärme führt uns dieser bewährte Alpinist an alle Fragen der heutigen Felsbegehung. Das gleiche gilt für sein „Gehen auf Eis und Schnee", das mit Dr. Blodig einen weiteren berühmten Eismann zum Mitarbeiter hat. Als moderne Ergänzung für Geschulte kommen die beiden Schriftchen von Leo Maduschka in Frage, die ganz ausgezeichnet, alles Elementare voraussetzend, knapp und doch sehr anschaulich die heutige Seilzug- und Hakentechnik der Kletterei, die Steigeisenkunst und Sicherung im Eis behandeln.

IV. Besondere Fragen der Bergsteigerei

Schmitt, Fritz: Mit Fahrrad und Zelt in die Berge. 2. Aufl. 56 S. mit Zeichnungen im Text.

Schmitt, Fritz: Bergsteigerbiwak. 80 S. mit Zeichnungen im Text.

Schmitt, Fritz: Sommerski. 61 S. mit Zeichnungen im Text. Sämtlich im Bergverlag R. Rother-München o. J. Steif brosch. je RM. —.80.

Alpenfahrten mit Fahrrad und Zelt sind seit Jahren der Bergsteigerjugend nichts Neues mehr und auch viele unserer Erfolgreichen sind mit diesem Verkehrsmittel an ihre großen Ziele gelangt. Das kleine Schriftchen gibt für Planung und Vorbereitung (besonders auch der Grenzüberschreitungen) erfahrene Ratschläge, erläutert die Probleme der Ausrüstung (Fahrrad, Gepäck, Zelt und Tourenbedarf), der Fahrteinteilung (Schätzung von Tagesleistungen im Hochgebirge, bei Paßstraßen u. a.), der Ernährung und manches für solche Unternehmungen Wissenswerte. Die anregende Schrift verdient Förderung und Verbreitung.

Die Frage des Zeltbiwaks wird eingehend in einem weiteren Büchlein behandelt, das vor allem auf die Bergsteigerbeiwacht eingeht. Diese kann freiwillig und vorbereitet oder durch Umstände erzwungen sein. Was bei Kenntnis und richtiger Einstellung nur wagefreudige Tat ist, wird Unerfahrenen leicht zum Verhängnis und entscheidend über Leben und Tod. Büchereien mit alpin interessierter Leserschaft könnten sich deshalb das kleine Werkchen einstellen, ebenso das Schriftchen über die Sommerski, die sich für die Touristik in den Gletscherlandschaften der Zentral- und Westalpen immer mehr durchsetzen, weil sie sich als praktisches Bewegungsmittel bei zeitlich sehr ausgedehnten Fahrten erwiesen haben. Besonders seien die vorzüglichen Ausführungen dieses Werkchens über die Rettungstechnik bei Spaltensturz hervorgehoben.

Schmidkunz, Walter: Kochbuch für Bergsteiger, Touristen, Skiläufer, Wandervögel. Zusammengebraut und ausgekocht von Walter Schmidkunz. München: Bergverlag R. Rother 1925. 5. Aufl. 44 S. Steif brosch. RM. —.80.

Ein so erfahrener Praktiker wie Schmidkunz bedarf keiner sachlich empfehlenden Worte. Die Reichhaltigkeit dieser Ratschläge befreit alle, die am eigenen Feuer oder als Selbstversorger auf Hütten kochen wollen, vor Verlegenheit.

Friedrich, Franz, und Karl Hammer: Leitfaden für die Ausbildung der im alpinen Sanitäts- und Rettungsdienst tätigen Helfer. (Buch Nr. 5 der Bergwachtbücherei.) München: Verlag der deutschen Bergwacht. 2. Aufl. 1935. 130 S. mit Zeichnungen von Max Plodeck-München. Hlw. RM. 2.50.

Jeder Bergsteiger kann in die Lage kommen, bei Bergunfällen und Lawinenunglücken erste Hilfe leisten zu müssen. Um hier besonnen, rasch und ohne Schaden handeln zu können, müssen die Grundsätze jeder Nothilfe und einiges über Anlegen von Verbänden bekannt sein. Als besondere Schwierigkeit kommt dann bei Verunglückten oder Erkrankten in den Bergen die Transportfrage. Die alpintechnischen Hilfsmittel und Maßnahmen vor allem für Beförderung im Fels und in Schnee und Eis werden eingehend besprochen und (ebenso wie die verschiedensten Notverbände) durch sehr anschauliche Bilder erklärt. Allgemeinere Bedeutung gewinnt das Buch dadurch, daß es auch für einfachere im Gebirge häufig vorkommende gesundheitliche Zwischenfälle und Erkrankungen Rat erteilt (z. B. Magen- und Darmbeschwerden, Herzklopfen, Gehirnschlag, Hitzschlag, Gletscher- und Sonnenbrand, Ermattung, Bergkrankheit, Muskelkrämpfe, Blutungen und Frostbeschädigungen, Schneeblindheit, Insektenstiche, Wundlaufen u. a.). Das wertvolle Buch verdient Verbreitung, um vielen unnötigen Verlusten an Menschenleben und gesundheitlichen Schädigungen Vorschub zu leisten.

Prusik, Karl: Gymnastik für Bergsteiger. München: Bergverlag R. Rother o. J. 64 S. mit 29 Zeichnungen von Lehnert-Innsbruck. Steif brosch. RM. —.80.

Der Bergsteiger „scharfer Richtung", der sich schwierige Klettereien zum Ziele nimmt, hat nicht nur seinen Körper durch Turnen oder einen geeigneten Sport geschmeidig zu erhalten, sondern auch für Kräftigung der Muskeln und Sehnen bis zu den letzten Finger- und Zehengliedern Sorge zu tragen. Dr. Prusik, ein bedeutender Bergsteiger, stellt hier 28 Zimmerübungen zusammen, die wenig Minuten täglich richtig angewendet, Steigerung der bergsteigerischen Leistungsfähigkeit bewirken. Die empfohlenen Zweckübungen sind einfach, aber nicht immer leicht. Sie sind stets mit wenigen Sätzen erklärt und erfordern keinerlei Hilfsmittel, wohl aber Freude an Anstrengung und stetigem Willen.

Fischer, Hans: In die Berge. Ein Lehr- und Leitbuch für die reifere Jugend. München: Bergverlag R. Rother 1927. 224 S. mit 15 ganzseitigen Bildern (meist Photos) und vielen Zeichnungen im Text. Lwd. RM. 3.25.

Für die alpenwandernde Jugend gibt es sehr wenig geeignete Literatur, die Sinn und Ehrfurcht vor der Gewalt der Berge erwecken und zu rechter Einschätzung der Kräfte führen kann. Man denkt an das Buch von Schätz „Wanderfahrten in die Berge" (Verlag Levy & Müller, Stuttgart, Lwd. 3.50), das unaufdringlich unterhaltsam belehrt, jedoch im Bildmaterial (auch in bezug auf richtige Veranschaulichung) Wünsche offen läßt. Gerade in dieser Hinsicht ist aber das zu empfehlende Werk von Fischer hervorragend. Die Buchausstattung und die Bilder zur technischen Verdeutlichung (z. T. Zsigmondy-Paulcke: „Die Gefahren der Alpen" entnommen) ergänzen die flüssigen Darlegungen und Fahrtenschilderungen des Buches aufs beste. In die ruhigen Erzählungen von Bergerlebnissen ist geschickt alpines Wissen und Erfahren verarbeitet. Neben dem Notwendigen über Technik, Ausrüstung und Hüttenleben ist das Wesentliche an Haltung und idealer Einstellung, das den echten Bergsteiger und den „alpinen Gedanken" überhaupt ausmacht, gut gesagt.

Wirklich „ein Lehr- und Leitbuch für die Jugend", das eine Lücke ausfüllt.

V. Büchereimäßige Verwendung

Die Reihenfolge ist gleichzeitig Wertung und Bedarfsmaßstab.

1. Für kleine und mittlere Büchereien mit sehr wenig Nachfrage nach Literatur über Bergsteigerei:

Schmitt: Bergsteigen im Sommer. Brosch. RM. 2.—.
Zsigmondy-Paulcke: Gefahren der Alpen. Lwd. RM. 6.50.
Anwendung des Seiles. Steif brosch. RM. —.60.

2. Für kleine und mittlere Büchereien mit Bedarf an Bergsteigerbüchern:

Schmitt: Bergsteigen im Sommer. Brosch. RM. 2.—.
Ittlinger: Führerloses Bergsteigen. Hlwd. RM. 5.50.
Zsigmondy-Paulcke: Gefahren der Alpen. Lwd. RM. 6.50.
Morriggl: Ratgeber für Alpenwanderer. Lwd. RM. 2.—.
Anwendung des Seiles. Steif brosch. RM. —.60.
Nieberl: Klettern im Fels. Lwd. RM. 3.75.
Nieberl: Gehen auf Eis und Schnee. Lwd. RM. 3.75.
Maduschka: Technik schwerster Felsfahrten. Kart. RM. —.80.

Fischer: In die Berge. (Für Jugend.) Lwd. RM. 3.25.

3. Großstadtbüchereien können das „Alpine Handbuch" kaum umgehen und ihren Bestand durch die übrigen Werke ergänzen, wobei besonders auf Young „Schule der Berge" und nochmals auf das Bergbuch für die Jugend von Fischer („In die Berge") hingewiesen sei.

VI. Bücher für die Lesehalle — Alpine Zeitschriften

Am zweckmäßigsten ist der Alpinismus in der Lesehalle durch 3 in ihrer Art hervorragende Bücher vertreten:

Alpines Handbuch. 2 Bände. je RM. 13.05,

das Sammelwerk aller einschlägigen Probleme.

Zsigmondy-Paulcke: Die Gefahren der Alpen. Lwd. RM. 6.50,

das unterhaltsame und lehrreiche Aufklärungsbuch über Schönheit und Tücken der Bergsteigerei.

Herzog, Theodor: Der Kampf um die Weltberge. Lwd. RM. 6.50,

die zusammenfassende Schrift über die großen außereuropäischen Unternehmungen.

Von den Bergsteigerzeitschriften sind es vor allem die

„Deutsche Alpenzeitung" (Bergverlag R. Rother) und der

„Bergsteiger" (Verlag F. Bruckmann),

die sich in Aufmachung und Inhalt an einen weiteren Leserkreis wenden und großes Interesse finden. Beide Zeitschriften bringen mit gutem Bildmaterial volks- und kulturkundliche Darstellungen des deutschsprachigen Alpengebietes. Im Vordergrund stehen natürlich Schilderungen von Bergfahrten, wobei der eigentliche Alpinismus mehr im „Bergsteiger" zu Worte kommt, dessen bildnerische Ausstattung besonders hervorgehoben werden muß. Beide Zeitschriften bereichern als gebundene Jahrgänge auch unsere Volksbüchereien und finden ihre Leser.

Wertvoll durch zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen, Fahrtenberichte und landeskundliche Aufsätze sind auch die reichbebilderten Jahrgänge der „Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins", die in Bücherei und Lesehalle Platz finden können.

(Wir verweisen auch auf die ergänzende Besprechung „Schilauf und Bergsteigen im Winter" im Heft 2 des Jahrganges 1935.)

Vom Garten — Pflanzenwelt

Die Völker des Orients, denen ein gesegnetes Klima Überfluß an Blüten und Früchten schenkt, brauchen keinen Garten, ihnen wächst der Reichtum der Natur ohne große Mühe zu. Wir aber müssen uns mühen um Blüte und Frucht, und wir sammeln in unseren Gärten die Schönheit, die auf Wälder, Wiesen und Felder unserer Heimat ausgestreut ist. Deutschland, im klimatischen Kreuzungspunkt des europäischen Ostens und Westens gelegen, weist in all seinen Höhenstufen vom Meer bis zu den Alpen einen großen Reichtum an Pflanzen auf. Deshalb heißt es im Vorwort des schönen Bilderwerkes vom Pflanzenreich;

Das nieverlorene Paradies, zusammengestellt von Max Mezger und Ludwig Oeser Berlin/Bern: Verlag der Gartenschönheit 1935, 239 S. Lwd. RM. 8.75:

„Das Weglassen von Bildern war der härteste Teil unserer Arbeit beim Aufbau des Buches." Es ist ein unerschöpflicher Reichtum in diesem Buch mit seinen herrlichen Groß- und Kleinaufnahmen von Landschaft, Baum, Pflanze und Einzelblüte. Der Text ist anregend und frisch geschrieben und vermittelt unauffällig manche Kenntnisse und Erkenntnisse. Die Wiedergabe der Bilder auf Kunstdruckpapier ist ausgezeichnet. Das schöne Bilderwerk ist ein wertvoller Beitrag zur Heimatkunde und kann in den Lesesaal der mittleren und größeren Bücherei eingestellt werden. Lily Zweck (Berlin)

Förster, Karl: Das Staudenbilderbuch. Berlin/Bern: Verlag der Gartenschönheit 1935, 135 S. Kart. RM. 3.—.

wird man dagegen auch in der Ausleihe für Gartenfreunde verwenden können. Es bringt neben schönen Naturaufnahmen (z. T. farbig) praktische Hinweise auf die Behandlung der einzelnen Pflanzen im Garten.

Reine Schaubücher von erlesener Schönheit sind die Bändchen der Sammlung:

Das Jahr der Pflanze. Im gleichen Verlag.

Es liegen bisher 2 Bändchen vor zum Preise von je RM. 1.75. „Erstes Blühen" und „Im Glanz des Sommers". Die Bändchen können nur im Lesesaal Verwendung finden. Der Text gibt kurze Erläuterungen zu den Aufnahmen.

Eine gute Hilfe für den Siedler und Gartenfreund gibt das neue Gartenbuch:

Wenn du einen Garten hast. Von Meier-Wieler-Stüler. Stuttgart: Franckhsche Verlagshandlung 1935. RM. 4.80.

Es besteht aus 4 selbständigen Teilen:

Gemüse, Beeren, Blumen. 95 S.

Krieg im Garten. Erfolgreiche Schädlingsbekämpfung. 83 S.

Erfolg im Obstgarten. 95 S.

Der wohnliche Garten. 95 S.

Der Wert des Buches liegt in der sehr klaren, praktischen Anlage mit den instruktiven Zeichnungen. Es wird hier versucht, mit einem Minimum an geldlichen Mitteln den Garten ertragreich und schön zu gestalten. Lily Zweck (Berlin)

Kache, Paul: Der Haus- und Siedlergarten in den zwölf Monaten. Berlin: Rembrandt-Verlag (1934). 396 S. Mit 180 Abb. Lwd. RM. 6.80.

Das neue, reich bebilderte Werk des bekannten Gartenfachmanns ist als ein „Hand"-Buch im eigentlichen Sinne gedacht. Es gibt keine zusammenhängende Darstellung des Gartenbaues, sondern führt innerhalb der drei Gruppen Blumen-, Gemüse- und Obstgarten dem Kleingärtner in kurzen Abschnitten die in jedem Monat fälligen Arbeiten vor. Das hat seine großen Vorteile, aber auch Schattenseiten. Daß die Schlagworte gelegentlich willkürlich gewählt und manche nicht an eine bestimmte Zeit gebundenen Erörterungen mehr oder weniger zufällig irgendeinem Monat zugewiesen werden, mag hingehen. Unangenehmer ist, daß das Sachverzeichnis seine Aufgabe, die verstreuten Aufsätzchen über einen Gegenstand, eine Pflanze geschlossen nachzuweisen, nicht ganz erfüllt; teils fehlen Hinweise überhaupt, teils sind sie in der Form des Textteilschlagwortes wiederholt und infolgedessen nicht ohne weiteres zu finden, z. B. „Binden der Dahlien" unter „Binden", aber

nicht unter „Dahlien", wo sich nur andere Nachweise finden. Die Fülle der im Buche niedergelegten Erfahrungen wird infolgedessen nur unvollkommen erschlossen. Und das ist schade. Für eine neue Auflage sei deshalb eine gründliche Bearbeitung des Sachverzeichnisses empfohlen, auch eine sorgfältige stilistische Durchsicht könnte nichts schaden. — Zur Ergänzung anderer Gartenbücher gut zu brauchen.

Bruno Sauer (Plauen)

Schöne Steingärten für wenig Geld, von E. R. Jelitto, Frankfurt/O., Trowitzsch o. J. 3., verb. Aufl. 112 S. Brosch. RM. 3.60, Lwd. RM. 5.—.

Ein ausgezeichnetes Speziallehrbuch mit schönen Naturaufnahmen und praktischen Zeichnungen. Eine Pflanzentafel gibt zum Schluß eine Übersicht über die Pflanzen und Gehölze des Steingartens. Eine erstaunlich große Anzahl gehört in dieses Gebiet.

In der Ausleihe wird man für dieses Buch nur beschränkt Verwendung haben, und nur größere Büchereien können es zur Ergänzung ihres Bestandes an Gartenbüchern einstellen.

Lily Zweck (Berlin)

*

Rammer, Walter: Die Pflanzenwelt der deutschen Landschaft. Das Leben der Pflanzen in ihrer Umwelt. Leipzig: Bibliographisches Institut 1935. 408 S. Mit 404 Abb. im Text, mit 12 farb. Tafeln. Lwd. RM. 7.80.

Das Buch ist ein Gegenstück zu dem in dieser Zeitschrift (Jg. 1, Heft 7/8, S. 383) bereits besprochenen Werk Rammers über die Tierwelt der deutschen Landschaft. Wie dort die Tierwelt, so wird hier die deutsche Pflanzenwelt nach Lebensräumen geordnet dargestellt, wobei innerhalb der einzelnen Lebensräume wiederum das Pflanzenbild im Wechsel der Jahreszeiten geschildert wird. Die einzelnen Pflanzen werden nach Aufbau und Lebensäußerungen, gegebenenfalls auch in ihren Beziehungen zu Brauchtum und Volksglauben, kurz charakterisiert. Die lateinischen Pflanzennamen bleiben dem Register überlassen.

Selbstredend kann das Buch im Hinblick auf Genauigkeit und Vollständigkeit der Einzelauskunft nicht als Ersatz für ein regelrechtes Pflanzenbestimmungsbuch (Schmeil, Garcke) oder für ein systematisches Nachschlagewerk (Harbing) dienen, ebensowenig kann es in der Gedrängtheit seiner Darstellung eine abgerundete, im ganzen lesbare Schilderung des Pflanzenlebens (Kerner) ersetzen. Wohl aber kann es dem Laien eine willkommene Anregung zur Umschau in der heimischen Pflanzenwelt geben und wird es ihm bei seinen ersten Erkundungen und bei der Gewinnung eines Gesamtüberblicks wertvolle Dienste leisten.

Rudolf Wilke (Berlin)

Spiele der Volkheit

Von **Karl Lindenschmidt**

Schier unübersehbar ist die Produktion sogenannter Laienspiele. Und doch gibt es nur wenige wirklich gute Spiele. Spiele nämlich, die, ganz aus dem Wollen des jungen Deutschland geschrieben, Geist von unserem Geist sind, und die nicht nach Konjunktur schmecken. Die einfach deutsch sind.

Ja, auch beim Laienspiel gab und gibt es immer noch Konjunkturspiele und Konjunkturverlage. Und streng gilt es hier zu sichten, damit endlich auch im letzten Dorf das wahre Laienspiel zu Wort komme. Denn noch immer geht das Dilettantentheater um.

Der Dilettant sieht sich meist als verhinderter großer Schauspieler, der nur durch die

Böswilligkeit des Schicksals und die Dummheit der Menschen nicht „entdeckt" wurde. So schließt er sich mit Leidensgenossen im „Dilettanten-Theater-Verein" zusammen, um wenigstens den verehrten Vereinsfreunden, lieben Tanten, Bräuten und sonstigen Anverwandten seine „Kunst" zu zeigen. Und dann kommt im „Stadt-Anzeiger" folgender Bericht zustande:

„X., den Y. November: Hier fand kürzlich zugunsten des Winterhilfswerkes ein Deutscher Abend statt. Das Programm umfaßte musikalische Darbietungen, Gedichtvorträge, zwei Theaterstücke: ‚Schlageters Heldentod' und ‚Die Schwiegermutter im Schilderhaus', Volkstänze und Männerchöre. Eine zu Herzen gehende Ansprache hielt Oberwachtmeister Z. Die gutbesuchte Veranstaltung fand mit Tanz ihren Abschluß."

Die Spiele aber, die sich für diese und für „vaterländische und patriotische Abende" eignen, sprechen schon in ihren Titeln vom Inhalt: „Ein alter Soldat der braunen Armee", Drama in einem Aufzug; „Flammenglut im deutschen Herzen", vaterländisches Schauspiel; „Das Irrlicht von Moskau", Volksschauspiel in 5 Aufzügen. Die Verfasser braucht man gar nicht zu nennen. Aber weiter: „Jungdeutschland für Hitler", „Ein braver Hitlerjunge", „Ein forsches Hitlermädel" usw. „Drittes Reich für alle" oder „Heil dem Führer", „Mein ist die Fahne", „Stolz wehen Hitlerfahnen" oder „Germaniens Auferstehung".

Die Reihe dieser Spiele, die heute immer wieder von den rührigen Verlagen in Ansichtssendungen ins Land verschickt werden, ließe sich unendlich verlängern. Leider gibt es noch immer keine Möglichkeit, die Propaganda derartiger Verlage zu unterbinden, die mit ihren Spielen schon manches Unheil angerichtet haben, denn die Ehrfurcht vor dem einmal gedruckten Wort verführt manche, das Spiel in ihrem „Verein" aufzuführen. Sonst würde sich doch schließlich der Druck dieses Kitsches nicht lohnen!

In den Reihen der nationalsozialistischen Jugend ist das gesunde Unterscheidungsvermögen zwischen Kitsch und künstlerischer Gestaltung des Wortes vorhanden. Immer bewußter wird bei jedem Hitler-Jungen die Ablehnung von Machwerken obiger Art. War das Laienspiel in seinem Anfang fast ausschließlich Spiel einzelner und ließ ein direktes Eingreifen des Volkes durch chorisches Geschehen vollkommen außer Acht, so verlangen wir heute von einem Laienspiel, daß es Spiel der Gemeinschaft ist. Wir wollen im Spiel unser Schicksal sehen, wollen von einem, der dazu berufen ist, das Geschehen um uns, in unserem Volke, erhöht und geläutert sehen. Das Spiel soll uns aus dem Alltag herausreißen zu Stunden großer Schau des Lebens. — Wer zu solcher Schau und zu solchem Künden im Wort nicht berufen ist, möge die Feder liegenlassen.

Wenn wir Jungen uns ein solches Spiel erarbeiten, geschieht es im Kreis der Kameraden. Und mit dieser Gemeinschaft wollen wir das Spiel dann spielen, wenn wir es uns ganz zu eigen gemacht haben. Da wir uns unser Leben nicht ohne Gemeinschaft, nicht ohne die große Kameradschaft aller Volksgenossen denken können, wird auch unser Spiel nie anders als gemeinschaftsgebunden sein können. Die letzte Verkörperung dieses Spieles: Das Werkspiel, das Thing- und Auf-

marschspiel (über das ein anderes Mal zu sprechen ist) wollen wir im kleinen in unserer Gemeinschaft spielen.

Ein Verlag, der lange bevor Spiele dieser Art „Mode" waren, sich für sie einsetzte und sich bemühte, nur wertvolle Spiele herauszugeben, verdient Nennung an erster Stelle. Es ist der Chr. Kaiser Verlag, München, der mit seinen „Münchener Laienspielen" bahnbrechende Aufbauarbeit geleistet hat.

Im folgenden geben wir eine kleine Auswahl aus der Reihe dieser Spiele, die zu den „Standardwerken" jeder Laienspielgruppe gehören.

Die Bürger von Calais. Das Spiel eines Volkes. Von Rudolf Mirbt. 1929. 31 S. RM. 1.10.

Die Spieler: Das Volk von Calais und das englische Heer. Aus ihnen heraus werden als Einzelspieler sichtbar: 13 männliche und 5 weibliche.

Inhalt: Die Stadt Calais wird von Eduard von England belagert. Die Bürger haben geschworen, auszuharren — bis der Hunger kommt und zur Verhandlung zwingt. „Eduard will Calais. Doch will er alles Volkes Leben schonen und freien Abzug geben, wenn sechs der reichsten Bürger sich in seine Hände geben, damit er tue mit ihnen nach seinem Willen. Und er verlangt, daß sie die Stadt verlassen sollen, barhaupt, nur mit dem Hemd bekleidet, einen Strick um den Hals und die Schlüssel von Stadt und Kastell in der Hand." Diese sechs Bürger finden sich, freiwillig. Sie gehen ins englische Lager, „wo der Henker schon neben ihnen steht". Eduard schenkt ihnen das Leben. „Er hörte auf seine Gemahlin, weil sie sehr schwanger war", erzählt die Legende. —

Als dieses Spiel vor Jahren erschien, war es das erste und zugleich das beste chorische Spiel. Seine Herausgabe war Beginn einer neuen Einstellung zum Laienspiel. Auch heute zählt dieses Spiel noch zu unseren stärksten und tiefsten.

Das Urner Spiel vom Wilhelm Tell. Erneuert von Rudolf Mirbt. 1932. 29 S. RM. —.80.

Die Spieler: 9 männliche. Dazu Bauern und Kriegsvolk.

Wie wenige andere Spiele bezieht dieses Volksspiel die Zuschauer mit ein. „Ihr steht auf weiter Wiese, auch unter Bäumen. Da hört ihr von weither die Bauern singen ... Derweilen sie bei euch sind, stellen sie sich euch zugewandt ... Kommt der Tell und hat seine Buben bei sich, stellt sich euch zur Rechten. Da tritt der Sprecher vor euch in die Mitten und ruft ..." Während des ganzen Spieles stehen die Bauern in dichten Haufen auf dem Spielraum, ein Wahrzeichen, daß es „eines ganzen Volkes Sache" ist.

Dieses Spiel hat schon hunderte Aufführungen erlebt und immer wieder packt uns die Sprache, die stark und klar in männlicher Herbheit und Härte vom Freiheitskampf der Schwyzer Bauern zu uns spricht.

Bergen op Zoom. Von Wilhelm Schöttler. 1934. 41 S. RM. —.80.

Die Spieler: Mindestens 20 bis 30 männliche unter ihnen als einzelne: die drei Brüder.

In drei Brüdern: Dem Stadthauptmann Klaus, seinem Bruder Adrian, der früher Mönch war, und Till, dem jüngsten Bruder verkörpern sich die Haltungen, die das Volk bewegen: Soldat und Prophet streiten miteinander, und die Jugend liebt sie beide. Doch nie bleibt die Handlung dieses Spieles Sache nur der drei Brüder, stets geht es um das ganze Volk, wenn der Stadthauptmann der belagerten Stadt seinem Bruder Adrian verbietet, zu Herzog Alba zu gehen, um seine Seele zu bestürmen und in seinem Herzen das lodernde Feuer des Evangeliums zu entfachen. Müßte nicht

Alba meinen, die Stadt sei am Ende ihrer Kraft? — Adrian übertritt das Verbot. Doch der Versuch, Herzog Albas Seele zu gewinnen, mißlingt. Klaus läßt seinen Bruder bei seiner Rückkehr fesseln. Er selbst aber macht mit seinen Leuten einen Ausfall. Das Lager Albas wird gestürmt, die Stadt aber, der neue Gefahr droht, da die Spanier, von Klaus unbemerkt, an den unbesetzten Wall kommen, wird von Adrian gerettet. Adrian fällt. Das ganze Volk sammelt sich um Klaus, den Stadthauptmann: „Bruder, wo ist nun Gesetz, da du es zerbrachst und es dennoch erfülltest!" Doch das Ende dieses hinreißenden Spieles ist nicht die Totenklage. Gefaßt und klar ruft Klaus: „Bürger, der Tag wallt dämmernd zu uns herauf. Wir lebten nach grauen Wochen eine flammende Nacht. Nun wollen wir uns zurücktasten in die Zeit, da ein Tag wie der andere ist. Wir wollen versuchen, den Tag zu begreifen und die Nacht nicht zu vergessen."

Männlich ist dieses Spiel in Sprache und Handlung. Es gehört ebenfalls in die Reihe der besten Gemeinschaftsspiele.

Trutz, Teufel und Tod. Ein Spiel von Freiheit und Gesetz. Von Werner Altendorf. 1935. 2. Aufl. 20 S. RM. —.50.

Die Spieler: 6 männliche. Dazu ein Sprechchor und möglichst ein Chor.

Zu dem Mann, der sich ein Schwert schmiedet, tritt der Teufel, ihn von seinem Weg der Pflicht abzubringen. Als er nichts ausrichtet, schickt er seine Trabanten: die Trägheit, das Laster, das Gold. Aber der Mann bleibt fest. Denn immer wieder mahnt ihn der Chor der Brüder. Da schickt der Teufel als letzten den Tod. „Wozu brauchst du das Schwert?" „Mein Volk zu schirmen!" „Dann mußt du auch bereit zum Sterben sein!" Und auch jetzt bleibt der wehrhafte Mann sich treu: „Brüder, ich sterbe!" Da erklingt Gottes Stimme: „Mein Sohn!" Und Teufel und Tod sind betrogen. Der Chor der Brüder strömt auf den Spielraum: „Brüder, wir leben, Teufel und Tod zum Trutz!"

Dieses Spiel, das uns den Kampf jedes deutschen Menschen zeigt, eignet sich vorzüglich zur Einarbeitung einer neuen Spielschar, denn es stellt die nüchterne, untheatralische, unpathetische Laienspielaufgabe, die jede ernstlich arbeitende Spielschar sich wünscht. Hat doch jedes Wort, jedes Schweigen, jede Geste ihre Bedeutung und will gestaltet sein. Dieses Spiel des Gebietsführers der schlesischen Hitler-Jugend wird, gerade weil es das Große und Notwendige so einfach und unumwunden sagt, sich viele Freunde erwerben.

Hitlerjungen im Kampf. Ein Spiel aus den Anfängen der Hitler-Jugend. Von Werner Altendorf. 1934. 39 S. RM. —.80.

Die Spieler: Beliebig viele Hitlerjungen.

Viele Spiele über die Kampfzeit der HJ sind geschrieben worden. Doch fast allen ist nur eins zu eigen: Konjunktur. Eins der ganz wenigen guten Spiele ist das Spiel Altendorfs. Die Person Altendorfs bürgt schon dafür, daß wir es hier nicht mit einer Konjunktur-Erscheinung zu tun haben. Dazu kommt, daß dieses Spiel schon in der Kampfzeit als „Werbespiel" erschien. Die Handlung, die uns vom Kampf der HJ an der Schule berichtet, wird jede HJ-Schar begeistern. Auch heute noch gibt es solche Typen wie den „Schulfunktionär" Dr. Backelmann. Diese Gestalten wird die Jugend immer verachten und gegen sie kämpfen. Gestalten aber wie Dr. Ernst werden immer die auserkorenen Lehrer sein, die zugleich ihren Schülern Kamerad sind.

Das Spiel ist einfach. Gerade aber darin liegt seine Stärke.

Der Nibelungen Not. Ein Schicksalsspiel. Von Wilhelm Schöttler. 1931. 36 S. RM. —.80.

Hier steht der Nibelungen Not vor uns auf. Es ist Wilhelm Schöttler zu danken, daß er die Sage, die Überlieferung zu Wort kommen läßt und fast völlig auf eigene Ausdeutung verzichtet. Nur so konnte es gelingen, aus der Edda-Dichtung (Schöttler übernimmt oft ungekürzt aus der Genzmer-

schen Übersetzung) ein Spiel zu machen, das in der herben Sprache dieser großen deutschen Dichtung zu uns spricht. So ist dieses Spiel wirklich Schicksalsspiel, das uns von der heldischen Einstellung zum Schicksal kündet, für die auch der Tod nichts bedeutet.

„Mag unser Leben kurz sein, keiner entkommt dem Spruch der Norne: Auch dir ist das Schicksal entschieden!"

Dieses Spiel ist kein „chorisches" Spiel und doch gehört es in die Reihe dieser Spiele. Denn es ist deutsches Schicksal, das sich hier in den Nibelungen kundtut und so sind diese Gestalten Sprecher für uns alle.

Das Hadubrandspiel. Ein germanisches Heldenschicksal. Von Werner Dittschlag. 1934. 39 S. RM. —.70.

Die Spieler: 3 männliche, 1 weibliche, Chor der Mägde, Chöre der Krieger.

Schon viele Laienspiele haben sich um Gestaltung unserer Sagen- und Mythenwelt bemüht. Und gerade für das chorische Spiel schienen die alten Heldenlieder unseres Volkes geeignet. Doch allzuoft ließ das „umgearbeitete" Spiel von der ursprünglichen Sprache und der Kraft, die in ihr wohnte, nichts übrig.

Nach dem Spiel von „Der Nibelungen Not" geben die „Münchener Laienspiele" nun die Bearbeitung der Geschichte von Hildebrand und Hadubrand heraus. Nicht so stark wie „Der Nibelungen Not" ist dieses Spiel und bei einer Aufführung wären wohl kleine Kürzungen vorzunehmen. Im ganzen aber gelang es W. Dittschlag, dem Hildebrandlied eine spielbare Form zu geben, die auch weiteren Kreisen von Volksgenossen auf diese Art von einer unserer stärksten Dichtungen berichten und ihnen Ehrfurcht vor der Unentrinnbarkeit eines Schicksals abzwingen wird, das den Vater zwingt, den Sohn zu erschlagen, da der ihn nicht erkennt und seine Mannesehre beleidigt.

„Dort liegt tot an der Erde der liebe Sohn,
der einzige Erbe, der mein Eigen ward.
Ich liebte ihn von allem Herzen;
wider Willen ward ich sein Mörder!
Waltender Gott, ich wollt es nicht,
du schicktest das Schwere!
Mir blieb nicht Ausweg noch Wahl!

Der Gasthof in Preußen. Ein Vorspiel 1813. Von Bernt von Heiseler. 1932. 55 S. RM. 1.20.

Die Spieler: 10 männliche, 1 weibliche.

Heiseler nennt sein Spiel ein Vorspiel zu 1813. Und gewitterhafte Schwüle wie vor dem Ausbruch großer Geschehen liegt über diesem Spiel in einem schlesischen Gasthof, in dem eine französische Patrouille vom Ausbruch des Krieges überrascht wird.

Achtung vor dem Gegner war von jeher vornehmste deutsche Haltung. Da diese Haltung fern jedem Hurrah-Patriotismus ist, wird dieses Spiel nie der Gefahr ausgesetzt sein, ein Spiel für „vaterländische Vereine" zu werden, vielmehr wird nur deutsche Jugend dieses Spiel aufführen, die auch im Gegner den Kämpfer ehrt und der der Kampf mit einem ebenbürtigen Gegner der schönste Kampf ist.

Aus dieser ritterlichen Haltung heraus, aus der Bejahung des Kampfes als Lebensgesetz, schrieb Heiseler sein Spiel und gab uns damit eines der besten Laienspiele.

Die verstorbene Gerechtigkeit. Ein Bauernspiel von Franz Lorenz. 1934. 42 S. RM. 1.10.

Die Spieler: 10 männliche und das Publikum.

1930 erschien die erste Ausgabe dieses Spiels, das uns ohne Pathos vom Kampf eines Bauern um seine Scholle berichtet. Der Graf will an Stelle des Feldes einen Wildpark anlegen. Aber um alles Geld verkauft der Bauer sein Haus und seinen Boden nicht, denn er kann von seiner Scholle nicht fort, ohne wurzellos zu werden. „Seht an, liegt Wurzel über Wurzel. Geschlecht über Geschlecht. Glaubet mir, aus den vielen Wurzeln und Geschlechtern, aus den vielen Wiegen und Särgen ist im Wachstum der Zeiten ein großer Baum geworden. Seine Krone ist im Himmel. Ich lebe im Schatten dieses Baumes. Kann ich das Beil an die Wurzel dieses Baumes legen?"

Beim Richter sucht der Bauer Recht. Doch: Die Gerechtigkeit ist gestorben. „Ein Geldstück blieb ihr im Halse stecken, vom Aktenstaub hat sie das Asthma bekommen, das viele Buckelmachen hat ihr das Rückgrat gebrochen." Der König des Landes, der bei dem Bauern, der ihn nicht kennt, übernachtet, erfährt von der Not des Bauern, der alle Glocken läuten läßt, da die Gerechtigkeit gestorben ist. Durch ihn ereilt den Grafen die gerechte Strafe, der Bauer behält sein Land.

Was dieses Spiel uns so wertvoll macht und was es über die Reihe anderer sogenannter „bäuerlicher" Spiele heraushebt, ist die Sprache, die derb-lustig, ähnlich der „Hans-Sachs-Spiele", die Handlung ohne irgendwelches Pathos vor uns abrollen läßt. Doch wird uns beim Lachen oft verteufelt ernst zumute. So spricht dieses Spiel zu den Städtern vom Kampf des Bauern um seine Scholle und auch auf dem Lande wird es in der Dorfgemeinschaft viele Freunde gewinnen, denn es ist kein Falsch an ihm.

Bücher für die Jugendbücherei

Bei der Prüfung von Büchern, die zur Einstellung in Jugendbüchereien angeboten werden, findet man immer wieder das Wort Theodor Storms bestätigt, daß derjenige, der für die Jugend schreiben wolle, nicht für die Jugend schreiben dürfe. Wer den Versuch macht, etwa durch Verkindlichung der Darstellung den Weg zur Jugend zu finden, muß damit scheitern — von der Gefahr der Verkitschung soll hier einmal ganz abgesehen werden —, denn ein solcher Versuch verstößt gegen die Grundforderung, die jedes Buch erfüllen muß, das der Jugend in die Hand gegeben werden soll: gegen die Forderung der Erlebnisechtheit und damit der Wahrhaftigkeit. Bücher, die diese Voraussetzungen nicht erfüllen, scheiden von jeder weiteren Beurteilung hinsichtlich ihrer Haltung und ihrer künstlerischen Formung von vornherein aus. Nach diesen Grundsätzen wurden folgende, für eine Jugendbücherei in Aussicht genommene Bücher gewertet.

„Kinderbücher"

Von unserer Forderung der Erlebnisechtheit und der Wahrhaftigkeit können selbstverständlich auch nicht die Bücher für ABC-Schützen ausgenommen werden, die den Kindern nach den Bilderbüchern als erster Lese- und Vorlesestoff in die Hand gegeben werden. Auch Märchen und Tiergeschichten dürfen nicht gegen die innere Wahrheit verstoßen. Gerade hier begegnet man jedoch einer großen Unsicherheit. Die drei Kinderbücher Andreas Reichold „Unser Hahnegockel" (Enßlin und Laiblin Verlag in Reutlingen), Helene Gieselberg „Osterhas und Heinzelkind und andere Tiergeschichten" (Herold-Verlag in Stuttgart) und Frida Schanz und Ernst Kutzer „Neues vom Osterhasen" (Enßlin und Laiblin Verlag in Reutlingen) werden sicher manche Erwachsenen „reizend" finden. Die Vermenschlichung und Ver-

niedlichung der Tiere, manches gewollt Kindliche des Ausdrucks und schließlich eine „Modernisierung" des Osterhasen, die sich bis auf seine finanziellen Verhältnisse und seine Handelsbeziehungen zu den Schokoladengeschäften erstreckt, läßt die Benutzung der Bücher nicht wünschenswert erscheinen. Gerade Tiermärchen verlangen nicht eine Vermenschlichung der Tiere, sondern eine Gestaltung aus ihrem Wesen, aus der Eigengesetzlichkeit, wie sie die alten Volksmärchen zeigen. Eine Darstellung, die sich gegen den mythischen Sinn einer Gestalt, wie des Osterhasen vergeht, ist ein Verstoß gegen die innere Wahrhaftigkeit. Der Osterhase ist ein Sinnbild der Fruchtbarkeit, des Lebens. Ein verschuldeter Osterhase, der seine Aufgabe nicht erfüllen kann, ist daher ein Widersinn, für den auch ABC-Schützen kein Verständnis aufbringen werden. Bei den beiden Büchern aus dem Verlag von Enßlin und Laiblin sind daneben die künstlerisch ungenügenden Illustrationen zu tadeln. In einer Erzählung für Grundschulkinder „Fröhliche ABC-Schützen" von H. J. Zeller (Enßlin und Laiblin Verlag in Reutlingen) wird der Versuch gemacht, die Erlebnisse, Freuden und Leiden des Kindes im ersten Schuljahr darzustellen. Warum eigentlich? Das, was da mit unzureichenden Mitteln berichtet wird, erlebt ja das Kind viel unmittelbarer täglich selbst. Es bedeutet für das Kind doch wirklich keine Bereicherung, wenn ihm dies alles mit der nur zu deutlichen Absicht, recht kindlich zu sein, noch einmal von einem Erwachsenen erzählt wird. Auch dieses Buch ist mit unzulänglichen Bildern ausgestattet. Das Grundschulkind bekommt nur wenige Bücher in die Hand, die dann aber von um so größerer Wirkung sind. Gerade darum müssen bei der Auswahl von Kinderbüchern besonders strenge Maßstäbe auch hinsichtlich der Gestaltung angewandt werden.

Der Irrtum des Konjunkturschrifttums

Nach der Revolution tauchte bald ein ausgedehntes Schrifttum auf, das den Versuch machte, die nationale Wandlung und besonders den Kampf der HJ. für die Jugend nachzuformen. In immer neuen Variationen wurde da von musterhaften Jungen und Mädchen erzählt, die sich gegen kommunistische Mitschüler oder unverständige Eltern durchsetzen müssen, um schließlich in einer rührenden Szene vom Führer persönlich mit einem Händedruck belohnt zu werden. Ob man nun Hermann Schauff „Walters Kampf für Hitler" (Enßlin und Laiblin Verlag in Reutlingen), Erich Sendke „Wir sind die Hitlerjugend" (Julius Beltz in Langensalza), Christine Holstein „Kleine Hitlermädel" (Enßlin und Laiblin Verlag in Reutlingen) oder Brigitte von Arnim „Manfreds Weg zu Hitler" (A. H. Payne Verlag in Leipzig) in die Hand nimmt, alle diese Bücher gehen mehr oder weniger von dem grundlegenden Irrtum alles Konjunkturschrifttums aus, man könne mit solchen Schriften eine Jugend zum Nationalsozialismus führen, die den nationalsozialistischen Kampf meist unmittelbarer als viele der Verfasser solcher Bücher erlebten. Es ist kein Wunder, wenn die Gestalten dieser Geschichten schattenhaft bleiben, wenn der blutige und schwere Kampf der vierzehn Jahre banalisiert oder, was noch schlimmer ist, in die Sphäre der Räuberromantik herabgezogen wird. Es braucht hier nicht untersucht zu werden, wie weit

das eine oder andere Buch vielleicht noch in Darstellung und Stil erträglich ist. Mit Recht hat die Jugend selbst diese Bücher, die zum größten Teil schon wieder vom Markt verschwunden sind, aufs schärfste abgelehnt. Es besteht keine Veranlassung, sie in einer Jugendlesehalle — bestenfalls als Museumsstücke — aufzustellen. Es soll allerdings hier angemerkt werden, daß dem Buch von Brigitte von Arnim wenigstens eine klare nationalsozialistische Haltung und ehrliches Bemühen nicht abzusprechen sind. Es behandelt die Schwierigkeiten, die ein Hitlerjunge aus bürgerlichen Kreisen zu überwinden hatte, bis er sich gegenüber seinem deutschnationalen Vater durchsetzen konnte. Ein Thema, das nicht viel Schilderer gefunden hat, vielleicht, weil diesen mehr familiären Auseinandersetzungen die Unerbittlichkeit der Frontstellung fehlte, die den Kampf auf der Straße auszeichnete. Eine Notwendigkeit zur Einstellung dieses Buches ist aber nicht gegeben. Diesen Schriften stellen wir das Buch von Arnold Littmann „Herbert Norkus und die Hitlerjungen vom Beusselkietz" (Steuben-Verlag in Berlin) gegenüber. Es wurde nach dem Tagebuch des Kameradschaftsführers Gerd Mondt und nach Mitteilungen der Familie Norkus geschrieben. Die Bearbeitung entspricht dem Ernst des Stoffes. So entstand ein Erlebnisbuch, das der Reichsjugendführer mit einem Vorwort auszeichnete, denn hier spricht einmal der Hitlerjunge selbst, der im roten Berlin kämpfte. Unverkitscht, in aller Unerbittlichkeit und Härte wird hier die Zeit des Kampfes wieder gegenwärtig.

Bücher vom Kriege

Vom Konjunkturschrifttum der Gegenwart führt eine gerade Linie zurück zu den „Kriegserzählungen für die Jugend". Allerdings können wir bei diesen feststellen, daß die siebzehn Jahre, die uns vom Weltkrieg trennen, bereits eine gewisse natürliche Auslese besorgt haben und wir neben unzureichenden auch eine Anzahl guter Arbeiten nachweisen können. Zu den mißglückten Versuchen muß Kurt Berkner „Jungens in Feldgrau" (Franz Schneider Verlag in Leipzig) gezählt werden. Wenn es auch wirkliche Kriegserlebnisse Siebzehnjähriger schildert, so ist es doch kein echtes Erlebnisbuch. Zwischen Erlebnis und Leser schiebt sich störend der Bearbeiter. Man spürt zu deutlich, daß der Stoff dem „jugendlichen Verständnis" angepaßt werden sollte. Gefahren werden bagatellisiert, der Krieg erscheint mehr als eine romantische Angelegenheit mit Zelten und Abkochen, wenn es auch gelegentlich einmal hart hergeht. Soweit sich das Buch auf das Sachliche, auf die Schilderung der Kampfhandlungen beschränkt, ist es im allgemeinen noch lesbar. Man erinnert sich dagegen unangenehm sentimentaler Szenen, in denen sich der junge Soldat „in das Stroh kuschelt", die Wollsachen, die ihm die Mutter strickte, unter den Kopf geschoben einschläft. Und ihm ist „als striche ihm die arbeitsharte Hand der Mutter weich und liebkosend über den Kopf". Es besteht keine Veranlassung, dieses Buch in eine Jugendbücherei aufzunehmen, ebenso wenig wie bei dem Buch von Josef Viera „Achtung! Achtung! Fliegeralarm!" (Franz Schneider Verlag in Leipzig), das als ausgesprochene Konjunkturerscheinung den Zukunftskrieg behandelt. Nachdem die Kritik den Versuch des gleichen Verfassers, das

Leben und Sterben Horst Wessels mit ungenügenden Mitteln zur Darstellung zu bringen, schon früher entsprechend zurückgewiesen hat, macht er hier den Versuch, für den Luftschutzgedanken zu werben. Wenn wir von dem unzulänglichen Stil absehen, verbietet allein schon die sensationelle Darstellung der Schrecken eines Fliegerangriffs, der Panik einer undisziplinierten Großstadtbevölkerung — die zum Teil an die gleichen Instinkte appelliert, wie die bekannte Groschenliteratur — eine Verwendung als Jugendbuch, auch wenn diese Darstellung nur als Traum gegeben wird. Trotz des beigegebenen alphabethischen Sachverzeichnisses für Luftschutzfragen bedeutet das Buch auch rein stofflich keine Bereicherung des jugendlichen Lesers, der lieber zu einer klaren sachlichen Darstellung greift, wenn er sich über technische Fragen der Kriegsführung unterrichten will. Um so lieber weist man auf eine Anzahl echter Erlebnisbücher hin, die unbedingt empfohlen werden können: Selbsterlebnisse von Offizieren und Mannschaften im Seekriege enthält das Buch von Wolfgang Loeff „Panzer, Minen und Torpedos" (Hermann Schaffstein Verlag in Köln), daneben steht ein Erlebnisbericht von der abenteuerlichen Kriegsfahrt eines deutschen U-Bootes von A. Beckmann „U-Boote vor New York" (Franckhsche Verlagshandlung in Stuttgart), Fliegererlebnisse erzählt Wolfgang Loeff in „Propeller über dem Feind" (Hermann Schaffstein Verlag in Köln). Alle diese durchweg sauber geschriebenen Bücher empfangen ebenso wie Hans Henning Freiherr von Grotes Buch „Im Hexenkessel der Granaten" (Hermann Schaffstein Verlag in Köln) ihre besondere Prägung vom Kriegserlebnis echter Soldaten. Sie sind nicht nachempfunden, halten sich frei von jedem Versuch der Belehrung und sind gerade deshalb von starker, unmittelbarer, charakterformender Wirkung. Schwieriger ist die Entscheidung, wenn ein Buch von so stiller, tiefer Schönheit, wie „Wolfgang, Das Jahr eines Jünglings" von Hans Heinrich Ehrler (Greiner und Pfeiffer Verlag in Stuttgart) zur Prüfung vorliegt. Die Forderung der Wahrhaftigkeit ist hier ebenso erfüllt, wie der Anspruch, den wir hinsichtlich der Formung zu stellen haben. Es schildert in dichterischer Gestaltung den Krieg im Erlebnisspiegel der Heimat. Wenn wir empfehlen, es nicht in eine Jugendbücherei aufzunehmen, so geschieht dies nur, weil die Darstellung stark von Reflexionen bestimmt ist, die dem Kinde noch fernliegen. Erst der 16- bis 18-jährige wird es mit Gewinn lesen.

Von deutscher Geschichte

Von den Einzeldarstellungen und Erlebnisberichten wird der 14- bis 16-jährige die Verbindung zum Gesamtablauf der deutschen Geschichte suchen. Wenn auch eine eigentlich nationalsozialistische Darstellung, die hier eingesetzt werden könnte, noch fehlt, so ist doch die „Deutsche Geschichte für den Wehrmann im Dritten Reich" von Dr. Erich Chudzinski (Verlag Velhagen und Klasing in Bielefeld) geeignet, den großen Rahmen zu zeigen, in dem sich die einzelnen geschichtlichen Ereignisse abspielen. Sie gibt in großen Zügen und in leichtverständlicher Darstellung ein sachliches Bild der gesamten deutschen Geschichte. Der Weltkrieg und die Zeit danach wird ein-

gehend gewürdigt. Ebenso kann das kleine Heftchen von Artur Brausewetter „Danzig deutsch und treu" (Verlag der Dürrschen Buchhandlung in Leipzig) aufgenommen werden, das die Stadt Danzig und seine Geschichte anschaulich schildert. Wenn aber Reinhold Conrad Muschler es für richtig hält, neben seinen Kurfürstendamm-Romanen ein Heft über „Adolf Hitler unser Führer" (Hermann Schaffstein Verlag in Köln) herauszugeben, so mag er diese Aufgabe mit der ihm eigenen Routine lösen, wir können ihm die Berufung für diese Aufgabe aber trotzdem nicht zuerkennen. Die Geschichte des Nationalsozialismus und seines Führers kann nur von Nationalsozialisten geschrieben werden. Das gilt besonders für Werke, die die junge Generation formen sollen. Zu empfehlen ist dagegen das bekannte „Volksbuch vom Hitler" von Georg Schott (Frz. Eher Nachf. G. m. b. H. in München), das von den älteren Besuchern der Jugendlesehalle sicher gern gelesen wird.

Abenteuer

Wenn wir auch das sensationelle Buch für die Jugend ablehnen, weil es die Wirklichkeit verlogen und verzerrt wiedergibt, so hat das Abenteuerbuch doch durchaus seine Berechtigung, soweit es die Forderung nach Erlebnisechtheit erfüllt, und soweit es nicht das Abenteuer um des Abenteuerlichen willen, nicht den zügellosen Ausgriff ins Weite schildert, sondern diesem Ausgriff Begründung und Sinn durch Haltung und Gesinnung gibt. So sind in T. H. Johannsens Buch „Die Jungen auf der ‚Seeschwalbe'" (Franckhsche Verlagshandlung in Stuttgart) die spannenden Abenteuer eines Schiffsjungen auf einem Fischerdampfer in den grönländischen Gewässern in den Rahmen des Berufserlebnisses gespannt und erhalten von dort ihren Sinn und ihre Berechtigung. In noch höherem Maße erfüllt das Buch von Wilhelm Schreiner „Der Weg des Hartmut Stein" (Hellmuth Wollermann Verlag in Braunschweig) die Forderung, die wir an das Abenteuerbuch stellen müssen. Hier wird die abenteuerliche Fahrt eines Jungen geschildert, der sich auf eigene Faust aus einer deutschen, vom Feinde besetzten Kolonie in der Südsee zur kämpfenden Heimat durchschlägt. Aber diese Fahrt wird Hartmut Stein nicht etwa eine willkommene Möglichkeit, den Abenteuerdrang zu befriedigen, er sucht die Abenteuer gar nicht, denn er hat immer nur das Ziel, die Heimat und den Vater vor Augen. Aber in den Abenteuern bewährt er sich, sie wecken in ihm nicht nur die Fähigkeit, sich kämpferisch durchzusetzen, sondern auch den Willen zu Selbstzucht und Verantwortung. Das Buch hält sich zudem frei von moralisierenden Absichten, ist gut erzählt und zeigt lebensvolle Charaktere, so daß wir es zu den wenigen vorbildlichen Jugendschriften zählen können, die wir besitzen. Ebenso erfreulich ist die Reisegeschichte von Max Mezger „Monika fährt nach Madagaskar" (Herbert Stuffer Verlag in Berlin). Es ist auf jeder Seite zu spüren, daß dem Buch eigene Erlebnisse des Verfassers zugrundeliegen, daß es von einem Kenner des Landes geschrieben wurde. Ein Mädchen begleitet seinen Vater, einen Naturforscher, auf die ferne Insel Madagaskar und lernt Land und Menschen in abenteuerlichen Erlebnissen kennen, die es vor eigene Entscheidung und Verantwortung stellen. Also ein „Aben-

teuerbuch" für Mädchen, das ihnen zweifellos besser gefallen und ihnen auch mehr geben wird, als die süßlich-läppischen Pensionsgeschichten einer vergangenen bürgerlichen Epoche, denn es ist in der Haltung echt und ehrlich, der kindlichen Schau angepaßt, ohne kindisch zu werden und dabei gut, in manchen Teilen fast in künstlerischer Formung erzählt.

Spiel und Arbeit

Eine Jugend, deren Interessen so stark vom Dienst im Jungvolk und in der Hitlerjugend bestimmt sind, wie die gegenwärtige, wird in einer Jugendlesehalle auch Schriften suchen, die ihnen Anregungen für den Dienst, für Heim, Fahrt und Lager geben. Da ist zunächst das Handbuch für das Jungvolk in der Hitlerjugend „Pimpf im Dienst" zu empfehlen, das von der Reichsjugendführung (im Verlag von Ludwig Voggenreiter in Potsdam) herausgegeben wurde. Es enthält in übersichtlicher Zusammenfassung alles, was ein Jungvolkführer für den Dienst wissen muß. Einzelgebiete der Jugendarbeit werden in den Heften der „Volksjugendbücherei", der „Rucksackbücherei" und der „Geländesportbücherei" (sämtlich bei der Franckhschen Verlagshandlung in Stuttgart) recht anschaulich, sachverständig und von guten instruktiven Strichzeichnungen unterstützt, behandelt. Eine Anzahl dieser Heftchen, die sämtlich gut und zweckentsprechend zusammengestellt wurden, lagen vor uns: Eugen Frieder Barthelmäs „Des Jahres Lauf in Fest und Feier" — sehr gute Anregungen zur Feiergestaltung! —, Max Elliesen „Neunundneunzig Tummelspiele", Will Fröning „Natur vor unserm Zelt", Walter Wichmann „Der Sterngucker", Karl Bill „Ich weiß mir zu helfen", Max Elliesen „Der Medizinmann" — erste Hilfe bei Unglücksfällen auf Fahrt! — Andreas Staub „Kartenlesen", Max Elliesen „Heim- und Zeltspiele", Paul Kellner „Rettungsschwimmen", Gustav Büscher „Zeichen am Wege" und „Zeichen an der Schienenstraße", Hans Möser „Zeltbau" und Andreas Staub „Kleinkaliber-Schießen". Hierhin gehört auch die „Himmelskunde für die Jugend" von Dr. Robert Dangers (Moritz Diesterweg Verlag in Frankfurt/Main), die, einfach geschrieben, schon bei dem 12-jährigen Verständnis und Liebe für die großartige Welt der Gestirne wecken wird. „Das Buch der Hitler-Jugend" — Die Jugend im Dritten Reich — herausgegeben von Ulf Uweson und Walter Ziersch (Park-Verlag Eugen Sibler in München) kommt trotz einer Anzahl guter und anregender Beiträge für eine Einstellung nicht in Frage, da es — bereits im Oktober 1933 erschienen — noch Artikel über Röhm enthält, die seine Verwendung verbieten. Das vor der Machtergreifung erschienene Heft von Herbert Grabert „Jugend begegnet sich" (W. Kohlhammer Verlag in Stuttgart) ist eine Werbeschrift für die Errichtung besonderer Arbeitsdienstlager unter der Führung bündischer Jugend und verwandter Kreise. Es ist im Sachlichen durch die nationalsozialistische Ordnung des Arbeitsdienstes längst überholt und in seiner politischen Haltung, die sich nach Hans Zehrers Theorien orientierte, abzulehnen.

Der Weg zur Dichtung

Wenn der junge Mensch nicht mehr in der bloßen Weltbetrachtung Genüge findet, wenn er beginnt, nach dem Sinn des Lebens zu fragen, wird er bald den Weg zur Dichtung suchen. Er ahnt, daß es dem Dichter gegeben ist, aus der verwirrenden Fülle des Tages das Wesentliche zu heben und zu gestalten und Schicksal und „Sinn" des Lebens in gültigen Bildern und Gleichnissen zu deuten. Damit hat der junge Mensch aber seine Kindheit abgeschlossen. Er tritt in einen neuen Lebensabschnitt ein. Rein äußerlich wird er damit auch dem Betreuungsbereich der Jugendbücherei und der Jugendlesehalle entwachsen und sich der Volksbücherei zuwenden. Der Jugendlesehalle bleibt nur noch die Aufgabe, ihm den Übergang zu erleichtern und ihn auf die Werke hinzuweisen, die ihm weiterhelfen können. Die schmalen Hefte der Sammlung „Die deutsche Folge", Dichtung der Gegenwart in Schulausgaben, herausgegeben von Dr. Walther Linden (Albert Langen/Georg Müller Verlag in München) können hier eine wertvolle Hilfe sein. Sie enthalten geeignete Proben aus der Gegenwartsdichtung und führen in knappen Einleitungen in Werk und Persönlichkeit der Dichter ein. Allerdings wird man für die Jugendlesehalle nur eine Auswahl dieser Hefte verwenden können, die für die Verwendung in den Oberklassen gedacht sind. Heinz Steguweit „Die Heimkehr des Manes Himmerod" (aus „Der Jüngling im Feuerofen") wird schon — aus rein stofflichem Interesse — der 14-jährige lesen können, während man Georg Britting „Die Feldschlacht (aus „Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß") — Das Waldhorn" (aus „Das treue Eheweib"), sowie die drei Bändchen von Hans Friedrich Blunck, „Jung Stelling" (aus Stelling Rotkinnsohn"), „Die Schlacht an der Hamme" (aus „Hein Hoyer") und „Die Mär vom gottabtrünnigen Schiffer" (aus „Bernd Fock"), die in der Schilderung des Schicksals faustischer deutscher Menschen höhere Anforderungen an den Leser stellen, frühestens dem 16-jährigen in die Hand geben kann.

Hans Teichmann (Berlin)

Amtliche Erlasse und Mitteilungen

Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen

Der Reichs- und Preußische Minister
für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
Vd 2379/35

Berlin, W 8 den 7. August 1935

Die Preußische Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen ist auf Grund meines Erlasses vom 7. Mai d. J. — Vd 1192 — (RMinAmtsblDtschWiss. S. 205) dazu berufen, für das gesamte Reichsgebiet maßgeblich an der einheitlichen Entwicklung des öffentlichen volkstümlichen Büchereiwesens mitzuwirken. Sie führt daher ab 1. September d. J. die Bezeichnung „Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen".

Die ihr auf Grund früherer Erlasse für Preußen eingeräumten besonderen Befugnisse bleiben bestehen. Die Anschrift der Reichsstelle ist: Berlin W 50, Regensburger Straße 25.

In Vertretung: gez. Vahlen

An die Unterrichtsverwaltungen der Länder (außer Preußen), die Herren Oberpräsidenten (Abteilung für höheres Schulwesen), die Herren Regierungspräsidenten, den Herrn Reichskommissar für die Rückgliederung des Saarlandes und den Herrn Staatskommissar für die Hauptstadt Berlin.

(RMinAmtsbl.DtschWiss. 1935 S. 356)

*

Ungeeignetheit von Prachtwerken für Volksbüchereien.

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
Vd 2164/35

Berlin W 8, den 29. Juli 1935

Bei Neuanschaffungen, die für Volksbüchereien vorgenommen werden, ist nach wie vor sorgfältig darauf Bedacht zu nehmen, daß vor allem wertvolles und einwandfreies politisches und weltanschauliches sowie gutes erzählendes Schrifttum beschafft wird. Zu ersterem sind sogenannte „Prachtwerke" fast ausnahmslos nicht hinzuzuzählen. Der Reichsgeschäftsführer der NSDAP, Reichsleiter Bouhler, hat bereits am 2. Oktober 1934 in einer Verfügung bekanntgegeben, daß der Wert solcher Schriften hinsichtlich des Gehalts an politischen Gedanken fast immer sehr gering ist, daß ihre verhältnismäßig teuere Aufmachung in keinem Verhältnis zu dem Inhalt steht und daß die Art des Vertriebs eine oft unerträgliche Belastung des kaufenden Volksgenossen darstellt.

Obwohl diese Gesichtspunkte in vollem Umfange auch für die Volksbüchereien zutreffen, lassen sich leider die für deren Anschaffungen verantwortlichen Personen immer wieder dazu überreden, Prachtwerke anzukaufen. Es kann aber mit der Sorgfaltspflicht, die bei der Bewirtschaftung der für Büchereianschaffungen eingestellten Mittel beobachtet werden muß, nicht in Einklang gebracht werden, wenn, wie es geschehen ist, der gesamte für Neuanschaffungen vorgesehene Betrag einer Bücherei mit der Anschaffung von nur ein oder zwei solcher Prachtwerke erschöpft oder, was noch bedenklicher ist, die betreffende Gemeinde durch Ratenzahlungsverpflichtungen auf längere Zeit festgelegt wurde. Vor allem steht ein solches Verhalten oft auch in klarem Widerspruch zu der in meinem Erlaß vom 2. Mai 1934 — U II R 169 — (Zentrbl. f. d. ges. Unterr.-Verw. S. 181) getroffenen Bestimmung, wonach der Bucheinkauf der nebenamtlich geleiteten Büchereien in Orten unter 10000 Einwohnern durch die Staatlichen Beratungsstellen geht. Diese Bestimmung soll gerade die Gemeinden vor allen an sie herantretenden unberechtigten Ansinnen schützen, und nur infolge ihrer Nichteinhaltung haben sich die geschilderten Mißstände herausbilden können.

Ich ersuche daher, vor allem die Leiter der Gemeinden unter 10000 Einwohnern und die nebenamtlichen Büchereileiter über diese Bestimmung eindringlich zu belehren unter Hinweis auf die von mir im Vorstehenden geschilderten Sachverhalte.

Dieser Erlaß wird nur im RMinAmtsblDtschWiss. veröffentlicht.

In Vertretung: gez. Vahlen

An die Herren Oberpräsidenten, die Herren Regierungspräsidenten sowie den Herrn Staatskommissar in Berlin.

(RMinAmtsblDtschWiss. 1935 S. 356)

*

Säuberung des Buchbestandes

Der Reichs- und Preußische Minister
für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
W d Nr. 2439 M

Berlin, den 14. Aug. 1935
— Postfach —

Mit meinem Erlaß vom 28. Dezember 1933 — UIIR 750 I — hatte ich für Preußen angeordnet, daß alle volkstümlichen Büchereien den zuständigen Beratungsstellen eine Liste ihrer Bücher einzureichen hätten. Die Leiter der Beratungsstellen haben auf Grund dieser Listen festzustellen, welche Werke jüdischer, marxistischer und pazifistischer Autoren und welche aus sonstigen Gründen verbotene Schriften noch in den Büchereien (vielfach aus Unkenntnis) enthalten und aus ihnen auszuscheiden sind.

Ich lege den größten Wert darauf, daß diese Maßnahmen allenthalben von den staatlichen Beratungsstellen sorgfältig und lückenlos durchgeführt und daß sie beschleunigt zu Ende gebracht werden. Wenn auch die Beratungsstellen in Anbetracht ihrer Arbeitsmöglichkeiten kaum immer in der Lage sein werden, sämtliche Bestände der Büchereien so gründlich durchzuarbeiten, daß eine eingehende Beurteilung des Gesamtbestandes auch in allgemeiner Hinsicht sofort erfolgen kann, so ist doch jedenfalls stets dafür Sorge zu tragen, daß das eindeutig schädliche und zersetzende Schrifttum bereits im Vorwege gekennzeichnet und entfernt wird. Insbesondere muß die Entfernung jüdischer Autoren selbstverständlich sein. Soweit Zweifel und Unklarheiten bestehen, ist die Preußische Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen um Auskunft anzugehen.

Ich weise bei dieser Gelegenheit nochmals darauf hin, daß sich die Aufsichtspflicht der Beratungsstellen auf sämtliche volkstümlichen Büchereien, die von öffentlichen Stellen getragen oder durch öffentliche Mittel unterstützt werden und ebenso — hier mit Ausnahme des kirchlichen Schrifttums — auf die von kirchlichen Körperschaften und konfessionellen Verbänden unterhaltenen Büchereien erstreckt.

Ich ersuche, mir bis spätestens 15. Oktober 1935 einen Bericht der Staatlichen Beratungsstellen über den Stand ihrer Arbeiten auf dem vorbezeichneten Aufgabenbereich vorzulegen. Soweit nicht bereits deren Abschluß mitgeteilt werden kann, sind mir die Hinderungsgründe sowie der voraussichtliche Abschlußtermin anzugeben.

Zusatz für die Herren Regierungspräsidenten in Merseburg und Erfurt:

Bis zur Errichtung einer Staatlichen Beratungsstelle für den Regierungsbezirk Erfurt werden die vorbezeichneten Aufgaben von der Staatlichen Beratungsstelle in Halle übernommen.

In Vertretung: gez. Vahlen

Stempel

Beglaubigt: gez. Spitznagel, Ministerialkanzleisekretär

An
die Herren Ober- und Regierungspräsidenten,
den Herrn Staatskommissar für die Hauptstadt Berlin,
die Unterrichtsverwaltungen der Länder,
den Herrn Reichskommissar für die Rückgliederung des Saarlandes.

Staatliche Büchereiberatungsstellen in Pommern

Mit Wirkung vom 15. 8. ist der Aufgabenbereich der Staatlichen Beratungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen in Stolp (Zentrale für pommersche Grenzbüchereien) auf den gesamten Regierungsbezirk Köslin hin erweitert. Der übrige Teil der Provinz wird nach wie vor von der Staatlichen Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern in Stettin bearbeitet. Im Auftrage der Staatlichen Beratungsstelle in Stettin werden die Kreise Franzburg-Barth und Rügen von der Stadtbücherei Stralsund in engem Einvernehmen mit der Beratungsstelle Stettin betreut.

*

Nachtrag

zu der Liste der Staatlichen Landes- und Beratungsstellen für Volksbüchereiwesen in „Die Bücherei", Jahrgang II, Heft 7/8:

Bremen

Bremische Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen
Geschäftsstelle: Bremen, Staatsbibliothek
Leiter: Dr. Heinrich Knittermeyer, Staatsbibliothek Bremen

Lübeck

Landesstelle für das öffentliche und volkstümliche Büchereiwesen der Freien und Hansestadt Lübeck
Geschäftsstelle: Lübeck, Stadtbibliothek
Leiter: Dr. Struck, Stadtbibliothek Lübeck

Baden

Gau- und staatliche Landesstelle für das Volksbüchereiwesen
Geschäftsstelle: Karlsruhe, Ritterstraße 28
Leiter: Ph. Harden-Rauch, Städtischer Büchereidirektor, Freiburg i. B.

*

Fachtagung für großstädtische Büchereien

Die Fachtagung findet vom 25.—28. September dieses Jahres in Frankfurt a. M. statt.

Reichsstelle für volkstüml. Büchereiwesen

Aus der Fachschaft — für die Fachschaft

Rudolf Keller †

In der Frühe des 20. August 1935 wurde der Königsberger Stadtbibliothekar Rudolf Keller in Cranz-Westend ein Opfer der See. An der Grenze vom Jünglings- zum Mannesalter vollendete sich ein Leben, das begnadet war und sich verströmte in Kraft und Hingabe, in Freude, Kameradschaft und edelster Freundschaft. Er trug reiche Gaben, dennoch blieb er lange einer von den einfachsten Werkleuten, und als die größere und würdigere Aufgabe ihn rief, konnte er sie nur noch mit der großen Leidenschaft seines Herzens beginnen.

Wir, seine Freunde, wissen, daß sein Grab zwischen Haff und See in der ostpreußischen Erde, die ihm eine neue Heimat werden sollte, einen Menschen birgt, der einer der Edelsten und Lautersten war. Keine großen Werke überleben ihn, denn er stand an ihrem Beginn. Nur seine Lieder werden die Kameraden weitersingen, und sie werden die Gespräche mit ihm nicht vergessen, die uns alle weiterführten und von denen nun keiner mehr weiß, wer gab und wer nahm. Sie werden festhalten an dem Bund der Jugend, der sich überall heimlich bildete, wo er hinkam, und dessen bindendes Glied er war. In diesem Bund lebt er als unserer bester Kamerad und Freund. W. H.

Oberschlesienfahrt der Grenzbibliothekare
vom 11. bis 17. Juni 1935

Nach Oberschlesien, der deutschen Ostprovinz, die neben Ostpreußen unter den Auswirkungen des Versailler Diktates am schwersten zu leiden hat, ging die diesjährige Grenzlandfahrt des Grenzbüchereidienstes, an der die Leiter der Beratungsstellen und eine kleine Anzahl ihrer Mitarbeiter teilnahmen. Aus allen deutschen Grenzlanden waren wir zusammengekommen, um zu erfahren, wie in den Grenzkreisen Mittel- und Oberschlesiens die Volksbüchereiarbeit in den letzten Jahren vorangetragen wurde. Wenn auch der Schwerpunkt der Grenzlandfahrt im Büchereimäßigen lag, so waren es doch eigentlich zwei Dinge, die diese Fahrt weit über die Grenzen des Beruflichen hinaus zum großen, nachhaltigen Erlebnis werden ließen: Der Volkstumskampf der Oberschlesier, in dem die Büchereiarbeit nur einen Faktor unter vielen bildet, und die Formung einer völlig geschlossenen Gemeinschaft aller Fahrtteilnehmer.

Frankfurt/O., das „bibliothekarische Wunderland", bildete den rechten Auftakt. Noch hielten die Gruppen und Grüppchen bereits untereinander bekannter Kollegen zusammen und das Rätselraten über Namen und Büchereiort der Einzelnen mußte erst einmal überstanden werden. Als uns aber am Tag darauf in Breslau der große, gelbe Omnibus aufnahm, in dem wir eine Woche lang durch das schöne und oft überraschend reiche Schlesierland fuhren, waren schon die Worte, die der Gauleiter und Oberpräsident Wagner zu uns gesprochen hatte, zum Leitspruch unserer Fahrt geworden. Der Gauleiter sprach über die geschichtliche Stellung Schlesiens, das heute infolge einer unglücklichen Grenzziehung wie ein Keil zwischen zwei junge slawische Völker hineingetrieben ist und sein Deutschtum an zwei Grenzen zu verteidigen hat. Er sprach von den besonderen Aufgaben der schlesischen Volksbücherei, die wie in allen bedrohten Grenzlanden in die vorderste Front der Volkstumsarbeit hineingehört. Sobald und solange die Grenzbücherei sich in die Volkstumsarbeit einfügt, wird sie lebendig sein. Daß sie in Schlesien lebendig ist, davon konnte die Fahrt uns mehr als einmal überzeugen.

Schon 30 Kilometer hinter Breslau sahen wir, wie die Grenze deutsches Land und Volk zerschneidet, den Bauer von seinem Acker trennt, wie Schlagbäume die Straßen sperren und Deutsche nicht zu Deutschen können. Dorfbüchereien wurden besichtigt und jeder von uns wünschte sich sicherlich möglichst viele solcher Büchereileiter, die, wie das Lehrerehepaar Schubert in Radziuns, die Aufgabe der ländlichen Bücherei so völlig erfaßt haben und die Einsatzmöglichkeiten eines jeden Buches innerhalb ihrer Leserschaft zu finden und zu erklären wissen. Hier wurde uns ein Beispiel gegeben, daß der Büchereileiter am besten arbeitet, der nicht auf geistige Überlegungen aufbaut, sondern aus der Kenntnis seiner Leser und der sozialen und völkischen Gliederung seiner Gemeinde Büchereiarbeit leistet. Unter den Berichten und Vorträgen, die wir über Schlesien, seine Kämpfe und Nöte hörten, stand an erster Stelle die sehr persönliche Schilderung, die der Landrat in Groß-Wartenberg über seine Erlebnisse während der Zeit der neuen Grenzziehung 1919 gab.

Der Übertritt von Nieder- nach Oberschlesien, der Empfang durch die Vertreter der Regierung und Partei in Oppeln und dann der stimmungsvolle Nachmittag im Walde von Groß-Strelitz verdichtete den Eindruck der Grenzlandnot, die in Oberschlesien so sehr wie in keinem deutschen Gau eine völkische und eine soziale Not ist. Wir kamen an Schlagbäume im Industriegebiet, die Straßen sperrten, auf denen vor der Grenzziehung täglich 80000 Menschen den Weg zu ihrer Arbeitsstätte gingen und auf denen heute noch Tausende täglich die „Grenzkontrolle" über sich ergehen lassen müssen, weil ihre Arbeitsstätte zu Polen geschlagen worden ist. Wir sahen die glaslosen Fensterrahmen im verfallenden Bau des 1921 umkämpften Lazarettes von Ruda und gingen über grasbewachsene Landstraßen, die den blühenden Handel der Großstädte sahen und heute unbefahren, voller blühender Blumen und Gras stehen, weil den Grenzstädten das Hinterland so restlos genommen worden ist, daß nur noch leerstehende Läden und Speicher von einstiger Blüte zeugen. Ehrfurchtsvoll standen wir auf dem Abhange des Annaberges, am Grabe der gefallenen Oberschlesienkämpfer, schauten

weit über das Land bis zu jenen Häusern und Hügeln, um deren Freiheit und Volkstum junge Deutsche fielen, in einer Zeit, in der das übrige Deutschland der inneren Zersetzung erlegen war. Viel Verwandtes klang in uns mit an, denn wir kamen ja alle aus dem Grenzland, und hier wie überall im Grenzland gilt es Volkstum, das stark ist, stark zu erhalten und stärker zu machen. Hier wie überall geht der Kampf in erster Linie um die junge Generation: die Schulstunde in Himmelwitz zwang uns zu bewundernder Hochachtung vor der Aufgabe, die der Volksschullehrer im gemischtsprachigen Oberschlesien hat. Stark ist der Wille zu Deutschland, aber der Hausdialekt der Kinder ist oft wasserpolnisch. Darum kann der Lehrer nicht die selbstverständliche Fertigkeit im Gebrauch der deutschen Sprache voraussetzen, sondern muß damit beginnen, die Kinder mühsam deutsches Sprechen zu lehren. Vielfach hat der Kindergarten bereits wichtige Vorarbeit geleistet, letzten Endes entscheidend bleibt aber der oberschlesische Lehrer, der bewußter Grenzlandkämpfer sein muß, wenn er über diesen fast unüberwindlich erscheinenden Schwierigkeiten nicht den Mut zu seiner Arbeit verlieren soll. In den Gemeinden mit stark fremdsprachiger Bevölkerung wird der Bestand der Dorfbüchereien mehr als bisher das Jugendbuch enthalten müssen; denn über die Jugend des Dorfes wird Sprache und Volkstum organisch die Dorfgemeinschaft durchdringen.

Den büchereipolitischen Mittelpunkt der Fahrt brachte die Arbeitstagung in Gleiwitz. Drei Tage waren wir an der Front der Büchereiarbeit entlanggefahren. Jetzt kamen wir zum großen Hauptquartier. Die gut ausgebaute Beratungsstelle Gleiwitz sowie die Stadtbücherei wurden besichtigt. Anschließend hörten wir in Gemeinschaft mit den Vertretern der Staatlichen und Städtischen Behörden, der Partei und den haupt- und nebenamtlichen oberschlesischen Büchereileitern, grundlegende Ausführungen Prof. Dähnhardts über den Stand des öffentlichen Büchereiwesens Deutschlands. Wenn auch nach der kürzlich veröffentlichten Reichsstatistik bereits fast 60 Prozent der Bevölkerung des Deutschen Reiches die Möglichkeit haben, eine öffentliche Volksbücherei zu benutzen, so ergibt diese Zahl keineswegs ein Bild der wahren Verhältnisse. Allzuoft steht die Anzahl der vorhandenen Bände in keinem Verhältnis zur Einwohnerzahl, oder der veraltete Bestand kann als Arbeitsbestand kaum noch eingesetzt werden. Von den 15400 bestehenden öffentlichen Büchereien muß ein erheblicher Prozentsatz völlig neu aufgebaut werden, wenn das deutsche Volksbüchereiwesen den Forderungen entsprechen will, die die Nation an es stellt. „In jedes Schuldorf gehört eine Volksbücherei" ist der Kernsatz des grundlegenden Ministerialerlasses vom 28. 12. 1933. Wenn wir auch heute, gerade im Osten, noch weit von seiner Verwirklichung entfernt sind, so werden doch überall bereits die Grundlagen für den Aufbau geschaffen. Das starke Interesse, das aus den Begrüßungsworten der Vertreter von Partei, Staat und Stadt sprach, sowie der sorgfältige Aufbauplan für Oberschlesien, wie er von Dr. Horstmann entwickelt wurde, läßt hoffen, daß alles getan wird, um den Aufbau und Wiederaufbau des oberschlesischen Büchereiwesens zu beschleunigen.

Schon vor dem Kriege hatte der „Verband oberschlesischer Volksbüchereien" den Grundsatz nahezu verwirklicht, daß in jedes Schuldorf eine Volksbücherei gehört. Wenn in den Kriegs- und Nachkriegsjahren diese Büchereien verfielen, so bleibt die Arbeitslage in Oberschlesien trotzdem günstiger als im übrigen Ostdeutschland, weil der Büchereigedanke noch lebendig ist und das Verständnis für die Volksbüchereiarbeit bereits vorbereitet und nur neu zu wecken ist. Als dann in „geschlossener Sitzung" nach Berichten über die politische und wirtschaftliche Lage Oberschlesiens Dr. Schriewer das Wort ergriff zu seinem Referat: Warum Grenzbüchereidienst? wurde diese Stunde für uns alle Erlebnis und Andacht. Die Idee des Grenzbüchereidienstes erwuchs aus dem Willen, nach dem verlorenen Kriege die gefährdeten Grenzgebiete durch die Anreicherung deutschen Kulturgutes in ihrem völkischen Charakter zu stärken, und den vorgeschobenen Posten das Bewußtsein der engen, kulturellen Verbundenheit mit dem Reich zu geben. Diese geistige Zielsetzung, die damals wie heute die Arbeit des Grenzbüchereidienstes bestimmt, muß heute das gesamte Grenzbüchereiwesen erfassen. In einer Zeit, in der der Staat die Pflege der Grenzbüchereien allzusehr vergaß, schuf der Grenzbüchereidienst oftmals die einzigen Grundlagen, auf die unsere Arbeit aufgebaut und vorangetragen werden konnte. In Schriewers sehr persönlichem Bekenntnis sahen wir unsere Arbeit eingespannt in den Rahmen

einer umfassenden Deutschtumsarbeit, die lange vor der staatlichen Einheit des Reiches, die Einheit der Arbeit in den Grenzgebieten sich zur Aufgabe gemacht hat.

Dem deutschen Büchereiwesen wird in den beiden schlesischen Nachbarländern, Polen und Tschechoslowakei, ein junges Büchereisystem gegenübergestellt, das durch Büchereigesetze und starke staatliche Unterstützung die Möglichkeit zu schnellerer und wirkungsvollerer Entfaltung hat, als sie unseren Grenzbüchereien bisher vergönnt war. In Kattowitz und Mährisch-Ostrau sahen wir die deutschen Büchereien, die neben den mit großem Aufwand wirkungsvoll erbauten polnischen und tschechischen Büchereien ihre oft mühsame Arbeit für das Auslandsdeutschtum leisten.

Der letzte Abend unserer Fahrt vereinte uns noch einmal in dem schönen, schlesischen Städtchen Neisse, dessen Stadtbücherei in der alten Stadtkämmerei einen würdigen Platz hat. Unsere schlesische Grenzlandfahrt stand unter dem doppelten Erlebnis des Grenzlandes und der Kameradschaft. Einzelgruppen waren wir, als unsere Fahrt in Frankfurt/O. begann. Und als sie in Breslau endete, hatte uns das gemeinsame Erlebnis zu einer festen und einheitlichen, beruflichen und kameradschaftlichen Gemeinschaft zusammengefügt. Die Jungen spürten, daß sie sich in eine Arbeit einfügen, bei der sie lernen können und lernen müssen von denen, die ihnen den Weg bereitet haben, und die Älteren wußten, daß in unserer Arbeit nicht Gegensätze gegeneinander stehen werden, sondern ein Bewußtsein alle erfüllt: Wir arbeiten im Grenzland, und Grenzland ist Schicksalsland.

Alfred Meißner (Königsberg/Pr.)

*

Büchereiinspektion in Norwegen

Die Frage der Inspektion kleinstädtischer und ländlicher Volksbüchereien tritt in den skandinavischen Ländern als eine selbständige organisatorische Aufgabe dort nicht mehr in Erscheinung, wo das ganze Land in Zentralbüchereibezirke aufgeteilt ist, also in Dänemark. Sie ist im dänischen Büchereigesetz von 1931 überhaupt nicht erwähnt. In Schweden, wo die Zentralbüchereientwicklung bekanntlich mit dem Gesetz von 1930 erst einsetzte, wo also mit einer diesbezüglichen Durchgliederung des Landes erst nach einer längeren Reihe von Jahren zu rechnen war, ist nicht nur für alle Kategorien von staatsunterstützten Büchereien jeweils ausdrücklich verfügt, daß sie „einer Inspektion unterworfen sein sollen, wie sie in § 41 oder sonst besonders vorgeschrieben ist", sondern in dem § 41 wird auch noch verfügt, wie es im Gebiet einer Zentralbücherei und wie es in den noch nicht mit Zentralbüchereien ausgestatteten „Teilen des Landes" gehalten werden soll. (In diesen „wird die Inspektion von Büchereien mit weniger als 2000 Kronen Staatsunterstützung durch den zuständigen staatlichen Volksschulinspektor vorgenommen"; für jene sind im Anschluß an das Gesetz genaue Ausführungsbestimmungen erschienen.) In Finnland, wo vorerst, aus wirtschaftlichen Gründen, nicht mit der Entstehung von Zentralbüchereien zu rechnen war, hat man, um einstweilen wenigstens grundsätzlich eine fachmännische Inspektion für das ganze Land sicherzustellen, von den sieben hauptamtlichen, volksbibliothekarisch vorgebildeten Büchereiinspektoren, die zum „Staatlichen Büchereibüro" in Helsingfors gehören, einen für alle schwedisch-sprachlichen Büchereien Finnlands bestimmt, während die andern das finnisch-sprachliche Büchereiwesen in je einem der sechs Büchereibezirke des Landes beaufsichtigen (vgl. die §§ 14 und 18 der Ausführungsbestimmungen zum finnischen Büchereigesetz von 1928[1]).

In Norwegen hat man zwar seit 1918 in einzelnen ländlichen Verwaltungsbezirken — sie heißen dort Fylke und es gibt deren im ganzen sechzehn — nebenamtliche Büchereiinspektoren, deren Vergütung zur Hälfte der Staat, zur Hälfte die Fylkes-Verwaltung aufbringt. Aber in der besten Zeit (1920)

[1]) Einen lehrreichen Einblick in ihre Tätigkeit gewinnt man an Hand des kürzlich in der schwedischen Büchereizeitschrift Finnlands „Svenskbygden" (1934, S. 149 f. erschienenen Berichtes „Konferens av biblioteksinspektörerna").

waren es nicht mehr als vier. Heute sind es drei, und das Staatliche Büchereikontor in Oslo verfügt nur über ein ganz kleines Personal, so daß also dreizehn Fylke eigentlich so gut wie gar nicht inspiziert und an Ort und Stelle beraten werden. Das ist natürlich besonders gefährlich für das Büchereiwesen eines Landes wie Norwegen mit so weiten Entfernungen und so schwierigen Verkehrsverhältnissen, in dem also die ländlichen Büchereiverwalter nicht so leicht in die Hauptstadt kommen wie etwa in Dänemark. Da man infolge der wirtschaftlichen Notlage Norwegens in nächster Zeit leider auch auf ein Büchereigesetz und damit auf die ersehnte Schaffung von Zentralbüchereien in der Art der dänischen und schwedischen nicht rechnen kann[1], sucht man inzwischen die Berufung von hauptamtlichen, fachmännischen Fylkes-Büchereiinspektoren zu erreichen. (Die heute amtierenden drei Inspektoren sind in ihrem Hauptamte Volksschul- bzw. Volkshochschullehrer.) Um zunächst noch einmal durch Stichproben die Unhaltbarkeit der jetzigen Zustände im provinziellen Büchereiwesen festzustellen, hat das sBüchereikontor im Herbst 1933 in vier Fylkes von verschiedener landschaftlicher und wirtschaftlicher Struktur außerordentliche Büchereiinspektionen durch bewährte Fachleute (der Konsulent selbst und drei Bibliothekarinnen übernahmen je ein Fylke) vornehmen lassen. Dabei wurden im ganzen mehr als sechzig Büchereien besichtigt. Die Berichte findet man auszugsweise in „Bok og Bibliotek" Jg. 1 S. 83 ff. („Inspektsjon av våre folkebogsamlinger"). Sie stimmen alle darin überein, daß sehr viele Büchereien infolge des Rückgangs der Gemeindebeiträge — und damit sowohl der Anschaffungsmittel wie der Vergütung der nebenamtlichen Büchereiverwalter — und infolge des Mangels an fachmännischer Beratung und Aufmunterung in Gefahr seien, vollends ganz zu verkommen, und daß die Einsetzung „eines festen, fachmännischen Büchereiinspektors für jedes Fylke" dringend notwendig sei. Auf der norwegischen Büchereitagung im August 1934 wurde dann das Thema noch einmal gründlich vorgenommen, und zwar in der Form eines Vortrages von Margit Westböe (Haugesund) über „Büchereiausbildung und -inspektion auf dem Lande" („Bibliotekutdannelse og inspeksjon på landsbygden"). Er ist nebst der anschließenden Aussprache in „Bok og Bibliotek" Jg. 1 S. 255 ff. veröffentlicht. Wie schon der Titel sagt, legt Fräulein Westböe den Nachdruck auf die Schulung der nebenamtlichen Büchereiverwalter. Sie weist nach, daß nur mit Hilfe dauernder Anleitung durch „feste Büchereiinspektoren" (vier- bis fünftägige Lehrgänge und Beratungsbesuche an Ort und Stelle) zu erreichen sei, daß sich mit der Zeit alle oder doch wenigstens die meisten Büchereiverwalter, die auch in Norwegen reichlich vorhandene volksbibliothekarische Fachliteratur zu eigen machen und in die Praxis umsetzen. Rundschreiben des Staatlichen Büchereikontors reichen erfahrungsgemäß nicht aus, um den Büchereileuten in der Diaspora draußen Mut zur Neuordnung und zum Ausbau ihrer Büchereien zu machen. Der eigentliche Anstoß zur Schaffung solcher Büchereiinspektor-Stellen aber müsse jeweils aus dem Fylke selbst heraus erfolgen. Zu diesem Zwecke gelte es, die Büchereileute jedes Fylkes — wie das in den drei Fylkes mit nebenamtlichen Büchereiinspektoren früher bereits geschehen ist — zusammenzuschließen zu einem Verband bzw. zu einer lokalen Gruppe des Norwegischen Büchereivereins, die dann, solange es noch keine Zentralbüchereien gebe, als Zwischenglied zwischen dem Büchereikontor und der Fylkesverwaltung diene. Sowohl die Aussprache, die sich an diesen Vortrag anschloß, wie die redaktionellen Bemerkungen, die der Büchereikonsulent den vier Inspektionsberichten hinzufügte, beweisen, daß man in Norwegen jetzt mit aller Energie auf diese Zwischenlösung für das provinzielle Büchereiberatungswesen losstrebt.

Erwin Ackerknecht

[1]) Wenn der soeben (vgl. „Bob og Bibliotkek" Jg. 2, S. 32 ff.) veröffentlichte Haushaltsplan für 1935/36 im Frühjahr vom Reichstag genehmigt wird, kann man allerdings für Vestland und für Sörland insofern praktisch mit der Büchereiarbeit beginnen, als dann im Anschluß an die Öffentliche Bücherei in Bergen und an die Volksbücherei in Kristiansand wahlfreie Wanderbestände für die beiden genannten provinziellen Bezirke dargeboten werden, die man jährlich vermessen will. Auch hat die Regierung nun einen Büchereigesetzentwurf (auf Grund eines Entwurfes von Kidtal) angekündigt.

*

Tagung für das Volksbüchereiwesen in der Provinz Hannover am 23.—24. Juni 1935

Die Staatliche Beratungsstelle in Hannover hatte in Auswirkung der auf der Berliner Tagung der Leiter der Provinzial- und Landesberatungsstellen für das Volksbüchereiwesen gewonnenen Ergebnisse eine Anzahl von im provinzialen Volksbüchereiwesen bewährten bzw. tätigen Persönlichkeiten, und zwar je einen Büchereiverwalter aus jedem Landkreise, insgesamt etwa 50, zu einer Arbeitstagung zusammenberufen, für die der Oberpräsident (Abt. Verwaltung des Provinzialverbandes) den großen Sitzungssaal im Ständehaus dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hatte.

Zu den am 23. Juni stattfindenden Verhandlungen, die, ihrer mehr repräsentativen Bedeutung entsprechend, Vorträge grundsätzlicher und allgemeiner Art boten, waren neben Vertretern der Partei und der Presse auch Vertreter mehrerer Regierungspräsidenten der Provinz sowie zahlreiche Landräte oder deren Beauftragte erschienen. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Leiter der Provinzialberatungsstelle eröffnete der Sachbearbeiter für Volksbüchereiwesen im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Professor Dr. Dähnhardt, die Tagung, indem er die Grüße des Ministers überbrachte und Aufgaben und Ziele der Tagung selbst umriß.

Als Vertreter des Gaukulturwarts ergriff der Referent für Buchwesen im Gauschulungsamt, zugleich Leiter der Landesstelle der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, Engelking, das Wort. Er legte Tätigkeitsbereich und Aufgabenkreis der Landesstelle dar, wies auf den im Gang befindlichen Ausbau innerhalb der Provinz hin und zeigte die Wege, auf denen Volksbüchereiwesen und Landesstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums zu fruchtbarer gemeinsamer Arbeit kommen können.

Es folgte nunmehr ein Vortrag Professor Dr. Dähnhardts über „Aufgabe und Organisation des Volksbüchereiwesens", worin er namentlich die Bedeutung des ländlichen Büchereiverwalters für die nationalsozialistische Erziehungsarbeit mit dem Buch hervorhob und neben der nationalpolitischen Erziehungsaufgabe und der Wichtigkeit der Zusammenarbeit mit den Dienststellen und Gliederungen der Partei auch die Aufgabe der Volksbücherei für die Freizeitgestaltung unterstrich.

Den letzten Vortrag im ersten Teil der Verhandlungen bestritt der Leiter der Preußischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen Dr. Schriewer: „Die ländliche Volksbücherei im nationalsozialistischen Staat." Seine Ausführungen, die auf seinen besonderen und unmittelbaren Erfahrungen im Bauernbüchereiwesen fußten, führten in die praktische Arbeit hinein und erwiesen sich als richtunggebend für die Vorträge am nächsten Tage.

Um sichtbar den Zusammenhang zwischen den in ihrem Volkstum wurzelnden niedersächsischen Dichtern und den Volksbibliothekaren zum Ausdruck zu bringen, kamen am Abend im historischen „Hochzeitssaal" des Alten Rathauses Georg Grabenhorst und Moritz Jahn mit eigenen Werken zum Wort.

Am Vormittag des 24. Juni sprach Dr. Heiligenstaedt in längeren Ausführungen über „Das ländliche Volksbüchereiwesen in der Provinz Hannover" sowie über die „Aufgaben und Befugnisse der Kreisbüchereiberater". Er begründete aus den besonderen Voraussetzungen und Gegebenheiten innerhalb der Provinz, warum hier das Kreisbüchereisystem zum Ausgangspunkt einheitlicher Volksbüchereipolitik genommen worden ist und in weiteren Ausbau genommen werden soll.

Wertvolle Ergänzungen und Erläuterungen zu diesen beiden Vorträgen boten die Berichte des Lehrers Gerloff, Soldorf, „Aus der praktischen Tätigkeit des Kreisbüchereiberaters", des Kreisschulrats Professor Dr. Pröve, Celle, „Der Übergang von der Wanderbücherei zum ortsfesten Kreisbüchereisystem", sowie des Rektors Simon, Clausthal, „Aufgaben und Aufbau der Kreishauptbücherei (Stützpunktbücherei)".

Die Reihe der Vormittagsvorträge schloß Volksbibliothekar Vorwerk mit einem durch ein bibliographisches Verzeichnis unterstützten Vortrag über „Bestandsaufbau und Bücherkunde" ab.

Nach gemeinsamem Mittagessen begaben sich sämtliche Teilnehmer nach Langenhagen vor Hannover, wo ihnen die Arbeitsbücherei der Beratungsstelle durch die Volksbibliothekarin Fräulein Eschweiler vorgeführt wurde, um nicht nur über Bestandsaufbau, Verzeichnisse und Arbeitsweise, sondern auch über die Raumgestaltung einer kleinen Bücherei lebendige Anschauung zu vermitteln. Es wurden hierauf kurze Einführungen in Wesen und Beschaffenheit des Bücherei-Einbandes sowie in die Bestandspflege geboten.

Ungeachtet der recht umfangreichen Tagesordnung und der außergewöhnlichen Hitze war die Teilnahme allseitig bis zum Schluß sehr rege, so daß erwartet werden kann, daß der gewünschte Erfolg, namentlich wenn sich nun in den einzelnen Kreisen weitere, tiefer in die Praxis eindringende Lehrgänge anschließen, nicht ausbleibt.

Heiligenstaedt

*

Personalnachrichten

Vielfach geäußerten Wünschen entsprechend, bringen wir künftig in unserer Fachzeitschrift laufend Personalnachrichten. Wir bitten die Büchereileiter, Personalveränderungen in ihren Betrieben rechtzeitig mitzuteilen.

Die Schriftleitung

*

Wichtige Neuerscheinungen

Wir weisen die Mitglieder unserer Frauengruppe besonders auf zwei Neuerscheinungen hin:

Deutsches Frauenliederbuch. Mit einem Geleitwort von Gertrud Scholtz-Klink. Herausgegeben von Erika Steinbach. Kassel: Bärenreiterverlag. Bärenreiter-Ausgabe 897. 1935. Preis 60 Pfg.

Der deutsche Frauenarbeitsdienst. Mit einem Geleitwort des Reichsarbeitsführers Hierl und der Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink. Berlin: Verlag Deutscher Arbeitsdienst. Preis des Heftes 30 Pfg., ab 500 Stück portofreie Zusendung.

Frauengruppe des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare

Besprochene Bücher

Ahlemann, G.: Das heilige Nein 444 f.
Albrecht, R.: Das Tagebuch des Gerhard Thiele 419
Alpenzeitung, Deutsche 464
Altendorf, W.: Hitlerjungens im Kampf 469
— Trutz Teufel und Tod 469
Anwendung des Seiles 461
Asbeck, W. E.: Käpp'n Smidt 419 f.
Bartels, A.: Die Dithmarscher 420
Bergengruen, W.: Die Schnur um den Hals 420
Bergsteiger, Der 464
Betsch, R.: Die Verzauberten 421
Binding, R. G.: SanktGeorgs Stellvertreter 421
Billinger, R.: Das Schutzengelhaus 421 f.
Bohner, T.: Der Schuhmacher Gottes 422
Brandt, R.: Europa ohne Maske 453
Brües, O.: Die Fahrt zu den Vätern 422 f.
Buckreis, A.: Der Weltkrieg 446 f.
Burchartz, M. und E. Zeller: Matrosen, Soldaten, Kameraden 457
Cartellieri, G.: Hilfsplatz D 7 vermißt 423
Choromanski, M.: Eifersucht und Medizin 418 f.
Christaller, H.: Das blaue Haus 423
Cornelissen, P.: Die Hochseeflotte ist ausgelaufen! 424
Cysarz, H.: Berge über uns 424
Dittschlag, W.: Das Haduhrandspiel 470

Dominik, H.: Ein Stern fiel vom Himmel 424 f.
Fischer, H.: In die Berge 463
Fischer, R.: Gefesseltes Volk. 455
Foerster, K.: Staudenbilderbuch 465
Forsthoff, E.: Deutsche Geschichte 444
Frank, W.: Franz Ritter von Epp 458
Frauenbuch, =N.S. 451
Freiwald, L.: Schlachtkreuzer im Nebel 425
Friedrich, F. und K. Hammer: Leitfaden 462
Galéra, K. S.: Deutsche Politik 447
Geißler, A.: Das Land ohne Gnade 425
Goebbels, J.: Signale der neuen Zeit 447 f.
Gudmundsson, K.: Vorfrühling 425 f.
Gunnarsson, G.: Die Eidbrüder 426 f.
— Im Zeichen Jörds 426 f.
Haensel, C.: Echo des Herzens 415
Handbuch, Alpines 459
Hansen, L.: Die weiße Hölle 427
Hauptmann, C.: Hütten am Hange 427 f.
Heinen, W.: Brot aus den Steinen 428
Heiseler, B. von: Der Gasthof in Preußen 470
Herzog, R.: Über das Meer Verwehte 413 ff.
Herzog, Th.: Im Kampf um die Weltberge 464
Hesse, H.: Fabulierbuch 428
Höper, W.: Die drei Reiche 445
Houben, H.: Christoph Columbus 428 f.
Inglin, M.: Die Graue March 429
Ittlinger, J.: Führerloses Bergsteigen 460
Jahr, Das, der Pflanze 465
Jelitto, C. R.: Schöne Steingärten für wenig Geld 466
Kache, P.: Der Haus- und Siedlergarten i. d. zwölf Monaten 465 f.
Kestien, K.: Als die Männer im Graben lagen 429 f.
Kitz, E.: Wittekind der Große 415 ff.
Klaehn, F. J.: Sturm 138 430
Knickerbocker, H. R.: Schwarzhemden in England 454
Koellreutter, O.: Volk u. Staat 449 f.
Kreis, J.: Ringelspiel des Alltags 430
Kurz, K. F.: Tyra, die Märcheninsel 430
Lersch, H.: Mut und Übermut 431
Ley, R.: Durchbruch der sozialen Ehre 449
Linck, O.: Kameraden im Schicksal 431
Lloyd George, D.: Mein Anteil am Weltkrieg 452 f.
Logan=Logejus, J.: Und setzet Ihr nicht das Leben ein 431
Lorenz, F.: Die verstorbene Gerechtigkeit 470 f.
Lüdtke, F.: Deutschland Scholle und Schicksal 432
Maduschka, L.: Die Technik schwerster Eisfahrten 461
— Neuzeitliche Felstechnik 461
Mechow, K. B. von: Das ländliche Jahr 432
Meier=Wieler=Stüler: Wenn du einen Garten hast 465
Metzger, M., und H. L. Oeser: Das nie verlorene Paradies 465
Metzsch, H. von: Die Weltangst vor dem Kriege 457
Mirbt, R.: Die Bürger von Calais 468
— Das Urner Spiel von Wilhelm Tell 468
Moriggl: Ratgeber f. Alpenwanderer 461
Moretta, R.: Wie sieht der Krieg von morgen aus? 456 f.
Much, H.: Meister Ekkehart 432 f.
Müller, K. A. von: Probleme des Zweiten Reiches im Lichte des Dritten 448
Murawski, E.: Papa Wrangel 433
Murr, J.: Jonetta 433
Nebe, K. H.: Schippen aufnehmen! Im Gleichschritt marsch! 434
Nickol, H.: Der letzte Kadett 434
Nieberl, F.: Das Gehen auf Eis und Schnee 461
— Das Klettern im Fels 461
Okraß, H.: Hamburg bleibt rot 450
Otto, H.: Rotmord 434 f.
Ponten, J.: Die Bockreiter 435
— Die Väter zogen aus 435
Prusik, K.: Gymnastik f. Bergsteiger 463
Pupp, J.: Freinacht 418
Rammner, W.: Die Pflanzenwelt der deutschen Landschaft 466
Raschke, M.: Der Erbe 436
Rendl, G.: Satan auf Erden 436
Riemkasten, F.: Die Reise des Herrn Löschke 436 f.
Röttger, K.: Opfertat 437
Rohrer, M.: Die Mähr von Lenggries 437 f.
Schairer, G.: Der Engel von Sibirien 438
Schenzinger, K. A.: Der Hergottsbacher Schülermarsch 438
Schirach, B. v.: Die Hitlerjugend 450 f.
Schmidkunz, W.: Kochbuch f. Bergsteiger, Turisten, Skiläufer, Wandervögel 462
Schmitt, F.: Bergsteigerbiwak 462
— Bergsteigen im Sommer 460
— Mit Fahrrad und Zelt 462
— Sommerski 462
Schmitthenner, H.: China im Profil 453 f.
Schneidt, M. L.: Von Arras bis Sipote 439
Schneller, F.: Segel vor Wind 439
Schöttler, W.: Bergen op Zoom 468 f.
— Der Nibelunge Not 469 f.
Schröder, A. E.: Prolet am Ende 434 f.
Schwarz van Berk: Die Stunde diktiert 452
Springenschmid, K.: Da lacht Tirol 439
Steinbömer, G.: Politische Kulturlehre 446
Strong, L. A.: Männer am Meer 439 f.
Timerman, F.: Timerman erzählt 440
Ulitz, A.: Eroberer 440 f.
Und Du siehst die Sowjets richtig 454 f.
Unger, H.: Die Schweizer Reise 436 f.
Volkmann, E. O.: Am Tor der neuen Zeit 445 f.

Weberstedt, H.: Wehrgedanke und nationalsozialistischer Staat 456
Weigand, W.: Die rote Flut 441
Wer will unter die Soldaten 457
Winckler, J.: Der Alte Fritz 442
Winnig, A.: Der Arbeiter im Dritten Reich 448
Wirtschaft, Die rote 455
Young, G. W.: Die Schule der Berge 459 f.
Zahn, E.: Steigende Wasser 442 f.
Zerkaulen, H.: Hörnerklang der Frühe 443
Zernatto, G.: Sinnlose Stadt 443 f.
Zsigmondy, E., u. W. Paulcke: Die Gefahren der Alpen 460

Jugendbücher

Arnim, B. von: Manfreds Weg zu Hitler 472
Bartelmäs, E. F.: Des Jahres Lauf in Fest und Feier 476
Beckmann, A.: U-Boote vor New York 474
Berkner, K.: Jungens in Feldgrau 473
Bill, K.: Ich weiß mir zu helfen 476
Blunck, H. F.: Jung Stelling 477
— Die Mär vom gottabtrünnigen Schiffer 477
Blunck, H. F.: Die Schlacht in der Hamme 477
Brausewetter, A.: Danzig deutsch und treu 475
Britting, E.: Die Feldschlacht 477
— Das Waldhorn 477
Buch, Das, der Hitlerjugend 476
Büscher, G.: Zeichen am Wege 476
— Zeichen an der Schienenstraße 476
Chudzinski, E.: Deutsche Geschichte für den Wehrmann im 3. Reich 474
Dangers, R.: Himmelskunde für die Jugend 476
Ehrler, H. H.: Das Jahr eines Jünglings 474
Elliesen, M.: Heim- und Zeltspiele 476
— Der Medizinmann 476
— Neunundneunzig Tummelspiele 476
Folge, Die deutsche 477
Fröning, W.: Natur vor unserem Zelt 476
Gieselberg, H.: Osterhas und Heinzelkind 471
Grabert, H.: Jugend begegnet sich 476
Grote, H. H. von: Im Hexenkessel der Granaten 474
Holstein, Ch.: Kleine Hitlermädel 472
Johansen, T. H.: Die Jungen auf der „Seeschwalbe" 475
Kellner, P.: Rettungsschwimmen 476
Littmann, A.: Herbert Norkus u. die Hitlerjungen v. Beusselkietz 473
Loeff, W.: Panzer-Minen-Torpedos 474
— Propeller überm Feind 474
Mezger, M.: Monika fährt nach Madagaskar 475
Möser, H.: Zeltbau 476
Muschler, R. C.: Adolf Hitler unser Führer 475
Pimpf im Dienst 476
Reichold, A.: Unser Hahnegockel u. andere Geschichten 471
Schanz, F., und E. Kutzer: Neues vom Osterhasen 471
Schauff, H.: Walters Kampf für Hitler 472
Schott, G.: Das Volksbuch von Hitler 475
Schreiner, W.: Der Weg des Hartmut Stein 475
Sendke, E.: Wir sind die Hitlerjugend 472
Staub, A.: Kartenlesen 476
— Kleinkaliberschießen 476
Steguweit, H.: Die Heimkehr des Manes Himmerod 477
Viera, J.: Achtung! Achtung! Fliegeralarm! 473
Wichmann, W.: Der Sterngucker 476
Zeller, J. H.: Fröhliche ABC-Schützen 472

Wir machen unsere Leser auf den diesem Hefte beiliegenden Prospekt des Verlages Albert Langen / Georg Müller, München, aufmerksam.

Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Die Bücherei
Zeitschrift für deutsche Schrifttumspflege
Jahrgang 2 1935 Heft 11/12

Das neue norwegische Büchereigesetz

Von Erwin Ackerknecht

In seinem Artikel „Statistisches aus dem norwegischen Büchereiwesen" hat Langfeldt (S. 224 ff. dieses Jahrganges) das letzte Stadium der norwegischen Bücherei-entwicklung dargestellt. Inzwischen ist das langersehnte Ereignis eingetreten: Norwegen hat nun, als letzter der vier skandinavischen Staaten, auch ein Büchereigesetz bekommen. Am 5. April und am 9. Mai hat der Reichstag in seinen beiden Kammern den Regierungsentwurf mit einigen kleinen Abänderungen genehmigt, am 16. Mai wurde das Gesetz vom Staatsrat sanktioniert, und am 1. Juli, also mit dem Beginn des neuen Rechnungsjahres, ist es bereits in Kraft getreten.

Zu seiner Vorgeschichte sei kurz folgendes berichtet: Norwegen, das unter Vorantritt namentlich von Karl Fischer und Haakon Nyhuus schon um die Jahrhundertwende, als erstes skandinavisches Land, zu einer entschiedenen Modernisierung seines Volksbüchereiwesens (im amerikanischen Sinne) übergegangen und nur später — in erster Linie durch die schlagartige Verschlechterung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse — ins Hintertreffen geraten war, hatte auch schon früh mit den Vorarbeiten zu einem Büchereigesetz begonnen. Das auf 1. Januar 1919 „zur Klärung verschiedener Büchereifragen" einberufene „Büchereikomitee" beschäftigte sich eindringlich mit den wichtigsten gesetzlichen Richtlinien. Als im selben Jahre das (erste) dänische Büchereigesetz formuliert wurde, konnten sich seine Bearbeiter bereits in einer Reihe von Punkten auf einen norwegischen Entwurf stützen. Aber erst 1930 konnte dann Karl Fischer in „For Folkeuplysning" die Diskussion über das Gesetz (unter Berufung auf die einstweilen in den andern skandinavischen Ländern gemachten guten Erfahrungen) wieder aufnehmen. Er wies insbesondere auf die Notwendigkeit der gesetzlichen Festlegung von regelmäßigen örtlichen Mindestleistungen und von staatlichen Grundbeiträgen mit sinkender Skala (wie im schwedischen Gesetz von 1930) sowie von Zusatzbeiträgen hin, ferner auf die Schaffung von Zentralbüchereien sowie von dörflichen Musterbüchereien und auf die Durchführung einer dauernden und sachverständigen Büchereiinspektion in jedem „Fylke" (Verwaltungsbezirk, der ungefähr dem dänischen „Amt" und dem schwedischen „Län" entspricht).

Der „Norwegische Büchereiverein", vor allem sein damaliger Vorsitzender, der jetzige Büchereikonsulent Arne Kildal, sorgte dafür, daß das Interesse der breiten Öffentlich-

keit und damit auch der Parlamentarier sich immer mehr dieser Erörterung zuwandte, mit dem praktischen Ergebnis, daß das „Kirchen- und Unterrichtsdepartement" als das für das Büchereiwesen in Norwegen zuständige Ministerium am 30. Dezember 1933 „trotz der Krise oder richtiger wegen der Krise" einen Volksbildungsausschuß einberief, der prüfen sollte, wie man die Zusammenarbeit der einzelnen Volksbildungsorgane mit der Bücherei als Mittelpunkt steigern und die Volksbildungsarbeit überhaupt erweitern könne. Es war dabei von vornherein klar, daß es zunächst darauf ankomme, dem Büchereiwesen, das ja eine zentrale Bedeutung für die gesamte norwegische Bildungspflege immer mehr gewinnen soll, aufzuhelfen. Das ging auch unverkennbar hervor aus der Wahl des Büchereikonsulenten, der als Vertreter des Departements teilnahm, zum Vorsitzenden des Ausschusses.

Der Ausschuß selbst bestand aus 27 Mitgliedern aus allen Bereichen der norwegischen Bildungspflege. Vertreten war selbstverständlich der Norwegische Büchereiverein, der Arbeiterbildungsverband, studentische und Jugend-Bildungsverbände, der Norwegische Rundfunk, die staatliche Filmzensur, die Nationalgalerie, der Museumsverband, die Volksbühnenvereinigung, der Volkshochschulverband, aber auch J.O.G.T (Guttempler), der Philologenverband, Lehrer- und Volksschullehrer-Verbände aller Art, Bauernverbände, Frauenverbände und Gemeindeverbände.

Das Gutachten des Ausschusses ist 1934 als Drucksache des Kirchen- und Unterrichtsdepartements erschienen[1]). Im Vorwort wird zunächst aus dem Schreiben des Departements die Begründung für die Einberufung des Ausschusses mitgeteilt, die darauf hinweist, daß der Gesellschaft im Zuge der Industrialisierung und Rationalisierung und der daraus folgenden Vermehrung der Freizeit weiter Volkskreise neue Aufgaben erwüchsen, zumal die Krise ja nicht nur eine wirtschaftlich-materielle, sondern auch eine weltanschaulich-moralische sei. Vor allem gelte es, die Einrichtungen, die dem Einzelnen den Zugang zu den geistigen Werten erleichtern, auszubauen und durch Wechselwirkung besser auszuwerten, um „das Bildungs- und Kulturniveau des Landes zu heben". Nach kurzen Überblicken über den Stand der öffentlichen Bildungspflege in Belgien, Tschechoslwakei, Österreich, Deutschland, Polen, England, Finnland, Dänemark, Schweden und Rußland, wobei dem Büchereiwesen stets besonderes Augenmerk geschenkt wird (bei Deutschland wird aus Arnesens Bericht über seine deutsche Grenzbüchereireise 1934 zitiert), beschäftigt sich der Ausschuß eingehend mit dem norwegischen Büchereiwesen (seiner Geschichte bis zur Gegenwart, seiner wirtschaftlichen Lage, den geforderten Reformen und der Zusammenarbeit mit den anderen Volksbildungsorganen). Er kommt dabei zu folgenden Forderungen:

---

[1]) Tilråding um arbeidet for fremjing av folkeupplysning. Avgjeve av Kyrkjedepartementets Folkeupplysningsnemnd. Oslo 1934: O. Fredr. Arnesens Bok-og Akcidenstrykkeri. 48 S. 4°. (Wie der Kundige schon am Titel bemerkt, ist das Gutachten, wenigstens zum großen Teil, in landsmål — heute mit Vorliebe „Neu-Norwegisch" genannt — abgefaßt. Seine Lesung bereitet also dem Ausländer, wie die des Gesetzes selbst, das ganz in Neu-Norwegisch abgefaßt ist, besondere Schwierigkeiten.)

1. Vermehrte wirtschaftliche Stützung der Büchereien durch den Staat.
2. Annahme eines Büchereigesetzes, das feste Linien für die Büchereiarbeit zieht.
3. Erweiterte Gelegenheit zu fachlicher Anlernung durch Büchereikurse.
4. Vermehrte fachmännische Inspektion der Büchereien, unter anderem durch Anstellung von festen Bezirksinspektoren (fylkesinspektörer).
5. Errichtung von Zentralbüchereien.
6. Erweiterung der Arbeit mit den staatlichen Wanderbüchereien, unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im nördlichsten Norwegen.
7. Genauere Untersuchung der Möglichkeit zur Errichtung eines (staatlichen) Vermittlungs- und Auskunftsbüros" (vgl. das dänische „Oplysningskontor"), um für Studienzwecke die Entleihung von Studienmaterial zu erleichtern.
8. Organisierung einer festeren Zusammenarbeit zwischen den Büchereien und andern Volksbildungsorganen.

Es folgen dann ähnliche gutachtliche Ausführungen über „Volksakademien und sonstige Vortragsarbeit", „Studienzirkel", „Rundfunk", „Lichtspiel und Lehrfilm", „Kunstsammlungen und andere Museen", „Schulen und Kurse" (für Erwachsene), „Zentralisierung und Erweiterung der staatlichen Volksbildungsarbeit" (Ausbau des „Büchereikontors" zu einem obersten Volksbildungsamt des Staates — mit dem in Permanenz erklärten gutachtenden Ausschuß als „Volksbildungsrat" — und Verwendung der Überschüsse, die der Staat aus Rundfunk und Lichtspiel gewinnt, zur Förderung der gesamten Bildungspflege), eine Zentralstelle zur „Verleihung von Vorträgen, Lichtbildern, Apparaten, Filmen usw." und schließlich über die Schaffung gemeindlicher Volksbildungsämter, die — nach dem Muster der schwedischen „gemeindlichen Bildungsräte" — „gemeindlicher Volksbildungsrat" heißen sollen.

Dieses Gutachten wirkt sich zunächst dahin aus, daß das Kirchen- und Unterrichtsdepartement am 25. Januar 1935 dem Reichstag einen Gesetzesentwurf unterbreiten konnte. Er ist unter der Signatur „Ot. prp. nr. 8 (1935)" als Parlamentsdrucksache erschienen.

Ich gebe nun zunächst das Gesetz, und zwar gleich in seinem endgültigen Wortlaut, deutsch wieder und gehe nachher die einzelnen Paragraphen durch, wobei ich den in der Parlamentsdrucksache ebenfalls mitgeteilten Entwurf der Ausführungsbestimmungen mitverwerte.

Gesetz über Volks- und Schülerbüchereien

1. Kapitel. Volksbüchereien

§ 1

An Volksbüchereien, die zum Ziel haben, für die Vermehrung der Volksbildung zu arbeiten durch Ausleihen von Büchern, gibt der Staat einen Beitrag nach den Regeln, die dieses Gesetz bestimmt.

§ 2

Damit eine Volksbücherei Anrecht auf Staatsbeitrag gemäß diesem Gesetz hat, muß sie folgende Bestimmungen erfüllen:

a) Eine Kommune — Stadt oder Landgemeinde [by-eller heradskommune] — muß Eigentümerin sein.

b) Die Bücherei muß einen örtlichen Beitrag von mindestens 50 Kr. im Jahre haben, wenn nicht das zuständige Departement von Fall zu Fall diese Forderung außer Kraft setzt.

c) Alle Einwohner der Gemeinde müssen kostenfrei entleihen können.

d) Die Bücherei muß einen Bibliothekar haben.

e) Die Betriebsordnung und das Lokal der Bücherei müssen vom Departement anerkannt sein.

f) Die Bücherei muß den Verfügungen Folge leisten, die das Departement trifft über Aufsicht, Unterhaltung, Bibliothekarsvergütung und Rechnungslegung. Das Departement kann weitere Bedingungen festsetzen.

§ 3

Falls das zuständige Departement meint, daß eine gemeindliche Bücherei nicht wirke, wie sie soll, kann es bestimmen, daß der Beitrag statt an sie an eine andere Bücherei der Kommune gelangen soll, wenn diese im übrigen die Forderungen dieses Gesetzes erfüllt und wenn sie einem Verein gehört, der den Betrieb der Bücherei zum Hauptzweck hat. Das Gleiche gilt, falls keine gemeindliche Volksbücherei vorhanden ist.

§ 4

In der Regel soll nur einer Volksbücherei in jeder Kommune ein Beitrag gegeben werden. Hat die Kommune mehrere Büchereien, die ein Anrecht auf einen Beitrag gemäß diesem Gesetze haben wollen, entscheidet das zuständige Departement, welche Bücherei einen Beitrag erhalten soll.

Das Departement kann auch bestimmen, daß mehrere Büchereien in einer Kommune einen Beitrag erhalten.

§ 5

Sofern der Reichstag zureichende Mittel bewilligt [gemeint ist: in dem jeweiligen Rechnungsjahr], erhalten die Volksbüchereien Beiträge nach folgenden Regeln:

1. Erhält die Bücherei einen Ortsbeitrag von 50—100 Kr., so gibt der Staat einen entsprechenden Beitrag zuzüglich einer Zulage nach einer sinkenden Skala von 50—10% des Ortszuschusses, je nach dessen Erhöhung bis zu 100 Kr. Das Departement setzt diese Skala fest.

2. Erhält die Bücherei einen Ortsbeitrag von mehr als 100 bis 400 Kr., so gibt der Staat einen entsprechenden Beitrag.

3. Beträgt der Ortsbeitrag über 400 Kr., gibt der Staat einen Beitrag nach einer sinkenden Skala im Verhältnis zum Ortsbeitrag, aber immerhin mindestens 400 Kr. Das Departement setzt diese Skala fest.

4. Der höchste Staatsbeitrag beträgt 3000 Kr.

5. Reicht der Etat, den der Reichstag bewilligt, nicht aus zu vollen Beiträgen nach den Regeln dieses Paragraphen, soll der Beitrag an die einzelnen Büchereien nach Entscheidung des Departements so weit herabgesetzt werden, als nötig ist.

6. Reicht der Etat, den der Reichstag bewilligt, dazu aus, kann das betreffende Departement einen größeren Beitrag geben, als in diesem Paragraphen festgesetzt ist.

§ 6

An Volksbüchereien, die eine Handbücherei (Bücherei im Leseraum) haben, kann das Departement in Kommunen mit weniger als 10000 Einwohnern einen Zuschlagsbeitrag geben von bis zu einem Viertel des Ortsbeitrages, immerhin nicht über 500 Kronen, an eine einzelne Bücherei.

An Volksbüchereien, welche so gut verwaltet und geleitet werden, daß sie als Musterbüchereien gelten können, oder welche Studienzirkel- oder andere Volksbildungsarbeit im Zusammenhang mit der Bücherei treiben, kann das Departement ebenfalls Zuschlagsbeitrag geben.

An *eine* Volksbücherei in jedem „Fylke", die als Zentralbücherei (als eine Bücherei mit einem Wirkungsbereich über eine Kommune hinaus) dient, kann das Departement bis zu 5000 Kr. Zuschlagsbeitrag geben. Das Departement setzt die Bedingungen fest, unter denen eine Bücherei als Zentralbücherei anerkannt werden kann, und bestimmt ihren Wirkungsbereich.

2. Kapitel. Schülerbüchereien

§ 7

Jede Volksschule auf dem Lande mit mindestens zwölf Schülern soll eine Schulbücherei zum Gebrauch für die Kinder haben.

Falls die Schülerbücherei einen Ortsbeitrag von mindestens 25 Kr. jährlich erhält, gibt der Staat einen gleichgroßen Beitrag, immerhin nicht über 100 Kr. jährlich. Das Departement kann bestimmen, daß eine Schülerbücherei nur jedes zweite oder dritte Jahr einen Beitrag bekommt.

Notleidende Kommunen kann das Departement von der Pflicht, eine Schülerbücherei zu halten, befreien, oder es kann die Forderung eines örtlichen Beitrages fallen lassen.

Das Departement kann unter besonderen Verhältnissen einen Beitrag an Schulen mit weniger als zwölf Schülern geben.

Das Departement kann einen Beitrag geben an Büchereien von Volksschulen in Städten mit weniger als 4000 Einwohnern, wo es keine Volksbücherei gibt oder wo die Volksbücherei keine befriedigende Jugendabteilung hat.

3. Kapitel. Sonstige Verfügungen

§ 8

Das zuständige Regierungsdepartement kann weitere Verfügungen erlassen zur Durchführung dieses Gesetzes.

§ 9

Dieses Gesetz tritt in Kraft am 1. Juli 1935.

Was zunächst das Ganze des vorliegenden Gesetzestextes betrifft, so ist bemerkenswert, daß man ihn sehr knapp gefaßt und dem Departement für seine Ausführungsbestimmungen möglichst viel Spielraum gelassen hat; ein Verfahren, das bei der ersten gesetzlichen Regelung eines noch sehr ungleichmäßig entwickelten Büchereiwesens klug und fruchtbar ist. Das Gesetz erinnert in dieser Hinsicht an das finnische, das ja auch eine erste Regelung brachte, während es sich von dem schwedischen Gesetz von 1930, dem es inhaltlich am nächsten steht, redaktionell am meisten unterscheidet. (Im Unterschied von diesem legt es z. B. nicht einmal die „sinkende Skala" der Staatsbeiträge fest.) Der Norwegische Büchereiverein hat recht, wenn er in seiner von H. J. Hjartöy, dem jetzigen Vorsitzenden, gezeichneten gutachtlichen Äußerung (Februar 1934) zu dem Entwurf sagt: „Man ist sich klar darüber, daß der Gesetzentwurf in hohem Grade nur eine gesetzmäßige Aufstellung des Rahmens und der Prinzipien der Büchereiordnung ist, die sich bisher in der Praxis in unserem Lande entwickelt hat." Aber er hat nicht minder recht, wenn er fortfährt: „Der Entwurf hat jedoch die große Bedeutung, daß man nun einen wirklich festen Rahmen erhält, der eine tatsächliche Auslösung des Willens zur Zusammenarbeit und Rationalisierung ermöglichen will, eines Willens, der heute besonders stark ist in Büchereikreisen und bei all denen, die aktiv interessiert sind an der Entwicklung unserer Volks- und Schülerbüchereien. Ohne daß der Entwurf auf irgendeine Weise größere Bewilligungen von seiten des Reichstages nötig macht, zieht er doch die Linie der weiteren Entwicklung, ermöglicht eine wirksamere Ausnutzung der Mittel, die der Reichstag bewilligt, und gibt der Zentralleitung in Gesetzesform die nötige Autorität und Kontrollbefugnis."

Und nun zu den Einzelbestimmungen:

In § 2 ist bezeichnend, daß von Vereinsbüchereien überhaupt abgesehen wird. Als Regelfall gilt — im Unterschied von den drei anderen skandinavischen Büchereigesetzen — nur die gemeindliche Bücherei. Erst § 3 trägt dann nach, in welchen Ausnahmefällen auch eine Vereinsbücherei sozusagen stellvertretend und vorläufig einen Staatsbeitrag erhalten kann.

Der Mindestbeitrag ist auf 50 Kr. jährlich angesetzt, wie das den bisher in der Praxis des „Büchereikontores" gültigen Regeln entsprach. (In Dänemark sind es zur Zeit 75 Kr., in Schweden 40 Kr., in Finnland 1 FM. für jeden Einwohner.) Sehr vernünftig ist, daß in dem Entwurf der Ausführungsbestimmungen für den Fall einer Büchereigründung verfügt wird, die Bücherei müsse „beim Start über örtliche Geldmittel in

Höhe von mindestens 100 Kr. für Bücheranschaffung verfügen sowie Sicherheit dafür leisten, daß sie ausreichende Mittel zum Betrieb und zur Vermehrung der Bücherei während einiger Jahre (3—5 Jahre) hat oder aufbringen kann."

Für die Freiheit sämtlicher Gemeindemitglieder von Leihgebühren ist, wie im finnischen und im schwedischen Gesetz, keine Ausnahme zugelassen.

Im Unterschied vom dänischen und vom schwedischen Gesetz sagt das norwegische nichts über die Einsetzung eines Büchereivorstandes (styre). Vielmehr ist, wie beim finnischen, bloß in den Ausführungsbestimmungen von ihm die Rede. Hier wird verfügt, daß er aus mindestens drei Personen bestehen und in jedem dritten Jahre neu gewählt werden müsse. Aus der Aufzählung seiner Aufgaben sei die Bemerkung hervorgehoben, daß im Falle des Ausbleibens des jeweils im September an das staatliche „Büchereikontor" einzureichenden, formularmäßigen Jahresberichtes der Staatsbeitrag zurückgehalten wird. Auch wird dem Vorstande zur Pflicht gemacht, mit dem Jahresbericht zusammen die etwa in dem abgelaufenen Verwaltungsjahr im Druck erschienenen Kataloge oder Zuwachsverzeichnisse in zwei Exemplaren einzusenden.

In Ergänzung von § 3 enthält der Entwurf der Ausführungsbestimmungen die ausdrückliche Verfügung, daß niemals mehrere Vereinsbüchereien in derselben Gemeinde Staatsbeitrag bekommen können und daß bei der Auflösung des Vereines oder bei unbefriedigendem Arbeiten einer ausnahmsweise staatsunterstützten Vereinsbücherei der Staat das Recht hat, über die Bücherei anderweitig zu verfügen.

Bei der in § 4 grundsätzlich zugelassenen ausnahmsweisen Unterstützung mehrerer Büchereien einer und derselben Gemeinde ist an solche Fälle gedacht, wo die Gemeinden, wie das ja in Norwegen nicht selten der Fall ist, sehr weitläufig und verkehrstechnisch schwierig sind.

Die einschränkende Bemerkung im ersten Satz von § 5, auf die dann der Abschnitt 5 desselben Paragraphen näher eingeht, weist auf einen höchst wichtigen Gesichtspunkt zur Beurteilung der unmittelbaren Auswirkung des Gesetzes hin. Das „Büchereikontor" ist bekanntlich schon bisher bei der Verteilung der staatlichen Zuschußmittel nach gewissen Regeln verfahren, die einen Höchstbeitrag des Staates von 500 Kr. vorsehen. In Wirklichkeit waren die im Staatshaushalt insgesamt für die Volksbüchereien bewilligten Mittel während des letzten Jahrzehntes stets zu gering, als daß man die staatlichen Beitragssätze hätte einhalten können. Im Rechnungsjahr 1934/35 war der höchste Staatsbeitrag, der gewährt werden konnte, 200 Kr. Nun ist leider kein Zweifel, daß es auch künftig, wenigstens vorerst, noch nicht möglich sein wird, die vollen Sätze auszubezahlen, die im Gesetz vorgesehen sind. Man hat berechnet, daß nach dem Gesetz im laufenden Rechnungsjahr (1. Juli 1935—30. Juni 1936) an Volksbüchereien und Schülerbüchereien Staatsbeiträge in der Höhe von insgesamt ungefähr 350000 Kr. bezahlt werden müßten, bzw., wenn bei den Schülerbüchereien zunächst nur ein zweijährig wechselnder Turnus stattfände (worauf wir bei § 7 zurückkommen), ungefähr 284000 Kr. Der diesjährige Staatshaushalt enthält jedoch für Beiträge an Volks- und Schülerbüchereien insgesamt bloß 150000 Kr. Trotzdem war es selbstverständlich tak-

tisch ganz richtig, in die gesetzlichen Bestimmungen von vornherein diejenigen Richtzahlen aufzunehmen, die im Interesse einer gesunden Entwicklung über kurz oder lang erreicht werden müssen.

Der § 5 hat von seiten des Reichstages insofern eine wesentliche Verbesserung dem Entwurf gegenüber erfahren, als er ursprünglich keine Sonderbestimmung zugunsten der Büchereien enthielt, die zwischen 50 und 100 Kr. Ortsbeitrag haben. (Es war vielmehr nur eben der Mindestbeitrag von 50 Kr. noch einmal genannt und verfügt, daß auf einen Ortsbeitrag zwischen 50 und 500 Kr. dieselbe Summe als staatlicher Grundbeitrag — um diesen Ausdruck aus dem schwedischen Gesetz zu brauchen — gegeben werden sollte.) Das Parlament hielt es für wünschenswert, die kleinsten Gemeinden bzw. Büchereien besonders zu ermutigen und zu belohnen. Sie bekommen jetzt vom Staat einen Beitrag von 75 Kr. (50 + 25) im Mindest-, von 110 Kr. (100 + 10) im Höchstfalle.

Eine kleine Verschlechterung hat der Entwurf dadurch erfahren, daß anstatt der bisher (allerdings nur in der Theorie) gültigen Grenze von 500 Kr. Ortsbeitrag vom Reichstag 400 Kr. gesetzt wurde (entsprechend der schwedischen Abgrenzung) und anstatt einer Entsprechung des Staatsbeitrages eine „sinkende Skala". Da im Entwurf noch 500 Kr. stand, ist die in der Reichstagsdrucksache (unter den „Bemerkungen" zum Entwurf) mitgeteilte „sinkende Skala" in ihrer ersten Reihe nicht mehr zutreffend. Ich gebe sie hier gleich in ihrer endgültigen Form wieder:

Ortsbeitrag	Staatsbeitrag
401— 700 Kr.	90% vom Ortsbeitrag, jedoch mindestens 400 Kr.
701— 900 Kr.	80% vom Ortsbeitrag, jedoch mindestens 650 Kr.
901—1500 Kr.	70% vom Ortsbeitrag, jedoch mindestens 750 Kr.
1501—3000 Kr.	60% vom Ortsbeitrag, jedoch mindestens 1050 Kr.
über 3000 Kr.	50% vom Ortsbeitrag.

Bei einem Ortsbeitrag von 6000 Kr. wird dann der höchstmögliche Staatsbeitrag erreicht. (In Schweden bei 10000 Kr., in Dänemark gibt es keine Höchstgrenze mehr.)

Die Frage, aus welchen Quellen der Ortsbeitrag stammen dürfe, wird in dem Entwurf der Ausführungsbestimmungen dahin beantwortet, daß in erster Linie Beiträge aus der Gemeindekasse, aus der Sparkasse, aus einem Vermächtnis u. dergl. sowie aus Versäumnisgebühren in Betracht kämen, daß aber neben einem regelmäßigen baren Ortsbeitrag ausnahmsweise auch Bücherschenkungen im Wert von mehr als 100 Kr. angerechnet werden können, und zwar nach der Schätzung, die das staatliche „Büchereikontor" auf Grund einer Bücherliste und einer von zwei Personen erstatteten Erklärung über den Zustand der Bücher (ob eingebunden, stark gebraucht usw.) vornimmt.

Die Ausführungsbestimmungen regeln auch Besoldung, Anstellungsverhältnisse und Dienstobliegenheiten des Bibliothekars, von denen im Gesetz selbst gar nicht die Rede ist (während im schwedischen Gesetz wenigstens auf seine Qualifikation, von der in Norwegen auch die Ausführungsbestimmungen keine Notiz nehmen, und auf sein

Verhältnis zum Büchereivorstand hingewiesen wird). Für das lebhafte Interesse, das der norwegische Staat der angemessenen Besoldung vor allem der nebenamtlichen Bibliothekare entgegenbringt[1]), ist bezeichnend ein besonderer Paragraph des Entwurfes der Ausführungsbestimmungen, in dem angeordnet wird, daß solche Büchereien, die ihrem Bibliothekar eine Vergütung zahlen, „vom Staat einen [besonderen] Beitrag bekommen können, der die Hälfte der Vergütung ausmacht, die vom Departement für angemessen erachtet wird", während „für die andere Hälfte die Bücherei aufkommen muß". Es werden jedoch ausdrücklich ausgenommen „die Büchereien, die den höchsten Staatsbeitrag erhalten" (also 3000 Kr.). Sie bekommen keinen besonderen Beitrag zur Besoldung des Bibliothekars, aber sie können von ihrem Staatsbeitrag so viel dazu verwenden, daß es die Hälfte der normgemäßen Bibliotheksvergütung ausmacht.

Während im Gesetzestext selbst nichts über die Verwendung des staatlichen Grundbeitrages gesagt wird, schreiben die Ausführungsbestimmungen vor, daß er, soweit er nicht zur Besoldung des Bibliothekars verwendet werden darf, und ebenso der ihm entsprechende Ortsbeitrag ganz zum Einkauf und Einbinden der Bücher zu benutzen seien, und zwar müssen mindestens 25% der gesamten Vermehrungsmittel für belehrende Literatur ausgegeben werden. Ein Betrag in Höhe des staatlichen Grundbeitrages muß durch Vermittlung der „Volksbüchereiexpedition" in Oslo, der ja das Einbinden der Bücher obliegt (vgl. mein Skandinavienbuch S. 103), für Einkäufe nach dem staatlichen „Grundkatalog" und seinen Fortsetzungslisten aufgewandt werden. Nur ausnahmsweise und auf Grund besonderer Erlaubnis des Departements kann ein Teil der beiderseitigen Grundbeiträge, die übrigens stets in dem Rechnungsjahr aufgebraucht werden müssen, für das sie bewilligt sind, zur Bestreitung von Umorganisation, Katalogdruck und Materialbeschaffung verwendet werden.

An § 6 ist merkwürdig, daß hier nicht, wie im schwedischen Gesetz, von dem besonderen Beitrag zur Bibliothekarsvergütung die Rede ist. — Der wichtigste Zusatzbeitrag ist natürlich der für Zentralbüchereien. Sein Höchstbetrag bleibt ziemlich weit hinter dem dänischen (6400 Kr.) und dem schwedischen (10000 Kr.) zurück. Aber entscheidend ist nicht seine Höhe, sondern seine grundsätzliche Festlegung und damit überhaupt die gesetzliche Anerkennung des Zentralbüchereityps in Norwegen. Damit ist endlich ein Ziel erreicht, das für dieses Land vielleicht noch bedeutungsvoller ist als für die drei anderen skandinavischen Länder und auf das die Führer des norwegischen Büchereiwesens seit Jahrzehnten unermüdlich hingewiesen haben. Wahrscheinlich ist dieser Erfolg zugleich der mittelbare Grund dafür, daß das Gesetz die Regelung der Büchereiinspektion ganz außer acht läßt: Sie wird ja nun auf einer neuen Ebene entwickelt durch die Gründung von Zentralbüchereien. Übrigens findet sich auch in dem Entwurf der Ausführungsbestimmungen keine Regelung der Inspektion, wie sich überdies weder in ihm noch sonst irgendwo in der Reichstagsdrucksache ein Entwurf der Bedingungen findet, „unter denen eine Bücherei als Zentralbücherei anerkannt werden kann".

[1]) Vgl. auch die schon 1919 vom Kirchendepartement aufgestellten Besoldungsregeln, über die man, wie auch über die finnischen Richtlinien, in meinem Skandinavienbuch Näheres findet (S. 100 u. 256).

Auch mit den Bestimmungen des § 7 ist nun endlich ein längst erstrebtes Büchereiziel erreicht: die pflichtmäßige ländliche Schülerbücherei. Das norwegische Gesetz geht viel weiter als das dänische und das schwedische (das finnische sieht bekanntlich ganz ab von den Schülerbüchereien, da der finnische Staat sie aus seinen Lehrmittelfonds unterstützt), indem es die Pflicht jeder ländlichen Volksschule von mindestens zwölf Schülern zur Unterhaltung einer Schülerbücherei festlegt, während die beiden andern Büchereigesetze nur die Frage regeln, was der Staat seinerseits tut, wenn eine Volksschule im Besitz einer Schülerbücherei ist. Bezeichnend für das besonders lebhafte Interesse, das man in weiten Kreisen Norwegens an der Bücherversorgung kleinster ländlicher Volksschulen nimmt (man denke wieder an die verkehrstechnischen Schwierigkeiten in vielen norwegischen Landgemeinden), ist auch, daß die im Entwurf vorgesehene Mindestzahl von zwanzig Schülern durch das Parlament auf zwölf herabgesetzt wurde, ja, daß sogar darüber hinaus Ausnahmen vorgesehen wurden. Andererseits wurde allerdings der Höchstbeitrag von 200 Kr. herabgesetzt auf 100 Kr., während das schwedische Gesetz (einen örtlichen Mindestbeitrag von 15 und) einen Höchstbeitrag von 150 Kr. jährlich vorsieht. Eigentümlichkeiten des norwegischen Gesetzes sind schließlich die Zulassung eines Unterstützungsturnus, bei dem jeweils ein Jahr oder jeweils zwei Jahre übersprungen werden, und die ausnahmsweise Staatsunterstützung der Schülerbücherei einer Kleinstadtvolksschule, sofern es dort an einer Volksbücherei fehlt oder sofern die Jugendbücherei der Volksbücherei unzureichend ist. Aus dem Entwurf der hier verhältnismäßig weitgehenden Ausführungsbestimmungen sei schließlich noch die Weisung an den Schulvorstand angeführt, „dafür zu sorgen, daß ein Gesamtvorstand für sämtliche Schülerbüchereien der Gemeinde gewählt wird" (vgl. die Vorschrift im dänischen Gesetz von 1931, daß „Kinderbüchereien innerhalb derselben Gemeinde eine verwaltungsmäßige Einheit ausmachen sollen"), sowie der Rat: „Wenn es mehrere Schülerbüchereien in der Gemeinde gibt, wäre es möglichenfalls praktisch, in passenden Abständen die Bücher bei den verschiedenen Schulen umlaufen zu lassen; in welchem Falle der Bucheinkauf nach einem gemeinsamen Plan im Hinblick auf einen solchen Umtausch erfolgen müßte." Im übrigen sind dem Entwurf der Ausführungsbestimmungen in drei Paragraphen (Gesamtvorstand, Der Vorstand der einzelnen Bücherei, Der Bibliothekar) die Regeln beigefügt, die das Kirchendepartement schon am 2. Februar 1929 für die Verwaltung von Schülerbüchereien aufgestellt hat. Wir können aus Platzgründen hier nicht näher auf sie eingehen.

Zusammenfassend kann man sagen, daß das norwegische Büchereigesetz sich seinen drei skandinavischen Geschwistern würdig anreiht. Wir vermögen den norwegischen Kollegen ihre Freude über das endlich Erreichte nachzufühlen und beglückwünschen sie aufs herzlichste. Wir sind überzeugt, daß die Vorhersage, mit der Dössing seinen Aufsatz in „Bogens Verden" über den Gesetzesentwurf schloß, sich bald erfüllen wird: „Es wird sich zweifellos auch in Norwegen wie seinerzeit in Dänemark zeigen, daß gerade das, daß man ein Gesetz mit konkreten Bestimmungen hat, das allerbeste Agitationsmittel für eine weitere Entwicklung der Büchereien ist."

Unsere Kolonien

Ein besprechendes Bücherverzeichnis für Volksbüchereien

Von **Karl Kossow**

Vorbemerkung

Fünf Jahrzehnte sind vergangen, seit auf afrikanischem Boden und in der Südsee zum erstenmal die deutsche Flagge als Zeichen kolonialer Schutzherrschaft gehißt wurde. Aber nur dreißig Jahre lang war es unserem Volke vergönnt, an der kolonialen Erschließung der Erde teilzunehmen. Der Vertrag von Versailles entriß ihm auch diese Möglichkeit, seinen Lebensraum auszuweiten. Der koloniale Gedanke in Deutschland ist damals nicht mit unsern Kolonien zu Grabe getragen. Er hat weitergelebt und wird weiterleben, bis er einmal wieder Wirklichkeit werden kann. Das wiedererstarkende Deutschland wird stärker als je festhalten an der Forderung nach Rückgabe unserer Kolonien.

Die koloniale Schuldlüge, die den moralischen Vorwand für den Raub unserer Kolonien abgeben mußte, ist längst in sich zusammengefallen, ist längst auch von gegnerischer Seite als solche gekennzeichnet worden. Gerade in dem neuen Buche von Rohrbach: „Deutschlands koloniale Forderung" finden sich eine Menge Zeugnisse dafür.

Die Diskussion über Sinn und Wert überseeischer Kolonisation hat heute, nachdem das Pendel nach beiden Seiten sehr weit ausgeschlagen war, eine wirklichkeitsgemäße Mittellinie gefunden. Der Nationalsozialismus ist sich klar darüber, daß aus mehrfachen Gründen Überseegebiete nicht in großem Maße als Siedlungsräume für unsere Übervölkerung anzusehen sind. Er trifft sich hier mit besten Kennern unserer Kolonien, die meinen, daß die Aufnahmefähigkeit der afrikanischen Gebiete schwerlich einige Hunderttausend in absehbarer Zeit weit überschreiten würde, ja daß auch diese Zahl vielleicht noch zu hoch gegriffen ist. —

Andererseits aber ist die Bedeutung überseeischen Besitzes als Pflanzungskolonie unter weitgehender Verwendung schwarzer Arbeiter, als Rohstoffgebiet für die Belebung der einheimischen Wirtschaft sehr hoch zu veranschlagen. Nach Rohrbach kommt man da zu sehr hohen Werten.

Bedeutsamer als dieser materielle ist der volkserzieherische Wert überseeischen Kolonialbesitzes, seine Bedeutung für die „politische Charakterschulung" (Jacob). Das, was den Engländer seit Jahrhunderten geprägt, ihm die Sicherheit seines Selbstbewußtseins, die Weite des Blicks gegeben hat, darf dem Deutschen auf die Dauer nicht fehlen. „Ohne Kolonien verengert sich im engen Raum auch der politische Sinn" (Jacob). Gerade das koloniale Erlebnisbuch zeigt immer wieder, welche Möglichkeiten, sich zu bewähren,

sich einen weltpolitischen Horizont zu erwerben, dem jungen Deutschen durch den Raub der Kolonien vorläufig genommen sind.

In der folgenden Buchzusammenstellung herrscht das koloniale Erinnerungs- und Erlebnisbuch weit vor gegenüber der rein sachlichen oder programmatischen Darstellung. Zu lesen und im Buche wenigstens mitzuerleben, wie Deutsche in jenen drei Jahrzehnten des ersten deutschen Kolonialreiches in dem fernen Land gewerkt und geschafft, deutsche Fernsehnsucht und deutschen Abenteuerdrang, deutsche Naturliebe und deutschen Forscherwillen betätigt haben, wie sie schließlich für den kolonialen Boden gekämpft und mit ihrem Blut bezahlt haben, das erneuert immer wieder die starke innere Verbindung mit dem verlorenen Land, in dem so viele deutsche Gräber warten. —

Einige gute zusammenfassende Darstellungen helfen dann die Einzeleindrücke klären und zum Gesamtbilde runden.

Die Bücher sind entsprechend unsern Kolonien in einzelnen Abschnitten geordnet. Innerhalb dieser Abschnitte ist die Reihenfolge in der Regel gewissermaßen historisch: zuerst Gründung und Frühgeschichte der Kolonie, dann die Aufbauzeit vor dem Kriege, der Krieg, und schließlich die Nachkriegszeit. Sachdarstellungen stehen in der Regel am Ende.

Die Kennzeichnung durch Sterne bezeichnet die Eignung schon für Dorfbüchereien (***), für Kleinstadtbüchereien (**), für mittlere Volksbüchereien (*), während die Bücher ohne Stern erst für große Studienbüchereien in Frage kommen.

Einige Besprechungen sind in Anlehnung an frühere Verzeichnisse formuliert.

Inhalt

1. Unsere koloniale Forderung 500
2. Unsere Kolonien in Gesamtdarstellungen. Kolonialgeschichte 502
3. Deutsch-Ostafrika 503
4. Kamerun und Togo 506
5. Deutsch-Südwest 509
6. Südsee und Kiautschou 513

1. Unsere koloniale Forderung

*Rohrbach, Paul: Deutschlands koloniale Forderung. Hamburg: Hanseat. Verl.-Anst. 1935. 180 S. Lwd. RM. 5.80.

Rohrbachs eben erschienenes Buch faßt am eindringlichsten und klarsten alles das zusammen, was über unser Kolonialproblem zu wissen not tut und was wir Deutschen vor der Welt zu fordern haben. „Diese Schrift soll zeigen: erstens, daß wir Kolonien brauchen, und zwar heute noch viel dringender als vor dem Weltkrieg; zweitens, daß sie uns auf unehrliche und unwahrhafte, unsere nationale Ehre beleidigende Art und Weise genommen worden sind; drittens, daß wir einen moralischen und rechtlichen Anspruch auf ihre Rückerstattung haben." Diese drei Punkte weist das Buch überzeugend nach. Wertvoll ist insbesondere die Wiedergabe zahlreicher Äußerungen von Ausländern, die den

Wert unserer Kolonisationsarbeit anerkennen und damit die koloniale Schuldlüge widerlegen. — Darüber hinaus erörtert Rohrbach sehr gegenständlich und aus guter Kenntnis heraus die wirtschaftlichen Möglichkeiten und Ertragsaussichten einer afrikanischen Kolonisation und das schwierige menschliche und ethische Problem der Eingeborenen. Auch wenn man in diesem letzten Punkte der Meinung des Verfassers nicht immer beitreten kann, fesselt die bestimmte und begründete Art seiner Ausführungen. — Auch eine knappe Landeskunde und Geschichte der Kolonien enthält das Buch. Daß der Verfasser aus gründlicher eigener Anschauung unsere Kolonien kennt, tritt besonders in diesem Abschnitt zutage.

**Rohrbach, Paul: Deutsch-Afrika — Ende oder Anfang? Briefe an einen jungen Deutschen. Potsdam: Volk und Heimat (1935). 158 S. Mit 29 Kupfertiefdruck-Bildern. Lwd. RM. 4.—.

Diese Briefe sind 1933 und 1934 auf Reisen durch unser altes Deutschost- und Deutschsüdwest, durch Portugiesisch-Angola und Kamerun geschrieben. Sie enthalten aufschlußreiche und anschauliche Schilderungen vom heutigen Leben in unsern alten Kolonien, das vor allem durch die Einführung des Kraftwagens ein anderes Gesicht bekommen hat, von den Mängeln der Mandatsherrschaft, aber auch von neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten. Auch bringen sie manche hübsche Erinnerung aus Rohrbachs afrikanischer Vorkriegszeit. — Wesentlich ist, daß sie dem Leser unwiderstehlich das Bewußtsein einprägen, daß wir wieder Kolonien haben müssen, wie sie denn auch zeigen, daß heute fast überall dort unten das deutsche Element beim Aufbau schon wieder führend ist. Nicht nur der jungen Generation, an die sie gerichtet sind, jedem lebendigen Deutschen öffnen diese Briefe die Augen für die Weite und Entfaltungsmöglichkeit, die unseres Volkes auf afrikanischer Erde harrt. So ist dies Buch die anschaulichere Ergänzung zu dem ebengenannten von Rohrbach.

*Bauer, H. W.: Kolonien oder nicht? Die Einstellung von Partei und Staat zum kolonialen Gedanken. Mit einem Geleitwort von Hjalmar Schacht. Leipzig: Bauer (1935). 51 S. Kart. 1.60 RM.

Die mit dem parteiamtlichen Prüfungsvermerk und einem Geleitwort des Reichswirtschaftsministers versehene kleine Schrift gibt eindeutig die positive Einstellung von Partei und Staat zur Kolonialfrage zu erkennen und erweist aufs kräftigste die Unmöglichkeit, „Deutschland die eigene Verwaltung seines ihm gehörenden alten Kolonialbesitzes vorzuenthalten".

*Schnee, Heinrich: Die koloniale Schuldlüge. München: Süddeutsche Monatshefte 1928. 5. Aufl. 103 S. Hlwd. RM. 3.75.

Der ehemalige Gouverneur von Deutsch-Ost-Afrika widerlegt die schweren lügenhaften Vorwürfe, die von unsern Kriegsgegnern vor allem gegen unsere Eingeborenenbehandlung erhoben sind, und erweist, daß wir hier nicht schuldiger sind als unsere Gegner selbst und den Anspruch auf Rückgabe unserer Kolonien nie aufgeben dürfen.

***Grimm, Hans: Volk ohne Raum. Ungekürzte Ausgabe in einem Band. München: Langen & Müller 1933. 1299 S. Lwd. RM. 8.50.

Wenn von unserer kolonialen Forderung die Rede ist, darf vor allem dies Buch nicht ungenannt bleiben, das wie kein anderes das Verlangen nach Weite unserem Volke ins Bewußtsein gesenkt hat, das ihm erst recht deutlich gemacht hat, daß es ein „Volk ohne Raum" ist. Wer Cornelius Friebotts Schicksal Schritt für Schritt miterlebt, erfährt viel eindringlicher als durch irgendeine programmatische Auseinandersetzung, was das Schicksal unserm Volke bisher schuldig geblieben ist und worauf doch ein großes Volk auf die Dauer nicht verzichten kann. Was Cornelius Friebott bei seinem

Umhergetriebensein leidet, leidet er durch die Schwäche seines Volkes, durch die Enge des deutschen Raumes, in dem es keine sichere und große Entfaltung gibt. Grimms Werk bleibt der große Anschauungsunterricht über unsere koloniale Forderung.

2. Unsere Kolonien in Gesamtdarstellungen, Kolonialgeschichte

**Mayer, Anton: Das Buch der deutschen Kolonien. Vorwort von Heinrich Schnee. Potsdam: Volk und Heimat (1934). 352 S. Mit 172 Bildern in Kupfertiefdruck. Lwd. RM. 4.80.

Das schöne Buch „will dazu beitragen, das deutsche Volk über Deutschlands koloniale Leistungen in der Vergangenheit und über seine kolonialen Notwendigkeiten für die Zukunft aufzuklären." Es schildert zunächst Deutschlands Kolonien, Landschaft, Menschen, Erschließung und Entwicklung vor dem Weltkriege, dann die heldenmütige Verteidigung im Weltkriege und schließlich die Zeit nach dem Kriege. Dann kommen noch kurz die kolonialen Leistungen einzelner Gruppen und Stände zur Darstellung, und den Schluß bilden grundsätzliche Aufsätze zu Kolonialfragen. Besonders zu bemerken ist, daß der Herausgeber vielfach Abschnitte aus kolonialen Erinnerungswerken zur Veranschaulichung einschaltet. Auch der reichhaltige und gute Bildschmuck darf nicht unerwähnt bleiben. — Eine gute Gesamtdarstellung, die sich wegen des niedrigen Preises gerade auch kleinere Büchereien schon leisten sollten.

*Schultz-Everth, E.: Deutschlands Weg zur Kolonialmacht. Berlin: Scherl 1934. 84 S. Text und 230 historische Bilddokumente in Kupfertiefdruck und 6 Ktn. Lwd. RM. 6.—.

Das Schönste an dem Werk sind die Bilder, die beinahe zwei Drittel seines Umfangs einnehmen. Es sind wirklich hochinteressante, lebendige Dokumente aus der Zeit der Begründung unserer Kolonien und der ersten Kämpfe um sie. Die alten Bilder erscheinen hier in moderner, geschmackvoller Reproduktion. Nach einem Vorwort von Gouverneur Schnee und einer Einleitung des Herausgebers, des ehemaligen Gouverneurs von Samoa Schultz-Everth, erzählen alte Kolonialleute, unter ihnen z. B. Rochus Schmidt, kurz und datenmäßig von der Begründung der einzelnen Kolonien und den Kämpfen um die Festigung unserer Stellung. Gute Pläne sind beigegeben.

*Koenig, Harry: „Heiß Flagge!" Deutsche Kolonialgründungen durch S.M.S. „Elisabeth". Leipzig: R. Voigtländer 1934. 152 S. 18 Abb. und 3 Ktn. Lwd. RM. 4.80.

Die alte Kreuzerfregatte „Elisabeth" nahm 1884 eine Reihe von Flaggenhissungen vor, durch die überseeische Gebiete der deutschen Schutzherrschaft offiziell unterstellt wurden, so Deutsch-Südwest, Neuguinea und die Südseeinseln. Auch zu der Flottendemonstration, die den Sultan von Sansibar zum Nachgeben in Ostafrika bewegen sollte, wurde die Elisabeth herangeordert. — Harry Koenig nahm als junger Assistenzarzt an dieser zweijährigen Weltreise teil. Als alter Mann plaudert er nun nach seinen Tagebüchern von den kleineren und größeren Erlebnissen der Fahrt und gibt ein ansprechendes Bild damaligen Schiffslebens. — Ein paar bezeichnende Bilder schmücken das Buch.

**Jacob, Ernst Gerhard: Deutsche Kolonialkunde 1884—1934. Dresden: L. Ehlermann 1934. 97 S. Mit 3 Abb., mehreren Tabellen und 1 Kt. Lwd. RM. 2.60. (Staat, Recht, Wirtschaft Bd 12.)

In seiner übersichtlichen, grundrißartig gedrängten Form ist das Bändchen zur schnellen Orientierung sehr geeignet. Es gibt Auskunft „über alle kolonialen Fragen aus der Zeit der Anfänge deutschen kolonialen Wirkens über See, der Erwerbung unserer Schutzgebiete, der Vorkriegsentwick-

lung unseres Kolonialreichs, des Weltkrieges, des Raubes der Kolonien und deren schmählicher Begründung mit der kolonialen Schuldlüge, der Entwicklung unter dem Mandatsystem; und es gibt Auskunft auch über die deutsche koloniale Bewegung nach dem Kriege sowie über die Einstellung des Nationalsozialismus zur Kolonialpolitik und umschreibt in knappen, aber treffenden Ausführungen die deutschen kolonialen Notwendigkeiten. In einem Anhang werden wichtige Daten, statistische und Literaturangaben zusammengefaßt." (Aus dem Geleitwort von Gouverneur Schnee.) Besonders zur Aufstellung im Lesesaal geeignet.

**Rohrbach, Paul: Koloniale Siedlung und Wirtschaft der führenden Kolonialvölker. Köln: H. Schaffstein (1934). 63 S. Brosch. RM. —.80.

In seiner mühelos klaren und überlegenen Art stellt der große Kenner der weltpolitischen Verhältnisse auf knappstem Raum den Kolonialbesitz der heutigen Kolonialvölker, seine Geschichte, seine jeweilige Eigenart und die sich daran knüpfenden politischen Probleme dar. Die Forderung nach Rückgabe des deutschen Kolonialbesitzes schließt das Bändchen.

*Schäfer, Dietrich: Kolonialgeschichte. 4. Aufl. Berlin und Leipzig: de Gruyter 1921. 2 Bde. Lwd. je Bd. RM. 1.62 (Sammlung Göschen).

Es ist nicht unwichtig, das deutsche Streben nach kolonialer Ausdehnung einmal im Rahmen der Gesamtgeschichte der kolonialen Bestrebungen aller Völker seit dem Altertum zu sehen. Schäfer erzählt die Geschichte der Koloniegründungen in seiner gediegenen und zuverlässigen, manchmal etwas trocknen Art. Seine pessimistische Schlußbetrachtung in bezug auf Deutschlands koloniale Zukunft entspricht der Zeit ihrer Abfassung (1921) und berührt uns heute schon historisch.

3. Deutsch-Ostafrika

**Wichterich, Richard: Dr. Carl Peters. Der Weg eines Patrioten. Berlin: E. Keil (1934). 197 S. Mit 48 historischen Bilddokumenten in Kupfertiefdruck. Lwd. RM. 5.—.

Eine sympathische und zuverlässige Darstellung von dem ereignisvollen und spannunggeladenen Lebenslauf des Gründers von Deutsch-Ostafrika. In all seiner Einseitigkeit und Schroffheit war er immer beseelt von dem einen Wunsche, Deutschland größer zu machen. — Die historischen Bilddokumente in ausgezeichneter Reproduktion bilden einen hervorragenden Schmuck des Buches.

**Karstedt, Oskar: Hermann von Wißmann, Der Mann des zwölffachen Verstandes. Berlin: O. Stollberg (1933). 246 S. Lwd. RM. 3.20. (Deutschlands Kolonialhelden. Bd 3.)

An der Befriedung unserer ostafrikanischen Kolonie hat niemand größeren Anteil als Hermann von Wißmann. 1889 wurde er, der noch junge Hauptmann, der aber bereits eine außerordentliche afrikanische Erfahrung besaß, von Bismarck zum Reichskommissar mit außerordentlichen Vollmachten zur Niederwerfung des Araberaufstandes eingesetzt. Seine raschen Erfolge befreiten Deutsch-Ostafrika endgültig von der Kulturschande des Sklavenhandels. — Karstedt, selbst alter Afrikaner, gibt hier ein sympathisches Lebensbild dieser bedeutenden Führerpersönlichkeit. Besonders die großen, abenteuerreichen Afrikadurchquerungen, die Wißmann schon hinter sich hatte, als er nach Ostafrika ging, sind so fesselnd erzählt, daß auch schon ältere Jungen das Buch gern lesen werden.

*

**Poeschel, Hans: Bwana Hakimu. Richterfahrten in Deutsch-Ostafrika. Leipzig: R. Voigtländer (1922). 218 S. Brosch. RM. 4.—.

Ein sehr schönes und lebendiges Buch! Welch ein frischer und offener Beobachter spricht aus diesen anspruchslosen Skizzen, in denen er vom Leben der Städte wie von der weiten Steppe, von Pflanzer und Missionar, vom Wesen des Negers und auch von mancherlei Tier- und Jagderlebnissen plaudert. Zwei Jahre hat Poeschel als Richter in Deutsch-Ostafrika gewirkt. Die menschliche Großzügigkeit, mit der er seine Richtertätigkeit ausübte und als Kulturwerk zum Schutze der Eingeborenen und des aussterbenden Wildes verstand, spricht sehr an. Aus allem klingt die ehrliche Überzeugung, daß hier unten wirkliche Kulturarbeit von uns Deutschen geleistet worden ist.

**Prüße, Albert: Zwanzig Jahre Ansiedler in Deutsch-Ostafrika. Stuttgart: Strecker & Schröder (1929). 269 S. Mit 11 Zeichnungen von H. A. Aschenborn. Lwd. RM. 5.40.

Albert Prüße ging 1898 nach Ostafrika. Er versuchte sich zuerst in mannigfachen Berufen, bis er nach einigen Jahren die erste deutsche Ansiedlung in Morogoro im Innern gründete. Er baute Kautschuk und Baumwolle und erprobte den Glimmerbergbau, ohne sich je eine Mühe verdrießen zu lassen. Er erzählt auch von Jagd- und Tiererlebnissen, freilich ein bißchen trocken und ohne sonderliche Liebe zur Tierwelt. Aber ein gutes und vielseitiges Bild des Ansiedlerlebens und seiner Mühsal gibt er. Wir hören von den Schwierigkeiten der Eingeborenenbehandlung, von Löwenplage, Krankheiten und vernichteter Baumwollernte. Und dann der Krieg, der Lettowfeldzug, den Prüße in seiner ganzen Schwere mit heroischer Härte mitgemacht hat, bis er, der Fünfzigjährige, schließlich völlig erschöpft den Engländern ausgeliefert werden mußte. Ein ägyptisches Gefangenenlager beschloß seine Afrikazeit.

*Reck, Hans: Oldoway die Schlucht des Urmenschen. Die Entdeckung des altsteinzeitlichen Menschen in Deutsch-Ostafrika. Leipzig: F. A. Brockhaus 1933. 307 S. Mit 1 Kte, 2 Rundbildern und 74 Abb. nach Aufn. d. Verf. sowie Zeichnungen von Walter Rehfeldt und Paul Neumann. Lwd. RM. 10.50.

Hoch im Norden von Deutsch-Ostafrika, westlich des gewaltigen ostafrikanischen Grabenbruchs liegt eine einsame Schlucht. Hier fand man vorweltliche Knochen. Darauf ging Hans Reck 1913 in diese Gegend, einmal um die Bruchstufe geologisch aufzunehmen, aber auch, um in der Oldowayschlucht nach Knochen zu graben. Der Erfolg war glänzend; vor allem fand sich ein urmenschliches Skelett. — 1931 ging Reck dann auf Einladung einer englischen Expedition wiederum an die alte Forschungsstätte zurück. — Das Buch schildert diese beiden Expeditionen. Vom kolonialen Leben hören wir kaum etwas. Aber Natur und Eingeborene dieser mächtigen Vulkanlandschaft lernen wir in dem sorgsamen, wenn auch nicht spannenden Tatsachenbericht gut kennen. — Wer ein wenig Geduld hat, wird von diesem ernsthaften Forschungsbericht, in dem doch auch viel zartes Naturverständnis zum Ausdruck kommt, nicht enttäuscht sein.

*

*Lettow-Vorbeck, Paul von: Meine Erinnerungen aus Ostafrika. Berlin: Koehler 1926. XV, 302 S. Mit mehreren Taf., 21 Ktn-Skizzen, 3 farb. Ktn. Lwd. RM. 9.—.

Der unbesiegte Verteidiger Deutsch-Ostafrikas im Weltkriege gibt ein eindrucksvolles Bild von der ungeheuren militärischen und moralischen Leistung der weißen und schwarzen Truppen. Unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen gelang es, vier Jahre hindurch gegen eine hundertfache Übermacht die deutsche Fahne hochzuhalten. Anderthalb Jahre, von August 1914 bis März 1916, ver-

mochte die Truppe den Besitz der Kolonie ungeschmälert zu behaupten, weitere anderthalb Jahre, von März 1916 bis November 1917, rang sie in deren Innerm zäh um ihren Besitz. Kurz vor Weihnachten 1917 aber trat sie auf portugiesisches Gebiet über. Bedeutende Verluste durch Kämpfe und Krankheiten erschwerten die Lage der Truppe immer mehr; doch noch einmal gelang es dem General, der Umklammerung zu entgehen und — wieder über deutsches Gebiet — in Britisch-Rhodesien einzufallen. Dort überraschte ihn der Waffenstillstand in Europa und zwang ihn zur Einstellung des Kampfes. — In erster Linie werden militärisch interessierte Leser an dem mit schöner Schlichtheit und Sachlichkeit geschriebenen Buche Gefallen finden, welches das beste Beispiel für die Strategie des Kleinkrieges aus der neuesten Geschichte bietet. Einem weiteren Leserkreise ist mehr das im folgenden genannte persönlichere Erinnerungsbuch Lettow-Vorbecks „Heia Safari" zu empfehlen.

***Lettow-Vorbeck, Paul von: Heia Safari. Deutschlands Kampf in Ostafrika. Der deutschen Jugend unter Mitw. von W. v. Rucktaeschell erz. Leipzig: K. F. Koehler (1928). 280 S. Mit Abb., 1 farb. Kt. Lwd. RM. 4.80. Volksausg. RM. 3.60.

„Heia Safari" ist ein Auszug aus dem vorigen Werke, der aber durch die Einfügung persönlicher Erlebnisse lebendiger und anschaulicher geworden ist. Hier, wo nicht die strenge Sachlichkeit rein militärischer Darstellung waltet, tritt die prächtige Persönlichkeit des Führers in seiner freundlichen und schlichten Bescheidenheit um so lebensvoller hervor. Leiden und Freuden der unverzagten Truppen, das Leben auf dem Marsch und im Feldlager, im Kampf und im Lazarett, dazu auch die Eigenart und die Lebensweise der treuen Askaris wird uns nahegerückt. Unsere Bewunderung aber für die gewaltige Leistung von Führer und Truppe steigt von Seite zu Seite. — Das Buch hat sich auch als Jugendbuch längst seinen festen Platz erworben.

*Dobbertin, Walter: Die Soldaten Lettow-Vorbecks. Ein Buch von deutschem Wehrwillen und deutscher Waffenehre. 120 künstlerische Kupfertiefdrucke nach Aufnahmen aus dem Weltkriege in Deutsch-Ostafrika. Wiedenhof-Buchholz: W. Dobbertin (1932). 128 S. Kart. RM. 2.85.

Eine gute Ergänzung zu Lettow-Vorbecks Werken. Wenn auch leider Aufnahmen aus der letzten Kampfzeit kaum vertreten sind, so geben doch diese Bilder der Truppe, des Lagerlebens, der Befestigungen usw. eine gute Veranschaulichung der Verhältnisse.

**Hauer, August: Kumbuke. Kriegserlebnisse eines Arztes in Deutsch-Ostafrika. (2. Aufl.) Berlin-Tempelhof: Deutsch-Literar. Institut J. Schneider (1935). 326 S. Lwd. RM. 5.50.

Hauer wurde 1914 auf einsamer Steppenfahrt vom Kriege überrascht, als er in den verseuchten Gebieten Maßnahmen zur Bekämpfung der Schlafkrankheit vorbereitete. Er hat dann als Arzt Lettow-Vorbecks Kriegszüge bis Ende 1917 mitgemacht, wo er gefangen genommen wurde. In die Heimat zurück gelangte er erst nach zweijähriger Kriegsgefangenschaft in Indien, während welcher er tiefe Einblicke in die dortige Kriegsgefangenenbehandlung tun konnte. — Hauer ist ein formgewandter Erzähler und ein glänzender Beobachter; mit wenigen Worten weiß er oft eine Situation zu zeichnen. Sein Buch setzt sich aus einer bunten Fülle von bezeichnenden Einzelvorkommnissen zusammen und bietet so eine gute Ergänzung vom Blickpunkt des Arztes aus zu Lettow-Vorbecks Darstellung des Feldzuges. Ein ganz einfaches Spannungs- und Abenteuerbuch ist es aber nicht. — Der neuen Auflage sind gute Photos beigegeben.

*

Busse-Lange, Erika: Afrikanisches Pflanzerleben. Aus den Briefen einer deutschen Pflanzersfrau in Deutsch-Ostafrika. Langensalza: J. Beltz o. J. 119 S. Gbd. RM. —.90. (Aus deutschem Schrifttum und deutscher Kultur. Bd 3482.).

Die Verfasserin dieser anspruchslosen Briefe ging 1929 als Hauslehrerin nach Deutsch-Ostafrika, heiratete dort und unternahm mit ihrem Mann die Anlage einer Kaffeepflanzung tief in der Einsamkeit des Innern. Langsam kommen die beiden tapferen Menschen vorwärts und können erst ganz allmählich wieder einige Zivilisationsansprüche befriedigen. Wirtschaftliche und Verkehrsschwierigkeiten, Klima, Ungezieferplage, Eingeborenenbehandlung kommen zur Sprache. Ein ganz schlichtes, anspruchsloses Zeugnis von der heutigen Wirklichkeit eines deutschen Farmerlebens in Deutsch-Ostafrika.

Uhde, Sofie von: Deutsche unterm Kreuz des Südens. Bei den Kolonialsiedlern in Südwest- und Ostafrika. Mit einem Geleitwort von Ritter von Epp. Berlin: O. Reimer (Vohsen) 1934. 153 S. Lwd. RM. 3.75.

Dies Buch ist die Frucht einer Reise der Jahre 1932 und 1933 in unser altes Deutschsüdwest- und Deutschostafrika. Die Verfasserin stellte sich die Aufgabe, „die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebensverhältnisse der Deutschen drüben zu beschauen, das Gesicht der Städte, das Verhältnis zwischen Schwarz und Weiß, das Leben auf den Farmen zu betrachten ...“ Die größere Anteilnahme ist dem schwer ringenden Deutschtum in Südwest gewidmet, aber auch von Ostafrika berichten einige Abschnitte. Auch die afrikanische Landschaft ersteht in schönen Bildern vor unsern Augen. Leider ist das Buch nicht ganz frei von den weniger sympathischen Seiten des Journalismus; immerhin ist es als einer der wenigen Nachkriegsberichte aus unsern Kolonien zu begrüßen. — Als neueste Nachkriegsschilderung Deutschostafrikas seien hier die entsprechenden Teile aus dem in Abschnitt 1 genannten Buch von Rohrbach: „Deutsch-Afrika — Ende oder Anfang“ empfohlen.

Zache, Hans: Deutsch-Ostafrika (Tanganjika Territory). 2. Aufl. Berlin: Safari-Verlag (1926). 127 S. Ill. Kart. RM. 3.20. (Taschenbücher des Auswanderers.)

Der ehemalige Bezirksamtmann Hans Zache entwirft auf knappem Raum ein vielseitiges Bild des Landes, seiner Bewohner, seiner Geschichte, seiner heutigen Verwaltung, seines Verkehrswesens usw. Nicht nur dem Auswanderungslustigen, den es in jeder Hinsicht berät, sondern auch jedem an dem heutigen Zustande unserer alten Kolonie näher Interessierten ist das Bändchen zu empfehlen.

4. Kamerun und Togo

Maywald, Fritz: Die Eroberer von Kamerun. Berlin: Stollberg o. J. 234 S. Lwd. RM. 3.20.

Als 1884 an der Kameruner Küste die deutsche Flagge gehißt wurde, blieb noch alles zu tun, um das Land wirklich zu unterwerfen, ja auch nur zu erforschen. Der dichte Urwaldgürtel längs der Küste begünstigte das hartnäckige Bestreben der Dualas und anderer Stämme, keinen Weißen ins Innere gelangen zu lassen, um nicht auf diese Weise des einträglichen Zwischenhandels zwischen dem Innern und den Weißen verlustig zu gehen. — Es kostete die ganze Tollkühnheit und Willenskraft, ja das Leben manches deutschen Forschers, ins sonnige Grasland, die innerafrikanische Savanne, vorzudringen. Maywald hat den Eroberern von Kamerun, Zintgraff und Kund, Morgen und Dominik und anderen in dieser spannenden Erzählung ein schönes Denkmal gesetzt.

*

*Seitz, Theodor: Vom Aufstieg und Niederbruch deutscher Kolonialmacht. Erinnerungen.
Bd. 1. Aus dem alten Kamerun. Mit 12 Abb. u. 1 Kt. 112 S.
Bd. 2. Die Gouverneursjahre in Kamerun. Mit 18 Abb. 119 S. Karlsruhe: C. F. Müller 1927—29. Zus. Lwd. RM. 7.20.

Wer spannende Abenteuer und Kämpfe sucht, kommt in diesen Erinnerungsbänden nicht auf seine Rechnung. Wer aber einen Einblick in die deutsche Kolonialverwaltung und ihre Schwierigkeiten erhalten will, der findet ihn in der vornehmen und sympathischen Darstellung dieses Mannes, der von 1895—1899 schon in der Verwaltung von Kamerun tätig war, dann aber von 1907—1910 der Kolonie als Gouverneur vorstand. Immer wieder beschäftigt ihn vor allem die schwierige Frage der richtigen Einstellung zu den Eingeborenen, denen gegenüber er durchaus eine ernste Verpflichtung spürt. Durch das Eindringen moderner wirtschaftlicher Methoden und Ideen sei die ganze soziale Struktur der Eingeborenen erschüttert worden. „Ihnen hinüberzuhelfen über diesen Übergangszustand, ihr ganzes Leben auf neue, aber ihrem innersten Wesen entsprechende Grundlagen zu stellen, ist die Aufgabe der europäischen Kulturvölker." — Der dritte Band behandelt die Gouverneursjahre in Deutsch-Südwest und ist dort aufgeführt.

***Bohner, Theodor: Der Schuhmacher Gottes. Ein deutsches Leben in Afrika. Frankfurt: Rütten & Loening 1935. 275 S. Mit 6 Bildtaf. und 1 Brieffaksimile. Lwd. RM. 5.—.

Theodor Bohner erzählt die Lebensgeschichte seines Vaters, der als einer der ersten deutschen Missionare an die gefürchtete afrikanische Goldküste und später in die deutsche Kolonie Kamerun ging. Schwer war damals noch das Leben in Afrika. Ständig war der Weiße von tödlicher Krankheit bedroht. Bohner hielt durch, dreieinhalb Jahrzehnte lang. Ohne alle Frömmelei geht er stets von den natürlichen Lebensvoraussetzungen seiner schwarzen Zöglinge aus und sucht ihnen eine rechte äußere Lebensordnung zu schaffen, in der das Seelische dann auch gedeiht. Eine Fülle des Wissens über Afrika hat Bohner sich angeeignet. Wir hören viel von den Glaubensvorstellungen und Religionsübungen, von Zauberern und Fetischdienst der Neger, von dem Sklavenproblem und der Stellung der Frau, von wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen. Sehr ernst nimmt Bohner die europäische Kulturaufgabe in Afrika. Das Ganze ist dabei von einem feinen Humor getragen, ohne Engherzigkeit und Frömmelei. Wirklich einmal ein Buch für alle Leser.

**Kund, Herbert: Im Entenschnabel. Reise- und Jagderinnerungen aus Alt-Kamerun. Neudamm: J. Neumann 1931. 190 S. Mit 29 Abb. auf Taf. und 1 Kt. Lwd. RM. 8.—.

Hauptmann Kund ist ein großer Jäger und Naturfreund. Sein Buch, in dem er von seiner Schutztruppenzeit im äußersten Nordzipfel Kameruns erzählt, birgt im wesentlichen Jagderinnerungen. Ihm ist die unermeßliche Herrlichkeit der innerafrikanischen Steppe aufgegangen, die nur dem Starken sich erschließt, der auch ihre unendliche Mühsal zu ertragen vermag. Viele aufregende und muterfordernde Jagdabenteuer mit dem jähzornigen Nashorn oder dem Flußpferd hat er bestanden; ebenso weiß er Interessantes von Hyänen, Leoparden, Löwen, Elefanten usw. zu berichten. Der Wert der ausschließlichen Tierbeobachtung, wie sie Bengt Berg verkörpert, ist ihm freilich noch nicht aufgegangen, so sehr sich Ansätze bei ihm finden.

***Petersen, Erich R.: Die Gummisucher. Aus dem Leben eines Kameruner Pflanzers. 2. Aufl. Berlin: Safari-Verl. (1928). 236 S. m. Abb. Lwd. RM. 3.80.

Von dem mühseligen und gefährlichen Dasein eines Gummisuchers, d. h. eines Kautschukzapfers und -sammlers, der im Sumpf und Fieberdunst des Kameruner Urwaldes fern von aller Kultur mit

einer Schar Schwarzer sein Gewerbe treibt, gibt Petersen anschauliche Kunde. Es ist unendlich mühsam, Wege in den Urwald zu schlagen, und auch die Verproviantierung der vielen Schwarzen ist keine leichte Aufgabe. Petersen aber liebt die Gefahren und Geheimnisse des Urwaldes und ist begeistert von seiner Schönheit. — Bei Kriegsbeginn muß er mit der Schutztruppe nach heftigem Widerstand auf spanisches Gebiet übertreten und wird dort interniert.

***Waibel, Leo: Vom Urwald zur Wüste. Natur- und Lebensbilder aus Westafrika. 2. Aufl. Breslau: F. Hirt 1928. 206 S. Lwd. RM. 5.—.**

Unsere beiden westafrikanischen Kolonien waren durch ganz verschiedene Landschaftsformen charakterisiert: Kamerun durch den tropischen Urwald und die tropische, vegetationsreichere Buschsteppe, die Savanne, Deutsch-Südwest durch die subtropische Steppe und die Wüste. Waibel hat beide mit dem Blick des Forschers bereist und gibt eine ausgezeichnet zuverlässige und dabei stimmungsvolle Schilderung dieser verschiedenen Landschaftsformen, ihrer Tierwelt, ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten und der Lebensform ihrer Bewohner. Hier kann man die Eindrücke, die man aus Erlebnis- und Jagdbüchern gewinnt, zu einem Gesamtbilde abrunden, wozu auch die charakteristischen Aufnahmen beitragen.

*

*****Petersen, Erich Robert: Trommeln rufen durch Kamerun. Stuttgart: Thienemann 1934. 83 S. Mit vielen Bildern. Ppbd. RM. 1.60.**

Eine spannende Erzählung, besonders für die Jugend, aus der tapferen Verteidigung Kameruns im Weltkriege, die sich nicht nur gegen Franzosen und Engländer, sondern bisweilen auch gegen den heimtückischen Überfall aufständischer Kannibalenstämme zu kehren hatte. Held der Erzählung ist der prächtige Oberjäger Mannhagen, alter Farmer und Buschläufer, von seinen treuen Schwarzen Njad, der Büffel, genannt.

*****Petersen, Erich Robert: Durch Busch und Blockade. Kriegsfahrten Kameruner Schutztruppler. Stuttgart: K. Thienemann 1933. 108 S. Mit zahlreichen, zum Teil farbigen Bildern. Hlwd. RM. 2.—.**

Auch diese Erzählung eignet sich schon für Jugendliche. Petersen gibt noch einmal in großen Zügen den Gesamtkriegsverlauf in Kamerun bis zum Übertritt der Schutztruppe nach Spanisch-Muni. Dann werden die internierten Deutschen nach Spanien gebracht. An ihnen aber zehrt das Verlangen nach der Front. Ein Häuflein wagt schließlich die abenteuerliche, verwegene Flucht auf einem kleinen Küstenschoner, auf der sie dann doch den Engländern in die Hände fallen.

***Surén, Hans: Kampf um Kamerun. Garua. Berlin: Scherl (1934). 332 S. Mit 94 historischen Bilddokumenten und 5 Kt. Lwd. RM. 6.—.**

Der Kampf um unsere Kolonie Kamerun ist wohl noch nie so ausführlich dargestellt wie in diesem Buche. Der Verfasser ist ja nach dem Kriege durch seine Gymnastikbücher bekannt geworden und ist heute Inspekteur für Leibeserziehung des Deutschen Arbeitsdienstes. — In seinem Buche erzählt er von der Verteidigung einer kleinen, zur Festung notdürftig hergerichteten Station Garua hoch im Norden Kameruns. Was hier von den wenigen Deutschen an Mut und Opfersinn und körperlicher Leistungsfähigkeit verlangt wurde, das ist den größten Leistungen des Krieges zur Seite zu stellen. Durch eine Anzahl Schanzen, die mit Erfindungsgeist und unermüdlicher Ausdauer auf Anhöhen hergerichtet wurden und durchaus mittelalterlichen Befestigungen glichen, wurde die Station in einen notdürftig verteidigungsfähigen Zustand versetzt. Trotz des Mangels an den nötigsten Hilfsmitteln, trotz schwersten Leidens unter Klima und Krankheiten gelang es, dem überlegenen Feinde

empfindliche Schlappen beizubringen und ihn lange aufzuhalten. Während sich der Engländer dann ritterlich gegenüber den Gefangenen erwies, zeigten die Franzosen eine geradezu sadistische Rachsucht. — Das Buch ist gelegentlich ein bißchen wortreich und breit, aber im ganzen doch spannend. Die Bilder sind ausgezeichnet.

**Grimm, Hans: Der Ölsucher von Duala. Ein afrikanisches Tagebuch. München: Langen u. Müller 1933. 290 S. Lwd. RM. 4.80.

Dieser Roman in Tagebuchform ist ein erschütterndes Dokument von der Kriegsnot unserer Kamerundeutschen. Hans Grimm hat ihn im Auftrage der Regierung noch während des Krieges nach Berichten von Augenzeugen verfaßt. Ein junger Deutscher, der sich als Ölsucher im Urwald von Kamerun niedergelassen, berichtet von seinem tragischen Geschick. Der Weltkrieg zerstört alle seine Hoffnungen. Die offne Stadt Duala wird vom Feinde besetzt und die Kolonialdeutschen in die fieberverseuchte französische Kolonie Dahomey deportiert, wo sie unter Aufsicht von Schwarzen und unter grausamen Mißhandlungen Zwangsarbeit leisten müssen. — Ein erschütterndes Zeugnis von der sadistischen Grausamkeit und dem sinnlosen Haß französischer Offiziere, der sich hier an wehrlosen Deutschen ausgetobt hat.

*

Full, August: Fünfzig Jahre Togo. Mit einem Vorwort von Staatssekretär a. D. Brugger und einem Geleitwort von Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg. Berlin: Reimer (Vohsen) 1935. 280 S. Mit 27 Bildern auf 16 Taf., 27 Textfig. und 1 Übersichtskarte. Brosch. RM. 6.—. (Koloniale Fragen im Dritten Reich.)

Es gibt wenig Literatur über die kleine Kolonie Togo. Besonders das anschauliche Erlebnisbuch fehlt. So sei hier wenigstens dies eine Buch genannt, das in sachlicher und nüchterner Form Natur und Erzeugnisse des Landes beschreibt, besonders aber Einst und Jetzt in Togo einander gegenüberstellt, die einstige deutsche Verwaltung, Eingeborenenpolitik, Rechtspflege, Handelspolitik usw. mit der heutigen englischen bzw. französischen vergleicht und dabei zu dem Ergebnis kommt, daß unsere Nachfolger durchaus nichts an den einst verfemten deutschen Einrichtungen gebessert haben, daß sich aber Entscheidendes für die Eingeborenen verschlechtert hat. Für den an der politischen Seite der Kolonialfrage näher Interessierten ein aufschlußreiches Beweisstück.

5. Deutsch-Südwest

*Koenig, Harry: „Heiß Flagge!" Deutsche Kolonialgründungen durch S.M.S. „Elisabeth". Leipzig: R. Voigtländer 1934. 152 S. 18 Abb. und 3 Kt. Lwd. RM. 4.80.

Dies schon in Abschnitt 2 charakterisierte Buch sei hier noch einmal kurz erwähnt, weil sich in ihm eine hübsche Schilderung der Flaggenhissung 1884 in Angra Pequena findet, durch die das Deutsche Reich Deutsch-Südwest in Besitz nahm. (S. 43—54.)

***Voigt, Bernhard: Auf dorniger Pad. Berlin: Safariverlag 1926. 246 S. Ill. Lwd. RM. 5.50.

In eindringlichen Bildern rollt der Roman die Frühgeschichte von Deutsch-Südwest auf, die ersten neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als eine kleine Schar Schutztruppler unter Leutwein und den Brüdern François heroisch gegen Hereros und Hottentotten um die Herrschaft in dem kaum erschlossenen Lande kämpfte. Was Akten nur unvollkommen boten, das fand Voigt in der Erzählung manches alten Schutztrupplers: Kampf und notvolles Untätigsein im Innern des Landes; die Gründung der Hauptstadt Windhuk; die Meuterei in der zermürbten Truppe; den Sieg in der Naukluft. — Das Buch ist besonders auch Jugendlichen schon zu empfehlen.

***Frenssen, Gustav: Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht. Ungekürzte Sonderausgabe. Berlin: G. Grote (1934). 207 S. Mit 6 farb. Bildern. Lwd. RM. 2.85.

In Form eines schlichten Berichts eines Feldzugsteilnehmers, den der Dichter aus Briefen und Gesprächen von Südafrikakämpfern geformt hat, bekommen wir ein erschütterndes, stellenweise grausiges Bild von der Niederwerfung des Hereroaufstandes 1903/04. Unerbittlich werden die menschenvernichtenden Strapazen in diesem Durstlande und die Gefechte mit einem tapferen Gegner geschildert, der um Sein oder Nichtsein seines Volkes kämpft. So wirkt endlich der Todesmarsch des Hererovolkes in die Sandwüste besonders ergreifend.

***Grimm, Hans: Volk ohne Raum. Ungekürzte Ausgabe in einem Band. München: Langen & Müller 1933. 1299 S. Lwd. RM. 8.50.

Unter den Schilderungen deutschen Schicksals in Deutsch-Südwest muß man immer als erste Hans Grimms großen Roman nennen, den wir in seiner Bedeutung für den kolonialen Gedanken überhaupt schon gewürdigt haben. Was Cornelius Friebott erlebt, ist durchaus ein typisches Südwesterschicksal, wie wir es ähnlich immer wieder finden: zuerst die Schutztruppenzeit, die Teilnahme am Kalaharizuge des Hauptmanns Erckert, dann die glücklichen Farmerjahre, dann der Krieg, der alles zerstört, die irrsinnige Verurteilung durch die Engländer, die Flucht, das alles ist dem Dichter aus mehr als einem wirklichen Lebensschicksal zugeflossen. Aber keiner versteht wie er, die besondere Schicksalsatmosphäre dieses weiten, sonnendurchglühten, dürren Landes einzufangen, die harte Unbarmherzigkeit dieses Landes, das auch die Menschen hart und schwer und schweigsam macht.

*Grimm, Hans: Das deutsche Südwesterbuch. München: A. Langen 1929. 429 S. Lwd. RM. 9.—.

In diesem Buche gibt Grimm nicht eigene dichterische Schöpfung und Erfindung, er erzählt vielmehr getreulich und gewissenhaft zwölf Südwester Lebensläufe so wieder, wie sie sich ihm aus eigenen Worten der Geschilderten oder anderer Bericht dargestellt haben. Bisweilen gibt er auch Aufzeichnungen dieser Männer wieder. Nimmt man Grimms Einleitung, eine lebendige und knappe Geschichte Südwests, hinzu, so hat man ein gutes Bild des Landes und seiner deutschen Besiedlung. Und man wundert sich, wieviel Landesgeschichte hier in einem einzelnen Leben, wie in dem des Kaufmanns und Farmers Gustav Voigts, enthalten sein kann.

**Grimm, Hans: Südafrikanische Novellen. München: Langen & Müller 1933. 295 S. Lwd. RM. 5.—.

Grimm, Hans: Der Gang durch den Sand und andere Geschichten aus Südafrika. München: A. Langen 1931. 279 S. Lwd. RM. 6.—.

Grimm, Hans: Der Richter in der Karu. und andere Geschichten. München: Langen & Müller 1933. 266 S. Lwd. RM. 5.—.

**Grimm, Hans: Die Olewagen Saga. München: A. Langen 1932. 179 S. Lwd. RM. 4.—.

**Grimm, Hans: Lüderitzland. Sieben Begebenheiten. München: Langen & Müller 1934. 209 S. Lwd. RM. 5.50.

Herb und schwerblütig, wie es seine Art und die der Menschen dort unten ist, erzählt Hans Grimm in seinen Novellenbänden von den Schicksalen Deutscher, Buren, Engländer und Eingeborener in Südafrika und teilweise auch in Deutschsüdwest. Die sonnenheiße, drückend endlose Steppe, die einsamen Farmen, die dumpfe Auflehnung der Eingeborenen, die ernsten Gestalten der Siedler, ihre harten Schicksale, sie finden hier ihren gemäßen, eigenwilligen Ausdruck in dem schweren, oft feier-

lichen Sprachrhythmus dieses niederdeutschen Dichters. Immer wieder bewährt sich seine unerreichte Meisterschaft, das Lebensgefühl der Weißen und der Farbigen, ihre vielfältige Verbundenheit mit jenem weiträumigen, sonnigen Lande, mit seiner Tier- und Pflanzenwelt darzustellen.

***Voigt, Bernhard: Du meine Heimat Deutsch-Südwest. Ein afrikanisches Farmerleben. 9. Aufl. Berlin: Safariverlag (1925). 345 S. Lwd. RM. 6.—.

Auch Voigt gibt in dieser Erzählung ein typisches deutsches Farmerschicksal in Deutschsüdwest, freilich nicht so vertieft und schwer zugänglich wie Grimm, aber packend und vor allem die Jugend schon fesselnd. „Alle Begebenheiten, die ich erzähle, sind im einzelnen wahr; nur die Orte, Zeiten und Personen habe ich verändert." So erleben wir den Hereroaufstand und die schweren Jahre des Aufstiegs mit und dann den Krieg und an dessen Ende die schwere Grippeepidemie, die damals Tausende von Opfern in Deutsch-Südwest forderte und die auch den Helden dieser Erzählung hinwegrafft.

***Voigt, Bernhard: Im Schülerheim zu Windhuk. Berlin: Safariverlag 1929. 234 S. Lwd. RM. 3.80.

Erlebnisse, welche die südwestafrikanischen Farmerskinder im Schülerheim zu Windhuk sich aus ihrem Dasein draußen auf den Farmen erzählen. Besonders die Begebenheiten aus dem Hereroaufstand, aber auch manches spannende Jagdabenteuer zeigen, wie der Kolonialdeutsche von früh auf seinen Willen und seine Nerven im Daseinskampf stählen mußte und auch von dem Kinde schon Besonnenheit und Geistesgegenwart verlangt wurden. Ein schönes Jugendbuch.

***Reiner, Otto: 18 Jahre Farmer in Afrika. Leipzig: P. List o. J. 348 S. Ill. Lwd. RM. 4.50.

Genau so unverzagt und draufgängerisch wie Otto Reiner sein Leben angepackt hat, versteht er auch davon zu erzählen, knapp, ohne Umschweife, humorvoll und manchmal derb. — Ganz mittellos ging er 1903 nach Südafrika, in der Hoffnung, sich als wandernder Uhrmacher und Photograph durchs Leben zu schlagen. Eine Zeitlang glückt ihm das. Dann geht er, voll Sehnsucht nach deutscher Art und Sprache, nach Deutsch-Südwest und hat bald die Mittel, eine Farm zu übernehmen. 1914 nennt er einen stattlichen Besitz sein Eigen. Der Krieg und die Übergabe des Landes zwingen ihn, von vorn anzufangen.

***Mattenklodt, Wilhelm: Verlorene Heimat. Als Schutztruppler und Farmer in Südwest. Mit einem Geleitwort von Hans Grimm und Textillustrationen von H. Aschenborn. Berlin: P. Parey 1928. 295 S. Lwd. RM. 7.—.

Nach der Übergabe der deutschen Truppen im Weltkriege sollte der Farmer Mattenklodt von den Engländern verhaftet werden, weil sein Plan, mehreren deutschen Offizieren zur Flucht zu verhelfen, verraten war. Er entfloh zwar, mußte nun aber vier Jahre das Leben eines Vogelfreien führen, heimlich unterstützt und beherbergt von den deutschen Farmern, aber ständig verfolgt von den Engländern. Er hat diese Zeit dazu benutzt, wertvolle Forschungsfahrten in unbekannte Teile von Deutsch-Südwest zu unternehmen. Schließlich entschloß er sich, mit zwei andern verfolgten Deutschen durch Portugiesisch-Angola nach dem neutralen Spanisch-Muni zu flüchten. Diesen unsäglich mühseligen Marsch hat Hans Grimm in seinem „Volk ohne Raum" verwendet, ebenso eine Episode daraus in der Novelle „Das Goldstück" (im „Richter in der Karu"). — Aus seinem schlichten und doch so abenteuerlichen Bericht tritt uns Mattenklodt so sympathisch entgegen, wie Hans Grimm ihn im Vorwort schildert.

*Fischer, Adolf: Menschen und Tiere in Deutsch-Südwestafrika. (3. Aufl.) Berlin: Safari Verlag 1930. 301 S. Gbd. RM. 6.30.

Für den, der eine Reihe von Jagd- und Erlebnisbüchern aus Deutsch-Südwest gelesen hat, bedeutet

dies Buch, das von einer Kennerin als das beste über das Land bezeichnet wird, eine prächtige Zusammenfassung und Ergänzung. Hier erfährt man einmal gründlich die eigenartige Besiedlungsgeschichte des Landes durch die Farbigen und lernt deren Eigenart und Lebensweise kennen, besonders die des zähen Buschmannsvolks. Und ebenso die Tierwelt des Landes und ihre fürchterliche Vernichtungsgeschichte zur Zeit der Burenjäger. Auch lernt man die einzelne Tierart im Zusammenhang ihrer Gattung, ihre Wohngebiete und ihre Lebensgewohnheiten kennen. Und das alles wird von einem, der selbst lange im Lande war, mit eigenen Erinnerungen und Erlebnissen veranschaulicht.

***Waibel, Leo: Vom Urwald zur Wüste. Natur- und Lebensbilder aus Westafrika. 2. Aufl. Breslau: F. Hirt 1928. 206 S. Lwd. RM. 5.—.**

Neben dem eben erwähnten Buch von Fischer kann auch dies bereits in Abschnitt 4 gekennzeichnete Werk jedem angelegentlich empfohlen werden, der die Eindrücke, die er aus Erlebnis- und Jagdbüchern gewonnen hat, einmal zu einem Gesamtbilde ergänzen möchte. Dabei ist das sprachschöne Buch auch an sich ein Genuß.

***Seitz, Theodor: Vom Aufstieg und Niederbruch deutscher Kolonialmacht. Erinnerungen. Bd. 3: Die Gouverneursjahre in Südwestafrika. Karlsruhe: C. F. Müller 1929. Mit 24 Abb. 144 S. Lwd. RM. 4.50.**

In derselben klugen und vornehmen Art, die bei der Besprechung des Werks in Abschnitt 4 schon gekennzeichnet wurde, spricht Gouverneur Seitz in diesem dritten Bande von seiner Deutsch-Südwester Gouverneurszeit, die von 1910 bis zum Verlust der Kolonie währte. Er erzählt von der Verwaltung in Friedenszeiten und dann vor allem von dem schweren Kriegserleben bis zum tragischen Abschied von der Kolonie. — Die zuversichtlichen Schlußworte werden heute wieder einen kräftigen Widerhall finden.

*

***Grimm, Hans: Die dreizehn Briefe aus Deutsch-Südwest-Afrika. München: Langen 1929. 104 S. RM. 2.—.**

Es ist erstaunlich, wieviel Einsicht in die südwestafrikanischen Dinge und wieviel kolonialpolitische Einsicht überhaupt in diesem dünnen Bändchen zusammengedrängt ist. Die Briefe sind der Niederschlag einer Reise, die der Dichter 1927 durch unser altes Südwest unternahm. Dieser alte Afrikaner gibt eine sehr vertiefte Anschauung vom Lande selbst und seinen damaligen wirtschaftlichen und politischen Zuständen, die sich heute freilich schon wieder gewandelt haben. Vor allem aber zeigt er immer wieder mit seiner ganzen Eindringlichkeit das bittere Unrecht auf, welches das stammverwandte Burenvolk an uns beging und begeht, indem es sich 1914 an dem Raubzug gegen Deutschland beteiligte, indem es aber auch heute noch ständig bestrebt ist, den übernationalen Mandatsgedanken in Südwest umzufälschen und das Land der Union einzuverleiben. Bei dem Kampf um die Rückgewinnung unserer Kolonien bilden Schriften wie diese mit ihrer folgerichtigen Beweisführung eine scharfe Waffe. — Als neueste Darstellung des heutigen Südwest seien auch die entsprechenden Teile aus dem in Abschnitt 1 genannten Buch von Rohrbach: „Deutsch-Afrika — Ende oder Anfang" empfohlen.

***Uhde, Sofie von: Deutsche unterm Kreuz des Südens. Bei den Kolonialsiedlern in Südwest und Ostafrika. Mit einem Geleitwort von Ritter von Epp. Berlin: D. Reimer (Vohsen) 1934. 153 S. Lwd. RM. 3.75.**

Da die Verfasserin dieses Buches, das schon in Abschnitt 2 besprochen wurde, erst in jüngster Zeit unsere afrikanischen Kolonien aufgesucht hat, so kann sie schon von der wiedererwachenden Lebenshoffnung berichten, die unsere Volksgenossen dort unten seit der nationalen Erneuerung in Deutschland beseelt. Besonders in Deutsch-Südwest gesellt sich ja zu dem erbitterten wirtschaftlichen Lebens-

kampf, den die Deutschen gegen die Dürre zu kämpfen hatten, das schwere Ringen um die Erhaltung ihres Deutschtums. — Neben dem kulturellen und wirtschaftlichen Leben ersteht aber auch hier die Landschaft in stimmungsvollen Bildern vor unsern Augen.

Blumhagen, H.: Südwestafrika einst und jetzt. Mit Vorwort von Gouverneur Schnee und einem Geleitwort von Ritter von Epp. Berlin: D. Reimer (Vohsen) 1934. 144 S. Mit 25 Bildern auf 26 Taf. und 1 Übersichtskt. Kart. RM. 4.—. (Koloniale Fragen im Dritten Reich.)

Das Buch gibt einen knappen, aber genauen und klaren Grundriß der Geschichte und Landeskunde und der politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse des Landes, wobei stets die deutsche und die Mandatszeit einander gegenübergestellt werden. Der Verfasser war selbst 14 Jahre höherer Verwaltungsbeamter in Deutsch-Südwest, spricht also aus guter Sachkenntnis. Es zeigt sich, daß sich unter der Mandatsherrschaft wenig gebessert und wirtschaftlich vieles verschlechtert hat, vor allem durch die verfehlte Siedlungspolitik der Mandatsregierung. Die Union als Konkurrenzland werde Südwest nie zu der Blüte kommen lassen, wie das unter deutscher Herrschaft möglich wäre. — Über den Deutschtumskampf unterrichtet das Buch gründlich bis in die jüngste Zeit.

Barth, Paul: Südwestafrika. Wirtschaftlicher Ratgeber und allgemeine Anleitung, besonders für Auswanderungslustige. Windhuk: Meinert 1926. 304 S. Mit vielen Abb. u. 1 Kt. Lwd. RM. 7.50.

Das Buch, von zwei Südwestern geschaffen, wendet sich ganz besonders an den einwanderungslustigen Deutschen. Es gibt eine ausgezeichnete Übersicht über Geschichte und Natur des Landes und seiner so verschiedenen Landschaften, hier schon die wirtschaftlichen Möglichkeiten stark berücksichtigend. Sehr ins einzelne gehen dann die folgenden Kapitel über Verwaltung, Bevölkerung, Wirtschaft und Verkehr und die verschiedenen Möglichkeiten der Siedlung und Farmwirtschaft. Der Anhang bietet Tabellen mit wesentlichem Zahlenmaterial. Gute Bilder!

6. Südsee und Kiautschou

****Spiegel, E. Freiherr von: Meere, Inseln, Menschen. Vom Seekadetten zum U-Bootkommandanten. Berlin: Scherl (1934). 225 S. Mit 45 Abb. Lwd. RM. 4.50.**

Helle Lebensfreude spricht aus diesen Fahrterinnerungen des durch seine U-Boot-Bücher bekannten deutschen Seeoffiziers. Geschehnisse, die fünfundzwanzig Jahre und mehr zurückliegen, sind hier mit einer Frische erzählt, als wären sie gestern erlebt. Auch ein gutmütiger Humor kommt dabei vielfach zu seinem Recht. — Ein großer Glückstag war es für den jungen Offizier, als er zur großen Auslandsreise auf den kleinen Kreuzer „Cormoran" kommandiert wurde. Besonders unsere Südseekolonien lernte er auf dieser Reise gründlich kennen. Auf Neuguinea machte er eine Strafexpedition gegen einen Kannibalenstamm mit, auf dem paradiesischen Samoa mit seiner kindlich heiteren Bevölkerung erlebte er glückliche Wochen, auf Ponape nahm er an der Niederwerfung des Eingeborenenaufstandes 1913 teil. Packend weiß er auch die unheimliche, gewaltige Vulkanwelt Neuguineas zu schildern, ebenso wie einen fürchterlichen mehrtägigen Orkan, der den kleinen Kreuzer fast vernichtete. — Daneben findet sich dann freilich auch manches Läppische und Überflüssige in dem Buch. — Die prächtigen Aufnahmen dürfen nicht unerwähnt bleiben.

***Behrmann, Walter: Im Stromgebiet des Sepik. Eine deutsche Forschungsreise in Neuguinea. Berlin: Scherl 1922. Mit 101 Abb. im Text und 1 Kt. 359 S. Hlwd. RM. 1.50.**

Das interessante und reichhaltige Buch gibt Bericht von einer großen Forschungsexpedition der Jahre 1912 und 1913, die das verzweigte Stromsystem des Sepik oder Kaiserin-Augusta-Flusses im

deutschen Kaiser-Wilhelmsland auf Neuguinea zu erkunden hatte. Der Verfasser, Berliner Geograph, hat viel Sinn für die Gestaltung der Landschaft, für die Schönheit und Größe der Natur, und so versteht er ein eindrucksvolles Bild dieses unerschlossenen Landes, seiner Gebirge und mächtigen Urwälder und zahlreichen Vulkane zu entwerfen. Auch von seinen aller Zivilisation fernen Bewohnern, die durchaus die Kulturstufe der Steinzeit verkörpern, weiß er vielerlei Erstaunliches zu berichten. Auch über Tier- und Pflanzenwelt erfahren wir Wissenswertes; darüber hinaus fesselt der Bericht von einer solchen nicht ungefährlichen Expedition in einem völlig unerschlossenen Lande. — Die Abbildungen genügen den heutigen Ansprüchen nicht mehr.

**Detzner, Hermann: Vier Jahre unter Kannibalen. Von 1914 bis zum Waffenstillstand unter deutscher Flagge im unerforschten Innern von Neuguinea. 4. Aufl. Berlin: Scherl (1921). 341 S. Mit 9 Abb. nach Handzeichn. des Verf., 1 Kt. u. 1 Bildnis. Hlwd. RM. 5.—.

Wie der ebengenannte Geograph Behrmann hat auch der Schutztruppenhauptmann Detzner das Innere von Neuguinea zu erforschen gesucht. Seine Aufgabe war, den Verlauf der deutsch-englischen Grenze genau festzulegen. Dabei überraschte ihn der Weltkrieg. Um der englischen Gefangenschaft zu entgehen, unternahm er drei kühne, aber vergebliche Durchbruchsversuche nach der holländischen Grenze, durchquerte dabei in immer neuen Zügen größtenteils allein, nur von Eingeborenen begleitet, das unwegsame Innere der Insel und blieb so bis zum Ende des Krieges unbesiegt unter deutscher Flagge. Weite Landgebiete mit Seen und Strömen, Urwäldern und Gebirgen, die noch keines Weißen Fuß betreten, Eingeborene, die noch völlig unberührt von europäischer Zivilisation und dem Kannibalismus ergeben waren, lernte er dabei gründlich kennen. — Ein spannendes und mutiges Abenteurer- und Forscherbuch, das eine ausgezeichnete Schilderung von Land und Leuten gibt.

*Kohl, Ludwig: Leben, Liebe und Träume in einem Südseeparadies. Stuttgart: Strecker & Schröder 1927. 162 S. Mit 15 Taf. Lwd. RM. 6.75.

Ludwig Kohl, dem wir auch andere schöne Reisebücher verdanken, war 1914 einige Monate als Arzt und Bezirksamtmann auf der deutschen Karolineninsel Yap tätig, bis die Besetzung durch die Japaner seinem Aufenthalt ein vorzeitiges Ende setzte. In zwanglosen Skizzen und Betrachtungen, teilweise wörtlich dem Tagebuch entnommen, plaudert er von seinen Dienstreisen durch das märchenhafte Land und von den schönen und kindlich guten Menschen, denen er begegnete. Voll romantischer Sehnsucht, aber ohne Weichlichkeit sucht Kohl diese Menschen und ihre Lebensformen aus ihrer Welt heraus zu verstehen. Ihre Art zu leben, ihre Form der Liebe und Ehe, ihre Naturreligion findet in ihm einen warmen Fürsprecher, der auf der anderen Seite gewaltsamen europäischen Umbildungsversuchen, insbesondere der Mission, sehr kritisch gegenübersteht. Über dem Ganzen liegt der wehmütige Schmerz um den Untergang dieser Welt, an dem Europa nicht unschuldig ist. — Die Formschönheit der Darstellung ist äußerst wohltuend; die nachdenkliche, stofflich gar nicht spannende Art des Buches würde jeden, der nach dem Titel irgendwelche Sensationen erwartet, sehr enttäuschen.

***Plüschow, Gunther: Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau. Meine Erlebnisse in drei Erdteilen. Berlin: Ullstein (1927). 190 S. Mehrere Tafeln. Lwd. RM. 3.50.

Unter äußerst gefahrvollen Umständen hat Plüschow während der Belagerung Tsingtaus durch die Japaner eine kühne Erkundungstätigkeit mit seinem kleinen Flugzeug durchgeführt und der Besatzung die wertvollsten Dienste geleistet. Man bekommt aus seiner Erzählung einen lebendigen Eindruck von der Verteidigung der kleinen Feste gegen die vielfache Übermacht. Kurz vor dem entscheidenden Sturm der Japaner verließ er dann die Kolonie und landete in China. Nun beginnen seine wechselvollen und verwegenen Versuche, sich nach Deutschland durchzuschlagen, die denn schließlich auch Erfolg haben. — Ein prächtiges Kriegsabenteuerbuch.

Bücherschau

Memelland

Wer wußte vor wenigen Jahren über Memel mehr, als daß es der Name des nördlichsten Stroms und der nördlichsten Stadt des Deutschen Reiches ist? Erst das Versailler Diktat hat die Aufmerksamkeit auf diesen unbekanntesten Teil der fast unbekannten Provinz Ostpreußen gelenkt. Artikel 99 des Diktats bestimmt, daß das Deutsche Reich alle Rechte auf die Gebiete nördlich des Memelstromes zugunsten der alliierten und assoziierten Mächte aufgibt. Entgegen dem Vorfriedensvertrag, der das Selbstbestimmungsrecht der Völker vorsah, wurde dieses Gebiet, das seit fast 700 Jahren die Geschicke Preußens teilte, dessen Nordgrenze 500 Jahre lang unverändert bestanden hatte, das deutsche Menschen bewohnen, vom deutschen Mutterlande abgetrennt, ohne daß die Bevölkerung um ihren Willen befragt wurde. Damit begann der Leidensweg des Memellandes. Das Memelland kämpft seit nunmehr 16 Jahren um sein Deutschtum. Jeder Deutsche ist verpflichtet, an diesem Kampfe teilzunehmen.

Die hier zusammengestellten Schriften wollen ein geistiges Rüstzeug sein für diesen Kampf. Das Schrifttum über das Memelland ist nicht reich. Es besteht größtenteils aus kleinen volkstümlichen Kampfschriften und einigen Dissertationen. Es entstand in der Nachkriegszeit, als das Schicksal des Memellandes zur „Memelfrage" wurde. Vorher äußerte sich die Selbstverständlichkeit, mit der das Land als Teil einer gewachsenen Einheit angesehen wurde, vor allem auch darin, daß es literarisch ausschließlich im Rahmen des größeren Ganzen, nämlich Ostpreußens, behandelt wurde. Es können in der Bücherei daher nahezu alle Ostpreußenbücher zur Ergänzung herangezogen werden.

1. Gesamtdarstellungen

Pregel, Reinhold: Das Schicksal des Memelgebiets (ill.). Langensalza, Berlin, Leipzig: Beltz (1935). 87 S. (Volk und Welt. H. 12.) Brosch. RM. 1.80.

Auf knappem Raum faßt der memelländische Verfasser alles Wissenswerte über das Memelland zusammen. Neben der geschichtlich-politischen Entwicklung bis zum April 1935 schildert er die Landschaft, ihre Tier- und Pflanzenwelt sowie das kulturelle und geistige Leben, u. a. gibt er eine hübsche Zusammenstellung der memelländischen Dichtung. Zahlreiche eingestreute Bilder und Gedichte beleben die kleine Monographie, die in jede Volksbücherei gehört.

Gloger, Kurt: Deutsches Memelland (ill.). Berlin-Neutempelhof: Runge 1935. 64 S. (Grenzkampf-Schriften. 14.) Geh. Brosch. —.80.

Die eingehendere Behandlung der Vor- und Frühgeschichte ergibt, daß das Gebiet politisch und kulturell absolut preußisch-deutsch ist. Das klar gegliederte, mit anschaulichen Karten- und Bild-Skizzen versehene Heftchen erfaßt die Ereignisse bis zum März 1935.

Lenz, Hellmuth: Deutsches Schicksal an der Memel. Mit 31 Abb. u. Kten. München: Lehmann 1935. 79 S. Brosch. RM. 1.50.

Die der Glogerschen in vielem verwandte Arbeit von Lenz wird leider durch falsche statistische Berechnungen auf S. 43 entwertet. Es handelt sich dabei um die 1921 vorgenommene Elternbefragung

über die Unterrichtssprache in den Landschulen, die zu einem eindrucksvollen Sieg und Bekenntnis zur deutschen Kultur wurde, nur für 2,15 Proz. (Lenz 4,95 Proz.) der memelländischen Volksschulkinder wurde litauischer Lese- und Schreibunterricht und für 11,2 Proz. (Lenz 30,2 Proz.) litauischer Religionsunterricht gewünscht. Abgesehen von dieser sachlichen Unrichtigkeit ist die Broschüre gut und brauchbar, besonders hervorzuheben sind die hübschen Bildbeigaben.

Kopp, Friedrich: Der Kampf um das Memelland. Ein Abriß seiner polit. Geschichte. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1935. 66 S. Brosch. RM. 1.20.

Das Schwergewicht der Koppschen Arbeit liegt auf der Darstellung der politischen Ereignisse der Jahre 1918—1935. Zunächst aber betont Kopp, daß die litauischen Ansiedler Ostpreußens keinen Anteil an der politischen und kulturellen Entwicklung Großlitauens genommen haben. Während das Memelland evangelisch wurde, siegte in Großlitauen durch den Einfluß des polnischen Klerus der Katholizismus. Die 1920 unter französischer Verwaltung vorgenommene Volkszählung im Memelgebiet ergab 92 Proz. Lutheraner. Da sich in Osteuropa konfessionelle und nationale Fronten praktisch häufig entsprechen, beweist diese Tatsache den Gegensatz der memelländischen Bevölkerung zur großlitauischen, die zu 81 Proz. römisch-katholisch ist. Der Wert der sachlichen, sauberen Arbeit wird durch Abdruck der wesentlichsten Artikel der Memelkonvention und des vollständigen Statuts erhöht.

Schwertfeger, Eduard: Memelland — Land in Fesseln. Geleitwort von Steinacher. Berlin: Junge Generation 1935. 95 S. (Schicksal an deutschen Grenzen. 1.) Ppbd. RM. 1.—.

Nach einem Hinweis auf die Verbundenheit des östlichen Raumes mit der geschichtlichen Entwicklung germanischer Völker und Reiche zeigt Schwertfeger in großen Zügen — ohne die Schrift mit Daten und Zahlen zu belasten — Ursache und Zusammenhang der Memelfrage. Er versucht die Seele der herben, kargen Landschaft in Beziehung zum zähen, ruhigen, dabei willensstarken Charakter des memelländischen Menschenschlages zu setzen. Er geißelt Litauens unberechtigten Landhunger, der nicht vor Ostpreußen haltmacht, woher „die Kirchenglocken von Stallupönen und Kaukehmen die Wünsche der noch unerlösten litauischen Brüder nach Litauen hineintragen" (Zaunius in einem Rundfunkvortrag). Die nicht ganz phrasenlose Schrift erhält ihren Wert durch Steinachers Vorwort.

Brönner-Hoepfner, Elisabeth: Das Leiden des Memelgebiets (nebst) Nachtr. 1—3. Berlin-Nowawes: Memellandverl. (1927—1934). Brosch. RM. —.45, —.20, —.30, —.30.

Diese 4 Heftchen geben eine chronikartige Aufzählung aller für die Entwicklung des Gebiets nach 1919 wichtigen Vorgänge innen- und außenpolitischer Natur. Sie sind nur als Quellen zu werten.

Zur Ergänzung:

Taschenbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums. H. 16a: Johannes Ganß: Das Memelland. 23 S. 1927.

Boehm, Max Hildebert: Die deutschen Grenzlande. Berlin: Hobbing 1930. 346 S.

Bahr, Richard: Volk Jenseits der Grenzen. Geschichte u. Problematik der deutschen Minderheiten. Hamburg: Hanseat. Verl.-Anst. 1933. 461 S.

Loesch, Karl Christian von: Das Antlitz der Grenzlande. München: Bruckmann (1933). Bd. Nordosten. 92 S.

2. Preußen und Litauer

Engel, Carl: Die Kultur des Memellandes in vorgeschichtlicher Zeit. Memel: Siebert 1931. 87 S. Gebd. RM. 3.—.

Dr. Carl Engel, langjähriger Mitarbeiter des Prussia-Museums in Königsberg, untersucht eingehend die vielfach unbekannten und doch erstaunlich reichhaltigen Gräberfunde im Memelland, die er für Zeugen einer entwickelten Eigenkultur ansieht, deren Blüte im 9. Jahrhundert n. Chr. liegt und deren Träger lettische Kuren, ein Zweig der baltischen Völker waren.

Mortensen, Gertrud: Beiträge zu den Nationalitäten- und Siedlungsverhältnissen in Pr.-Litauen. Berlin-Nowawes: Memellandverl. 1927. 87 S. RM. 3.60.

Die bereits 1921 als Dissertation erschienene Schrift war bahnbrechend, weil sie die von dem Königsberger Professor Bezzenberger aufgestellte verhängnisvolle „Theorie der Deime-Linie" überwand. Nach Bezzenberger sollte die Deime-Linie, d. h. fast der ganze heutige Regierungsbezirk Gumbinnen und Teile des Königsberger Bezirks gleichzeitig die alte Siedlungslinie bodenständiger Litauer darstellen. Demgegenüber wurde Mortensen durch die außerordentlich eingehende Untersuchung der im Königsberger Staatsarchiv befindlichen Quellen zu der Erkenntnis geführt, daß Schalauer und Nadrauer, die im 12. und 13. Jahrhundert ungefähr das heutige „Preußisch-Litauen" innehatten, weder politisch noch ethnographisch je zu Litauen gehörten, sondern pruzzische Stämme waren, daß aber das jetzige Memelgebiet wie auch angrenzende Teile Ostpreußens und Rußlands vom Orden 1250 überhaupt als fast unbewohnte Wildnis und breite Waldwüste vorgefunden wurden.

Karge, Paul: Die Litauerfrage in Altpreußen in geschichtlicher Beleuchtung. Königsberg Pr.: Br. Meyer 1925. 100 S. RM. 1.30.

Nachdem Karge, ehem. Direktor des Preuß. Staatsarchivs Königsberg, die wissenschaftlichen Erkenntnisse seiner Vorgänger einer Kritik unterzogen hat, widmet er sich der ausführlichen Darstellung der Besiedlung „Pr.-Litauens" bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Er beweist, daß die von Adalbert Bezzenberger als Urbevölkerung angenommenen Litauer erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts als „Läuflinge" gegen den Willen ihrer Obrigkeit, von der sie sogar zurückgefordert wurden, ihr Heimatland verließen und daß durch sie die Ortsnamen litauische Klangfarbe erhielten: so hieß ein Flüßchen bei Tilsit noch 1538 Bachfließ, 1552 aber bereits Schmaluppe, so wurde aus Trappen Trappöhnen, aus Lenken Lenkeningken.

Buga, K.: Die Vorgeschichte der aistischen Stämme im Lichte der Ortsnamenforschung. Übersetzung von Georg Gerullis in der Streitberg-Festschrift. 1924.

Salys, A.: Die zemaitischen Mundarten. Lpz. Diss. 1930.

Im Rahmen dieser Arbeit ist es von Wichtigkeit, daß nicht nur Deutsche, sondern auch Litauer zu der Überzeugung gekommen sind, daß die litauischen Ansiedlungen im Memelgebiet und in Ostpreußen erst späterer Zeit entstammen. Der litauische Sprachforscher Buga zeigt, daß die Litauer 500 n. Chr. östlich von Minsk (!) saßen und daß um 1200 das Memelland von Preußen und — zum kleineren Teil — von Kuren bewohnt wurde.

Salys Untersuchung der Bevölkerungsverhältnisse zwischen 1250 und 1300 führt zum gleichen Ergebnis.

Ganß, Johannes: Die völkischen Verhältnisse des Memellandes. Berlin-Nowawes: Memellandverl. 1925. 144 S. RM. 3.15; gebd. RM. 4.50.

1923 als Dissertation abgeschlossen, wurde die Arbeit 1925, erweitert durch ein Kapitel über die

günstigen Wahlergebnisse des Jahres 1925 (2 Litauer auf 27 Deutsche) gedruckt. Ihr Ziel ist, nachzuprüfen, „wieweit die von den Litauern behaupteten Stammesbeziehungen zu der Urbevölkerung und die gegenwärtigen sprachlichen Verhältnisse die Abtrennung des Memellandes von Deutschland rechtfertigen".

Als Fortsetzer der Arbeiten von Heinrich und Karge weist Ganß auf das Kolonisationswerk des Soldatenkönigs und Friedrichs des Großen hin, die durch Ansiedlung der Salzburger und durch Vergebung von Bauernstellen an ausgediente Soldaten der völkischen Überfremdung Einhalt geboten und das deutsche Element stärkten. Die überlegene deutsche Kultur begünstigte die Einschmelzung der eingewanderten Litauer. Nie aber wurde die Staatsgewalt in den Dienst zwangsmäßiger Germanisierung gestellt: schon Herzog Albrecht hatte Stipendien zur Erlernung der litauischen Sprache ausgesetzt, damit „die armen Litauer in der Wildnis" das Wort Gottes in ihrer Sprache hören konnten. Diese Tradition wurde fortgeführt, und der berüchtigte Pfarrer Gaigalat verdankt solch einem Stipendium sein Wissen. Trotz dieser Volkstumspflege gaben die Litauer ihre Sprache mehr und mehr zugunsten des Deutschen auf. Es gebrauchten 1858 8,69 Proz. der Gesamtbevölkerung Ostpreußens die litauische Sprache, 1910 nur noch 4,35 Proz. Das Zusammengehörigkeitsgefühl erreichte einen so hohen Grad, daß die Litauer sich selbst als die „königtreuesten Bürger des preußischen Staates" bezeichneten. Wenn es trotzdem zu einem Erwachen eines besonderen litauischen Nationalgefühls kam, so ging diese künstlich ins Leben gerufene Bewegung bezeichnenderweise von deutschen Professoren aus. Der von Bezzenberger betriebene Kult des Litauischen, die künstliche Pflege der litauischen Sprache in Kirche und Schule, die „Erweckung" der kleinen Nationalitäten durch den Hannoveraner Polyglott Sauerwein — (S. erhielt übrigens 1879 als erster litauischer Kandidat des Abgeordnetenhauses ganze 29 Stimmen!) —, das Werben der politischen Parteien um die Stimme der Litauer durch Hineintragen sprachlicher und sogar nationaler Momente in den Wahlkampf taten das ihre. Als der litauische Prof. Woldemaras in Paris seine „revendications lithuanienses" zu betreiben anfängt, wird seine Anhängerschaft auf 6—10000 geschätzt. Ihre Vertretung findet die Bewegung in der „Taryba", dem „Nationalrat für Pr.-Litauen". Doch der Großteil der Litauer ist in 500jähriger Symbiose mit den Deutschstämmigen zusammengewachsen. Einmütig formt sich der Widerstand gegen die Loslösung. Als der Gegenspieler der Taryba der „litauische Volksrat" Protestlisten auslegt, erklären sich allein in dem am stärksten litauisch durchsetzten Kreis Heydekrug 21758 von 23399 Wahlberechtigten gegen Kowno. Der 1919 gegründete „Deutsch-litauische Heimatbund" weist binnen kurzem 68535 eingeschriebene Mitglieder auf. Das sind 95 Proz. aller Erwachsenen! Der memelländische Litauer fühlt deutsch!

Die aufschlußreiche und sehr exakte Schrift führt reiches statistisches Material an und ist auf eingehendem Quellenstudium aufgebaut. Der ernste Leser wird sie mit Gewinn durcharbeiten.

Krollmann, Christian: Politische Geschichte des Deutschen Ordens. Königsberg Pr.: Gräfe & Unzer (1932). VIII, 205 S. Lwd. RM. 8.—.

Maschke, Erich: Der deutsche Ordensstaat. Hamburg: Hanseat. Verl.-Anst. (1935). 127 S. Lwd. RM. 4.80.

Die ordenszeitliche Entwicklung des Memellandes hat bisher keine gesonderte Behandlung erfahren, denn seit Gründung der Stadt Memel durch den livländischen Orden gehört ihre Geschichte und die ihres Gebietes zur Ordensgeschichte. Durch Verschmelzung des livländischen Ordens mit dem Deutschen Orden (1237) und mehr noch durch die Übereinkunft von 1328, die das Memelland organisatorisch von Livland löste und dem Deutschen Orden angliederte, ist das Schicksal Memels eng mit dem des Ordens verknüpft. 1422 im Frieden am Melnosee wird das Memelland auch völkerrechtlich zu Ostpreußen geschlagen, und die damals dem Orden aufgezwungene Grenze bestand bis 1919. Die Tatsache aber, daß Vytautas in dem damaligen „Diktat" nicht auch das Memelland beanspruchte, beweist vielleicht mehr noch als manches andere, daß dieses nie litauisch war.

Die beiden genannten Werke widmen Memel im Rahmen des größeren Ganzen nur einen kleinen Raum, aus dem wenigen aber geht hervor, daß die mittelalterliche Ordenspolitik die Bedeutung des Memellandes als Brücke nach Norden, als Bollwerk nach Osten erkannt hatte.

3. Die Memelfrage und die internationale Politik

Leers, Johann von: Memelland. München: Eher 1932. 31 S. (Großdeutsche Forderungen. H. 1.) Brosch. RM. —.50.

Als bei den Friedensverhandlungen 1919 die deutsche Delegation unter Brockdorff-Rantzau gegen die Abtretung des Memelgebietes Einspruch erhob, antwortete Clémenceau: „Die alliierten und assoziierten Mächte lehnen es ab zuzugeben, daß die Abtretung der Gegend von Memel dem Nationalitätsprinzip widerspricht. Die fragliche Gegend ist immer litauisch gewesen, die Mehrheit der Bevölkerung ist litauisch von Herkunft und Sprache. Die Tatsache, daß die Stadt Memel selbst zum großen Teil deutsch ist, würde die Belassung jenes ganzen Gebietes unter deutsche Souveränität nicht rechtfertigen, zumal aus dem Grunde, weil der Memeler Hafen der einzige Seeausgang von Litauen ist." Leers' klare und leichtverständliche Schrift widerlegt diese Note in allen Punkten.

Janz, Friedrich: Die Entstehung des Memelgebiets. Berlin-Tempelhof: E. Runge. 1928. 136 S. Brosch. RM. 3.— (Schriften zu Politik und Recht Mitteleuropas. Bd. 1.)

Janz entwickelt auf dem Hintergrund der Pariser Konferenzen die Entstehungsgeschichte des Memelgebiets. Hauptgrund für die verhängnisvolle Abtrennung ist der Imperialismus, denn „auch hinter dem Ziel der Freiheit der kleinen Nationen standen Machtinteressen der Großen". Ausschlaggebend war der Wille Clémenceaus — „professional destroyer" nannte ihn Dillon — Deutschland zu schaden, seine Auflösung vorzubereiten. Das Werkzeug sollte Polen sein. Eine neue Lubliner Union mit Einschluß des Memelgebiets sollte die Umkreisung Ostpreußens verwirklichen. Da Litauen aber, die ihm vom polnischen Chauvinismus drohende Gefahr erkennend, die Einigung ablehnte, wurde ein „Zwischenzustand", das Kondominium der alliierten und assoziierten Mächte, über das Gebiet verhängt — bis Litauen „reif" sei, das Memelgebiet in sich aufzunehmen. Da die Memelfrage aufs engste mit dem Entwicklungsgang des litauischen Staates zusammenhängt, wendet Janz sich auch diesem zu. Er verfolgt die junglitauische Bewegung um Bassanavicius, die ersten nationalen Regungen um 1905, Smetonas gemäßigte Forderung eines ethnographisch bestimmten litauischen Staates (1917) und schließlich das Hervortreten imperialistischer Gedankengänge nach dem Zusammenbruch der Zentralmächte, das seinen Ausdruck findet in jenem „Aufruf der Litauer in Ostpreußen", der von dem dänischen Blatt Kjöbnhavn 1918 durch Vermittlung der französischen Gesandtschaft veröffentlicht wurde und der von 200000 Litauern in Ostpreußen, von weiteren 150000 in ganz Deutschland sprach, die sich „unzertrennbar" an ihre Brüder in Großlitauen gebunden fühlten und deren Losung los von Deutschland war. Dieser Aufruf war eine grobe Fälschung der tatsächlichen Verhältnisse.

Die Schrift erfaßt die Vorgänge bis zum Februar 1920, d. h. bis zum Eintritt des „Zwischenzustandes", der ein „territoire de Memel" unter französischer Hoheit brachte. Im Text selbst und im Urkundenanhang werden die wichtigsten Dokumente unverändert wiedergegeben. Der Stil ist lebendig und klar, jedoch machen zahlreiche fremdsprachliche Stellen das Buch ausschließlich für den vorgebildeten Leser geeignet.

Schierenberg, Rolf: Die Memelfrage als Randstaatenproblem. Berlin-Grunewald: Vowinckel 1925. 196 S. (Bücher des Grenzlandes. Bd. 1.) Lwd. RM. 6.—.

Auch diese anregende Arbeit unternimmt es, die meist nur unter örtlichem und grenzpolitischem Gesichtspunkt betrachtete Memelfrage in ihrer tieferen Ursächlichkeit zu erfassen. Es gelingt dem

Verfasser, die allgemeinen und grundsätzlichen Züge des Geschehens herauszuarbeiten. Indem er als Geopolitiker die Memellinie als beherrschende Stellung der gesamten nordöstlichen Randstaaten aufzeigt, zeigt er auch, daß das Interesse der Mächte an der Memelfrage dem Interesse an der Machtgestaltung an der Ostsee und in Polen entspringt. Er weist auf die Bedeutung des Memelgaus und Litauens in der mittelalterlichen Ostpolitik hin: an Schamaiten brach sich die Ostkolonisation, und der schmale gegen Schamaiten ungeschützte Küstenstrich des Memelgebiets genügte nicht, die territoriale Kontinuität der Ordensländer herzustellen. Nach Erörterung der geographischen, wirtschaftlichen, völkischen Verhältnisse wendet sich Schierenberg der Memelfrage als politischem Problem der Nachkriegsjahre zu. Weit ausholend, weist er auf die gegen Deutschland und Ungarn gerichtete französische Einkreisungs- und Randstaatenpolitik hin, die aber nicht zum vollen Erfolg führte: Es kam weder zu einem Großpolen mit Einschluß der Ukraine und Litauens, noch glückte es, Polen eine Einflußsphäre an der Memelmündung durch Errichtung eines Freistaates zu schaffen — obgleich gerade der Freistaatsgedanke im Memelgebiet selbst Unterstützung fand. Die gute verkehrsgeographische Lage Memels hatte sich unter der Vorherrschaft Königsbergs nie voll auswirken können. Memel hatte im Schatten der Landeshauptstadt gestanden — erst 1853 erhielt es seine erste Kunststraße, erst 1875 — um einiges später als Libau! — seine Bahnlinie. Der Lokalpatriotismus gewisser Kreise erhoffte von der Selbständigkeit einen wirtschaftlichen Aufschwung, „ein kleines Musterland in jeder Beziehung." Schierenberg übt ernste Kritik an der geistigen Haltung, die zu dieser Politik führte.

Während die Freistaatverhandlungen noch in Paris schwebten, bemächtigten sich die Litauer am 10. Januar 1923 — dem Tag der Ruhrbesetzung durch Frankreich! — gewaltsam des Landes. Der so geschaffene Zustand wurde nachträglich von den Signatarmächten anerkannt: Litauen wurde die Souveränität über das Memelgebiet übertragen unter der Bedingung, daß es dem Lande eine autonome Regierung und eine Volksvertretung gibt. Nach langwierigen Verhandlungen wurde am 8. Mai 1924 die Memelkonvention unterzeichnet, deren Anhang 1 das Statut des autonomen Memelgebiets enthält. Zu dieser Verfassung bemerkt Schierenberg, daß eine Personalautonomie, die eine eigene Rechtssetzung und Kulturpflege innerhalb des Staates gewährleistet, geeigneter wäre als die bundesstaatliche Lösung der Territorialautonomie, um so mehr als nur sie zur Stärkung des ungefähr 50000 Kopf starken Deutschtums innerhalb dieses Staates führe.

Schierenberg vertritt eine entschiedene Randstaatenpolitik, die nicht an die Stelle einer russischen Großmacht eine polnische gesetzt sehen will und die deshalb an der Aufrechterhaltung der ungebrochenen Selbständigkeit Litauens — und der Randstaaten überhaupt — interessiert ist.

Die Skizzierung der Gedankengänge zeigt die Problematik des 1925 im Geiste Moeller van den Brucks geschriebenen Buches und damit seine Einsatzmöglichkeit.

4. Das „autonome" Memelgebiet

Konvention über das Memelgebiet. In lit., deutscher, französ. u. engl. Sprache. 1927. 89 S. RM. 2.—.

Rogge, Albrecht: Die Verfassung des Memelgebietes. Ein Komm. zur Memelkonvention. Berlin: Dt. Rundschau 1928. (Handbuch d. Ausschusses f. Minderheitenrecht. 1.) RM. 10.—.

Der ehemalige Memeler Richter Rogge bekräftigt in seinem Kommentar die Staatlichkeit des Gebiets durch Vergleich mit ähnlichen staatlichen Gebilden wie den englischen Dominions u. a. m. Die von ihm juristisch belegten Befugnisse und Rechte der autonomen Regierung aber stehen lediglich auf dem Papier. Litauen hat die von ihm anerkannte Konvention in wichtigen Teilen nicht gehalten und in andern Teilen verletzt. Seit 12 Jahren hat die Memelregierung zur Vertretung ihrer Rechte zahlreiche Beschwerden beim Völkerbund einreichen müssen.

Pregel, Reinhold: Die litauische Willkürherrschaft im Memelgebiet. Berlin: Verl. Grenze u. Ausland (1934). 64 S. RM. —.30.

Pregel, Reinhold: Das Kownoer Bluturteil. Die Wahrheit über den Prozeß gegen 126 Memelländer vor dem Kriegsgericht in Kowno. Ebenda (1935). 24 S. RM. —.20.

Pregel gibt eine ausführliche, volkstümliche Darstellung der zahlreichen Rechtsbrüche, sei es der Beseitigung des verfassungsmäßigen Direktoriums und der Einsetzung eines verfassungswidrigen, sei es der Unterdrückung der gleichberechtigten deutschen Sprache, Übergehen der Schul- oder Gerichtsautonomie oder Ausschaltung der Volksvertretung.

Die zweite Schrift faßt noch einmal, unter Betonung der politischen Hintergründe, die auf Beseitigung der Autonomie und Vernichtung des Deutschtums zielen, das Wichtigste über den Kownoer Prozeß vom März 1935 zusammen.

5. Die Landschaft

Karten und Führer

Wanderkarte der Kurischen Nehrung. Hrsg. v. Verm.-Dir. O. Heinrich. Gez. v. K. Rublack. 1 : 50000. Bl. 2. Königsberg: Hartungsche Dr. (um 1925). Bl. 2: Nidden bis Memel.

Krips, Richard: Führer durch Memel und seine Ostseebäder. 4. Aufl. Memel: Krips 1930. 90 S. Brosch. RM. 1.25.

Nachdem in der Einleitung Einreisemöglichkeiten (z. T. überholt!) und Unterkunft behandelt sind, schildert der Hauptteil — unter Heranziehen des Geschichtlichen und Volkskundlichen — die eigenartige Schönheit und alles Sehenswerte der landschaftlich sehr reizvollen, aber wenig bekannten memelländischen Bäder.

Die Kurische Nehrung — Europas Sandwüste. Ein Handbuch f. d. Wanderer u. Naturfreund v. K. Andrée (u. a.). Mit 1 Kte, 16 Taf. u. 19 Abb. Königsberg: Gräfe & Unzer (um 1932). 140 S. Brosch. RM. 1.75.

Dieser ausgezeichnete Führer gibt neben den Ratschlägen für die beste Marschroute nicht nur Hinweise auf die eigenartigen Erscheinungsformen der Nehrung, sondern erklärt diese auch.

Thomaschky, Ernst: Ostpreußen, Danzig — Memelland. Mit 14 Sonderkarten, 45 Bildern u. 4 farb. Übersichtskarten. Berlin: Verl. d. Dt. Kanuverb. u. d. Ost-Europa-Verl. 1935. 191 S. Bd. 25. Kart. RM. 2.— (Stromheilreihe d. Dt. Kanuverbandes.).

Die vielen Flüsse, die Haffe, die unendlichen Seen Masurens, die unzähligen Stromarme und Kanäle der Memelniederung, insbesondere des großen Moosbruchs und des Ibenhorster Elchreviers, machen Ostpreußen zum reichhaltigsten Wasserwandergebiet Deutschlands. Diese übersichtliche Zusammenstellung umfaßt neben den ostpreußischen auch die Wasserwege des Memellandes und gibt Auskunft über Einreise- und Zollvorschriften.

Die Nehrung

Buchholtz, Hans Georg: Zwischen Haff und Meer. Im Zauber der kur. Nehrung. Mit 50 Abb. Königsberg: Gräfe & Unzer (1934). 14, 48 S. Kart. RM. 2.25.

Die kurische Nehrung. Eine Monographie in Bildern. Mit Beitr. v. A. Brust u. a. Ebenda (1934). 32, 64 S. Lwd. RM. 5.40.

Schlicht, Oskar: Die Kurische Nehrung in Wort und Bild. Mit 123 Abb. u. Pl. i. T. Ebenda 1927. 180 S. Lwd. RM. 6.—.

„Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, daß man sie eigentlich ebensogut wie Spanien und Italien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll." (Humboldt.) Im Memelgebiet liegt nun der eigenartigste Punkt dieser großartigen Landschaft: die tote Düne bei Nidden. Da es keine Sonderveröffentlichung gibt, verweise ich auf die genannten drei Gesamtdarstellungen.

Das Heft von Buchholtz ist nur Schaubuch.

Die Monographie vermittelt durch ihre künstlerisch vollendeten Bilder und Gedichte den Zauber der unberührten, herben Landschaft.

Schlicht berichtet vom Werden der Nehrung, ihrer Tier- und Pflanzenwelt, vom Tagewerk des Fischers, kurz von allem Wissenswerten über den schmalen Streifen zwischen Haff und Meer.

Der Memelstrom

Engelhardt, Walter: Ein Memelbilderbuch. Mit e. Einf. v. Ernst Wiechert (reich ill.). Berlin: Verl. Grenze u. Ausland 1935. 94 S. Brosch. RM. 3.60.

Nicht dem politischen Begriff „Memelgebiet", sondern der geographischen Raumeinheit der Memel wendet sich Engelhardt zu. Mit warmem Herzen erzählt er vom Werden und Sein dieses Stromes, von seiner bindenden Kraft und bekräftigt so noch einmal auf einer anderen Ebene die Sinnlosigkeit einer Grenzziehung, die Gleichartiges, Zusammengewachsenes auseinanderreißt.

Die anschauliche, kräftige Sprache, unterstützt durch die guten Photographien, läßt uns die „Memel-Landschaft" und das schwere vom Rhythmus der Natur bestimmte Leben der Fischer und Bauern miterleben.

Grigat, Martin: Die Memelniederung. Die Natur des Landes. Königsberg Pr.: Gräfe & Unzer 1931. 163 S. Lwd. RM. 6.—. (Veröff. d. geogr. Inst. d. Albertus-Univ. zu Königsberg. Außer d. Reihe. Nr. 5.)

Diese Arbeit eines Geographen über Landschaftsbau, Klima, Tier- und Pflanzenwelt kommt für den ernsthaft naturkundlich interessierten Leser in Frage.

Das Memelland

Sembritzki, Johannes: Geschichte der kgl. preußischen See- u. Handelsstadt Memel. 2. Aufl. Memel: Siebert 1926. 13, 380 S. Lwd. RM. 12.50 geb. RM. 17.50.

Diese ausführliche und gründliche Stadtgeschichte umfaßt die Zeit vom Gründungsjahr 1252 bis 1816. Die vorliegende Auflage ist ein unveränderter Neudruck der bereits 1900 erschienenen ersten Auflage. Die Ergebnisse der neuesten Forschung sind daher nicht berücksichtigt.

Anschließend sei daran erinnert, daß die litauische Staatwerdung 1918 unter tatkräftiger Förderung des Deutschen Reichs vor sich ging, daß vor allem die Voraussetzung für die Wiederbegründung der Eigenstaatlichkeit letztlich der deutsche Sieg über Rußland 1917 war. Das wirtschaftlich schwache Litauen erinnert sich dieser Tatsachen nicht. Statt dessen bahnen sich neue Beziehungen zum Sowjetstaat an, die bedenkliche Folgen — nicht allein für den Ostraum haben können. Und wir haben Grund, uns der Feststellung der alliierten Sonderkommission vom Jahre 1923 unter Clinchant, Fry, Aloisi zu erinnern, die u. a. besagte: „Die Ostgrenze des Memelgebietes, die frühere russisch-

deutsche Grenze, stellt eine wirkliche Scheidewand zwischen zwei verschiedenen Zivilisationen dar. Mindestens ein Jahrhundert trennt sie voneinander. Es ist eine richtige Grenze zwischen West und Ost, zwischen Europa und Asien." Wir dürfen nicht zulassen, daß diese Grenze weiter vorgeschoben wird. Unsere Anteilnahme soll dem Memeldeutschtum die Kraft geben, auszuharren als Bollwerk gegen Asien, denn das Aufgeben des Deutschtums im Memelland wäre nicht nur der Sieg einer unentwickelten Kultur über eine hochstehende, sondern ein Vordringen Asiens in den europäischen Kulturraum. Pflicht eines jeden Deutschen ist es, Bescheid zu wissen über die tatsächlichen Verhältnisse im Memelland, um eine neue Entscheidung über sein Schicksal auf Grund des Selbstbestimmungsrechts der Völker vorzubereiten, damit es einmal wieder heißt: „Die Memel unser Strom, nicht unsere Grenze."

Memelland-Liste

1. Für Dorfbüchereien

Pregel, Reinhold: Das Schicksal des Memelgebietes. Langensalza, Berlin, Leipzig: Beltz (1935). 87 S. Brosch. RM. 1.80. (Volk und Welt. H. 12.)

Buchholtz, Hans Georg: Zwischen Haff und Meer. Im Zauber der Kur. Nehrung. Mit 50 Abb. Königsberg Pr.: Gräfe & Unzer (1934). 14, 48 S. Kart. RM. 2.25.

Engelhardt, Walter: Ein Memelbilderbuch. Mit e. Einf. v. Ernst Wiechert. Berlin: Verl. Grenze u. Ausl. 1935. 94 S. Brosch. RM. 3.60.

2. Ergänzung für Kleinstadtbüchereien

Gloger, Kurt: Deutsches Memelland. Berlin-Neutempelhof: Runge 1935. 64 S. (Grenzkampf-Schriften. 14.) Geh. RM. —.80.

Lenz, Hellmuth: Deutsches Schicksal an der Memel. Mit 31 Abb. u. Kten. München: Lehmann 1935. 79 S. Brosch. RM. 1.50.

Leers, Johann v.: Memelland. München: Eher 1932. 31 S. (Großdeutsche Forderungen. H. 1.) Brosch. RM. —.50.

Die kurische Nehrung. Eine Monographie in Bildern. Mit Beitr. v. A. Brust u. a. Königsberg Pr.: Gräfe & Unzer (1934). 32, 64 S. Lwd. RM. 5.40.

Pregel, Reinhold: Die litauische Willkürherrschaft im Memelgebiet. Berlin: Verl. Grenze u. Ausland (1934). 64 S. RM. —.30.

Pregel, Reinhold: Das Kownoer Bluturteil. Die Wahrheit über den Prozeß gegen 126 Memelländer vor dem Kriegsgericht in Kowno. Berlin: Verl. Grenze u. Ausl. (1935). 24 S. RM. —.20.

Krollmann, Christian: Politische Geschichte des Deutschen Ordens. Königsberg Pr.: Gräfe & Unzer (1932). VIII, 205 S. Lwd. RM. 8.—.

Schlicht, Oskar: Die kurische Nehrung in Wort und Bild. Mit 123 Abb. u. Pl. i. T. Königsberg Pr.: Gräfe & Unzer 1927. 180 S. Lwd. RM. 6.—.

3. Ergänzung für Mittelstadtbüchereien

Kopp, Friedrich: Der Kampf um das Memelland. Ein Abriß seiner politischen Geschichte. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1935. 66 S. Brosch. RM. 1.20.

Schwertfeger, Eduard: Memelland — Land in Fesseln. Geleitwort v. Steinacher. Berlin: Junge Generation 1935. Ppbd. RM. 1.—. (Schicksal an deutschen Grenzen. 1.)

Ganß, Johannes: Die völkischen Verhältnisse des Memellandes. Berlin-Nowawes: Memellandverl. 1925. 144 S. RM. 3.15; gebd. RM. 4.50.

Janz, Friedrich: Die Entstehung des Memelgebiets. Berlin-Lichterfelde: Runge 1928. 136 S. Brosch. RM. 3.—.

Schierenberg, Rolf: Die Memelfrage als Randstaatenproblem. Berlin-Grunewald: Vowinckel 1925. 196 S. Lwd. RM. 6.—. (Bücher der Grenzlande. 1.)

Maschke, Erich: Der deutsche Ordensstaat. Hamburg: Hanseat. V.-A. (1935). 127 S. Lwd. RM. 4.80.

Die kurische Nehrung — Europas Sandwüste. Ein Handbuch f. d. Wanderer und Naturfreund v. K. Andrée u. a. Mit 1 Kte. 16 Taf. u. 19 Abb. Königsberg Pr.: Gräfe & Unzer (um 1932). 140 S. Brosch. RM. 1.75.

4. Zur Ergänzung für Großstadtbüchereien

Sembritzki, Johannes: Geschichte der kgl.-preußischen See- und Handelsstadt Memel. 2. Aufl. Memel: Siebert 1926. XIII, 380 S. RM. 12.50; Lwd. RM. 17.40.

Brönner-Hoepfner, Elisabeth: Die Leiden des Memelgebiets (nebst) Nachtr. 1—3. Berlin-Nowawes: Memellandverl. (1927—)1934. Zus. geh. RM. 1.25.

Engel, Carl: Die Kultur des Memellandes in vorgeschichtlicher Zeit. Memel: Siebert 1931. 87 S. Gebd. RM. 3.—.

Mortensen, Gertrud: Beiträge zu den Nationalitäten- und Siedlungsverhältnissen in Pr.-Litauen. Berlin-Nowawes: Memellandverl. 1927. 87 S. RM. 3.60.

Karge, Paul: Die Litauerfrage in Altpreußen in geschichtlicher Beleuchtung. Königsberg Pr.: Br. Meyer 1925. 100 S. RM. 1.80.

Konvention über das Memelgebiet. In lit., deutscher, franz. u. engl. Sprache. 1927. 89 S. RM. 2.—.

Rogge, Albrecht: Die Verfassung des Memelgebiets. Ein Komm. zur Memelkonvention. Berlin 1928: Dt. Rundschau. (Handbuch d. Ausschusses f. Minderheitenrecht. 4.) RM. 10.—.

Krips, Richard: Führer durch Memel und seine Ostseebäder. 4. Aufl. Memel: Krips 1930. 90 S. Brosch. RM. 1.25.

Wanderkarte der kurischen Nehrung. Hrsg. v. Verm.-Dir. O. Heinrich, gez. v. K. Rublack. 1 : 50000. Bl. 2. Königsberg Pr. (um 1925): Hartungsche Dr. Bl. 2: Nidden bis Memel.

Thomaschky, Ernst: Ostpreußen, Danzig — Memelland. Mit 14 Sonderkarten, 45 Bildern u. vierfarb. Übersichtskarte. Berlin: Verl. d. dt. Kanuverb. u. d. Ost-Europa-Verl. 1935. 191 S. (Stromheilreihe d. dt. Kanuverbandes. Bd. 25.) Kart. RM. 2.—.

Romane und Erzählungen

Beste, Konrad: Das vergnügliche Leben der Frau Doktorin Löhnefink. Braunschweig: G. Westermann o. J. 236 S. Lwd. RM. 3.80.

Mit der Schilderung vom Leben eines Landarztes und seiner Frau hat Beste einen harmlosen, reichlich unwahrscheinlichen Roman zusammenfabuliert. Die „vergnüglichen" Situationen sind zumeist krampfhaft an den Haaren herbeigezerrt. Wir haben ja gewiß großen Mangel an humoristischen Büchern, aber dieses Buch füllt die Lücke nicht aus. Es ist bestenfalls eine unterhaltsame Eisenbahnlektüre, es besteht jedoch kein Anlaß, das Buch in den Volksbüchereien zu fördern. Wir hoffen, daß der Verfasser des „Heidnischen Dorfes" noch einmal etwas Wertvolleres für uns schafft.

Dietrich Vorwerk (Hannover)

Boleslawski, Richard: Polnische Ulanen. (Aus d. Engl. v. Paul Fohr.) Berlin: Propyläen Verl. o. J. 324 S. RM. 4.80.

„Obgleich die Polen kämpften und starben, waren sie im Grunde doch nur Zuschauer im großen Kriegstheater." Rußland, aber auch die Mittelmächte hatten Polen im Falle des Sieges die Unabhängigkeit versprochen. Auf beiden Seiten standen polnische Soldaten an den Fronten. So kämpften Polen gegen Polen, und dennoch beseelte sie alle die gleiche Liebe zu ihrem Vaterland. 200 polnische Ulanen dienten im russischen Millionenheer, und während in der russischen Armee die Zersetzung durch den Bolschewismus den Zusammenbruch vorbereitet, träumen die polnischen Ulanen den Traum eines freien Vaterlandes. Der Zar dankt ab. In dem Höllenkessel der Revolution bleibt die Schar polnischer Ulanen in einem Willen geeint, die Rückkehr nach Polen zu erzwingen.

Als der organisierte Ansturm der Roten die Schar auseinanderreißt, strebt jeder mit gleich fanatischem Willen der Heimat, dem unabhängigen Polen ‚zu.

Boleslawski schrieb dieses Buch aus dem lebendigen Erlebnis der Einzelszenen, die sprachlich und künstlerisch unterschiedlich gestaltet, dennoch ein eindrucksvolles Gesamtbild eines uns fast unbekannten Ausschnittes aus dem Kriege geben. Das Buch kann allen Büchereien empfohlen werden.

Alfred Meißner (Königsberg)

Calzini, Raffaele: Segantini. Roman der Berge. Leipzig: R. A. Höger 1935. 438 S. (aus dem Italienischen übertragen von Dr. Andreas Gaspar). Lwd. RM. 6.80.

Mit Giovanni Segantini rückt das Hochgebirge zum erstenmal in den Bereich der Kunst. Fast immer sind es die bäuerlichen Menschen und ihre Verbundenheit mit der Natur, die seine unverdorbene Kraft und Empfindungsfülle vor die schneebedeckten Zacken seiner Berge stellt. Seine klare Kunst der leuchtenden Farben, der menschliche Ernst seiner Vorwürfe und die Stetigkeit seiner künstlerischen Sorgfalt und Treue machten ihn zu einer der bedeutendsten Malergestalten des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Trotzdem hat ihn das lärmende Treiben dieser Jahrzehnte kaum berührt. Ländlich einfach lebte er mit seiner Familie in der einzigartigen Natur des Engadins, dessen bezaubernde Schönheiten und Farbenstimmungen sein Auge und sein Pinsel der Welt entdeckt hat. Sein Lebenslauf ist der Weg des Genies. 1858 in den Bergen geboren, verkommt er elternlos als Gassenjunge in den häßlichen Armenvierteln Mailands. Aus einem Vagabundendasein wird er schließlich ins Erziehungshaus verpflanzt. Im späteren Leben entflieht er allen Versuchen, ihn in ein Berufsdasein einzuzwängen. Sein zeichnerisches Talent fällt auf, er gerät in einen Kreis junger Künstler. Ohne geregelte Schulausbildung, kaum des Schreibens fähig, kämpft er sich durch, besucht mit 26 Jahren noch die Kunstakademie in Mailand, die jedoch seine bereits hervorbrechende persönliche Eigenart nicht mehr ändern kann. Nach Jahren des Hungerns wird er mit Hilfe seiner rührigen und opferfreudigen Freunde (der Brüder Grubicy) endlich bekannt. Er aber malte damals schon lange im Freilicht der Natur am Comersee (1881—1886) und dann im Engadin (am Julierpaß, seit 1894 im Majola), wo ihn 1899 der Tod durch eine rasche Erkrankung mitten aus der Arbeit riß.

Das Werden einer Künstlerpersönlichkeit bis zur Höhe der nach letzten Lebensdeutungen tastenden Spätwerke ist im Roman Calzinis feinsinnig und mit wohltuender Wärme nachgezeichnet. Die epische Ruhe dieses gar nicht so italienisch anmutenden Stiles (man fühlt die Nähe unserer Realisten) besitzt in ihrer sparsamen Bildhaftigkeit stetige Bannkraft. Die etwas ausholende Schilderung der Jugend Segantinis entrollt ein fesselndes und bewegtes Bild des Mailänder Volkslebens und der Geistes- und Kunstkämpfe dieser Zeit. Erst die zweite Hälfte des Buches — und darin täuscht der Untertitel etwas — führt in die Berge Graubündens und bringt sie allerdings dann mit vollendeter Kunst uns nahe. Sie werden kaum beschrieben und sind uns doch als hintergründiges Thema eines Lebens und einer Daseinsschau immer spürbar. Der Roman bringt manche, dem deutschen Leser nicht unmittelbar verständliche Einzelheiten, doch kann dies kein Grund sein, das bemerkenswerte Buch recht vielen ernsten, auch einfachen Menschen in die Hand zu geben. Hans Hugelmann (Nürnberg)

Ellert, Gerhart (d. i. Gertrud Schmirger): Attila. Roman. Leipzig: Speidel (Cop. 1934). 362 S. Lwd. RM. 6.—.

Ellert, Gerhart: Karl V. Roman. Leipzig: Speidel (Cop. 1935). 378 S. Lwd. RM. 6.—.

Ellert, Gerhart: Der Zauberer. Roman. 5. Aufl. Leipzig: Speidel (Cop. 1934). 385 S. Lwd. RM. 6.—.

In drei biographischen Romanen, die in rascher Folge erschienen sind, hat G. Ellert Persönlichkeiten zur Darstellung gebracht, deren Wahl nicht alltäglich ist. Alle drei, so wenig ihnen auf den ersten Blick gemeinsam sein mag, sind hineingestellt in eine historische Zeitenwende, gesehen als Träger einer Weltmacht und von nicht zu verkennendem Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Geschichte. Alle drei Persönlichkeiten sind aber außerdem in Beziehung zum Christentum gebracht: Attila: Einbruch des Christentums, Karl V.: Die Reformation und bei dem Zauberer das Papsttum, wobei die katholische Haltung der Verfasserin unmerklich unterstrichen ist.

Ellert strebt keine Heroisierung der Charaktere, sondern ihre psychologische Durchdringung an. Dementsprechend tritt die Wiedergabe des historischen Tatsachenbestandes zurück vor den Motiven, die zur Entscheidung führen und die Geschichte vorwärts treiben. Daß hierbei die Weltgeschichte kleine Änderungen erfährt und, wo es der dichterische Effekt erfordert, zuweilen zum Schauplatz filmartig-moderner Szenen umgestaltet ist, wird die Beurteilung des Gesamtwerkes nur wenig beeinträchtigen, da man E. eine sorgfältige Beherrschung des Materials zuerkennen muß.

„Der Zauberer" ist das zuerst erschienene, in der Kultiviertheit seines Stils am persönlichsten gestaltete der drei Werke. Man kann, um ein Vergleichsbeispiel zu wählen, den Zauberer Gerbert in Beziehung setzen zu Leonardo da Vinci: wie dieser ist er seiner von dem Weltuntergang sich bedroht fühlenden Zeit (die Jahrtausendwende!) unendlich voraus, wie dieser ein erfinderischer Kopf, mit bis dahin unbekannten Gesetzen der Astronomie vertraut, ausgezeichnet zudem durch kühne Rednergabe und selbständige Dialektik und wie Leonardo — der Zauberei beschuldigt! Hier liegt der Anreiz zur Gestaltung einer Persönlichkeit, die sich dank ihrer universellen Überlegenheit — man möchte sagen — kühl abhebt von dem wirren Zeithintergrund, dessen religiöse Kämpfe wie eine Vorwegnahme des Protestantismus anmuten. Gemessen an einer solchen Zeit gehörte wenig Zauberei, wohl aber viel Ehrgeiz dazu, um wie Gerbert vom Mönch ungewisser Herkunft zum Abt, Erzbischof von Reims und Ravenna bis zum Papst Silvester II. aufzusteigen. Maßgebend auf die geschichtliche Entwicklung wurde er in erster Linie als Erzieher Kaiser Ottos III., dessen Wunsch nach einer Erweiterung des Kaisertums im Sinne des römischen Imperiums er zu bestärken wußte.

Auf guter Höhe zeigt sich das stofflich etwas zu stark belastete Buch in der Dialogführung: da erweist die Verfasserin nicht nur ihr rhetorisches Können, sondern weiß aus guter Kenntnis der seeli-

schen Empfindungswelt heraus und mit gehaltvollen Mitteln den Zwiespalt zwischen Erfolg und Tragik des „Zauberers" aufzuzeigen. Das Buch eignet sich für größere Büchereien.

„Attila": das oft behandelte zugkräftige Thema der Völkerwanderung erscheint hier in einer neuen Prägung, die zwar der unbeabsichtigten Tendenz untersteht, mit heutiger Erfahrung das geschichtliche Bewußtsein der Frühzeit zu untermauern, dafür aber auch weniger „barbarisch" anmutet wie gewisse frühere Erscheinungen der Literatur (z. B.: Janson, die Gefahr). Zwar bleibt Attila die „Geißel Gottes", bei aller äußeren Anpassung der Emporkömmling ohne eigene Kultur, dem die Eroberung der Völker mehr gilt als die Einigung des Volkes und als solcher einem Napoleon der Frühgeschichte vergleichbar. Aber gleichzeitig verkörpert sich in ihm das Symbol seines ursprünglichen Namens: Attila (abgeleitet von Atli, d. i. der Weittragende), das Symbol des östlichen Menschen schlechthin, der die Zukunft seines Reiches vor Augen sieht. Eines Reiches, das bei der nomadenhaften Art der Hunnen „nie sein wird". An der Unerfüllbarkeit dieses Planes — dies ist die neuentdeckte Tragik im Bild des großen Hunnen — scheitert seine Allmacht. Sieger der Zukunft sind weder er noch sein römischer Gegenspieler Aetius, sondern die christliche Kirche und — nach der Weissagung hunnischer Priester — das heraufkommende Reich der Germanen. Dieser tragende Gedanke ist so klar herausgearbeitet, daß geschichtliche Ungenauigkeiten übersehen werden können. Übersehen werden kann bei dem bereits sehr umstrittenen Buche auch, daß der Gesamtumriß im Skizzenhaften stecken bleibt. Die gute Formulierung von politischer These und Antithese sowie die wirksame Herausstellung völkischer Eigenarten machen es aktuell bedeutsam. Für alle Büchereien.

„Karl V.": Briefe und Tagebuchaufzeichnungen liefern den Grundstoff zu einer dichterischen Biographie dieses letzten Trägers habsburgischer Weltmacht, „dessen Macht zugleich seine Schwäche war". Mit aller Behutsamkeit, wie sie gegenüber dieser schwer faßbaren, dem deutschen Schicksal, fremd gebliebenen Gestalt angebracht erscheint, umschreibt Ellert die Beweggründe seines Handelns, das, anfänglich unsicher und zögernd, mit zunehmender Würde an Selbständigkeit gewinnt und schließlich durch klugen Weitblick überrascht. Ohne Beschönigung entsteht — wenn auch nur als flächenhafter Umriß — das Sinnbild eines national ungebundenen Charakters, der an Stelle der fehlenden Kraft Selbstbeherrschung und Ausdauer, an Stelle des fehlenden Glückes untadelhafte Pflichterfüllung und ritterlichen Anstand zu setzen und damit den Sieg zu erkaufen wußte.

So gewagt es erscheinen mag, gerade eine Persönlichkeit von so bedingter Größe, wie Karl V. es war, herauszustellen, so geschickt hat die Verfasserin ihn zum Mittelpunkt zu erheben gewußt als Repräsentanten und Wahrer einer alten Ordnung inmitten der widerstrebenden und aufstrebenden Mächte der Reformation. Mit richtiger Einfühlung ist auch von Beginn an die absinkende Haltung gekennzeichnet, die das Leben des späten Habsburger Erben früh erschöpft, menschlich versöhnend ausklingend nur in dem letzten Lebenskapitel: „Yuste".

Dennoch kann die Lektüre nicht darüber hinwegtäuschen, daß die geschichtliche Bilderfolge zu dünn ausgefallen ist, die Sprache — verglichen mit den beiden vorangehenden Darstellungen — jenen Grad von Routiniertheit erreicht hat, der sich unerfreulich aufdrängt. Bei der nur sparsam vorhandenen Dichtung über Karl V. läßt sich eine begrenzte Einstellung des Buches, das in größeren Büchereien zweifellos seine Leser finden wird, immerhin rechtfertigen. Ilse Beutler (Hamburg)

Findeisen, Kurt Arnold: Gottes Orgel. Roman um Bach und Händel. M. e. Anh.: 12 Wiedergaben nach zeitgenöss. Bild. u. 4 Faksim. Berlin: Bong. (Cop. 1935). 323 S. Lwd. RM. 5.—.

Mit einem sehr schönen Vorspiel leitet Findeisen seinen Roman ein. Von einem ungekannten Willen getrieben, finden sich alle Künstler und Musiker der vorbachischen Zeit in einem riesigen Dom zusammen, wo der eine Große als die Erfüllung aller künstlerischen Sehnsucht, allen Strebens nach der Vollendung die gewaltige Kuppel mit dem brausenden Klang seiner Musik erfüllt und ihnen allen damit die Antwort auf die Frage nach dem Ziel gibt, das sie immer erstrebt.

In einer Folge von Bildern, in denen der Verfasser Höhepunkte und Wendepunkte aus dem Leben

Bachs herausgreift oder die gewaltige Wirkung seiner überlegenen Kunst und Persönlichkeit auf seine Mitmenschen darstellt, rollt die eigentliche Schaffenszeit Bachs vor uns ab. Vorsichtig und mit Ehrfurcht versucht er an das schöpferische Erlebnis und den inneren Klang seiner Werke heranzuführen. Aber die Deutung eines so großen Menschen, noch dazu eines Musikers, läßt sich in der Form eines solchen Romanes doch nicht geben. Vertraut und lieb wird uns der Mensch Bach, so in seiner warmen, tiefen Liebe zu seinen Kindern und seiner Anna Magdalena und in dem heißen Schmerz um seine verlorenen Söhne. Lebendig wird auch die Zeit und die Umwelt Bachs. So gibt Findeisen in kurzen charakteristischen Strichen z. B. ein Bild der Neuberin, Gottscheds u. a.

Die zweite große Musikerpersönlichkeit Händel tritt jedoch stark zurück, und es ist nicht ganz einzusehen, warum die beiden Szenen um Händel eingefügt worden sind. Jedenfalls ist die Verquickung nicht ganz geglückt. Beide lebten fern voneinander und schufen fern voneinander, wenn auch sich Händel schließlich mit der Schöpfung des Messias auch hinfindet zu der Kunst im Dienste Gottes.

Das Buch hat seinen Vorzug in der Kunst Findeisens, Menschen lebendig werden zu lassen. Es vermag sicher dazu beizutragen, das Verständnis für Bach und seine Kunst zu fördern und den Willen zu erwecken, mehr von beiden kennenzulernen. Es ist auch schon für größere Kleinstadtbüchereien geeignet.

Irmgard Andree (Frankfurt/Oder)

Fechter, Paul: Die Fahrt nach der Ahnfrau. Erzählung. Stuttgart, Berlin: Deutsche Verlagsanstalt (1935). 204 S. Lwd. RM. 4.20.

Ahnenforschung ist nicht nur eine ernste und weltanschauliche Sache, sondern kann — das weiß jeder, der sich auf die Ahnensuche begibt —, höchst ergötzliche Situationen ergeben. Kein Wunder, daß sich auch die schöne Literatur dieses dankbaren Stoffgebietes annimmt. Paul Fechter hat uns hier eine Erzählung geschenkt, die viele Freunde finden wird und für die Ausleihe aller Volksbibliotheken einen erfreulichen Zuwachs bedeutet.

In dem Stammbaum des Dr. Georg Ebener stimmt etwas nicht: bei der Urgroßmutter väterlicherseits, der Regina Katharina Müller, reißt die Kette der sonst lückenlosen Ahnenreihe plötzlich ab. Darum entschließt er sich „gen Ostland zu reiten", um an den Stätten seiner Jugend nach der Vorfahrin zu forschen. Und siehe da, er findet die Ahnfrau — aber nicht nur sie, sondern zugleich seine Braut, eine zweite Regina Müller, die — in merkwürdiger Verkettung der Schicksale — das Geheimnis, das sich um die Gestalt der gesuchten Urahne wob, zu lösen vermag. — Ein alter Schulkamerad Georg Ebeners, ein sympathischer Pfarrer, kann als alteingesessener Danziger an der Aufklärung des rätselvollen Schicksals der Ahnfrau mithelfen und zugleich den Jugendfreund davor bewahren, die gleichen Nöte über die junge Regina zu bringen, durch die der Ahnherr Johann Benedikt Ebener im Jahre 1797 sein Glück und das seiner Frau Regina Katharina zerbrach. — Manchmal ist man geneigt, mit Dr. Ebener zu sagen „es ist beinahe unwahrscheinlich, solch ein Zufall". Aber wir wissen heute, daß die geheimnisvollen Beziehungen von Blut und Boden — Blut der Vorfahren, Boden der Heimat —, Wirklichkeit sind, in der es keinen Zufall gibt. „Hier spricht zur Hälfte Schicksal und zur Hälfte Gnade", läßt Fechter den Pfarrer sagen.

Es war ein glücklicher Gedanke, die Suche nach der Ahnfrau nach Ostpreußen zu verlegen. Seine vielhundertjährige Geschichte gibt Anlaß zu interessanten historischen und kunsthistorischen Betrachtungen, die die einfache Handlung aufs glücklichste beleben. — Und von besonderem Reiz sind die Schilderungen der Landschaft Ostpreußen mit ihren wechselnden Gesichtern: die schaumgekrönten Wogen an Samlands Küste, die einsame Dünenwelt der Kurischen Nehrung, die dunkle Schwermut Masurens, die Heiterkeit des freundlichen Oberlandes und die Städtebilder Danzig, Marienburg und Königsberg. — Wer Ostpreußen kennt und liebt, dem wird das freundliche Buch zum Herzen sprechen — und wer es noch nicht kennt, wird gewiß die Lust verspüren, auch ohne Ahnenforschung einmal die Mannigfaltigkeit dieser deutschen Landschaft zu erleben.

Marie-Luise Baum (Wuppertal-Elberfeld)

Lienert, Meinrad: Das Glöcklein am Rain. Frauenfeld und Leipzig: Huber (1933). 367 S.

Im Grunde ist es ein Schwankmotiv, was hier zur breiten Erzählung mehr als zum Roman ausgestaltet wurde: Auf Erbschaft lüstern, schmieden die drei jüngeren Geschwister des Hofbauern auf Rain einen Plan, dem noch stattlichen, kinderlosen Witwer eine unfruchtbare Frau als zweite Bäuerin zuzuführen. Das sorgfältig ohne Wissen beider Beteiligten ins Werk gesetzte Vorhaben scheint auch zu gelingen, es wird geheiratet, und nach Jahr und Tag hat sich noch kein Nachwuchs auf dem Gut eingestellt. Eines Tages geht die Kunde um, das Glöcklein auf Rain, das nach dem letzten Willen des Vorvaters nur bei Geburt und Sterben der Bewohner geläutet wird, ertöne. Da kann das Kleeblatt nicht anders, als sich in Vermutung des Todes von Bruder oder Schwägerin mit Söhnen und Töchtern schwarzgewandet und mit Trauerfalten im Gesicht den Berg hinauf machen — und, zur Tür heraus, empfängt sie der Bauer mit einem neugeborenen Zwillingspaar auf den Armen.

Klar, geruhig und von einfacher Rechtlichkeit ist dies schweizerdeutsche Volksschriftstellertum. Bei allem wesentlichen Abstand von den deutlichen Vorbildern seiner großen Landsleute hat Lienert doch ein gewisses plastisches Können und Humor. Bis nach Mitteldeutschland hinein ist das Buch, besonders im ländlichen Bezirk, brauchbar. Den norddeutsch geprägten Menschen wird die alemannische, behaglich-ausmalende Wortfreude fremd anmuten, auch die Bedeutung vieler Ausdrücke sich nicht genügend erschließen. Nora Imendörffer (Berlin)

Pinette-Decker, Kaspar: Männer, Land und Spaten. Werden und Wesen des Deutschen Arbeitsdienstes. Ein Stück Zeitgeschichte. Leipzig: R. Voigtländer (1935). 270 S. Kart. RM. 3.—; Lwd. RM. 3.90.

Der Verfasser hat der Literatur über den Deutschen Arbeitsdienst mit dieser Erzählung von seinem Werden und Wesen einen sehr wertvollen Beitrag gegeben. Kompagnie Scharke von der Eisernen Division kehrt in die Heimat zurück, enttäuscht, verbittert, aber den Hunger nach Land und Arbeit im Herzen. Auf dem Rittergut Rövenhagen bei Demmin in Pommern fassen sie den Plan, in Gemeinschaftsarbeit aus dem Moor Land für deutschen Menschen zu gewinnen. Doch ist es ein weiter Weg bis zum Ziele im Dritten Reich, es ist zugleich der weite Weg zum Deutschen Arbeitsdienst von heute. Ihre Kameradschaft wird vom marxistischen Staat zerschlagen, in Gefängnissen dankt er diesen Treuesten ihre Opfer, Not und Verfolgung ist ihr Los, aber unermüdlich träumt in ihnen die Sehnsucht nach Land und Arbeit. Im Mittelpunkt stehen der Fahrer Walchow und der Hauptmann Scharke, welche, als sie bei den Artamanen und anderen Bünden und Organisationen wohl gesundes äußeres Wollen, nicht aber die innere ethische Idee des Arbeitsdienstes gefunden haben, ihren Weg zu Hitler gehen und nun im Sinken des Zwischenreiches das große Werk des Deutschen Arbeitsdienstes gewissenhaft vorbereiten und aufbauen. Frontsoldaten und deutsche Jugend finden sich zusammen im Lied der Arbeit zum uneigennützigen, erzieherischen Schaffen für die Nation. Der letzte Kampf des Marxismus und der Reaktion gegen das gesunde Aufkeimen einer neuen Zeit zeigt schlicht und packend die großen Schwierigkeiten des weiten Weges, die glänzende Schau des Deutschen Arbeitsdienstes vor dem Führer auf dem Nürnberger Parteitag von 1934 schließt das Buch eindrucksvoll ab. Pinette ist bar jeder Phrase, er schreibt, wie es wirklich war und ist und läßt dies Erleben aus der Seele und der Sprache unserer Frontsoldaten und der Arbeitsdienstjugend sprechen. Ich wurde, als ich dies Buch las, lebhaft an eine Wanderausstellung des Deutschen Arbeitsdienstes erinnert. Dort wie hier las ich heraus: im Gemeinschaftsrhythmus der Arbeit Haltung, Klarheit und Wahrheit. Unbedingt für jeden Volksgenossen und jede Bücherei. Willy Salewski (Stendal)

Reese, Wilhelm: Der kaiserliche Rebell. Friedrich von Hohenstaufen. Roman. Hamburg & Leipzig: Hoffman & Campe (1934). 420 S. Lwd. RM. 4.80.

Dieser Lebensroman Friedrichs II., des letzten großen Hohenstaufen, macht den Eindruck einer müh-

samen, aber durchaus ungenialen Erstlingsarbeit. Es kostet ungemeine Geduld, sich hindurchzuwühlen, aber der Gewinn bleibt aus. Der Gesamteindruck ist: Schwerfällig, matt und langweilig. Der Kaiser bleibt immer die milde, gnadenvolle, erhabene Majestät, farblos und uncharakteristisch, eine Gestalt, auf die der Titel des „kaiserlichen Rebellen" so wenig wie möglich anwendbar ist, was man vom historischen Friedrich nicht eben behaupten kann. Viele langatmige, hochtrabende, gedankenblasse Gespräche und Auseinandersetzungen nehmen die Stelle unmittelbarer Gestaltung ein. Manchmal treibt das schwere Pathos anmutige Stilblüten und reizt zum Lachen. („Gedanken, welche der Liebe fremdartig waren, stürmen wie mutige Krieger in seinem Hirn dahin." — „‚Ein Weib!' sprach sie hastig, ganz hingegeben, ganz eine Himmelsträne im Kelch der stolzen Königsrose." — „Sein Blick streift über Astolf, in dessen Augen, während der Kaiser sich abwandte, die Seele an Friedrich hing.") Eine originelle Deutung der großen politisch-geschichtlichen Zusammenhänge fehlt. Der Wille der beiden Gegner zur Alleinherrschaft reicht als Erklärung doch nicht aus. Statt dessen tauchen ganz romanhafte Gestalten und Intrigen auf wie der Zauberer Clincior und der Eunuch Kaf. — So sehr man sich für kleine Büchereien einen leichter zugänglichen Ersatz für Gmelins Friedrich-Roman wünscht, dies Buch wenigstens ist trotz redlichen Willens und einzelnen gut gesehenen Szenen nicht verwendbar. Karl Kossow (Görlitz)

Ritter, Paul: Drei auf der Flucht. Ein abenteuerlicher Roman aus Deutsch-Südwest. Hannover: Sponholtz 1935. 267 S. Lwd. RM. 4.80.

Der Roman schildert die abenteuerliche Flucht zweier Deutscher und eines belgischen Juden aus dem heutigen Südwest. Die beiden Deutschen sind Farmer, leichtsinnige, aber dabei grundanständige Burschen. Der eine muß wegen eines Jagdvergehens fliehen, der andere, weil er fürchtet, in den Verdacht eines Diamentendiebstahls zu kommen. Diesen beiden ist der Jude gegenübergestellt, der nur von egoistischen Motiven und Gewinngier getrieben ist und eine Wechselfälschung auf dem Gewissen hat. Die Darstellung der äußerst gefahrvollen Flucht nach Portugiesisch-Angola gibt dem Verfasser Gelegenheit, die Eigenart und die Gefahren des ewig von Dürre heimgesuchten, dünn besiedelten Landes zu schildern. Doch führt die Erzählung nirgends über den spannenden Unterhaltungsroman hinaus, kommt nirgends zu einer seelischen Vertiefung und bedeutet daher keine Bereicherung der Volksbücherei. Karl Kossow (Görlitz)

Stabenow, Karl: Johann Sebastians Sohn. Ein Musikerschicksal z. Zt. Friedrichs d. Großen. Mit 7 Abb. Leipzig u. Hamburg: Schloeßmann (Cop. 1935). 125 S. Lwd. RM. 2.85.

Dieses Buch soll eine Rechtfertigung Friedemann Bachs, des ältesten und liebsten Sohnes Johann Sebastians, sein, der durch das Buch Brachvogels, durch die sensationell aufgeputzte Darstellung seines Lebens und Untergangs, zu dem verkommenen Genie, dem verlotterten Menschen gestempelt wurde. Wohl hat Friedemann Bach sein Leben nicht zu gestalten vermocht, seine große Kunst hat nicht zur vollen Reife gelangen können, aber es hat sich an ihm das tragische Geschick erfüllt, der Sohn eines großen Mannes zu sein. Der alte Bach, der die Begabung Friedemanns erkannte und die allergrößten Hoffnungen auf ihn setzte, lehrte ihn seine, nur Gott geweihte, in seinen Formen unwandelbare Kunst. Friedemann verehrte den Vater tief. Bei all seinen Schöpfungen spürte er ihn als den großen, Rechenschaft fordernden Mahner neben sich. Und oft genug meinte er nicht standhalten zu können, zumal seine eigene Musik einen anderen Klang annehmen und die gelernten Formen und Grenzen sprengen wollte. So steht Friedemann sein ganzes Leben hindurch in einem Zwiespalt: hier der Vater — dort die eigene Art, die die „Weiterentwicklung der Musik in seinem Sinne von strenger Gebundenheit zur Freiheit eigener Empfindung" wollte. An seiner Unfähigkeit, diesen Kampf für sich zu entscheiden, über den Vater hinweg ein Eigener zu werden und seines Vaters Werk vielleicht weiterzuführen, scheitert er. Es mangelt ihm die Kraft des unerschütterlichen Vertrauens auf sich selbst, die Kraft, neue Wege zu gehen auch dann, wenn sie in die Einsamkeit führen. Das oft fehlende

Verständnis seiner Umwelt und kleinliche Schikane tun das ihre. Friedemann Bach wird zum Wirtshausmusikanten und verkommt auf der Straße. Erst die letzten Stunden seines Lebens, in denen er bei einem Freunde Aufnahme gefunden hat, bringen ihm — zu spät — die Anerkennung. Das Schicksal Friedemann Bachs ist nicht künstlerisch gestaltet, aber die Schlichtheit des Buches, sorgfältigstes Fernhalten von jeglicher Sensation und das aufrichtige Bemühen, dem tragischen Scheitern eines großen Menschen eine gerechte Beurteilung zu erwirken, stellen es weit über das Buch von Brachvogel. Es sollte überall da, wo dies vorhanden ist, an seine Stelle gesetzt werden.

Irmgard Andree (Frankfurt/Oder)

Thoma, Ludwig: „Lausbubengeschichten". Aus meiner Jugendzeit. Verbilligte Neuausgabe mit 35 Zeichnungen von Olaf Gulbransson. München: A. Langen / Georg Müller 1935. Lwd. RM. 2.80.

Eine Empfehlung der „Lausbubengeschichten" von Thoma für die Volksbücherei ist heute nicht mehr notwendig. Sie haben sich mit ihrer unerreichten Echtheit und Wärme, ihrem unwiderstehlichen Humor längst ihren Leserkreis erobert. Die Neuausgabe ist besonders reizvoll, weil Olaf Gulbransson sie mit Zeichnungen geschmückt hat.

Der geringe Preis ermöglicht auch kleinen Büchereien die Anschaffung. Lily Zweck (Berlin)

Virza, Eduard: Die Himmelsleiter. Leipzig: P. List (1935). 320 Seiten, Übertr. aus d. Lettischen von Willi Stöppler, Umschlag u. Einband v. Prof. Emil Pretorius. Lwd. RM. 5.50.

Wenn man dieses Buch liest, glaubt man an das tiefe Naturgefühl, das den lettischen Menschen nachgesagt wird. — In der Landschaft Semgallen liegt der Bauernhof Straumehni. Dahin führt uns der Dichter und verspricht, auf einer Himmelsleiter die früheren Bewohner des Gehöfts herabsteigen zu lassen und uns mit ihren Schicksalen bekannt zu machen. — Aber die Menschen, von denen die Rede ist, bleiben Schemen, ihre Tage sind eingeschlossen in den ewigen Kreislauf der Jahreszeiten. In unveränderlicher Ordnung bringen Frühling, Sommer, Herbst und Winter ein reichlich Maß an Arbeit und Aufgaben, Elementargewalten wie Blitz, Feuer, Hagelschlag und Wassersnot können das Gemüt dieser Menschen wohl erregen, aber „es ist keine sorgenvolle Erregung", alles das gehört mit hinein in den sinnvollen Ablauf ihres Lebens.

Die Übersetzung ist ausgezeichnet und hat der Sprache des Dichters nichts von ihrem Zauber genommen. Aber es wird sich schwerlich ein größerer Leserkreis für dieses Buch finden, seine Anschaffung kann darum nur großen Büchereien empfohlen werden. Marie-Luise Baum (Elberfeld)

Wiechert, Ernst: Hirtennovelle. München: Langen Müller 1935. 90 S. Gebd. RM. 2.20.

Diese Novelle liest man mit reiner Freude. Sie ist in ihrer geschlossenen Schönheit eine Meistererzählung.

Der Knabe Michael lebt mit der Herde des Dorfes und ist trotz seiner Armut von allen geliebt und geachtet. Er gibt sich ganz seinem Amte hin und muß, als die Russen ins Land brechen, seine Hirtentreue mit dem Tode besiegeln.

Ostpreußische Landschaft, die Spiele der Knaben in Wald und Feld, das innige Verbundensein des Knaben Michael mit der Natur — all das ist meisterhaft geschildert.

Michaels Opfertod ist nicht vergebens, denn — sagt der Lehrer in seiner Grabrede: „Das deutsche Land könne von Gott nicht zum Untergang bestimmt sein, nachdem derselbe Gott in die Ärmsten und Geringsten dieser deutschen Erde eine Seele gelegt habe, wie sie in diesem jungen Hirten geleuchtet und gebrannt habe."

Die fast biblische Schlichtheit der Erzählung macht sie allgemein zugänglich. Für alle Büchereien.

Lily Zweck (Berlin)

Wurm, Ernst: Seine Kraft war in ihm mächtig. Ein Händel-Roman. Stuttgart, Berlin: Dt. Verl.-Anst. 247 S. Lwd. RM. 4.50.

In diesem Roman wird der für Händel und seine Musik wichtigste Teil seines Lebens künstlerisch gestaltet. Es ist die Zeit seines kurzen Aufenthaltes auf dem Schlosse Cannons, in der er sich durch die Komposition der Anthems, einer Art Motetten, der geistlichen Musik zuzuwenden begann. Darnach folgten die an Kämpfen und Widerständen schöpferisch ungeheuer reichen Jahre der Londoner Opernzeit, die endete mit dem völligen gesundheitlichen und wirtschaftlichen Zusammenbruch Händels. Er überwindet ihn durch seine fast nicht zu brechende Lebenskraft und den Glauben an seine künstlerische Sendung. Als ein kostbarer Gewinn bleibt die endgültige Erkenntnis seiner eigentlichen Kunst, nämlich die der Oratorien, d. h. der geistlichen Musik, der Verherrlichung Gottes, die in dem Messias seinen höchsten Ausdruck findet. Was das Buch trotz der manchmal nicht ausreichend künstlerischen Gestaltungskraft anziehend macht, ist das ehrliche Bemühen und auch das gute Gelingen, den Menschen Händel in seiner ganzen großen Lebens- und Körperkraft, in seiner fast kindlichen Freude an leiblichen Genüssen, in seiner Leidenschaftlichkeit, aufrechten Gesinnung und Charakterstärke, in seiner rührenden Liebe zur Mutter und tiefen menschlichen Güte, und andrerseits den Künstler Händel lebendig werden zu lassen, der mit tiefem sittlichen Ernst unbeirrt durch sein bewegtes Leben, durch die mannigfaltigsten Einflüsse und Vorteile, die sich ihm boten, seinen Weg geht, niemals seine Aufgabe vergißt und in einer wohl kaum zum zweitenmal vorhandenen schöpferischen Kraft seiner Mit- und Nachwelt eine Fülle großer Werke schenkte. — Etwas deutlicher wünschte man sich vielleicht die Auswertung Händelscher Kunst für uns, die Menschen der Gegenwart. Denn wie er selbst ein durchaus zeitgebundener Mensch war, so kommt ein Teil seiner Werke, vor allem seine Opern, stark den Bedürfnissen seiner Zeit entgegen. Für Mittelstadt und größere Büchereien sei das Buch zur Anschaffung empfohlen. Irmgard Andree (Frankfurt/Oder)

Neue Bände der Insel-Bücherei

Im Insel-Verlag sind einige neue Bändchen der Inselbücherei (in Pappbd je —.80 RM.) erschienen.

Edzard H. Schaper erzählt in der Novelle „Die Arche, die Schiffbruch erlitt" mit dramatischer Spannung von der stürmischen Überfahrt eines Zirkus von Schweden nach Deutschland im Winter, bei der ein großer Teil der Tiere umkommt.

Gunnar Gunnarssons feine eindringliche Erzählung „Das Haus der Blinden" umfaßt nur wenige Lebensstunden zweier blinder Männer, deren Miterleben uns klar macht, daß für den blinden Menschen äußeres Geschehen stets zum inneren Bild und Erlebnis wird.

Beide Novellenbändchen sind inhaltlich für einen größeren Leserkreis geeignet. Leider ist die Verwendung in der Ausleihe des geringen Buchumfangs wegen schwierig.

In niederdeutschen Gegenden werden die „höchst ergötzlichen Predigten des Jobst Sackmann" auch heute noch vergnügte Zuhörer finden. Der echte, derbe und zu Herzen gehende Humor des Pastors zu Limmer kann in niederdeutschen Vorlesestunden zu Worte kommen.

Die Gedichtauswahl, die Rudolf G. Binding selbst unter dem Titel „Die Geliebten" zusammengestellt hat, enthält außer bekannten Gedichten auch eine Reihe noch nicht veröffentlichter Strophen, vor allem den Zyklus „Nordische Kalypso".

Hölderlins Gedichte liegen in einer geschickten Neuauswahl vor. Ein besonders reizvolles Bändchen ist „Das kleine Buch der Tropenwunder". Vierundzwanzig vielfarbige Tafeln nach den handkolorierten Stichen der Maria Sibylla Merian mit einem Geleitwort von Friedrich Schnack (Insel-Bücherei Nr. 351). Das kleine Buch überrascht durch den Reichtum der Farben und Formen tropischer Pflanzen und Insekten von ungeahnter Schönheit. — Friedrich Schnack, aus eigenem

Erleben ein guter Kenner der Tropenwelt, hat ein ausführliches Nachwort geschrieben; auch sind für den Insektenfreund alle abgebildeten Tiere nach dem heutigen Stand der Wissenschaft bezeichnet. Vor allem aber: es ist ein eindrucksvolles Bilderbuch von den Farbenwundern der Schöpfung. Die Wiedergabe der schönen Aquarelle ist vorzüglich. Lily Zweck (Berlin)

Berichtigung

Auf Seite 473, Heft 9/10, ist das Buch von Kurt Berkner, „Jungens in Feldgrau", ablehnend besprochen. Eine erneute Nachprüfung des Buches hat ergeben, daß der Verfasser der Besprechung einige Einzelheiten herausgegriffen hat, die die Haltung des ganzen Buches falsch beleuchten.

Es werden in dem Werk die Erlebnisse eines jungen Kriegsfreiwilligen an der Ostfront einfach und lebendig geschildert. Wenn es auch keine dichterische Gestaltung des Kriegserlebnisses ist — und nicht sein will, so liegt doch eine auf Tagebuchnotizen beruhende sachgetreue Schilderung von Gefechtserlebnissen vor, die weder falsch heroisiert noch falsch nach der psychologischen Seite hin verzerrt sind. — Von den wenigen brauchbaren Kriegsbüchern, die für die Jugend geschrieben sind, ist dieses zweifellos durchaus zu empfehlen. Franz Schriewer (Berlin)

Wirtschaft — Hauswirtschaft — Ernährung

Posse, Ernst H.: Umschichtung der Wirtschaft und der Wirtschaftsauffassung. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1934. 74 S. Brosch. RM. 2.80.

Diese Darstellung der Umschichtungen im deutschen Wirtschaftsleben unserer Zeit wächst sich aus zu der Schilderung der Liquidation des 19. Jahrhunderts im beschreibenden Teil des Volksganzen. Der Verfasser versteht das Wesentliche knapp und klar zu sagen; er verweist auf die Hoffnungen und auf die Gefahren unserer Lage mit gleichbleibendem Ernst und erzieht so zur realistischen Sicht. Er beschreibt zunächst die Wirtschaftsform des Spät-Kapitalismus und ihre unkontrollierte Produktions- und Organisationsweise und weist dann hin auf die Kräfte, die heute planend und regulierend vom Staat her in die Wirtschaft eingreifen und sie somit zu einem ganzen und geschlossenen Gebilde machen. Er versäumt nicht darauf hinzuweisen, daß der Staat nur dadurch regulierend und führend wirkt, daß er selbst auf eigene Wirtschaftsbetätigung verzichtet. Ich halte das Werk für die beste Ergänzung der mehr theoretisch gehaltenen einführenden wirtschaftskundlichen Schrift von Rosenfeld, Volk, Arbeit, Wirtschaft und schlage es zur Anschaffung vor. Nicht unerwähnt sei, daß es mit ausgezeichneten Photos dem geschriebenen Wort die Anschauung zur Seite stellt. Thier (Leipzig)

Stecher, Max: Wirtschaftliche Bildung auf der Grundlage hauswirtschaftlicher Erziehung. Veröffentlichung des Instituts für Hauswirtschaftswissenschaft e. V. Heft 11. Langensalza-Berlin-Leipzig: J. Beltz 1935. 52 S. Brosch. RM. 1.20.

Das Büchlein ist für Erzieher und Lehrkräfte aller Art bestimmt als Hilfe bei der Aufgabe, die Jugend im neuen Staat zu erziehen zu einer neuen Wirtschaftsauffassung. Es gibt zunächst einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der modernen Wirtschaft aus einer Wurzel: der Hauswirtschaft, und zeigt diese dann im Lichte der Wirtschaftstheorie und als Teil im Aufbau unserer

deutschen Kultur. Weiter wird der Hauswirtschafter als Urbild des wirtschaftlichen Menschen beleuchtet. Zuletzt werden Fragen der wirtschaftlichen Erziehung behandelt. Es wird betont, daß die wirtschaftliche Bildung einzugliedern ist in eine Allgemeinbildung, die vom Volkstum aus bestimmt sein und zur Entwicklung des nationalpolitischen Bewußtseins hinführen muß, daß sie nicht von Beruf und Wirtschaft beherrscht werden darf; denn die große Volkswirtschaft und die Wirtschaft in der Familie sind nicht Selbstzweck, sondern Dienst an der Gemeinschaft der Volksgenossen. Da eine solche Wirtschaftsauffassung heute noch am reinsten in der Hauswirtschaft erhalten geblieben und in ihr der Ursprung alles Wirtschaftens zu suchen ist, fordert Stecher hauswirtschaftliche Erziehung (nicht zu verwechseln mit der bloßen Aneignung technischen hauswirtschaftlichen Könnens!) für das weibliche und männliche Geschlecht.

Das kleine Buch kann tatsächlich jedem Erzieher, der die Jugend für das Leben vorbereiten will, wertvolle Hilfe leisten. Hedwig Bachmann (Droysig)

Silberkuhl-Schulte, Maria: Allgemeine Wirtschaftslehre des Haushalts. Versuch einer hauswirtschaftlichen Betriebslehre. 1. Teil. Die Betriebsmittel. Langensalza-Berlin-Leipzig: J. Beltz 1933. 182 S. Brosch. RM. 3.—.

In der Einführung kennzeichnet die Verfasserin Ziel und Wesen der Hauswirtschaft. Sie vertritt im Gegensatz zu der allgemein üblichen Auffassung die, daß die moderne Hauswirtschaft in der Regel Produktionswirtschaft ist, weil sie der Gewinnung und Erhaltung eines marktfähigen Gutes, der menschlichen Arbeitskraft, dient. Auf diese Theorie ist die gesamte Wirtschaftslehre des Haushalts aufgebaut.

Es handelt sich um eine systematische Untersuchung der hauswirtschaftlichen Betriebsmittel. Doch kann das Buch von allen Gebildeten verstanden werden, weil die Verfasserin ihre Gedanken durch treffende Beispiele aus dem praktischen Leben, zahlreiche übersichtliche Tabellen, einleuchtende Berechnungen und Zeichnungen, meist schematischer Art, veranschaulicht. Das Buch wird jedem, der es in die Hand nimmt, reiche Anregung für eine durchdachte Haushaltführung geben.

Hedwig Bachmann (Droysig)

Hausbuch der deutschen Mutter. Herausgegeben von Maria Laarmann unter Mitarbeit von anderen. Mit Zeichnungen und Bildtafeln. 1934. 279 S. Bildgut-Verlag, Essen. Brosch. RM. 3.—.

Beim Überblättern dieses Hausbuches geht es einem zunächst wie ein Mühlrad im Kopf herum. Halb Lesebuch, halb Nachschlagewerk — vereint es auf seinen 279 Seiten das Auseinanderliegendste: Vom Bauprogramm fürs Eigenheim, von der Technik des Haushaltens und der Kinderpflege, vom Speisezettel einfachster Art und der Fleckentfernung, über die Krankenpflege bis zum Recht im Leben der Mutter und bis zur Familienforschung. Die stets links (also nicht immer am Buchrande) herausgerückten, alphabetisch jedoch nicht geordneten Stichworte tragen viel zu dieser verwirrenden Wirkung bei. Den bewußt gestalteten Wechsel in den Drucktypen des Inhaltsverzeichnisses kann ich auch nicht sehr glücklich finden. Das Inhaltsverzeichnis selbst ist ungeheuer breit, führt mehr auseinander, als daß es (fürs Auge) zusammenhält. Geht man dann aber an die ruhige Prüfung seines Inhaltes, dann ordnen sich die Dinge und man muß zugeben, daß der Text (nebst Abbildungen) sich im einzelnen doch ganz eindrucksvoll präsentiert. Bei der Fülle des Stoffes kann aber alles nur kurz vom Wesentlichen her berührt werden, und wir haben gehaltvollere Einzelvorstellungen zu sämtlichen Themen. Die Adressatin, an die das Buch sich wendet, ist auch schwer vorstellbar: Die „deutsche Mutter" lebt sowohl in sehr bescheidener als auch in gehobener Lebenslage, hat größere oder geringere Bildungsvoraussetzung. Beide zugleich anzusprechen, auch wo sie beide zu lernen haben, ist nicht leicht, wenn bei den ideellen Forderungen noch so weitgehend das Materielle mit hineinspielt, wie bei der Hausfrau- und Mutteraufgabe; es wird aber versucht, diesen Schwierigkeiten nach Möglichkeit gerecht zu werden.

Trotz allem Vorbehalt und aller Einwände sollte das Buch vielleicht nicht abgelehnt werden. Es wirkt immerhin richtunggebend und zeigt in Kürze — und in Einzelheiten auch anschaulich —, was alles zu einer vollwertigen Mutter-Leistung und zu einer planvollen und zweckdienlichen Haushalteinrichtung und Haushaltführung gehört. Die Verfasserinnen denken sich das Buch auch als Grundlage zu Besprechungen über das jeweils Notwendig-Werdende zwischen Brautleuten und Ehepaaren. Als Orientierungsbuch ist es jedenfalls nicht von der Hand zu weisen. Geppert (Leipzig)

Schubert, Erna: Gesunde Ernährung bei mäßigem Einkommen. Veröffentlichungen des Instituts für Hauswirtschaftswissenschaft an der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin. Heft 8. Langensalza-Berlin-Leipzig: J. Beltz 1931. 56 S. Brosch. RM. 1.62.

Einleitend gibt die Verfasserin allgemeine Richtlinien für eine vernünftige Ernährung. Zahlreiche Tabellen veranschaulichen die Preiswürdigkeit der Nahrungsmittel auf Grund ihres Nährstoffgehalts. — Die Angabe, daß in frischen Pflaumen kein Zellstoff enthalten sei, ist falsch. Fehlen könnten die Tabellen, die die Nahrungsmittel ordnen nach ihrer Preiswürdigkeit in bezug auf den einzelnen Nährstoff. Sie geben ein schiefes Bild, weil bei den zugrundeliegenden Berechnungen der volle Preis des ganzen Nahrungsmittels für den einzelnen Bestandteil eingesetzt wird. — Die Untersuchung der Frage, wie bei einem wöchentlichen Einkommen von 35.— RM. (Großstadtverhältnisse angenommen!) eine 3, 5 und 7köpfige Familie ernährt werden kann, führt an Hand sehr sorgfältig zusammengestellter Speisezettel mit Kochvorschriften und genauer Nährwert- und Preisberechnungen zu dem Ergebnis, daß eine völlig befriedigende Lösung der Aufgabe nur bei einer 3 bis höchstens 4köpfigen Familie möglich ist, wenn nicht andere wichtige Lebensbedürfnisse leiden sollen.

Die Darlegungen sind wohl vor allem für die Verwertung im Unterricht bestimmt, sind aber auch den Hausfrauen zu empfehlen, die bei geringem Wirtschaftsgeld die Ernährung ihrer Familie den Forderungen der neuzeitlichen Ernährungswissenschaft anpassen wollen.

Hedwig Bachmann (Droysig)

Hauswirtschaftlicher Lehrdienst des Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit. Berlin.

Der unten näher beschriebene Inhalt der vorliegenden Hefte des hauswirtschaftlichen Lehrdienstes ist der Niederschlag der Ergebnisse einer umfassenden Arbeit auf allen, die Hauswirtschaft berührenden Gebieten. Die Hefte sind nicht nur eine hervorragende Anleitung für Hausfrauen und solche, die diese zu belehren oder heranzubilden haben, sondern gibt auch Anregung zum eigenen Nachdenken über die Rationalisierung im Haushalt. In sehr einfachen, jedem verständlichen Ausführungen, die durch viele, sehr gute Bilder unterstützt werden, werden Vorschläge zur Ersparnis von Kraft, Zeit und Material in allen Zweigen des Haushaltes gemacht, deren zwingender Begründung sich niemand entziehen kann. Erwähnt sei noch, daß die Heftchen in sprechfertiger Vortragsform vorliegen, also gegebenenfalls nur vorzulesen sind. Die Lichtbilder, die beim Vortrag in Schulen oder Vereinen als Ergänzung des Textes notwendig sind, sind zu beziehen durch die „Techn.-wissenschaftl. Lehrzentrale" Berlin NW 7, Dorotheenstraße 32. Dort sind die Bilder auch als Lehrtafeln zu erhalten für solche Fälle, in denen kein Lichtbildapparat zur Verfügung steht.

Nr. 1. Willwock, G.: Hausarbeit leicht gemacht. 4. Aufl. 1934 35 S. 20 Bilder. Geh. RM. —.50.

Während sich die übrigen Hefte mit dem Werkzeug und Werkstoff im Haushalt befassen, ist hier die Hausfrau selbst Mittelpunkt der Besprechung. An zahlreichen Bildern, die viele Beispiele von den täglich wiederkehrenden Arbeiten der Hausfrau bringen, wird bewiesen, wieviel die Arbeitende an Kraft sparen kann durch eine richtige Körperhaltung, durch einfache kleine Veränderungen an den vorhandenen Geräten, die deren Handhabung bequemer gestalten oder schließlich durch die Anschaffung und Verwendung neuzeitlicher arbeitserleichternder Geräte.

Nr. 2. Wisotzky, Th.: Kochgeschirr und Zubehör. 4. Aufl. 1934 27 S. 11 Bilder. Geh. RM. —.50.

In diesem Büchlein wird gezeigt, daß das wirtschaftliche Kochen nicht nur von der richtigen Auswahl und Verwendung der Nahrungsmittel abhängt, sondern daß die richtige Anwendung zweckmäßigen Kochgeschirres wesentlich zu der Lösung dieser schwierigen Aufgabe beiträgt. Zugleich werden die Kenntnisse übermittelt, die man zum Einkauf geeigneten Kochgeschirres unbedingt besitzen muß.

Nr. 3. Rudorff, Margarethe: Die Normung in der Hauswirtschaft. 4. Aufl. 20 S. 21 Bilder. Geh. RM. —.50.

Jeder, der weiß, wieviel Ärger, Zeit und Geld durch die Normierung der gebräuchlichsten Küchen- und Haushaltsgeräte erspart werden könnte, wird dieses Büchlein besonders begrüßen. Da das Wesen der Normierung leider noch sehr vielen Hausfrauen unbekannt ist, wird es zunächst einmal erklärt und die Wichtigkeit an vielen einleuchtenden Beispielen gezeigt. Zum Schluß wird die Hausfrau sehr eindringlich zur Mitarbeit aufgerufen, ohne die es bei dieser, zu ihrem eigenen Nutzen geschaffenen Einrichtung nicht geht. Ein Auszug aus der Liste der endgültigen Normblätter für Haushaltgeräte und Haushaltmöbel ermöglicht eine Orientierung für den Einkauf.

Nr. 4. Heize wirtschaftlich in Ofen und Herd. a) Kachelöfen und Kachelherde. 2. Aufl. 32 S. 16 Bilder. Geh. RM. —.50.

Nr. 5. Heize wirtschaftlich in Ofen u. Herd. b) Eiserne Öfen und Herde. 2. Aufl. 30 S. 14 Bilder. Geh. RM. —.50.

Die Heftchen gehören dem Inhalt nach zusammen, der nach den gleichen Gesichtspunkten geordnet ist. Nachdem zunächst die Vorbedingungen für ein sparsames Heizen besprochen sind (Einschränkung des Wärmeverlustes, das richtige Aufstellen des Ofens usw.), folgt die ausführliche Darstellung des inneren und äußeren Baues der Öfen und Herde, aus denen sich die Wirkungsweise und daraus wieder das wirtschaftliche Beheizen ergibt. Sehr wichtig sind die Ausführungen über die richtige Anwendung des Heizmaterials, die rechtzeitige Reinigung der Öfen und Herde und die Abhilfe bei Mängeln im Bau der Herde.

Nr. 6. Händel, Margarete E.: Wirtschaftliche Fußbodenpflege. 3. Aufl. 1934. 40 S. 14 Bilder. Geh. RM. —.50.

Die Leserin wird mit verschiedenen Fußbodenarten, ihren Bestandteilen und der Herstellungsweise bekanntgemacht. Auf Grund vieler Versuche werden die Vor- und Nachteile der Reinigungsmittel und -methoden gezeigt. Auch in diesem Heft wird wiederholt durch Wort und Bild darauf hingewiesen, wie die Hausfrau durch richtige Körperhaltung und zweckmäßiges Gerät an Kraft sparen kann.

Nr. 7. Villwock, G.: Die Hauswäscherei. 4. Aufl. 1934. 56 S. 30 Bilder. Geh. RM. —.80.

Selbst eine Anfängerin muß nach dem Lesen dieses Heftes eine Wäsche selbständig sachgemäß behandeln können, denn dieses wichtige Kapitel wird hier erschöpfend behandelt. Wir hören vom Waschgang, der chemischen und mechanischen Wirkung der Hilfsmittel, der technischen Durchführung der Hand- und Maschinenwäsche, dem Aufhängen, Plätten und Rollen. Alle Ausführungen bauen sich auf zahlreichen Versuchen auf und werden durch gute Bilder belegt. Eine Tabelle mit Fleckentfernungsmitteln vervollständigt die Darstellung.

Nr. 8. Silberkuhl-Schulte, Maria: Der durchdachte Haushalt. 4. Aufl. 1934. 48 S. 13 Bilder. Geh. RM. —.50.

Während in den übrigen Heften der Hausfrau Vorschläge gemacht werden für die praktische Durchführung einzelner Arbeiten, wird hier gezeigt, daß das Gelingen der Gesamthaushaltführung von der richtigen Organisation abhängt. Die geschilderten Versuche beweisen, wieviel Zeit und Kraft eine Hausfrau ohne großen Kostenaufwand sparen kann, wenn sie planvoll bei der Wohnungssuche, beim Möbel- und Geräteeinkauf und schließlich bei der täglichen Arbeit vorgeht.

Berg, Ragnar, u. Martin Vogel: Die Grundlagen einer richtigen Ernährung. Dresden: Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt G. m. b. H. 1930. 7. Aufl. 307 S., 37 Abbildungen im Text, 7 Bildtafeln, 29 Tabellen. Gbd. RM. 3.50.

Während die meisten Bücher über Ernährungsfragen einzelne Gebiete behandeln, gibt dieses ausgezeichnete Werk einen Überblick über die gesamte Ernährungswissenschaft. Von dem Bau und der Tätigkeit der Verdauungsorgane, der Zusammensetzung und dem verschiedenen Wert der Nahrungsmittel bis zu den Zusammenhängen von Volkswirtschaft und Ernährung wird der Leser in den für den Einzelnen als für die Gesamtheit so wichtigen Fragenkreis eingeführt. Der Hauptwert liegt darin, daß das Buch die Grundlagen zum eigenen Nachdenken auf dem Gebiete einer jungen Wissenschaft gibt, bei der von der Durchführung und Verbreitung ihrer neuen Erkenntnisse so viel für uns alle abhängt. Wie in ihren anderen Schriften begnügen sich die Verfasser nicht allein mit der Theorie, sondern bauen darauf Vorschläge für die praktische Anwendung der Lehre von einer richtigen Ernährung auf. Das Buch fesselt durch seine lebhafte Sprache, die sehr zahlreichen Abbildungen und Tabellen. Es ist allgemeinverständlich und kann jeder Bücherei zur Anschaffung empfohlen werden.

Th. Kalbfleisch (Droyßig)

Berg, Ragnar: Der Einfluß des Abbrühens auf den Nährwert des Gemüses. Dresden: E. Pahl 1927. 12 S., 1 Tabelle. Geh. RM. —.35.

Die kleine Schrift wendet sich gegen die auch heute noch von vielen Hausfrauen geübte Unsitte des Gemüseabbrühens. Die dadurch entstehenden gesundheitlichen und volkswirtschaftlichen Schäden werden so eindringlich geschildert, daß sich niemand den aufgestellten Forderungen verschließen kann.

Das Heft ist besonders Hausfrauen sehr zu empfehlen.

Berg, Ragnar: Alltägliche Wunder. Etwas aus der neuzeitlichen Ernährungslehre. Dresden: E. Pahl 1929. 5. Aufl. 43 S., 1 Tabelle. Gebd. RM. 1.55; geh. RM. 1.10.

Der Verfasser gibt in allgemein verständlicher Weise einen Überblick über die wissenschaftlichen Grundlagen der modernen Ernährungsformen. Besondere Berücksichtigung finden neueste Forschungsergebnisse über die Eiweiß- und Ergänzungsstoffe (Vitamine) und die Mineralstoffe, deren Wirkungen an besonders einleuchtenden Beispielen erklärt werden. Praktische Anweisungen für eine vernünftige Auswertung der Nahrungsmittel und eine sinnvolle Zusammensetzung unserer Ernährung ergänzen die theoretischen Ausführungen.

Das Büchlein eignet sich für alle, die sich für Ernährungsfragen interessieren.

Bonne, Dr. Georg: Wie können wir Deutschlands Ernährung vom Auslande unabhängig machen? Ein volksgesundheitlicher und volkswirtschaftlicher Leitfaden für jeden wahrhaft nationalsozialistisch gesonnenen Bürger unseres Dritten Reiches. Dresden: E. Pahl 1935. 2. Aufl. 72 S. Gbd. RM. 2.—; geh. RM. 1.50.

Das mit warmer Liebe für Volk und Vaterland geschriebene Buch zeigt die Fehler, die bei der Beschaffung und Verwendung der Nahrungsmittel bisher gemacht worden sind und eine unnötig

starke Abhängigkeit unserer Ernährung vom Auslande bewirkt haben. Er würdigt die Maßnahmen, die von der nationalsozialistischen Regierung bereits getroffen worden sind, um die Nahrungsmitteleinfuhr zu vermindern, und es zeigt darüber hinaus noch neue Wege, die beschritten werden können, um Deutschland zum Selbstversorger zu machen; vor allem empfiehlt der Verfasser grundlegende Änderungen in der deutschen Wasserwirtschaft. In einem Kapitel wendet er sich im besonderen an das Verantwortungsbewußtsein der deutschen Hausfrau und weist ihr ihre Aufgaben gegenüber der Volksernährung und der Volkswirtschaft zu. H. Bachmann (Droyßig)

Fachliche Mitteilungen

Fachtagung

für großstädtische Büchereien in Frankfurt a. M., Volksbildungsheim, Eschenheimer Anlage 40/41 vom 25. bis 28. September 1935

In Frankfurt/Main fand vom 25. bis 28. September d. J. die erste Fachtagung für Großstadtbüchereien, veranstaltet von der Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen, im Auftrage des Reichserziehungsministeriums statt. Die Tagung führte die Linie der staatlichen Führung fort, die im Mai mit einer Sonderveranstaltung für die Beratungs- und Landesstellen im Harnackhaus, Berlin-Dahlem, begonnen wurde. Ihr kommt insofern eine besondere Bedeutung zu, als sie zum erstenmal die Berufskameraden unter der neuen Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen versammelte. Konnte zu Beginn in der Entwicklung der staatlichen Führung zunächst der Eindruck entstehen, als wenn die Hauptaufmerksamkeit auf das Beratungsstellenwesen gelenkt werden würde, so war die Absicht dieser Tagung, dem großstädtischen Büchereiwesen gerecht zu werden, um den Dualismus von städtischem und ländlichem Büchereiwesen zu überwinden. Bei dieser Tagung waren nicht nur die Leiter der großen Büchereien anwesend, sondern auch, soweit es sich ermöglichen ließ, jüngere Mitarbeiter. Es ist auch dies eine bemerkenswerte Tatsache, daß gerade den jüngeren Fachgenossen Gelegenheit gegeben werden sollte, sich tätig in die Entwicklung unseres Berufes hineinzustellen, um den früheren Gegensatz zwischen älteren und jüngeren Fachgenossen zu überbrücken. Naturgemäß war es nicht möglich, alle Fachgenossen zu dieser Tagung aufzufordern. Es wird dafür gesorgt werden, daß später andere Mitarbeiter sich beteiligen können.

Der Plan der Tagung war so angelegt, daß ein Teil der Verwaltung und Organisation des großstädtischen Büchereiwesens gewidmet war, ein zweiter den Formen des großstädtischen Büchereiwesens und ein dritter der inneren Gestaltung. Die wichtigsten Vorträge werden wir nach und nach in der Zeitschrift veröffentlichen. Leider ist es nicht möglich, eine vollständige Wiedergabe der Gesamttagung in einem Doppelheft zu bringen, da das Material zu reichhaltig ist.

Am Abend des 24. 9. fanden sich rund 80 Fachgenossen und 30 andere Teilnehmer im Bürgersaal des ehrwürdigen Rathauses zusammen, wo die Stadt ihre Gäste willkommen hieß. Der warme gastliche Empfang wurde von allen Teilnehmern dankbar empfunden. Dr. Karl Taupitz-Dresden leitete dann die Gesamttagung ein durch einen grundlegenden und ausgezeichneten Vortrag über „Die Bücherei der Großstadt".

Die Frage nach der „Stellung des städtischen Büchereibetriebes im Rahmen der neuen Gemeindeordnung" beantwortete Dr. Wolfgang van der Briele-Wuppertal-Elberfeld in einem Vortrag, der auch auf wesentliche juristische Fragen einging. Wichtig an den Ausführungen war, daß das Volksbüchereiwesen in den Bereich des öffentlichen Erziehungswesens hineingewachsen ist und damit öffentliche Aufgaben im weiteren Sinne erfüllt, so daß Büchereien nicht mehr zu den wirtschaftlichen Unternehmungen gerechnet werden können. Aus der Verkennung dieser Tatsache folgt eine Reihe von rechtlichen Zweifelsfragen, die in der Aussprache im einzelnen berührt wurden,

z. B. Umsatzsteuerfrage, Anstellungsverhältnisse, Wertung der bibliothekarischen Arbeit usw. Als wünschenswert wird empfunden, daß die öffentliche, rechtliche Stellung der Bücherei als Erziehungseinrichtung doch weiterhin geklärt und gefestigt wird.

Von größter Wichtigkeit für die Durchsetzung der Bücherei in Großstädten ist die Frage der „Zentralisation und Dezentralisation", die von Dr. h. c. Walter Hofmann-Leipzig mehr grundsätzlich, von Dr. Johannes Beer-Frankfurt/Main an Hand des Frankfurter Beispiels praktisch erörtert wurde. In der anschließenden Aussprache wurde vor allen Dingen die Frage der Gleichordnung oder Unterordnung im großstädtischen Büchereisystem besprochen. Es gibt keine eindeutige Antwort auf diese Frage, da sie sowohl von der Größe der Städte, wie von darin vorhandenen, auch wissenschaftlichen Büchereien mit abhängt. Ebenso ist die Siedlungsform der Städte von entscheidender Bedeutung. In Städten bis zu 150000 Einwohnern scheint im allgemeinen die Organisationsform einer Zentralbücherei mit angeschlossenen Zweigbüchereien begünstigt zu werden, dagegen in Großstädten die Nebeneinanderstellung von Bezirksbüchereien, die eine geistige Spitze und Führung haben. Bei der Frage, wie weit die technische Arbeit zentralisiert werden kann, wurden mit Rücksicht auf das Eigenleben der Einzelbüchereien sehr starke Einschränkungen laut. Jedenfalls trifft der Satz „Alle technische Arbeit am Buch zentral, alle Arbeit mit dem Buch örtlich" nicht ohne weiteres für die Großstadt zu; er gilt für den Bereich der Beratungsstellenarbeit. Als Hauptrichtung in der Aussprache ließ sich feststellen, daß die geistige Zusammenfassung und Führung für das Wichtigste angesehen wird, im übrigen die Erhaltung der Totalität der einzelnen Bücherei notwendig ist. Die Entwicklung geht offenbar dahin, nicht wenige große Büchereien, sondern möglichst viele kleine Büchereien zu schaffen, damit der Gesamtraum der Großstadt durchdrungen wird.

Zu dem sehr schwierigen Thema der „Betriebswirtschaftlichen Grundzahlen der Groß-Volksbücherei" gab Dr. Rudolf Angermann-Hagen auf Grund langjähriger und fleißiger Untersuchungen eine Fülle Richtzahlen, zu der die Fachleute sich in einer äußerst angeregten Aussprache Punkt für Punkt äußerten. Dabei zeigte sich, wie verschiedenartig die Verhältnisse sind, und daß gültige Richtzahlen wohl nur gewonnen werden können durch Untersuchungen an verschiedenen Formen. Vor allen Dingen muß dabei die verschiedene Anlage der Haushaltpläne berücksichtigt werden. Ergänzende Untersuchungen sollen später von der Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen aus vorgenommen werden. Die lebhafte Beteiligung der Fachgenossen gerade bei diesem Thema zeigte, wie dankenswert die Ausführungen von Angermann waren, in denen eine Fülle von Arbeit und Fragen steckte.

Die zweite Gruppe der Vorträge — die Formen behandelnd — begann mit dem Thema „Einheitsbücherei — Volksbücherei", wozu sich Dr. Rudolf Reuter-Köln und Dr. Busch-Hannover äußerten. Außerdem zeigte Dr. Wolfgang Herrmann-Königsberg an einem praktischen Beispiel die Umgestaltung der Stadtbibliothek Königsberg. Das Erfreuliche an diesen Referaten und der Aussprache war, daß der alte Streit Einheitsbücherei oder Volksbücherei begraben werden konnte. Es ergab sich ganz deutlich, daß die richtig verstandene und richtig durchgeführte Einheitsbücherei mit der deutschen Volksbücherei übereinstimmt. Man kann daher in Zukunft den Begriff Einheitsbücherei aus der Erörterung streichen. Das ganz hervorragende Referat von Dr. Herrmann belegte schlagend, wie der „gehobene" Teil der Einheitsbücherei der wissenschaftlichen Forschung, der Heimat- und Volkskunde gehört, daß es aber falsch ist, damit einen universalen Charakter anzustreben.

Das bislang so vernachlässigte Thema des Lesesaales brachte Dr. Karl Kossow-Görlitz in sehr glücklicher Gegenüberstellung von „Altem und neuem Lesesaal". Dr. Schöningh-Berlin von der Dietrich Eckart-Bücherei ergänzte diese Ausführungen, indem er den Lesesaal der Kampfbücherei schilderte. Als Hauptforderung ergab sich, daß die Lesesäle mehr als bisher aktualisiert werden müssen, ohne daß sie dabei in das Extrem einer rein propadandistischen Haltung verfallen. Gerade von diesen Referaten sind wesentliche Anstöße ausgegangen, die Reform der Lesesäle zu beschleunigen. Interessant war die Stellungnahme zur Frage der Zeitungen in den Lesesälen. Sie wurde keineswegs als überflüssig erachtet. Ihre Hauptaufgabe wurde, abgesehen vom Politischen, in der

Herstellung der Verbindung zu deutschen Gauen und zur Heimat gesehen. Ein wichtiger Versuch, auch außerdeutsche Zeitungen auszulegen, wie er im Zeitungslesesaal der Brunnenstraße, Berlin, versucht wird, fand besondere Erwähnung und Beachtung.

Die Frage der „Autobücherei im großstädtischen Büchereiwesen", die Dr. Beer-Frankfurt/M. behandelte, führte noch nicht zu einer völligen Klärung, ob diese Form pädagogisch und wirtschaftlich zweckmäßig ist oder nicht. Der Befürwortung standen auch Zweifel gegenüber. Sie wird im allgemeinen nur als Übergangsform für die Randsiedlungen der Städte angesehen, bis die Gründung standfester Büchereien möglich ist.

In den Referaten „HJ und Bücherei" von Dr. Hans Peter Johannsen-Flensburg und Erik Wilkens-Frankfurt/Oder, „Jugendbücherei und Kinderlesesaal" von Irene Graebsch-Breslau und „Wie ich in der Jugendbücherei arbeite" von Wilmi Hiete-Celle wurde sehr ausgedehnt die Betreuung des jugendlichen Lesers behandelt, vor allen Dingen auch die Frage, wie die Brücke zwischen HJ und Bücherei praktisch hergestellt wird. An der sehr regen Aussprache beteiligten sich vor allem auch die Führer der HJ und des BDM. Die Notwendigkeit einer engen Verbindung und der richtigen geistigen Einstellung auf die HJ wurde dabei sehr energisch betont. Allgemein verbindliche Lösungen für die Form der Zusammenarbeit ergaben sich dabei nicht. Aus den örtlichen Verhältnissen heraus müssen jeweils die besten Möglichkeiten gewählt werden.

Die dritte Gruppe der Vorträge, die sich den Fragen der inneren Gestaltung und der geistigen Durchbildung zuwandte, konnte natürlich kein vollständiges Bild geben, hob aber einige Hauptthemen heraus, so „Die nationalsozialistische Buchkritik", worüber Dr. Payr von der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums sprach. Die klare entschiedene Haltung des nach Form und Inhalt bedeutsamen Referats war den Volksbibliothekaren sichtbar aus dem Herzen gesprochen.

Eine der wesentlichsten Aufgaben für die neue deutsche Volksbücherei liegt in der planmäßigen Weiterbildung der Mitarbeiterschaft. Darüber sprach Dr. Narciß-Breslau in dem Vortrag „Die fachliche Weiterbildung der Mitarbeiterschaft", über den „Nachwuchs und seine Ausbildung im Praktikantenjahr" Fräulein Dr. Maria Steinhoff-Köln. Es steht zu erwarten, daß die Forderungen und Anregungen dieser Vorträge sich praktisch in einer vertieften und verstärkten Schulung auswirken.

Dr. Schuster kennzeichnete in seinem Referat „Die Stadt als Bildungs- und Erziehungsraum", die besonderen volkserzieherischen Möglichkeiten und Aufgaben der Großstadt im Gegensatz zum flachen Land.

In dem Schlußreferat der Tagung „Grundfragen der Kataloggestaltung" behandelte Dr. Schriewer die verschiedenen Wege und Richtungen in der Kataloggestaltung und stellte die Forderung auf, daß mehr als bisher ein einheitliches Grundgerüst gefunden werden müsse.

Außer den Vorträgen und den Aussprachen wurden viele Einzelfragen angeschnitten und von der Leitung der Fachtagung beantwortet.

Die drei Tage waren reich ausgefüllt. Dem Ziel der Tagung, das Dr. Schriewer schon in der Eröffnungsansprache am Begrüßungsabend dahin kennzeichnete, die deutschen Volksbibliothekare möchten sich stärker als bisher zur Gemeinschaft zusammenfinden, kamen die Teilnehmer wesentlich näher. Es steht zu hoffen, daß die Ausrichtung auf die gemeinsamen Aufgaben des Berufes, wie sie in dieser Fachtagung versucht wurde, ihre Früchte tragen wird.

*

Zeitschriften und Zeitungen im Lesesaal

Der Lesesaal erhält heute für die Volksbücherei neue Bedeutung. Das soll nicht heißen, daß jede kleine Bücherei einen Lesesaal haben müßte, wohl aber kommt es darauf an, daß die Lesesäle der großen Büchereien zeitgemäß gestaltet werden. Man findet hier

jedoch meist — und zwar offenbar weil die Hauptarbeit zunächst der Umgestaltung des Ausleihebestandes und den Katalogen gilt — eine Überständigkeit nach Inhalt und Anordnung. Dies gilt vor allem für die Handbücherei des Lesesaales, aber auch die Zeitschriften und Zeitungen bieten im allgemeinen ein wenig geklärtes Bild.

Um einmal an einem praktischen Beispiel die Richtung aufzuweisen, hat die Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen für den neugestalteten Lesesaal der Stadtbücherei Frankfurt/Oder in Zusammenarbeit mit der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums eine Liste von rund 70 Zeitschriften aufgestellt. Wenn diese auch auf die besonderen Verhältnisse einer einzelnen Stadt und Landschaft abgestellt ist, so kann sie doch gleichsam als Muster auch anderen Büchereien dienen, da leicht zu erkennen ist, was auf Grund der besonderen Bedingungen in Frankfurt/Oder eingestellt wurde. Die Auswahl der Zeitschriften wurde sehr sorgfältig geprüft auf Grund einer weit ausgedehnten Übersicht.

Reichsstelle für volkstümliche Büchereien

Zeitungen und Zeitschriften der Stadtbücherei Frankfurt/Oder

Zeitungen

Völkischer Beobachter (Berliner Ausgabe)
Illustr. Beobachter
Angriff
Der Stürmer
Der SA-Mann
Das schwarze Korps
Der Judenkenner
Reichswart
Deutsches Wollen
Frankfurter Oderzeitung
Berliner Lokalanzeiger
Berliner Börsenzeitung
Der märkische Adler
Pommersche Zeitung
Rheinische Landeszeitung
NS-Schlesische Tageszeitung
Deutsche Rundschau in Polen
Arbeitertum
Deutscher Arbeitsdienst
Der deutsche Büro- und Behördenangestellte
Die Handels- und Büroangestellte
Schwartze Vakanzenzeitung

Zeitschriften

Politik, Staat und Wirtschaft

Nationalsozialistische Monatshefte
Schulungsbriefe
Deutschlands Erneuerung
Die deutsche Volkswirtschaft
Volk und Reich
Ostland
Wacht im Osten
Der Auslandsdeutsche
Zeitschrift für Geopolitik
Deutsche Kolonialzeitung
Deutsche Arbeit
Wissen und Wehr
Deutsche Wehr

Volk, Rasse, Gesundheit

Volk und Rasse
Neues Volk
Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie
Archiv für Sippenforschung
Rasse
Leibesübungen und körperliche Erziehung
Reichssportblatt
Der Naturarzt

Geschichte und Heimat

Germanien
Volkstum und Heimat
Deutschland
Brandenburger Land
Heilige Ostmark. Naturdenkmalpflege und Naturdenkmäler in der Provinz Brandenburg

Kultur und Weltanschauung
Volk im Werden
Völkische Kultur
Der deutsche Student
Wille und Macht
Deutscher Glaube
Kulturwart
Westermanns Monatshefte
Der Oberschlesier
Westmark

Kunst und Literatur
Völkische Kunst
Die NS-Kulturgemeinde
Bausteine zum deutschen Nationaltheater
Die Bücherkunde
Das innere Reich
Zeitschrift für Musik
Die Musik

Natur und Länder
Deutsche Jagd
Der Naturforscher
Die Naturwissenschaften
Die Umschau
Kosmos
Universum
Atlantis

Frau, Wirtschaft, Garten
NS-Frauenwarte
Deutsche Frauenkultur
Deutsches Frauenblatt
Daheim
Deutscher Garten

Technik und Berufe
Deutsche Technik
Technik für alle
Deutsche Luftwacht, Ausgabe Luftwehr
" " " Luftwelt
" " " Luftwissen
ETZ
VDI
Anzeiger für Maschinenwesen
Fotografische Rundschau
Bastelbriefe der Drahtlosen
Gebrauchswerbekunst

*

Die Jugendschriftenwarte

erscheint seit April 1935 in neuer Form. Sie ist das amtliche Organ der Hauptamtsleitung des NSLB und steht mit allen Stellen der Jugendschrifttumsarbeit, auch mit der Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen, in enger Arbeitsverbindung.

Wir weisen gern empfehlend auf die „Jugendschriftenwarte" hin, da sie in glücklicher Weise unsere Büchereiarbeit unterstützen kann. Der uns in der Fachzeitschrift „Die Bücherei" zur Verfügung stehende Raum für die Besprechung von Jugendbüchern ist so gering, daß eine Ergänzung der Besprechungen für den Bestandsaufbau der Jugendbücherei sehr erwünscht ist. Die Aufgliederung des Besprechungsteils der Jugendschriftenwarte in Form von Karteikarten ermöglicht eine gute laufende Übersicht. Die auf das Buchurteil folgenden Abkürzungen bezeichnen die amtlichen Quellen, die mit dem Urteil einverstanden sind: NSLB = NS-Lehrerbund, RJF = Reichsjugendführung, RSt = Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, RU = Reichsunterrichtsministerium. Das Gutachten der Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen wird bereits von der Novembernummer an durch die Buchstaben R.f.V. bei den einzelnen Buchbesprechungen gekennzeichnet werden.

Im Aufsatzteil werden die für die Arbeit mit dem Jugendbuch wichtigen Fragen von fachkundiger Seite behandelt. In den ersten Nummern waren es z. B. folgende Themen: Jugend und Buch im Neuen Reich, Jugend und Buch vom Erzieher aus gesehen, Der

Weltkrieg im Spiegel des deutschen Schrifttums, Armin, der Befreier Germaniens, im erzählenden Schrifttum der Zeit u. a. Es wäre sehr wünschenswert, daß sich hier auch die deutschen Volksbibliothekare mit Erfahrungen aus ihrem Arbeitsbereich beteiligten. Beiträge für den Aufsatzteil der „Jugendschriftenwarte" bitten wir der Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen einzureichen, die sie dann an die Schriftleitung der „Jugendschriftenwarte" weitergeben wird.

Wir empfehlen allen Büchereien den Bezug der „Jugendschriftenwarte" als des maßgeblichen Jugendbuch-Ratgebers.

Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen

*

Nationale Feiergestaltung

Das Verzeichnis „Nationale Feiergestaltung" umfaßt eine Auswahl von solchen Spielen, Sprechchören, Volkstanzsammlungen, Liederbüchern und Spielmusik aller Art, die Ausgangspunkt und Grundlage dieser „Feiergestaltung" sein können.

Es ist selbstverständlich, daß heute jede deutsche Volksbücherei einen Grundbestand solcher brauchbaren und wertvollen Werke bereithalten muß, ist doch die Gemeinschaftsfeier als eine der wichtigsten Grundformen unseres völkischen Lebens und Erlebens zum unmittelbaren künstlerischen Ausdruck der neuen Weltanschauung geworden. Sie ist aus ihrer bisherigen oft isolierten und lebensfremden Stellung und Begrenzung herausgelöst worden und steht mitten im Leben der Nation als sein erhöhter Ausdruck, als Bekenntnisform und innere Kraftquelle.

Dem Verzeichnis zugrundegelegt ist der Bestand, den die öffentliche Bücherhalle in Hamburg im Laufe des letzten Jahres in Verbindung mit der Hitlerjugend aufgebaut hat. Die einzelnen Werke wurden auf ihre Verwendungsmöglichkeit, auf den Schwierigkeitsgrad hin usw. charakterisiert.

Die Bezugsbedingungen sind aus der Anzeige des Einkaufshauses in diesem Heft (4. Umschlagseite) zu ersehen.

Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen

*

Personalnachrichten

Dr. Willy Salewski (Schneidemühl) ab 1. 8. 35 Leiter der Stadtbücherei und des Stadtarchivs in Stendal.

Erik Wilkens (Königsberg/Pr.) ab 15. 8. 35 Vertreter des Leiters der Stadtbücherei Frankfurt/Oder.

Rita Demme (Dessau) ab 1. 8. 35 Städtische Volksbüchereien Königsberg/Pr.

Ulrich Streich (Berlin) ab 15. 10. 35 Städtische Volksbüchereien Königsberg/Pr.

Ruth Moehring (Berlin) ab 1. 10. 35 Büchereiberatungsstelle Stettin.

Eduard Schröder (Frankfurt/Main) ab 1. 10. 35 Stadtbücherei Krefeld (Rheinland).

Emma Schäfer (Hammelburg, Unterfranken) ab 15. 8. 35 Hilfsarbeiterin an der Staatlichen Büchereiberatungsstelle Magdeburg.

Dietrich Vorwerk (Hannover) ab 1. 12. 35 Staatliche Büchereiberatungsstelle Erfurt.

Besprochene Bücher

Barth, P.: Südwestafrika 513
Bauer, H. W.: Kolonien oder nicht? 501
Behrmann, W.: Im Stromgebiet des Sepik 513 f
Berg, R.: Alltägliche Wunder 537
— Der Einfluß des Abbrühens a. d. Nährwert unserer Gemüsekost 537
— M. Vogel: Die Grundlagen einer richtigen Ernährung 537
Bertner, K.: Jungens in Feldgrau 533
Beste, K.: Das vergnügliche Leben der Doktorin Löhnefink 525
Binding, R. G.: Die Geliebten 532
Blumhagen, H.: Südwestafrika einst und jetzt 513
Bohner, Th.: Der Schuhmacher Gottes 507
Boleslawski, R.: Polnische Ulanen 525
Bonne, G.: Wie können wir Deutschlands Ernährung vom Ausland unabhängig machen? 537 f.
Brönner-Höpfner, E.: Das Leiden des Memelgebietes 516
Buchholtz, H. G.: Zwischen Haff und Meer 521 f.
Buga, K.: Die Vorgeschichte der aistischen Stämme im Lichte der Ortsnamenforschung 517
Busse-Lange, E.: Afrikanisches Pflanzerleben 506
Calzini, R.: Segantini 525 f.
Detzner, H.: Vier Jahre unter Kannibalen 514
Dobbertin, W.: Die Soldaten Lettow-Vorbecks 505
Ellert, G.: Attila 526 f.
— Karl V. 526 f.
— Der Zauberer 526 f.
Engel, E.: Die Kultur des Memellandes in vorgeschichtlicher Zeit 517
Engelhardt, W.: Memelbilderbuch 522
Fechter, P.: Die Fahrt nach der Ahnfrau 528
Findeisen, K. A.: Gottes Orgel 527 f.
Fischer, A.: Menschen und Tiere in Deutsch-Südwest 511 f.
Frenssen, G.: Peter Moors Fahrt nach Südwest 510
Full, A.: Fünfzig Jahre Togo 509
Ganss, J.: Die völkischen Verhältnisse des Memellandes 517 f.
Gloger, K.: Deutsches Memelland 515
Grigat, M.: Die Memelniederung 522
Grimm, H.: Die dreizehn Briefe aus Deutsch-Südwest-Afrika 512
— Der Gang durch den Sand und andere Geschichten aus Südafrika 510 f.
— Lüderitzland 510 f.
— Die Olewagen Saga 510 f.
— Der Olsucher von Duala 509
— Der Richter in der Karu 510 f.
— Südafrikanische Novellen 510 f.
— Das deutsche Südwesterbuch 510
— Volk ohne Raum 501 f., 510
Gunarsson, G.: Das Haus der Blinden 532
Händel, M. E.: Wirtschaftliche Fußbodenpflege 536
Hauer, A.: Kumbuke 505
Hausbuch der deutschen Mutter 534 f.
Hauswirtschaftlicher Lehrdienst des Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit Nr. 1–8 535
Heize wirtschaftlich in Ofen und Herd 536
Hölderlin, F.: Gedichte 532
Jacob, E. G.: Deutsche Kolonialkunde 1884–1934 502 f.
Janz, F.: Die Entstehung des Memelgebietes 519
Karge, P.: Die Litauerfrage in Altpreußen in geschichtlicher Beleuchtung 517
Karstedt, O.: Hermann von Wißmann 503
Koenig, H.: Heiß Flagge 502, 509
Kohl, L.: Leben, Liebe und Träume in einem Südseeparadies 514
Konvention über das Memelgebiet 520
Kopp, F.: Der Kampf um das Memelland 516
Krips, R.: Führer durch Memel und seine Ostseebäder 521
Krollmann, Ch.: Politische Geschichte des Deutschen Ordens 518 f.
Kund, H.: Im Entenschnabel 507
Kurische Nehrung, Die 521 f.
Kurische Nehrung — Europas Sandwüste 521
Leers, J. von: Memelland 519
Lenz, H.: Deutsches Schicksal an der Memel 515 f.
Lettow-Vorbeck, P. von: Heia Safari 505
— Meine Erinnerungen aus Ostafrika 504 f.
Lienert, M.: Das Glöcklein am Rain 529
Maschke, E.: Der deutsche Ordensstaat 518 f.
Mattenklodt, W.: Verlorene Heimat 511
Mayer, A.: Das Buch der deutschen Kolonien 502
Maywald, F.: Die Eroberer von Kamerun 506
Merian, S.: Das kleine Buch der Tropenwunder 532 f.
Mortensen, G.: Beiträge zu den Nationalitäten- und Siedlungsverhältnissen in Pr. Litauen 517
Petersen, E. R.: Durch Busch und Blockade 508
— Die Gummisucher 507 f.
— Trommeln rufen durch Kamerun 508
Pinette-Decker, K.: Männer, Land und Spaten 529
Plüschow, G.: Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau 514
Poeschel, H.: Bwana Hakimu 504
Posse, E. H.: Umschichtung der Wirtschaft 533
Pregel, R.: Das Kownoer Bluturteil 521
— Die litauische Willkürherrschaft im Memelgebiet 521
— Das Schicksal des Memelgebietes 515
Prüße, A.: Zwanzig Jahre Ansiedler in Deutsch-Ostafrika 504
Reck, H.: Oldoway die Schlucht des Urmenschen 504
Reese, W.: Der kaiserliche Rebell 529 f.
Reiner, O.: Achtzehn Jahre Farmer in Afrika 511
Ritter, P.: Drei auf der Flucht 530
Rogge, A.: Die Verfassung des Memelgebietes 520
Rohrbach, P.: Deutschlands koloniale Forderung 500 f.
— Deutsch-Afrika 501
— Koloniale Siedlung und Wirtschaft der führenden Kolonialvölker 503
Rudorff, M.: Die Normung in der Hauswirtschaft 536
Sackmann, J.: Die höchst ergötzlichen Predigten des Jobst Sackmann weiland Pastor zu Limmer 532
Salys, A.: Die zemaitischen Mundarten 517
Schäfer, O.: Kolonialgeschichte 503
Schaper, E. H.: Die Arche, die Schiffbruch erlitt 532
Schierenberg, R.: Die Memelfrage als Randstaatenproblem 519 f.
Schlicht, O.: Die Kurische Nehrung in Wort und Bild 522
Schnee, H.: Die koloniale Schuldlüge 501
Schubert, E.: Gesunde Ernährung bei mäßigem Einkommen 535
Schultz-Ewerth, E.: Deutschlands Weg zur Kolonialmacht 502
Schwertfeger, E.: Memelland — Land in Fesseln 516
Seitz, Th.: Vom Aufstieg und Niederbruch deutscher Kolonialmacht 507, 512
Sembritzki, J.: Geschichte der kgl. preuß. See- und Handelsstadt Memel 522 f.
Silberkuhl-Schulte, M.: Die Betriebsmittel 534
— Der durchdachte Haushalt 537
Spiegel, E. von: Meere, Inseln, Menschen 513
Stabenow, K.: Johann Sebastians Sohn 530 f.
Stecher, M.: Wirtschaftliche Bildung 533 f.
Surén, H.: Kampf um Kamerun 508 f.
Thoma, L.: Lausbubengeschichten 531
Thomaschky, E.: Ostpreußen — Danzig — Memelland 521
Uhde, S. von: Deutsche unterm Kreuz des Südens 506, 512 f.
Villwock, G.: Hausarbeit leicht gemacht 535
— Die Hauswäscherei 536
Virza, E.: Die Himmelsleiter 531
Voigt, B.: Auf dorniger Pad 509
— Du meine Heimat 511
— Im Schülerheim zu Windhuk 511
Waibel, L.: Vom Urwald zur Wüste 508, 512
Wanderkarte der Kurischen Nehrung 521
Wichterich, R.: Dr. Carl Peters 503
Wiechert, E.: Hirtennovelle 531
Wisotzky, Ph.: Kochgeschirr und Zubehör 536
Wurm, E.: Seine Kraft war in ihm mächtig 532
Zache, H.: Deutsch-Ostafrika 506

Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Die Bücherei
Zeitschrift für deutsche Schrifttumspflege
Jahrgang 2 1935 Heft 12

Der städtische Büchereibetrieb im Rahmen der neuen Gemeindeordnung[1]

Von Dr. Wolfgang van der Briele

Überblickt man das bibliothekarische Schrifttum über Wesen und Wirken der Büchereien, so sieht man, daß sich die Fachwelt fast ausschließlich mit der Wesensbestimmung der Bücherei als Bildungsorganismus, mit der Einordnung des Büchereiwesens in die Buch- und Erziehungswelt und mit der Verwaltung und Nutzbarmachung des Buches beschäftigt hat. Lediglich die Personalverhältnisse des Nachwuchses, zugespitzt besonders auf Ausbildungs- und Prüfungsfragen, haben noch die Gemüter in den Fachzeitschriften länger und ernster bewegt.

Von der bedeutsamen Tatsache, daß die Gemeinden Träger des städtischen Büchereiwesens sind, daß die Büchereien Verwaltungszellen der Stadtverwaltungen darstellen, und daß die kommunalen, bzw. die staatlichen Verwaltungsgesetze und -verordnungen hier Anwendung finden, ist in Handbüchern und Aufsätzen kaum die Rede[2]). Diese Erscheinung findet ihre Erklärung wohl in der verständlichen Neigung der Bibliothekare, die Eigenart ihrer Tätigkeit herauszustellen und die nicht unberechtigte Sonderstellung ihrer Anstalt gegenüber dem Bürogroßbetrieb der Stadtverwaltung zu betonen. Daneben spielt aber auch eine manchmal zu beobachtende Gleichgültigkeit der Bibliothekare gegenüber den Rechtsgrundlagen und der Praxis des Behördenbetriebes eine Rolle. Die bis in die jüngste Zeit bestehende Überfülle kommunaler Verfassungsreformen, die nicht nur in den deutschen Ländern, sondern auch in den preußischen Provinzen noch erheblich verschieden waren, hat freilich auch das Streben nach gemeingültigen Richtlinien und gleicher Handhabung wichtiger Dienstvorgänge lange gehemmt. Nachdem indessen nunmehr die neue „Deutsche Gemeindeordnung vom 30. Januar 1935" (DGO.) — in den Einführungsworten ausdrücklich als ein Grund-

[1]) Die Deutsche Gemeindeordnung vom 30. Januar 1935 nebst amtlicher Begründung. Mit Einführung von K. Fiehler. 1935. — Die Deutsche Gemeindeordnung vom 30. Januar 1935. Hrsg. und erläutert von R. Zeitler, W. Bitter, und B. von Derschau.

[2]) Einige Sätze in Jaeschke: Volksbibliotheken. 1907. S. 21 f. — Fritz und Plate: Volksbüchereien. 1924. S. 50 f. — Milkau: Handbuch der Bibliothekswissenschaft. II 1933. S. 582 f. — List: Grundriß eines Bibliotheksrechts, 1928, beschäftigt sich fast nur mit rechtsmethodischen Untersuchungen und prüft vorwiegend die Fragen nach dem öffentlich-rechtlichen Charakter bestimmter Verwaltungsvorgänge. — Jüngst kurze Ausführungen von Heiligenstädt über „Verkehr mit Kreis- und Kommunalverwaltungen" (Die Bücherei 1935, S. 317 ff.).

gesetz des nationalsozialistischen Staates bezeichnet — am 1. April 1935 in Kraft getreten und mit der Zersplitterung von mehr als 30 verschiedenen Gemeinde- und Städteordnungen aufgeräumt ist, dürfte es an der Zeit sein, die von der bibliothekarischen Welt schon längst, mehr oder weniger bewußt vollzogene, staatsbürgerliche Umstellung auch sichtbarlich einmal aufzuzeigen. Die unter Führung des Reichserziehungsministeriums stehende Tagung der Stadtbibliothekare im Herbst 1935 (hier in Frankfurt) gibt die gewünschte Gelegenheit, in dieser Hinsicht Versäumtes nachzuholen und bedeutungsvoll zu unterstreichen, wie neben der Einordnung des städtischen Büchereiwesens und der dort Schaffenden in die nationalsozialistische Erziehungswelt auch die Eingliederung in das neue deutsche Stadt- und Staatsgefüge von außerordentlicher Wichtigkeit ist.

Zwischen beiden Betrachtungsweisen — der Beamten- und der Erziehungswelt — etwa Gegensätze an und für sich konstruieren zu wollen, würde jetzt für einen Berufsstand, der ganz auf das völkische Gemeinwohl ausgerichtet ist, unmögliches Beginnen bedeuten. Als Volkserzieher wie auch als Verwaltungsbeamter wird der Bibliothekar sich stets als verantwortungsvoll dienendes Glied der Volksgemeinschaft fühlen müssen. Es kann sich also nur um verschiedene Tätigkeitsbereiche — die sich noch dazu weitgehend decken — mit gleicher Zielrichtung handeln. — Aber auch das früher nicht unbekannte widerspruchsvolle Verhältnis von Staat und Städten (z. B. der eigenmächtigen Großstädte) hat nach der neuen Verfassungsgliederung jede Berechtigung verloren. Bereits durch das Gesetz über den Neuaufbau des Reiches vom 30. Januar 1934 ist ein erster großer Schritt zur Vereinheitlichung des Staatsaufbaues vollzogen worden, da damit die Hoheitsrechte der Länder auf das Reich übergegangen sind. Nun hat als erstes Grundgesetz die neue DGO. einen weiteren Schritt für die Neuformung von unten nach oben vollzogen und die Gemeinden in den gewaltigen Organismus des Staates als unterste, volksnächste Stufe der öffentlichen Verwaltung eingefügt. Die Gemeindeordnung umreißt daher besonders in den Grundzügen, wie „die in der örtlichen Gemeinschaft lebendigen Kräfte des Volkes zur Erfüllung öffentlicher Aufgaben der engeren Heimat" zusammengefaßt werden und wie „der Einklang mit den Gesetzen und den Zielen der Staatsführung" sichergestellt wird. Das organische Verhältnis zwischen dem Staat und seinen Gliedkörperschaften wird dabei in der Begründung ausdrücklich mit den Worten gekennzeichnet (Allg. T. Nr. 2): Die Gemeinden sind Zellen des Staates.

Was für die Gemeinden im allgemeinen gilt, muß natürlich auch wieder für die vielen kommunalen Ämter, Anstalten und Dienststellen gelten, die sozusagen als Unterzelle der Gemeinde auch in ihrem kleinen Verwaltungsbereich den Willen der Staatsführung harmonisch spiegeln müssen. In diesem Zusammenhang interessiert vor allem die Stellung der städtischen Büchereien innerhalb ihres Aufgabenkreises und der Verwaltung.

Die Entwicklung, wonach die Universitätsbibliotheken mit ihren mehr überörtlichen Zwecken und einer stark freizügigen Benutzer- und Studentenschaft in den Staatsapparat und unter die Aufsicht des Ministers unmittelbar eingebaut

sind, wohingegen die Stadt- und Volksbüchereien von den Gemeinden getragen werden, erscheint noch nachträglich besonders glücklich, wenn wir an die volks-, orts- und heimatnahen Aufgaben der städtischen Bildungsbüchereien denken. Trotzdem kann kein Zweifel darüber herrschen, daß die Aufgaben des „öffentlichen" Büchereiwesens der Gemeinden über die örtliche Bedeutung hinaus in den eigentlichen Staatsbereich des obrigkeitlichen Erziehungswesens hineinreichen und hineingewachsen sind. Das bringt auch der wichtige Erlaß des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung U II R Nr. 750, 1 vom 28. 12. 33 mit den bekannten Anfangsworten zum Ausdruck: „Bei der Erneuerung des deutschen Lebens im völkisch-sozialistischen Staat fällt den Büchereien eine schwere, verantwortungsvolle Aufgabe zu." Und wenn er weiterhin bestimmt, daß als „öffentliche Büchereien" im Sinne dieses Erlasses lediglich die Büchereien anzusehen sind, „die ihre Arbeit als eine öffentliche Funktion im Sinne der nationalsozialistischen Erneuerung der Gemeinschaft ansehen und in allen grundsätzlichen Schrifttumsfragen die staatliche Aufsicht anerkennen." Auf die vielen anderen bekannten Maßnahmen und Erlasse zur deutlichen Ausrichtung des kommunalen Büchereiwesens auf die Ziele der Staatsführung braucht hier nur hingewiesen zu werden.

Mit Bestimmtheit kann aus alledem festgestellt werden, daß die öffentlichen Büchereien der Gemeinden obrigkeitliche Aufgaben im weiteren Sinne erfüllen, und daß das Personal der Büchereien — soweit sich eine Tätigkeit nicht nur in mechanischen Hilfeleistungen erschöpft — an der „staatlichen Willensformung" teilnimmt und „Akte der staatlichen (Erziehungs-)Fürsorge erfüllt".[1])

Es handelt sich bei diesen staatsrechtlichen Fragen nicht um unfruchtbare theoretische Juristerei, sondern um höchst bedeutsame Feststellungen, die für die verfassungsrechtliche Stellung der kommunalen Büchereien und des bibliothekarischen Personals — wie man gleich noch sehen wird — von außerordentlicher Tragweite sind.

Die Auffassung von den obrigkeitlichen Aufgaben der Stadt- und Volksbüchereien hat sich nämlich erst allmählich mit der wachsenden Bedeutung des Büchereiwesens durchgesetzt. In den ersten beiden Jahrzehnten unseres Jahrhunderts haben die Gemeindeverwaltungen noch dazu geneigt, die Bücherei als einen Wohlfahrts- oder Verkehrsbetrieb auf der Stufe von Leihämtern und anderen menschenfreundlichen Einrichtungen anzusehen und dementsprechend als „wirtschaftliche Betriebsanstalt", die bedauerlicherweise allerdings einen unrentablen Zuschußbetrieb darstellt, aufzuziehen. Unbestreitbar kann eine Bücherei als wirtschaftliche Betriebsanstalt und selbständige Körperschaft gewisse Vorteile genießen, die der eigenartigen Tätigkeit und Betriebsweise (die sich vom reinen Verwaltungsdienst stark unterscheidet) zugute kommen, sie begibt sich damit aber auch eigentlich ihrer volkserzieherischen Rechte und Aufgaben und verliert für ihr bibliothekarisches Personal vielfach die beamtenrechtlichen

[1]) Vgl.: Auslegung des Kap. I § 1 des Beamtenrechts-Änderungs-Gesetzes vom 30. 6. 1933 (RGBl. I S. 433). RdErl. d. RuPrMdJ. vom 26. 2. 1925 — Va I 59/35. (Min.Blatt f. d. Preuß. innere Verwaltung Nr. 10 vom 6. 3. 35).

Eigenschaften und Verpflichtungen. Die Nachwirkungen einer betriebswirtschaftlichen Auffassung der Bücherei machen sich noch jetzt bei einzelnen Stadtverwaltungen bemerkbar, wenn sie sich beispielsweise nur schwer entschließen können, das bibliothekarische Personal selbst nach längerer Bewährungsfrist beamtlich anzustellen und gehaltlich den vergleichbaren Beamtengruppen gleichzustellen. Die Personalämter berufen sich dabei auf das noch in Geltung befindliche Kommunalbeamtengesetz vom 30. 7. 1899 (§ 8 ff.), wonach die nach einer Probezeit vorgeschriebene lebenslängliche Anstellung der städtischen Beamten auf das Personal der städtischen Betriebsverwaltungen keine Anwendung findet und wonach durch Ortsstatut festgesetzt werden kann, welche Verwaltungszweige zu den städtischen Betriebsverwaltungen zu rechnen sind.

Obwohl nun die neue DGO. es unterläßt, das Recht der Gemeindebeamten näher zu regeln, und das einem bevorstehenden Reichsbeamtengesetz überläßt, enthält die DGO. in dem Abschnitt über die wirtschaftliche Betätigung der Gemeinden zu diesem Fragenkomplex eine wichtige Entscheidung. In § 67 Absatz 2 heißt es nämlich:

„Wirtschaftliche Unternehmen im Sinne dieses Abschnittes sind nicht

1. Unternehmen, zu denen die Gemeinde verpflichtet ist,
2. Einrichtungen des Unterrichts-, Erziehungs- und Bildungswesens, der körperlichen Ertüchtigung, der Kranken-, Gesundheits- und Wohlfahrtspflege.

Auch diese Unternehmen und Einrichtungen sind nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu verwalten."

Durch diese klare Bestimmung wird es künftig nicht mehr möglich sein, die Büchereien zu den wirtschaftlichen Betriebsanstalten im Sinne des § 8 des Kommunalbeamtengesetzes von 1899 zu rechnen. Ferner zeigt die ausdrückliche Anführung von Erziehungs- und Bildungseinrichtungen in diesem Zusammenhang die deutliche Auffassung des Gesetzgebers, daß es sich hierbei — selbst bei freiwilliger Übernahme solcher Einrichtungen durch die Gemeinden — um obrigkeitliche Aufgaben im weiteren Sinne handelt[1]).

Es bleibt noch die schwerwiegende bereits praktisch gerichtete Frage zu erörtern, ob die Gemeinden die Aufgaben und Einrichtungen der Büchereien an und für sich übernehmen müssen oder nicht, und ob es sich um sogenannte pflichtgemäße Auftrags- oder Selbstverwaltungsangelegenheiten handelt. Es ergibt sich dann nach den bisherigen gewichtig klingenden Ausführungen die erstaunliche Feststellung, daß das öffentliche Büchereiwesen in Deutschland gesetzmäßig überhaupt noch nirgends verankert ist. In vielen wohlwollenden Anweisungen der früheren Landesregierungen ist zwar auf die unbedingt notwendige Förderung des Büchereiwesens bei seiner großen Bedeutung für die Volksbildung hingewiesen worden, auch an gelegentlichen finanziellen Beihilfen hat es nicht gefehlt, und bekannte Prüfungsordnungen haben sogar den Ausbildungs- und Prüfungsgang der Anwärter für den Dienst an Volksbüchereien mit der staatlichen Ausbildung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken

[1]) So auch in DGO., hrsg. u. erl. v. Zeitler, Bitter u. d. Derschau S. 153!

verbunden (1909, 1916 und 1930!) — aber eine gesetzliche Grundlage, die erforderlichen Dienstkräfte, Einrichtungen und Mittel kostenmäßig zur Verfügung zu stellen, ist nicht vorhanden. Nach früherem Staatsrecht ist es freilich möglich gewesen, auch durch Verwaltungsanweisungen der obersten Landesbehörden für die Gemeinden gültiges Recht zu schaffen, doch sind die Erlasse, die den Gemeinden eine Förderung des Büchereiwesens ans Herz legen, schon in der Form zu unbestimmt gehalten, um wirklich praktische Bedeutung haben zu können. Sicherlich ist indes die Preußische Bibliotheksprüfungsordnung vom 24. 9. 1930 in Verbindung mit anderen Ministerialerlassen[1]) noch jetzt von bindender Kraft und Bedeutung für die kommunalen Bibliotheken.

Löblicherweise haben die deutschen Gemeinden und vor allem die wohlhabenden Städte auch ohne gesetzlichen Zwang die Errichtung und Pflege von Büchereien als wichtige Aufgabe der Selbstverwaltung angesehen und viel Dankenswertes geleistet. Indessen hat die wirtschaftliche Krise der Gemeinden im letzten Jahrzehnt eine außerordentliche Gefährdung der Stadt- und Volksbüchereien, deren Lasten man ja freiwillig auf sich genommen hat, mit sich gebracht, und auch im neuen Reich ist die Aushöhlung der zu gering gespeisten Büchereien noch nicht überwunden. Zudem stößt der erwünschte Aufbau des ländlichen Büchereiwesens ebenfalls auf finanzielle Schwierigkeiten. Die erfreuliche Entschlossenheit, mit der sich der nationalsozialistische Staat einer gründlichen Erneuerung der Volksbüchereien angenommen hat, findet vorläufig auch ein Hindernis in einer Bestimmung der neuen DGO., da nach § 2, Absatz 4, neue Pflichten den Gemeinden nur noch durch Gesetz auferlegt werden können und Eingriffe in die Rechte der Gemeinden nur im Wege des Gesetzes zulässig sind. Der wohltuend anspornenden Wirkung von Ministerialerlassen auf die Gemeinden ist damit viel Boden entzogen worden. Hoffentlich erfüllt sich aber nun — schon mit Rücksicht auf diesen kleinen Paragraphenabsatz — bald der Wunsch aller um ein wirkungsvolles Büchereiwesen besorgten Kreise auf ein deutsches Büchereigesetz, durch das die verschiedenen oben behandelten Fragen endlich eine gesetzliche Festlegung erfahren.

*

Unsere Betrachtungen können sich dann den lebendigeren Fragen über die Stellung der Büchereien innerhalb der eigentlichen Gemeindeverwaltung zuwenden. Ein so großes Rahmengesetz wie die DGO. wird natürlich für einzelne Verwaltungszweige keine Bestimmungen enthalten, und so ist auch von den Büchereien nirgends die Rede. Wie andere Dienststellen und Anstalten ohne eigene Rechtspersönlichkeit ordnen sie sich als Unterzellen der Verwaltung ein. Auch für sie haben aber die großen Rahmenbestimmungen

[1]) Erlaß des Preuß. Min. d. W. K. u. V. U II R Nr. 423 vom 2. 9. 33 und Erlaß des Preuß. Min. d. W. K. u. V. U I 22 877 U II R vom 28. 10. 33. Erlaß des Preuß. Min. d. W. K. u. V. U II R Nr. 750, 1 vom 28. 12. 33.

über die Verwaltung, Wirtschaft und Aufsicht in der DGO. Geltung und außerordentliche Bedeutung. An die allerwichtigsten Neuregelungen sei daher hier zuerst kurz erinnert und dann ihre Auswirkung und Handhabung in der Praxis dargelegt.

Die grundlegende Neuerung der DGO. im Verhältnis zu den alten auf Kollegial- und Magistratssystem und Gemeindeparlament aufgebauten Städteordnungen ist bekanntlich die auf den nationalsozialistischen Führergedanken gestellte Einheit der örtlichen Verwaltung unter einem verantwortlichen Leiter, dem Bürger- bzw. Oberbürgermeister, der durch das Vertrauen von Staat und Partei zu diesem Amt berufen wird. Er führt die Verwaltung in voller und ausschließlicher Verantwortung (§ 32), er vertritt die Gemeinden im öffentlichen und bürgerlichen Rechtsverkehr (§ 36), er ist Dienstvorgesetzter aller Beamten, Angestellten und Arbeiter, stellt sie an und entläßt sie (§ 37); er stellt die Haushaltssatzung auf, legt Rechnung ab und berichtet den Aufsichtsbehörden. (§ 84 ff., 95 ff.) —

Dem Bürgermeister stehen Beigeordnete, in den Stadtkreisen Stadträte genannt, als Stellvertreter zur Seite; auch kann der Bürgermeister noch andere Beamte und Angestellte mit seiner Vertretung in bestimmten Angelegenheiten beauftragen (§ 34) und Verpflichtungserklärungen der Gemeinde durch 2 vertretungsberechtigte Beamte und Angestellte unter seiner Amtsbezeichnung schriftlich vollziehen lassen (§ 35 und 36). —

Zur Beratung des Bürgermeisters und zur Verbindung mit der Bürgerschaft sind als Ehrenbeamte die Gemeinderäte, in den Städten Ratsherren genannt, tätig (§ 48 ff.). Bei Berufung und Abberufung des Bürgermeisters, der Beigeordneten und der Gemeinderäte wirkt der Beauftragte der NSDAP als der den Staat tragenden Partei mit (§ 33).

Es ist dem Bürgermeister zur Pflicht gemacht, wichtige Angelegenheiten mit den Gemeinderäten zu beraten (§ 55 und 84). Für bestimmte Verwaltungszweige können außerdem ehrenamtliche Beiräte bestellt werden, zu denen außer den Gemeinderäten auch fachkundige Bürger vom Bürgermeister berufen werden können (§ 58 ff.). —

Oberste Aufsichtsbehörde ist der Reichsminister des Innern (§ 107). Daneben kann die sogenannte Fachaufsicht bei Auftragsangelegenheiten (z. B. im Schul- und Bildungswesen durch den Reichserziehungsminister) eintreten, die aber in der DGO. nicht näher geregelt ist (und der nach Ausführungsanweisung von 22. 3. 1935 — Teil 7 zu § 106 — die Aufsichtsmittel der DGO. § 108 nicht zur Verfügung stehen.). —

Es lassen sich selbstverständlich noch andere folgenreiche Paragraphen herausstellen, die angeführten genügen aber, um die neuen nationalsozialistischen Grundlagen des Gemeinderechts und der Verwaltungsorganisation zu charakterisieren.

Eines freilich darf man nicht vergessen: Entscheidend für die Beurteilung eines solchen Aufbaues, den man ja auch im parlamentarischen Staat gekannt hat, ist nicht die äußerliche Gliederung, sondern der neue Geist, der alle Stufen der Verwaltung vom obersten Leiter bis zur kleinsten Verwaltungsstelle verbinden muß. Keine anonym gefaßten Beschlüsse des Gemeindeparlaments entlasten den Oberbürgermeister, keine Ausschüsse den Anstaltsleiter, keine Einflüsse verschiedener Parteien halten irgendwo Ent-

scheidungen in der Schwebe. Der Grundsatz unbeschränkter Führerverantwortlichkeit durchzieht die gesamte Verwaltung. Erklärlicherweise zwar führt die ungeheure Last der Verantwortung des Oberbürgermeisters dazu, die Autorität nach unten auftragsweise weiterzugeben, er muß dafür aber auch wieder uneingeschränkte Verantwortung nach oben fordern, wenn er ein Arbeitsgebiet einem Stellvertreter anvertraut, und innerhalb eines Dezernates nun wieder die Anstalten und Dienststellen einem Direktor oder Vorsteher zur Leitung zugewiesen werden.

In solchem Sinne ordnet sich jetzt also auch die Bücherei in die Stadtverwaltung ein. Zumeist ist sie dem unter Leitung eines Stadtrats stehenden Dezernat der Schul- und Kulturverwaltung zugeteilt und untersteht dann wieder einem fachlich vorgebildeten Direktor oder Leiter, der für dieses Arbeitsgebiet also Stellvertreter oder Beauftragter des Oberbürgermeisters bzw. des Dezernenten ist.

Die verwaltungsmäßigen Befugnisse der Büchereileiter sind je nach der Größe ihrer Anstalten verschieden. Allgemein gültige Normen lassen sich wohl nicht leicht aufstellen. Die Direktoren der Stadtbüchereien und städtischer Büchereisysteme haben wohl ausnahmslos *Vollmachten im Namen des Oberbürgermeisters für die Bücherei Verpflichtungsgeschäfte abzuschließen* (z. B. Aufträge bis zu einer gewissen Höhe zu vergeben u. a.) und Kassenanweisungen zu unterschreiben. Eine gewisse Erschwerung des täglichen Geschäftsganges bringt in dieser Hinsicht § 36, Abs. 2, DGO. mit, da alle Verpflichtungserklärungen schriftlich abgegeben und von 2 vertretungsberechtigten Beamten und Angestellten unterzeichnet sein müssen. Neben dem Leiter müssen daher stets noch weitere Beamte und Angestellte zur Mitzeichnung oder zur gemeinsamen Unterschrift in festgelegter Verbindung bevollmächtigt werden. (In der Praxis ist da z. B. die Frage aufgetaucht, ob auch jede geringfügige Bücherbestellung als Verpflichtungserklärung anzusehen ist, was, rechtlich betrachtet, sicher bejaht werden muß; nur liegt bei Unterlassung der schriftlichen Form oder der Unterzeichnung durch 2 vertretungsberechtigte Beamte die Gefahr und die Folgen der Nichtigkeit des Geschäftes nach § 125 BGB nicht so nahe, oder sie können wenigstens notfalls durch Nachholung der formgerechten schriftlichen Bestellung vermieden werden).

Bei der Verwaltung und Dienstregelung des Betriebes der Büchereien pflegen dann für den Leiter, der in Vertretung des Oberbürgermeisters die verantwortliche Führung innehat, noch bestimmte Schwierigkeiten bei der Ordnung von Vorgängen aufzutreten, die im allgemeinen städtischen Verwaltungsdienst kein Gegenstück haben. Der Bibliotheksdirektor ist da weniger glücklich daran, als der Schuldirektor, der, durch Gesetzgebung und längere Tradition geschützt, die Eigenart seiner „*schulischen Auftragsangelegenheit*" nicht immer wieder begründen muß. Anders der Büchereileiter, der nur auf dem Gewohnheitsrecht der Bibliotheken, einigen Erlassen und seiner eigenen fachlichen Autorität fußen kann, wenn er beim Haupt- oder Personalamt als der zuständigen Auftragsstelle des Oberbürgermeisters die Sonderbelange des bibliothekarischen Dienstes klarstellen und für sie angemessene Berücksichtigung fordern muß.

Bei der häufig unzureichenden Kenntnis der genannten Verwaltungsstellen von der

Aufgabe und Arbeitsweise der Bücherei stellen sich leider immer wieder Hemmnisse ein. Einmal erwachsen — weniger in Groß- als in Mittelstädten — der Stellenbesetzung mit geprüften Fachkräften häufig Klippen. Die Vorstellung von der Eignung literarisch interessierter Laienbewerber („die so gern lesen") wie auch von der Brauchbarkeit sonst entbehrlicher und schwer verwendbarer Angestellten anderer Dienststellen ist kaum auszurotten. Immerhin kommen wenigstens in dieser Frage dem Bibliothekar einigermaßen handfeste Erlasse zur Hilfe[1]), und es ist zu hoffen, daß sich die Auffassung von der Notwendigkeit bibliothekarischer Fachausbildung künftig überall durchsetzt.

Auf anderem Gebiete, nämlich der Besoldung, sind die Schwierigkeiten nicht geringer, da die zahlreichen, regional geltenden und von den Aufsichtsbehörden genehmigten Besoldungsordnungen sowohl verschiedene Amtsbezeichnungen als auch verschiedene Eingangsstufen für das bibliothekarische Personal vorsehen. Im Hinblick auf die verbitternden und für den Dienst nachträglichen Folgen solcher Zustände erscheint es in hohem Grade erwünscht, wenn es den zuständigen Aufsichtsbehörden in Bälde gelingen würde, eine einheitliche Regelung der bibliothekarischen Besoldung in den deutschen Gauen durchzuführen.

Eine dritte brennende praktische Frage ist die Berücksichtigung der notwendigen häuslichen Berufstätigkeit für kritische Lektüre und Buchauswahl bei der Festsetzung der Dienststundenzahl in der Bücherei. Bei der Lehrerschaft ist die Anrechnung der notwendigen häuslichen Unterrichtsvorbereitung und der Korrekturarbeiten längst selbstverständlich; auch im wissenschaftlichen Dienst der Staatsbibliotheken ist seit langem eine angemessene Regelung in der Weise erfolgt, daß den wissenschaftlichen Beamten wohl die übliche 48stündige Dienstzeit vorgeschrieben ist, jedoch mit der Maßgabe einer täglich 6stündigen Arbeitszeit an der Dienststelle und der Verpflichtung einer 2stündigen außerhalb derselben[2]). Bei den Stadt- und Volksbüchereien indessen ist die Anrechnung häuslicher Tätigkeit noch verhältnismäßig selten oder wird zum mindesten sehr verschieden gehandhabt, obwohl gerade da an die Belesenheit und leserkundliche Urteilskraft des bibliothekarischen Personals im Ausleihdienst besonders hohe Ansprüche gestellt werden. Es gehört nicht hierher, Berechnungen über die erforderliche Stundenzahl anzustellen, deren ein Bibliothekar bedarf, um die lebendigen Bücherbestände und Neuanschaffungen seiner Bücherei zur pädagogischen Ausleihverwertung einigermaßen zu kennen, — es gehört kurz gesagt eine geradezu ungeheure Besessenheit dazu! — doch sei wenigstens darauf hingewiesen, daß es für den Arbeitsbetrieb viel rationeller ist, einige Wochenstunden für häusliche Lektüre zu verrechnen, als in den Diensträumen das notwendige Lesen vollziehen zu lassen und damit die Kontrolle über die andern

[1]) Vgl. Anmerkung S. 7.

[2]) Gelegentlich einer Gehaltsklage eines Hilfsbibliothekars gegen die Stadt W. ist durch Urteil des Oberlandesgerichts Frankfurt vom 20. 12. 28, durch Reichsgerichtsurteil vom 1. 11. 29 bestätigt (R.G.Entsch. Zivils. Bd. 126 S. 147 ff.) entschieden worden, daß der Kläger lediglich zur Einhaltung derjenigen Bürostunden verpflichtet ist, die für wissenschaftliche Bibliothekare in Preußen üblich sind. — Vgl. auch Bücherei und Bildungspflege 1931 S. 156.

Arbeitsleistungen oft zu verlieren. Auch hinsichtlich dieser Dienststundenfrage wären allgemeine Richtlinien, wenn möglich ministerielle Anweisungen, äußerst erwünscht. —

Es bleibt noch die beratende und referierende Stellung des Büchereileiters zu seinem Vorgesetzten, dem Oberbürgermeister, dem Dezernenten (Stadtrat) und dem Stadtkämmerer (in Finanzangelegenheiten) sowie zu den dem Büchereiwesen meist beigegebenen Beiräten zu besprechen. Diese Stellung ist nicht mit Paragraphen zu umschreiben und mit Regeln zu fassen. Die Persönlichkeit des Oberbürgermeisters, in der sich die Macht und Führung der gesamten Verwaltung verkörpert, wird von ausschlaggebender Bedeutung bei allen grundsätzlichen Entscheidungen sein, die zugleich Richtlinien für die Dezernenten bedeuten. Von höchster Wichtigkeit für den Büchereileiter ist es daher, das volle Vertrauen seines Stadtoberhauptes zu genießen. Es wird sich um große und entscheidende Dinge im städtischen Büchereiwesen handeln, wenn der Leiter dem Oberbürgermeister selbst berichten und ihn beraten darf; da muß es sein edelster Ehrgeiz sein, den Oberbürgermeister über das dienstliche Interesse hinaus für den werdenden Auf- und Ausbau der Büchereien zu erwärmen.

Ein gleiches Vertrauensverhältnis muß den Büchereileiter mit dem Dezernenten und Kämmerer verbinden und neben der fachlichen muß es ihm gelingen, persönliche Autorität zu erringen. Das gleiche gilt für die Zusammenarbeit mit den Beiräten, die die Verbindung zur Bürgerschaft, zu den Gemeinderäten und zur Partei herstellen bzw. verstärken. Es sind ja nicht wie früher Exponenten parlamentarischer Machtgruppen, sondern willig und freudig anteilnehmende Vertreter der Bürgerschaft, die gern die Sache des Büchereiwesens nach Kräften fördern wollen. Manch unbefangener Rat wird ihnen zu danken sein, und andererseits werden gerade sie bei richtiger Führung bereit sein, für die Bücherei zu werben und sich (z. B. bei Beratung des Haushaltsplanes durch die Gemeinderäte) dafür einzusetzen.

(Ein kleiner Wink für die Praxis sei hier einzufügen gestattet: Wenn nur irgend möglich, muß der Büchereileiter versuchen, bei Besprechungen und Sitzungen den Oberbürgermeister, den Dezernenten oder die Beiräte in die Räume der Bücherei zu laden, da erfahrungsgemäß die Einrichtungen und der beim Kommen und Gehen bemerkbare starke Verkehr der Leserschaft eine lebendigere Sprache reden, als alle schriftlichen Berichte und Statistiken.)

Und schließlich noch ein Satz zur Stellung des Leiters zu seinen bibliothekarischen Mitarbeitern! Es soll da nicht aus der Schule geplaudert, sondern nur aus dem erfahrungsreichen „Katechismus der Bücherei" von Paul Ladewig eine Weisheit zitiert werden: Jeder Chef hat mit der Zeit das Personal, das er verdient. —

*

Einen kurzen Überblick über die städtische Bücherei im Rahmen der neuen DGO. zu geben und zudem die Stellung des öffentlichen Büchereiwesens in der Praxis der Stadtverwaltung etwas zu erläutern, ist versucht worden. Einige wichtige rechtliche Fragen

und Klärungen sind dabei berührt worden. Die Einsicht, daß stärkere staatliche Hilfe vielfach vonnöten ist, wird sich eingestellt haben; darüber hinaus aber wohl auch die nur knapp angedeutete Überzeugung, daß zahlreiche Entscheidungen im Büchereiwesen nicht durch Paragraphen und an den Schreibtischen der Ministerien und des Bibliothekars fallen, sondern im friedlichen Kampf des Verwaltungslebens, wo es gilt, die Widerstände des Alltags zu überwinden und die Ideen im lebendigen Werden zu gestalten. Solcher Frontgeist empfängt dann auch seinen Lohn in sich selbst: In der Hingabe an die Gemeinschaft.

Die Werbemittel der Volksbücherei

Von Bernt Abraham

Warum überhaupt Werbung?

Kein geschäftliches Unternehmen kann ohne Kundenwerbung bestehen. Das steht zweifelsfrei fest. — Gewiß, wird mancher sagen, das sei gern zugegeben; aber was geht uns das an, die Volksbücherei ist doch kein Geschäft! Aber mit diesem Einwand beweisen solche weltfremden Zeitgenossen nur, daß sie von neuzeitlicher Büchereipolitik noch wenig Ahnung haben. Denn die Bücherei ist zwar kein Erwerbsinstitut, sondern eine „Bildungseinrichtung", das schließt aber keineswegs aus, daß sie gelegentlich doch mit durchaus geschäftlichen Methoden arbeiten muß. Was nützt uns denn die schönste und leistungsfähigste Bücherei, wenn niemand weiß, daß sie besteht, und wo sie liegt? Was ist eine Bücherei ohne Leser? Nichts, nur eine „Behörde" mehr, für welche die anderen Leute Steuern zahlen müssen. Und meine Erfahrungen in den verschiedensten SA-Stürmen gehen dahin, daß die wenigsten meiner Kameraden etwas von einer Volksbücherei gehört haben, geschweige denn sich ein einigermaßen klares Bild über ihre Arbeit und ihre Ziele machen können. Hier liegt ein offensichtlicher Mangel an Werbung vor, der mit der Zeit ausgeglichen werden muß; denn wertvollstes Lesermaterial geht so für unsere Arbeit verloren. Aber auch wenn wir nicht gleich den krassesten Fall des gänzlichen Lesermangels als gegeben annehmen wollen, bleibt noch genug zu tun. Wir müssen doch versuchen, unseren eigentlichen Zielen näherzukommen, und uns mehr und mehr von den Nur-Unterhaltungslesern freimachen (eigenartig: dieser Lesertyp findet viel leichter zu uns, auch ohne umständliche Werbemaßnahmen). Und das nicht lediglich, weil wir diese Menschengattung um ihre Rechte prellen wollen, sondern weil wir wertvollen deutschen Volksgenossen, die oft nicht die Mittel zum Eigenbesitz von Büchern haben, helfen wollen, ihr Weltbild und ihre Kenntnisse zu erweitern und auszubauen. Das ist unser Dienst am deutschen Volk. Dieses Ziel können wir aber nur erreichen, wenn die wertvollen Elemente unseres Volkes zu uns finden, — deshalb also Werbung!

Die Werbemittel der kleinen und mittleren Bücherei

Selbstverständliche Voraussetzungen

Entschließen wir uns also ruhig zur Werbung, mit der Einschränkung allerdings, daß die Werbemittel nicht im Gegensatz zu unseren Zielen stehen dürfen. Aber das versteht sich ja auch für einen guten Geschäftsmann von selbst, um wieviel mehr dann für einen Volksbibliothekar! Wir wollen nun frisch drauflos werben, doch da überkommen uns plötzlich fürchterliche Skrupel: Können wir uns eigentlich selbst mit gutem Gewissen empfehlen? Wie wäre es, wenn wir uns unsere Bücherei einmal daraufhin ansehen, ob sie „werbefähig" ist. Und dabei fällt uns wieder ein kühner Vergleich mit dem Geschäftsleben ein: Die beste Werbung ist das repräsentative Aussehen der Firma, die Warenauswahl und die Bedienung. Diesen Grundsatz allen geschäftlichen Erfolges können wir eigentlich fast unbesehen auf unseren Fall übertragen: Die beste und selbstverständlichste Werbung ist äußere Gestalt und geistiger Gehalt der Volksbücherei (und ihrer Organe!).

Im einzelnen ist dazu folgendes zu sagen. Es müßte im Dritten Reich eigentlich selbstverständlich sein, daß das Büchereigebäude in jeder Beziehung repräsentabel für den Büchereiort und den Büchereigedanken überhaupt ist. Leider ist jedoch in dieser Hinsicht lange noch nicht alles so, wie es sein müßte. Das liegt einmal an den mangelnden Mitteln und zweitens an besonderen örtlichen Schwierigkeiten; glücklicherweise braucht man sich seltener über fehlendes Verständnis der zuständigen Behörden zu beklagen.

Es wird von jeder Bücherei verschiedenes zu fordern sein:

1. Möglichst zentrale Lage. Gerade dies ist ein wichtiges Werbemittel, das allerdings unbedingt zwei weitere Erfordernisse mit sich bringt. Diese sind
2. freundliches, nicht allzu „behördenmäßiges" Aussehen und
3. sichtbare Hinweise auf die Bücherei und auf den etwa vorhandenen Lesesaal (Schilder, u. U. Lichttransparente u. ä.).

Zu diesen drei Punkten ist wohl nichts weiter zu sagen, sie sind für jeden strebsamen Büchereileiter selbstverständlich. Auch der nebenamtliche Büchereiverwalter kann sie in seinem Rahmen anwenden. Diese drei Werbemittel dienen vor allem dazu, die lesefähigen Volksgenossen auf das Vorhandensein einer Bücherei aufmerksam zu machen. Damit der interessierte Volksgenosse aber Leser wird, müssen noch einige andere Faktoren eingesetzt werden.

Viele Leser kommen zur Bücherei, um sich über eine plötzlich aufgetauchte Frage klar zu werden, sei diese Frage nun politischer oder religiöser oder persönlicher Natur. Es wird sich also empfehlen, soweit Gelegenheit dazu vorhanden ist, die Umschläge zu fördernder Bücher aktuellen Inhalts draußen in Schaukästen oder Schaufenstern auszustellen. Hier bietet sich aber auch eine gute Gelegenheit, auf dem Weg über den Lesesaal Leser zu gewinnen. Ist der Lesesaal gut, sieht er auch ansprechend aus und fehlen auch deutliche (mündliche und schriftliche) Hinweise auf die angegliederte Bücherei nicht, so kann man wohl damit rechnen, daß auch hier wertvolle Lesergruppen gewonnen

werden können. Es muß dann allerdings die Ausgestaltung der Handbücherei in voller Übereinstimmung mit der Hauptbücherei stehen. Zu warnen ist ausdrücklich davor, den Zeitungen und den Unterhaltungszeitschriften einen allzu großen Platz einzuräumen. Hierbei kann man bestenfalls die Lesesaalstatistik bis in schwindelnde Höhen hinaufschrauben, niemals aber bücherei- und kulturpolitische Vorteile erlangen.

Es ist wohl ziemlich klar, daß die bisher erwähnten „Werbemittel" wertlos sind, wenn nicht auch die Benutzungszeiten auf die gesamte Bevölkerung Rücksicht nehmen. Vor der Eröffnung einer Bücherei hat man also sorgfältigst an Hand der Berufsstatistik des Ortes zu erwägen, welche Tageszeiten am günstigsten sind. Der Lehrer im Dorf tut gut, wenn er auch außerhalb seiner festen Ausleihzeiten jederzeit bereit ist, seine Leser zu beraten und zu versorgen.

Nehmen wir jetzt an, daß unsere lieben Mitmenschen alle unsere Bemühungen mit Interesse verfolgt haben und tatsächlich anfangen, wenn auch spärlich, zu strömen. Jetzt gilt es etwas ganz anderes und — was natürlich ist — viel schwereres als das Heranziehen des Lesers: Wir wollen den Leser auch bei uns halten, wollen ihm kraft unserer größeren Erfahrung mit Büchern auf den richtigen Weg helfen. Wir betreten also im Geiste mit all unseren neuen Lesern die Bücherei und beschauen uns mit den Augen des Lesers einmal unsere Ausleihe. Es ist falsch zu sagen, es käme nicht so sehr auf den ersten äußeren Eindruck an, die Hauptsache sei, der Leser erhielte „seine" Bücher. Der erste Eindruck ist vielmehr oft entscheidend für die ganze innere Einstellung des Neuankömmlings zur Bücherei, die sich besonders auch in der Behandlung der entliehenen Werke äußert. Ein in ruhigen, aber nicht allzu „vornehmen" Farben und Formen gehaltener Ausleihraum mit Schildern bzw. Schriften zur Orientierung des Gastes kann da Wunder wirken.

Für den guten Gesamteindruck der Ausleihe ist es wichtig, daß die Entleiher mit einem Blick den Standort des hauptsächlichsten Hilfsmittels einer Volksbücherei erfassen: der Kataloge. Schilder und (abends) beleuchtbare Transparente erleichtern das Auffinden des gewünschten Verzeichnisses ungemein. Über den inneren Aufbau der Kataloge näheres zu sagen, würde an dieser Stelle zu weit führen. Ich möchte dazu nur bemerken, daß vor allem ein gutes und ausführliches Sach- und Namenregister unbedingt nötig ist; denn sonst sind auch die besten Kataloge für den Uneingeweihten Bücher mit sieben Siegeln. Die Systematik kann ziemlich eng sein. Das äußere Bild sei übersichtlich und klar.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch ein Wort zur Frage der Druckkataloge sprechen. Viele Büchereileiter glaubten und glauben es dem Ruf ihrer Bücherei schuldig zu sein, alle paar Jahre einen gedruckten Katalog herauszubringen. Das entspringt einer maßlosen Überschätzung des Gesamtkataloges. Die Erfahrungen haben gezeigt, daß solche Bücherverzeichnisse in großangelegter Form immer finanzielle Versager sind, die sich heute keiner mehr so recht leisten kann. Demgegenüber sind die Vorteile doch eigentlich recht zweifelhafter Natur. Gewiß ist es verdienstvoll, auch dem Leser ein Verzeichnis in die Hand drücken zu können, das er mit nach Hause nehmen kann, und das ihn an-

regen soll zu neuen Taten; aber das kann man, wie ich weiter unten noch zeigen werde, auf wesentlich billigere Weise ebensogut erreichen. Dann aber veralten gedruckte Kataloge sehr schnell, weil sie meist auf Ergänzungen nicht eingerichtet sind wie die viel praktischeren maschinenschriftlichen Verzeichnisse in Klemm- oder Schraubenmappen. Die Werbewirkung der Druckkataloge ist aber schwach, weil sie doch meist nur von „alten" Lesern gekauft werden und selten weiter nach außen dringen. Diese Art Werbearbeit aber ist besonders Sache des Bibliothekars und ferner des ausliegenden Publikumskataloges.

Eine andere Frage ist es, ob man nicht gelegentlich Literaturzusammenstellungen über bestimmte Fragenkomplexe drucken lassen soll; man wird das aber nur tun, wenn man sich mit anderen Büchereien in die Kosten teilen kann und so durch billigen Preis der Einzelexemplare den restlosen Absatz sicherstellt. Einen finanziellen Mißerfolg ist die Werbewirkung eines Druckkataloges in einer Mittelstadt nicht wert.

Nicht nur das Aussehen des Büchereigebäudes ist von größter Bedeutung, sondern auch das Äußere der Bücher und natürlich in besonderem Maße der Inhalt der Bücher, d. h. der Bestandsaufbau. Den Wert des schönen Bucheinbandes soll man nicht unterschätzen. Soweit irgend angängig, empfiehlt sich die Beibehaltung des Originaleinbandes, der in den meisten Fällen schon rein äußerlich mehr geeignet ist, eine behagliche Stimmung hervorzurufen als der nüchterne, wenn auch zweckmäßige Dermatoideinband. Durch das praktische Spritzverfahren kann aber auch die Dauerhaftigkeit des Verlegereinbandes erheblich erhöht werden.

Was nun den Bestandsaufbau betrifft, so leuchtet es jedem ohne weiteres ein, daß ein Leser, der nie das bekommt, was er haben will, schließlich verbittert das Lesen einstellt. Nun soll man zwar Sonderwünschen nicht zu sehr nachgeben. Es gehört aber doch unbedingt in die Berechnungen einer gutgeleiteten volkstümlichen Bücherei, den Bücherbestand der Leserschaft so weit wie möglich anzupassen. Praktisch wird es sein, sich bei der Auswahl der belehrenden Literatur Vorschläge von Fachleuten aus dem Leserkreis machen zu lassen. Eine Gegenprüfung ist selbstverständlich nötig, da ein Außenstehender ja nicht weiß, worauf es bei der Buchauswahl — neben der fachlichen Güte — ankommt. Besonders bei Gebieten, die man selbst nicht so beurteilen kann (Technik usw.), bewährt sich dieses Verfahren ausgezeichnet.

Man spottet oft über jenen „eigentlich" überlebten Typ von Schalterbeamten, der brummig und wortkarg (manchmal auch gar nicht) Auskunft gibt, der das bediente Opfer nicht wie einen Kunden, sondern fast feindselig wie einen Ruhestörer behandelt. Eine selbstverständliche Forderung an den Volksbibliothekar ist es, nicht in diesen Fehler an der Ausleihe zu verfallen. Wir haben uns durchaus als Bibliothekare des Volkes zu fühlen und mit dem „Volk" als gute Freunde und Berater zusammenzuleben, wobei „Volk" in dem neuen (Gott sei Dank!) wieder zu Ehren gekommenen Sinn zu verstehen ist. Sobald man die richtige innere Einstellung zum Beruf hat, wird man auch die richtige Einstellung zum Leser haben. Wir halten in den Händen, was Ackerknecht einmal so treffend und schön „weltliche Seelsorge" genannt, hat und wir wollen

uns auch dieser großen Aufgabe würdig zeigen. Ordnung sei unser Hauptprinzip, Ordnung innerlich und — äußerlich! Außerdem ist für einen ausleihenden Bibliothekar unerläßlich unverwüstliche Geduld und unerschütterliche Selbstbeherrschung, verbunden mit möglichst heiterer und freundlicher Gemütsart. So etwas wie Launen darf es für ihn nicht geben. Der Leser merkt sehr rasch, wenn man ihm freundlich entgegenkommt und ihn und seine Wünsche ernst nimmt, und er bringt einem schließlich das beste, was er überhaupt zu vergeben hat, sein Vertrauen. Man wird selbstverständlich nicht zu jedem in ein solches Vertrauensverhältnis kommen können oder (bei nicht aufbaufähigen Elementen) kommen wollen; das erstrebenswerte Ziel bleibt es trotzdem, ja, es ist die Krönung unserer gesamten Arbeit. Soweit kann also auch die Persönlichkeit des Ausleihenden werbend sein und vielleicht ist es sogar die wirksamste Werbung überhaupt, wenn es von Mund zu Mund geht: „Du, in der Bücherei ist es aber jetzt fein, da bekommt man so schöne Bücher, und die sind da so nett . . .!"

Im Anschluß hieran möchte ich noch kurz ein Kapitel streifen, wo noch viel gesündigt wird, und das so sehr leicht geeignet ist, Leser zu verbittern und fortbleiben zu lassen.

Das sind die unerläßlichen technischen Hilfsmittel und Formulare. Wir sind zwar an manchen Stellen des Reiches schon etwas über den trockenen, lehrhaften Verordnungston bei Vordrucken und Amtshandlungen hinweg, es könnte aber in dieser Hinsicht noch manches getan werden. Oft wird es als bereits genügend angesehen, wenn in den — leider — unvermeidlichen Mahnkarten die Ausdrücke „Mahnung" und „Strafe" weggelassen oder durch weniger harte Worte ersetzt werden. Aber wäre es nicht schöner und freundlicher, wenn man den Leser daran „erinnern" würde, daß die Leihfrist abgelaufen ist, und ihn mit einem leichten Seitenblick auf eine nach ein paar Tagen folgende (gebührenpflichtige) Mahnung bäte, das Buch doch abzugeben? Der Leser bezahlt in diesem Fall sicher lieber das Porto als sonst (auch nach „Schonfrist") die Mahngebühr! Das ist nur ein Beispiel für viele. Ein anderes: Auf die Benutzungsordnung legt man vielfach gar keinen Wert oder nur geringen, und doch ist sie gewissermaßen die Visitenkarte der Bücherei und als solche mitbestimmend für die Einstellung des Lesers zu dieser. Die Leseordnungen sehen dann aber auch danach aus und, was das Schlimmste ist, werden selten gelesen und nie ins Gedächtnis aufgenommen. Man darf hier selbstverständlich nicht schematisch vorgehen, landschaftliche Einflüsse spielen eine wesentliche Rolle; eins läßt sich aber allgemein sagen: Mit einiger Mühe kann man Benutzungsordnungen entwerfen, die man mit Genuß liest, die deshalb auch Werbewert besitzen. Ob man sie nun mundartlich abfaßt (Dorfbüchereien!) oder sonst in plauderndem Verkehrston, ist für den Erfolg ja schließlich gleichgültig.

Die aktive Werbung

Man verzeihe mir gütigst die lange Vorrede, die im Vergleich zur folgenden praktischen Anleitung zur Werbung fast zu umfangreich erscheinen mag. Ich glaube aber, daß sie wesentlich ist für die Grundeinstellung zur Werbung überhaupt, und daß der, der das

bisher Gesagte nicht beachten will, auch von dem Folgenden seine Finger lassen sollte! Wenn dabei vieles Selbstverständliche erwähnt werden mußte, so hat das seinen Grund darin, daß gerade das Selbstverständliche meistens nicht getan wird.

Bevor ich auf die einzelnen Mittel der aktiven Werbung eingehe, erscheint es mir notwendig, einiges Grundsätzliche zu der Frage zu sagen. Die Art der Werbemaßnahmen für jede Einrichtung hat sich nach deren Charakter und Arbeitsweise zu richten. Es scheidet also für uns zunächst alles aus, was sich mit dem Geist der Bücherei nicht verträgt. Auf alles Radaumäßige, Aufdringliche müssen und können wir verzichten. Das unterscheidet eben die kulturbewußte Volksbücherei von dem Geschäftsunternehmen der Leihbüchereien. Diese dürfen mit Mitteln arbeiten, die die Leute scharenweise heranziehen; sie berufen sich auf Aktualität, die in der Volksbücherei niemals unkritisch herrschendes Prinzip sein darf. Sie sind weitaus in den meisten Fällen vollkommen unbelastet von irgendwelchem erzieherischen Ehrgeiz. Sie bieten, was die Leser wollen, und bringen das in ihrer Reklame zum Ausdruck. Schon die Titel der Reißer haben ja ganz andere Werbewirkung als die Werke unserer großen deutschen Meister. Wir dürfen also in der Form der Propaganda nicht mit den gewerblichen Leihbüchereien konkurrieren wollen um irgendwelcher statistischen Vorteile willen. Wir würden schmählich Schiffbruch erleiden, weil wir ihnen auf diesem Gebiet nicht gewachsen sind. Die Volksbüchereiwerbung sei taktvoll und doch wirksam, das ist nicht paradox; es ist aber eine Kunst! Wir wollen ja nicht soviel Leser haben, wie wir irgend erreichen können — da könnte man mit Werbeprämien die Zahl ins Ungemessene steigern! Wir wenden uns auch nicht an alle Volksgenossen schlechthin. Wir wollen vor allem Leser, mit denen sich etwas machen läßt; darum muß die Reklame „Niveau" haben wie die Bücherei selbst! Die Werbung muß so sein, daß der nur sensationslüsterne Unterhaltungsmensch sich gar nicht erst getroffen fühlt, sondern das unbestimmte Gefühl hat: Da hast du nichts zu suchen!

Wir haben bewußt verschiedene Grade der Werbung zu unterscheiden, die sich aber grundsätzlich — eine Ausnahme später — nur an die Kreise wendet, die überhaupt etwas für Bücher übrig haben. In den ersten beiden Gruppen behandle ich die Werbemittel, die für jede, auch die kleinste Bücherei (nach entsprechender Abwandlung) in Frage kommen, nur der Rahmen ist jeweils größer oder kleiner zu fassen. In der dritten Gruppe will ich in wenigen Worten noch auf die Arten der Großwerbung eingehen, wie sie wohl nur für literarisch interessierte Mittelstädte bzw. Großstädte möglich und rentabel sind.

In dem ersten Teil meiner Ausführungen haben wir gesehen, daß schon das bloße Vorhandensein einer Bücherei — richtig ausgenutzt — eine nicht zu verachtende Wirkung hat. Man wäre aber kurzsichtig, ließe man es hierbei bewenden. Denn es gibt sehr viele Volksgenossen, die wohl Freude am guten Buch haben, aber nichts von einer Bücherei wissen, sei es, daß sie weder mit dem Büchereigebäude noch mit Büchereilesern zusammenkommen, oder daß sie irgendwelche weit zurückliegenden Vorurteile gegen derartige Einrichtungen hegen. Hier tritt neben das bloße Vorhandensein der Bücherei als Werbe-

mittel das Aufmerksammachen auf diese Tatsache. Dieses kann auf verschiedene Weisen geschehen, die ich im folgenden aufzähle.

Bei einigermaßen erträglichem Verhältnis zur Redaktion der örtlich zuständigen Tageszeitung wird sich immer zunächst die Benutzung der Presse empfehlen, und zwar wegen der Billigkeit und der Verbreitung solcher Werbung. Wesentlich ist — dazu wird die Zeitung gern ihre Zeilen öffnen — eine mindestens wöchentliche Bekanntgabe der Öffnungszeiten der Bücherei. Hieran wird man bisweilen Betriebsberichte (Jahresberichte) und dergl. anschließen können, die auf die Leistungsfähigkeit der Bücherei hinweisen.

Sollte man in der „glücklichen" Lage sein, ein gedrucktes Verzeichnis herausbringen zu können, so wird eine Besprechung in der Zeitung von Nutzen sein.

Eine bewährte, aber mit Vorsicht anzuwendende Methode, die Aufmerksamkeit dahin zu lenken, wo man sie haben will, ist die Veröffentlichung von Neuerwerbungslisten. Gefährlich ist diese Methode deshalb, weil zu leicht das Interesse auf Aktualitäten hingelenkt wird, woran uns nur in seltenen Fällen viel liegt. Günstiger und propagandistisch wertvoller ist es schon, anläßlich von Gedenktagen, Vorträgen usw., aber auch gelegentlich ohne äußeren Anlaß, Literaturzusammenstellungen über bestimmte Fragenkomplexe zu bringen. Man spart dadurch kostspielige Sonderverzeichnisse und erreicht doch, was man wünscht. Hier darf man sogar aktuell sein, sobald man sich sicher ist, daß die angeführten Werke Wert über das Tagesinteresse hinaus besitzen. Von dieser Gelegenheit der Werbung sollte man oft Gebrauch machen; gute, schlagkräftige Untertitel und ein verständnisvoller Setzer sind allerdings Vorbedingungen für das Gelingen.

Es soll nun aber Leute geben, die selten eine Zeitung in die Hand nehmen und dann auch nur flüchtig die Überschriften lesen. Solchen Leuten muß man die Kenntnisnahme auf andere Weise erleichtern oder erst möglich machen. Das geschieht am leichtesten durch schriftliche (Aushänge) oder mündliche Hinweise bei Behörden, Schulen, Formationen, Straßenbahnen usw., d. h. überall dort, wo viele Menschen zusammenkommen oder warten müssen. Unter diesem Werbegrad kommt vorerst nur eine Bekanntgabe der Öffnungszeiten und des Ortes in Frage, ein Hinweis also für ohnehin Interessierte.

Wirsam ist es auch, gelegentlich in der Bücherei Buchausstellungen über Gebiete des täglichen Lebens o. ä. zu veranstalten. Besonders Besprechungen und Hinweise darauf können von einem geschickten Werber außerordentlich günstig verwertet werden.

Wir haben bisher zwei Hauptmöglichkeiten der Werbung kennengelernt, die man eigentlich beide als passiv bezeichnen könnte. Sie wirken durch ihr ständiges Dasein, regen Interessierte zum Besuch der Bücherei an, weisen auf deren Leistungen hin. Als letzte Gruppe müssen wir jetzt in der Abteilung der überall möglichen Werbemaßnahmen die Arten der im engeren Sinne aktiven, bewußten Werbung behandeln. In ihnen ist das propagandistische Element weit stärker ausgeprägt als in denen der passiven. Beschränkt sich die „passive" Werbung darauf, auf die Möglichkeit der Befriedigung des

Lesebedürfnisses hinzuweisen, so wendet sich die bewußte Werbung an alle geistig regsamen Volksgenossen, um sie für das Buch, für die Bücherei zu gewinnen; sie versucht also, ein Interesse erst zu wecken. Gerade darum muß man aber besonders vorsichtig sein, um feinere Menschen nicht durch marktschreierischen Ton abzuschrecken und um bei geistig primitiveren Lesern nicht einen „günstigen" Eindruck hervorzurufen, der den Tatsachen nicht entspricht.

Auch in dieser Gruppe der Werbemittel möchte ich mit den Möglichkeiten beginnen, die uns die Presse bietet. Wir können sie nun einmal nicht umgehen, weil eben jeder Deutsche irgendwo irgendwann seine Zeitung liest, weil die Tageszeitung bzw. Zeitschrift eine Verbreitung erreicht, mit der sich kaum eine andere Einrichtung messen kann. Auf direkteste Weise wird man seinem Ziel mit Hilfe von Zeitungsanzeigen näherkommen, nach Möglichkeit mit redaktionellem Hinweis im Textteil. Allerdings gehört zur Abfassung einer wirklich guten Zeitungsanzeige, die jedem Leser etwas zu sagen hat, schon ein gerüttelt Maß propagandistischer und psychologischer Erfahrung.

Wirksamer und weniger schwierig ist es schon, es auf einem leichten Umweg zu versuchen und durch Zeitungsaufsätze über die Bücherei die in fast jedem Menschen schlummernde Lesefreude wachzurufen. Es kann auch z. B. über Zeitfragen geschrieben werden (Familienforschung u. a.) und dabei auf die Bücherei oder den Lesesaal verwiesen werden. In geschickt plauderndem Ton wird ein derartiger Aufsatz bei keinem eifrigen Zeitungsleser seine Wirkung ganz verfehlen.

In einer Linie hiermit, nur gradmäßig etwas verschieden, stehen Zeitungsreportagen über die Bücherei und ihre einzelnen Dienstzweige, die — von einem journalistisch begabten Bibliothekar bearbeitet — großartige Werbewirkung haben können.

Eine Geldfrage ist es, ob und wie man Sonderdrucke anläßlich von Jubiläen herausbringt; man soll den Wert derartiger Sachen nicht überschätzen.

Plakatreklame ist durchaus nicht zu verachten; man soll auch nicht allzu kleinlich in der Wahl der Mittel sein. Es gilt aber hier das Gleiche wie für die Zeitungsanzeigen: Es ist unglaublich schwer, das richtige Maß zu treffen. Darum Vorsicht mit Litfaßsäulen!

Es ist Geschmackssache, ob man in Lichtspieltheatern neben Reklamen für die verschiedensten Geschäfte der Stadt auch für die Volksbücherei werbende Bilder oder Filmstreifen einfügen will. Taktvoll angewandt, kann auch das sehr nützlich sein. Die Anfertigung von Bücherei-Kulturfilmen, die zweifellos ihre Vorteile haben würden, wäre Sache der hoffentlich bald eingerichteten Reichsstelle.

„Last not least" sei noch eine Art der Werbung angeführt, die gerade heute wieder eine besondere Berechtigung hat, d. i. die Führung durch den Betrieb und Einführung in die Benutzung der Volksbücherei. Gerade hierdurch kann man auf dem direktesten Wege an die Volksgenossen herankommen, an denen uns in der Volksbücherei so sehr viel liegt, das sind besonders die Formationen der Hitlerjugend, der Sturmabteilungen und Schutzstaffeln und wie sie alle heißen mögen, aber auch die oberen Klassen aller Schularten. Heute werden die jungen Bibliothekare meist selbst einer der nationalsozialistischen Gliederungen angehören und so leichter den Kontakt mit ihren Kameraden

finden als Außenstehende es jemals könnten. Die Vorbedingungen sind also sehr günstig. Ein Programm für derartige Führungen hier festzulegen, ist müßig, da man sich sehr den Umständen anpassen muß. Am günstigsten ist es, wenn der führende Bibliothekar und der Büchereileiter vorher einen kleinen Schlachtplan entwerfen, mit dessen Hilfe ersterer planmäßig seine Kameraden mit seiner Arbeit vertraut machen kann. Achtung vor unserem Beruf und unserer Berufsstelle sind die Voraussetzungen für den Erfolg dieser Art von Werbung. Gelingt es dem Führer, diese Voraussetzungen schon vorher zu schaffen, etwa durch einführende Vorträge oder kameradschaftliche Gespräche, so ist die gute Wirkung fast sicher.

Großwerbung

Es ist hier nicht meine Aufgabe, mich mit den Möglichkeiten großstädtischer und gut finanzierter Bibliotheken auseinanderzusetzen. Diese Arten sind so selten, daß man sie nicht als Regelfall annehmen darf. Ich gebe also nur einen kurzen Überblick über Mittel, die für die Großwerbung geeignet sind. Ich mache das auch aus dem Grunde, weil viele kleinere Volksbüchereien glauben, es ihren großen Schwestern gleichtun zu müssen und dabei vollkommen außer acht lassen, daß der Kräfteaufwand oft in gar keinem Verhältnis zum möglichen Erfolg stehen kann.

Als erstes nenne ich wiederum die Werbung durch Drucksachen, vertreten durch Druckkataloge, Handzettel, Leserzeitschriften und Sonderverzeichnisse.

Zu der Frage der Druckkataloge habe ich bereits einiges gesagt. Ich wiederhole: Druckkataloge haben nur Sinn, wenn man viel Geld hat. Die Werbewirkung hält mit den Kosten nicht Schritt. Es bleibt lediglich eine Konzession an die bereits vorhandenen Leser.

Handzettel wird man nur anwenden, wenn der Besuch sehr zu wünschen übrig läßt, dann aber u. U. auch schon in einer guten mittleren Bücherei. Sie müssen propagandistisch geschickt und trotzdem unaufdringlich wirken.

Leserzeitschriften haben etwas überaus Reizvolles an sich. Es gibt ja auch keine Gelegenheit, wo man so gut werben könnte wie gerade hierbei. Aber es gehört sehr viel journalistisch-formale Begabung als Ergänzung gediegener Fachkenntnis dazu, eine Zusammenstellung, die in bibliothekarischen Kreisen leider nicht allzu häufig ist. Es hat einige recht gute Leserzeitschriften gegeben, mit einem Schwung und einer stilistischen Leichtigkeit, die ihresgleichen suchten; diese waren aber leider Ausnahmen und werden wohl auch Ausnahmen bleiben. Die meisten Produkte dieser Art waren trockene Geschäftsberichte und Neuerscheinungslisten ohne werbenden Wert, bisweilen mit Aufsätzen verbunden, die — an sich wertvoll — für den Durchschnittsleser doch viel zu hoch waren. Man kann also abschließend sagen: Leserzeitschriften, soweit Geld vorhanden, ja! Aber nur, wenn man sich zur Leitung einer so schweren und verantwortungsvollen Aufgabe berufen fühlt.

Die werbende Wirkung von Sonderverzeichnissen habe ich bereits an anderer

Stelle gestreift, da, wo ich über ihre Veröffentlichung in der Tagespresse sprach. Sie ist — schlagkräftige Überschriften vorausgesetzt — zweifellos sehr groß. Nun kann man in größerem Rahmen diese Verzeichnisse ausbauen zu Sonderdrucken, die man zu geringem Preis verkauft, und zwar nicht nur an Leser, sondern an alle irgendwie erreichbaren Volksgenossen. Man wird sie besonders gut absetzen bei Leuten, die sonst die Druckkataloge nehmen würden. Um die Herausgabe derartiger Verzeichnisse zu verbilligen, ist es zweckmäßig, das in Gemeinschaft mit anderen Büchereien des Umkreises zu tun. In diesem Falle sind Sonderverzeichnisse, die irgendeiner Zeitforderung gerecht werden, auch schon für mittlere Büchereien zu erwägen.

Mit der nächsten Gattung betreten wir den Boden der vollen Öffentlichkeit und schalten uns mehr in die allgemeine kulturelle Arbeit ein. Die Werbung durch Veranstaltungen hat viel für sich, sei es, daß man regelmäßige Lesestunden einrichtet oder ab und zu Dichterabende veranstaltet oder gar systematisch Werbevorträge hält. Solche regelmäßige Veranstaltungen haben aber alle den Nachteil, daß sie einen Angriff auf die ohnehin so knappe und kostbare Zeit unserer arbeitenden Volksgenossen und Kameraden unternehmen. Es entsteht so die Gefahr, daß wir uns einseitig auf bestimmte Bevölkerungsgruppen beschränken müssen, was dem Sinn unserer Tätigkeit geradezu entgegengesetzt ist. Wie weit man solche Abende einrichten kann und will, hängt also sehr von den örtlichen Umständen ab. Soviel steht fest, hier ist eine Front, an der viel zu gewinnen ist.

Rundfunkwerbung

Heutzutage drängt sich mehr und mehr in alle kulturellen Zweige der Rundfunk ein. Wir können auch in der Frage der Werbung für unsere Zwecke nicht umhin, uns mit dieser „Weltmacht" zu beschäftigen. Die Benutzung dieser Einrichtung wird allerdings weniger eine Sache der Privatinitiative sein als eine Angelegenheit der „höheren Stäbe" des Büchereiwesens. Es ist für uns ungemein wichtig, daß z. B. auch das Buchbesprechungswesen des Rundfunks in unserem Sinne geführt wird — was ja an sich selbstverständlich wäre, da die Bücherei ja Mittlerin zwischen Hersteller (Händler) und Verbraucher (Leser) sein soll. Es ist zu wünschen, daß Bibliothekare die nebenamtliche Leitung der Bücherstunden in die Hand bekommen. Erst dann haben wir die Gewißheit, daß die kulturelle Front des Buchwesens nicht von irgendwelchen Stellen — auch unbeabsichtigt — durchbrochen wird. In dieser Hinsicht bleibt noch fast alles zu tun. Daß die Bücherstunden uns außerordentlich in unserer Arbeit helfen können, wird bei der ungeheuren Verbreitung des Rundfunks wohl niemand bestreiten wollen. Auch die Anwendung von Rundfunkvorträgen und -reportagen ist durchaus ernsthaft zu erwägen.

Damit schließt sich der Reigen der Werbemittel der Volksbücherei. Meine Arbeit erhebt keinen Anspruch darauf, vollständig oder unfehlbar zu sein. Es wird manches

fehlen, was der eine oder andere als werbekräftig erkannt und ausgeprobt hat. Es ist aber meiner Ansicht nach nötig, einmal Grundlinien und Einzelheiten der Werbetechnik in neuzeitlicher Beleuchtung zusammenzustellen, gewissermaßen als Gerüst für die allmählich entstehende Berufskunde des volksbibliothekarischen Dienstes. Nachträge, Ergänzungen und Verbesserungen sind nicht nur wahrscheinlich, sondern sogar notwendig.

Bücherschau

Sagen- und Märchengut

Grimm, Jakob: Deutsche Mythologie. Herausg. von Edwin Redslob. Berlin: Max Schröder 1934. 263 S. Lwd. RM. 5.—.

Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Gesamtausgabe mit 446 Zeichnungen von Otto Ubbelohde. Bd. 1—3 in 1 Bd. gebunden. Marburg: Elwertsche Verlagsbuchhandlung 1935. 368, 380 u. 328 S. Lwd. RM. 6.80.

Germanisches Märchenbuch. Ausgewählt von Erich Wolf. Mit 100 Zeichnungen von Tamara Ramsay. Jena: Diederichs 1934. 337 S. Lwd. RM. 4.80.

Als Jakob Grimm im Jahre 1848 als Abgeordneter des deutschen Volkes in der Paulskirche saß, schrieb er an seinen Freund Gervinus, daß seine Werke „durch und durch politisch" seien. Heute erleben wir mit ungeahnter Eindringlichkeit die schöpferische Macht, die von der Besinnung eines Volkes auf die Wurzeln seines Wesens und seiner Kraft auszuströmen vermag. In solcher Zeit liegt es nahe, den ersten großen Versuch einer Wiederherstellung des Mythos der Vorzeit, des Weltbildes der Germanen, befreit von der gelehrten Kleinarbeit in Sprachforschung und Sprachdeutung, in vergleichender Mythologie und Altertumskunde dem ganzen Volke zugänglich zu machen. Nun erscheint auf 263 Seiten, was im ursprünglichen Werk ohne den späteren Ergänzungsband 1234 Seiten umfaßte, dazu aber sind noch die späteren Schriften Jakob Grimms sorgfältig herangezogen. Das schwierige Werk ist ehrfürchtiger Liebe gelungen. Ein geschlossenes Ganzes entstand, in seiner edlen Sprache, die Schlichtheit und Wärme mit der kühnen Weiträumigkeit des wahrhaft genialen Forschers verbindet, bestimmt, ein Grundbuch des deutschen Volkes zu sein. Alle Ergänzungsbüchereien und schon die Büchereien kleinerer Mittelstädte sollten es besitzen. —

Dankbar sind wir auch der wohlfeilen Ausgabe der Grimmschen Märchen mit den prächtigen Bildern Ubbelohdes. Es ist diesen Zeichnungen, wie meines Wissens keinen andern, gelungen, Herbheit und Kraft zu wahren und doch die Innigkeit, die lustige Gutmütigkeit und den romantischen Schimmer damit zu vereinen, die uns seit den Brüdern Grimm für das deutsche Märchen wesentlich sind. —

Greift man danach zu den germanischen Märchen, die Erich Wolf herausgegeben und Tamara Ramsay bebildert hat, so wird man sich unmittelbar der Weite des Abstandes bewußt. Wenn der Verlag das „ein Gegenstück zu Grimm" nennt, so ist das nur in einem andern Sinne berechtigt, als er es meint. Die guten, aber ein wenig spielerisch-geistreichen Zeichnungen passen manchmal nicht schlecht zum Inhalt. Es ist dann die krause Wunderlichkeit der Vorgänge, die eine späte, dem mythischen Gehalt schon entfremdete Phantasie noch ausgeschmückt hat, die diese Geschichten bewahrte und ihre Erzählform bestimmt. Wenige Stücke haben etwas von dem dunklen, geheimnisvollen Glanz der deutschen Märchen, die den Weg von den germanischen Urstämmen zu den neueren Völkern mitgingen, in dem Sinne von „germanischen Märchen" zu sprechen, daß damit etwas

den germanischen Völkern wirklich Gemeinsames bezeichnet werden kann. Es scheint mir richtiger, die Märchen nach Völkern gesondert herauszugeben, wo man denn den völkischen Wert in seiner Eigenart aufzunehmen vermag. Das an sich gewiß schöne und reiche Buch hinterläßt so einen zwiespältigen Eindruck. Es wird nicht volkstümlich werden können. Wilhelm Schuster (Berlin)

Fischer, Hans W.: Götter und Helden. Germanisch-deutscher Sagenschatz aus einem Jahrtausend. Mit 120 Zeichnungen von Hans Sauerbruch. Leipzig: Bibliographisches Institut 1934. 663 S. Lwd. RM. 9.50.

An Darstellungen der germanischen Götter und Helden ist kein Mangel. Aber sie sind fast immer von einem bestimmten Gesichtspunkt aus geschrieben oder zusammengestellt, sei es mehr für die Jugend wie von Schalk, sei es mehr mit wissenschaftlichen Hintergründen wie von Friedrich von der Leyen. Nachgestaltungen nur aus Neigung und Ergriffenheit mit dem Versuch, die bruchstückhafte ältere Überlieferung sinnvoll zusammenzusetzen, Darstellungen aus eben keinem andern Zweck, als diese Welt darzustellen, daß sie in ihrer ganzen Einmaligkeit und Gültigkeit herauskommt, sind doch verhältnismäßig selten. Nun verlangt aber das erwachte nordische Gefühl geradezu nach einer Zusammenfassung, die ohne Künstelei und ablenkende Deutung die germanischen Grundlinien deutlich macht. Das prächtige Werk von Fischer kommt hier zur rechten Zeit. Wenn man es liest — und man tut es, wenn man einmal angefangen hat, bis zum Ende —, steigen einem ungewollt die Erinnerungen an die klassischen Sagen des Altertums auf, die einst mehr zum Bildungsbesitz des deutschen Volkes gehörten als unser eigenes Erbgut. Aber welcher Abstand doch von unserm Ureigenen. Die griechische Götterwelt ein buntes Spiel, sehr vordergründig schillernd. Die Götter nur durch ihr Können erhöhte Menschen, nicht durch ihr Wesen. Das Ganze allenfalls lebendig, heiter und anmutvoll, aber ohne den gewaltigen Schicksalzug, auf den wir immer wieder in der germanischen Welt stoßen. Wo gibt es in der griechischen Sage etwas wie Odins Weisheitsworte? Und die Weissagungen der Seherin sind etwas anderes als die pythischen doppelsinnigen Rätsel. Die elementarische Verbundenheit mit den Kräften des Alls, die großartige Sinnbildlichkeit der germanischen Göttersagen, das erschütternde Wissen vom Stirb und Werde, die Vereinigung von Lebensbejahung und Lebensvernichtung in einer kämpferischen Härte werden von der kleinasiatisch gefärbten Antike nirgend erreicht. — In vier Büchern bietet Fischer den Sagenstoff eines Jahrtausends. „Kunde der Seherin" führt die Urwelt herauf mit den Riesengestalten, Odin, Thor, Baldur, Loki — den Asen und Riesen — eine Welt, die im Ragnarök, der Götterdämmerung, grimmig kämpfend untergeht, — um eine neue zu gebären. „Das Lied des Sängers" bringt die germanischen Helden aus mythischer Zeit bis zum aufdämmernden historischen Hintergrund des Wikingertums — ein Heldentum selbstzerstörerischer Kraft, übergewaltig, aber von geschlossener Riesenform. (Die isländischen Sagas sind mit Recht nicht herangezogen, da dies eine andre Art Dichtung ist.) In der „Mär des Spielmanns" lebt der deutsche Recke der Völkerwanderung, ihrer aller herrlichster Dietrich von Bern. Das Berserkerhaft-Trotzige mildert sich durch christliche Vorstellungen, seelischer Zwiespalt taucht auf. Zum äußeren tritt der innere Kampf. Das Höfisch-Ritterliche überdeckt die Urgewalten und mäßigt sie, die Phantastik der Kreuzzugszeit gibt einen bunten Einschlag. Das vierte und letzte Buch „Der Mund des Volkes" steht im Licht der Geschichte. Die Dithmarschen und Schweizer treten auf. Wirklichkeits- und geschichtsnah ist nun die Sage. Der Wandel einer Welt ist damit vollzogen, und doch lebt auch in der letzten Stufe viel unvergängliche Haltung der Urzeit. — Fischer hat die älteren Quellen, wo es ihm um der Zusammenhänge willen nötig schien, frei benutzt, ohne den Geist anzutasten. Seine Sprechform ist ungekünstelt episch, frei von fälschlicher germanischer Altertümelei. Die Bilder von Sauerbruch, an die man sich allerdings erst etwas gewöhnen muß — denn schön sind diese Götter und Helden nicht — sind groß und wirkungsvoll. Das Werk ist keine eigentliche Jugendausgabe, wenn auch als solche verwendbar, aber ein großer und glücklicher Wurf. Die Volksbüchereien sollten es unbedingt anschaffen. Auch im Lesesaal ist es gut angebracht.

Franz Schriewer (Berlin)

Aus der Kunstgeschichte

Schultze-Naumburg, Paul: Die Kunst der Deutschen. Ihr Wesen und ihre Werke. Mit 160 Abb. und 3 Kunstbeilagen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt (1934). 112 S. Lwd. RM. 3.75.

Es ist das Verdienst dieses Buches, daß es aus dem lebendigen Erlebnis der Arteigenheit deutscher Kunst geschrieben ist und deshalb nicht ausschließlich die Gipfel künstlerischer Gestaltungskraft behandelt, sondern die Voraussetzungen deutscher Kunstübung in die Betrachtung einbezieht und der Volkskunst, der „Gebrauchskunst" den bestimmenden Platz einräumt. Dorfkirchen, Burgen, Brücken, Bürger- und Bauernhäuser werden dabei ebenso wichtig wie die großen Dome und Schlösser; das deutsche Handwerk wird in seine Rechte eingesetzt und tritt in inniger Verbindung mit den Meisterleistungen deutscher Kunst (z. B. Naumburg, Pacher, Dürer, Grünewald, Schlüter, Menzel usw.) auf den Plan. Die sinnvolle Ordnung im mittelalterlichen Städtebau wird dem art- und kunstfeindlichen „Unternehmerstil" des kapitalistischen 19. Jahrhunderts gegenübergestellt. So wird eine Fülle von Gedanken aufgegriffen und angedeutet; nicht alles kann wirklich eingehend behandelt werden. Das Buch ist als Ganzes noch nicht recht ausgeglichen — es ist vom Verfasser wohl etwas rasch aus der Menge des ihm geläufigen Stoffes zusammengestellt. Sein Anregungswert ist aber so groß, daß die Volksbücherei, zumal bei dem billigen Preis, gern mit dem gut ausgestatteten Buche arbeiten wird.

Johannes Beer (Frankfurt/Main)

Mueseler, Wilhelm: Deutsche Kunst im Wandel der Zeiten. 284 Abb. Berlin: Safari-Verlag 1934. 176 S. RM. 2.95; Lwd. RM. 4.80.

Mueseler hat auf knappem Raum sein Thema einfach und bemerkenswert selbständig bewältigt. Er räumt in kurzen Einführungskapiteln Vorurteile aus dem Wege, betont die Abhängigkeit der Kunst von Art und Rasse eines Volkes und von der zeitlichen Entwicklung und grenzt den deutschen Kulturkreis ab. Darnach ist das Verständnis für die Wandlungen der deutschen Kunst, also „Stilgefühl" erforderlich für ein richtiges Erfassen der Werte deutscher Kunst. Dieses „Stilgefühl" zu wecken und zu klären, werden dann auf dem Wege des Vergleiches zahlreiche Beispiele aus Architektur, Plastik und Malerei aufgeboten, die durchweg glücklich gewählt sind. An der gebräuchlichen Gruppierung „romanisch", „gotisch", „Renaissance", „Barock" wird festgehalten. Diese aber wird mit ihrem tieferen Sinn erfüllt und nicht nach äußerlichen Merkmalen doziert. Karten und Übersichtstabellen machen diese Gruppierung noch deutlicher. Das sehr reichhaltige Buch ist für städtische Büchereien und für Ergänzungsbüchereien vorzüglich verwendbar.

Johannes Beer (Frankfurt/Main)

Oelsen, Herbert Freiherr von: Tausend Jahre deutscher Plastik und Malerei. Mit 192 Abb. Berlin: de Gruyter 1934. 51, 157 S. Kart. RM. 3.20.

Der Verfasser betont in seinem Vorwort, daß sein Buch aufgebaut sei auf dem grundlegenden Werk Georg Dehios „Geschichte der deutschen Kunst"; er bekennt auch, daß die in Anführungsstriche gesetzten Zeilen Zitate aus diesem Werk seien. Er unterschlägt, daß der ganze Text, auch wenn er nicht in Anführungsstrichen steht, nichts anderes ist als ein matterer Aufguß der entsprechenden Stellen bei Dehio, aus dem Zusammenhang herausgerissen und unerträglich gekürzt. Auch wird an keiner Stelle zum Ausdruck gebracht, daß von den gebotenen Abbildungen keine einzige in Dehios Werk, das vom gleichen Verlag betreut wird, fehlt! Die „Leistung" Oelsens als „Beauftragtem des Deutschen Werkbundes", wie er sich ausdrücklich nennt, besteht also lediglich darin, daß er das ganze Gebiet der Architektur (wahrscheinlich, weil er es für weniger „volkstümlich" hält) beiseite läßt und damit die organische Einheit, die bei Dehio so zwingend wirkt, mutwillig auflöst. Was gut ist an dem Buch, stammt aus der Kraft Dehioscher Kunstbetrachtung und -Deutung, und die

läßt sich nicht zerstören. Keine deutsche Bücherei aber wird diese Schändung eines großen Namens deutscher Wissenschaft stützen mögen. Johannes Beer (Frankfurt/Main)

Rothkirch, Wolfgang Graf von: Deutsche Kunst. Eine Auswahl ihrer schönsten Werke. Mit einem Geleitwort von Wilhelm Pinder. Berlin: Propyläen-Verlag (1934). 435 S., 8 farbige Tafeln. Lwd. RM. 4.80.

Was dem Verlag de Gruyter recht ist (s. o.), ist dem Propyläen-Verlag billig. Auch er besitzt in seiner großen Kunstgeschichte ein übergroßes Abbildungsmaterial, das sich weidlich ausschlachten läßt. In diesem Bande sind etwa 400 Abbildungen, teilweise sehr verschmiert in der Reproduktion, zusammengefaßt. Was der Bearbeiter zu diesem „Bilderbuch", wie Pinder es im Geleitwort nennt, zu sagen hat, ist alles andere als „volkstümlich". Dies zu sein, beansprucht das Buch nämlich ausdrücklich. Rothkirch läßt sich z. B. so aus: „Hatte Donner noch die von innen heraus schwellende Masse des Körpers erleben lassen, so hat die Zeit nach seinem frühen Tode die ganze Gestalt zum Ornament gemacht. Wir sind im Rokoko. Das Wesen der Rocaille, die züngelnde, asymmetrische Bewegung ist und nach Ergänzung und Ausbalanzierung im Außerhalb verlangt, hat sich auch den Figuren mitgeteilt..." Im Gegensatz zu Oelsen (s. o.) geht Rothkirch selbständig vor; er hat es aber nicht verstanden, seine Gedanken in eine Form zu kleiden, die der Laie wirklich verstehen kann. Die Gehalte der deutschen Kunst sind in eine formalistische Betrachtung gezwängt, die wir in unseren Büchereien nicht dulden können und nicht dulden wollen. Gute Bilderbücher haben wir in Fülle (z. B. die „Blauen Bücher"). Johannes Beer (Frankfurt/Main)

Ortner, Eugen: Albrecht Dürer. Deutsche Sehnsucht / Deutsche Form. (Mit 65 Abb. in Kupfertiefdruck.) Berlin: Keil-Verlag (1934). 103 S. Lwd. RM. 4.50.

Dies neue Buch über Dürer hat Vorzüge und Nachteile. Es ist ein Vorzug, daß Dürer als Mensch und als Künstler nicht isoliert betrachtet, sondern im Zusammenhang mit den geschichtlichen Ereignissen seiner Zeit und im Vergleich mit den künstlerischen Absichten und Leistungen seiner Zeitgenossen dargestellt wird. Dabei ergibt sich dann sofort der Nachteil, daß der Wunsch, ein lebendiges Zeitbild zu geben, streckenweise ungebührlich stark hervortritt und manche Vergröberung, ja Verzerrung hervorruft; Dürers künstlerische Entwicklung und das Außergewöhnliche seiner Leistung erscheint so häufig nicht im richtigen Lichte, sondern etwas ehrfurchtslos in Zusammenhänge gedrängt, die so gewesen sein können, aber nicht so gewesen sein müssen. — Ortner kennt und liebt seine Vaterstadt Nürnberg; diese Liebe führt ihn auf die Lebensspur ihres größten Sohnes, und er verfolgt diese mit Hingabe und, manchmal, mit etwas bedenklicher Phantasie (z. B. die Charakterisierung Schongauers S. 26 f. oder Pirkheimers Aussprüche S. 62). Trotzdem ist das Ganze keine rein romanhafte Gestaltung, sondern zeigt die ernste Absicht, den Quellen getreu zu erzählen und, wo diese versagen, Dürers Meisterwerke sprechen zu lassen; sie sprechen zu lassen vor allem als leidenschaftliche Äußerungen eines deutschen Menschen. — Selbstverständlich kann durch solch einen Versuch die saubere formgeschichtliche und formvergleichende Arbeit Wölfflins nicht ersetzt werden, und zweifellos sind die tiefsten Regungen Dürerschen Geistes in einigen Stoßseufzern seines schriftlichen Nachlasses und in seinem künstlerischen Werk selbst am echtesten erhalten. Wer liest aber heute Dürers Tagebücher wirklich? Wer kennt seine Briefe? Wer steht andachtsvoll vor seinen Tafeln? Zu ihnen kann Ortners Buch in seiner frischen Erzählweise manchen hinführen; es soll uns also als brauchbares Mittel willkommen sein. Johannes Beer (Frankfurt/M.)

Ein deutscher Altar des Tilman Riemenschneider. Königstein: K. R. Langewiesche 1935. 32 S. RM. 0.90. (Der Eiserne Hammer).

Im Vorwort erläutert Karl Scheffler die Bilder des Marienaltars, der wahrscheinlich zwischen 1505—1510 für die Herrgottskirche bei Creglingen im Taubertal geschnitzt wurde. Der hinreißende

Wurf des Ganzen, die Ausführung der großen Himmelfahrt, der Verkündigung und Einzelheiten gehören dem Meister allein. An allem anderen waren Gehilfenhände beteiligt.

Über 400 Jahre hinweg spricht diese Kunst unmittelbar zu unserem Herzen. Sie ist echt deutsch, stark und fromm.

Die Aufnahmen sind ausgezeichnet. Sie vermögen eine Vorstellung von der stark malerischen Wirkung der Figuren zu geben, die aus dem dramatischen Gegensatz von Hell und Dunkel entsteht.

In der Bücherei ist das Bändchen im Zusammenhang mit anderen Büchern ergänzend zu verwenden, z. B. als Anschauungsmittel für den Heimabend der HJ und als Anregungsbuch für empfängliche Leser.

Lily Zweck (Berlin)

Schilling, Edmund: Deutsche Romantikerzeichnungen. Einführung und Auswahl. Mit 50 Abb. Frankfurt a. M.: Prestel-Verlag 1935. XVIII. 49 S. Gbd. RM. 3.20.

Benz, Richard: Geist der Romantischen Malerei. Mit 16 Taf. u. 17 Textabb. Dresden: Jeß (1934). 76 S. RM. 4.—; Lwd. RM. 5.—.

Schilling hat seinen „Altdeutschen Meisterzeichnungen" (vgl. Bücherei 1934, S. 563f.) bald die „Romantikerzeichnungen" folgen lassen und damit keineswegs nur eine „Ergänzung" geboten. Die Zeichnung der Romantik besitzt einen Eigenwert; sie bringt das künstlerische Wollen dieser eigenartigen deutschen Kunstepoche eindringlich und für das Gebiet der bildenden Kunst auch wohl am klarsten zum Ausdruck. In der Einführung versucht Schilling, die Gegensätzlichkeiten der künstlerischen Tendenzen klarzulegen. Die eigentliche Leistung des Buches aber beruht wieder auf der verständnisvollen Auswahl der Abbildungen und ihrer kenntnisreichen Beschreibung und Erklärung. Bewußt einseitig ist die Auswahl insofern, als die Frühromantik bevorzugt wird; dabei werden Carstens und Genelli übergangen, weil sie zu sehr der antiken Welt verfallen waren und insofern für sich stehen; die späteren Meister (Richter, Rethel und Schwind) sind mit Zeichnungen vertreten, die ihren Zusammenhang mit dem höher gespannten Anspruch der Frühzeit aufweisen. Dabei kommt es zu erstaunlichen Überraschungen: Das Porträt Schuberts von Schwind, die Landschaftszeichnung Civitella von Richter sind Leistungen, die in ihrer Herbheit und Größe die gemüt- und empfindungsvolle Welt ihrer späteren Kunst kaum ahnen lassen. — Wiedergabe und Ausstattung sind vorzüglich; der Preis ist etwas höher, weil diesmal drei Aquarelle in farbigem Offsetdruck wiedergegeben werden. — Dieser Abbildungsband ist allgemein zugänglich und wird in unseren Büchereien bald Freunde finden. Schwieriger zu verstehen und deshalb nur für die große Bücherei geeignet ist die wirklich meisterliche Studie von Benz. Sie hat gegenüber der kurzen Einführung von Schilling zwei Vorzüge; sie setzt, trotz der Anerkennung der gegensätzlichen Tendenzen, klar die Akzente und hebt die überragende Bedeutung von Runge und C. D. Friedrich entsprechend heraus; und sie gestaltet das Bild der romantischen Malerei durch Einbeziehung der zeitgenössischen Dichtung, Musik und Philosophie umfassender und damit allgemeingültig. Freilich, sie setzt erlebte Kenntnis voraus.

Johannes Beer (Frankfurt/M.)

Wendland, Winfried: Kunst im Zeichen des Kreuzes. Die künstlerische Welt des Protestantismus unserer Zeit. Mit 92 Abb. Hrsg. in Verbindung mit der evangelischen Reichsgemeinschaft christlicher Kunst. Berlin: Deutsches Verlagshaus Bong & Co. 1934. 128 S. Kart. RM. 5.50.

„Das Buch soll die Theologen mahnen, der Kunst ihre Sendung, ihren Dienst am Evangelium zurückgeben. Und es soll unter der evangelischen Gemeinde für die Kunst und ihre Aufgabe werben. Darum muß in diesem Buch die Hand des schaffenden Menschen die Feder ergreifen, die besser den Zeichenstift hielte." Der führende Berliner Architekt, der selbst als Kirchenbaumeister und als Gestalter kirchlichen Gerätes Vorbildliches geleistet hat, fordert in diesem Buche „die Einordnung seines Berufes in das Leben der Kirche als Künder des Evangeliums durch sein Können". Er weist

eindringlich hin auf die verpflichtende Tradition des Protestantismus, der nicht nur auf dem Gebiet der Dichtung und der Musik, sondern gerade auch in Baukunst, Malerei und Plastik die Fähigkeit eigener künstlerischer Gestaltung erwiesen habe (Holl, Schlüter, Schinkel; Dürer, Cranach, Rembrandt, C. D. Friedrich; Schadow, Rauch). Jedes Kapitel wird mit einem Ausschnitt aus Luthers Schriften begonnen. In seinem Geiste spricht der Verfasser von den heutigen Aufgaben des Kirchenbaus und den ersten guten Lösungen, vom Christusbilde, wie es dem Menschen der Gegenwart entspricht, vom kirchlichen Gerät und Schmuck, die z. B. durch Rudolf Koch in Offenbach neu gestaltet wurden. Er bekämpft allen Kitsch und Plunder, der sich in vielen Kirchen, Gemeindesälen, in manchem Pfarrhaus noch findet, er wendet sich scharf gegen alle „Fertigware", gegen die Seelenlosigkeit liberalistischen Denkens und fordert: „Darum darf kein deutsches Haus ohne ein Kunstwerk sein und kein evangelisches Haus ohne ein protestantisches Kunstwerk". — Der reiche Abbildungsteil zeigt ausschließlich Beispiele gelungener Leistungen der letzten zehn Jahre auf allen Gebieten kirchlicher Kunst. Der Kirchenstreit wird in dem Buche nicht berührt; es steht über dem Gezänk des Tages. Offen bekennt sich Wendland zum Nationalsozialismus. — Für größere Büchereien und gerade auch für ländliche Ergänzungsbüchereien vorzüglich geeignet. Johannes Beer (Frankfurt a. M.)

Hentzen, Alfred: Deutsche Bildhauer der Gegenwart. Mit 110 Abb. Berlin: Rembrandt-Verlag 1934. 118 S. RM. 4.20; Hlwd. RM. 6.—; Lwd. RM. 6.50.

Der Verfasser hält sich im engeren Sinne an sein Thema; er spricht von den lebenden Künstlern oder ihren früh verstorbenen Altersgenossen und hält sich streng an den deutschen Raum (selbst der Schweizer Haller wird nur flüchtig erwähnt). Dieser Zeitraum ist bestimmt durch drei große Namen, die am Anfang stehen: Barlach, Lehmbruck und Kolbe. Während Rom und Paris Ausgangspunkte wesentlicher Strömungen der neuen deutschen Bildhauerkunst waren — die Münchener Bildhauer stehen in der Tradition Adolf von Hildebrands, Kolbe ist bei Rodin, Lehmbruck bei Maillol in die Schule gegangen —, ist Barlach einsam den schwersten Weg gegangen. Aus deutscher Art sucht er den neuen Stil, findet bei alten Meistern, wie Claus Berg, Bestätigung seines Wollens. Es scheint einsam um ihn, wie vor hundert Jahren bei seinem großen Landsmann C. D. Friedrich; und doch ist seine Wirkung spürbar gerade in dem Kreis von Schaffenden, die eben jetzt in die entscheidenden Jahre der Reife eintreten (z. B. bei Philipp Harth und Herbert Garbe).

Von einem einheitlichen Stil können wir noch nicht sprechen; aber gleichgerichtete Bestrebungen sind in der jüngeren Generation zu verzeichnen: Einfachheit, Werkstoffgerechtigkeit, Geschlossenheit der Form. Gegen den zerstörenden Individualismus des 19. Jahrhunderts ist das Streben gerichtet, man trachtet, „vom Abbild zum Sinnbild" vorzudringen.

Dies alles wird in guter Gliederung dargestellt und mit zahlreichen guten Abbildungen deutlich gemacht. Im ganzen scheint der norddeutsche Künstlerkreis dem Verfasser näher zu liegen; München kommt etwas schlecht weg. Ein großer Teil der behandelten Künstler tritt uns im Anhang in photographischen Aufnahmen selbst entgegen; diese bilden eine wesentliche Ergänzung zu den dort zusammengefaßten Lebensdaten.

Das Buch ist zu schwierig, um als Einführung oder als einfach erläutertes Bildwerk gelten zu können; für einen größeren Bestand an Kunstbüchern ist es jedoch eine wichtige Ergänzung.

Johannes Beer (Frankfurt/M.)

Thiis, Jens: Edvard Munch. Mit einem Nachwort von Erich Büttner. (Übers. a. d. Norw. von Joachim Dieter Bloch). Berlin: Rembrandt-Verlag (1934). 104 S. Kart. RM. 4.20; Hlwd. RM. 6.—; Lwd. RM. 6.50.

Jens Thiis, der seit langen Jahren Munchs Bilder gesammelt und so in der Osloer Nationalgalerie die größte Sammlung seiner Werke zusammengebracht hat, sucht in diesem Buche mit Worten die menschliche und künstlerische Entwicklung des großen Norwegers auszudeuten. Der deutsche Maler

Erich Büttner hat zu dem Buch noch ein Kapitel „Der leibhaftige Munch" beigesteuert, in dem mündliche Berichte und gelegentliche Mitteilungen in Tagesblättern und Schriften benutzt sind; hier tritt uns Munch fast bedrohlich nahe in den Phasen seines Lebens, die er im Deutschland der Vorkriegsjahre zusammenbrachte. Büttner betont, daß die Kunst Munchs schwer zu verstehen ist; sie bleibt in vielem ein Rätsel, gerade weil Thiis recht hat, wenn er für sie das Schlagwort „l'art pour l'art" ablehnt und sie richtiger als „l'art pour la vie" bezeichnen will. Denn das Leben, das Munch lebt und gestaltet, umspannt eine ungeheure Weite. Für einen großen Teil seines Werks scheint die Angst (Lebensangst, Todesangst, Ewigkeitsangst) das treibende Grundgefühl; aber Munch gestaltet auch auf den monumentalen Wandbildern der Osloer Universität eine wahrhaft heroische Welt, die nach echt nordischer Auffassung in der Sonne als dem strahlenspendenden, allumfassenden Symbol allen Wissens und jeder Erfahrung ihren großartigen Abschluß erhält. Munch kann seine künstlerischen Mittel vereinfachen bis zum äußersten, und dabei manche betonte Bemühungen seiner Zeitgenossen gleichsam nebenbei übertrumpfen; und er ist gleichzeitig allen realistischen Zeitströmungen nicht aus dem Wege gegangen. Er hat den ganzen abendländischen Kunstkreis auf sich wirken lassen und ist doch unbeirrt er selber geblieben. Diese Einheit in der Vielgestalt sucht die Monographie mit Erfolg zur Geltung zu bringen. Das ist natürlich kein leichtes Unterfangen, und es ist ein Verdienst, daß keine dem Gegenstand unangemessene Vereinfachung versucht wird. Daher nur für große Büchereien. Johannes Beer (Frankfurt/M.)

Ganzer, Karl Richard: Richard Wagner der Revolutionär gegen das 19. Jahrhundert. München: F. Bruckmann 1934. 189 S. RM. 4.40; Lwd. RM. 5.—.

Wagner, Richard: Kunst und Revolution. Auswahl aus seinen politischen Schriften. Hrsg. u. eing. von Gustav Steinbömer. Potsdam: Protte 1935. 158 S. Pp. RM. 2.80. (= Deutsche Schriften. Bd. 3.)

Die Schrift von Ganzer, eine erweiterte Dissertation, wird nur in Ausnahmefällen für eine Volksbücherei beschafft werden können. In ihr ist nicht von dem Künstler Wagner die Rede, sondern von dessen politischen Ideen, die lange völlig mißverstanden wurden. Wagner erweist sich als schöpferischer Revolutionär, als stärkster Gegner des Liberalismus. Als solcher gehört er zu den geistigen Wegbereitern unserer Zeit; das erleben wir am besten an Wagners eigenen Äußerungen, wie sie Steinbömer aus den politischen Schriften zusammengestellt hat. Für die Volksbücherei ist dies Buch, das in Einleitung und Nachwort die nötigen sachlichen Aufschlüsse gibt, die geeignete Quelle. Johannes Beer (Frankfurt a. M.)

Dülberg, Franz: Kunst in Berlin. Berlin: Reichsdruckerei (Abt. Verlag) o. J. 135 S. Hlwd. RM. 4.—. (= Deutsche Kunstbücher. Hrsg. von der Reichsdruckerei.)

Scheffer, Theodor: Potsdam. 3. Aufl. Leipzig: Armanen-Verlag 1933. 56 S. Ill. Lwd. RM. 1.20.

Das von dem kürzlich verstorbenen namhaften Kunsthistoriker Dülberg im Jahre 1932 verfaßte Büchlein über die „Kunst in Berlin" wendet sich an den kunstverständigen Laien; es bietet in sachverständiger Gruppierung viel Einzelwissen und will der „ruhigen Betrachtung des Errungenen und treu Bewahrten" dienen. Dabei ist häufig zu spüren, daß wir heute schon einen Schritt weiter sind und manches anders sehen und beurteilen. So ist die Verwendbarkeit des Buches für die Volksbücherei beschränkt auf Berlin und seine nähere Nachbarschaft, weil es im ganzen einen brauchbaren Führer durch die kultur- und kunstgeschichtlich wichtigen in der Reichshauptstadt erhaltenen Zeugnisse großer Vergangenheit bietet und die Bedeutung der führenden Künstler und ihrer kunstverständigen hohen Gönner klar hervortreten läßt. — Scheffer hat die Niederschrift seiner kleinen Darstellung der

Kunstgeschichte Potsdams aus dem Jahre 1919 für die 3. Auflage im Jahre 1933 unverändert bestehen lassen können. Er hat sie mit innerster Anteilnahme und mit Wärme geschrieben; der alte Fritz, als der eigentliche Bauherr dieser preußischen Residenz, ist der geistige Mittelpunkt. So ist das Heft nicht nur mit Bildern von den Bauwerken und mit ihren Grundrissen versehen, sondern auch mit Menzelschen Illustrationen. Die Daten sind am Schluß übersichtlich zusammengefaßt. Bei Bedarf bestens verwendbar; das Büchlein ist textlich vielseitiger und lebendiger als Burkhard Meiers Abbildungsheft „Potsdam" und leichter verständlich als Hans Kanias „Potsdamer Baukunst" (beide im Deutschen Kunstverlag). Johannes Beer (Frankfurt a. M.)

Kreisel, Heinrich: München. Berlin: Deutscher Kunstverlag 1934. 133 S. Ill. RM. 3.60; geb. RM. 4.50. (= Deutsche Lande / Deutsche Kunst. Hrsg. von Burkhard Meier.)

In der Sammlung „Deutsche Lande — Deutsche Kunst" ist jetzt endlich in mustergültiger Ausgestaltung auch „München" erschienen. Der ganze Reichtum dieser Stadt wird lebendig, von der Frauenkirche bis zum Deutschen Museum und Braunem Haus, von Grassers Moriskatänzern bis zu Hildebrand und Bleekers Kriegerdenkmal. Die bedeutenden Kirchen- und Schloßbauten der näheren Umgebung sind nicht vergessen: Blutenburg, Nymphenburg, Schleißheim usw. Kreisels Text bleibt streng bei der Sache, ohne trocken zu werden. Für alle großen Büchereien.

Johannes Beer (Frankfurt a. M.)

Reichwein, Leopold: Bayreuth. Werden und Wesen der Bayreuther Bühnenfestspiele. Mit 53 Abb. Bielefeld: Velhagen u. Klasing 1934. 84 S. Lwd. RM. 3.80 (= Kulturgeschichtliche Monographien. Begr. von Hanns von Zobeltitz. Bd. 19.)

Die kulturgeschichtliche Monographie über Bayreuth von Reichwein bietet eine Fülle von Bildmaterial zu Wagners Lebensgeschichte und zur Geschichte des Festspielhauses. Entstehung des Festspielhauses, Entwicklung der Festspiele seit 1876 bis zur Gegenwart werden kurz dargestellt; Wagners Leben und Schaffen wird in den Eingangskapiteln in den wesentlichen Zügen berichtet. So will das Buch als schlichtes Zeugnis für Bayreuth in die Weite wirken. Um so befremdender wirkt die Form der Polemik im Schlußabschnitt „Bayreuth in Deutschlands Zukunft". In diesem gereizten Ton wird der geistige Kampf etwa mit Eichenauer — dessen Werk „Musik und Rasse" bekanntlich von der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums ausdrücklich anerkannt ist — kaum ausgefochten werden können; jedenfalls werden derartige Auseinandersetzungen für den größten Teil der Volksbüchereileser unverständlich bleiben, und sie beeinträchtigen leider die Verwendungsmöglichkeiten des Buches erheblich. Johannes Beer (Frankfurt a. M.)

Deutsche Volkskunst. Bd. 13: Baden. Text und Bildersammlung von Hermann Eris Busse. Mit 198 Bildern. 48 Textseiten. Landshut: Delphin-Verlag 1933. Geb. RM. 6.80.

In der bekannten Reihe „Deutsche Volkskunst" behandelt der Schwarzwalddichter H. E. Busse das Land Baden. Es zeigt sich, daß es nicht glücklich ist, wenn bei dieser Buchreihe die politische Grenzziehung maßgebend ist. Denn vom südlichen Schwarzwald bis zum Odenwald und an den Main ist ein weiter Weg, und eine organische Zusammenfassung des Stoffes hätte eine andere Gliederung nahegelegt. Busse hat sich liebevoll in den Stoff versenkt und sich von der fachwissenschaftlichen Forschung gut beraten lassen; Siedlung und Haus, Hausrat, Volkstrachten, kirchliche Volkskunst und Volkskunst im Brauchtum werden dargestellt und in vielen Bildern vorgeführt. — Außerhalb Badens wird das Buch nur für große Büchereien angeschafft werden können.

Johannes Beer (Frankfurt a. M.)

Zerkaulen, Heinrich: Sächsische Königsschlösser. Mit 64 Abb. Bielefeld: Velhagen & Klasing 1934. 64 S. Lwd. RM. 3.50.

Der von Zerkaulen besorgte schöne Abbildungsband „Sächsische Königsschlösser" behandelt aus Dresden die Residenz, den Zwinger und das Palais im Großen Garten, ferner die unbekannteren Schloßanlagen in Pillnitz, Großsedlitz, Augustusburg, Meißen und Moritzburg. Wegen dieser wohltuenden Beschränkung auf das Wesentliche wird das Buch also über den Kreis der sächsischen Büchereien hinaus überall als gute Ergänzung zu den bekannten „Blauen Büchern" von Pinder dienen können.

Johannes Beer (Frankfurt a. M.)

Am Wege. Kleines Wander-Lehrbüchlein in 47 Naturaufnahmen. Königstein i. T.: K. R. Langewiesche 1935. 48 S. Kart. RM. 1.20. (Der Eiserne Hammer.)

„Wanderest tu / bräuchst nit nur din Füß, / sundern auch din Augen, / sundern auch din Kopf, / sundern auch din Hertz."

Bei der Zusammenstellung dieses Bändchens waren Augen, Kopf und Herz beteiligt. So ist eine sehr schöne, erlesene Sammlung von Aufnahmen aus deutschen Landen entstanden: Wirtshausschilder, Kapellen, Bildstöcke, Grabkreuze und Tore.

Die Ausstattung des Bändchens ist zu loben. — Ein gutes Schaubuch schon für kleine Büchereien.

Lily Zweck (Berlin)

Kurz, Isolde: Wandertage in Hellas. (Mit 47 Bildern. 8. Aufl.) Tübingen: Wunderlich 1934. 247 S. Lwd. RM. 6.80.

Das Buch, im Jahre 1913 zuerst erschienen, wird in den meisten größeren Büchereien vorhanden sein. Die Neuauflage bringt den unveränderten Text und die gleichen Abbildungen. Isolde Kurz sagt von sich selbst: „Mit allen Poren meines Wesens habe ich Griechenland getrunken." Sie fühlt sich sofort zu Hause, wie sie im Jahre 1912 ihre Wanderung durch Griechenland in Athen beginnt; Aegina und Salamis, Korinth, Delphi, Olympia, Theben folgen. Ihre dichterische Beschreibung von dieser Reise ist ganz frei von Oberflächlichkeit und Alltäglichkeit, sie bringt vielmehr die innere Ergriffenheit der Artverwandten zum Ausdruck und ist getragen von erlebter und dem Geiste stets gegenwärtiger humanistischer Bildung. Das Werk wird daher nur in großen Büchereien voll ausgewertet werden können.

Johannes Beer (Frankfurt/M.)

Hahm, Konrad: Die Kunst in Finnland. Berlin: Deutscher Kunstverlag 1933. 36 S., 104 Abb. Kart. RM. 4.50; gbd. RM. 5.50.

Hahm hat mit diesem Buch als erster in Deutschland den Versuch einer zusammenfassenden Darstellung der finnischen bildenden Kunst gemacht. Sie ist für uns nichts Fernliegendes. So, wie mit deutschem Beistand Finnland nach dem Weltkriege seine politische Selbständigkeit errang, nachdem es jahrhundertelang unter schwedischer und seit 1809 unter russischer Herrschaft gestanden hatte, ist auch seine bildende Kunst nicht ohne deutsche Mitwirkung denkbar. Diese aber stieß stets auf eine bodenständige Volkskunst, die in der Zeit finnischen Volksfrühlings um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ihre große Kraft bewährte in der nationalen Selbstbehauptung durch die finnische Volkssprache, in der Wiederbelebung der großen Volksmythen, in der Schaffung eines neuen Nationalepos! Wir erleben in Architektur, Malerei und Bildhauerei Leistungen, in denen Ererbtes und Erworbenes gut zusammenklingt. Da ist die Domkirche in Turku ein anderes Danzig, wir begegnen dem Meister Francke und dem Berliner Baumeister Engel; wir sehen in der Malerei der letzten hundert Jahre manche europäischen Einflüsse am Werk, die gelegentlich die finnische Kunst aus ihrer Art drängen, meistens jedoch nur zu ihrer wahren Entfaltung beitragen (Pekka Halonen). — Für große Büchereien.

Johannes Beer (Frankfurt/M.)

Von der deutschen Sprache

Dornseiff, Franz: Der deutsche Wortschatz. Nach Sachgruppen. Berlin: de Gruyter & Co. 1934. IV, III. XV, 509 S. Brosch. RM. 12.—; Lwd. RM. 13.20.

Das Buch soll nach dem Willen des Verfassers „ein nationales Erbauungsbuch" sein. Das könnte ein Werk sein, das in der Sprache den lebendigen Gehalt unseres Volkstums anschaulich, übersichtlich, einfach und doch nicht im schlechten Sinne populär offenbar werden ließe. Hier ist aber nur der deutschen Wissenschaft gedient, die Belehrung weiterer Schichten kann durch den Hauptteil nur in kleinerem Maße erfolgen. Denn ein Nichtgermanist und jeder, der nicht für Volkskunde ein stärkeres Interesse hat, kann mit der Fülle der Bedeutungsentsprechungen nur wenig anfangen, da er den Sinn des Ganzen nicht spürt und trotz der wissenschaftlich vorzüglichen Einleitung nicht die ihm wesentlichen Kategorien findet. Eine Belebung des Sprachgefühls ist durch diese weite Synonymik in breiten Volksschichten nicht zu erwarten. Auf das Handbuch für die Lesesäle unserer Büchereien, das für jeden einfachen Menschen das bringt, was Grimms Deutsches Wörterbuch für den Kenner der deutschen Geschichte und ihrer Sprache bedeutet, müssen wir noch harren. Die Handbücher von Wasserzieher, Kluge, Broder Christiansen u. a. müssen vorläufig noch genügen.

Rudolf Murtfeld (Weilburg/Lahn)

Geißler, Ewald: Erziehung zur Hochsprache. 1. Teil: Die gute deutsche Aussprache, ihre Entwicklung, ihre Forderungen. 2. Teil: Hochsprache als Lautungskunst. Halle (Saale): M. Niemeyer 1925 u. 1934. T. 1. 222 S. Lwd. RM. 6.90; T. 2: 439 S. Lwd. RM. 9.50.

Dies ist ein Grundwerk, das besonnene wissenschaftliche Kraft und eine eine Überschau gewährende, einfache Darstellung geschaffen haben. Es will weder Mundarten verachten lehren, noch sie verherrlichen, sondern überkommenes Erbe schätzen und doch dem Neuen, dem unser Volk Einigenden, Raum zuerkennen lassen. Wenn nach dem Lesen der Kapitel des ersten Bandes über Schule und Erziehung und über verschiedene Sprachgestalten (Mundart — Umgangssprache — Hochsprache) und nach den geschichtlichen Abhandlungen im 2. Band substanzreiche Werke von Weisgerber u. a. gelesen werden, können größere Büchereien einzelnen Lesern mit Geißlers Bänden einen Dienst erweisen.

Rudolf Murtfeld (Weilburg/Lahn)

Wustmann: Sprachdummheiten. In der 10. Aufl. vollständig erneuert von Werner Schulze. Berlin, Leipzig: de Gruyter 1935. 394 S. Lwd. RM. 2.80.

Über die Hälfte vom alten Wustmann wurde umgeschrieben; 18 neue Abschnitte wurden eingefügt. Und doch ist der alte streitbare Geist nicht verlorengegangen, der den Reiz der früheren Auflagen ausmachte. In seiner neuen Gestalt ist das Werk ein wirklicher Führer durch die deutsche Sprache unserer Tage. Man ist immer wieder erstaunt über den raschen Wandel ihrer Formen — und über ihren Verfall, die aus dem „Tempo" und der Bequemlichkeit der heutigen Menschen herrühren. Die ganz gegenwartsnahen Beispiele zur Formenlehre, Satzlehre, Wortbildung (hier vor allem wichtig das Fremdwort und das Modewort) machen das Buch wirklich lesbar und gleichzeitig zu einer lebendigen Grammatik, in der man auch nachschlagen kann. Wenn man darin liest, spürt man seine Mahnung bald und entdeckt auch bei sich selbst so manche schlechte Sprachgewohnheit. Die gute Gliederung des Inhalts am Anfang und das Wort- und Sachregister am Schluß des Buches erschließen das Werk ungemein rasch und sicher. Es gehört nicht nur in die Ausleihe auch schon kleinstädtischer Büchereien, sondern vor allem auch in die Handbücherei des Lesesaals.

Franz Schriewer (Berlin)

Der Große Duden. Stilwörterbuch der deutschen Sprache. Eine Sammlung der richtigen und der gebräuchlichen Ausdrücke und Redewendungen. Bearb. unter Mitw.

von Otto Basler, mit einer Einl. von Ewald Geißler. Leipzig: Bibliographisches Institut 1934. 16, 694 S. RM. 4.—.

Das „Stilwörterbuch" ist eine Ergänzung der „Rechtschreibung". Es gibt in alphabetischer Anordnung der Hauptwörter, Eigenschaftswörter, Zeitwörter usw., der gebräuchlichen Redensarten, Redewendungen und Verbindungen sowohl für die Schrift wie für die Rede. Der derbe Ausdruck findet sich so gut wie der gehobene. Auch wird das Vorkommen eines Wortes in einem bezeichnenden Zitat jedesmal mit Quellenangabe festgehalten. Man kann sich also rasch unterrichten, ob eine Wendung, die man brauchen will, geläufig ist oder nicht. Der Inhalt dieses neuen Duden ist so reich, daß man selten etwas vermissen wird, wenngleich natürlich mit Rücksicht auf eine zweckmäßige Größe des Handbuches nur das Wichtigste aufgenommen werden konnte. Geißler, der bekannte Professor für deutsche Sprachkunst an der Universität Erlangen, hat eine eifervolle Einleitung über den deutschen Stil geschrieben, die einem bei aller Kürze tief ins Sprachgewissen fährt. Es tut immer gut, wenn man hin und wieder auf seine üblen Sprach- und Schreibgewohnheiten hingewiesen wird. Hier ist das forsch und nachdrücklich besorgt, aber doch so, daß man es sich gern zu Herzen nimmt.

Franz Schriewer (Berlin)

Der Große Duden. Bildwörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von der Fachschriftleitung des Bibliographischen Instituts, herausgegeben von Dr. Otto Basler. Leipzig: Bibliographisches Institut 1935. 808 S. mit 342 Bildtafeln in Strichätzung und 6 Farbentafeln. Lwd. RM. 4.—.

Der Bilderduden ist der erste planmäßige Versuch eines Bildwörterbuches. Durch einfache Zeichnungen ist es möglich, Bedeutung und Anwendungsbereich einer großen Anzahl deutscher Wörter klarzumachen, Der große Stoff ist in 12 Gruppen aufgeteilt: 1. Mensch, Familie, Heim, 2. Arbeit und Beruf, 3. Freizeit, 4. Wissen, Forschen, künstlerisches Schaffen. 5. Glaube, 6. Staat, 7. Gemeinwesen, 8. Wirtschaft und Verkehr, 9. Vergangenes, 10. Land und Leute, 11. Tier und Pflanze, 12. Erde und Weltall. Am Schluß steht ein ausführliches Stichwortregister. Das Buch ist auch für die Hand des Ausländers bestimmt.

Für viele Dinge, über deren Aussehen und Verwendungszweck wir nur unklare Vorstellungen haben (z. B. Bezeichnungen aus der Technik oder der Berufskunde) ist die Zeichnung eine gute Erklärungshilfe. Wenn es sich aber um bekannte Dinge aus dem täglichen Leben handelt, sind die Bilder doch häufig zu primitiv und unnötig (z. B. die Gegenstände der guten Stube, des Eßzimmers, Weihnachtsbescherung, die Straße, das Gasthaus usw.). Von diesen Darstellungen hat nur der die deutsche Sprache lernende Ausländer einen Nutzen.

Bei umfangreichen Begriffen verwirrt die Menge der dargestellten Einzelbegriffe, die durch Nummern gekennzeichnet sind, das Auge (z. B. der Rummelplatz, Karneval u. a.).

Für manche Dinge ist die primitive Zeichnung allein nicht ausreichend (Pflanzen, Pilze, Mythologie u. a.), wenn dem Leser der Begriff oder der Gegenstand nicht schon bekannt ist.

So ist die Verwendungsmöglichkeit des Bilderduden als Auskunftsmittel doch beschränkt, wenn man nicht den Textduden oder ein Handbuch des Wissens daneben legen kann.

Lily Zweck (Berlin)

Forschungen, Fahrten und Abenteuer

Buschick, Richard: Die Eroberung der Erde. Dreitausend Jahre Entdeckungsgeschichte. Mit 39 Textbild., 46 Abb. auf Kupfertiefdrucktaf. u. 20 Kt. u. Skizzen. Leipzig: G. Dollheimer 1934. 468 S. Lwd. RM. 3.60.

Die Volksbücherei hat nur wenige geeignete Bücher zur Entdeckungsgeschichte. Zu Banses Werk „Große Forschungsreisende" bietet das vorliegende eine gute Ergänzung, ja es ist ihm vorzuziehen

wegen seiner leichten Faßlichkeit und der klaren Anordnung. Es ist bewußt für den Laien geschrieben, steht aber auf guter wissenschaftlicher Grundlage. Wo es sich machen läßt, entwickelt sich die Schilderung zur lebendigen Erzählung. Das Werk hat — was sehr viel sagen will — fast keine toten Strecken. Da tauchen sie alle auf die bekannten kühnen Seefahrer, die von Ehrgeiz, Gelddurst und Wagemut getriebenen Konquistadoren, oder die Forscher, die so lange an den Rätseln der Länder sich abmühen, bis die Erdkarte kaum noch einen weißen Fleck aufweist — eine einzige Kette von Strapazen und Tragödien. Die Schilderung schreitet vom Altertum bis zur Gegenwart und zeigt das jeweilige Erdbild der Epochen. Auch das Völkerkundliche kommt zu seinem Recht. Gerade diese Methode der Darstellung schaut das Interesse. Viele Karten und Bilder beleben das Buch. Auf einige Wiedergaben von phantasievollen Gemälden hätte gut verzichtet werden können. Das Buch kann schon Kleinstadtbüchereien wärmstens empfohlen werden. Franz Schriewer (Berlin)

Banse, Ewald: Das Buch vom Morgenlande. Einführung und Gestaltung. Leipzig: Armanen-Verlag 1934. 3. Aufl. VII, 177 S. Lwd. RM. 4.80.

Nach einer Einführung in die Besonderheiten der drei Kulturkreise — Abend-, Morgen- und Mittagland — und in die Beziehungen dieser Gebiete zueinander, deren Gegensätze in Rasse, Kultur und Landschaft Banse sehr scharf und allzu betont herausarbeitet, läßt er im Hauptteil seines Werkes das Morgenland, so wie er es erfaßt und erlebt hat, vor uns erstehen. Dem Leser erwächst aus jeder Zeile des Buches eine plastische Schau des Orients und seiner Menschen, seiner Kultur und Natur. Aus einzelnen, in sich geschlossenen Abhandlungen — ob er nun über Wüste oder Steppe, über Moscheen oder Harem, über Basare oder Handwerk berichtet — setzt sich allmählich ein bezauberndes Mosaik zusammen, das man kaum zutreffender als das „Tausendundeine Nacht von heute" bezeichnen kann. Nur dort unter der heißen Sonne und dem ausdörrenden Winde konnte eine so harte, farbenprächtige, so arabeskenreiche und eigenartige Kultur erwachsen, die trotz aller Wucht und aller Erfolge auch den Keim des Verfalles sogleich mit sich brachte.

Das Buch ist in lebensvoller und beschwingter Sprache geschrieben und außerordentlich fesselnd. Es gründet sich auf reiche Orts- und Sachkenntnisse, die sich Banse auf seinen wiederholten Studienfahrten in den Orient erworben hat. Für größere Büchereien. Heinrich Horstmann (Gleiwitz)

Faber, Kurt: Tausend und ein Abenteuer. Ein neues Wanderbuch. Tübingen: R. Wunderlich (1933). 303 S. Lwd. RM. 6.80.

Der letzte von Kurt Faber selbst zum Buch zusammengestellte Reisebericht liegt hier vor, die erste Hälfte seiner Weltreise von 1927/28 umfassend; die zweite Hälfte hinterließ er nur in einzelnen Aufsätzen, die nach Fabers Tod unter dem Titel „Weltwanderers letzte Fahrten und Abenteuer" zusammengefaßt und der Öffentlichkeit übergeben wurden. Die Länder, die der rastlose Abenteuersucher durchstreift, sind diesmal zunächst der Süden von Afrika, dann Australien und die Südseeinseln. Noch ist es derselbe Drang zu immer neuen Bildern und Erlebnissen, der ihn vorwärts treibt, doch manchmal spricht auch die Müdigkeit ob seinem Geschick. Unerbittlich scharf sind seine Augen geworden, klar und illusionslos stellt er die Dinge vor den Leser. Natur und Verhältnisse in allen diesen Kolonien werden in konkreten Einzelheiten, doch immer mit dem Blick aufs Typische gesehen — gesehen von einem Deutschen, der sein Volk liebt, und darum weiß, was wir da unten geleistet haben und noch leisten können. Daß das Buch eine „Schule der Erfahrung" ist, scheint mir das wichtigste; daß der geschickte Erzähler und liebenswürdige Plauderer auch noch Platz darin hat, macht es einem großen Kreis zugänglich; man wird es besonders gern dem denkenden Arbeiter geben. Die Ausstattung — bilderlos — ist sehr gut.

Für etwas größere Büchereien. Nora Imendörffer (Berlin)

Schomburgk, Hans: Auf eigener Fährte. Zelte in Afrika. Berlin: R. Hobbing 1934. 146 S., 45 Tiefdruckbilder. Lwd. RM. 5.80.

Schomburgk erzählt von seinen abenteuerlichen Fahrten und Reisen durch Afrika. Als Siebzehnjähriger ging er nach Süd-Afrika, ohne Ahnung und voll Zuversicht, und wurde „Policeman" der Natal-Polizei. In diesen drei Jahren sammelte er die wertvollen Erfahrungen, die ihm seine späteren Reisen ermöglichten. Süd-Ost-Afrika war das Sprungbrett, von dort aus wurden der Osten, die Mitte und Teile des Westens bereist, später kam noch Liberia hinzu. Zweimal durchquerte er Afrika, einmal zu Fuß, einmal mit seiner bekannten Autoexpedition. Er ging als Jäger und Fänger, geographische Aufgaben lockten ihn, später jagte er nur noch mit der Filmkamera. Von diesen Fahrten, ihren Zielen und Abenteuern, wird lebhaft und fesselnd erzählt. Land und Leute erscheinen so, wie sie wirklich sind; auch der Verfasser. — Es ist ein Abenteuer- und Fahrtenbuch im guten Sinne; es kann überall ausgeliehen werden. Hermann Propach (Müncheberg-Mark)

Der erste Flug über den Mount Everest. (First over Everest.) Die Houston-Mount-Everest-Expedition 1933. Von P. F. M. Fellowes, L. V. Steward Blacker [u. a.]. Mit einem Vorwort von John Buchan ... Berlin: S. Fischer (1934). 299 S., 46 Flugbildern u. 6 Karten, Plänen u. Tabellen. Brosch. RM. 6.50; kart. RM. 7.50; Lwd. RM. 9.50.

Alle bis zum Jahre 1932 unternommenen Versuche, den Mount Everest zu bezwingen, scheitern. Erst als ein Flugzeugmotor konstruiert wird, der einen Aufstieg von 10000 Metern ermöglicht, gewinnt der Gedanke, den asiatischen Giganten zu überfliegen, wirkliche Gestalt. Eine Gruppe erfahrener Engländer beginnt mit den Vorbereitungen. Der Flug soll weder ein halsbrecherisches Abenteuer noch eine sensationslustige Rekordangelegenheit sein, sondern dem wissenschaftlichen Zwecke dienen, die Gegend um den Mount Everest auf flugphotographischem Wege zu vermessen und seinen Hauptgipfel zu überfliegen. Die technischen Vorbereitungen, die mit größter Sorgfalt vorgenommen werden, nehmen ein ganzes Jahr in Anspruch. Mit der bei Engländern gewohnten Umsicht und Zähigkeit wird an jede vorkommende Möglichkeit gedacht, und erst nachdem alles Menschenmögliche für die Sicherheit des Gelingens getan worden ist, reist man nach Indien ab. Die Unternehmung selbst besteht aus 2 Flügen von je 2 Stunden Dauer. Der erste Flug mißlingt, der zweite aber wird ein voller Erfolg. Die einjährige Vorbereitungsarbeit ist nicht vergeblich gewesen.

Geistvoll und mit dem trocknen englischen Humor wird sachlich und wissenschaftlich der Verlauf des Unternehmens berichtet. Die bei dem Fluge gesammelten neuartigen Erfahrungen werden rückhaltslos veröffentlicht. Recht unterhaltsam und lehrreich zugleich wirkt das reiche Bildmaterial. Das Buch kommt nur für Stadtbüchereien in Frage. Heinrich Horstmann (Gleiwitz)

Raswan, Karl R.: Im Lande der schwarzen Zelte. Mein Leben unter den Beduinen. Mit 72 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers. 1934. 157 S. Ullstein, Berlin. Brosch. RM. 4.50.

Von der Liebe zu arabischen Pferden, zu wandernden Hirten und Räubern getrieben, besuchte Raswan zwei Jahre vor dem Kriege den mächtigen Stamm der Ruala-Beduinen, der über 7000 Zelte, 35000 Menschen und 300000 Kamele verfügte. Bei dieser Gelegenheit traf ihn der kleine Häuptlingssohn Amir Fuaz versehentlich mit der Steinschleuder. Diese Verletzung des Gastrechtes führte zu einer Freundschaft zwischen beiden, die sich nach dem Kriege, an dem Raswan als Freiwilliger der deutsch-türkischen Armee teilnahm, erneuerte. Raswan durfte als Mitglied des Stammes leben, wandern, jagen und kämpfen. Er hat die Ruala elfmal in 22 Jahren besucht.

Das Hauptweidegebiet der Ruala liegt im nördlichen Teil der Wüste Nufud, also noch tiefer im Innern Arabiens, als das der Beni Sakhr, ihrer Feinde, von denen uns Ludwig Ferdinand Clauß erzählt hat. Auf der Fahrt von Damaskus zu den Ruala begleitete Raswan ein junger Schammar-

Beduine, Faris, der aus Gründen der Blutrache bei den Ruala lebte und ihm bis zum Tode ein guter Freund war.

Raswan liebt die Stille der ungetrübten Schöpfung, die unermeßliche Wildnis, den Duft der blumigen Weide, die von Gazellen und Hühnern belebt ist. Er ist erschüttert von den Wogen der roten Wüste, die sich nahezu ins Unendliche heben und senken. Begeistert begrüßt er nach einem Sandsturm die Sonne über einer schönen, weiten Welt. Er bewundert das unübersehbare Lager der Ruala inmitten der Viehherden, wenn des Tags der Rauch aus Tausenden von schwarzen Ziegenhaarzelten aufsteigt oder des Nachts die Lichter der Feuer die endlose Ebene bedecken. Er begleitet das reiterliche Volk auf edlen Stuten, den „Trinkern des Windes" oder auf schönen Kamelen unter Sonne und Sternen und hört gern die klangvollen Akkorde der singenden Männer. Er ist dabei, wenn es auf Jagd geht mit Falken und Windhunden auf Reiher, Strauße, Hasen, Gazellen. Er freut sich mit den Gefährten über ein gesegnetes Jahr mit häufigen Gewitterregen, über die zahlreichen Kamelkälbchen, die dann herumspringen. Er harrt aber auch bei ihnen aus, wenn Dürre und Heuschreckenschwärme eine Hungersnot hervorgerufen haben, der täglich Hunderte von Kamelen und so viele Menschen zum Opfer fallen. Dann richten die Ruala das Symbol des Krieges auf, das Straußenbanner, an dem sich Gottes Kraft und Gegenwart offenbart. Sobald sie in benachbarte Weidegebiete eindringen, ist Raswan an Überfällen, schweren Autokämpfen beteiligt. Nach gewagten Verhandlungen mit den Feinden erzielt er den Frieden, doch kurz darauf fällt im Kampfe sein Freund Faris, von dessen zarter Liebe zu Tuema, der Jägerin, er uns vorher viel erzählt hat. Raswan besucht auch die Tai- und Schammar-Beduinen in der nordsyrischen Wüste und nimmt teil an einer spannenden Wolfsjagd mit Lanzen. Auf der Rückkehr wird er überfallen und ausgeplündert, aber durch Ruala unter Fuaz gerettet.

Raswan sieht neben der großen Stille und dem Frieden der Wildnis auch ihre brutale Härte neben der Erfüllung alter Bräuche und ungeschriebener Gesetze auch die Anwendung moderner Autos mit Maschinengewehren, deren Angriffslust erst durch englische und französische Flieger gehemmt werden kann. Er schätzt die Gastfreundschaft, Freigebigkeit, die Ruhe und Gelassenheit der Beduinen und fühlt sich abgestoßen von der Gleichgültigkeit, mit der sie ihre Toten beseitigen. Raswan hat Seltenes erlebt, packend dargestellt und mit schönen Bildern versehen, in denen einzelne Menschen und Tiere erscheinen wie auch das Lager-, Wander- und Kriegsleben der Nomaden mit ihren Herden.

Dröscher (Leipzig)

Melzer, Frithjof: Malaria, Gold und Opium. Mit Stötzners Hei lung kiang-Expedition in die unerforschte Mandschurei. Mit Karten und Abb. 2. Auflage. Leipzig: Möhring (1929). 246 S. 9.50 RM.; Lwd. RM. 12.—.

Der Verfasser nahm an der von dem Asienforscher Walther Stötzner im Jahre 1928 selbst ausgerüsteten und geführten Forschungsreise in die nördliche Mandschurei teil. Er ist stolz darauf, in Begleitung des bekannten Asienforschers Gebiete durchreist zu haben, die bis zum mandschurischen Kriege noch kein europäischer Forscher betreten hatte.

Das Buch ist kein wissenschaftlicher Forschungsbericht. Es erzählt lebendig und zwangslos Eindrücke und Erlebnisse auf dieser Fahrt, schildert Landschaft, Siedlung, Lebensweise, Sitten und Gebräuche der Bewohner. Auch von den unermeßlichen Reichtümern berichtet es, deren Erschließung erst in den Anfängen steckt. Die harten klimatischen Verhältnisse, denen auf die Dauer nur die chinesischen Siedler standhalten können, erlauben eine intensive Ausnützung erst dann, wenn die wirtschafts- und verkehrstechnischen Einrichtungen, sowie auch die volkshygienischen Maßnahmen in diesen verkehrsfernen und noch äußerst dünn besiedelten Gebieten besser ausgebaut sind.

Den aufschlußreichen und unterhaltsam geschriebenen Reisebericht begleiten zahlreiche Photographien, die den Beschauern sinnfällige Bilder von Landschaft, Wirtschaft und Lebensweise der Bewohner vermitteln. Da über die Mandschurei nur sehr wenige volkstümliche Bücher vorhanden sind, kann das Buch bereits Kreishauptbüchereien empfohlen werden. Heinrich Horstmann (Gleiwitz)

Strunk, Roland und Martin Rikli: Achtung, Asien marschiert! Ein Tatsachenbericht. Berlin: Drei Masken (1934). 221 S. (Mit 186 Abb. nach Photogr.) Lwd. RM. 4.80.

Die Ereignisse im fernen Osten haben begreiflicherweise viele Berichterstatter angelockt. „Asien marschiert", aufgerüttelt zum gesteigerten Selbstbewußtsein durch die Einschaltung asiatischer Völker in den Weltkrieg, aufgehetzt durch die revolutionäre Propaganda des Bolschewismus in China, oder wie Japan gezwungen, seiner Übervölkerung neuen Lebensraum zu erkämpfen. In diesen brodelnden, für Fernstehende undurchsichtigen Hexenkessel hatte die Ufawochenschau Roland Strunk und Martin Rikli entsandt. Die beiden haben sich bemüht, durch persönliche Anteilnahme an militärischen Handlungen in Mandschukuo und Schanghai, durch Besichtigungen vieler wirtschaftlich-politischer Brennpunkte, durch Fühlungnahme mit zahlreichen führenden Persönlichkeiten, sowie durch aufmerksame Beobachtung, Zusammenhänge und Hintergründe, Bedeutung und Auswirkung der Vorgänge zu erfahren. In zahlreichen photographischen Aufnahmen haben sie Landschaft, Volk und Alltag festgehalten, in Bildern, die oft mehr besagen als ausführliche Darstellungen. Die Berichterstattung selbst ist sachlich und zugleich fesselnd gehalten, ob sie nun wirtschaftliche Interessenkämpfe, Schlachten, politische, soziale und kulturelle Verhältnisse ins Auge faßt, oder ob sie auf das Leben und Treiben in Harbin, Mukden, Schanghai Peking, Yokahama oder Singapore, überall dort, wo die Fäden der Diplomaten geknüpft werden, bezieht.

Die Verfasser sind sich jedoch darüber klar, daß es einem Europäer nur schwer gelingen kann, das unheimliche Gesicht Asiens zu entschleiern. Die Aufgabe, den Lesern ihres Buches einen tieferen Blick ins rätselhafte Antlitz werfen zu lassen und in ihnen das Bewußtsein zu wecken, daß im fernen Osten die Weltgeschichte an einem Wendepunkte steht und daß zwischen dem aktiven und gelehrigen Inselvolk der Japaner und dem traditionsbewußteren und schwerbeweglicheren Volke Chinas ein tief greifender Unterschied besteht, haben sie immerhin in aufschlußreicher und fesselnder Weise gelöst. Wir Deutschen haben Anlaß genug, den Marsch Asiens in eine neue geschichtliche Epoche aufmerksam zu verfolgen. Daher sei das Buch allen reifen Lesern in Kleinstadt- und Stützpunktbüchereien empfohlen.

Heinrich Horstmann (Gleiwitz)

Drei China-Bücher

1. Waln, Nora: Süße Frucht, bittere Frucht China. Berlin: Krüger 1935. Gbd. RM. 6.80.

2. Hobart, A. T.: Petroleum für die Lampen Chinas. Leipzig: Zinnen-Verlag 1935. Gbd. RM. 6.—.

3. Gervais, A.: Ein Arzt erlebt China. Leipzig: Goldmann Verlag 1935. Gbd. RM. 6.50 .

Vor kurzer Zeit noch stand China und das ganze Problem des fernen Ostens im Mittelpunkt des weltpolitischen Interesses. Andere aktuelle Ereignisse haben heute dieses Interesse verdrängt. Jedoch ist der ferne Osten nach wie vor eine weltpolitische Frage erster Ordnung. Wäre dies nicht schon bekannt, die Flut der Japan- und Chinaliteratur, die viel Nebensächliches mit heranschwemmt, würde uns darauf hinweisen. Über Japan liegen mehrere neue politische Darstellungen vor. Von China steht eine geschlossene geschichtlich-politische Darstellung, die die neuesten Verhältnisse berücksichtigt, noch aus. Dafür haben wir in den oben angezeigten Neuerscheinungen drei persönlich gefärbte Erlebnisbücher, die dem Leser in ihrer Unmittelbarkeit und Wirklichkeitsnähe einen sehr konkreten Eindruck von der Vielschichtigkeit des heutigen Chinas vermitteln.

Über Nora Waln: „Süße Frucht, bittere Frucht China" läßt sich kaum zuviel des Lobes sagen. Einer Handelsverbindung, die um die Wende des 18. Jahrhunderts zwischen dem Kaufmann Waln aus Philadelphia und dem Hause der Lin in Kanton bestanden hatte, verdankt die Urenkelin eine Ein-

ladung in die Lin-Familie, in der diese Handelsverbindung noch so lebendig ist, als wäre sie gestern gewesen. Als „Tochter aus Zuneigung" wird sie ohne jeden Vorbehalt in die chinesische Familie aufgenommen und lernt so als erste „Fremde" den sehr komplizierten Organismus einer vornehmen chinesischen Familie aus innerster Anschauung kennen. Vom ersten Tage ab macht die Verfasserin sich regelmäßige Aufzeichnungen, die ein getreues Bild des Lebensablaufes einer alten chinesischen Familie vermitteln. Nora Waln heiratet später einen höheren amerikanischen Beamten in China und vermag so ihre Aufzeichnungen aus dem Hause der Verbannung durch die Erfahrungen eines weiteren Aufenthalts in China zu ergänzen. Vor der Veröffentlichung ihres Buches legt sie das Manuskript dem Ältesten aus dem Hause der Verbannung mit der Bitte um Druckerlaubnis vor. Das Manuskript wird der ganzen Familie vorgelesen. Chen-t'ing nahm darauf das Wort. „Das, was auf dem Papier steht, ist nichts als der gewöhnliche Tageslauf in irgendeiner Familie. Er unterscheidet sich nur in unwichtigen Einzelheiten von dem Leben in tausend anderen Heimstätten." Empfehlenderes läßt sich über das Buch nicht sagen. Nora Waln bemüht sich in ihrem Bericht, das was sie sieht, ohne weitere Reflexionen getreu aufzuzeichnen. Gerade darum wirkt ihr Buch so überzeugend und erhebt sich aus der Form des reinen Berichts, hinter dem die Verfasserin verschwindet, allein aus der Fülle dessen, was sie sieht und erlebt, zu einer beinahe dichterischen Eindringlichkeit.

A. T. Hobart schreibt die Geschichte eines Angestellten der Standard Oil Comp. in China. Der Befehl der Gesellschaft führt ihn erst nach Mandschuko dann durch den Süden und den Norden Chinas. Er beginnt als Agent, er steigt auf zu einer leitenden Direktorstelle, verbraucht sich, opfert sich auf und sinkt wieder in die zweite Linie zurück. Öl für die Lampen Chinas! Das Gebot der Gesellschaft ist, möglichst viel Öl an möglichst viele Konsumenten zu verkaufen. Bei der riesigen Menschenzahl Chinas, die meist in einer unvorstellbaren Armut dahinleben, summiert sich die kleinste Verkaufsmenge zu riesigem Umsatz. Aller Erfolg der Agenten hängt ab von ihrer Anpassungsfähigkeit an die chinesische Mentalität, ist bedingt durch ihre Fähigkeit, Chinesen von Chinesen unterscheiden zu lernen, hinter der gleichförmigen Maske das Individuum zu sehen, seine Vertrauenswürdigkeit oder seine Vertrauensunwürdigkeit richtig einschätzen zu lernen. Die kleinste Blöße in dem Geduldspiel, das der Handel mit Chinesen für den Europäer darstellt, rächt sich und zieht Respektlosigkeit und Betrug nach sich. Die kleinste Verletzung der komplizierten Höflichkeitsformen zerstört das „Gesicht" des fremden Kaufmanns. Auf dem Hintergrund der reichen Kenntnisse von den sozialen und politischen Verhältnissen des heutigen Chinas, die sich der Verfasser erworben hat, ist das Buch reich an Reflexionen über das Wesen des Chinesen und über das mögliche Verhältnis von Chinesen zu Weißen. Hinter allen Bemühungen steht zunächst der Befehl der Gesellschaft, der aus jedem einzelnen Angestellten, ob Agent oder Direktor, in den komplizierten Verhältnissen Chinas, die durch plötzlich auftretende revolutionäre Wirren, die über Nacht aus einer blühenden Stadt eine Ansammlung ausgeplünderter Menschen machen und durch plötzliche Wellen von Fremdenhaß, beinahe unberechenbar werden, das Menschenmöglichste herausholt. Die fast magische Gewalt der Gesellschaft, die sich in einer bewundernswerten und aufs Äußerste disziplinierten Organisation ausdrückt, hält den Held des Buches in dem Glauben an die zivilisatorische Mission des modernen Kapitalismus amerikanischer Prägung gefangen. Erst als die Gesellschaft ihn fallen läßt, wie so viele andere, die sich auf diesem Boden zerrieben haben, enthüllt sich ihm die Fragwürdigkeit der unbedingten Bindung an die Companie und in offenerem Blick der große Zauber und das überwältigende Unglück dieses verwirrenden Landes China.

Dem Gervaisschen Buch „Ein Arzt erlebt China" liegen wieder Aufzeichnungen zugrunde, die der Verfasser sich während seiner Tätigkeit in China gemacht hat. Er hatte in Szetschuan chinesische Studenten in der Medizin zu unterrichten. Die Stadt hat keine „Konzession" und die wenigen Fremden leben verstreut in der Chinesenstadt, Gervais hatte so, wenn auch aus ganz anderem Aspekt, eine ähnliche Gelegenheit wie Nora Waln, das chinesische Leben aus nächster Anschauung und in allen Verhältnissen zu studieren. Seine Schilderungen beschränken sich nicht auf Berührungen mit chinesischen Studenten, sondern umfassen alle Verhältnisse in dieser rein chinesischen Stadt. In der

Begnung des Arztes mit chinesischen Kranken führt das beharrende Traditionsgefühl und die Anhänglichkeit an überlieferte Formen der Krankenbehandlung manchmal zu wahrhaft grotesken Situationen. Die von den Studenten geforderte Einführung eines Sezierkurses löst beinahe einen Aufstand der Bevölkerung aus. Bürgerkrieg, Plünderung, Cholera und Hungersnot lösen einander ab und geben dem aufmerksamen Beobachter Stoff genug für ein Buch, das gerade wegen seiner dokumentarischen Echtheit erregender ist als ein Phantasiegemälde es je sein kann.

So beleuchten alle drei Bücher, wenn auch immer aus einem anderen Blickwinkel, das heutige China. Der Titel, den die deutsche Übersetzung des Walnschen Buches trägt, könnte auch über den beiden anderen Büchern stehen. Süße Frucht, bittere Frucht China! auf der einen Seite eine Uralte, getreu überlieferte und wach gehaltene sehr differenzierte Kultur, in der die kleinsten und die wesentlichsten Ereignisse im menschlichen Leben geregelt sind und die auch dem skeptischsten Betrachter zuletzt Bewunderung abzwingt. Auf der anderen Seite das unermeßliche Unglück eines Landes, dessen Herrschaftsverhältnisse aus den Fugen geraten sind, in dem jedes fragmentarische Kommando unter angeblichem Einsatz für irgendeine importierte Freiheitsparole einen ganzen Landstrich ausplündern und beherrschen kann. Dies alles stürmt über ein geduldiges, Lasten und Mühen gewohntes Volk, dessen Unüberwindlichkeit allein in seiner Fruchtbarkeit liegt.

Das Buch von Nora Waln ist schon für kleinere Büchereien zur Anschaffung zu empfehlen, für mittlere Büchereien das Howartsche Buch dazu und nur für größere Büchereien alle drei besprochenen Bücher.

Josef Witsch-Stralsund

Hugo Adolf Bernatzik, Südsee. Mit 103 Bildern in Kupfertiefdruck und einer Kartenskizze. 1934. 125 S. Bibliographisches Institut, Leipzig. Brosch. RM. 5.10.

Seitdem Bongainville nach seiner Reise um die Welt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Wunder der Südsee verkündet hat, sind Phantasie und Träume der Europäer immer wieder durch die fernen Koralleninseln mit ihren anscheinend paradiesisch dahin lebenden Naturkindern beunruhigt worden. Eine Zeit lang konnte man dort durch Handel mit Kopra rasch zu Gelde kommen. Diese Gelegenheit ist vorüber. In ihrem Gefolge wurde einer eigenartigen Kultur der Todesstoß versetzt. Doch gibt es auch heute noch Inseln und Menschen, die von Missionaren, weißen und gelben Händlern nicht berührt wurden.

Bernatzik hatte gehört, daß auf einer der Salomoninseln ein Hamburger Seeoffizier zum Zauberer eines Stammes geworden war. Durch ihn suchte und fand er den ersten Zugang zu Leben, Sitte und Sprache der Eingeborenen, zur Weisheit ihrer Häuptlinge und Zauberer. Er fand den „Frieden" der Insulaner oft bedroht durch ein mörderisches Klima, Naturkatastrophen und schwere Krankheiten. In diesem gefahrvollen Dasein erwachsen ihnen aus einem unbeirrbaren Glauben ungewöhnliche Kräfte. Priester und Zauberer sind dem Volke tatkräftige Helfer; sie pflegen einen Ahnen- und Geisterkult und lehren den Glauben an eine unsterbliche Seele. Bald geht Bernatzik selbständig vor, lebt unter den Eingeborenen, nimmt teil an ihren Rechtshändeln, freut sich über die Spiele, die Tierliebe der Kinder, über die Tänze der Mädchen und die selbstvergessene Hingabe der Männer an uralte heilige Rhythmen. Er bewundert ihre Ausdauer und Geschicklichkeit bei der Jagd und erlebt am eigenen Leibe die Gefährlichkeit des Haies. Auf einer der nördlichen Salomoninseln fand er zwar die angeblich unerforschten Buschleute nicht mehr vor, wohl aber steinerne Zeugen eines Totenkultes, die ihn lebhaft an die seltsame Kultur der Osterinsel erinnerten.

Nach einem kurzen Erholungsaufenthalt in Australien, begibt er sich nach Neu-Guinea, wo Goldsucher auf unbekannte Eingeborene gestoßen waren. Ein Junkersflugzeug bringt ihn über hohe Gebirge in das Innere des früher deutschen Teils der Insel. Hier erfährt er zunächst, wie Goldgräber in der Wildnis leben und sterben. Ein weiterer Flug bringt ihn zu Eingeborenen, die noch in der Steinzeit leben. Sie haben befestigte Dörfer, treiben Gartenbau und pflegen einen eigentümlichen Totenkult. Zwei einander feindliche Stämme bringen den Forscher in Gefahr. Nach dem Rückflug wird ihm die Fahrt auf einem Doppelkanoe der Eingeborenen nach dem Ostende Neu-Guineas

zu einem großen Erlebnis. Erfolgreich trotzen die ausgezeichneten Seefahrer, die ihre Arbeit mit melodischem Gesang begleiten, starken böigen Winden. Der Marsch ins Innere wird erschwert durch Epidemien und heftige Gewitter. Von den „übelberüchtigten Urwaldbewohnern" wurde er gastfreundlich aufgenommen, in die festungsartigen Dörfer geführt, deren Häuser auf Baumkronen liegen, mit Kriegstänzen und einem erfahrenen Kopfjäger bekannt gemacht. Schwierig gestaltet sich die Rückkehr zu den Pfahlbaudörfern der Küste. In Gestalt von reißenden Flüssen, giftigen Blutegeln, Wolken von Moskitos, stürzenden Baumriesen treten die Gefahren des Urwaldes an ihn heran. Doch trotz aller Nöte wird ihm der Abschied nicht leicht „von den guten Kindern dieser Wildnis".

Der lähmende Eindruck einer hingemordeten Kultur, den Bernatzik häufig auf den Salomoninseln empfing, wiederholte sich auf Bali. Erst im gebirgigen Innern der Insel ergriff ihn der alte Zauber. Da gab es noch Hahnen- und Grillenkämpfe, Ochsenrennen, Maskenspiele und große Tempelfeste mit den Trancetänzen kleiner Mädchen und den Blutopfern der Kristänzer. „Alle Willenskraft mußte ich aufwenden, um mich von dem unheimlichen Bann zu befreien, der von diesen in ihrem Glauben beseeligten Menschen ausgegangen war".

Die Erwartungen, die wir an die Bilder Bernatziks knüpfen auf Grund seiner schönen Bücher über Albanien, die untere Donau und Afrika, werden in hohem Maße erfüllt. Besonders gut ist es ihm gelungen, die behenden Bewegungen der schönen Naturkinder ungezwungen aufzunehmen. Wir können dem Buch aber noch mehr entnehmen, als einen Blick in eine ferne verzauberte Welt. Wir erfahren am Beispiel der Südseeinsulaner, wie eine in hervorragender Weise an ihre Umwelt angepaßte Rasse durch den Einbruch fremder Rassen, auch wenn diese die besten Absichten mitbringen, an Leib und Seele und in ihrem sozialen Gefüge derartig erschüttert wird, daß sie dem völligen Aussterben nahe ist. Betrübend wirkt auch das Schicksal vieler Weißer, die hier ihr Glück suchen wollten, und deren Heimweh nur durch den Alkohol betäubt werden kann.

Das Buch ist für Jugendliche nicht geeignet. Dröscher (Leipzig)

Rolin: Mein Leben auf dem Ozean. Fahrten und Abenteuer. Hamburg: Broschek 1934. 167 S. Lwd. RM. 4.—.

Einer von den alten Kapitänen, der noch als Segelschiffsjunge angefangen hat, erzählt von seinen Fahrten und seinem Aufstieg. Er plaudert sorglos mit gutem Seemannshumor. Als Kapitän der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft fährt Rolin viel an der Ostküste Südamerikas umher. Feuerland und Argentinien, wo er während des Krieges mit seinem Schiff interniert war, bis es beschlagnahmt wurde, sind die Hauptstätten der Begebnisse und vielfach spaßigen Erlebnisse. Nach dem Kriege führt er als Commodore die bekannten Schiffe „Cap Polonia" und „Cap Arcona". — Einfache Leser und Jungens werden an dem gesunden Buch, das literarisch keine Ansprüche stellt, Freude haben. Franz Schriewer (Berlin)

Kraus, Theodor, und Karl Dönitz: Die Kreuzerfahrten der Goeben und Breslau. Mit 17 Aufnahmen. Berlin: Ullstein (1933). 273 S. RM. 2.—; Lwd. RM. 2.85.

Die deutsche Mittelmeer-Division, bestehend aus dem Panzerkreuzer Goeben und dem Kreuzer Breslau, werden in der Adria vom Kriegsausbruch überrascht. Zwei Mitkämpfer unternehmen es, uns das Schicksal dieser beiden Einheiten und ihren Anteil am großen Völkerringen von ihrem Blickkreis aus zu schildern. Wir machen die erste Gefechtsfahrt nach der marokkanischen Küste mit, erleben die Wettfahrt mit dem englischen Geschwader quer durch das Mittelmeer und die glückliche Landung im sicheren Bosporus. Harte, aber abwechslungsreiche Jahre mit schweren Tagen im Schwarzen Meer folgen. Unentwegt wird der Kampf mit der an Zahl weit überlegenen russischen Schwarzenmeer-Flotte aufgenommen und bis zum Zusammenbruch des russischen Gegners durchgeführt. Der Krieg neigt sich seinem unglücklichen Ende zu, und wir müssen miterleben, wie die

Breslau bei einem Vorstoß ins ägäische Meer in ein Minenfeld gerät und sich dabei ihr Seemannsschicksal erfüllt. Der Goeben gelingt es, glücklich in den Bosporus einzulaufen. Nach dem Waffenstillstand geht sie als einziges deutsches Schiff in türkischen Besitz über.

Fesselnd in der Schilderung und einfach und schlicht im Stil ist das Buch schon für kleine Dorfbüchereien brauchbar und als eindrucksvolles Heldenepos aus der Zeit des großen Krieges auch für Jugendliche geeignet. Heinrich Horstmann (Gleiwitz)

Waldeyer-Hartz, Hugo von: Männer und Bilder deutscher Seefahrt. Braunschweig: F. Vieweg Cop. 1934. 178 S. Brosch. RM. 2.80; Lwd. RM. 3.80.

Das Buch ist ganz lehrreich, weil es allerhand Kapitel enthält, die man sich sonst irgendwo zusammensuchen muß. Es werden die Reiche der Seegermanen, die deutsche Seefahrt im Mittelalter, Hansezeit, Vitalienbrüder, Martin Behaim, Diederik Pining usw. behandelt, zuletzt die schleswig-holsteinische Flotte, Prinz Adalbert von Preußen, Köster und Tirpitz. Als gedrängte Zusammenfassung ist das Buch ganz nützlich. Eine etwas lebhaftere Gestaltung wäre zu seinem Vorteil gewesen, doch werden interessiertere Jungen schon damit fertig werden. Franz Schriewer (Berlin)

Rasmussen, Knud: Rasmussens Thulefahrt. 2 Jahre im Schlitten durch unerforschtes Eskimoland. Gekürzte Volksausgabe. Herausgegeben und eingeleitet von Friedrich Sieburg. Frankfurt a. M.: Societätsverl. 1934. 349 S. Mit Abb. und 1 Karte. Lwd. RM. 4.80.

Es ist außerordentlich zu begrüßen, daß neben der 1926 erschienenen großen Ausgabe von Rasmussens Thulefahrt (vgl. „Bücherei u. Bildungspflege" 1927, S. 442), die noch immer 18.— RM. kostet und infolgedessen für viele kleine Büchereien zu teuer ist und auch von größeren oft nur in ungenügender Stückzahl angeschafft werden konnte, jetzt diese billige Volksausgabe erschienen ist. Handelt es sich hier doch nicht um eine Reisebeschreibung unter vielen, sondern um eins der großen Werke des Polarschrifttums. Auch vom Preise abgesehen ist diese neue Ausgabe sehr willkommen. Die Kürzung namentlich der völkerkundlichen Teile, insbesondere der Aufzeichnungen eskimoischer Lieder und Erzählungen, die dem Werke freilich seinen besonderen Wert und Reiz geben, aber doch schon eine besondere Anteilnahme verlangen, und auch die Zusammenziehung mancher äußeren mehr nebensächlichen Geschehnisse läßt den heroischen Erlebnisgehalt desto stärker hervortreten und macht dadurch das Buch den Abenteuerlesern, besonders auch der Jugend, mundgerechter. Die große Ausgabe behält daneben für weitergehende Ansprüche selbstverständlich ihren Wert. Dankenswert ist auch das lebensvolle Bild, das der Übersetzer und Herausgeber von seinem toten Freunde gezeichnet hat. (Dabei bleibt die Frage offen: War Rasmussens Mutter, wie in der großen Ausgabe steht, oder war, wie hier zu lesen ist, seine Großmutter eine Grönländerin?) — Für alle Büchereien. Bruno Sauer (Plauen)

Kohl-Larsen, L.: Die Arktisfahrt des „Graf Zeppelin". Mit einem Vorwort von Hugo Eckener. Berlin: Union Deutsche Verlagsges. Mit 55 Abb. u. 1 Karte. Kart. RM. 6.80; Lwd. RM. 9.80; Volksausgabe RM. 4.80.

Als ein Berufener der Arktisschilderung hat Kohl-Larsen die Fahrt des „Graf Zeppelin" ins Polargebiet, nach Nowaja Semla, Franz-Josephs-Land und Nordsibirien erzählt. Seine Darstellung wächst über eine bloße Reportage hinaus. Unermüdlich, in immer neuen bildkräftigen Beschreibungen zaubert er den Eindruck der Luftreise und der Landschaft vor unsere Augen. Aber wir sehen nicht nur nach außen, wir stehen mitten drin im Leben an Bord mit seinen Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten, uns packt die Spannung der wissenschaftlichen Arbeit. Daß diese deutlich gemacht wird, gibt dem Buch nicht zuletzt einen höheren Wert. Da hören wir von interessanten Methoden der Vermessungen und von besonderen magnetischen und atmosphärischen Forschungen. Alles ist unglaublich augenblicksnah festgehalten. Wenn man nach 71stündiger Fahrt die Heimreise über Leningrad nach Deutschland antritt,

atmet man nicht nur erleichtert auf, daß alles gut gegangen ist, sondern ist auch von hohem Stolz auf sein Vaterland erfüllt, das der Welt solche Leistungen schenken kann. Das Buch sollte nach Kräften in jeder Volksbücherei gefördert werden. Franz Schriewer (Berlin)

Houben, Heinrich Hubert: Sturm auf den Südpol. Abenteuer und Heldentum der Südpolfahrer. Mit 3 Karten und 46 Abb. Berlin: Ullstein (1934). 306 S. RM. 5.—; Lwd. RM. 6.80.

Houben hat in seinem Werk: „Sturm auf den Südpol" in umfassender Weise das gesamte Material über den Kampf um die Entdeckung des Südlandes und Südpoles zusammengetragen. Schüchtern sind die ersten Versuche mit unbeholfenen Segelschiffen. Dazu kommen entstellte und übertriebene Schilderungen von Seeabenteuern. Allmählich gewinnt die Wissenschaft die Oberhand. Unsterbliche Namen wie Cook, Roß, Scott, Shackleton, Amundsen und Byrd reihen sich aneinander und zeugen nicht nur von Wagemut, wissenschaftlicher Überzeugungstreue und größtem Ehrgeiz, sondern auch von den Mühen und dem Preis für die erreichten Ziele. Eine Kette tragischer Zwischenfälle begleitet ununterbrochen den Weg der Forscher, und so mancher muß unter den Strapazen sein Leben opfern. Mit Grauen erleben wir die erste Überwinterung in der antarktischen Nacht. Der grandiosen Erhabenheit der eisigen Welt stellt sich eine erdrückende Verlassenheit gegenüber, die nur der Antarktis vorbehalten ist.

Das Buch ist mit historischer Treue geschrieben und vermittelt den Lesern auch gute Kenntnisse über die geographischen Verhältnisse des Südlandes. Bei den Schilderungen der Fahrten folgen spannende Tatsachenberichte mit ergänzenden Zusammenfassungen im angenehmen Wechsel. Ein reiches Karten- und Bildmaterial unterstützt die Anschaulichkeit. Für städtische Büchereien und Kreishauptbüchereien. Heinrich Horstmann (Gleiwitz)

Fanck, Arnold: SOS Eisberg. Mit Dr. Fanck und Ernst Udet in Grönland. Die Grönland-Expedition des Universal-Films SOS Eisberg. München: Bruckmann (1933). 68 S., 64 Taf. Kart. RM. 3.50.

68 Seiten Text und 64 photographische Aufnahmen geben einen Bericht über Planung und Durchführung einer Filmexpedition nach Grönland, welche die Aufgabe hatte, Werden, Wandlung und Vergehen der Eisberge festzuhalten. Die eigenartige und gigantische Polarlandschaft bildet den Hintergrund für eine Filmhandlung, an deren Darsteller außerordentlich hohe sportliche Anforderungen gestellt werden. Hervorragende Bergführer und Kamerafachleute sind daran beteiligt, unter andern auch Ernst Udet und Leni Riefenstahl. Auch die Bewohner dieser Zonen, die Eskimos, und die Tierwelt werden in den Film mit einbezogen.

Der Text berichtet von den Schwierigkeiten und von der Technik beim Zustandekommen des Films. Dabei gibt es auch manches abenteuerliche Erlebnis und manche gefährliche Situation. Obwohl die hervorragenden photographischen Aufnahmen gute Vorstellungen von der Eisberglandschaft vermitteln, ist das Buch für Volksbüchereien entbehrlich. Heinrich Horstmann (Gleiwitz)

Jugendbücher

Erzählungen

Bauer, Sepp: Der Herr des Hochtals. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft 1935. 105 S. RM. 2.50.

Franzl und Pauli sind echte Bergbauernbubn: gesund, verwegen, vertraut mit ihrer Umwelt, den Bergen, und voller Sehnsucht nach den höchsten Gipfeln. In einem Sommer, als der Franzl allein auf der Lärchlalm haust, packen sie die Lärchspitz an. Vorher haben sie gründlich ein altes

Lehrbuch des Felskletterns studiert und sich danach ausgerüstet. Vom Wagen und zähen Durchhalten, von der Not und dem höchsten Glück des Bergsteigens berichtet die echte, frische Erzählung. Nebenbei erfährt der Leser allerlei Nützliches über die Klettertechnik. Die kräftigen schönen Zeichnungen von O. Bauriedl beleben den Text und veranschaulichen manche den Stadtbuben unbekannte Dinge.

Das Buch wird 10—14jährige Jungen begeistern und kann für die Jugendbücherei warm empfohlen werden.

Lily Zweck (Berlin)

Böer, Friedrich: Krischan, der Bauernjunge, oder Leben und Arbeit auf dem Lande. Illustriert von Ernst Graef und M. Scheel. Berlin: H. Stuffer 1934. 32 S. Hlwd. RM. 1.50.

Stadtkinder wissen oft nicht, wie es auf einem Bauernhof aussieht und was dort geschieht. In der Erzählung von Krischan lernen sie den Hof, seine zwei- und vierbeinigen Bewohner und das Bauernland kennen, erleben Arbeit und Feste im Jahreslauf. Die Schilderung ist sachlich richtig, unromantisch, dabei lebendig und mitreißend. Die Zeichnungen und bunten Bilder sind instruktiv und von künstlerischer Wirkung.

Man kann das Buch schon mit achtjährigen Kindern lesen.

Lily Zweck (Berlin)

Grosch, Minni: Grenzlandjugend. Erzählung aus deutscher Notzeit. Mit 26 Abb. nach photogr. Aufn. 2. Aufl. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Union Deutsche Verlagsges. O. J. 239 S. Lwd. RM. 4.80.

Minni Grosch schreibt eine Geschichte aus der Zeit der Rheinlandbesetzung. Sie erzählt von zwei Mainzer Familien, deren Kinder in den Jahren der Fremdherrschaft am Rhein zu bewußten Kämpfern für Deutschland werden.

Außer den Berichten über Leben und Tod Schlageters gibt es wohl keine Jugenderzählung über diese Zeit, und da das Buch aus einer guten vaterländischen Gesinnung entstanden ist, ein anschauliches Bild der Notzeit vermittelt, und die Verfasserin sich im allgemeinen vor Übertreibungen hütet, werden größere Büchereien an diesem Buch Interesse haben.

Wer es aber anschafft, muß sich darüber klar sein, daß diese Jugenderzählung auch mancherlei Unzulänglichkeiten aufweist: vor allem erhält man bei der Lektüre den Eindruck, als sei der Abwehrkampf der Deutschen im Rheinland fast ausschließlich Sache von diesen paar jungen Leuten gewesen, die Verfasserin bleibt zu sehr in der Perspektive der Familiengeschichte. Und außerdem gleitet sie doch gelegentlich in den konventionellen Ton des Backfischromans. Das ist um so bedauerlicher, als man an anderen Szenen merkt, daß sie bei etwas strafferer und zuchtvollerer Behandlung des Stoffes wohl die Fähigkeit zu einem brauchbaren Jugendbuch hätte.

Die Ausstattung des Buches ist gut, die Illustrationen bestehen aus photographischen Aufnahmen der Zeit.

Irene Graebsch (Breslau)

Deutsche Jungens auf Fahrt. Herausgegeben von Dr. Gerhardt Ramlow. Berlin: P. Francke 1934. 363 S., 85 Bilder. Lwd. RM. 4.80.

Alles, was einen Jungen für die Heimat begeistern kann, ist hier zusammengetragen: Fahrtenberichte und Lebensbilder, Erinnerungsworte großer Männer und Berichte über den neusten Stand der Technik, Erzählungen und Anleitungen zu Spielen. Für die einzelnen Teile sind namhafte Schriftsteller und Persönlichkeiten gewonnen worden, und sie haben sich mit viel Geschick dieser durchaus nicht ganz einfachen Aufgabe entledigt. Es ist eines der wenigen gelungenen Sammelbände, dessen einzelne Beiträge beachtliches Niveau haben.

Für Jugendbüchereien ein brauchbares Buch.

Eberhard Plaumann (Berlin)

Hahn, Beate: Hurra, wir säen und ernten. Ein Gartenbuch für Kinder. Breslau: W. G. Korn 1935. 115 S. Ppbd. RM. 3.50.

An einem kalten Winterabend erzählt der Vater den Kindern am Kamin vom Paradiesgarten. Alle wünschen sich heiß, in einem solchen Garten wohnen zu dürfen. Aber der Vater erklärt ihnen, daß viel Liebe und Arbeit dazu gehört, ein Stück Land zu bebauen.

Unter dem Weihnachtsbaum steht bald darauf das Modell des Gartens, den die Eltern erworben haben. Noch ruht er draußen unter der warmen Schneedecke, doch um Maria Lichtmeß werden die Knospen schon ein wenig dicker, und im März kann das Graben und Säen beginnen.

Nun erleben wir das ganze Gartenjahr mit all seinen Aufgaben und Freuden. Auf der Arbeit ruht Segen, und der Garten wird zum „nie verlorenen Paradies".

Die Verfasserin hat eine solide Gartenerfahrung und versteht es, lebendig und fesselnd zu erzählen, dabei wertvolle Kenntnisse zu vermitteln. Jedem Monat sind alte Bauernsprüche und Wetterregeln beigegeben.

Die Zeichnerin Ursula Bartning hat farbenfrohe, kindertümliche Bilder dazu geschaffen, die allerdings manchmal leicht maniriert wirken. Die Zeichnungen, Tabellen und Pläne sind klar und anschaulich.

Kinder von 10 Jahren an werden das Buch unter Anleitung gern und mit Gewinn lesen.

Lily Zweck (Berlin)

May, Werner: Die Lausbuben von Erlenau. Eine fröhliche Schulgeschichte. Mit Bildern von G. Müller. Breslau: F. Hirt 1934. 95 S. Hlwd. RM. 2.—.

Erlenau ist ein Landerziehungsheim, in dem die Jungen unter einer verständnisvollen und kameradschaftlichen Leitung in ernster Arbeit und in frohem Spiel zusammenleben. Der „Neue", der sich anfangs nicht in der ihm fremden Umgebung zurechtfinden kann, ist schließlich so begeistert von Erlenau, von seinen Kameraden, der freien und doch zuchtvollen Art der Arbeit, daß er nicht mehr in seine alte Schule zurückkehren möchte. Den größten Raum der Erzählung nimmt das Kampfspiel zwischen Tertia und Sekunda ein, das natürlich die Tertia gewinnt.

Die Geschichte ist flott und munter erzählt, sie ist lustig und es steckt auch ein wenig Ernst in ihr. Die Schwarz-weiß-Zeichnungen sind zum Teil gut gelungen. Die Ausstattung mit dem fröhlichen, farbigen Umschlag ist gut. So ist das preiswerte Bändchen als Ergänzung und Stoffauffüllung für größere Büchereien zu empfehlen.

Irene Graebsch (Breslau)

Messerschmidt, Helmut: Jugend unterm Hammer. Ein Stück Zeitgeschichte. Leipzig: R. Voigtländer 1934. 191 S. RM. 3.—.

Leben und Kampf der Jugend im Ruhrgebiet wird geschildert, von den Kriegsjahren bis zur französischen Besetzung.

Das Geschick eines der fünf treuen Kameraden hebt sich besonders hervor: Nach harter Bergmannsarbeit, arbeitslosen Zeiten und Tippelei auf der Landstraße findet er mit seiner Jugendgefährtin Heimat und Arbeit auf einem Bauernhof.

Das Buch ist schlicht und wahr, dabei lebendig und fesselnd erzählt. Ab 14 Jahre.

Lily Zweck (Berlin)

Riek, Gustav: Die Mammutjäger vom Lonetal. Mit 26 Zeichnungen von Willy Planck und Zeichnungen nach Funden des Verfassers. Stuttgart: K. Thienemann o. J. [1934]. 103 S. Hlwd. RM. 2.—.

Der Entdecker und Durchforscher der Vogelherd-Höhle im schwäbischen Jura erzählt vom Leben und Kämpfen der Steinzeitjäger, von den urweltlichen Tieren, von Steppe und Waldland und dem Rand des ewigen Eises. Die Abbildungen der Funde sind gut und erleichtern das Verständnis der Erzählung; die übrigen Bilder sind z. T. schlecht und könnten gern fehlen.

Bei der großen Nachfrage nach Vorzeiterzählungen wird man das Buch gern einstellen. Verwendbar vom 12. Jahre ab. Lotte Raschig (Berlin)

Voigt, Bernhard: Der südafrikanische Lederstrumpf. Drei Teile in einem Band. Mit 50 Zeichnungen von Alfred Zacharias. 1. Die Grenzläufer. 2. Die Vortrecker. 3. König Dinagaan. Potsdam: Voggenreiter (1934). 124, 126, 139 S. Lwd. RM. 4.80.

Unter dem Titel „Lederstrumpf" sind die Kämpfe um Kanada bekannt. In dem südafrikanischen Lederstrumpf schildert Bernhardt Voigt nach den Quellen und seiner genauen Kenntnis der Verhältnisse die blutigen Kämpfe der Buren während des großen Trecks (1833—1840) von dem Küstenland Natal in das Land jenseits der Drachenberge, den späteren Orangefreistaat. Alles was sie an Besitz haben, Väter und Söhne, ganze Familien fallen den blutdürstigen Wilden trotz heldenhafter Verteidigung zum Opfer. Hinter den Zusammenstößen mit den Eingeborenen steht die koloniale Machtpolitik Englands, wie in der Geschichte von dem König Dinagaan gezeigt wird. Dieser Sulukönig läßt siebzig edle Buren, die zu ihm gekommen sind, um den Vertrag über ihr rechtmäßig erworbenes Land in Empfang zu nehmen, auf grausamste Art hinmorden. Trotz aller Verluste und allen Unglücks schöpfen die Buren neue Kräfte zum Weiterkämpfen aus ihrem starken Volkstum und ihrem Gottvertrauen. Was ein Volk für Freiheit und Ehre opfern kann, das haben die Buren geopfert. Leider schwächt die Uneinigkeit in den eigenen Reihen die Widerstandskraft nach außen.

Wir sind Bernhard Voigt dankbar für sein Buch. Seine Darstellung ist leicht verständlich und fesselnd, auch läßt er es nicht an Humor fehlen. Er verzichtet darauf, Licht und Schatten zu verteilen, sondern schildert seine Helden, wie sie wirklich waren. Für alle Büchereien.

Hedwig Christensen (Frankfurt/Oder)

Weiß-Stäheli, Josef: Der blaue Spatz. Aus dem Leben eines Knaben. Mit 10 Zeichnungen von Hans Witzig. 3. Aufl. Zürich; Leipzig: Orell Füßli o. J. 136 S. Hlwd. RM. 2.80.

Diese Geschichte eines Schweizer Buben mit dem Spitznamen „Der blaue Spatz" erzählt aus einer freundlichen Kindheit, von frohen Ferienwochen auf dem Lande und vom Beginn der kaufmännischen Lehre, bis die erwachende Abenteuerlust eine unvermittelte Wendung hervorruft. Eine feinsinnige Geschichte aus Schweizer Umwelt, deren erzieherischer Grundton einfach und schlicht zum Ausdruck kommt. Einige schweizerische Redewendungen fallen nicht ins Gewicht. — Das Buch wurde nach dreijährigem Vergriffensein neu aufgelegt. Irmgard Irmler (Frankfurt a. M.)

Wibmer-Pedit, Fanny: Vier Läuterbuben. Salzburg: A. Pustet 1933. 119 S. Gbd. RM. 2.20. (Bunte Welt Bd. 3.)

Läuterbuben heißen die zwölfjährigen Buben, die für vier Jahre das verantwortungsvolle Amt des Glockenläutens für das Kirchspiel eines oberösterreichischen Dorfes haben. Alle vier sind von der Wichtigkeit ihres Berufes überzeugt und gehen mit besten Vorsätzen an ihr Amt. Aber wie ein jeder aus den Glocken eine verschiedene Sprache zu vernehmen vermeint, hat auch ein jeder seine besondere Auffassung vom Amt. Dem einen kommt es auf die gerade Pflichterfüllung an, dem andern aufs Verdienen des Läutegeldes, weil er ein armer Schlucker ist, dem dritten auf die innere Nähe zu allen gottesdienstlichen Verrichtungen, und dem vierten auf die Stimmen der Glocken, die er auf seine Art hören kann, weil er ein kleiner Dichter ist.

Das Dorf in seinem Wechsel der Jahreszeiten, mit seinen Festen, dem Kommen und Gehen der Geschlechter ist der Hintergrund dieser fröhlichen Bubengeschichte. Das Buch könnte sprachlich etwas sorgfältiger sein, aber es zeigt schöne dichterische Ansätze.

Ein gut zu verwendendes Buch für Jugendliche etwa von 14 Jahren ab, besonders für katholische Gegenden; man wird aber bei der Ausleihe immer in Betracht zu ziehen haben, daß diese sehr bodenständige Bauernwelt für Großstadtjugendliche nicht immer leicht faßlich ist. Irene Graebsch (Breslau)

Neuerscheinungen des Verlages „Junge Generation"

Der Verlag „Junge Generation" setzt sich zum Ziel, der heutigen Jugend die Bücher zu geben, die ihrem Wollen und Streben dienen und zugleich ihrer Gestalt nach für sie lebendig sind. Er befaßt sich also mit Jugendschrifttum jeder Art: Abenteuerbücher, geschichtliche und länderkundliche Erzählungen, unterhaltendes Schrifttum. Neben einer besonderen Reihe schmaler Bändchen zum Preise von 1.50 RM. erscheinen eine Anzahl umfangreicherer Bände, von denen das bekannteste und für Büchereien vielleicht wertvollste „Die Wolgakinder" war. Die Ausstattung der Bände ist dem Preis entsprechend. Die 1.50-RM-Reihe ist mit farbigen Umschlägen in Pappe gebunden und dürfte der starken Beanspruchung in der Bücherei nicht lange gewachsen sein. Die stärkeren und teueren Bände sind, in farbiges Leinen gebunden, widerstandsfähiger. Nicht alle Bilder kommen in der kleinen Wiedergabe auf dem rauhen Papier gut heraus. Hervorzuheben sind besonders die klaren Bilder von Hugo Busch in dem Bändchen „Jomsburg" und „Wolf der Struter".

Im folgenden wird eine Reihe von Neuerscheinungen des Verlages in Einzelbesprechungen gewürdigt werden. Es stellt sich dabei heraus, daß der Verlag bei seiner Auswahl doch etwas stärker sieben und besser wenige wertvolle, als gar zu viele mittelmäßige Bände herausbringen sollte.

Barthel, Max: Das goldene Panzerhemd. Illustriert von Hans Speidel. 1934. 166 S. Lwd. RM. 2.80.

Jungen zweier Straßen führen als Trapper und Indianer erbitterte Kämpfe gegeneinander. Da taucht in der Stadt das Gerücht von einem Goldschatz auf, der in einer Burgruine vergraben sein soll. Von verschiedenen Seiten aus wird versucht, den Schatz zu heben, der sich schließlich als Ulk eines Ahnherrn herausstellt und vom Verfasser zum Anlaß längerer Moralreden genommen wird.

Die Erzählungen von den Indianerkriegen der zwei Jungengruppen sind frisch und lebendig, die Geschichte mit dem goldenen Panzerhemd und ihre Auswertung aber erscheint reichlich konstruiert und unwirklich. Selbst Jungen werden ihre Unglaubwürdigkeit empfinden. Durch die unnatürliche und erdachte Motivierung büßt die Erzählung ihre Geschlossenheit ein. Sie ist so nur eine von den unzähligen Jungengeschichten, die heute für die Jugend konstruiert werden, die zwar keinem Jungen schaden tun, die aber, weil sie so häufig sind, als Gesamterscheinung das Leseniveau der heutigen Jugend bedenklich herabsetzen.

Bohner, Theodor: Ae Ntonga! Hallo Freund! Unser Leben in Kamerun. Initialen und Karte von Heinrich Ilgenfritz. (1935.) 269 S. Lwd. RM. 3.85.

Theodor Bohner, Sohn eines deutschen Missionars in Kamerun, hat in diesem Buch ein Lebensbild der Kolonie gegeben, das alle Einzelerscheinungen umschließt: es berichtet von den Männern, die Kamerun für Deutschland eroberten, von Schutztruppen und Verwaltung, von Handel und Verkehrswesen, von den Negerstämmen und den Tieren Kameruns, von Pflanzen und Pflanzungen, vom Krieg in Kamerun und von der furchtbaren Gefangenschaft deutscher Kameruner in Dahomey. All diese Erzählungen beruhen auf Berichten, Tagebüchern und Niederschriften verschiedener alter Kameruner. Sie sind zum Teil (auch die Auszüge aus dem Kameruner Amtsblatt) wörtlich übernommen worden.

Wenn auch durch die Aneinanderreihung vieler kleiner Einzelberichte keine absolute Geschlossenheit erreicht werden kann, entsteht doch ein ungemein anschauliches und lebendiges Bild vom Leben des Schutzgebietes Kamerun, das gerade durch seine unmittelbare Berichterstattung besonders eindrucksvoll ist.

Ein Buch wie dieses, das allerdings wegen seiner Form nur bei geweckten und interessierten jungen Menschen Anklang finden wird (wichtig auch für den Heimabend!) erhält in vorbildlicher Weise das Andenken an deutsche Kolonialarbeit wach.

Es ist allen Büchereien zu empfehlen.

Jank, Martin: Hans Eckert kommt zum Jungvolk. Einband und Bilder von Heinrich Ilgenfritz. (1934.) 92 S. Ppbd. RM. 1.50.

Die Geschichte eines Jungvolkfähnleins aus Hamburg. Sie zeigt — gelegentlich mit allzu deutlichem Belehrungstone — daß im Spiel der Jungen schon Vorarbeit geleistet wird für die Erziehung des zukünftigen Menschen. Leider schaden dem Bändchen einige sachliche Unmöglichkeiten, z. B. die Stadtfehde, in die selbst die Polizei von Hamburg mit einbezogen wird.

Jank, Martin: Eckert auf Großfahrt. Einband und Bilder von R. Busoni. (1934.). 103 S. Ppbd. RM. 1.50.

Die Großfahrt ist die Probe auf Kameradschafts- und Gemeinschaftsgeist, die Hans Eckert mit seinen Kameraden erlebt. Die Fahrt geht über Frankfurt a. M., wo sie bei den Römerbergspielen den „Götz" sehen, durch den Odenwald, an den Rhein und an die Mosel.

Beide Bände von Jank büßen einen Teil ihrer werbenden Wirkung dadurch ein, daß sie noch zu sehr die Merkmale des Gewollten und Gemachten oder des Belehrenwollens an sich tragen. Es geht ihnen dadurch die unmittelbare Frische des Erlebens verloren. Sie kommen für Büchereien nur dort in Frage, wo sich Stoffmangel zeigt.

Kath, Lydia: Aud. Geschichte einer Wikingerfrau. Einband und Bilder von R. Busoni. (1934). 94 S. Ppbd. RM. 1.50.

Lydia Kath erzählt hier die Saga, die das schönste Beispiel der Frauentreue gibt. Aud steht durch eine schlimme und verwickelte Blutrache in Treue zu ihrem Mann, folgt ihm bei seiner Ächtung in die Klippen Islands und bleibt bei ihm bis zu seinem heldenhaften Tode. Es ist die berühmte Geschichte von Aud, der man Geld anbietet, damit sie ihren Mann verrate, die den Verrat mit Hohn abweist, und von der Gisli vor seinem Ende sagt: „Das wußte ich lang, daß ich gut beweibt war, aber ich wußte nicht, daß ich so gut beweibt wäre, wie ich es bin."

Die Verfasserin versucht die Geschichte so wiederzuerzählen, daß ihr der Charakter der alten Heldensage bleibt, daß sie andererseits aber durch ihre Form und ihre Länge nicht zuviel Leseschwierigkeiten macht. Beides ist ihr im Wesentlichen geglückt. Es stören nur gelegentliche, allzu deutliche Hinweise auf besondere nordische Eigenschaften, die ganz aus dem Rahmen des Sagastils herausfallen. Ab gesehen von diesem Mangel aber stellt das Bändchen eine sehr brauchbare Neuerzählung dar, die wir Mädchen von 13—14 Jahren in die Hand geben sollten.

Kath, Lydia: Jomsburg. Eine Wikingergeschichte. Einband und Bilder von Hugo Busch. (1934.) 94 S. Ppbd. RM. 1.50.

Hier handelt es sich um eine Wiedererzählung der Jomswikingersaga, jener Saga, auf die sich aller Wahrscheinlichkeit nach die Vinetasage begründet. Auch hier ist die Wiedergabe gut und sorgfältig. Es entsteht eine wirklich spannende Heldengeschichte, in der die besonderen Charakterzüge der Wikinger, ihr trotziger Mut und ihre unerschütterliche Tapferkeit, hervorragend zum Ausdruck kommen. Inhaltlich hält sich die Verfasserin eng an den Stoff, zum Teil zitiert sie wörtlich; sie hat geschickt gekürzt und mitunter Beschreibungen von Landschaft und Situation eingefügt, die die knappe Darstellung der Saga auflockern. Der Band eignet sich seinem Stoff nach natürlich besonders für Jungen, etwa vom 13. Jahre ab.

Murr, Jan: Der Admiral. Leben und Tod derer vor Falkland. 1935. 115 S. Lwd. RM. 2.50.

Kampf und Untergang des Speeschen Geschwaders vor den Falklandinseln werden in diesem Band

zu einer dramatischen Heldengeschichte geformt. Hier wird das ganze Schlachtschiff, die „Scharnhorst", lebendig: Funkspruch, Bordtelephon, Heizräume, Geschützkasematten, Kommandobrücke in ihrer Zusammenarbeit, ruhmreiches Heldentum von Heizer, Maat und Kommandant.

Der Verfasser hat versucht mit möglichster Lebendigkeit den Heldenkampf der „Scharnhorst" zu gestalten. So sind manche Scenen von dramatischer Wirkung. Andere verlieren durch allzu starke und gleichmäßige Überbetonung. Das Buch wirkt dadurch pausenlos aufgeregt.

Im Ganzen aber ist das Bändchen in seiner packenden Darstellung deutschen Heldentums eine Bereicherung für junge Menschen, und einzelne Stücke werden für einen guten Vorleser eine reizvolle Aufgabe sein. Besonders für Jungen von 14 Jahren ab.

Murr, Jan: Flucht aus der Eiswüste. Einband und Bilder von N. Busoni. 1934. 108 S. Ppbd. RM. 1.50.

Drei Kameraden, die in Kanada nach Erz und Öl gesucht haben, müssen in eiliger Flucht die Wildnis verlassen, weil sie durch Mangel an frischen Nahrungsmitteln von Skorbut bedroht sind. Die abenteuerliche Flucht durch Eis und Schnee und die gefährliche Wildwasserfahrt in Eskimobooten werden zum Prüfstein echter Kameradschaft.

Die spannende Geschichte, die zwar etwas episodenhaft, aber doch in sich geschlossen ist, eignet sich für junge Leser von 13—14 Jahren an.

Murr, Jan: Tom — Tom —. Eine Erzählung aus dem Regenwald Madagaskars. Einband und Bilder von N. Busoni. (1934.) 183 S. Lwd. RM. 2.80.

Vier Europäer dringen in die Urwälder Madagaskars ein, um eine berühmte Trommel, das Heiligtum eines Madagassischen Bergvolkes, zu rauben. Sie werden in eine abenteuerliche Geschichte verstrickt, in den wilden Kampf zweier Stämme, und als sie schließlich eine Trommel erbeutet haben, sind sie von einem Händler betrogen worden, der alle Parteien für seine Habsucht auszunutzen versteht.

An diesem Buch bleibt bis zum Schluß unverständlich, warum die heilige Trommel und ihr Besitz eine so wichtige Sache ist, daß darum weiße Männer ihr Leben aufs Spiel setzen. Die Motivierung eines Abenteuers sollte doch immerhin so einleuchtend sein, daß das Buch durch sie eine feste Basis erhält. Hier hat man den Eindruck, daß die fadenscheinige Geschichte, die zugrunde gelegt wird, lieber ganz hätte wegbleiben sollen. Der Raub der Trommel entspricht in keiner Weise unserer Auffassung, daß Volksgut jedem Volk erhalten bleiben soll. Die irrige Grundvoraussetzeung des Buches schadet der im übrigen anschaulich geschriebenen und gekonnten Abenteuergeschichte.

Worgitzki, Max: Wolf der Struter. Erzählung aus der Zeit der Eroberungskämpfe des Deutschritterordens in Ostpreußen. Einband und Bilder von Hugo Busch. 110 S. Ppbd. RM. 1.50.

Struter, das ist der Name, den sich tapfere Männer als die Streiter Christi zulegten, als sie im Kampf gegen die Heiden das heutige Ostpreußen eroberten.

Die Erzählung von Wolf, dem Struter, spielt im 13. Jahrhundert, in der letzten Zeit dieser Kämpfe. Durch Umsicht und persönliche Tapferkeit erringt Wolf den Sieg. Er ist väterlicher Freund des verwaisten Jörge, der seine Eltern im Grenzkampf verloren hat. Diese beiden Gestalten, der männliche, einsame Held und der tapfere Junge, der ihm nachlebt, sind Idealbilder der Jugend. Die Geschichte ist anschaulich und lebendig erzählt und hält sich wohl in großen Zügen an geschichtliche Tatsachen. Sie wird für größere Büchereien (besonders des Ostens) als historische Erzählung für Jugendliche etwa von 12 Jahren ab ihre Verwendung finden. Irene Graebsch (Breslau)

Bilderbücher

Endt, Rud. vom: Sternenfritzchen. Eine fröhliche Geschichte. Mit vielen lustigen Zeichnungen. Essen: Bildgut-Verl. 1934. 80 S. Gebd. RM. 1.60.

Sternenfritzchen ist ein kleines Kerlchen, das aus einem Ei geschlüpft ist, das übermütige Sterne aus Milchstraßensilber geformt haben, das der Mond auf seinen Strahlen auf eine schöne Frühlingswiese der Erde getragen hat, das die Sonne ausgebrütet hat, und das Hahn und Henne als Pflegeeltern betreuen. Dieser muntere kleine Bursche bringt den ganzen Hof des Bauern Bollermann in Aufregung und erlebt allerlei lustige Abenteuer mit dem Spatzenkönig und dem Maulwurf, mit den acht Ferkelchen im Schweinestall und dem frechen Kater Mausefraß, bis ihn der Mond nach zwei Tagen wieder in die Milchstraße zurückholt.

Diese lustige, vom Verfasser illustrierte Bildergeschichte ist bei 5- bis 8jährigen Jungen und Mädchen sehr beliebt. Einige der kleinen Kapitel und einige Zeichnungen können als besonders gelungen bezeichnet werden. Gelegentlich stört der nicht immer ganz kindliche Ton. Aber von diesen kleinen Mängeln abgesehen ist dies preiswerte Bilderbuch auch schon für kleinere Büchereien zu empfehlen.

Irene Graebsch (Breslau)

Familie Mutz. Ein Bilderbuch von Eugen Oßwald. Verse von Ina Seidel. Mainz: J. Scholz o. J. 15 S. Ppbd. RM. 1.50.

Mutzens sind eine Bärenfamilie, die in diesem Bilderbuch einen Ausflug aufs Land macht. Der „Teddy" ist dem Kleinkind ein vertrauter Gefährte, und so wird es nicht verwundert sein, daß er hier in menschlicher Bekleidung herumläuft und sich wie ein Städter auf dem Lande benimmt. Die Verse von Ina Seidel sind leicht und lustig, die Bilder von Oßwald farbenfroh, natürlich und kindertümlich. Für Kinder bis zu 6 Jahren.

Lily Zweck (Berlin)

Häschen klein — ging allein. Verse von Herbert Kranz. Bilder von Fritz Koch, Gotha. Mainz: J. Scholz 1935. 12 Bl. Hlwd. RM. 2.50.

Häschen wird vom Onkel Osterhasen eingeladen und läuft allein durch Wald und Feld zu ihm. Trotz der väterlichen Ermahnung und weisen Lehre verläßt es aber den geraden Weg und erlebt manches Abenteuer, bis es sein Ziel erreicht. Dann lernt es das Ostereierfärben und -malen und kehrt glücklich heim.

So ausdrucksvoll und lebendig sind die bunten, bewegten Bilder von Koch-Gotha, daß man fast den Text dazu entbehren könnte. Die Verse sind einfach und sprechen Kinder an.

In Sütterlin-Schrift geschrieben.

Lily Zweck (Berlin)

Hochzeit im Winkel. Bilder von Else Wenz-Vietor. Verse von Adolf Holst. Oldenburg: G. Stalling 1934. 15 S. Hlwd. RM. 3.80.

Die Figuren erzgebirgischer Schnitzkunst sind in diesem Bilderbuch lebendig geworden. Lustig und bunt angemalt, bevölkern sie die Spielzeugstadt „Lutz im Winkel", feiern Jahrmarkt und Hochzeit. Auch Soldaten marschieren zum Manöver ein — ein bunter Bilderbogen.

Die Verse von Holst sind zwar primitiv, jedoch für Kinder wenig ansprechend. Der hübschen Bilder wegen wird man das Buch daher vor allem für jüngere Kinder als reines Schau-Buch verwenden können.

Lily Zweck (Berlin)

Alle Jahre wieder. Ein Weihnachtsbuch von Lore Friedrich-Gronau. Mainz: J. Scholz 1935. 16 S. mit 8 vielfarb. Offsetbildern. Hlwd. RM. 1.50. (Das Deutsche Bilderbuch.)

Kindergedichte und Weihnachtslieder sind hier zusammengestellt und farbig bebildert. Die Bilder wünschte man sich nicht ganz so glatt, etwas origineller und lebensvoller.

Die Verse sind in Sütterlinschrift geschrieben.

Das Buch kann für die Kinderlesehalle und für weihnachtliche Vorlesestunden mit 3—7jährigen Kindern angeschafft werden. Lily Zweck (Berlin)

Häuschen dideldäuschen! Von Lia Doering. Liebe neue Kinderreime von Herbert Kranz. Mainz: J. Scholz 1935. 13 Bl. Hlwd. RM. 2.25. (Das Deutsche Bilderbuch).

Einfache, ansprechende Kinderreime. Die Bilder sind etwas konventionell. Kindern im Alter von 3—6 Jahren wird das Bilderbuch jedoch Freude machen. Es kann daher (am besten unzerreißbar auf Pappe) für die Kleinsten angeschafft werden. Lily Zweck (Berlin)

Mardner, Het: Ich und Du und noch ein Bu, und andere Reime mit farbigen Bildern. Berlin: Holle 1935. 64 S. Gbd. RM. 1.20.

Kinderlieder und Volksreime aus allen deutschen Landschaften sind hier zusammengetragen und mit bunten Bildern geschmückt. Bei jedem Vers ist das Entstehungsland genannt, und es tritt uns auch sinnfällig in den bunten Trachten der begleitenden Bilder vor Augen. Auch das deutsche Ausland (Siebenbürgen, Kärnten, Steiermark, Böhmen) kommt zu Wort.

Ein wertvolles und billiges Bändchen, das Kinder und Erwachsene erfreuen wird. Als volkskundlicher Beitrag für jede Bücherei. Lily Zweck (Berlin)

Mitteilungen

Karl Kaisig †

Am 4. Oktober verstarb nach langjährigem schweren Leiden der Begründer und Vorkämpfer des oberschlesischen Büchereiwesens, Oberbibliothekar Karl Kaisig im Alter von 60 Jahren. Er war der Mitbegründer und fachmännische Leiter des im Jahre 1903 mit Hilfe der Staatsregierung ins Leben gerufenen Verbandes Oberschlesischer Volksbüchereien, den er zu hoher Blüte führte. Karl Kaisig hat das Büchereiwesen vom Anfang an in die großen Zusammenhänge einer allgemeinen Deutschtumsarbeit im bedrohten Grenzgebiet hineingestellt. Neben seinen zu jener Zeit wegweisenden Arbeiten über das Grenzbüchereiwesen hat er zahlreiche Schriften und Aufsätze zur Durchführung einer deutschen Kulturpolitik in Oberschlesien verfaßt und hat auch noch, als er infolge seiner zunehmenden Krankheit die Leitung des Oberschlesischen Büchereiwesens niederlegen mußte, stets in vorderster Front für die Durchsetzung einer deutschen Volkserziehung gestanden. So war er auch Begründer und Mitarbeiter der ersten beiden Bände der verdienstlichen Bibliographie: „Deutsches Grenzland Oberschlesien". Sein Leben und Wirken gehört der Geschichte der deutschen Volksbüchereibewegung an und wird nicht vergessen werden.

Verband deutscher Volksbibliothekare
Fachverband der Reichsschrifttumskammer

Bekanntmachung

über die Sächsische Staatsprüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien

Die Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien Sachsens findet in Leipzig am Mittwoch, dem 21. März 1936, und den folgenden Tagen statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Nachweisen (Bekanntmachung im Gesetz- und Verordnungsblatt 1917, Stück 15, S. 92 ff.) bis spätestens 15. November 1935 an den Vorsitzenden des Sächsischen Prüfungsamtes, Bibliotheksdirektor Professor Dr. Glauning, Leipzig C 1, Universitäts-Bibliothek, Beethovenstr. 6, einzureichen.

Sächsisches Prüfungsamt für Bibliothekswesen.

Den deutschen Frauen. Frauenkongreß Reichsparteitag Nürnberg 1935. Herausgegeben vom Deutschen Frauenwerk. 16 S.

Die Broschüre enthält 1. Worte des Führers an die deutsche Frau, 2. die Rede der Reichsfrauenführerin. Dazu einen Bildbericht vom Frauenkongreß 1935.

Frau Gertrud Scholtz-Klink gibt in ihrer Rede Rechenschaft über die drei großen Gruppen der Frauenarbeit: den Reichsmütterdienst, den deutschen Frauenaabeitsdienst und das Frauenamt der deutschen Arbeitsfront. Alle Frauenarbeit heute steht unter dem Gesetz und im Dienste des Nationalsozialismus. Die Reichsfrauenführerin kennzeichnet die Sendung der deutschen Frau in unserer Zeit: „Neben das geschriebene Gesetz der Wehrpflicht des deutschen Mannes das ungeschriebene Gesetz der Bereitschaftspflicht der deutschen Frau zur Erhaltung der inneren religiösen Kräfte dieses Volkes zu stellen."

Die wertvolle Broschüre ist zum Preise von 10 Pfg. durch die jeweiligen Gaufrauenschaftsleitungen zu beziehen. Sammelbestellungen erwünscht.

Frauengruppe des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare

Besprochene Bücher

Altar des Tilmann Riemenschneider 565 f.
Banse, E.: Das Buch v. Morgenlande 573
Benz, R.: Geist der Romantischen Malerei 566
Bernatzik, H. A.: Südsee 578 f.
Buschik, R.: Die Eroberung d. Erde 572 f.
Busse, H. E.: Baden 569
Dornseiff, F.: Der deutsche Wortschatz 571
Duden, Der Große. Stilwörterbuch 571 f.
Duden, Der Große. Bildwörterbuch 572
Dülberg, F.: Kunst in Berlin 568 f.
Faber, K.: 1001 Abenteuer 573
Franck, A.: SOS Eisberg 581
Fischer, H. W.: Götter und Helden 563
Flug über den Mount Everest 574
Ganzer, K. R.: Richard Wagner der Revolutionär 568
Geißler, E.: Erziehung z. Hochsprache 571
Gervais, A.: Ein Arzt erlebt China 576 ff.
Grimm, J.: Deutsche Mythologie 562
Grimm (Brüder): Kinder- und Hausmärchen 562
Hahm, C.: Kunst in Finnland 570
Hentzen, A.: Deutsche Bildhauer der Gegenwart 567
Hobart, A. T.: Petroleum für die Lampen Chinas 576 ff.
Houben, H. H.: Sturm auf den Südpol 581
Kohl-Larsen, L.: Die Arktisfahrt des „Graf Zeppelin" 580 f.
Kraus-Dönitz: Kreuzerfahrten der Goeben und Breslau 579 f.
Kreisel, H.: München 569
Kurz, J.: Wandertage in Hellas 570
Märchenbuch, Germanisches 562 f.
Metzer, F.: Malaria, Gold u. Opium 575
Müseler, W.: Deutsche Kunst im Wandel der Zeiten 564
Munch, Edvard 567 f.
Oelsen, H. Freih. v.: Tausend Jahre deutscher Plastik u. Malerei 564 f.
Ortner, E.: Albrecht Dürer 565
Rasmussen, K.: Rasmussens Thulefahrt 580
Raswan, K. N.: Im Lande d. schwarzen Zelte 574 f.
Reichwein, L.: Bayreuth 569
Rolin, C.: Mein Leben auf dem Ozean 579
Rothkirch, W. v.: Deutsche Kunst 565
Scheffer, Th.: Potsdam 568 f.
Schilling, E.: Deutsche Romantikerzeichnungen 566
Schomburgk, H.: Auf eigener Fährte 574
Schultze-Naumburg, P.: Die Kunst der Deutschen 564
Strunk, R., u. M. Rikli: Achtung! Asien marschiert! 576
Thiis, J.: Edvard Munch 567 f.
Wagner, R.: Kunst und Revolution 568
Waln, N.: Süße Frucht, bittre Frucht China 576 ff.
Waldeyer-Hartz, H. v.: Männer und Bilder deutscher Seefahrt 580
Wege, Am 570
Wendland, W.: Kunst im Zeichen des Kreuzes 566 f.
Wustmann, Sprachdummheiten 571
Zerkaulen, H.: Sächs. Königsschlösser 570

Jugendbücher

Alle Jahre wieder! 588 f.
Barthel, M.: Das goldene Panzerhemd 585
Bauer, S.: Der Herr des Hochtals 581 f.
Böer, F.: Krischan der Bauernjunge 582
Bohner, Th.: Ae Ntonga! Hallo Freund! 585
Endt, R. von: Sternenfritzchen 588
Grosch, M.: Grenzlandjugend 582
Hänschen dideldanschen 589
Häschen klein ging allein 588
Hahn, B.: Hurra, wir säen u. ernten 583
Hochzeit im Winkel 588
Jank, M.: Eckert auf Großfahrt 586
— Eckert kommt zum Jungvolk 586
Jungens auf Fahrt, Deutsche 582
Kath, L.: Aud 586
— Jomsburg 586
Mardner, H.: Ich und du u. noch ein Bu 589
May, W.: Die Lausbuben v. Erlenau 583
Messerschmidt, H.: Jugend unterm Hammer 583
Murr, J.: Der Admiral 586 f.
— Die Flucht aus d. Eiswüste 587
— Tom ... Tom ... 587
Mutz, Familie 588
Riek, G.: Die Mammutjäger v. Lonetal 583 f.
Voigt, B.: Der südafrikanische Lederstrumpf 584
Weiß-Stäheli: Der blaue Spatz 584
Wibmer-Pedit, F.: 4 Läuterbuben 584
Worgitzki, M.: Wolf der Struter 587

Nr. 010112
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Die Bücherei

Der „Bücherei und Bildungspflege“
und der „Hefte für Büchereiwesen“ Neue Folge

Zeitschrift für deutsche Schrifttumspflege

2. Jahrgang • Heft 1
Januar 1935

Kommissions-Verlag:
Einkaufshaus für Büchereien GmbH., Leipzig C1, Königstr. 8

Die Bücherei

Zeitschrift für deutsche Schrifttumspflege · Der „Bücherei und Bildungspflege" und der „Hefte für Büchereiwesen" Neue Folge

Organ des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare in der Reichsschrifttumskammer und der deutschen Landesstellen für volkstümliches Büchereiwesen in Verbindung mit dem Grenzbüchereidienst e. V., Berlin

Herausgeber: Dr. Franz Schriewer, Frankfurt (Oder), Lennéstraße 5
Hauptschriftleiter: Lily Zweck, Berlin-Lankwitz, Dillgesstraße 44

Die Zeitschrift erscheint in 12 Heften zu 36 Bogen (davon 2 Doppelhefte). Der Preis beträgt für den Jahrgang 12.50 RM, für Mitglieder des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare 8.— RM zuzüglich Porto 1.50 RM. Auslandsdeutsche Büchereien erhalten die Zeitschrift zum gleichen Preise wie die Verbandsmitglieder. — Auflage des 1. Heftes 2000

Zahlungen sind zu leisten auf das Postscheckkonto des Einkaufshauses für Büchereien G. m. b. H.: Leipzig Nr. 15328

Inhalt:

Seite

Zum neuen Jahrgang 1
F. Schriewer, Reorganisation, warum und wie? 3
F. Schriewer, Die Technik der Dorfbücherei 11
J. Langfeldt, Statistisches aus dem skandinavischen Büchereiwesen 20
Gesichtspunkte für die Katalogarbeit 23
Bücherschau:
Romane und Erzählungen 25
Lebensbilder und Briefe 31
Reisen — Ferne Länder 34
Deutsche Heimat — Hüben und Drüben 39
Religiöses Schrifttum 42
Aus der Fachschaft — Für die Fachschaft 44

1. Beiheft der Fachzeitschrift „Die Bücherei"

Die Reichsschrifttumskammer und die berufsständische Eingliederung

Von Dr. Karl Heinl

Referat, gehalten auf der Tagung des Verbandes deutscher Volksbibliothekare in Danzig 1934 — Preis einschl. Versandkosten 30 Pf. — Bestellungen sind zu richten an den Kommissionsverlag:

Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H., Leipzig C 1, Königstraße 8

Volksbibliothekarin

mit staatlicher Abschlußprüfung und möglichst Büchereierfahrung zum 1. März 1935 für die Stadtbücherei gesucht. Anstellung nach Vergütungsgruppe VI des Tarifvertrages. Gesuche mit Lebenslauf, Lichtbild, Nachweis arischer Abstammung, Zeugnisabschriften usw. sind bis 31. Jan. 1935 zu richten an Stadtbücherei Stralsund, Badenstr. 13.

Die Bücherei

1. Jahrgang 1934

liegt in geschmackvollem Einband (dunkelblau Dermatoid mit Silberpressung) vor.

Preis RM. 10.50

Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H.
Leipzig C 1, Königstraße 8

Das Einkaufshaus für Büchereien G.m.b.H. Leipzig C 1, Königstraße 8

liefert

Buchkarten, Fristblätter, Standorts-, Arbeits- und Manuskriptzettel, Statistiklisten, Buchbestellblocks, Lesehefte und -karten, Karteikästen aller Art u. v. m.

für jedes System

schnell – hochwertig – preiswert.

Von den **Sonderdrucken** aus der Fachzeitschrift „Die Bücherei" sind noch lieferbar:

Saarschrifttum. Stückpreis 5 Pf., 25 Stück 1.— M.

Jugendbücher. Stückpreis 5 Pf., 25 Stück 1.— M.

Die Ostbücherei. Stückpreis 10 Pf.

Rassenpflege, warum und wie? Stückpreis 5 Pf., 25 Stück 1.— M.

Erblehre, Erbpflege, Bevölkerungspolitik. Stückpreis 10 Pf., 25 Stück 1.75 M.

Luftschutz. Stückpreis 5 Pf., 25 Stück 1.— M.

Richtlinien für Aufbau und Arbeit der staatlichen Büchereiberatungsstellen. Stückpreis 4 Pf., 25 Stück 75 Pf.

Bestellungen sind zu richten an das
Einkaufshaus für Büchereien G.m.b.H., Leipzig C 1, Königstraße 8

---

2. Beiheft der Fachzeitschrift „Die Bücherei"

Das Kraftfahrzeug

Bearbeitet von Ing. Emil Windel. Ein besprechendes Verzeichnis von Büchern aus dem Gebiet des Kraftfahrwesens. Preis einschl. Versandkosten RM. —.24

Bestellungen sind zu richten an den Kommissionsverlag:
Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H., Leipzig C 1, Königstraße 8
Postscheckkonto Leipzig 15328

---

3. Beiheft der Fachzeitschrift „Die Bücherei"

Wir lesen

Von Büchern für Jungen und Mädchen erzählt Irene Graebsch
Preis einschl. Versandkosten RM. —.55

Bestellungen sind zu richten an den Kommissionsverlag:
Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H., Leipzig C 1, Königstraße 8
Postscheckkonto Leipzig 15328

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU
BIBLIOTEKA GŁÓWNA

BIBLIOTEKA
VNIWERSYTECKA
Biuro Bibliograficzne
010112
W TORVNIV